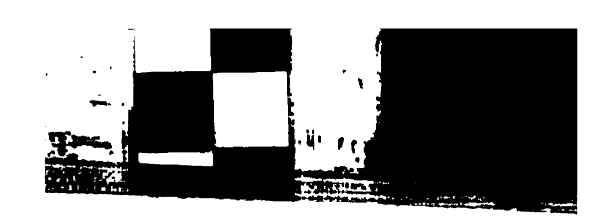
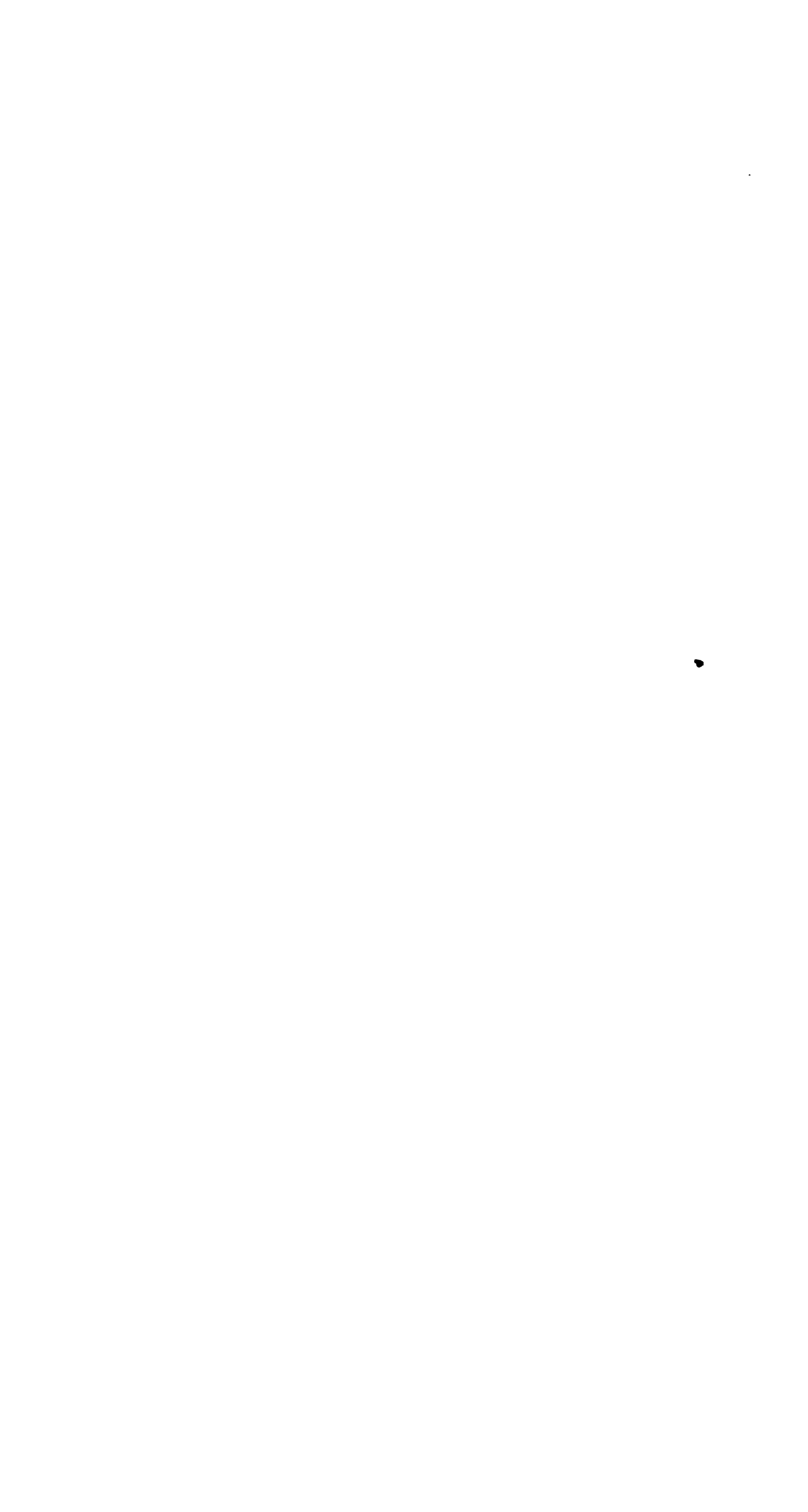












Fried. v. Schlegel's

sämmtliche Werke.

Zweite Original-Ausgabe.

13

Dreizehnter Band.

Wien.
Im Verlage bei Ignaz Klang.
1846.



Philosophie der Geschichte.

In achtzehn Vorlesungen

gehalten zu Wien im Jahre 1828.

Erster Band.



Philosophie der Geschichte.

Erster Band.



Vorrede.

Der nächste Gegenstand und die erste Aufgabe der Philosophie ist die Wiederherstellung des verlornen göttlichen Ebenbildes im Menschen; so weit dieses nähmlich die Wissenschaft und ihr ganzes Gebieth angehet.

Soll diese Wiederherstellung bloß im innern Bewußtsein erkannt und verstanden werden, und auch wirklich geschehen; so ist dieses der eigentliche Inhalt der reinen Philosophie an sich.

In Anwendung auf das ganze Menschengeschlecht aber, auch in der äußern Erfahrung und Entwicklung des Lebens, den Gang derselben Wiederherstellung in den verschiedenen Welt-Perioden historisch nachzuweisen, bildet das Ziel für die Philosophie der Geschichte. Auf diesem Wege wird die Ueberzeugung gewonnen, wie in dem ersten Weltalter das ursprüngliche Wort der heiligen Ueberlieferung und ältesten

Offenbarung den festen Anhaltspunkt des Glaubens für die dereinstige Wiedervereinigung in dem zerstreuten Menschengeschlechte bildete; wie ferner bei der verschiedenartigen Macht, welche die weltherrschenden Nationen, politisch oder geistig, auf ihre Zeit, nach dem ihnen bestimmten Maaße, in der mittlern Welt-Periode ausgeübt haben, es allein die höhere Kraft der ewigen Liebe in dem Christenthume war, welche die Menschheit wahrhaft befreit, und wirklich errettet hat; und wie endlich das reine Licht dieser höheren Wahrheit, überall in der Welt, und auch in der Wissenschaft allgemein verbreitet, als das Ziel aller christlichen Hoffnung und göttlichen Verheißung, deren Erfüllung und Entwicklung den letzten Zeiten der Vollendung vorbehalten ist, den Schluß des Ganzen in dem Stufengange dieser Wiederherstellung bildet.

Daß aber dieser Stufengang der allgemeinen Wiederherstellung in der Weltgeschichte, nach dem Worte der Kraft und dem Lichte Gottes, nebst dem Kampfe mit allem, was diesem göttlichen Principe im Menschengeschlechte feindlich entgegen stand, und entgegen wirkte, nur in einer lebendigen Charakteristik der verschiedenen Nationen und einzelnen Zeit-Perioden entwickelt und dargestellt werden könne; dafür sind die Gründe an mehreren Orten in dem Werke selbst angegeben worden. Dem gemäß habe ich auch vieles unter dem Vorzüglichsten von der reichen Ausbeute, welche die neuere historische Forschung der letzten Jahrzehende, uns für die älteste Welt-Periode, für das Verständniß ihrer Denkmahle, ihren Geist, und ihre Sprache gewonnen hat, so weit jene Entdeckungen in meinem Bereiche lagen, für den Zweck dieser Darstellung zu benutzen gesucht. Außer

den allgemein bekannten Nahmen von Champollion, Remüsat, Colebrooke, meinem Bruder A. W. von Schlegel, beiden Freiherren von Humboldt; dann für alles Naturgeschichtliche G. H. Schubert, die ich im Texte selbst dankbar genannt, ist für den chinesischen Abschnitt, auch noch Windischmanns Philosophie im Fortgange der Weltgeschichte erster Theil, rühmlichst zu erwähnen; für die hebräische Ueberlieferung aber, auch nach der esoterischen Lehre und aus den andern jüdischen Quellen, die hier auf das reichhaltigste benutzt sind, ein zu Frankfurt 1827, unter dem Titel: Philosophie der Tradition, erschienenes sehr gehaltvolles Werk, welches dem ungenannten Verfasser nicht anders als zur größten Ehre gereichen kann. Ich könnte diesen noch die Nahmen von Niebuhr, Raumer u. a. hinzufügen; in der spätern Geschichts-Periode kam es jedoch weniger auf neue Forschungen über specielle Gegenstände an, als auf richtige Beurtheilung und rechte Zusammenstellung des schon Bekannten und des Ganzen. Das eigentlich Historische soll und kann in der Philosophie der Geschichte nicht so sehr zum Beweise, als nur zum erhellenden Beispiele, und erklärenden Belege in der lebendigen Darstellung dienen; und sollte irgend eine historische Einzelnheit, da wo die gelehrte Untersuchung des Alterthums noch nicht abgeschlossen ist, aller angewandten Sorgfalt ungeachtet, irgend mangelhaft aufgefaßt oder geschildert sein; so wird das Resultat des Ganzen doch, wie ich hoffe, in keinem Falle wesentlich darunter leiden können.

Für die Aufeinanderfolge der einzelnen Vorlesungen, und zur leichtern Uebersicht des Ganzen, mag noch die fol-



gende wissenschaftliche Inhalts-Anzeige hier stehen. Die zwei ersten Vorlesungen umfassen, nebst der allgemeinen Einleitung, die Frage von dem Verhältniß des Menschen zur Erde, von der Theilung des Menschengeschlechts in mehrere Nationen, und von dem zweifachen Zustande desselben in der Urwelt. Die in den nächstfolgenden sieben Vorlesungen erörterten Gegenstände sind: das chinesische Alterthum, und die Idee des chinesischen Reichs; die indische Geistesbildung, Lebensverfassung und Philosophie; die ägyptische Wissenschaft, und Verderbniß; die Bestimmung des hebräischen Volks zur reinen Aufbewahrung der göttlichen Offenbarung, nebst der besondern Führung und den Schicksalen dieses Volks; dann die Charakteristik derjenigen Nationen der klassischen Vorwelt, denen ein weltherrschender Einfluß, und große historische Macht verliehen war: also der Perser, nach ihrem Naturglauben, in ihren Sitten und Eroberungen; der Griechen, nach dem Geiste ihrer Wissenschaft und ihrer Herrschaft; und der Römer, so wie des von ihnen zuerst begründeten Europäischen Welt-Reichs. Die fünf nächsten Vorlesungen handeln von dem Christenthume, und dessen Befestigung und Ausbreitung in der Welt; von der germanischen Völkerwanderung und ihren Folgen, und von der arabischen Weltherrschaft, in dem glänzenden Zeitalter der ersten Chalifen. Dann folgt die Darstellung der verschiedenen Zeit-Epochen und Entwicklungs-Perioden des christlichen Lebens und Denkens und des christlichen Staates in dem neuern Europa, nach dem Gebrauche und der Anwendung, welche die christlichen Völker von dem ihnen zu Theil gewordenen Lichte der Wahrheit gemacht haben. Zunächst also sind die hier behandelten Gegenstände: die Begründung des christlichen Kaiserthums in dem ältern deutschen Reiche; und das große Schisma,

und der Kampf des Mittelalters in dem Zeitalter der Kreuzzüge, bis zur Entdeckung der neuen Welt, und dem neuen Aufblühen der Wissenschaften.

Die drei nächstfolgenden Vorlesungen handeln von den Religionskriegen, von der Epoche der Aufklärung, und von der Revolutionszeit.

Die achtzehnte und letzte Vorlesung handelt zum Schluß von dem herrschenden Zeitgeiste, und von der allgemeinen Wiederherstellung.

Was dieses ganze Unternehmen eines neuen Anfangs der Philosophie, und des sämmtlichen philosophischen Wissens betrifft, so ist im Allgemeinen noch Folgendes darüber zu bemerken.

Die erste Erweckung oder Erregung des höheren Bewußtseins zur wahren Erkenntniß und Erkenntniß der Wahrheit, ist in der Philosophie des Lebens versucht und mitgetheilt worden.

Die Wiederherstellung des ganzen Menschengeschlechts zu dem verlornen göttlichen Ebenbilde nach dem Stufengange der Gnade in den verschiedenen Weltaltern, von der anfangenden Offenbarung, bis zum Mittelpunkte der Rettung und der Liebe, und von diesem bis zur letzten Vollendung, historisch zu entwickeln, bildet den Gegenstand für diese Philosophie der Geschichte.

Die vollständige Wiederherstellung des Bewußtseins, nach dem dreifachen göttlichen Principe, ganz ausgeführt,

wird ein drittes Werk, als Wissenschaft des lebendigen Denkens, auch im Gebiethe des Glaubens und der Natur, umfassen, mit Anwendung auf die Philosophie der Sprache. Meinem Wunsche nach, würde dasselbe, so wie die Umstände es gestatten, den beiden ersten hier gelieferten Werken sehr bald folgen.

Wien, den 6. September 1828.

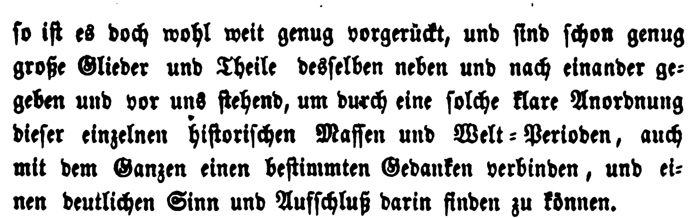


Erste Vorlesung.

Einleitung und Anfang.

„Und die Erde war ungestalt und öde, und Finsterniß lag auf dem Abgrunde; aber der Geist Gottes schwebte über den Wassern.“ —

Unter Philosophie der Geschichte darf nicht etwa eine Reihe von Bemerkungen und Ideen über die Geschichte verstanden werden, nach irgend einem selbst ersonnenen Gedanken=Systeme, oder einer willkührlichen Hypothese, welche in die Thatsachen hinein gelegt wäre. Die Geschichte kann gar nicht getrennt werden von den Thatsachen, und beruht durchaus nur auf der Wirklichkeit; und so muß auch die Philosophie der Geschichte, als der Geist oder die Idee derselben, ebenfalls aus den wirklichen historischen Begebenheiten, und der lebendigen Schilderung, und geschichtlichen Charakteristik der Thatsachen selbst hervorgehen, als das reine Resultat derselben; nähmlich aus dem Ganzen, und aus dem wesentlichen Zusammenhange dieses Ganzen, wobei eine klare Anordnung eine wesentliche Bedingung, und vorzügliches Hülfsmittel zum richtigen Verständnisse sein wird. Denn wenn gleich dieses Ganze der Weltgeschichte, wo wenigstens der Schluß noch fehlt, in dieser Hinsicht unvollendet zu nennen ist, und nur als ein gewaltiges Bruchstück erscheint, wo auch einzelne Theile und Stellen uns minder bekannt und deutlich sind, als andre;



so ist es doch wohl weit genug vorgerückt, und sind schon genug große Glieder und Theile desselben neben und nach einander gegeben und vor uns stehend, um durch eine solche klare Anordnung dieser einzelnen historischen Massen und Welt-Perioden, auch mit dem Ganzen einen bestimmten Gedanken verbinden, und einen deutlichen Sinn und Aufschluß darin finden zu können.

Es ist also die Absicht, das was mit dem Menschengeschlechte überhaupt bis jetzt eigentlich vorgegangen und wirklich geschehen ist, im Ganzen und im Zusammenhange dieses Ganzen zu verstehen und uns verständlich zu machen, so weit solches sich erreichen läßt; die einzelnen welthistorischen Abschnitte, Theile oder Glieder nach ihrem innern Gehalte und wahren Werthe, in Beziehung auf diesen Gang des Ganzen, mit Unterscheidung des Schädlichen, des Beförderlichen oder des Gleichgültigen richtig zu beurtheilen oder zu erkennen, und dadurch das Ganze selbst, insofern dieses nähmlich nach den Schranken der menschlichen Einsicht möglich ist, auch einigermaßen zu begreifen. Dieses Verstehen, dieses Erkennen, und richtige Beurtheilen, dieses Begreifen der welthistorischen Ereignisse und Entwicklungen im Ganzen ist es, was man wohl eine Wissenschaft der Geschichte nennen könnte, und ich würde selbst hier diese Benennung vorgezogen haben, wenn dieselbe nicht leicht manchen Mißdeutungen unterworfen wäre, und vielleicht mehr nur von speciellen gelehrten Forschungen verstanden werden könnte, als jener andre Nahme, den ich statt dessen gewählt habe, um das hier Vorzutragende zu bezeichnen.

Soll aber das Ganze gefaßt und verstanden werden, so müssen wir auch den Blick auf dem Ganzen festhalten, und darf derselbe sich nicht zu sehr in das Einzelne verlieren, oder von der nächsten Umgebung zu ausschließend angezogen werden. Nach dem Gefühle der historischen Gegenwart liegt unserm Interesse nichts so nahe, als Krieg und Frieden; wie natürlich, da aus dem Gesichtspunkte des öffentlichen Lebens, und praktisch genommen, beide, Krieg und Friede, als ein Höchstes gelten; wo den einen tapfer und glücklich zu führen, den höchsten Ruhm gewährt, und den andern dauerhaft zu gründen und sicher zu bewahren,

für die höchste Aufgabe der politischen Kunst und menschlichen Weisheit gehalten wird. Anders aber ist es in der Weltgeschichte, wenn diese wirklich als solche und im Ganzen gefaßt und verstanden werden soll; denn hier nimmt die fernste Vergangenheit, das hohe Alterthum, unsre Aufmerksamkeit eben so sehr in Anspruch als die vorübereilenden Ereignisse des Tages, oder die nächsten Besorgnisse unsrer Zeit.

Freilich, wenn ein solcher vielleicht vor mehr als zweitausend Jahren geführter Krieg, wo die kriegführenden Staaten oder Mächte gar nicht mehr vorhanden sind, wo alles seitdem verändert ist, und eine ganze Reihe von geschichtlichen Katastrophen zwischen dem damahligen Zustande und dem jetzigen in der Mitte liegt, der also für das nächste Zeitverhältniß kaum eine entfernte Analogie, nirgends ein unmittelbares Interesse darbiethet, mit dem großen Verstande eines Thucydides aufgefaßt, in diesem hohen Kunststyle nicht bloß rednerisch dargestellt, sondern zugleich mit der durchdachtesten Kenntniß des Menschen, des öffentlichen Lebens, und der innersten Staatsverhältnisse entfaltet wird, so bleibt dieß immer höchst anziehend und vielfach belehrend; man vertieft sich gern in das Einzelne eines für uns schon so weit entfernten Gegenstandes, und ist ein solches Studium, wenn auch nur als Uebung des politischen Nachdenkens, und Schule des historischen Urtheils im hohen Grade als nützlich zu ehren und zu achten. Eben das kann auch da seine Anwendung finden, wo der bloße innre Partheienkampf eines minder mächtigen Staats mit dem durchdringenden Geiste, der feinen Unterscheidung eines Machiavelli klar auseinander gesetzt, und mit der höchsten Deutlichkeit entwickelt und erklärt wird. Und noch mehr vielleicht, wo ein großer und merkwürdiger Friedenszustand, wie jener, welchen der Kaiser Augustus der ganzen civilisirten Welt der damahligen Zeit gab, oder zu geben verhieß, und auch eine Epoche hindurch zu sichern wußte, in seiner weitern Entwicklung und dem fernern Gange seiner nachfolgenden Wirkungen von dem tiefsinnigen Blicke eines Tacitus durchdrungen und von seiner Meisterhand im ausführlichen Weltgemählde entwickelt, und es nun ganz vor unserm Auge enthüllt

wird, wie die scheinbare Ruhe an der Oberfläche, überall nur ein inneres Verderben, die zahllosen Keime der Zerstörung, und einen Abgrund von Zerrüttung und Verbrechen schlecht verdeckte, wie dieses innere böse Princip des entarteten römischen Staates immer sichtbarer hervortrat, und stufenweise unter einer Reihe schlechter Regenten immer schrecklicher zum Ausbruche kam.

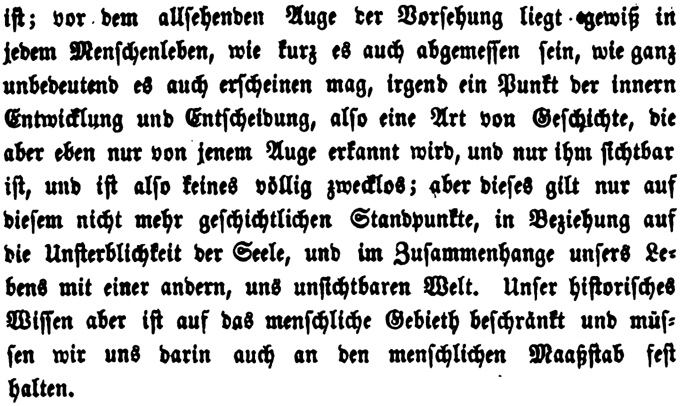
Als Schule des politischen Nachdenkens, oder des historischen Urtheils, wie gesagt, bleibt das Studium solcher und ähnlicher classischer Werke in der Geschichte, von unschätzbar großem Werthe. — Davon weggesehen aber, an und für sich genommen, sind alle diese zahllosen Schlachten, diese endlosen und größten Theils auch zwecklosen Kriege, deren lange Reihe die Annalen der Geschichte aller Völker seit mehreren Jahrtausenden anfüllt, nur wie einzelne kleine Atome im Verhältnisse zu dem Ganzen der Menschheit und ihrer welthistorischen Entwicklung. Eben das gilt auch mit geringem Unterschiede von so manchen berühmten Friedensschlüssen und Friedens-Systemen der frühern Vergangenheit, wenn sie für das praktische Leben und den gegenwärtigen Zustand der Dinge kein Interesse mehr haben; welche oft mühsam zu Stande gebracht, und mit großer Kunst zusammengehalten, dennoch aber innerlich gebrechlich, früher oder später, und oft schnell genug, wieder auseinander gingen, und zusammen stürzten.

Für die Philosophie der Geschichte geht aus allen Kriegsdarstellungen und Friedensentwicklungen der frühern Jahrhunderte, die für unsre politische Gegenwart und die praktischen Verhältnisse schon völlig erloschen und dahingeschwunden sind, nur das Eine, allerdings nicht unwichtige Resultat hervor: daß der innere Zwiespalt, der im Menschengeschlechte und in der Menschheit liegt, in jeder Zeit und in jeder Hinsicht sehr leicht auch in einen äußern Kampf und wirklichen Krieg übergehen und ausbrechen kann; ja daß der Frieden selbst, dieses unwandelbare Ziel der höhern politischen Kunst, aus diesem Standpunkte angesehen, nichts anders zu sein scheint, als der durch eben jene Kunst zurückgehaltne, und immer wieder am Ausbruche verhinderte Krieg, zu dem einige Disposition, und irgend ein veranlassender politischer Krankheits-

stoff fast immer irgendwo vorhanden ist. Ganz so, oder doch in ähnlicher Weise, wie der wissenschaftlich denkende Arzt die Gesundheit des Körpers und die rechte Temperatur derselben, nur als ein glückliches Gleichgewicht und eine leicht zu verlierende Linie der Mitte zwischen zwei entgegengesetzten Uebeln, oder auch als eine ununterbrochen fortgehende, sorgsame Vermeidung der Krankheit betrachtet, da fast immer und eigentlich überall irgend eine Anlage dazu, unter der einen oder der andern Form der Erkrankung, in dieser oder jener innern organischen Unvollkommenheit angetroffen wird, und vorausgesetzt werden muß.

Die politischen Begebenheiten bilden überhaupt nur die eine Seite der Weltgeschichte und nicht das Ganze des Menschen und seiner historischen Entwicklung. Alles Wissen des Einzelnen, wenn dessen auch noch so viel und vielerlei wäre, bringt noch keine Wissenschaft in philosophischem Sinne zu Stande, die nur im richtigen Begriffe des Ganzen, um es so vollständig als möglich zu erfassen, liegen kann.

So wie die meisten der neunhundert Millionen der gesammten menschlichen Bevölkerung auf dem ganzen Erdkreise, nach dem höchsten Anschlage derselben in einer freilich nur sehr ohngefähren Berechnung, geboren werden, leben und sterben, ohne daß eine Geschichte von ihnen möglich wäre, oder ohne daß sie auch nur in der allgemeinen Geschichte einzeln irgend mitzählen; so daß die äußerst kleine Anzahl derjenigen, die man eigentlich historische Menschen nennen kann, nur die seltne Ausnahme bildet, eben so kann es auch ganze Völkerschaften und Länder geben, die nur etwa mit andern zusammen genommen, auch zum Belege dienen für irgend einen untergeordneten historischen Zustand, oder für die allgemeine geographische Uebersicht des Menschengeschlechts, ohne daß sie darum in der Geschichte des Ganzen, oder in dem Stufengange seiner Entwicklung, an und für sich schon eine Stelle einnähmen, einen Theil und Glied des Ganzen bildeten, oder von irgend einer hervortretend bemerklichen Bedeutung und Wichtigkeit für dasselbe wären. — Es giebt wohl einen Standpunkt, von welchem aus die Sache ganz anders erscheint und auch wirklich



ist; vor dem allsehenden Auge der Vorsehung liegt gewiß in jedem Menschenleben, wie kurz es auch abgemessen sein, wie ganz unbedeutend es auch erscheinen mag, irgend ein Punkt der innern Entwicklung und Entscheidung, also eine Art von Geschichte, die aber eben nur von jenem Auge erkannt wird, und nur ihm sichtbar ist, und ist also keines völlig zwecklos; aber dieses gilt nur auf diesem nicht mehr geschichtlichen Standpunkte, in Beziehung auf die Unsterblichkeit der Seele, und im Zusammenhange unsers Lebens mit einer andern, uns unsichtbaren Welt. Unser historisches Wissen aber ist auf das menschliche Gebieth beschränkt und müssen wir uns darin auch an den menschlichen Maaßstab fest halten.

Die geistige Entwicklung aber, insofern sie eine historische ist, gehört eben so wohl mit in dieses menschlich geschichtliche Gebieth, wie die äußern politischen Begebenheiten, und ist keinesweges davon ausgeschlossen. Zu jenen seltenen Ausnahmen der historischen Menschen gehört jener alte Meister des menschlichen Scharfsinns, welcher der Lehrer des großen Alexanders gewesen, nicht minder und vielleicht in nicht geringerem Grade der Wichtigkeit, als dieser Eroberer selbst, obwohl dieser die Natur, die Welt und das Leben umfassende Philosoph in seiner eignen Zeit ungleich weniger anerkannt und berühmt war, als bei einer viel spätern Nachwelt. Hier in unserm europäischen Abendlande bestimmte Aristoteles, nachdem alle von dem macedonischen Eroberer gestifteten Reiche längst von der Erde verschwunden, vergangen und vergessen waren, mehrere Jahrhunderte hindurch als unumschränkter Monarch der christlichen Schulen des Mittelalters, den Gang des gesammten menschlichen Wissens und Denkens, mehrere Jahrhunderte hindurch; ob immer ganz richtig verstanden, und in der rechten Bahn und Weise, oder nicht, das gilt hier fürs erste noch gleich, wo bloß von dem vorherrschenden Einflusse auf das Ganze und von der historischen Wichtigkeit die Rede ist; ja auch in der spätern neuern Zeit diente er der bessern, und auf Erfahrung gegründeten Naturkunde, in welcher er selbst für seine Zeit so Großes geleistet, anfangs und noch lange als Führer und Lehrer.

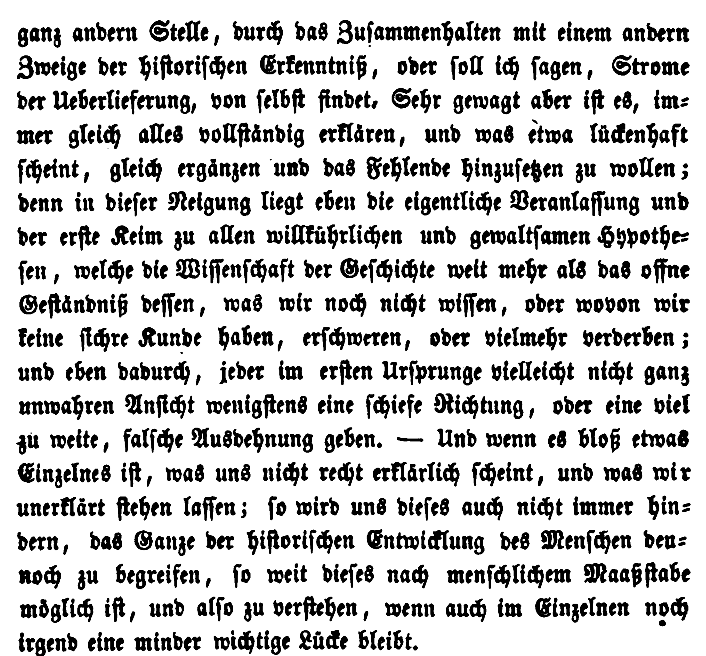
Die erste Grundregel des historischen Wissens und Forschens, insofern damit eine Erkenntniß des Ganzen beabsichtigt wird und erreicht werden soll, ist also, daß man die Aufmerksamkeit auf dieses und das, was für diesen Zweck wesentlich und wirklich bedeutend ist, vorzüglich fest hält, ohne sich allzusehr in das Einzelne der speciellen Untersuchungen und der historischen Thatsachen zu verlieren, da die Menge und Mannichfaltigkeit der Gegenstände sich in jeder Hinsicht nach allen Seiten in's Unermeßliche erstreckt; auf welchem Ocean des einzelnen historischen Wissens sonst jenes Ziel dem Auge völlig verschwindet. Der erste gründliche Schul-Unterricht in der Geschichte, bildet zwar einen nicht bloß wichtigen, sondern durchaus wesentlichen Bestandtheil der höhern wissenschaftlichen, und überhaupt jeder gebildeten Erziehung. Eigentlich aber ist es zunächst, und für's erste nur die Nomenclatur der wichtigsten Personen, berühmten Nahmen und Begebenheiten, das Skelett der historischen Eintheilungen, nach den chronologischen Abschnitten und Zahlen, oder nach dem geographischen Grundriß, was hier dem Gedächtnisse eingeprägt, und als nothwendig vorangehende Grundlage darin niedergelegt wird, um demnächst, was erst später bei reiferm Alter lebendiger und vollständiger erkannt und verstanden werden kann, darin eintragen zu können. Es ist also diese erste Grundlage, als bleibender Anhaltspunkt im Gedächtnisse, als leicht zu handhabendes Organ und bequemes Werkzeug einer klaren und richtigen Anordnung für alles nachher noch so sehr erweiterte historische Wissen, mehr nur die allgemeine Vorbereitung zum Studium der Geschichte, als selbst schon die Wissenschaft und vollständige Erkenntniß derselben. Auf den höhern Stufen des akademischen Unterrichts nimmt der historische Vortrag natürlich eine andre Gestalt an, je nach der besondern Richtung des gewählten Studiums und Berufs; es ist ein ganz andrer Theil und eine andre Seite der Geschichte und des historischen Wissens, welche dem Theologen vorzüglich nothwendig ist, und eine andre, welche dem Civilstande oder dem Rechtsgelehrten als Hülfswissenschaft dient. Für den Arzt, und überhaupt den Physiker, bleibt die naturhistorische Seite, und was dieser auch in

der Menschengeschichte am meisten verwandt ist, die anziehendste; dem Philologen und Sprachgelehrten aber öffnet sich von allen Seiten ein schwer zu übersehendes, fast unermeßliches Gebieth von einzelnen antiquarischen Untersuchungen, besonders jetzt, wo nebst der classischen Gelehrsamkeit, und den gewöhnlichen morgenländischen Sprachen, auch die entfernteren asiatischen Sprachen und geschichtlichen Alterthümer die Aufmerksamkeit der europäischen Gelehrten so sehr auf sich gezogen haben, und die Quellen von allen Seiten immer zugänglicher geworden sind. — Aber auch das Gebieth der neuern politischen Geschichte, woraus für die praktischen Staatsgeschäfte so vieles geschöpft und erlernt werden muß, ist nicht minder unermeßlich; wenn man neben den classischen Werken der neuern Zeit dabei auch nur auf die unzählige Menge der einzelnen Memoiren und andern historischen Staatsschriften sieht; besonders zu einer Zeit und in einer Welt, wo auch die Zeitschriften und die Zeitungen eine Macht und eine Kunst oder Wissenschaft geworden sind, und die selbst immer mehr eine Zeitung zu werden droht. Will man in diesem politisch statistischen Gebiethe vollends noch auf die ungedruckten Quellen mit Rücksicht nehmen, so ist gewiß das Archiv manches Staats allein hinreichend, mehr als ein Menschenleben hinreichend zu beschäftigen.

Bei allen diesen speciellen historischen Fächern und besondern Rücksichten wird das Ganze einem Nebenzwecke untergeordnet; und kann dieß hier auch nicht anders sein. Es kann vielleicht nützlich sein, selbst für die sachkundige Behandlungsweise des Ganzen der Weltgeschichte, und das tiefere Verständniß derselben; wenn man sich in einer oder der andern jener besondern Sphären des so mannichfachen historischen Wissens ernstlich versucht, und eine Zeit lang ganz in diesen Einen Gegenstand vertieft hat, was fast niemahls ohne eine besondere Neigung und fast partheiische Vorliebe für denselben Statt findet. Indessen bleibt dieses immer nur eine Vorübung für das Ganze, für die Wissenschaft und Philosophie der Geschichte, oder ein einzelner Beitrag dazu; aber es ist noch nicht diese selbst. So habe auch ich im Anfange meines literarischen Lebens, eine geraume Zeit einem ganz ins

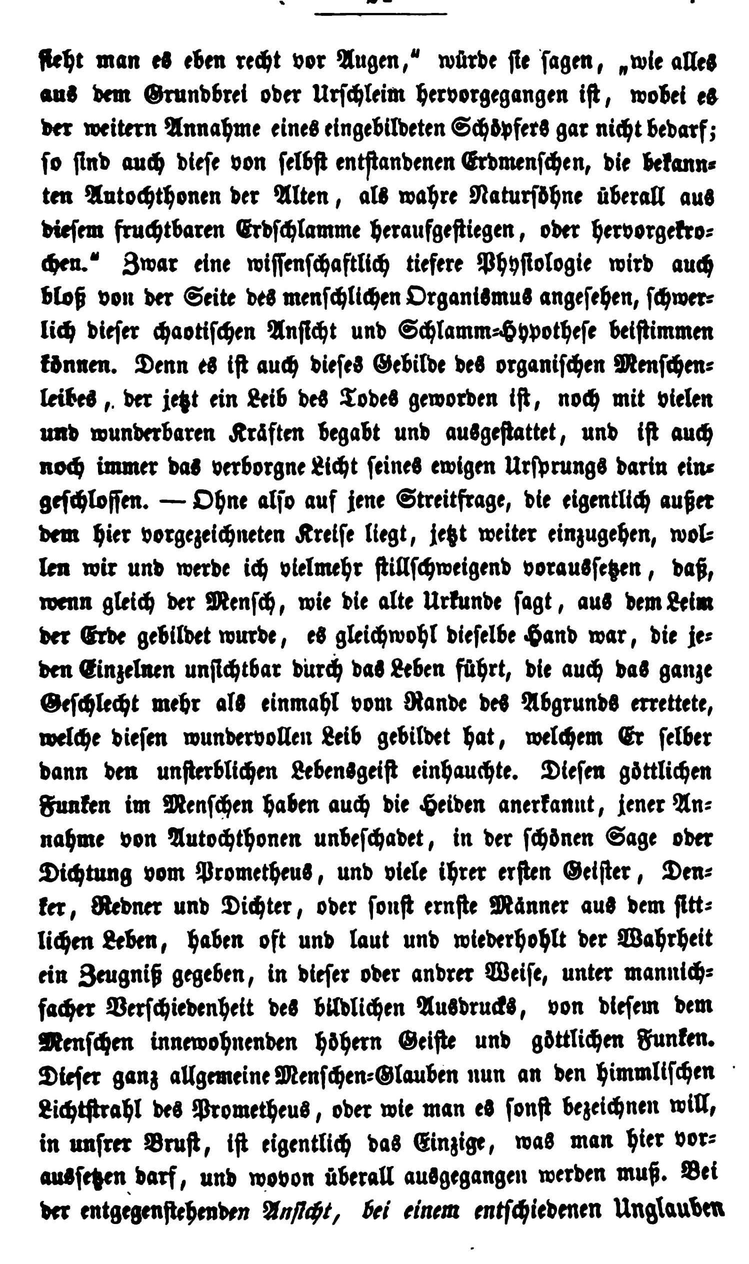
Einzelne gehenden Studium der Griechen gewidmet; späterhin hat mich die jetzt zugänglicher gewordene indische Sprache und Geisteseigenthümlichkeit sehr angezogen. Im Kampfe des Lebens und unter den Gefahren der Zeit, ist mir dann auch das patriotische Gefühl für die eigne vaterländische und nächste Zeitgeschichte nicht fremd geblieben, und vielleicht sind einige unter meinen Zuhörern, die sich noch der vor achtzehn Jahren in diesem Sinne hier in dieser Kaiserstadt gehaltenen historischen Vorträge zu erinnern wissen. Jetzt aber ist mein Wunsch und vorgesetztes Ziel, ohne irgend eine antiquarische, oder sonstige asiatische oder europäische Vorliebe für das Einzelne, nur das Ganze dieser welthistorischen Entwicklung, nach seinen wesentlichen Theilen, Gliedern und Stufen zur vollständigen Erkenntniß zu bringen, und in vollkommener Klarheit allgemein verständlich zu entfalten.

Die erste hier aufgestellte Grundregel, wenn man anders das Ganze im Auge und zum Zwecke hat — die Aufmerksamkeit vorzüglich nur auf dieses Eine, Wesentliche zu richten, und sich nicht zu sehr in's Einzelne zu verlieren und zu zerstreuen, betraf mehr die Methode des historischen Wissens und Denkens. Die zweite geht auf den Inhalt und Gegenstand selbst, und steht besonders mit dem Anfange und ersten Thema dieser Versuche, nähmlich dem von der Urgeschichte, in besonders naher und wichtiger Berührung. Ich würde diese zweite Grundregel des historischen Forschens ganz einfach etwa so ausdrücken: Man muß nicht alles erklären wollen. Die historische Ueberlieferung darf man in der Wissenschaft der Geschichte niemahls verlassen, sonst verliert man allen festen Grund und Boden. Allein es führt die, wenn auch noch so rein erfaßte und streng geläuterte historische Ueberlieferung nicht immer eine völlige und gleichsam mathematisch erwiesene Gewißheit mit sich, wie dieß besonders in der alten und ältesten Geschichte nicht selten der Fall ist. Hier bleibt nun nichts übrig, als das Beste und Sicherste, was uns die Ueberlieferung, so weit wir sie haben, giebt, so wie es gegeben ist, stehen zu lassen, gesetzt auch, daß einiges darin uns sehr fremd und dunkel schiene, oder noch räthselhaft bliebe; wo vielleicht die Lösung *des Räthsels sich* oft unerwartet an einer



ganz andern Stelle, durch das Zusammenhalten mit einem andern Zweige der historischen Erkenntniß, oder soll ich sagen, Strome der Ueberlieferung, von selbst findet. Sehr gewagt aber ist es, immer gleich alles vollständig erklären, und was etwa lückenhaft scheint, gleich ergänzen und das Fehlende hinzusetzen zu wollen; denn in dieser Neigung liegt eben die eigentliche Veranlassung und der erste Keim zu allen willkührlichen und gewaltsamen Hypothesen, welche die Wissenschaft der Geschichte weit mehr als das offne Geständniß dessen, was wir noch nicht wissen, oder wovon wir keine sichre Kunde haben, erschweren, oder vielmehr verderben; und eben dadurch, jeder im ersten Ursprunge vielleicht nicht ganz unwahren Ansicht wenigstens eine schiefe Richtung, oder eine viel zu weite, falsche Ausdehnung geben. — Und wenn es bloß etwas Einzelnes ist, was uns nicht recht erklärlich scheint, und was wir unerklärt stehen lassen; so wird uns dieses auch nicht immer hindern, das Ganze der historischen Entwicklung des Menschen dennoch zu begreifen, so weit dieses nach menschlichem Maaßstabe möglich ist, und also zu verstehen, wenn auch im Einzelnen noch irgend eine minder wichtige Lücke bleibt.

Ein einzelnes Beispiel, welches uns gleich mitten in den Gegenstand und das vorliegende Thema hineinführt, wird die Sache am besten deutlich machen können. Denken wir uns, wie kühne Seefahrer, und was ich hier bloß beispielsweise anführe, hat sich mehr als einmahl auch wirklich so zugetragen, mitten auf dem großen Ocean zwischen Amerika und Ost-Asien auf eine von rohen Wilden bewohnte Insel treffen. Diese Insel liegt in einer sehr weiten Entfernung von der nächsten Küste des einen wie des andern Continents, und wenn es eine ganze Gruppe von kleinen Inseln wäre, so gilt dasselbe von dieser eben so gut. Jene Wilde haben nur elende Fischerkähne von ausgehöhlten Baumstämmen, mit denen nicht leicht zu begreifen ist, wie sie so weit gelangen konnten. Es fragt sich also nun, wie sind diese Wilden, wie ist dieser Menschenstamm zuerst hieher gelangt? — Eine heidnische Natur-Philosophie zwar, die auch jetzt ihre Stimme oft wieder laut genug erhebt, würde mit der Antwort leicht fertig sein: „Da



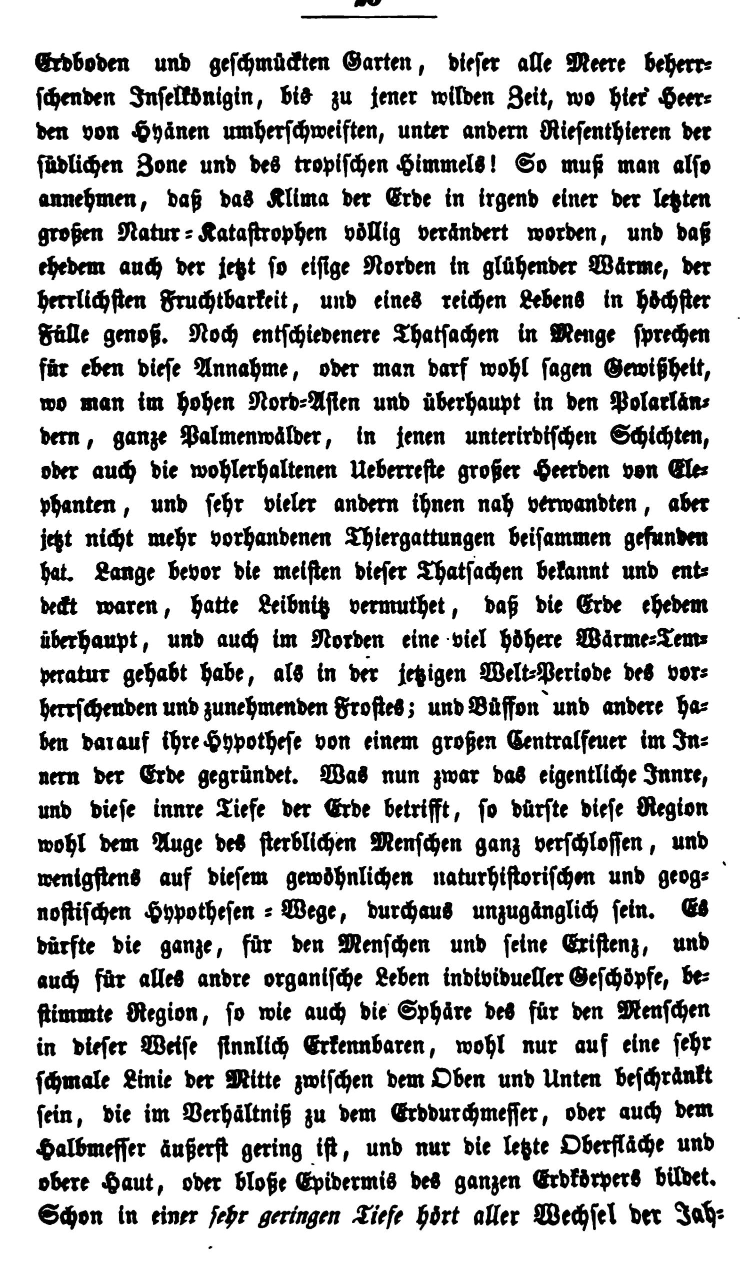
sieht man es eben recht vor Augen," würde sie sagen, „wie alles aus dem Grundbrei oder Urschleim hervorgegangen ist, wobei es der weitern Annahme eines eingebildeten Schöpfers gar nicht bedarf; so sind auch diese von selbst entstandenen Erdmenschen, die bekannten Autochthonen der Alten, als wahre Natursöhne überall aus diesem fruchtbaren Erdschlamme heraufgestiegen, oder hervorgekrochen." Zwar eine wissenschaftlich tiefere Physiologie wird auch bloß von der Seite des menschlichen Organismus angesehen, schwerlich dieser chaotischen Ansicht und Schlamm-Hypothese beistimmen können. Denn es ist auch dieses Gebilde des organischen Menschenleibes, der jetzt ein Leib des Todes geworden ist, noch mit vielen und wunderbaren Kräften begabt und ausgestattet, und ist auch noch immer das verborgne Licht seines ewigen Ursprungs darin eingeschlossen. — Ohne also auf jene Streitfrage, die eigentlich außer dem hier vorgezeichneten Kreise liegt, jetzt weiter einzugehen, wollen wir und werde ich vielmehr stillschweigend voraussetzen, daß, wenn gleich der Mensch, wie die alte Urkunde sagt, aus dem Leim der Erde gebildet wurde, es gleichwohl dieselbe Hand war, die jeden Einzelnen unsichtbar durch das Leben führt, die auch das ganze Geschlecht mehr als einmahl vom Rande des Abgrunds errettete, welche diesen wundervollen Leib gebildet hat, welchem Er selber dann den unsterblichen Lebensgeist einhauchte. Diesen göttlichen Funken im Menschen haben auch die Heiden anerkannt, jener Annahme von Autochthonen unbeschadet, in der schönen Sage oder Dichtung vom Prometheus, und viele ihrer ersten Geister, Denker, Redner und Dichter, oder sonst ernste Männer aus dem sittlichen Leben, haben oft und laut und wiederhohlt der Wahrheit ein Zeugniß gegeben, in dieser oder andrer Weise, unter mannichfacher Verschiedenheit des bildlichen Ausdrucks, von diesem dem Menschen innewohnenden höhern Geiste und göttlichen Funken. Dieser ganz allgemeine Menschen-Glauben nun an den himmlischen Lichtstrahl des Prometheus, oder wie man es sonst bezeichnen will, in unsrer Brust, ist eigentlich das Einzige, was man hier voraussetzen darf, und wovon überall ausgegangen werden muß. Bei der entgegenstehenden *Ansicht, bei einem* entschiedenen Unglauben

an alles, was den Menschen eigentlich zum Menschen macht, ist überhaupt keine Geschichte, und keine Wissenschaft derselben möglich; und dieses ist das Einzige, was wir jenem, alles Höhere verneinenden Unglauben für jetzt hier entgegen zu setzen haben. Uebrigens ist diese erste Erschaffung des Menschen, oder wie es nach jener andern Ansicht heißen muß, die ursprüngliche Entstehung dieses Geschlechts, ein Gegenstand, der eigentlich außerhalb den Gränzen der Geschichte gelegen ist, und ganz der Offenbarung und dem Glauben überlassen bleiben muß; denn bis dahin reicht keine Geschichte oder Wissenschaft der Geschichte, und historische Forschung. Diese findet ihren eigentlichen Anfangspunkt, wie sich dieses gleich von selbst näher bestimmen wird, vielmehr in dem zweiten Schritt des Menschen, der zunächst steht an jenen verhüllten Ursprung und aller Geschichte vorangehenden Anfang, und unmittelbar auf denselben folgt. Um aber zu unserm gewählten Beispiel von jener in der Mitte des Oceans gelegenen Insel, mit den dort wohnenden Wilden und ihren armseligen Fischerkähnen zurück zu kehren; so findet sich leicht nachher die wirkliche Auflösung des scheinbaren Räthsels, bei näherer Bekanntschaft mit demselben, wie es auch wirklich meistens historisch so geschehen, und also gelöst worden ist. Wird nähmlich die Sprache und die Sage jener rohen und wilden, oder wenigstens verwilderten Stämme nun näher in Erfahrung gebracht, und vergleichend erforscht, so findet sich eine so auffallende Aehnlichkeit und Verwandtschaft mit der Sprache und Sage der Stämme des einen oder des andern, obwohl noch ziemlich weit abliegenden Continents, daß über die gemeinschaftliche Abstammung von beiden, selbst dem ganz skeptischen Gemüthe kaum noch ein Zweifel über die Wirklichkeit dieser historischen Gemeinschaft bleiben kann, die zu entschieden, zu auffallend sichtbar ist, als daß sie als bloßes Spiel des Zufalls mit irgend einiger Wahrscheinlichkeit angenommen werden könnte. Ist nun dieses einmahl festgestellt, wie denn eine solche historische Sprachen-, Sagen- und Stammgemeinschaft zwischen allen Völkern der Erde von den naturkundigsten und sprachgelehrtesten Geschichtsforschern jetziger Zeit fast allgemein so gefunden

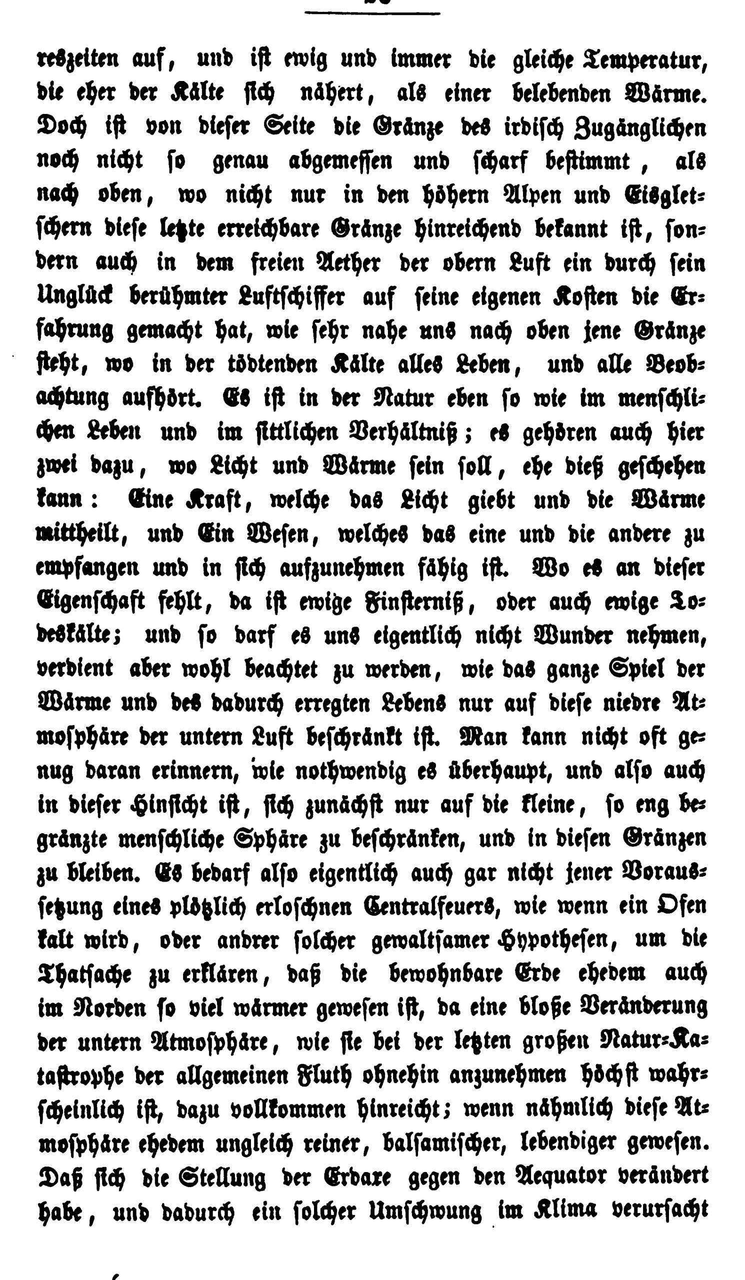
ward, und angenommen wird; so bleibt es gleichgültig, oder doch von minderer Wichtigkeit, wie und auf welche Weise jener erste, wilde oder verwilderte Menschenstamm hier zuerst hergelangt sei; so daß es eine verlorne Mühe sein würde, unter den hundert denkbaren oder undenkbaren Zufällen und Möglichkeiten, welche dieß veranlaßt oder verursacht, oder dabei mitgewirkt haben können, irgend eine auszuwählen, um sie als beste Erklärung zu geben, und vielleicht eine sinnreich erdachte Hypothese darüber aufzustellen, wie das Land hier von beiden Seiten vielleicht anders gestellt gewesen sein mag, ehe ein näherer Zusammenhang mit jenem verlornen kleinen Eilande durch die zerstörenden Fluthen unterbrochen ward; oder in welcher von den letzten großen Natur-Katastrophen der Erde diese Losreißung etwa geschehen sein kann. Man läßt dieses an seinen Ort gestellt sein, und geht mit dem Haupt-Resultate zufrieden eben weiter in der historischen Untersuchung und Uebersicht der Erde. Denn freilich biethet uns diese in ihrer jetzt genauer erkannten, und sorgsamer untersuchten Oberfläche, noch ganz andere und viel wichtigere Räthsel, gerade in Beziehung auf den Menschen und seine Urgeschichte dar, als die in jenem erstgewählten Beispiele liegen.

Es ist allgemein bekannt, wie an sehr vielen Orten in allen Welttheilen und überall auf der Erde, im Innern der Berge oder auch auf der Ebene, oft ganz nahe an der Oberfläche, manchmahl auch tiefer liegend, oder andremahle im Innern der Hochgebirge bis zu einer sehr bedeutenden Höhe über der Meeresfläche hinauf, ganze Schichten von verschütteten Gebeinen, jetziger oder auch ehemahliger und jetzt nicht mehr vorhandener Thierarten gefunden werden, als der chaotische Niederschlag einer alles verheerenden Ueberschwemmung; wobei denn jeder gleich an die allgemeine Ueberlieferung von der großen Fluth erinnert wird. An andern Orten sind es wieder weit ausgedehnte Lager von Korallen, Seemuscheln, und andern Seegewächsen und Meer-Produkten, unverkennbare Strecken von altem Meeresgrund, zum Theil ganz so, wie auch der jetzige noch beschaffen ist, die hier im *festen Erdboden eingeschichtet* ruhen. Es sind

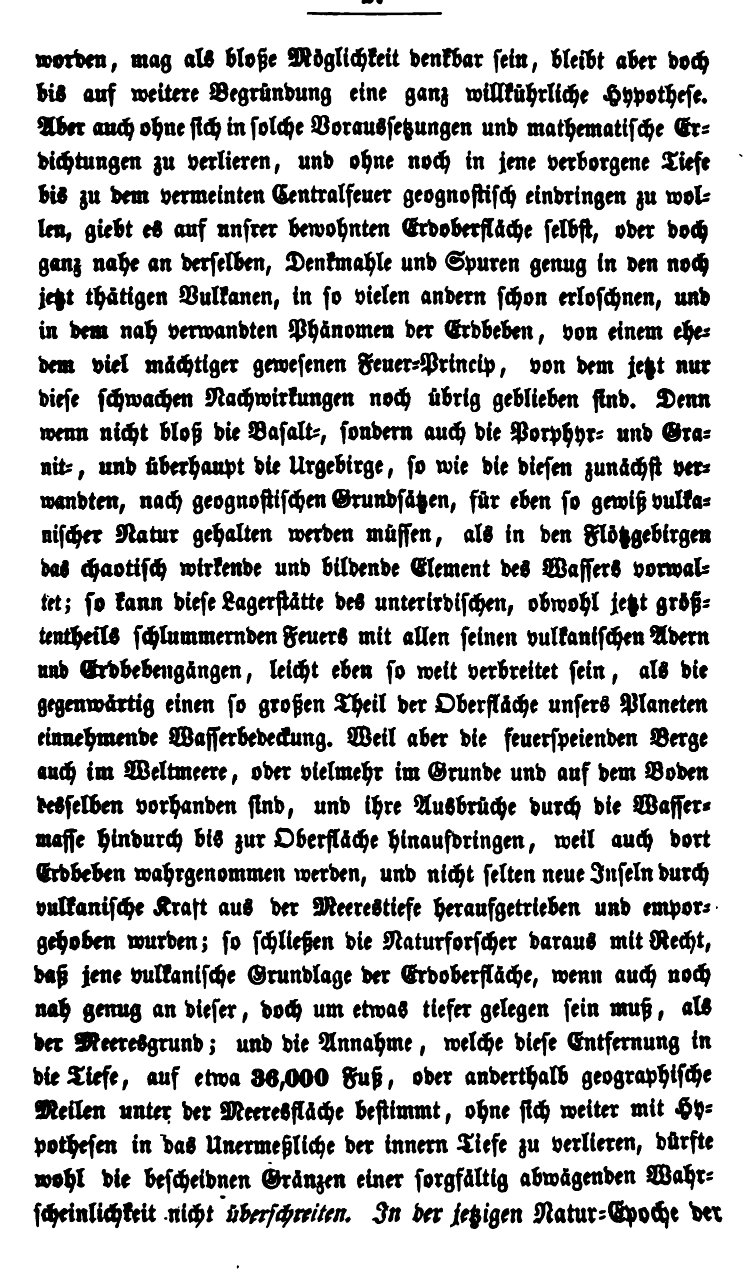
aber dem Anscheine nach, nicht bloß Denkmahle von Einer Naturbegebenheit, sondern viele Räthsel sehr mannichfacher Art treten uns aus diesen elementarischen Riesengräbern der Urzeit entgegen, die zunächst zwar nur die Erde, als das Wohnhaus des Menschen, angehen, eben darum aber auch auf den Menschen selbst und seine Urgeschichte, wo nicht unmittelbar doch mittelbar eine sehr nahe Beziehung haben. Ein einzelner Fall wird auch hier am besten dienen, um unter so vielen, was vielleicht nicht mehr erklärt werden kann, dasjenige zu bezeichnen, worauf es für die Geschichte am meisten ankommt, so wie das, worauf man sich zu beschränken, und woran man sich zu halten hat. Vor nicht eben langer Zeit, erst vor etwa neun Jahren, entdeckte man in der Provinz Yorkshire in England, eine Höhle, meistens angefüllt mit den Skeletten und Knochen von Hyänen, von der Gattung, wie diese jetzt am Cap, an der Südspitze von Afrika gefunden werden; dazwischen Gebeine von Tigern, Bären, Wölfen, dann von Elephanten, vom Rhinoceros und von andern Thieren, unter denen selbst die alte größere Hirschart auch jetzt nicht in England gefunden wird. Der sinnig forschende Natur-Philosoph Schubert, den ich in Gegenständen dieser Art, am liebsten zum Führer nehme, bemerkt in seiner Naturgeschichte, über diese neu entdeckte Grabeshöhle einer andern, längst untergegangenen Vorwelt der Natur, daß zunächst der Gedanke ganz unstatthaft sei, als könnte diese ganze Schicht von Gebeinen durch die Fluthen aus einer weiten südlichen Ferne so wohlbehalten bis hieher heran geschwemmt worden sein. Er macht vielmehr wahrscheinlich, daß die ganze Höhle einer Heerde von Hyänen zum Aufenthalt gedient habe, und daß die andern Thier-Gebeine erst von diesen hieher zusammengeschleppt seien; indem dieses furchtbare Raubthier sich vorzüglich von Knochen nährt, die es wohl zu zermalmen weiß, weßhalb es auch gern die Leichen auszuscharren pflegt. — Welch ein unermeßlicher Abstand von dem jetzigen hoch civilisirten Zustande, den blühenden Landschaften, dem mit allen Gebilden des menschlichen Fleißes, mit allen Gewerben künstlicher Arbeit überdeckten und fast überfüllten



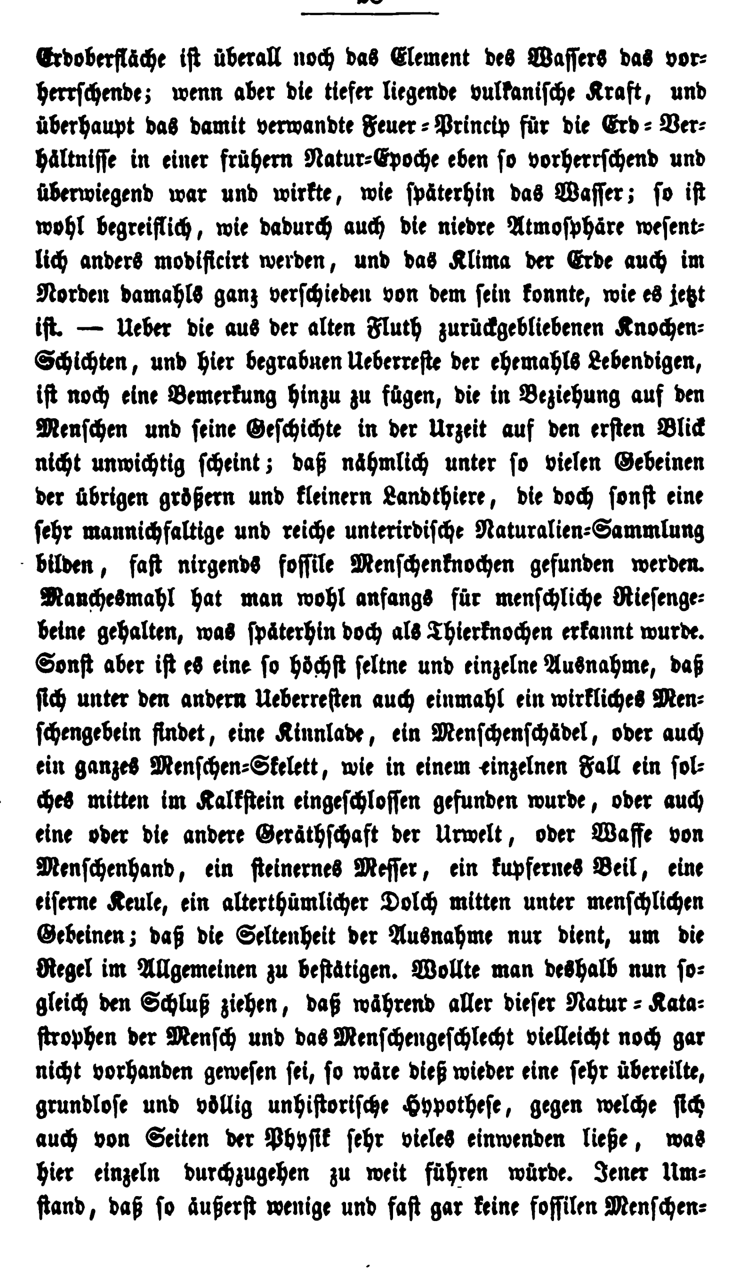
Erdboden und geschmückten Garten, dieser alle Meere beherrschenden Inselkönigin, bis zu jener wilden Zeit, wo hier Heerden von Hyänen umherschweiften, unter andern Riesenthieren der südlichen Zone und des tropischen Himmels! So muß man also annehmen, daß das Klima der Erde in irgend einer der letzten großen Natur-Katastrophen völlig verändert worden, und daß ehedem auch der jetzt so eisige Norden in glühender Wärme, der herrlichsten Fruchtbarkeit, und eines reichen Lebens in höchster Fülle genoß. Noch entschiedenere Thatsachen in Menge sprechen für eben diese Annahme, oder man darf wohl sagen Gewißheit, wo man im hohen Nord-Asien und überhaupt in den Polarländern, ganze Palmenwälder, in jenen unterirdischen Schichten, oder auch die wohlerhaltenen Ueberreste großer Heerden von Elephanten, und sehr vieler andern ihnen nah verwandten, aber jetzt nicht mehr vorhandenen Thiergattungen beisammen gefunden hat. Lange bevor die meisten dieser Thatsachen bekannt und entdeckt waren, hatte Leibnitz vermuthet, daß die Erde ehedem überhaupt, und auch im Norden eine viel höhere Wärme-Temperatur gehabt habe, als in der jetzigen Welt-Periode des vorherrschenden und zunehmenden Frostes; und Büffon und andere haben darauf ihre Hypothese von einem großen Centralfeuer im Innern der Erde gegründet. Was nun zwar das eigentliche Innre, und diese innre Tiefe der Erde betrifft, so dürfte diese Region wohl dem Auge des sterblichen Menschen ganz verschlossen, und wenigstens auf diesem gewöhnlichen naturhistorischen und geognostischen Hypothesen-Wege, durchaus unzugänglich sein. Es dürfte die ganze, für den Menschen und seine Existenz, und auch für alles andre organische Leben individueller Geschöpfe, bestimmte Region, so wie auch die Sphäre des für den Menschen in dieser Weise sinnlich Erkennbaren, wohl nur auf eine sehr schmale Linie der Mitte zwischen dem Oben und Unten beschränkt sein, die im Verhältniß zu dem Erddurchmesser, oder auch dem Halbmesser äußerst gering ist, und nur die letzte Oberfläche und obere Haut, oder bloße Epidermis des ganzen Erdkörpers bildet. Schon in einer *sehr geringen Tiefe hört* aller Wechsel der Jah-



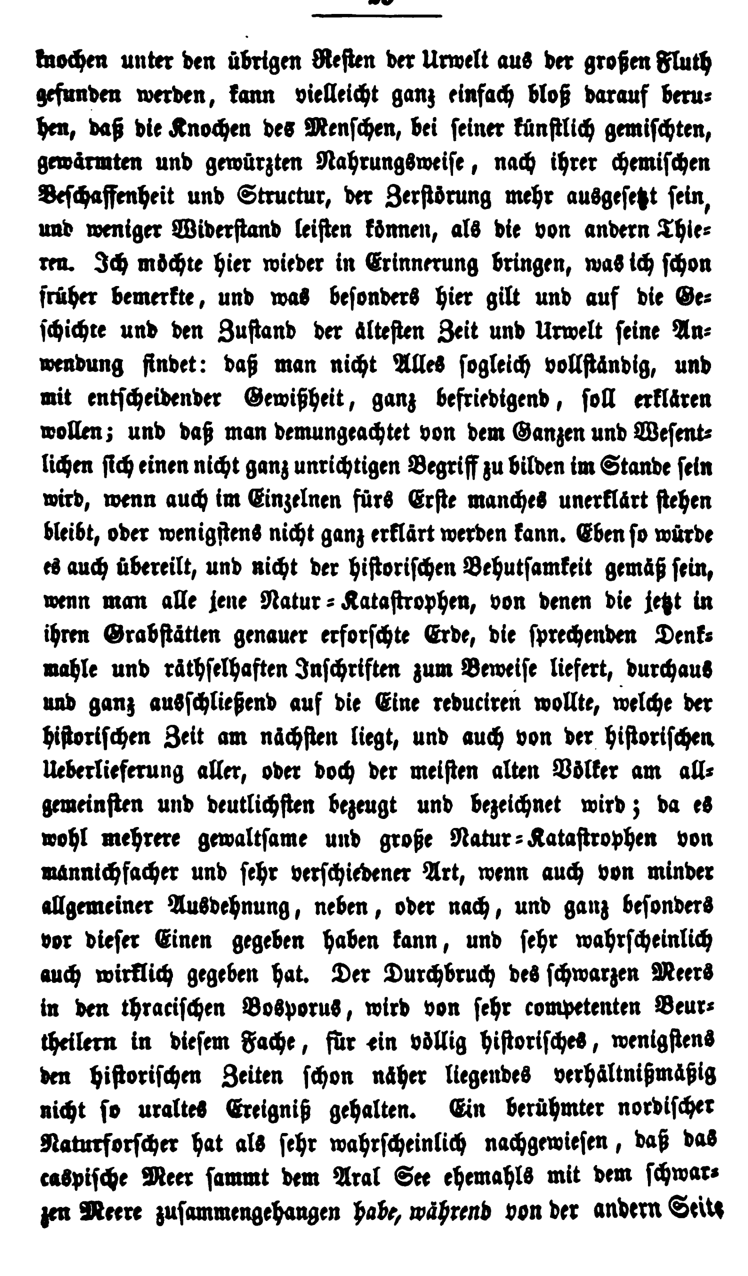
reszeiten auf, und ist ewig und immer die gleiche Temperatur, die eher der Kälte sich nähert, als einer belebenden Wärme. Doch ist von dieser Seite die Gränze des irdisch Zugänglichen noch nicht so genau abgemessen und scharf bestimmt, als nach oben, wo nicht nur in den höhern Alpen und Eisgletschern diese letzte erreichbare Gränze hinreichend bekannt ist, sondern auch in dem freien Aether der obern Luft ein durch sein Unglück berühmter Luftschiffer auf seine eigenen Kosten die Erfahrung gemacht hat, wie sehr nahe uns nach oben jene Gränze steht, wo in der tödtenden Kälte alles Leben, und alle Beobachtung aufhört. Es ist in der Natur eben so wie im menschlichen Leben und im sittlichen Verhältniß; es gehören auch hier zwei dazu, wo Licht und Wärme sein soll, ehe dieß geschehen kann: Eine Kraft, welche das Licht giebt und die Wärme mittheilt, und Ein Wesen, welches das eine und die andere zu empfangen und in sich aufzunehmen fähig ist. Wo es an dieser Eigenschaft fehlt, da ist ewige Finsterniß, oder auch ewige Todeskälte; und so darf es uns eigentlich nicht Wunder nehmen, verdient aber wohl beachtet zu werden, wie das ganze Spiel der Wärme und des dadurch erregten Lebens nur auf diese niedre Atmosphäre der untern Luft beschränkt ist. Man kann nicht oft genug daran erinnern, wie nothwendig es überhaupt, und also auch in dieser Hinsicht ist, sich zunächst nur auf die kleine, so eng begränzte menschliche Sphäre zu beschränken, und in diesen Gränzen zu bleiben. Es bedarf also eigentlich auch gar nicht jener Voraussetzung eines plötzlich erloschnen Centralfeuers, wie wenn ein Ofen kalt wird, oder andrer solcher gewaltsamer Hypothesen, um die Thatsache zu erklären, daß die bewohnbare Erde ehedem auch im Norden so viel wärmer gewesen ist, da eine bloße Veränderung der untern Atmosphäre, wie sie bei der letzten großen Natur-Katastrophe der allgemeinen Fluth ohnehin anzunehmen höchst wahrscheinlich ist, dazu vollkommen hinreicht; wenn nähmlich diese Atmosphäre ehedem ungleich reiner, balsamischer, lebendiger gewesen. Daß sich die Stellung der Erdaxe gegen den Aequator verändert habe, und dadurch ein solcher Umschwung im Klima verursacht



worden, mag als bloße Möglichkeit denkbar sein, bleibt aber doch bis auf weitere Begründung eine ganz willkührliche Hypothese. Aber auch ohne sich in solche Voraussetzungen und mathematische Erdichtungen zu verlieren, und ohne noch in jene verborgene Tiefe bis zu dem vermeinten Centralfeuer geognostisch eindringen zu wollen, giebt es auf unsrer bewohnten Erdoberfläche selbst, oder doch ganz nahe an derselben, Denkmahle und Spuren genug in den noch jetzt thätigen Vulkanen, in so vielen andern schon erloschnen, und in dem nah verwandten Phänomen der Erdbeben, von einem ehedem viel mächtiger gewesenen Feuer-Princip, von dem jetzt nur diese schwachen Nachwirkungen noch übrig geblieben sind. Denn wenn nicht bloß die Basalt-, sondern auch die Porphyr- und Granit-, und überhaupt die Urgebirge, so wie die diesen zunächst verwandten, nach geognostischen Grundsätzen, für eben so gewiß vulkanischer Natur gehalten werden müssen, als in den Flötzgebirgen das chaotisch wirkende und bildende Element des Wassers vorwaltet; so kann diese Lagerstätte des unterirdischen, obwohl jetzt größtentheils schlummernden Feuers mit allen seinen vulkanischen Adern und Erdbebengängen, leicht eben so weit verbreitet sein, als die gegenwärtig einen so großen Theil der Oberfläche unsers Planeten einnehmende Wasserbedeckung. Weil aber die feuerspeienden Berge auch im Weltmeere, oder vielmehr im Grunde und auf dem Boden desselben vorhanden sind, und ihre Ausbrüche durch die Wassermasse hindurch bis zur Oberfläche hinaufdringen, weil auch dort Erdbeben wahrgenommen werden, und nicht selten neue Inseln durch vulkanische Kraft aus der Meerestiefe heraufgetrieben und emporgehoben wurden; so schließen die Naturforscher daraus mit Recht, daß jene vulkanische Grundlage der Erdoberfläche, wenn auch noch nah genug an dieser, doch um etwas tiefer gelegen sein muß, als der Meeresgrund; und die Annahme, welche diese Entfernung in die Tiefe, auf etwa 36,000 Fuß, oder anderthalb geographische Meilen unter der Meeresfläche bestimmt, ohne sich weiter mit Hypothesen in das Unermeßliche der innern Tiefe zu verlieren, dürfte wohl die bescheidnen Gränzen einer sorgfältig abwägenden Wahrscheinlichkeit nicht *überschreiten*. In der jetzigen Natur-Epoche der

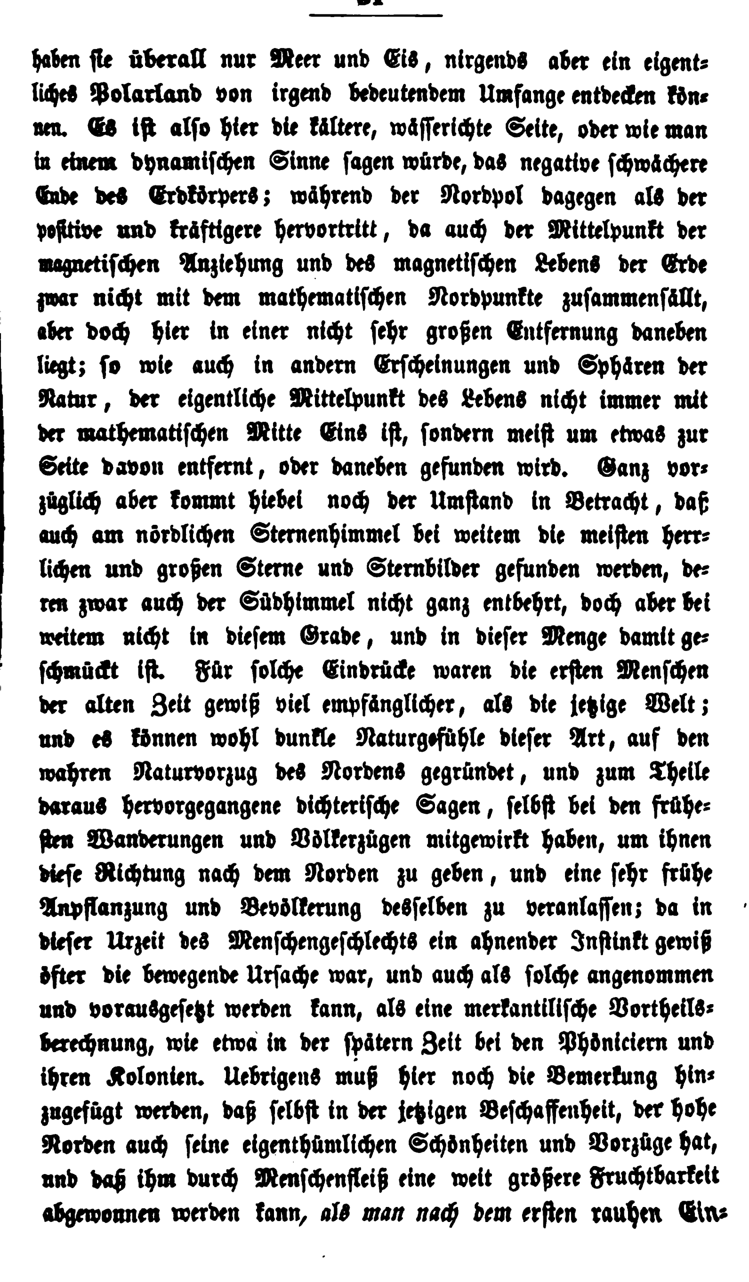


Erdoberfläche ist überall noch das Element des Wassers das vorherrschende; wenn aber die tiefer liegende vulkanische Kraft, und überhaupt das damit verwandte Feuer = Princip für die Erd = Verhältnisse in einer frühern Natur=Epoche eben so vorherrschend und überwiegend war und wirkte, wie späterhin das Wasser; so ist wohl begreiflich, wie dadurch auch die niedre Atmosphäre wesentlich anders modificirt werden, und das Klima der Erde auch im Norden damahls ganz verschieden von dem sein konnte, wie es jetzt ist. — Ueber die aus der alten Fluth zurückgebliebenen Knochen=Schichten, und hier begrabnen Ueberreste der ehemahls Lebendigen, ist noch eine Bemerkung hinzu zu fügen, die in Beziehung auf den Menschen und seine Geschichte in der Urzeit auf den ersten Blick nicht unwichtig scheint; daß nähmlich unter so vielen Gebeinen der übrigen größern und kleinern Landthiere, die doch sonst eine sehr mannichfaltige und reiche unterirdische Naturalien=Sammlung bilden, fast nirgends fossile Menschenknochen gefunden werden. Manchesmahl hat man wohl anfangs für menschliche Riesengebeine gehalten, was späterhin doch als Thierknochen erkannt wurde. Sonst aber ist es eine so höchst seltne und einzelne Ausnahme, daß sich unter den andern Ueberresten auch einmahl ein wirkliches Menschengebein findet, eine Kinnlade, ein Menschenschädel, oder auch ein ganzes Menschen=Skelett, wie in einem einzelnen Fall ein solches mitten im Kalkstein eingeschlossen gefunden wurde, oder auch eine oder die andere Geräthschaft der Urwelt, oder Waffe von Menschenhand, ein steinernes Messer, ein kupfernes Beil, eine eiserne Keule, ein alterthümlicher Dolch mitten unter menschlichen Gebeinen; daß die Seltenheit der Ausnahme nur dient, um die Regel im Allgemeinen zu bestätigen. Wollte man deshalb nun sogleich den Schluß ziehen, daß während aller dieser Natur = Katastrophen der Mensch und das Menschengeschlecht vielleicht noch gar nicht vorhanden gewesen sei, so wäre dieß wieder eine sehr übereilte, grundlose und völlig unhistorische Hypothese, gegen welche sich auch von Seiten der Physik sehr vieles einwenden ließe, was hier einzeln durchzugehen zu weit führen würde. Jener Umstand, daß so äußerst wenige und fast gar keine fossilen Menschen=

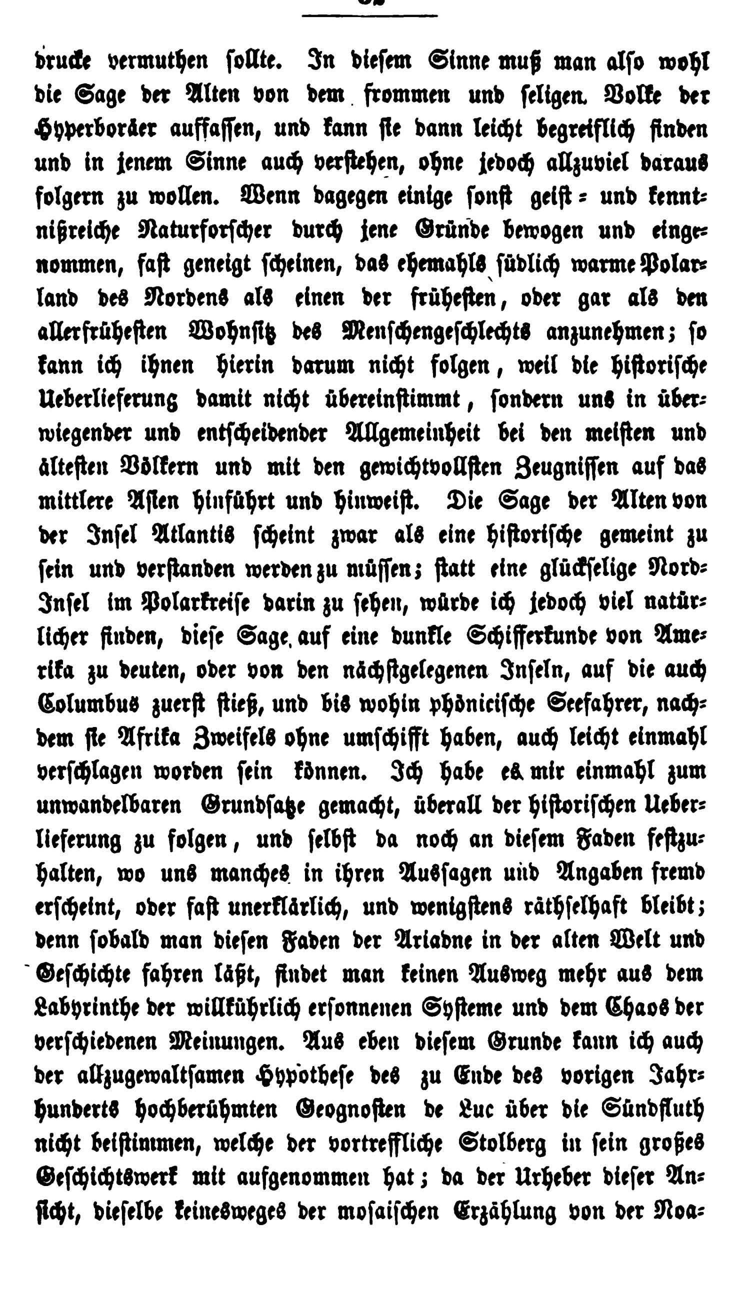


knochen unter den übrigen Resten der Urwelt aus der großen Fluth gefunden werden, kann vielleicht ganz einfach bloß darauf beruhen, daß die Knochen des Menschen, bei seiner künstlich gemischten, gewärmten und gewürzten Nahrungsweise, nach ihrer chemischen Beschaffenheit und Structur, der Zerstörung mehr ausgesetzt sein, und weniger Widerstand leisten können, als die von andern Thieren. Ich möchte hier wieder in Erinnerung bringen, was ich schon früher bemerkte, und was besonders hier gilt und auf die Geschichte und den Zustand der ältesten Zeit und Urwelt seine Anwendung findet: daß man nicht Alles sogleich vollständig, und mit entscheidender Gewißheit, ganz befriedigend, soll erklären wollen; und daß man demungeachtet von dem Ganzen und Wesentlichen sich einen nicht ganz unrichtigen Begriff zu bilden im Stande sein wird, wenn auch im Einzelnen fürs Erste manches unerklärt stehen bleibt, oder wenigstens nicht ganz erklärt werden kann. Eben so würde es auch übereilt, und nicht der historischen Behutsamkeit gemäß sein, wenn man alle jene Natur-Katastrophen, von denen die jetzt in ihren Grabstätten genauer erforschte Erde, die sprechenden Denkmahle und räthselhaften Inschriften zum Beweise liefert, durchaus und ganz ausschließend auf die Eine reduciren wollte, welche der historischen Zeit am nächsten liegt, und auch von der historischen Ueberlieferung aller, oder doch der meisten alten Völker am allgemeinsten und deutlichsten bezeugt und bezeichnet wird; da es wohl mehrere gewaltsame und große Natur-Katastrophen von mannichfacher und sehr verschiedener Art, wenn auch von minder allgemeiner Ausdehnung, neben, oder nach, und ganz besonders vor dieser Einen gegeben haben kann, und sehr wahrscheinlich auch wirklich gegeben hat. Der Durchbruch des schwarzen Meers in den thracischen Bosporus, wird von sehr competenten Beurtheilern in diesem Fache, für ein völlig historisches, wenigstens den historischen Zeiten schon näher liegendes verhältnißmäßig nicht so uraltes Ereigniß gehalten. Ein berühmter nordischer Naturforscher hat als sehr wahrscheinlich nachgewiesen, daß das caspische Meer sammt dem Aral See ehemahls mit dem schwarzen Meere zusammengehangen habe, während von der andern Seite

das Nordmeer bis nahe an diese Gegend und tief in das Land hinein sich erstreckte, aber mit zum Theile anderen und von jenen der südlichen Meere verschiedenen See-Produkten und See-Gewächsen. Es muß überhaupt das Meer ehedem viel weiter auf der Erde und auch an manchen Stellen des jetzigen festen Landes verbreitet gewesen sein, wie sich aus den großen, weit ausgedehnten Salzsteppen in Asien, Afrika und selbst noch hier und da im östlichen Europa ergiebt, die viele und unverkennbare Spuren und Kennzeichen von der Beschaffenheit des Meerbodens an sich tragen. — Nicht alle diese Veränderungen sind durchaus nothwendig und allein, gerade nur von der Einen, letzten allgemeinen Fluth herzuleiten; so wie der vermuthete Durchbruch des mittelländischen Meeres in den großen Ocean, so wie manche andre bloß partielle Erd- oder Meer-Katastrophe, auch noch später als jene und mehr einzeln für sich Statt gefunden haben kann. — Die ehemahlige Herrlichkeit des Nordens, wie sie aus diesem Reichthume organischer Producte des üppigsten Klima hervorgeht, stimmt sehr überein, und erinnert an manches in den Sagen der ältesten, und besonders auch der südlichen asiatischen Völker, wo der Norden ebenfalls sehr hoch gestellt, und ungemein verherrlicht wird. Ein gewisser Naturvorzug des Nordens scheint wohl auch in der Wahrheit begründet, und selbst wissenschaftlich nachgewiesen werden zu können. Sehr ungleich wenigstens erscheint die Nordseite und das Süd-Ende unsers Planeten, wenn wir auch nur den Erdglobus betrachten, mit dem was er uns nach dem jetzigen Stande der geographischen Kenntniß bezeichnet und darbiethet. Während der alte und der neue Continent, Nord-Asien und Amerika sich mit starken breiten Ländermassen hoch gegen den Nordpol hinauf drängen, so daß noch nicht überall die Gränze des Landes in diesen Eisgegenden hat ganz bestimmt werden können; ist um den viel kältern Südpol das Wasser ganz vorherrschend, in welches sich nur das Süd-Ende von Amerika, nebst der letzten Insel des fünften Welttheils von Polynesien, als die äußerste Spitze des eigentlichen Landes nicht sehr weit hinein erstrecken; und darüber hinaus, so weit die kühnsten Seefahrer auch vorzubringen gesucht,



haben sie überall nur Meer und Eis, nirgends aber ein eigentliches Polarland von irgend bedeutendem Umfange entdecken können. Es ist also hier die kältere, wässerichte Seite, oder wie man in einem dynamischen Sinne sagen würde, das negative schwächere Ende des Erdkörpers; während der Nordpol dagegen als der positive und kräftigere hervortritt, da auch der Mittelpunkt der magnetischen Anziehung und des magnetischen Lebens der Erde zwar nicht mit dem mathematischen Nordpunkte zusammenfällt, aber doch hier in einer nicht sehr großen Entfernung daneben liegt; so wie auch in andern Erscheinungen und Sphären der Natur, der eigentliche Mittelpunkt des Lebens nicht immer mit der mathematischen Mitte Eins ist, sondern meist um etwas zur Seite davon entfernt, oder daneben gefunden wird. Ganz vorzüglich aber kommt hiebei noch der Umstand in Betracht, daß auch am nördlichen Sternenhimmel bei weitem die meisten herrlichen und großen Sterne und Sternbilder gefunden werden, deren zwar auch der Südhimmel nicht ganz entbehrt, doch aber bei weitem nicht in diesem Grade, und in dieser Menge damit geschmückt ist. Für solche Eindrücke waren die ersten Menschen der alten Zeit gewiß viel empfänglicher, als die jetzige Welt; und es können wohl dunkle Naturgefühle dieser Art, auf den wahren Naturvorzug des Nordens gegründet, und zum Theile daraus hervorgegangene dichterische Sagen, selbst bei den frühesten Wanderungen und Völkerzügen mitgewirkt haben, um ihnen diese Richtung nach dem Norden zu geben, und eine sehr frühe Anpflanzung und Bevölkerung desselben zu veranlassen; da in dieser Urzeit des Menschengeschlechts ein ahnender Instinkt gewiß öfter die bewegende Ursache war, und auch als solche angenommen und vorausgesetzt werden kann, als eine merkantilische Vortheilsberechnung, wie etwa in der spätern Zeit bei den Phöniciern und ihren Kolonien. Uebrigens muß hier noch die Bemerkung hinzugefügt werden, daß selbst in der jetzigen Beschaffenheit, der hohe Norden auch seine eigenthümlichen Schönheiten und Vorzüge hat, und daß ihm durch Menschenfleiß eine weit größere Fruchtbarkeit abgewonnen werden kann, *als man nach dem* ersten rauhen Ein-

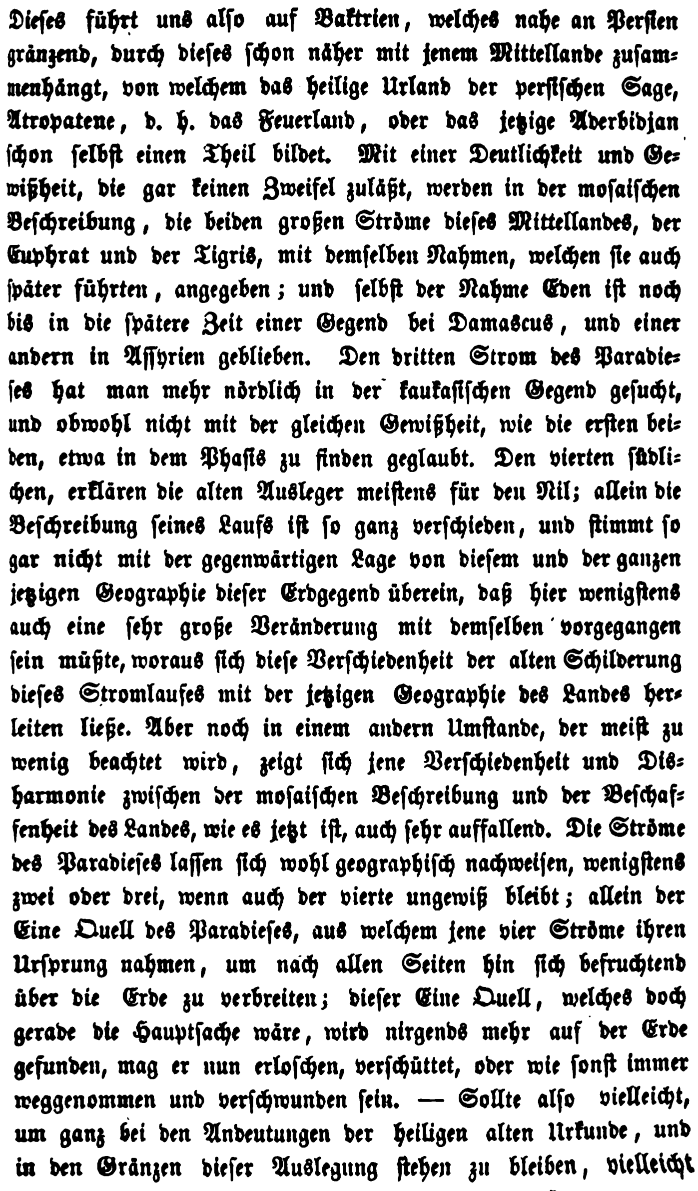


drucke vermuthen sollte. In diesem Sinne muß man also wohl die Sage der Alten von dem frommen und seligen Volke der Hyperboräer auffassen, und kann sie dann leicht begreiflich finden und in jenem Sinne auch verstehen, ohne jedoch allzuviel daraus folgern zu wollen. Wenn dagegen einige sonst geist= und kenntnißreiche Naturforscher durch jene Gründe bewogen und eingenommen, fast geneigt scheinen, das ehemahls südlich warme Polarland des Nordens als einen der frühesten, oder gar als den allerfrühesten Wohnsitz des Menschengeschlechts anzunehmen; so kann ich ihnen hierin darum nicht folgen, weil die historische Ueberlieferung damit nicht übereinstimmt, sondern uns in überwiegender und entscheidender Allgemeinheit bei den meisten und ältesten Völkern und mit den gewichtvollsten Zeugnissen auf das mittlere Asien hinführt und hinweist. Die Sage der Alten von der Insel Atlantis scheint zwar als eine historische gemeint zu sein und verstanden werden zu müssen; statt eine glückselige Nord=Insel im Polarkreise darin zu sehen, würde ich jedoch viel natürlicher finden, diese Sage auf eine dunkle Schifferkunde von Amerika zu deuten, oder von den nächstgelegenen Inseln, auf die auch Columbus zuerst stieß, und bis wohin phönicische Seefahrer, nachdem sie Afrika Zweifels ohne umschifft haben, auch leicht einmahl verschlagen worden sein können. Ich habe es mir einmahl zum unwandelbaren Grundsatze gemacht, überall der historischen Ueberlieferung zu folgen, und selbst da noch an diesem Faden festzuhalten, wo uns manches in ihren Aussagen und Angaben fremd erscheint, oder fast unerklärlich, und wenigstens räthselhaft bleibt; denn sobald man diesen Faden der Ariadne in der alten Welt und Geschichte fahren läßt, findet man keinen Ausweg mehr aus dem Labyrinthe der willkührlich ersonnenen Systeme und dem Chaos der verschiedenen Meinungen. Aus eben diesem Grunde kann ich auch der allzugewaltsamen Hypothese des zu Ende des vorigen Jahrhunderts hochberühmten Geognosten de Luc über die Sündfluth nicht beistimmen, welche der vortreffliche Stolberg in sein großes Geschichtswerk mit aufgenommen hat; da der Urheber dieser Ansicht, dieselbe keineswegs der mosaischen Erzählung von der Noa=

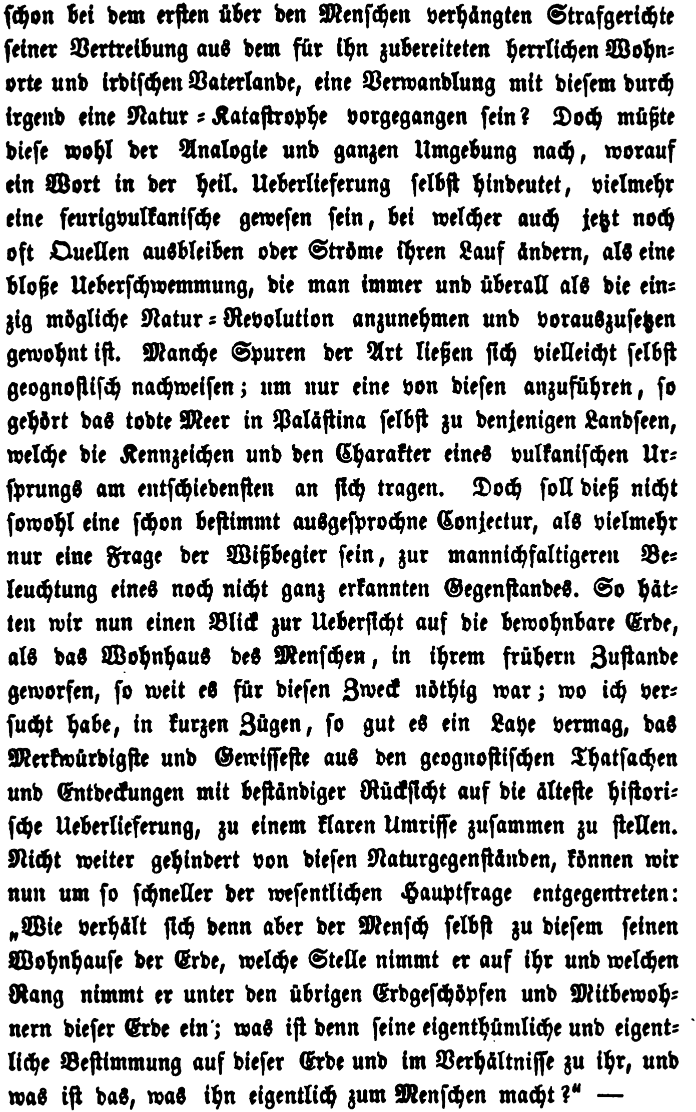


chischen Fluth entgegen zu stellen, oder diese etwa auf die Seite zu schieben, im Sinne hatte, sondern vielmehr dieselbe durch seine Hypothese auf das Vollständigste zu rechtfertigen, und zu erklären glaubte. Ich kann sie aber weder mit der heiligen Urkunde selbst, noch überhaupt mit der historischen Ueberlieferung irgend vereinbar finden. Es besteht aber diese Hypothese darin, daß die Sündfluth nicht bloß eine allgemeine Ueberschwemmung auf der ganzen Erde nach der gewöhnlichen Annahme gewesen, sondern daß dabei eine totale Umkehrung der flüssigen und der festen Hälfte der Erdoberfläche, eine gänzliche dynamische Verwechslung von Land und Meer Statt gefunden habe, so daß was ehemahls Land gewesen, jetzt Meer geworden, das jetzige Land aber aus dem ehemahligen Meere erst seitdem entstanden sei. Dieses ist aber weit mehr als in dem alten Berichte von der Noachischen Fluth liegt, oder mit gesundem kritischen Sinne sich irgend hinein legen läßt; und die Voraussetzung, daß jene Nahmen von Flüssen oder Landschaften, die in der mosaischen Schilderung vorkommen, auf dem alten ehemahligen festen Lande eben so gelautet, und nun auf ähnliche Gegenstände in dem erst mit, oder nach, oder aus der Sündfluth neu entstandnen festen Lande übertragen worden sein, trägt allzusehr das Gepräge des willkührlich Erdachten, als daß sie bei jenen, welche an der historischen Ueberlieferung festhalten, irgend Eingang oder einigen Glauben finden könnte. Wäre durch die geognostischen Thatsachen, in denen man wohl leicht Beweise, nicht bloß für Eine solche allgemeine Fluth wie die Noachische, sondern für noch gewaltsamere Natur-Katastrophen, und für weit mehr, als eine Sündfluth hinreichend finden, und zu finden glauben kann; wäre durch diese geognostischen Thatsachen, wie sie jetzt vor uns liegen, ein solcher totaler Wechsel und dynamischer Umschwung zwischen Meer und Land wirklich erwiesen, was ich Andren zu prüfen und zu beurtheilen überlassen muß, so müßte von der historischen Seite, und im Vergleiche mit der mosaischen Urkunde angesehen, dieses wohl weit eher auf jene ältere Epoche bezogen werden, von welcher es dort heißt: „Die Erde war ungestalt und öde, und Finsterniß lag auf dem Abgrunde; aber der Geist Gottes schwebte über den

Wassern;" — in welchen Worten, nebst den ersten sich schon meldenden Vorbothen eines neuen Morgens der Schöpfung, ein noch durchaus finstrer und wüster Zustand der Erde, zugleich aber auch eine damahls noch gewaltig vorherrschende Macht des Wasser-Elements auf das Deutlichste angegeben und bezeichnet wird. Auch die Scheidung der Elemente, der obern und untern Gewässer und Fluthen am zweiten Schöpfungstage, die bleibende Begränzung des Meeres zur Bildung und zum sichtbaren Hervortritte des festen Landes, enthält wieder eine allgemeine Erdveränderung in sich, und dient von neuem zur Bestätigung, daß in der mosaischen Urkunde nicht bloß von Einer, sondern von weit mehr als Einer großen Natur-Katastrophe die Rede sei; was bei der geognostischen Erklärung und Auslegung derselben, oft viel zu wenig beachtet worden ist. Jener kühnen und nicht begründeten Hypothese tritt aber auch von Seiten der geognostischen Thatsachen, manches entgegen; indem mitten unter so großen Strecken und Schichten von altem Meeresgrunde, dazwischen auch wieder viele andre Stellen gefunden werden, mit den angehäuften Ueberresten von Landthieren, oder auch Baumstämmen und andern Produkten, und Spuren der Vegetation, welche nicht dem Meere, sondern dem festen Lande angehören. In der mosaischen Darstellung von dem ersten Wohnsitze des Menschen, ist ganz unverkennbar und mit der bestimmtesten Deutlichkeit jenes Mittelland von West-Asien bezeichnet, welches an den zwei großen Strömen, und zwischen den vier Halbmeeren, dem persischen und arabischen Meerbusen, dann dem caspischen und mittelländischen Meere gelegen ist, und auf welches auch die älteste Ueberlieferung der meisten andern historischen Völker uns hinweist. Die alte Sage der europäischen Völker von ihrer eignen Herkunft und ältesten Geschichte führt uns überall in die kaukasischen Gegenden, nach Klein-Asien, Phönicien und Aegypten, also in die Nähe, in die Umgebung und selbst schon an die Küste jenes Mittellandes. Unter den ältesten asiatischen Nationen setzen die Chinesen den Sitz ihrer Cultur, und die Sage von dem Ursprunge und der Herkunft derselben, in die ganz nordwestlich gelegene Provinz Shensi; die Indier aber im Norden des Himalaya.



Dieses führt uns also auf Baktrien, welches nahe an Persien gränzend, durch dieses schon näher mit jenem Mittellande zusammenhängt, von welchem das heilige Urland der persischen Sage, Atropatene, d. h. das Feuerland, oder das jetzige Aderbidjan schon selbst einen Theil bildet. Mit einer Deutlichkeit und Gewißheit, die gar keinen Zweifel zuläßt, werden in der mosaischen Beschreibung, die beiden großen Ströme dieses Mittellandes, der Euphrat und der Tigris, mit demselben Nahmen, welchen sie auch später führten, angegeben; und selbst der Nahme Eden ist noch bis in die spätere Zeit einer Gegend bei Damascus, und einer andern in Assyrien geblieben. Den dritten Strom des Paradieses hat man mehr nördlich in der kaukasischen Gegend gesucht, und obwohl nicht mit der gleichen Gewißheit, wie die ersten beiden, etwa in dem Phasis zu finden geglaubt. Den vierten südlichen, erklären die alten Ausleger meistens für den Nil; allein die Beschreibung seines Laufs ist so ganz verschieden, und stimmt so gar nicht mit der gegenwärtigen Lage von diesem und der ganzen jetzigen Geographie dieser Erdgegend überein, daß hier wenigstens auch eine sehr große Veränderung mit demselben vorgegangen sein müßte, woraus sich diese Verschiedenheit der alten Schilderung dieses Stromlaufes mit der jetzigen Geographie des Landes herleiten ließe. Aber noch in einem andern Umstande, der meist zu wenig beachtet wird, zeigt sich jene Verschiedenheit und Disharmonie zwischen der mosaischen Beschreibung und der Beschaffenheit des Landes, wie es jetzt ist, auch sehr auffallend. Die Ströme des Paradieses lassen sich wohl geographisch nachweisen, wenigstens zwei oder drei, wenn auch der vierte ungewiß bleibt; allein der Eine Quell des Paradieses, aus welchem jene vier Ströme ihren Ursprung nahmen, um nach allen Seiten hin sich befruchtend über die Erde zu verbreiten; dieser Eine Quell, welches doch gerade die Hauptsache wäre, wird nirgends mehr auf der Erde gefunden, mag er nun erloschen, verschüttet, oder wie sonst immer weggenommen und verschwunden sein. — Sollte also vielleicht, um ganz bei den Andeutungen der heiligen alten Urkunde, und in den Gränzen dieser Auslegung stehen zu bleiben, vielleicht



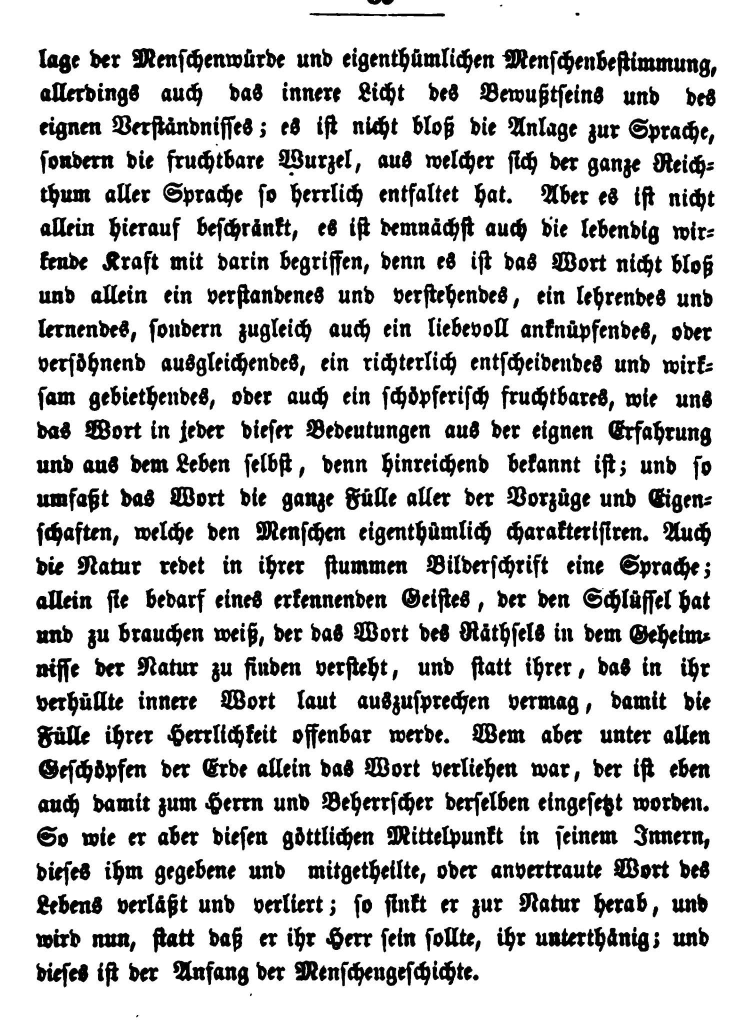
schon bei dem ersten über den Menschen verhängten Strafgerichte seiner Vertreibung aus dem für ihn zubereiteten herrlichen Wohnorte und irdischen Vaterlande, eine Verwandlung mit diesem durch irgend eine Natur-Katastrophe vorgegangen sein? Doch müßte diese wohl der Analogie und ganzen Umgebung nach, worauf ein Wort in der heil. Ueberlieferung selbst hindeutet, vielmehr eine feurigvulkanische gewesen sein, bei welcher auch jetzt noch oft Quellen ausbleiben oder Ströme ihren Lauf ändern, als eine bloße Ueberschwemmung, die man immer und überall als die einzig mögliche Natur-Revolution anzunehmen und vorauszusetzen gewohnt ist. Manche Spuren der Art ließen sich vielleicht selbst geognostisch nachweisen; um nur eine von diesen anzuführen, so gehört das todte Meer in Palästina selbst zu denjenigen Landseen, welche die Kennzeichen und den Charakter eines vulkanischen Ursprungs am entschiedensten an sich tragen. Doch soll dieß nicht sowohl eine schon bestimmt ausgesprochne Conjectur, als vielmehr nur eine Frage der Wißbegier sein, zur mannichfaltigeren Beleuchtung eines noch nicht ganz erkannten Gegenstandes. So hätten wir nun einen Blick zur Uebersicht auf die bewohnbare Erde, als das Wohnhaus des Menschen, in ihrem frühern Zustande geworfen, so weit es für diesen Zweck nöthig war; wo ich versucht habe, in kurzen Zügen, so gut es ein Laye vermag, das Merkwürdigste und Gewissests aus den geognostischen Thatsachen und Entdeckungen mit beständiger Rücksicht auf die älteste historische Ueberlieferung, zu einem klaren Umrisse zusammen zu stellen. Nicht weiter gehindert von diesen Naturgegenständen, können wir nun um so schneller der wesentlichen Hauptfrage entgegentreten: „Wie verhält sich denn aber der Mensch selbst zu diesem seinen Wohnhause der Erde, welche Stelle nimmt er auf ihr und welchen Rang nimmt er unter den übrigen Erdgeschöpfen und Mitbewohnern dieser Erde ein; was ist denn seine eigenthümliche und eigentliche Bestimmung auf dieser Erde und im Verhältnisse zu ihr, und was ist das, was ihn eigentlich zum Menschen macht?" —

Zwar jene schon früher erwähnte, unbedingte, und eben darum heidnische Natur-Philosophie hat in der neuesten Zeit, den nach

dieser einmahl so genommenen verkehrten Richtung vielleicht lobenswerthen Muth gehabt, den Menschen gerade zu naturhistorisch unter die Affen zu stellen, als eine specielle Nebenart der ganzen Gattung. Nachdem nun die andern Kennzeichen dieses Menschen-Affen, der Reihe nach in der Zahl der Rückenwirbel, in den Fußzehen u. s. w. anatomisch aufgezählt sind, wird noch als unterscheidendes Merkmahl, wie man sonst in diesem Sinne, und als solches, wohl Vernunft, Perfektibilität oder Sprachfähigkeit zu nennen gewohnt war, bloß hinzugefügt: „Constitutionsfähig!" So wäre also der Mensch eigentlich ein liberaler Affe, und so wenig wir gegen den Urheber dieser Meinung in Abrede stellen wollen, daß der Mensch dieß allerdings bis auf einen gewissen Grad werden kann; so läßt sich doch die Meinung, daß der Mensch ursprünglich nichts andres sei, als ein veredelter oder etwas besser abgerichteter Affe, weder historisch, noch selbst naturhistorisch auf irgend eine Weise rechtfertigen oder annehmen. Die mögliche Ansteckung und Uebertragung mancher thierischen Krankheitsstoffe und organischer Zustände oder Kräfte, beweist sogar eine weit größere Sympathie und Verwandtschaft des organischen Lebens und der animalischen Blutseele des Menschen mit der Kuh, dem Schafe, Kameele, dem Pferde oder Elephanten, als mit dem Affen, wenn man einmahl den Blick in die Erforschung des Menschenwesens durchaus nur niederwärts auf die Thierwelt richten will; selbst mit der Giftschlange und dem wüthenden Hunde, kann diese zerstörende Blutgemeinschaft und furchtbare innre Lebensberührung noch in andrer und näherer Weise Statt finden, als von dem Affen erwähnt wird. Auch die Gelehrigkeit des Elephanten und andrer edler Hausthiere, hat einen viel höhern Charakter von Vernunft-Analogie als die Verschmitztheit des Affen, in welchem der unbefangen gesunde Natursinn nur eine unglückliche oder verunglückte Nachahmung des Menschen erblicken kann. Die aus der bildenden Kunst und Sculptur wohl bekannte und in die ganze Mythologie und Symbolik der alten Völker verwebte Aehnlichkeit in dem physiognomischen Ausdruck und Gesichts-Charakter des Löwen, des Stiers *und des Adlers mit* dem menschlichen Antlitze,

beruht auf einem viel tiefern Geistergrunde als die bloße Vergleichung der todten Knochenskizze im Thierskelette irgend gewähren kann. Die Extreme des auf die äußerste Spitze gestellten Irrthums führen oft am schnellsten zur Anerkennung der Wahrheit; und so stellen wir jener Behauptung, daß der Mensch nichts anderes sei, als ein liberal gewordener Affe, dreist den Grundsatz entgegen, daß der Mensch vielmehr ursprünglich und seinem Wesen nach der legitime Herr, und obwohl in einem untergeordneten Sinne, der eigentliche Beherrscher der Erde, und der ihn umgebenden Welt, als der Statthalter Gottes in der Natur, zu sein bestimmt war. Und wenn er es nicht ganz so geworden ist, wie er es hätte werden können und sollen, so ist er selbst Schuld daran gewesen; wenn er es jetzt mehr nur indirect und durch mechanische Kunst ist, als durch die unmittelbare Kraft und Wirkung seines geistigen Vorranges, so ist er es doch immer noch in einem hohen Grade, und ist ihm Vieles von der anfangs zugetheilten Herrscherwürde übrig geblieben; wenn er sie nur auch überall gut anwenden möchte!

Die Art, wie man gewöhnlich das unterscheidende Merkmahl und den eigenthümlichen Vorzug des Menschen und seiner Natur oder Bestimmung, so wie diese in dem allgemeinen Gefühle anerkannt sind, als Vernunft oder Sprachfähigkeit bezeichnet; hat aber den Fehler, daß das Eine ein abstractes Vermögen ist, welches erst eine psychologische Erörterung oder Zergliederung erfordert, das andre aber eine bloße Anlage oder Möglichkeit, die erst der Entwicklung bedarf, um etwas Wirkliches zu sein oder zu werden. Mithin dürfte es wohl eine viel richtigere, und vollständiger umfassende Bezeichnung sein, wenn man statt dessen sagte: der dem Menschen eigenthümliche Vorzug besteht darin, daß ihm unter allen Erdgeschöpfen allein das Wort verliehen und zugetheilt war. Das lebendig mitgetheilte, wirklich ausgesprochene Wort, ist nicht bloß ein todtes Vermögen, sondern eine Thatsache, etwas historisch Wirkliches und Gegebenes; und schon darum ist diese Bezeichnungsweise für den Anfang der Geschichte viel passender, als jene andre abstracte. Es liegt zuerst in der Idee des Wortes, als Grund-



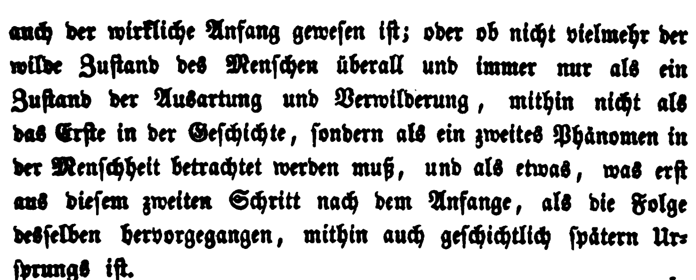
lage der Menschenwürde und eigenthümlichen Menschenbestimmung, allerdings auch das innere Licht des Bewußtseins und des eignen Verständnisses; es ist nicht bloß die Anlage zur Sprache, sondern die fruchtbare Wurzel, aus welcher sich der ganze Reichthum aller Sprache so herrlich entfaltet hat. Aber es ist nicht allein hierauf beschränkt, es ist demnächst auch die lebendig wirkende Kraft mit darin begriffen, denn es ist das Wort nicht bloß und allein ein verstandenes und verstehendes, ein lehrendes und lernendes, sondern zugleich auch ein liebevoll anknüpfendes, oder versöhnend ausgleichendes, ein richterlich entscheidendes und wirksam gebiethendes, oder auch ein schöpferisch fruchtbares, wie uns das Wort in jeder dieser Bedeutungen aus der eignen Erfahrung und aus dem Leben selbst, denn hinreichend bekannt ist; und so umfaßt das Wort die ganze Fülle aller der Vorzüge und Eigenschaften, welche den Menschen eigenthümlich charakterisiren. Auch die Natur redet in ihrer stummen Bilderschrift eine Sprache; allein sie bedarf eines erkennenden Geistes, der den Schlüssel hat und zu brauchen weiß, der das Wort des Räthsels in dem Geheimnisse der Natur zu finden versteht, und statt ihrer, das in ihr verhüllte innere Wort laut auszusprechen vermag, damit die Fülle ihrer Herrlichkeit offenbar werde. Wem aber unter allen Geschöpfen der Erde allein das Wort verliehen war, der ist eben auch damit zum Herrn und Beherrscher derselben eingesetzt worden. So wie er aber diesen göttlichen Mittelpunkt in seinem Innern, dieses ihm gegebene und mitgetheilte, oder anvertraute Wort des Lebens verläßt und verliert; so sinkt er zur Natur herab, und wird nun, statt daß er ihr Herr sein sollte, ihr unterthänig; und dieses ist der Anfang der Menschengeschichte.

Zweite Vorlesung.

Von dem Zwiespalte in der Urgeschichte, und von der Vertheilung des Menschengeschlechts.

„Im Anfange hatte der Mensch das Wort, und dieses Wort war von Gott."

Der göttliche Funken des Prometheus in der Menschenbrust beruht also, genauer und schärfer bezeichnet, und mehr historisch ausgedrückt, auf dem von Gott dem Menschen ursprünglich verliehenen und eingebornen oder anvertrauten und mitgetheilten Worte, als worin eben sein eigenthümliches Wesen, seine geistige Würde und auch seine höhere Bestimmung besteht und daraus hervorgeht. — Man könnte jenen inhaltsvollen Ausspruch aus dem Buche des neuen Bundes über das Geheimniß und innre Wesen der Gottheit, mit einiger Veränderung, und wie sich von selbst versteht, in dem weiten Abstande von dem Geschöpfe zum Schöpfer, eben so gut auch auf den Menschen und seine primitive Beschaffenheit anwenden und als Ueberschrift oder Vorrede und Einleitung der ältesten Menschengeschichte etwa so ausdrücken: „Im Anfange hatte der Mensch das Wort und dieses Wort war von Gott; und aus der lebendigen Kraft, welche ihm in und mit diesem Worte gegeben war, ging das Licht seines Daseins hervor." — Dieses ist wenigstens die göttliche Grundlage aller Geschichte; und obwohl nicht eigentlich selbst zu ihr gehörend, doch der aller Geschichte vorangehende Anfang derselben. — Die historische Thatsache von dem Naturstande der Wilden bildet keine Einwendung dagegen, weil es keineswegs entschieden ist, und nur so geradezu angenommen werden kann, daß dieses in Wahrheit der ursprüngliche Zustand und



auch der wirkliche Anfang gewesen ist; oder ob nicht vielmehr der wilde Zustand des Menschen überall und immer nur als ein Zustand der Ausartung und Verwilderung, mithin nicht als das Erste in der Geschichte, sondern als ein zweites Phänomen in der Menschheit betrachtet werden muß, und als etwas, was erst aus diesem zweiten Schritt nach dem Anfange, als die Folge desselben hervorgegangen, mithin auch geschichtlich spätern Ursprungs ist.

Es ist in der Geschichte eben, wie in der Wissenschaft überhaupt und im Leben selbst, der Hauptpunkt, auf welchen das meiste ankommt, und die alles entscheidende Frage, ob man von Gott ausgeht und Gott als das Erste, die Natur aber als das Zweite betrachtet, wo sie immer noch eine sehr große unverkennbar wichtige Stelle einnimmt; oder ob man in umgekehrter Ordnung die Natur voranstellt, und wie es dann in consequenter Weise immer geschieht, eigentlich von ihr allein ausgeht, wobei alsdann Gott, wo nicht mit ausdrücklichen, unverhohlnen Worten entschieden geläugnet, doch im Grunde immer indirect auf die Seite geschoben und wenigstens ignorirt wird. Bloß auf dem Wege des dialectischen Streitens läßt sich diese Frage und Verschiedenheit der Meinung wohl sehr schwer lösen und zu Ende bringen, und führt dieses selten ganz zum Ziele. Der Wille ist es, der hier meistens entscheidet und nach der innern Gesinnung und Richtung des Charakters, unter beiden Wegen denjenigen wählt, welchen der Mensch im Denken und Wissen, im Glauben und Leben befolgen und behaupten will. So viel darf man aber wohl wenigstens in Beziehung auf die Wissenschaft der Geschichte sagen, daß diejenigen, welche auf diesem Gebiethe von der Natur allein ausgehen und auch von dem Menschen nur eine bloß naturgeschichtliche Ansicht kennen und gelten lassen, ungeachtet vieler auf den ersten Anblick täuschenden Scheingründe, sich nie in der historischen Welt und Wirklichkeit zurecht finden werden, und daß sie eigentlich nie zu einer wahrhaften Geschichte, noch zu einer irgend verständlichen Darstellung oder Darlegung derselben gelangen können. — Auf der andern Seite, wenn man nicht *allein und ausschließend* von der Natur,

sondern zuerst von Gott und von dem durch Gott bestimmten Anfang derselben ausgeht; so ist damit keineswegs eine Herabsetzung und Verkennung der Natur, oder gar eine Feindschaft gegen die Natur gemeint oder beabsichtigt, was nur in einer sehr fehlerhaften Behandlung oder Auffassung und irrig beschränkten Ansicht seinen Grund haben könnte. Vielmehr wird es sich durch die Ausführung selbst am besten bewähren, daß man grade auf diesem Standpunkte und Wege dahin geführt wird, die Verherrlichung Gottes in der Natur und die Herrlichkeit der Natur selbst ganz zu verstehen; so wie auch die vollste Anerkennung ihrer Rechte und des ihr gebührenden Antheils an der Geschichte und an der Entwicklung des Menschen damit sehr wohl vereinbar ist.

Der Mensch war frei erschaffen, d. h. von der historischen Seite genommen; es lagen zwei Wege vor ihm, er konnte zwischen der einen und der andern Richtung wählen, der in die Höhe oder auch der in die niedre Tiefe, und es war somit wenigstens die Möglichkeit von zweierlei Willen in ihm gegeben. Wäre er in dem ersten von Gott ausgegangenen Willen fest und dem ihm von Gott eingebornen und vorgezeichneten Worte treu geblieben, so würde er immer nur Einen Willen gehabt haben; obwohl auch dann frei, nur wäre seine Freiheit dann wie die der seligen Geister gewesen, welche man darum nicht unfrei nennen kann, weil sie nicht mehr im Kampfe stehen, und gar nicht mehr von Gott getrennt werden können. Es ist übrigens ganz irrig, wenn man sich den paradiesischen Zustand des Ersten Menschen bloß als einen Zustand des seligen Müssigganges vorstellt, da es nach der Wahrheit ganz anders bestimmt war, und so ausdrücklich und deutlich ausgesprochen wird, daß der Erste Mensch auf den Garten der Erde gestellt war, um ihn zu bewachen und um ihn anzubauen. „Zu bewachen;“ also mußte doch ein Feind vorhanden sein, gegen den es nöthig war, zu wachen und zu kämpfen; „zu bauen,“ vielleicht in einer ganz andern Weise, gewiß aber mit einem viel glücklicheren Erfolge und viel segensreicher als nachher, da die Erde um seinetwillen von neuem mit dem Fluche beladen ward; doch aber nicht ohne Arbeit. Dieses erste göttliche Natur-

ch, wenn man es so nennen darf, vermöge dessen Kampf und
beit schon von Anfang an in dem Berufe des Menschen lag,
lt noch immer durch alle Zeiten hindurch, und auch noch jetzt
r alle Stände und Völker, für das einzelne Menschenleben, wie
ir das ganze Menschengeschlecht, in den größten, wie in den
leinsten Verhältnissen. Wer für jeden Kampf zu schwach ist und
irgends Widerstand leisten kann, wer gar keine Mühe und Arbeit
uf sich nehmen will, der kann weder seinen eigenen Beruf erfül-
len, es mag derselbe sein, welcher er will, noch auch für die all-
gemeine Bestimmung des Menschengeschlechtes irgend etwas bei-
tragen und mitwirken. — Seitdem aber der Zwiespalt in den
Menschen getreten war, giebt es nun zweierlei Willen in ihm,
inen göttlichen Willen und einen natürlichen; auch die menschliche
Freiheit ist nun nicht mehr jene selige des himmlischen Friedens,
wie dessen, der schon gesiegt und überwunden hat, sondern wie
uch jetzt noch die unsrige, eine Freiheit der noch zu treffenden
Wahl und des schweren noch unentschiednen Kampfes. Die Rück-
kehr zu dem göttlichen oder Gott gemäßen Willen zu finden, die
Eintracht zwischen dem natürlichen und dem göttlichen Willen
wiederherzustellen, und den niedern irdisch-natürlichen Willen im-
mer mehr in den höhern, göttlichen Willen umzuwenden und
umzuwandeln; das bleibt nun die Aufgabe, wie für jedes ein-
zelne Menschenleben, so auch für das ganze Menschengeschlecht.
Und diese Rückkehr, diese Wiederherstellung und Umwandlung,
die Versuche dazu, die Fortschritte oder Rückschritte auf dieser
Bahn, bilden auch einen wesentlichen Theil von dem Inhalt der
Weltgeschichte, so weit nähmlich diese auch die innre sittliche
Entwicklung und den geistigen Stufengang der Denkart mit um-
fassen soll. — Die Thatsache aber, daß der Mensch, sobald er
den innern Mittelpunkt des Lebens und der Wahrheit verliert,
oder das ewige Gesetz der göttlichen Ordnung verläßt, alsogleich
uch in die Gewalt und Bothmäßigkeit der Natur geräth, und
dieser anheim fällt, kann jeder auch aus seinem Innern, aus
der eigenen Erfahrung und aus dem Leben selbst schöpfen, da die
Verwirrung und hinreißende *Macht der Leidenschaft*, doch auch

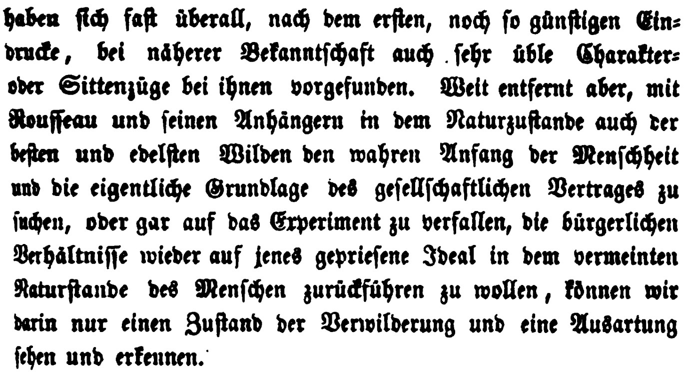
nur eine blinde Naturgewalt in uns selbst ist. Obwohl also diese Thatsache eine historische, und zwar die erste von allen historischen ist, so kann sie, weil sie sich auf das ganze Menschengeschlecht fortgepflanzt hat und in jedem Einzelnen sich wiederhohlt, doch auch als eine psychologische Wahrnehmung und Thatsache des Bewußtseins betrachtet werden. Und eben deßhalb liegt sie selbst eigentlich außerhalb den Gränzen der Geschichte, und geht ihr voran; aber alles das, was daraus folgt oder folgen mag, und historisch wirklich gefolgt ist, gehört in den Umkreis der Geschichte und wesentlich mit zu ihrem Inhalte.

Die nächste Folge, welche nachdem der innere Zwiespalt im Bewußtsein und im Leben des Menschen einmahl eingetreten und wirklich geworden war, aus der weitern Entwicklung desselben hervorgehen mußte, ist die Zertheilung des Einen Menschengeschlechts in eine Mehrheit von Nationen und die damit zusammenhängende Verschiedenheit der Sprachen. So lange die innere Seelenharmonie noch nicht gestört und zerrissen und das Licht des Geistes dadurch verdunkelt war, konnte auch die Sprache nichts andres sein, als der einfache schöne Abdruck oder Ausdruck der innern Klarheit; und es konnte mithin wohl nur Eine Sprache geben. Nachdem aber das innere von Gott dem Menschen verliehene Wort verdunkelt und der göttliche Zusammenhang verloren war, so mußte nun auch die äußere Sprache in Unordnung und Verwirrung gerathen. Die einfache, göttliche Wahrheit ward mit mannichfachen, sinnlichen Naturdichtungen überschüttet, unter täuschenden Bildern vergraben, und selber endlich zum gräulichen Trugbilde entstellt. Auch die Natur, die anfangs, wie ein heller Spiegel der Schöpfung Gottes, offen und durchsichtig vor dem klaren Auge des Menschen stand, ward ihm nun mehr und mehr unverständlich, fremd und erschreckend. Einmahl von der Gottheit abgekommen, gerieth er auch innerlich mit sich selbst immer mehr in Widerstreit und Verwirrung. So entstand denn diese Menge von sich untereinander elbst nicht mehr verstehenden Sprachen, die nun auch ganz klimatisch verschieden wurden, jemehr das Menschengeschlecht moralisch auseinander ging, geographisch zertheilt und verstreut ward, und

sich selbst organisch sehr verschiedenartig gestaltete. Wenn der Mensch einmal unter die Herrschaft und in die Gewalt der Natur geräth, so wird er dann selbst in seiner organischen Beschaffenheit klimatisch verschieden. Eben so wie eine Pflanze, eine Thierart in Amerika oder in Afrika eine ganz andre Form und Beschaffenheit annimmt, als etwa in Asien; so geschieht es dann auch ihm, und es kann nun von Menschen-Racen die Rede sein, wie vom Negergeschlechte oder von den kupferfarbenen Amerikanern und den oceanischen Wilden, als specifisch bestimmte Varietäten der Menschengattung; obwohl jener Ausdruck von Racen, auf den Menschen angewandt, immer etwas für den höher gerichteten Geist Abstoßendes und für seine innere, angeborne Würde sehr Demüthigendes enthält. Indessen darf man diese Verschiedenheit der Menschengattungen nicht so weit über die Wahrheit hinaustreiben, daß daraus Zweifel gegen die Einheit der Abstammung hervorgingen; da nach einem allgemeinen organischen Gesetze, was selbst in der Naturgeschichte der Thiere als gültig anerkannt wird, Geschlechter, die sich unter einander fruchtbar verbinden können, als zu Einem Stamme gehörend und Eine Gattung bildend, betrachtet werden. Selbst das scheinbare Chaos der verschiedenen Sprachen ordnet sich in mehrere gleichartige Familien zusammen, unter denen oft solche, welche über den halben Erdkreis weit von einander entfernt liegen, als ganz nah verwandte erscheinen. Die ersten und hervorstechendsten unter diesen, durch Familien-Aehnlichkeit verbundnen Sprachen sind eben solche, die durch ihre innere Schönheit und durch den edlen Geist, der in ihnen weht und in ihrer ganzen Structur sichtbar ist, am meisten einen göttlichen Anhauch und höhern Ursprung verrathen; und alle diese noch so verschiedenen Sprach-Familien erscheinen dennoch nur wie Zweige oder Aeste von Einem Stamme oder aus Einer Wurzel entsprossen. Der amerikanische Menschenstamm schien vorzüglich seltsam und in mancher Hinsicht abschreckend weit von dem übrigen Menschengeschlechte abzustehen; gleichwohl findet der größte europäische Kenner dieser Völker, so wie auch ihrer Sprachen, vieles in den Sagen und Sprachen, oder

auch selbst in den Sitten und Gebräuchen derselben, was entschieden und unverkennbar auf Ost-Asien und die dort einheimischen Völker hinweist.

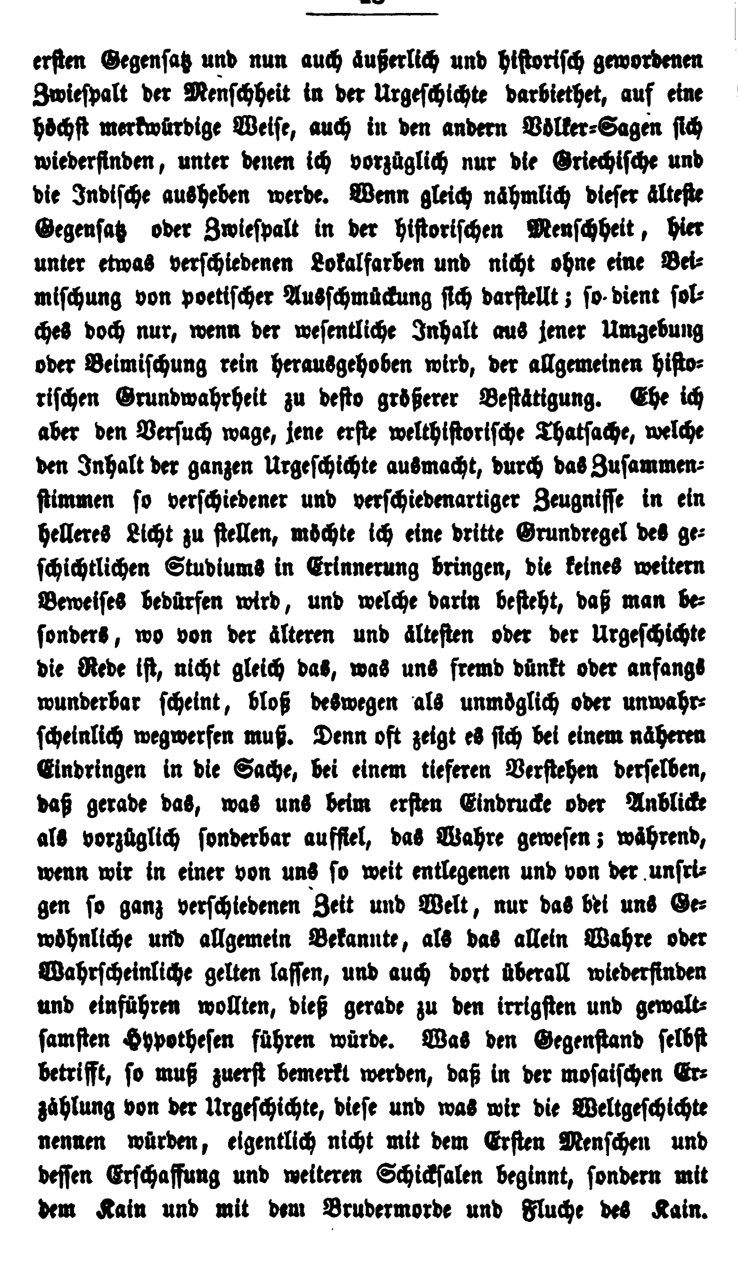
Wenn der Mensch und das Menschengeschlecht einmahl in's Verderben und in's Sinken geräth, so läßt sich nicht wohl im Voraus eine Gränze bestimmen, bis wohin er von Stufe zu Stufe heruntersinken und dem Thiere sich annähern könne; eben weil er von Ursprung aus ein freies, dann so veränderliches und selbst organisch genommen, höchst biegsames Wesen ist. Noch weit unter dem Neger herab, der schon wegen seiner organischen Kraft und Lebendigkeit, dann auch wegen seines gelehrigen und mehrentheils gutartigen Charakters noch gar nicht auf der tiefsten und letzten Stufe der Menschheit steht; bis zu den unförmlichen Patagonen, den fast blödsinnigen Pescherähs, den gräulichen Menschenfressern auf Neu-Seeland, von denen selbst die Abbildungen Grausen erregen, müssen wir also nun diesen Faden der Erklärung, als die einzige menschlich richtige Ansicht festhalten. Wie sehr aber der Mensch selbst mitten aus dem civilisirten Zustande heraus verwildern und entarten, wie tief er auch da noch herabsinken kann, das wissen diejenigen wohl, welche Gelegenheit haben, mit der Kriminalgeschichte merkwürdiger Verbrecher oder epochenweise auch ganzer Völker faktisch genau und im Einzelnen bekannt zu werden. Jede Revolution ist eine vorübergehende Epoche der Verwilderung, wo der Mensch, dicht vielleicht neben einzelnen Beweisen heroischer Tugend und bewunderungswürdiger Aufopferung, wieder theilweise ein Wilder wird. Ja es kann auch ein mit großer Erbitterung und bis zum Extrem geführter Krieg, leicht in einen solchen oder dem ähnlichen Zustand ausarten. Darum besteht der höchste Ruhm der wahrhaft civilisirten Völker eben darin, jenen Hang und Ansatz zur Grausamkeit und Verwilderung im Menschen, durch Ehrgefühl und strenge Disciplin und eine gegenseitig anerkannte edlere Kriegssitte zu unterdrücken und in seinen Gränzen zu halten. Was die verschiedenen Stämme der eigentlichen Wilden betrifft, so giebt es wohl manche unter ihnen, die ungleich gutartiger oder edler erscheinen als die zuletzt erwähnten; indessen



haben sich fast überall, nach dem ersten, noch so günstigen Eindrucke, bei näherer Bekanntschaft auch sehr üble Charakter- oder Sittenzüge bei ihnen vorgefunden. Weit entfernt aber, mit Rousseau und seinen Anhängern in dem Naturzustande auch der besten und edelsten Wilden den wahren Anfang der Menschheit und die eigentliche Grundlage des gesellschaftlichen Vertrages zu suchen, oder gar auf das Experiment zu verfallen, die bürgerlichen Verhältnisse wieder auf jenes gepriesene Ideal in dem vermeinten Naturstande des Menschen zurückführen zu wollen, können wir darin nur einen Zustand der Verwilderung und eine Ausartung sehen und erkennen.

Der Mensch ist also seinem Ursprunge nach und von Haus aus, an und für sich kein Wilder; wohl aber kann er es werden, immer und überall und auch noch jetzt; oft sehr schnell und leicht; mehrentheils aber geschieht es doch wohl nicht mit einem Mahle, sondern nur durch ein immer tieferes Hinabsinken von Stufe zu Stufe. Und so wollen wir es gern annehmen, wie es auch wirklich aus manchen historischen Gründen wahrscheinlich ist, daß dieses besonders auch beim Anfange des Menschengeschlechts nicht sogleich nach dem ersten Rückfalle und auch dann nicht gleich ganz, sondern langsam und erst Schritt vor Schritt geschehen ist; und daß daher alle sogenannten Wilden, obwohl des gleichen Ursprungs aus dem Einen alten Menschenstamme, wie auch die edelsten und gebildetsten Völker, nur allmählig verwilderte und immer tiefer in die thierische Rohheit herabgesunkene Menschenstämme seien.

Selbst das Zerfallen des Einen Menschengeschlechts in eine Mehrheit von Nationen und in diese Menge chaotisch verschiedener Sprachen, scheint der historischen Ueberlieferung zu Folge erst späterhin in seinem vollen Maaße Statt gefunden zu haben, während anfangs nur von einer Theilung in zwei Stämme oder Völker und entgegengesetzte Hälften der Menschheit Erwähnung geschieht. Ich nannte die historische Ueberlieferung überhaupt, weil hier die wenigen und fast räthselhaften, aber sinn- und inhaltsvollen Worte, welche die mosaische Erzählung uns über diesen


ersten Gegensatz und nun auch äußerlich und historisch gewordenen Zwiespalt der Menschheit in der Urgeschichte darbiethet, auf eine höchst merkwürdige Weise, auch in den andern Völker-Sagen sich wiederfinden, unter denen ich vorzüglich nur die Griechische und die Indische ausheben werde. Wenn gleich nähmlich dieser älteste Gegensatz oder Zwiespalt in der historischen Menschheit, hier unter etwas verschiedenen Lokalfarben und nicht ohne eine Beimischung von poetischer Ausschmückung sich darstellt; so dient solches doch nur, wenn der wesentliche Inhalt aus jener Umgebung oder Beimischung rein herausgehoben wird, der allgemeinen historischen Grundwahrheit zu desto größerer Bestätigung. Ehe ich aber den Versuch wage, jene erste welthistorische Thatsache, welche den Inhalt der ganzen Urgeschichte ausmacht, durch das Zusammenstimmen so verschiedener und verschiedenartiger Zeugnisse in ein helleres Licht zu stellen, möchte ich eine dritte Grundregel des geschichtlichen Studiums in Erinnerung bringen, die keines weitern Beweises bedürfen wird, und welche darin besteht, daß man besonders, wo von der älteren und ältesten oder der Urgeschichte die Rede ist, nicht gleich das, was uns fremd dünkt oder anfangs wunderbar scheint, bloß deswegen als unmöglich oder unwahrscheinlich wegwerfen muß. Denn oft zeigt es sich bei einem näheren Eindringen in die Sache, bei einem tieferen Verstehen derselben, daß gerade das, was uns beim ersten Eindrucke oder Anblicke als vorzüglich sonderbar auffiel, das Wahre gewesen; während, wenn wir in einer von uns so weit entlegenen und von der unsrigen so ganz verschiedenen Zeit und Welt, nur das bei uns Gewöhnliche und allgemein Bekannte, als das allein Wahre oder Wahrscheinliche gelten lassen, und auch dort überall wiederfinden und einführen wollten, dieß gerade zu den irrigsten und gewaltsamsten Hypothesen führen würde. Was den Gegenstand selbst betrifft, so muß zuerst bemerkt werden, daß in der mosaischen Erzählung von der Urgeschichte, diese und was wir die Weltgeschichte nennen würden, eigentlich nicht mit dem Ersten Menschen und dessen Erschaffung und weiteren Schicksalen beginnt, sondern mit dem Kain und mit dem Brudermorde und Fluche des Kain.

Jenes Frühere betrifft, wenn man so sagen soll, nur das Privatleben des Adam, wenn gleich dieses für alle Nachkommen des Ersten Stammvaters eine tiefe Bedeutung gewonnen hat. Es ist diese erste historische Thatsache von dem Ursprunge des Zwiespalts im Menschen und von dem sich durch alle Geschlechter und Zeiten forterbenden Unheil dieses Zwiespalts, aber ihrer Allgemeinheit wegen, wie ich schon früher bemerkte, zugleich eine psychologische; und während hier in diesem ersten Abschnitt alles nur auf die Geheimnisse der Religion deutet und sich auf diese bezieht, kommen zugleich mit dem Kain und mit der Flucht des unstäten Verbrechers nach Ost-Asien, die ersten recht eigentlich historischen Umstände und Thatsachen in Erwähnung. Zuerst die Gründung der ältesten Stadt, unter der wir allerdings wohl eine große oder wenigstens altberühmte Stadt in Ost-Asien zu verstehen haben; dann der Ursprung verschiedener erblicher Stände, Gewerbe, Künste, besonders derer, die auf der Erfindung, oder der ersten Erkenntniß und Behandlung der Metalle beruhen: und die auch allerdings in der Geschichte der menschlichen Künste und Erfindungen die erste Stelle einnehmen. Bei der Musik, wo diese so wie hier aus jener frühesten Urzeit erwähnt wird, muß man wohl eher an den medicinischen oder auch magischen Gebrauch derselben denken, als an die spätere Kunst der schönen Melodie. Unter den andern Schmiedewerken und Geräthschaften oder Kunsterzeugnissen der Metall- und Bergkunde wird dann auch die epochemachende Erfindung des Schwertes besonders hervorgehoben. Von den kurzen räthselhaften Worten, die darüber ausgesprochen und aufbewahrt sind, weiß man nicht recht, ob man sie als den Ausdruck eines kriegerisch begeisterten Gefühls, oder als einen erneuerten Fluch und furchtbares Wehklagen über alle nachfolgenden Jahrtausende des forterbenden Mordes und des unter dem Siegel der göttlichen Zulassung immer fortschreitenden Unheils verstehen soll. Am wahrscheinlichsten ist wohl der Ursprung der Menschenopfer nach der dabei zum Grunde liegenden dämonischen Absicht gemeint, welche man vorzüglich als ein charakteristisches Kennzeichen dieses Stammes zu betrachten hat; und *eine innre* strenge Traurigkeit

des finstern Sinnes scheint diese blutigen Opfer der Urwelt wohl bei vielen Völkern auch in den Sitten und Gebräuchen wie in der Sage und Gesinnung zu begleiten. Nicht bloß Städtebewohner aber werden von diesem Stamme abgeleitet, sondern ganz ausdrücklich auch nomadische Völker, wie deren so viele dort im mittleren Ost-Asien, wie auch jetzt noch, so vor Jahrtausenden schon ihr wanderndes Leben führten; wo auch sehr häufig große Ruinen von uraltem Bergbau gefunden werden. Bemerkenswerth ist es wohl, wie unter diesen, nahmentlich noch bei den Tschuden, an dem metallreichen Erzgebirge, eine umgekehrte Kains-Sage, wenn man es so nennen darf, gefunden wird; die Erzählung nähmlich von dieser Feindschaft der ersten Menschenbrüder, aber in dem andern Kainitischen Partheisinne vorgetragen und umgestellt. Der älteste unter den zwei Stammbrüdern sei durch Gold- und Silbergraben reich geworden; der jüngere aber habe ihn beneidet und verjagt, wo dann jener gegen Osten seine Zuflucht genommen und auch gefunden habe *). Also als ein kunstliebender, metallkundiger, aber unfriedlicher und kriegerisch gewaltsamer wird dieser Stamm des Kain und der Kains Söhne gleich zu Anfang bezeichnet; wie sie auch später wieder in der heiligen Urkunde als ein frevelhaft übermüthiges Riesenvolk geschildert werden. Auf der andern Seite aber wird vom Seth das Geschlecht der in einfacher Gottesverehrung und frommer Sitteneinfalt friedlich lebenden Patriarchen hergeleitet. Dieser zweite Stammvater der Menschen nimmt auch in der Ueberlieferung anderer Völker eine große Stelle ein, und geschieht noch besonders von den Säulen des Seth Erwähnung, unter denen man wohl nur alterthümliche Denkmahle der heiligen Ueberlieferung, nach der Sitte der Urwelt, gleichsam die steinernen Bücher derselben zu verstehen hat. Ueberhaupt aber finden sich diese zehn ersten heiligen Stammväter oder Patriarchen unter andern Nahmen nicht bloß in der indischen Sage, sondern auch in der Ueberlieferung noch mehrerer asiatischen Völker wieder; allerdings mit bedeutenden Variationen und nicht ohne mannichfa-

*) Bei Ritter, Erdkunde I. Th., S. 548., 1te Ausg.

che poetische Ausschmückung. Da aber unverkennbar im Ganzen derselbe Gegenstand oder urhistorische Abschnitt der Menschheit gemeint ist; so dient diese Verschiedenheit selbst nur um so mehr zur Bestätigung und lebendig vollständigeren Auffassung des wesentlichen Inhalts. Es war eine historisch irrige Beschränkung in der Ansicht einiger Schriftgelehrten der neuern Zeit, wenn sie jede solche, bei andern Völkern sich findende urhistorische Uebereinstimmung so auffaßten und darstellten, als sei alles das nur eben aus der Mosaischen Erzählung geradezu entlehnt, oder gleichsam aus einem wohlerhaltenen Exemplar unserer Bibel abgeschrieben. Richtiger und dem Gange der alten Welt gemäßer ist, was auch unbedenklich zugegeben werden kann, daß diesen Völkern selbst manches aus der Quelle der ältesten Ueberlieferung zugeflossen war; nur daß sie alles das individuell anders und nach ihrer Weise auffaßten und darstellten; und daß sie jene Stimmen der Vorzeit, jene heiligen Sprüche, Bruchstücke und Räthsel der Urwelt nicht so rein und einfach bewahrten, vielmehr mannichfach poetisch ausschmückten, so daß alles auf den ersten Blick oft ganz fabelhaft erscheint, obwohl bei längerer und näherer Betrachtung die wesentlichen Grundzüge der darunter liegenden urhistorischen Wahrheit überall noch sehr kenntlich hervorleuchten.

Unter zwei verschiedenen Formen stellt sich uns also die Urwelt in der Ueberlieferung dar, oder zwei ganz verschiedene Zustände der Menschheit sind es, welche die Sage der Urgeschichte ausfüllen. Von der Einen Seite ein Geschlecht gottsuchender, friedliebender, in patriarchalischer Einfalt und Sitte lang lebender Menschen, doch nicht ohne ein tieferes Wissen, in so fern dieses bloß auf der heiligen Ueberlieferung oder der innern Anschauung und Klarheit beruhen kann, und wie es in ganz andern Formen, in der alterthümlichen Schrift oder Bilderschrift, nicht auf der vergänglichen Bücherrolle, sondern im bleibenden Steindenkmahle für die späteren Zeiten und Nachkommen niedergelegt ward. Auf der andern Seite ein Riesenstamm von gewaltthätig starken, frevelhaft übermüthigen, vermeintlichen Göttersöhnen, oder himmelstürmenden Giganten, wie sie in der spätern Heldensage er-

scheinen. Dieser Gegensatz und Zwiespalt, diese Zertheilung in zwei Hälften und nach zwei verschiedenen Seiten, oder auch diese zwei sich feindlich entgegenstehenden Urvölker in ihrem Kampf sind nun der wesentliche Inhalt der ganzen Urgeschichte. Nachdem einmahl der Zwiespalt in den Menschen gekommen war und nun zwei Willen in ihm sind, wie sie es auch schon damahls waren, ein göttlicher oder wenigstens gottsuchender Wille und ein natürlicher, nur die Natur wollender, leidenschaftlich herrschsüchtiger Wille; so ist wohl begreiflich, wie gleich anfangs das Menschengeschlecht in zwei ganz verschiedene Richtungen hat auseinander gehen und sich trennen können. Obwohl jener Gegensatz nun auch als eine Verschiedenheit der Stämme oder zweier Völker bezeichnet wird; so darf dieses doch durchaus nicht als die Hauptsache betrachtet und das Ganze als ein bloßer Unterschied zwischen einem edleren Menschenstamme und einer schlechteren Race oder Menschengattung aufgefaßt werden; in der Weise etwa, wie ein deutscher Gelehrter der verwichenen Generation das Ganze aller noch bestehenden, oder auch in der Geschichte der spätern schon historischen Zeit vorkommenden Völker sich in zwei Klassen abgetheilt hat; indem er überall, wo er edle Celten und den celtischen Stamm zu finden glaubte, den romantischen Edelmuth solcher Völker nicht hoch genug erheben kann, während er die unglückseligen Mongolen und alles, was er von den Mongolen herleitet, mit unerbittlichem Haß über den ganzen Erdkreis verfolgt. — In jener ältesten Zeit aber war es weit mehr ein Gegensatz der Gesinnung und geistigen Richtung, als eine bloße Verschiedenheit der Abstammung, was die Welt in zwei Hälften und gegen einander kämpfende Partheien theilte. In welcher weiten Ferne auch jene ganze Zeit und die damahlige Welt von unserer jetzigen absteht; so könnte doch dieser erste große Völkerzwiespalt, von dem die Geschichte Kunde giebt, auch eben so gut wie der zwischen zwei verschiedenen Glaubens-Partheien oder zwei feindlich gegen einander stehenden Meinungs-Secten aufgefaßt und begriffen werden, nur freilich in anderer Form und Weise, unter ganz andern Naturverhältnissen als die jetzigen. Es war mit einem Worte der Ge-

gensatz zwischen der Religion und Irreligion, aber in den großen Dimensionen der Urwelt, und mit der gigantischen Kraft durchgeführt, welche die älteste Ueberlieferung dieser allgemein beigelegt.

In der griechischen Sage werden diese zweierlei Zustände der vorgeschichtlichen Urzeit in der eigenthümlichen Form aufgefaßt, daß sie als von Geschlecht zu Geschlecht auf einander folgend, also als ein von Stufe zu Stufe immer tieferes Herabsinken in das Verderben, in der bekannten Sage von den Weltaltern geschildert werden, deren freilich mehr als zwei und vier oder fünf hier aufgezählt erscheinen. Doch sind es eigentlich nur die Extreme des seligen Zustandes in der goldenen Zeit und in dem ehernen Zeitalter der herrschenden Gewaltthat, welche als die wesentlichsten Endpuncte aus dem Ganzen hervortreten, und dienen die andern Mittelglieder nur als Uebergangsstufen oder Ergänzung, das Gemählde vollständiger auszufüllen. Das erste den Göttern befreundete Geschlecht der saturnischen Zeit lebte in seligem Frieden und genoß einer ewigen Jugend, wo die Erde ihre Früchte und ihren Segen von selber gab, und auch das Ende war kein eigentlicher und schmerzlicher Tod, sondern nur ein sanftes Hinüberschlummern in ein andres höheres Leben der unsterblichen Geister. Aber gleich das nächstfolgende silberne Geschlecht wird schon als ein frevelhaftes, die Götter nicht achtendes, gewaltthätig leidenschaftliches geschildert. In dem ehernen Geschlecht erreichte dann dieser Zustand des Frevels und der Gewaltthaten seinen höchsten Gipfel; gewaltige Kraft wohnte in den gigantischen Gliedern dieser rohen Titanen. Kupferne Waffen und nur eherne Werkzeuge und Geräthschaften hatten sie, und bedienten sich auch zum Bau ihrer Häuser nur des Kupfers, denn „das schwarze Eisen," wie der alte Dichter sagt, „war damahls noch unbekannt;" welcher allerdings historische Umstand wohl zu bemerken und bei allen Urvölkern, wo er sich vorfindet, immer als charakteristisch zu betrachten ist. Dann wird das edlere Heroengeschlecht der schon historischen Volks- und Dichtersage etwas fremdartig mitten hineingeschoben, und den Schluß *des Ganzen macht* das eiserne Zeital-

ter der Gegenwart als die letzte Welt-Periode und das Ende der immer fortschreitenden Entartung.

Diese Idee von einem von Stufe zu Stufe mit jedem Zeitalter immer tieferen Herabsinken des Menschengeschlechts, scheint nun beim ersten Anblicke mit der historischen Angabe der heiligen Ueberlieferung von dem Zustande des Menschen in der Urwelt nicht übereinzustimmen; denn hier werden die beiden Urvölker als gleichzeitig neben einander aufgeführt, und ist sogar Seth, der Stammvater des edleren und besseren Geschlechts der frommen Patriarchen, bedeutend jünger als Kain. Indessen aber ist dieser Widerspruch nur scheinbar, wenn wir erwägen, daß auch hier der frevelhafte und gewaltthätige Menschenstamm den andern mit in sein Verderben fortreißt, woraus eben erst die rechte gigantische Verwilderung entsteht, die nun immer zunimmt und mit geringer Ausnahme alles ergreift, wodurch denn nach der göttlichen Gerechtigkeit die große Vertilgung eines so ganz entarteten Menschengeschlechts in der allgemeinen Fluth herbeigeführt wird.

In der indischen Sage wird das Verhältniß der beiden Urstämme als ein immer fortgehender oder wieder erneuerter Krieg dargestellt, mit welchem frevelhafte Riesenvölker, ein oder das andere Brahmanen-Geschlecht der frommen Altväter überziehen; die edleren und gottbegeisterten Helden stehen dann diesen bei und erringen wunderbare Siege über jene andern feindlichen Gewalten; und dieses ist mehrentheils der Inhalt aller großen epischen Gedichte der Indier und ihrer ältesten Heldensage. Nach ihrer jetzigen Lebens-Ordnung und Denkart bezeichnen sie jene gewaltthätigen Riesenvölker als verwilderte Kriegerstämme; und nennen als solche auch manche, noch in der spätern historischen Zeit bekannte Völkernahmen; wie die Chinas, die noch bei ihnen wie bei uns diesen Nahmen führen, die Pahlavas, oder das eine Stammvolk der alten Meder und Perser, wie auch die eine von den beiden heiligen Sprachen derselben diesen Pehlvi Nahmen führt, und die Yavanas oder die Ionier, nach der asiatischen Benennung des griechischen Urvolkes. Sonst ließe sich wohl sehr bezweifeln, ob eine eigentliche Kriegerkaste, und ein erblicher Priesterstamm, nach Art

der ältesten erblichen Ständetheilung, auch schon in der Urwelt Statt gefunden habe. Wie manche chronologische Verwechslung der Zeiten aber hiebei auch Statt gefunden haben mag, wie vieles aus einer späteren Zeit und Geschichte in die alte Sage vielleicht hineingetragen ist, wie sehr das Ganze dichterisch ausgeschmückt, oder riesenhaft ausgemahlt und übertrieben worden; immer bleiben noch die Grundzüge der Wahrheit in dem bunten Sagen-Gemählde unverkennbar; und es ist der feindliche Gegensatz der beiden Urstämme in der ältesten Welt-Periode an sich, und in dieser reinen Allgemeinheit für ein historisch begründeter und für eine festgestellte Thatsache zu halten. Vielleicht also dürfte es sich vor der strengsten historischen Kritik bewähren, daß die Poesie, d. h. die Sage oder die älteste geschichtliche Ueberlieferung, obwohl dichterisch eingekleidet und ausgeschmückt, näher bei der Wahrheit in ihrem Bilde von dieser ersten Welt-Periode geblieben ist, oder sich doch wenigstens nicht so sehr davon entfernt hat, als eine immer nur aus der Analogie des Gewöhnlichen schließende Vernunftberechnung der Wahrscheinlichkeit, die überall nur stumpfsinnige, halbthierische Wilde sieht, oder sehen will.

Was man aber hiebei vorzüglich fest und immer im Auge behalten muß, ist die Bemerkung, daß der Mensch die höhern Kräfte, die ihm anfangs verliehen waren, nicht sogleich und ganz allgemein und durchaus mit einem Mahle verloren hat; sondern daß ihm dieselben erst nach und nach, und von Stufe zu Stufe immer mehr in dieser Allgemeinheit entzogen sind, daß ihm vieles davon noch eine Zeitlang geblieben ist, wodurch eben, wegen des schrecklichen Mißbrauchs, der sich bei zunehmender Entartung davon machen ließ, jene Verwilderung und entschiedne Ruchlosigkeit in der Urwelt so ungeheuer geworden ist, wie sie in der Offenbarung bezeichnet wird. Und dieses ist der eigentliche Schlüssel für dieses ganze Thema der Urgeschichte und alles dessen, was uns sonst räthselhaft in ihr erscheint. Dieses Anfangs-Thema von dem großen Gegensatze in der Urgeschichte, als der ersten welthistorischen Thatsache, ist nun auch für die ganze nachfolgende Entwicklung der historischen Völker und Zeiten von bedeutendem Interesse; da

sich dieser ursprüngliche Gegensatz und Zwiespalt der Menschheit, nach der zwiefachen Richtung eines gottsuchenden und göttlichen Willens oder eines von der Natur beherrschten und herrschsüchtig naturbegeisterten Willens, oft auch in der späteren Geschichte noch im Kleinen und einzeln wiederhohlt hat, oder wenigstens etwas Aehnliches davon, eine Art von wiederkehrendem Reflexe und entferntem Nachhall. Und selbst in unsrer jetzigen Welt, welche den letzten Zeiten in jedem Fall doch schon näher steht als dem ersten Ursprunge, scheint es manchmahl fast, als ob es darauf angelegt oder abgesehen wäre, daß die Menschheit auch wieder mehr und mehr, in zwei ganz entgegenstehende Richtungen, im entschiedensten Gegensatze feindlich auseinander gehen sollte, so wie es im Anfange gewesen ist. Und wenn sich bei dem größten unter den deutschen Philosophen, bei Leibniß, die merkwürdige Aeußerung findet, die letzte Secte in der Christenheit und überhaupt in der Welt würde der Atheismus sein; so ist es nach aller Wahrscheinlichkeit in der Urwelt schon eben so gewesen, obwohl unter einer ganz andern Form des äußern Lebens, der Sitte und der Menschheit, und nach einem andern, gigantisch größeren Maaßstabe.

Es ist über dieses ganze Thema von der Urgeschichte noch eine Bemerkung hinzuzufügen, die eigentlich nur einen Nebenumstand betrifft, da wir es hier zunächst doch nur mit der geistigen und sittlichen Entwicklung des Menschen zu thun haben. Es darf aber dieser Punct auch schon um deßwillen nicht ganz unberührt bleiben, damit jener Grundsatz, daß wir, was uns in der urweltlichen Natur oder Urgeschichte des Menschen als sehr fremd und räthselhaft oder wunderbar auffällt, wenn es wirklich in den Denkmahlen und in der alten Ueberlieferung so liegt, nicht nach der kleinen Regel des jetzt Gewöhnlichen und uns Wahrscheinlichen allein abmessen dürfen, auch von dieser Seite in Anwendung gebracht und von neuem in's Licht gestellt und auch hier bestätigt werden möchte. Und müssen wir dabei wohl eingedenk bleiben, wie wir durch eine große Scheidewand und unübersteigliche Kluft von jener Urzeit und Urwelt in der Geschichte und in der Natur in weiter Entfernung

und ganz abgesondert dastehen. Es betrifft dieses die einstimmige Angabe der ältesten Ueberlieferung von einem riesenhaften Körperbaue der ehemahligen Menschen und einer damit im Verhältnisse stehenden, alles Maaß und jede Regel des jetzt bei uns Geltenden und Gewöhnlichen weit überschreitenden langen Lebensdauer. Was nun zuerst diese letzte betrifft, so wirken so unzählig viele Ursachen und Gründe zusammen, um die Lebensdauer des Menschen gewaltsam abzukürzen, daß wir hier jeden Maaßstab, der noch als ein ursprünglicher gelten könnte, ganz verloren haben, und es keine kleine Aufgabe für eine tiefere wissenschaftliche Physiologie sein würde, diese ursprüngliche Grundregel der menschlichen Lebensdauer, aus einem innern tellurischen Grunde oder vielleicht nach näher erforschten astronomischen Verhältnissen, die oftmahls wohl auch eine Anwendung auf das Einzelne und im Kleinen gestatten, wieder herauszufinden, und gleichsam von neuem zu entdecken. Bei einer andern einfacheren Nahrungs- und Lebensweise, als unsere so äußerst gemischte, unnatürlich überreizte und verkünstelte, kommen auch jetzt noch Fälle und Beispiele in Menge vor, von einer weit längern als der jetzt sonst gewöhnlichen Lebensdauer. In Indien ist es gar nichts seltenes, bei einem weit mehr als hundertjährigen Alter, besonders in dem Brahminenstande, eine noch sehr starke und auch productive Lebenskraft zu sehen; bei der arbeitenden, einfach lebenden Klasse in Rußland sind auch die Beispiele von einem mehr als hundert oder hundert zwanzig, und selbst hundert und fünfzigjährigen Alter zwar eine seltne Ausnahme, aber doch nicht in dem Grade, wie in den übrigen Ländern von Europa. Besonders auffallend und merkwürdig sind die Fälle, wo solche Alte nach dem gänzlichen Verluste der alten Zähne noch einmahl neue Zähne vollständig wieder bekommen, weil hier gleichsam ein neuer Lebenstrieb und zweiter Nachwuchs aus dem Innern hervorgeht. Was bei der jetzigen physischen Entartung des Menschengeschlechts die seltne Ausnahme ist, kann ehedem die Regel gewesen sein, oder wenigstens noch eine Hindeutung auf diese ehemahlige Lebensregel und eine verlorne Spur davon enthalten; wie sich auch wohl in andrer *Beziehung und* in andren Theilen der

Naturwissenschaft ein ähnliches Verhältniß vorfindet oder nachweisen ließe. Jenseits der großen Scheidewand der Vorzeit, dort in jener unbekannten Urwelt, kann also wohl leicht eine ganz andre Grundregel der Lebensdauer als die jetzige geherrscht haben, und ist dieß sogar sehr wahrscheinlich; da es durch so viele Zeugnisse bestätigt wird, und auch in der heiligen Urkunde von dem göttlichen Ursprunge des Menschengeschlechts also begründet ist. Um aber die biblischen Lebenszahlen richtig zu beurtheilen und mehr zu verstehen, darf man den durchaus religiösen Standpunct in diesem immer bedeutsamen Zahlenverhältnisse der göttlichen Chronologie nie aus den Augen verlieren. Man muß sich also zuvörderst stets gegenwärtig erhalten, wie alle Haare nach dem Ausdrucke der Offenbarung auf dem Haupte des Menschen gezählt sind; um so mehr also auch die Jahre seiner Lebensdauer, d. h. wie nichts hier als zufällig betrachtet werden darf, sondern alles als nach der göttlichen Absicht vorherbestimmt und abgemessen. Dann auch, wie so oft in der Schrift Erwähnung geschieht, daß Gott nach dem verborgenen Rathschlusse Seiner Barmherzigkeit, die Dauer eines bestimmten Zeitraums, z. B. einer nicht abzuändernden Leidens-Epoche aus Gnade abgekürzt, oder daß Er von der andern Seite einer vorher bestimmten Gnadenfrist oder Lebensdauer eine bestimmte Anzahl von Jahren hinzugelegt, oder auch diese wieder von neuem verlängert habe, um zu sehen, ob die eine oder die andere Regel der Beurtheilung in einem vorliegenden Falle anwendbar ist. Bei der so äußerst langen Lebensdauer der heiligen Altväter der Urwelt, die doch, wie es längst erwiesen und anerkannt ist, nur von gewöhnlichen astronomischen Jahren erklärt und verstanden werden kann, dürfte im Ganzen wohl die zweite Regel der Beurtheilungsweise in Anwendung kommen und dieselbe mehrentheils als eine wunderbar und übernatürlich verlängerte zu betrachten sein *). In

*) Noch eine andere Art von auffallend merkwürdiger Zeitverlängerung oder von wunderbarem Aufschub tritt beim Noah ein. Bei den ersten neun Altvätern trifft die Fortpflanzung ihres Stammes nach einer mittleren

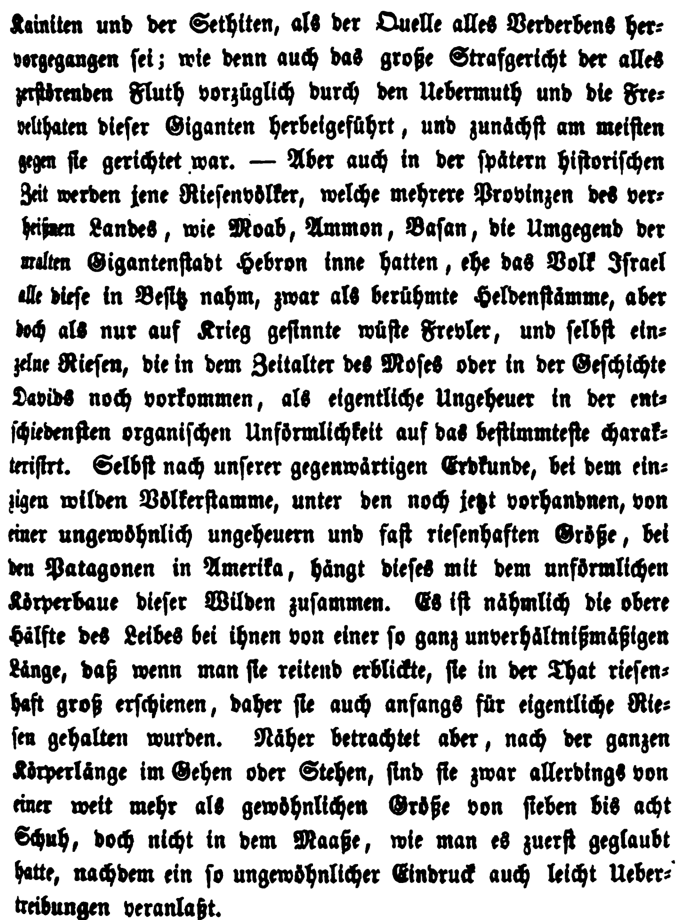
der Lebensdauer des Henoch aber, dieses heiligen Propheten des ersten Weltalters, nachdem das Hinscheiden desselben auch kein eigentlicher Tod war, sondern das dem Menschen ursprünglich bestimmt gewesene, und welche schon deßfalls um so eher als die natürliche betrachtet werden dürfte, ist die Uebereinstimmung mit der astronomischen Tageszahl des Sonnenumlaufs der Erde um so merkwürdiger, da auch in der Zahl von 365 Jahren die Zahl 33 als Wurzel mit enthalten ist, welche letztere in jeder Hinsicht und in der vielfältigsten Anwendung als die eigentliche tellurische Grundzahl sich zu erkennen giebt. Denn bis auf den geringen Unterschied von Einem, entspricht die Zahl von 365 Jahren der Summe von 333 mit hinzugefügten 33; die Anzahl der Tage aber, welche genau in jenen 365 Jahren enthalten sind, beträgt 4 mahl 33,000, mit hinzugefügten 4 mahl 330 Tagen.

Hinsichtlich des riesenhaft großen Körperbaus, welchen die Tradition allgemein und zwar in einem unverkennbar historischen Sinne, den man von der bloßen poetischen Ausschmückung oder Uebertreibung wohl unterscheiden kann, dem ältesten Men-

---

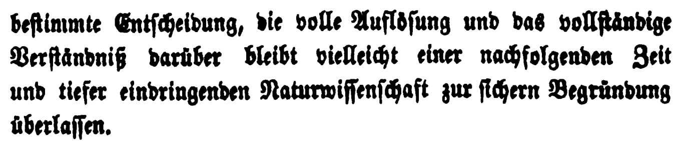
Durchschnittszahl ungefähr in das hunderte Lebensjahr; bei einigen nahe daran, bei dreien beträchtlich früher, bei drei andern um ein Bedeutendes später. Beim Noah aber sind dieser mittlern Zahl von hundert Jahren noch 400 Jahre zugelegt, und erst im Alter von 500 Jahren hat er seinen Stamm fortgepflanzt. Der höhere Grund dieser nicht bloß natürlich zunehmenden Verzögerung dürfte wohl darin liegen, daß der heilige Mann während dieser langen prophetischen Vorbereitungs-Epoche zwar die der längst entarteten und ganz verderbten Welt bevorstehenden furchtbaren Strafgerichte Gottes mit vollkommener Gewißheit erkannte und voraussah, daß ihm aber noch nicht in gleicher Weise offenbar und deutlich geworden war, wie Gott ihn selbst bestimmt hatte, als der zweite Stammvater des Menschengeschlechts, dasselbe zu erneuern und fortzusetzen; sondern daß er in jenem bereits vom Henoch geweissagten und angekündigten großen Weltgerichte wahrscheinlich schon das letzte Ende erwartete, und daher die Fortpflanzung seines Stammes vielleicht für den göttlichen Willen nicht gemäß halten mochte, bis ihm der verborgne Rathschluß des Ewigen darüber vollständiger und genauer offenbart ward.

schengeschlechte in der Urzeit beilegt; so ist es auffallend, daß diejenigen, welche die Analogie der Natur sonst so gerne auch auf den Menschen anwenden, in diesem Puncte immer nur das jetzt Gewöhnliche als das allein Wahrscheinliche oder unstreitig Gewisse wollen gelten lassen. Von dem Elephanten, Rhinoceros und Nilpferde, die noch jetzt vorhanden und die größten unter den jetzigen Thieren sind, werden noch zwanzig bis dreißig andere verwandte Gattungen und Nebenarten, aus jenen schon oft erwähnten Ueberresten der untergegangenen Vorwelt nachgewiesen. Von dem Mammuth, jenem Riesenthiere der Vorzeit, dessen Ueberreste nicht bloß in Siberien und Amerika, sondern auch in Europa und Deutschland, bei Paris und selbst hier ganz in der Nähe gefunden wurden, können aus eben diesen Ueberresten ebenfalls eine große Anzahl verschiedener Gattungen nachgewiesen werden. Auch von mehreren noch ganz bekannten Thieren sind Knochen und Ueberbleibsel von einer sehr ungewöhnlichen und wahrhaft gigantischen Größe gefunden worden; Hörner vom Urstier, noch an dem Stirnknochen zusammengehalten und festgewachsen, oder Hirschgeweihe und Elephantenzähne, die auf eine drei- oder vier- und sogar fünfmahl größere Dimension dieser Thiere schließen lassen, als die jetzt gewöhnliche. Wenn nun in der älteren Epoche der organischen Natur und untergegangener Thierwelt dieser Riesenstyl so durchaus vorherrschend gewesen ist, sollte davon gar keine Anwendung auf den Menschen gelten, in so ferne nähmlich bloß von dieser seiner organischen Naturseite die Rede ist? besonders da die älteste historische Ueberlieferung und Sage unter allen Völkern dieses so einstimmig bezeugt und aussagt? — Was unsere heilige Urkunde betrifft, muß ich jedoch noch hinzusetzen und ausdrücklich bemerken, daß in derselben mit der langen Lebensdauer auch ein viel größerer Körperbau bei dem ältesten Menschengeschlechte wohl stillschweigend vorausgesetzt und hinreichend angedeutet scheint; das eigentliche gigantische Uebermaaß aber wird vielmehr als eine nun organisch gewordene Verwilderung und Ausartung dargestellt, die aus der unerlaubten Vermischung der beiden Urstämme oder Urvölker, der



Kainiten und der Sethiten, als der Quelle alles Verderbens hervorgegangen sei; wie denn auch das große Strafgericht der alles zerstörenden Fluth vorzüglich durch den Uebermuth und die Frevelthaten dieser Giganten herbeigeführt, und zunächst am meisten gegen sie gerichtet war. — Aber auch in der spätern historischen Zeit werden jene Riesenvölker, welche mehrere Provinzen des verheißenen Landes, wie Moab, Ammon, Basan, die Umgegend der uralten Gigantenstadt Hebron inne hatten, ehe das Volk Israel alle diese in Besitz nahm, zwar als berühmte Heldenstämme, aber doch als nur auf Krieg gesinnte wüste Frevler, und selbst einzelne Riesen, die in dem Zeitalter des Moses oder in der Geschichte Davids noch vorkommen, als eigentliche Ungeheuer in der entschiedensten organischen Unförmlichkeit auf das bestimmteste charakterisirt. Selbst nach unserer gegenwärtigen Erdkunde, bei dem einzigen wilden Völkerstamme, unter den noch jetzt vorhandnen, von einer ungewöhnlich ungeheuern und fast riesenhaften Größe, bei den Patagonen in Amerika, hängt dieses mit dem unförmlichen Körperbaue dieser Wilden zusammen. Es ist nähmlich die obere Hälfte des Leibes bei ihnen von einer so ganz unverhältnißmäßigen Länge, daß wenn man sie reitend erblickte, sie in der That riesenhaft groß erschienen, daher sie auch anfangs für eigentliche Riesen gehalten wurden. Näher betrachtet aber, nach der ganzen Körperlänge im Gehen oder Stehen, sind sie zwar allerdings von einer weit mehr als gewöhnlichen Größe von sieben bis acht Schuh, doch nicht in dem Maaße, wie man es zuerst geglaubt hatte, nachdem ein so ungewöhnlicher Eindruck auch leicht Uebertreibungen veranlaßt.

Mit allem diesem und dem Obenerwähnten soll überhaupt nichts weiter gesagt sein, als nur das offne Geständniß, daß ich in diesen beiden Puncten von der alles jetzige Maaß weit überschreitenden langen Lebensdauer, und von dem riesenhaften Körperbaue der ersten Menschen, niemahls den Muth haben würde, der deutlichen Aussage der heil. Schrift und dem allgemeinen Zeugnisse der ältesten Ueberlieferung einen entschiednen Zweifel mit voller Gewißheit entgegenzustellen; *eine nähere* Bestimmung und



bestimmte Entscheidung, die volle Auflösung und das vollständige Verständniß darüber bleibt vielleicht einer nachfolgenden Zeit und tiefer eindringenden Naturwissenschaft zur sichern Begründung überlassen.

Es giebt auch noch Denkmahle oder vielmehr nur Fragmente von Bauwerken der ältesten Vorzeit, welche mit diesem Gegenstande zusammenhängen, und daher hier noch mit einem Worte zu erwähnen sind. Jene cyklopischen Mauern nähmlich an mehreren Orten in Italien, deren sich, wer sie selbst dort gesehen hat, wohl erinnern und den seltsam alterthümlichen Eindruck nicht leicht wieder vergessen wird. In dieser ganz eigenthümlichen Bauart sind, statt der sonst gewöhnlichen cubischen oder oblongen Form der Bausteine, große Felsstücke nur als unregelmäßige Polygone roh zugehauen und dann seltsam und künstlich genug in einander gefugt. Selbst der große, oft bewunderte unterirdische Wasserleitungs- oder Kloakenbau des alten Rom, wird zu dieser cyklopischen Bauart gerechnet, von der sich auch in Griechenland bei Argos und an mehreren andern Orten ähnliche Ueberreste finden. Von den historisch bekannten Völkern der spätern Zeit in diesen Ländern können sie einmahl nicht herrühren, da sie schon auf diese selbst den Eindruck machten, daß sie nur von einem untergegangenen Riesengeschlechte der Urzeit erbaut und hervorgebracht sein könnten; woher sie eben jenen Nahmen erhielten. Wenn man sich die Unvollkommenheit der Werkzeuge jener ältesten Zeit vorstellt, und daß sich hier auch noch keine solche Mechanik voraussetzen läßt, wie z. B. die Aegypter sie schon gehabt haben müssen, um ihre Obelisken in die Höhe richten zu können; so ist wohl begreiflich, wie man auf den Gedanken kommen konnte, daß stärkere Arme und andere Kräfte als die der jetzigen Menschen, zu jenen Felsenbauwerken erfordert worden seien.

So hätten wir also nun den Ursprung des Zwiespalts, der in der Menschheit liegt und der die Grundlage aller Geschichte bildet, so weit es für diesen Zweck nöthig ist, entwickelt; dann die allgemeine historische Ueberlieferung von dem feindlichen Ge-

gensatze zwischen den frommen Patriarchen und übermüthigen Titanen der Urwelt, oder doch von der durchaus verschiednen und entgegengesetzten Richtung der zwei Urstämme oder Urvölker in der ältesten Welt-Periode der Geschichte zu erklären und historisch zu deuten, und so viel als möglich begreiflich und anschaulich zu machen versucht; zugleich aber auch den wilden Völkern oder verwilderten Menschenstämmen ihre für die Menschheit allerdings bedeutende und wichtige, aber doch nur untergeordnete rechte Stelle in dem Ganzen angewiesen.

Diese wesentlichen und nicht zu umgehenden Grundzüge bilden also die Einleitung und die Pforte des Eingangs oder auch die Vorhalle der eigentlichen Weltgeschichte und menschlichen Cultur-Entwicklung in der spätern und schon historisch bekannteren Zeit. — Nachdem nun einmahl die Menschheit in eine Mehrheit von Nationen geschieden und zertheilt war, besteht die nächste Aufgabe für die jetztfolgende Periode darin, den merkwürdigsten und gebildetsten Nationen untersuchend nachzugehen, um zu entwickeln, wie sich das dem Menschen eingeborne oder ihm verliehene Wort, als der Inbegriff aller der Vorzüge und Eigenschaften, die ihn als Menschen charakterisiren, bei jeder derselben eigenthümlich gestaltet hat, in ihrer Sprache und Schrift, heiligen Ueberlieferung und geschichtlichen Sage, Dichtung, Kunst und Wissenschaft. Es muß also hier in der alten Geschichte für diese Philosophie derselben, die ethnographische Methode angewandt werden; bis erst in der neuern und neuesten Zeit mehr und mehr die synchronistische Uebersicht und Behandlungsweise an die Stelle jener andern tritt; wozu die Gründe sich alsdann aus der Sache selbst ergeben werden. Wir können uns in diesem allgemeinen Umrisse nur auf die wichtigsten großen Völker, die eine hohe Stufe eigenthümlicher Geistescultur erreicht haben, beschränken; und werde ich dabei die Methode befolgen, daß ich zuerst von den Sitten und von der Lebensverfassung, überhaupt von dem ganzen äußern Culturzustande und selbst von der äußern Geschichte jeder Nation, die hier eine wichtige und eigne Stelle einnimmt, eine oder die andre Epoche machende historische Thatsache, und wenig-

stens den Stufengang des Ganzen, so weit es für den andern Zweck nöthig ist, in kurzem Umrisse mit wenigen Zügen in Erinnerung bringe, um dann die Entwicklung jenes geistigen Princips in der eigenthümlichen Bildung und Denkart desto sorgfältiger zu charakterisiren. Die politische Geschichte wird erst in den spätern Epochen der nachfolgenden Zeit fast die Hauptsache und der wesentliche Bestandtheil in dem Gange der zu ihrem Ziele fortschreitenden oder auch theilweise darin wieder zurückschreitenden Menschheit. — Es können für dieses Weltgemählde der ältesten menschlichen Geistescultur auch nur solche Nationen ausgewählt werden, die uns hinreichend bekannt, und wo die Quellen wenigstens jetzt mehr zugänglich geworden sind; weil wenn man alle auch minder bekannten Nationen mit darin umfassen wollte, dieses zu endlosen und ganz speciellen Untersuchungen führen würde, ohne dadurch vielleicht andre oder neue Resultate für das Ganze und Wesentliche zu gewinnen oder erreichen zu können. Ich habe für die erste Periode des hohen Alterthums die Chinesen, Indier und Aegypter, außer dem auserwählten, wie man es sonst nannte, und wenigstens ganz allein stehenden hebräischen Volke, hiezu herausgehoben; und indem ich von dem entferntesten Culturlande in Ost-Asien, also von China ausgehe und anfange, muß ich jedoch gleich im Voraus erinnern und bemerken, daß durchaus keine Rangordnung oder Entscheidung über das höhere oder mindere Alterthum dieser Völker und dem einen oder dem andern zugesprochener Vorzug darin liegen soll; da ohnehin in den eignen chronologischen Angaben und Ansprüchen dieser Völker, die man manchmahl auch wohl chronologische Dichtungen nennen könnte, näher untersucht, vielmehr astronomische Zahlen und Perioden zum Grunde liegen mögen; sie also im streng historischen Sinne eigentlich nicht einmahl ursprünglich chronologisch gemeint, oder so zu nehmen sind. Genug, daß alle jene drei genannten Völker derselben Welt-Periode und Stufe oder doch einer sehr nahe verwandten in dem Stufengange der geistigen Entwicklung des menschlichen Wesens und Charakters angehören; wobei jene chronologische Streitfrage für den höhern Zweck eigentlich unwesentlich ist,

oder doch nur eine sehr untergeordnete Wichtigkeit hat. Es zeigt und entwickelt sich ohnehin bei jedem, der an solchen Untersuchungen lebendigen Antheil nimmt, leicht eine besondre Vorliebe für die eine oder die andre Nation und den Vorzug ihres höheren Alterthums; wie der Mensch denn oft für die allerentferntesten Gegenstände gern Parthei nimmt. Um so mehr möchte ich dieses hier ganz entfernt halten, und folge daher statt dessen lieber einer Art von geographischer Ordnung, an deren Stelle die mehr chronologische in den verschiedenen Zeit-Epochen der neuern Geschichte späterhin dann schon von selbst eintreten wird. — Ich sagte, eine Art von geographischer Ordnung; denn allerdings muß hier, für den besondern Zweck dieser historischen Umrisse, ein etwas andrer Standpunct für die geographische Uebersicht der Erde genommen werden, als sonst in andrer Rücksicht geschieht. In der gewöhnlichen Erdbeschreibung für den practischen Gebrauch wird wie billig der gegenwärtige Bestand aller jetzt vorhandnen Staaten und Reiche zum Grunde gelegt. Eine andre, mehr naturwissenschaftliche Erdkunde nimmt die Gebirgszüge und den Lauf der Ströme und ihre Thalbildungen und Wassergebiethe zum Leitfaden ihrer Anordnung und Eintheilung der Erde. Für diese Philosophie der Geschichte wird dagegen die Reihenfolge der vornehmsten Culturländer eine solche Höhenkette bilden; und es sind hier nicht die für den Handel und Wandel schiffbaren Flüsse allein, sondern vorzüglich ist es der geistige Strom der Ueberlieferung und der die Menschheit befruchtenden und in ihr fortwirkenden Ideen, dem sie von Osten nach Westen, oder auch in jeder andern historisch erkannten Richtung zu folgen hat. So wie diejenigen Menschen, die man eigentlich historische nennen kann, nur die seltnere Ausnahme bilden unter der übrigen Menge; so sind auch nur eine gewisse Anzahl von Ländern, aus dem ganzen Umkreise des übrigen Erdkreises, für die Culturgeschichte vorzüglich wichtig und eigentlich historisch geworden. Der bei weitem größere Theil der bewohnten oder bewohnbaren Erde gehört nicht in diese Zahl oder ist nicht zu dieser Stufe gelangt, so wichtig und lehrreich für die Naturwissenschaft auch sonst dessen nähere Erforschung sein mag. Von ganz Afrika

steht außer Aegypten nur die längs dem mittelländischen Meere sich hinziehende Nordküste in diesem geschichtlichen Zusammenhange mit der Cultur und historischen Entwicklung der übrigen civilisirten Völker. Das ganze übrige Küstenland rings um diesen Welttheil herum, so wie die Südspitze von Afrika biethet zwar wichtige Puncte genug für die Schifffahrt, den Handel, oder etwa für einen Versuch von Kolonien dar; für die Naturkunde enthält das noch sehr unbekannte innre Afrika vieles höchst Merkwürdige und anziehend Wunderbare; aber in der intellectuellen Geschichte, oder in der moralischen Entwicklung des Menschen nimmt das eine wie das andre weiter keine besondre und historisch zu nennende Stelle ein. Das ganze weite Nord-Asien ist erst, seitdem es eine Provinz des russischen Reichs wurde, näher bekannt und gleichsam von neuem entdeckt worden. Von dem mittleren Asien, gegen Osten hin, in der südlichen Tatarei, im Norden von China, sind oft große Völkerbewegungen ausgegangen und Eroberungszüge, die sich weit über die civilisirten Länder und bis nach Europa hin erstreckten. In dem Entwicklungsgange der menschlichen Geistesbildung aber kann man diese Völker nicht eben so hoch stellen. Der sogenannte fünfte Welttheil oder Polynesien, obwohl an Größe Europa beinahe gleich, zählt in dieser Hinsicht so gut wie gar nicht. Selbst Amerika, der größte unter den sogenannten vier Welttheilen, nimmt hier noch eine verhältnißmäßig untergeordnete Stelle ein, und ist erst in den letzten Jahrhunderten mit seiner Entdeckung zugleich in die Geschichte eingetreten, wo denn seitdem auch seine Bevölkerung eine in Sprache, Sitten, Denkart und Verfassung größtentheils Europäische geworden ist, da die noch übrigen Völkerstämme der dort einheimischen Wilden wenig zahlreich sind; so daß es gleichsam nur wie einen sehr weit ausgedehnten Anhang oder eine Fortsetzung des alten Europa jenseits des Weltmeers bildet. Wie stark nun auch in den letzten fünfzig Jahren die Rückwirkung dieses hier in der ehemahligen Wildniß aufgewachsenen neuen Europa auf das Mutterland gewesen; so bildet dieses doch eben erst in der Entwicklungsgeschichte der neuesten Zeit ein Element und einen Charakterzug derselben, wo dieser Welt-

theil zuerst eine Wichtigkeit und eine historische Bedeutung erhalten hat.

Von Seiten der Naturbeschaffenheit aber steht dieser neue Welttheil in einer weiten Entfernung ab von der alten Welt, mit einer Verschiedenheit, die ungleich größer ist, als die der einzelnen Haupttheile der alten Welt unter sich. So wie sich im Vergleiche von dem Nord-Ende des Planeten mit der entgegenstehenden Süd- oder Wasserseite, eine auffallende Ungleichheit und beinahe entschiedner Gegensatz zwischen beiden zu erkennen giebt; so ist eben dieses auch der Fall, wenn man die Oberfläche des Erdkreises in der andern Direction von Osten nach Westen vorrückend, in zwei gleiche Hälften in Gedanken theilt. Auf der einen Seite umfaßt diese erste und vornehmste Erdhälfte von der Westküste von Afrika bis zur Ostküste von Asien dann die drei alten Welttheile, welche auch von oben her und in der Mitte fast den ganzen Raum dieser Hälfte des Globus ausfüllen und einnehmen. Hier ist das meiste Land und auch das von Seiten der organischen Thierwelt am reichsten und herrlichsten ausgestattete. Nur an dem südlichen Ende ist wieder das Meer und Wasser überwiegend, wo sich von der äußersten Südspitze von Asien, durch eine fortgehende Kette damit verbunden, dann der fünfte und letzte australische Welttheil als ein Anhang von Asien an dieses anschließt. Auf der andern amerikanischen Erdhälfte ist nicht bloß an der südlichen Seite, sondern auch in der Mitte das Wasser überwiegend; da die große Ausdehnung von Amerika doch keinen Vergleich aushält mit dem Flächeninhalte der übrigen Welttheile zusammen genommen. Noch größer aber als das Uebergewicht von Land, ist das Uebergewicht der menschlichen Bevölkerung auf der einen asiatisch-europäischen Erdhälfte. Hier ist der Hauptsitz der Bevölkerung und auch der vornehmste Schauplatz der Menschencultur und Völkergeschichte. Die ganze Bevölkerung von Amerika, die, weil sie größtentheils eine europäische, uns beinahe besser bekannt ist, als die von manchen andern, uns näher gelegenen Weltgegenden, bildet bei dem höchsten Anschlage von der gesammten menschlichen Bevölkerung, nur etwa den dreißigsten, bei dem geringsten doch

noch bei weitem nicht den vier und zwanzigsten Theil des Ganzen. Sie übersteigt an sich genommen, so weit ausgedehnt dieser sparsam bevölkerte Welttheil auch ist, kaum die Bevölkerung eines einzigen großen europäischen Landes, wie etwa Frankreich oder Deutschland, denen sie in dieser Hinsicht ungefähr gleich kommt. Die Vegetation ist zwar in Amerika die üppigste und herrlichste; doch fehlten hier von Anfang die beiden mit der ältesten Menschengeschichte so innig verwebten Edelpflanzen der Cultur, das Getreide und der Weinbau. In der organischen Thierwelt aber steht Amerika am weitesten gegen die übrigen alten Welttheile zurück. Viele der edelsten, schönsten Thiergattungen fehlten hier ursprünglich ganz; andre wurden nur in einer viel unförmlicheren Gestalt und schlechteren Abart gefunden. Für die wichtigsten und wesentlichsten Hausthiere des Menschen und seine Cultur, die dort abgingen, geben einige einheimische Thierarten nur einen sehr unvollkommnen Ersatz. Man kann ganz dreist den in dieser Allgemeinheit gewiß nicht irrigen oder übertriebenen Satz aufstellen: auf der amerikanischen Erdhälfte ist die Vegetation vorherrschend, an der andern asiatischen Erdseite ist die animalische Kraft überwiegend und voller entwickelt. Dieses zeigt sich auch in der organischen Naturbeschaffenheit des Menschen, und zwar nicht allein in dem Vergleiche der Bevölkerung. Auch an Körperkraft und organischer Stärke und Lebendigkeit steht der amerikanische Menschenstamm der alten Einwohner weit hinter dem afrikanischen zurück; und auch dem malayischen Stamme und den mongolischen Stämmen im mittleren oder nord-östlichen Asien und in der südlichen Tatarei, mit denen er wohl sonst noch am ersten einige Analogien darbiethet, scheint er an Dauerhaftigkeit und productiver Fruchtbarkeit bei weitem nicht gleich zu kommen.

Weil dieser sonst so unvollkommene amerikanische Welttheil aber von allen andern am meisten isolirt, und seine Form viel einfacher und weniger verwickelt ist, als die der andern alten Welttheile; so dürfte er in dieser Hinsicht wohl sehr zu beachten, und der allgemeine Typus und richtige Naturbegriff von Einem Welttheile im höheren geographischen Umrisse vielleicht daher zu

entlehnen sein. Der oberen Hälfte, mit der ganzen weit ausgedehnten Breite gegen den Nordpol gerichtet, ist das bauchigte Untertheil mit der gegen Süden gekehrten Spitze, durch die schmale Landenge angehängt, und bilden beide in diesem Zusammenhange schon nach dem allgemeinen Gefühle nur Einen und denselben Welttheil, und zeigt es sich hier wohl nach dem einfachen Thatbestande, wie total verschieden die Nordhälfte und die Südhälfte eines solchen sein kann. Daß nun in jener Zeit, wo das schwarze Meer mit dem caspischen noch zusammenhing, das weiße Meer sich viel tiefer in das Land hinein erstreckte, das Uralgebirge eine Insel, oder doch im Norden und Süden vom Meere umflossen war, Asien und Europa im Norden wahrscheinlich getrennt gewesen, darauf ist schon früher hingedeutet worden. War Europa aber auf der einen Seite von Asien getrennt, so könnte es dagegen leicht, wo es jetzt durch eine Meerenge von Afrika geschieden wird, durch eine Landenge mit ihm verbunden gewesen sein, und Einen zusammenhängenden Welttheil mit ihm gebildet haben; so wie Australien mit Asien, wenn wir uns jene große und volle Inselkette, durch die es demselben angehängt ist, als ein noch ununterbrochnes Continuum denken. Dann würde es also in Wahrheit nur drei Welttheile geben oder gegeben haben, von einer Form, welche der oberwähnten von Amerika ähnlich wäre; nur daß die zwei edleren Welttheile, in einander fest gewachsen oder zusammen verwickelt, jene ursprüngliche Form eben dadurch nicht so einfach und rein bewahrt hätten. Daß aber im Allgemeinen nur drei Welttheile anzunehmen im Grunde richtiger, und nicht bloß der Idee sondern auch der Natur gemäßer sein dürfte, dafür ließe sich wohl noch manches anführen.

Abgesehen von diesen geognostischen Bemerkungen und Thatsachen, Ideen oder Vermuthungen sind es aber für das hier vorgesteckte Ziel einer Philosophie der Geschichte, aus dem ganzen Umfange des übrigen Erdkreises und auf dieser asiatisch-europäischen Hälfte desselben, nur etwa fünfzehn größere und minder große historisch wichtig gewordene Culturländer, die uns zur Grundlage dienen und *gleichsam für das* geographische Ge-

bieth der höheren Geschichte auf diesem Standpuncte gelten können. Diese historische Länderkette oder auch dieser weltgeschichtliche Völkerstrom bildet in der Richtung von dem Südost-Ende von Asien bis zum Nord- und West-Ende von Europa, einen Streifen mitten durch die alten Welttheile hindurch, der an sich wohl von ansehnlicher Breite, doch aber gegen die ganze Ausdehnung dieser Welttheile gehalten, von nicht so sehr großem Umfange ist, und läßt sich in drei Klassen oder Ordnungen abtheilen, die ungefähr auch chronologisch in ihrer historischen Blüthenzeit und Reihenfolge mit der Ordnung der verschiedenen großen Zeitabschnitte von der ältesten Welt-Periode bis zur neuesten Gegenwart zusammenfallen. In die erste Ordnung dieser welthistorisch merkwürdigen Culturgegenden, würde ich die drei großen und herrlichen Länder in Ost-Asien und im südlichen Asien stellen: China, Indien, zwischen welchen das alte Baktrien den Verbindungspunct und das Mittelglied bildet, und dann Persien. Die zweite und mittlere Region nehmen dann vier oder fünf andre, immer noch große und schöne, besonders aber auch historisch wichtige und merkwürdige Länder ein, in der weitern Richtung gegen Westen und auch etwas weiter nördlich als jene erstern drei. Zuvörderst jenes schon früher erwähnte Mittelland von West-Asien, welches an den zwei großen Strömen, dem Tigris und Euphrat gelegen ist, und von den vier Halbmeeren umgeben und begränzt wird, dem persischen und arabischen Meerbusen, dann dem caspischen Meere und dem mittelländischen. Ueber dieses in jeder Hinsicht so merkwürdige Mittelland der alten Geschichte will ich nur noch die Bemerkung hinzufügen, daß es auch hier in dieser Länderreihe der menschlichen Culturentwicklung ungefähr die mittlere Stelle einnimmt; denn das Süd-Ende von Ost-Indien ist etwa eben so weit in dieser Richtung auslaufend davon entfernt, als das Nord-Ende von Schottland in der entgegenstehenden nördlichen Richtung. Und nicht viel weiter ist die Ostseite von China nach dieser Weltgegend hin davon abgelegen als die Westküste der hesperischen Halbinsel nach der andern Seite gegen Abend. Dann gehören noch



in diese zweite Ordnung die rund umher liegenden Länder, Arabien, Aegypten und Klein-Asien nebst den kaukasischen Gegenden. Griechenland müßte man, da es schon in seiner blühenden Zeit der alten Geschichte, weit inniger mit Klein-Asien, Aegypten und Phönicien verkettet war, und in jeder Hinsicht fast näher mit diesen als mit den übrigen europäischen Ländern zusammen hing, wohl auch eher zu dieser mittel-asiatischen Abtheilung zählen. Auf der andern Seite giebt es wohl kein andres Land in Europa, welches einzeln und für sich genommen, den unterscheidenden Charakter des ganzen Welttheils so sehr an sich trüge als dieses. Es besteht aber dieser für menschlichen Anbau und Cultur so höchst wichtige, unterscheidende geographische Charakter von Europa darin, daß kein anderes Länder-Quantum von dem gleichen mäßigen Umfang in den andern Welttheilen, dem Meere eine so weit ausgedehnte und mannichfache Küste darböte und ihm hinwieder so viele größere und kleinere Ströme zuführte, als dieses zwischen zwei Bienenmeeren und dem großen Weltmeere eingeschlossene Europa, und welches dabei auch in so vielen großen und wohlgelegenen Halbinseln ausliefe, die herrlichen, zum Theil schon vor Alters hoch cultivirten großen Inseln, wie Sicilien und dann die britischen mit dazu gerechnet. So wie nun aber Europa im Großen, so ist Griechenland im Kleinen durchaus ein Küsten-, Insel- und Halbinselland. In seiner Naturbeschaffenheit also mehr zu dem einen, in der historischen Verkettung mehr zu dem andern Welttheile gehörend, bildet Griechenland einen Uebergangspunct und das verbindende Mittelglied zwischen den asiatischen und europäischen Ländern. Die übrigen sechs oder sieben Hauptländer von Europa, nach einer rein geographischen Eintheilung genommen, ohne hier noch auf die politische Gränzverschiedenheit der alten, mittleren und neuen Zeit und Geschichte Rücksicht nehmen zu wollen, bilden dann die Glieder der dritten Klasse oder Ordnung. Zuerst die beiden herrlichen Halbinseln, Italien und die hispanische dann Frankreich, im Süden wie im Norden von zwei verschiedenen Meeren bespült, und mit dem Vorsprunge einer nicht unbedeutenden Halbinsel im nördlichen Theile; ferner das britische Insel-

reich, das alte Germanien, mit seiner an zwei Meeren sich hin-
streckenden Nordküste; an welches dann die cimbrischen und skandi-
navischen Halbinseln und Inseln, auch wegen der alten Stamm-
verwandtschaft der inwohnenden Völker sich zunächst anreihen;
dann das große Sarmatien, nach Norden und Osten sich tief
bis in Asien hinstreckend, in der weiten Ausdehnung vom schwar-
zen Meere bis zum Eismeere. Von diesem muß jedoch von Sei-
ten der Naturlage, das große Donauland im Süden der Kar-
pathen, bis zu der andern Gebirgskette im Norden von Grie-
chenland, also das alte Illirien, Pannonien und Dacien, noch
ganz abgesondert und auch rein geographisch als ein Glied für
sich in der ganzen Reihe betrachtet werden. Historisch genommen
gehört eigentlich auch die am mittelländischen Meere sich hin-
streckende Nordküste von Afrika mit zu diesem europäischen
Länder-System, nicht bloß wegen der früheren Handels- und
Kolonien-Gemeinschaft in der Zeit des noch bestehenden Kartha-
go, oder in dem ersten Zeitraum der römischen Kriege und Er-
oberungen. Auch noch bis in's vierte und fünfte Jahrhundert
herrschte hier europäische Sitten-Cultur und Sprache; und in
der Epoche der arabischen Herrschaft fand wieder hier, viele
Jahrhunderte hindurch, der genaueste und innigste Wechselverkehr
mit Spanien Statt.

Dieses wäre nun etwa nach einem allgemeinen geographi-
schen Ueberblick des Erdkreises, die daraus hervortretende cul-
turgeschichtliche Landkarte, wenn ich es so nennen darf, welche den
eigentlichen geographischen Schauplatz bildet, und die ich als das
Grund-Schema betrachten und im Auge behalten möchte, für
die nachfolgende Völker-Charakteristik, in welcher nun das für die
Philosophie der Geschichte hier aufgestellte Princip von dem in-
nern Worte, als dem wesentlichen Charakter des Menschen, mit
möglichster Genauigkeit und Klarheit weiter zu entwickeln, und in
der einzelnen Anwendung näher zu bestimmen sein wird.

Dritte Vorlesung.

Von der chinesischen Staats-Einrichtung und äußern Landes- und Sitten-Cultur; dann von der chinesischen Geistesbildung und wissenschaftlichen Richtung.

„Der Mensch und die Erde," das war das Thema und der Inhalt alles des bisher Entwickelten, und könnte auch zur Ueberschrift dienen für diesen ersten Abschnitt des Ganzen. Für den nun kommenden zweiten Abschnitt in den nächstfolgenden vier oder fünf Vorträgen ist dieses Thema die heilige Ueberlieferung, wie sich nähmlich diese bei den größten und merkwürdigsten Völkern des ersten Alterthums, nach der eigenthümlichen Wendung, welche sie bei jedem derselben genommen hat, zu erkennen giebt, und aus den überall noch vorhandenen und sichtbaren Spuren der göttlichen Offenbarung hergeleitet werden kann; um so viel als möglich den verschiedenen Gang der Entwicklung, welchen diese heilige Ueberlieferung und göttliche Ursage oder Urkunde der Menschheit, bei jedem dieser Völker im Verlaufe der Zeiten genommen hat, mit forschendem Blicke zu verfolgen; zugleich mit der Hinweisung auf die Eine gemeinsame Quelle, so weit diese wirklich historisch gegeben ist, und factisch nachgewiesen werden kann, welcher Einen Quelle diese verschiedenen Ströme entsprungen sind, um sich von diesem Mittelpuncte aus nach allen Weltgegenden und *Regionen des Geistes und der* Erde hin, be-

fruchtend und belebend zu verbreiten, oder auch um in der dürren Sandwüste der menschlichen Irrthümer sich wieder zu verlieren, zu erlöschen und zu versiegen. Es ist also hier die Aufgabe, den jedem dieser Haupt-Völker zugemessenen Antheil an der göttlichen Wahrheit, oder das ihnen verliehene Maaß und Erbtheil der höhern Erkenntniß, nebst der beigemischten menschlichen Ausartung oder Verirrung näher zu bestimmen und zu entwickeln; womit dann zugleich die Charakteristik des innern Worts, als worin das eigentliche unterscheidende Merkmahl und geistige Wesen des Menschen und der Menschheit besteht, verbunden ist; um wie sich dieses bei einem jeden derselben, verschiedenartig gestaltet und eigenthümlich entwickelt hat, in ihrer Sprache, Schrift und Sage, Geschichte, Kunst und Wissenschaft, in ihrem Glauben, Leben und Denken, mit den wesentlichsten Grundzügen nachzuweisen.

Ich mache in dieser Entwicklung nach der gegebenen geographischen Ordnung, den Anfang mit dem chinesischen Reiche, weil dieses an dem äußersten einem Ende von Ost-Asien in dieser Cultur-Linie der fünfzehn historischen Länder gelegen ist. Die Benennung von Ost und West ist hiebei freilich nur ganz relativ und nicht so fest und unabänderlich bestimmt, wie der Nord-Pol oder das Süd-Ende es für die ganze Erde nach jeder Richtung hin in gleicher Weise bleibt. Von Peru aus genommen liegt China dort im Westen, und für Nord-Amerika oder Brasilien bildet Europa den Osten, oder Nordost. Wir bleiben aber bei unserm Sprachgebrauch, obwohl er nur als ein relativer gelten kann, und nehmen unsern Standpunct oder Gesichtskreis von dieser asiatisch europäischen Erdhälfte aus, auf welcher wir uns selbst befinden. Wollte man jene Reihe der wichtigsten Cultur-Länder in der Richtung von Südost nach Nordwest, auf dieser für die Geschichte der menschlichen Bildung wichtigeren, und auch, historisch genommen, früher gebildeten Erdhälfte, noch weiter gegen Westen und über das atlantische Weltmeer hinaus nach Amerika fortsetzen, weil doch auch dieses immer mehr eine wichtige Stelle in der Weltgeschichte einnimmt; so könnte man zu den zuerst bezeichneten fünfzehn alten und neuern Cultur-Ländern, noch drei in den

neuen Welttheile hinzurechnen, nach der dreifach verschiedenen europäischen Abstammung, und den dort sich vorfindenden und neu bildenden Staaten und Ländern, von britischer, portugiesischer oder spanischer Abkunft, welche alsdann die neuesten oder letzten historisch gewordnen Cultur-Länder in der ganzen Reihe bilden würden.

Das chinesische Reich aber bildet die größte von allen jetzt bestehenden Monarchien der Erde, und kann schon in so fern die Aufmerksamkeit und den Blick der historischen Forscher wohl an sich ziehen. Ist das chinesische Reich aber auch nicht schlechthin das größte in Hinsicht der Ausdehnung, obwohl es auch hierin den größten sehr nahe stehen, oder fast gleich kommen wird; so ist es dieses doch höchst wahrscheinlich in Hinsicht der Bevölkerung. Spanien, wenn man sein ganzes Amerika noch dazu rechnen könnte, würde wohl in Hinsicht der Ausdehnung mit das größte sein. Eben so auch Rußland, mit den daran geknüpften Kolonial-Ländern und unermeßlichen Provinzen von Nord-Asien. Indessen leidet hier die Bevölkerung, so bedeutend sie auch an sich, und gegen die andern Staaten von Europa gehalten, ist, mit der von China gar keine Vergleichung. England, mit seinem ganzen Ost-Indien und allen Besitzungen in den andern drei Welttheilen, Polynesien, Afrika und Amerika dazu gerechnet, hat auch eine sehr weite Ausdehnung, und möchte es mit den hundert und zehn Millionen, die in Indien unter seiner Herrschaft stehen, dem chinesischen Reiche wohl am nächsten kommen. Auch dürfte die Bevölkerung von Indien für die von China, deren wahrer Betrag allerdings nicht mit Sicherheit und zuverlässig bekannt ist, noch am ersten einen Maaßstab der ungefähren und wahrscheinlichen Berechnung abgeben. Dem britischen Gesandten Macartney ward eine officielle Angabe mitgetheilt, worin die ganze Bevölkerung von China, auf die ungeheure Summe von 330 Millionen berechnet war. Wenn man aber hier auch eine statistisch genaue Berechnungsweise, wie in Europa, bei den Chinesen voraussetzen könnte; so würde es immer noch sehr zweifelhaft bleiben, ob man sich auf ihre Wahrheitsliebe in *einem solchen* Falle, und in diesem Ver-

hältniß zu Ausländern und fremden Europäern verlassen könnte. Auch wird in einem andern, nur etwas früheren statistischen Werke gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts, die Bevölkerung nur auf 147 Millionen angegeben, und zugleich sehr unglaublicher Weise hinzugefügt, daß sie etwa hundert und fünfzig Jahre früher, in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, nur 27 ½ Millionen gewesen sei; welche Schnelligkeit, oder welcher ungeheure Sprung in der Zunahme, allen Regeln und Beobachtungen über den Anwachs und den Stufengang der zunehmenden Bevölkerung, auch in den civilisirtesten Ländern widersprechen würde. Auf diesem Wege also, und aus der chinesischen Statistik selbst, wird man hierüber wohl zu keiner Gewißheit gelangen können. Indessen aber ist das große Land überall von schiffbaren Strömen und Kanälen durchschnitten, mit großen äußerst volkreichen Städten überall besäet, unter einem eben so fruchtbaren, oder noch fruchtbareren, und viel gesünderen Himmel gelegen als Indien, überall angebaut und äußerst cultivirt, so wie dieses, oder noch mehr, dem Anscheine nach auch überall eben so bevölkert und überbevölkert; und kann daher Indien, dessen ganze Bevölkerung noch bei weitem nicht ganz in jenen 110 Millionen der britischen Besitzungen umfaßt wird, wohl am ersten hier den Maaßstab einer ungefähren Schätzung zum Grunde gelegt werden. Wenn man aber nun erwägt, daß selbst das eigentliche China größer ist, als die westliche indische Halbinsel, und daß die andern zu China gehörenden großen Länder, wie Thibet und die südliche Tatarei, auch zu den sehr reichlich bevölkerten gehören, so dürfte die Vermuthung des britischen Schriftstellers, aus dem ich diese kritischen Bemerkungen über die frühern Angaben der chinesischen Bevölkerung entnahm, und der sie dennoch auf 150 Millionen schätzt, wohl nur eine sehr gemäßigte Angabe enthalten, und dieselbe auch wohl noch um ein beträchtliches höher angenommen werden können; so daß sie alsdann nicht viel geringer wäre, als die gesammte europäische Bevölkerung, und wo nicht den vierten, doch wenigstens den fünften Theil von der Bevölkerung der ganzen Erde ausmachte. Zusammenstellungen dieser Art, wo sie sich von selbst dar-

biethen, im Vorübergehen mit zu bemerken, oder nicht ganz unbeachtet zu lassen, erlaube ich mir nur aus dem besondern Grunde, weil die Culturgeschichte, welche die historische Grundlage, und gleichsam den äußern Körper für eine Philosophie der Geschichte bildet, die bloß das innere und höhere Verständniß dieses Ganzen sein soll, nicht umhin kann, an dem gesammten Menschengeschlechte nach seinem ganzen Umfange, ein mitfühlendes Interesse zu nehmen; und wohl läßt sich auch ein solches höheres Interesse, was nicht in den statistischen Zahlen an sich liegt, sondern mehr auf den wirklichen Stand und Zustand der gesammten Menschheit, auch äußerlich genommen, bloß als Grundlage des Innern und Höhern gerichtet ist, an solche Zusammenstellungen anknüpfen. Das Interesse aber, welches die Culturgeschichte an dem gesammten Menschengeschlechte, und an allen Völkern der Erde allerdings zu nehmen hat, darf nicht nach einem vermeinten Gesetze von einer völligen Gleichheit aufgefaßt werden, die alles, als von der gleichen Wichtigkeit, mit gleichem Sinne umfassen, und allem ohne Unterschied die gleiche Aufmerksamkeit zuwenden wollte; was hier nur einen Indifferentismus gegen das höhere Princip im Menschen verrathen würde, oder eine Nicht-Erkennung desselben. Nicht bloß nach der Zahl in der Bevölkerung, nach der geographischen Ausdehnung des Landes, oder der äußern Macht, darf dieses Interesse allein bestimmt sein, sondern nach Zahl, Maaß und Gewicht; nach dem Gewichte des innern geistigen oder sittlichen Werthes, nach dem Maaße der höhern Bildung, und der in ihr erreichten Stufe. Die Tungusen, obwohl dieß ein sehr ausgebreiteter Volksstamm ist, die Kalmüken, obwohl sie allerdings im Vergleiche mit andern Völkern im mittlern Asien schon manches charakteristisch Merkwürdige darbiethen, können nicht das gleiche Interesse haben, und die nähmliche Stelle in der Culturgeschichte des Menschengeschlechts einnehmen, wie die Griechen oder die Aegypter; obwohl das Land Aegypten eigentlich nicht besonders groß ist, und auch das Volk wahrscheinlich niemahls sehr zahlreich war, nach einem Maaßstabe, wie wir ihn jetzt gewohnt sind. Eben so kann auch die mongolische Weltherrschaft, von der auch China einen Theil bildete, uns für jenen

höhern Standpunct nicht so wichtig erscheinen, oder so anziehend sein, als das römische Reich, sein Entstehen oder sein Verfall in unserm gebildeten Abendlande. Gleichwohl haben die Schriftsteller über die Geschichte der Menschheit, oder auch andre universal-historische, nicht immer diesen Fehler vermieden, alles ohne Unterschied zu sehr auf einen und denselben Fuß einer falschen welt-historischen Völkergleichheit und nach Einem einförmigen Maaßstabe des bloß naturhistorisch, in seinen verschiedenen Volks-Stämmen und Racen betrachteten Menschengeschlechts zu behandeln, wo das Höchste und Herrlichste oft neben dem Gewöhnlichsten und Niedrigsten als ganz derselben Art und desselben Wesens, eingereiht wird, und im Grunde keinem, weder dem wahrhaft Großen, noch dem minder Bedeutenden in der Menschheit, was aber doch auch nicht übersehen werden darf, seine rechte Stelle, wo es hingehört, zu Theil wird.

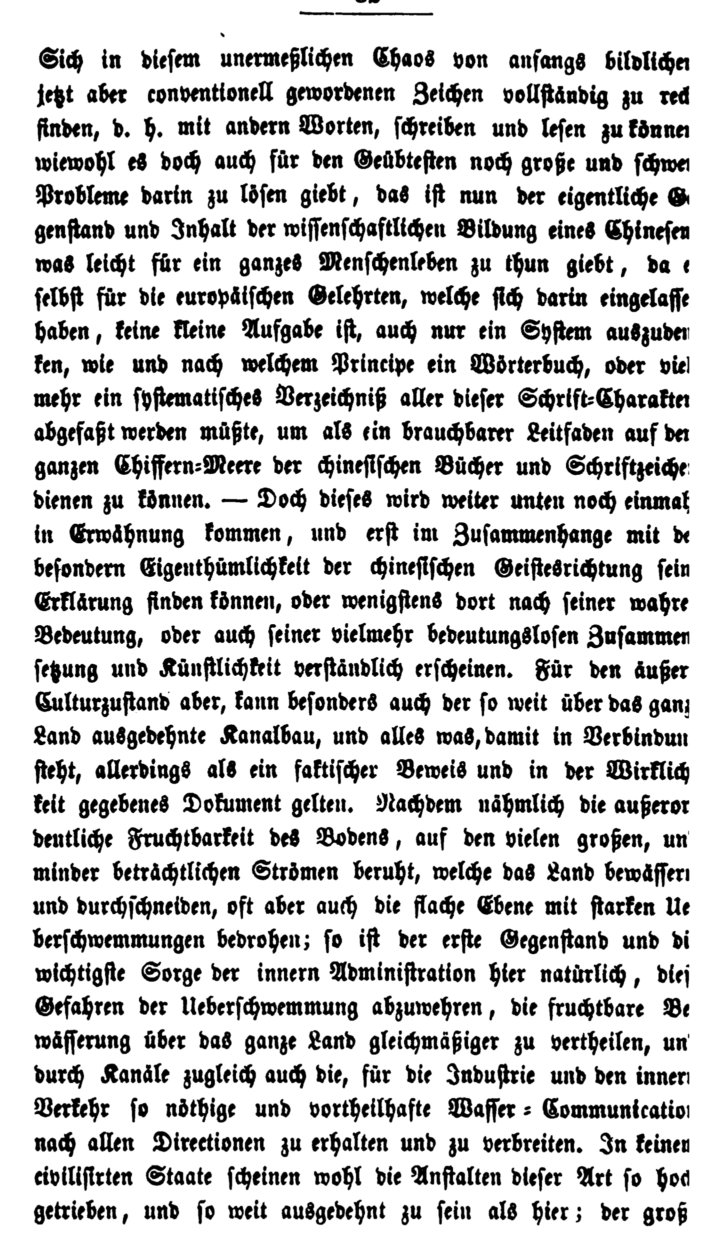
Eine sehr starke Bevölkerung, oder auch ein überbevölkerter Zustand der Menschheit überhaupt, oder auch eines einzelnen Landes und Staates, ist zwar ein wesentliches Element der politischen Macht für diesen letztern, aber doch nur eines, und zwar bei weitem nicht das vornehmste unter den andern Merkmahlen und Kennzeichen eines civilisirten Zustandes für die erste. Nur in dieser letzten Beziehung konnte dieselbe von China mit in Erwähnung kommen. Denn obwohl in diesen letzten Zeiten, wo Europa den innern Vorrang seiner Bildung und seines Geistes über die andern Welttheile mehr und mehr auch in der äußern Herrschaft über dieselben geltend zu machen gewußt hat, England und Rußland gegenwärtig die Gränznachbarn des chinesischen Reichs gegen Norden und Westen geworden sind, so berühren doch diese Gränzverhältnisse das übrige Europa nicht weiter, und kann China, den äußerst wichtigen Handelsverkehr und merkantilischen Vortheil abgerechnet, als politische Macht in dem Systeme des Ganzen nicht weiter mitzählen. Auch schon in den ältern und alten Zeiten wie in den neuern, hat China in die Geschichte des westlichen Asiens und der europäischen Völker, eigentlich nie eingegriffen, oder ist irgend darin mit verflochten

gewesen; es ist immer wie eine Welt für sich im fernen unbekannten Ost-Asien abgesondert bestanden, von der auch darum die Weltgeschichte in dem beschränkten Gesichtskreise und der Behandlungsweise der frühern Versuche oft sehr wenig oder kaum irgend eine Notiz genommen hat. Wie natürlich, da diesen bei den asiatischen Völkern, ihre Eroberungen und Eroberungszüge als das Wichtigste und Wesentlichste erschienen. Es sind aber niemahls Eroberungszüge von China aus irgend so weit oder bis in das westliche Asien hinaus gegangen, wie z. B. der des Xerxes vom innern Persien aus nach Athen, oder Alexanders des Großen von der kleinen väterlichen Provinz Macedonien aus, über den Indus und fast bis an des Ganges hin, obwohl er diesen zu erreichen, nicht möglich machen konnte. Alle Eroberungszüge gingen vielmehr nicht von hier, sondern von dem mittleren Asien, und von den tatarischen Völkern aus, nach China hinein, und hat sich die geistige oder doch sittliche Cultur desselben, und die Macht des civilisirten Zustandes nur darin bewährt, daß die tatarischen Eroberer, in den frühesten Zeiten, wie auch jetzt bei dem letzten Umschwunge dieser Art, nach wenigen Generationen, ganz und gar die Sitten und Cultur des eroberten Landes angenommen haben, und mehr oder minder Chinesen geworden sind. Aber nicht allein die große Bevölkerung oder die hohe Cultur des fruchtbaren Landes, die von Alters her bekannte und berühmte Seidencultur, der Anbau der Thee-Staude, die einen so wichtigen Gegenstand des europäischen Handels bildet, beweisen diesen hoch civilisirten Zustand des Landes, nebst so manchen andern selbst medicinisch wichtigen Natur-Produkten, oder auch in ihrer Art vortrefflichen und einzigen Erzeugnissen des chinesischen Kunstfleißes und ihrer Fabrikate. Wie sollte wohl ein Land, oder ein Volk nicht einen hohen Rang oder eine der ersten Stellen in dieser Hinsicht in Anspruch nehmen, welches die Buchdruckerei, das Schießpulver, und selbst die Magnetnadel, diese drei hochberühmten und hochgepriesenen Gegenstände in der Erfindungsgeschichte der europäischen Künste, um mehrere Jahrhunderte früher hatte, als Europa sie kannte? Statt der eigentlichen Buchdruckerei zwar, mit beweglichen Lettern,

welche für das chinesische Schriftsystem nicht passen würde, ist es vielmehr eine Art von Lithographie, deren sie sich bedienen; doch für die Hauptsache bleibt es das nähmliche, und von dem nähmlichen Erfolge und Wirkungen. Das Schießpulver wird bei ihnen, wie anfangs überall, mehr zur Belustigung in künstlichen Feuerwerken verwendet, als zum ernsthaften Gebrauche für die Befestigungs- oder Eroberungskunst. Auch von der Magnetnadel, obwohl sie dieselbe kennen, haben sie nicht die gleiche Anwendung im Großen zu machen verstanden, da sie es nie über eine beschränkte Fluß- und Küsten-Schifffahrt gebracht, noch sich auf den großen Ocean hinaus gewagt haben. Aber auch in den Sitten und gesellschaftlichen Lebensformen findet sich bei ihnen die höchste Politur in den feinsten Manieren, und selbst ein übertriebenes Ceremoniel der Höflichkeit und des Anstandes. In mancher Hinsicht und in vielem Einzelnen von dem was bis jetzt erwähnt worden, gleicht ihre Cultur und Verfeinerung fast mehr der europäischen, wenigstens mehr als dem, was wir gewöhnlich, nach dem uns zunächst gelegenen Morgenlande der Mahomedaner, unter orientalischen Sitten zu verstehen pflegen. Eine einzige moderne, aus den jetzigen gesellschaftlichen Verhältnissen entlehnte chinesische Erzählung, wie die von Remüsat übersetzte Novelle, könnte dafür zum hinreichenden Belege dienen. Doch findet sich auch hier manches, in diesen jetzigen Sitten und Moden, was dem europäischen Gefühle sehr widerstreitet; ich will nur die mit Fleiß so lang als die Vogelkrallen erhaltenen Nägel dieser vornehmen Herren, Beamten oder Gelehrten, die künstlich klein gequetschten Füße der eleganten Frauen erwähnen. Beides dient wohl, wie es in der neuesten Schilderung eines sehr verständigen Engländers erklärt ist, nur darum zum Abzeichen des vornehmen Standes, weil das Eine wenigstens zu aller körperlichen und groben Arbeit ganz unfähig macht, das Andre selbst am Gehen hindert, oder doch einen hinfällig schwankenden Gang und eine interessante Schwäche und Kränklichkeit bei den Frauen dieses Standes zur Folge hat. Man darf solche kleine Sittenzüge wohl schon darum mit in das ganze Gemählde aufnehmen, um gleich im voraus darauf aufmerksam zu machen, wie auch in dem All-



gemeinen, und in den größern Verhältnissen der chinesischen Geistescultur noch manche andre Spuren und charakteristische Züge von Unnatur, kindischer Eitelkeit und übertriebener Verkünstlung sich vorfinden. Selbst in der Grundlage von aller intellectuellen Bildung, in der Sprache, oder vielmehr in der Schrift der Chinesen, findet sich dieser Charakter einer über alles Maaß hinaus getriebenen und allen Begriff übersteigenden Künstlichkeit, wobei doch von der andern Seite eine große innre Armuth oder geistige Dürftigkeit zum Grunde liegt. Für eine Sprache von nicht viel mehr als 300, und bei weitem nicht 400, nach dem neuesten kritischen Forscher nicht mehr als 272 einsylbigen Grund-Worten ohne alle Grammatik, wo die oft nicht bloß ganz verschiedenen, sondern in gar keiner Verbindung stehenden Bedeutungen desselben und völlig gleichlautenden Wortes, zunächst bloß durch die abweichende Modulation der Stimme, nach einer vierfach verschiedenen Betonung, demnächst aber und ganz vollständig erst durch die Schrift-Charaktere bezeichnet werden, beläuft sich nun die ungeheure Anzahl dieser Schrift-Charaktere auf 80,000; während die Anzahl der ägyptischen Hieroglyphen sich nur etwa auf 800 beläuft; und ist dieses chinesische Schrift-System das künstlichste auf der ganzen Erde. Ein Resultat, welches dadurch nicht umgestoßen wird, daß von jener großen Anzahl aller wirklichen oder möglichen Schrift-Charaktere, vielleicht nur der vierte Theil im Gebrauche, und ein noch geringerer eigentlich zu wissen nöthig ist. Da die Bedeutung, besonders der mehr complicirten Begriffe, oder abstracten Gedanken erst durch diese künstlichen Chiffern völlig fixirt und genau bestimmt wird; so beruht die Sprache weit mehr in diesen Schrift-Charakteren, als in dem lebendigen Laute, da ohnehin ein und derselbe Laut oft durch 160 verschiedene Schrift-Charaktere bezeichnet werden kann, oder auch eben so viele Bedeutungen hat. Es tritt nicht selten der Fall ein, daß Chinesen, wenn sie sich im Gespräche nicht recht verstehen, oder sich nicht ganz verständlich machen können, zu der Schrift ihre Zuflucht nehmen, und erst im Schreiben dieser Chiffern einer den andern vollkommen errathen, und sich *gegenseitig* deutlich werden können



Sich in diesem unermeßlichen Chaos von anfangs bildliche jetzt aber conventionell gewordenen Zeichen vollständig zu rec finden, d. h. mit andern Worten, schreiben und lesen zu könne wiewohl es doch auch für den Geübtesten noch große und schwe Probleme darin zu lösen giebt, das ist nun der eigentliche G genstand und Inhalt der wissenschaftlichen Bildung eines Chinesen was leicht für ein ganzes Menschenleben zu thun giebt, da e selbst für die europäischen Gelehrten, welche sich darin eingelasse haben, keine kleine Aufgabe ist, auch nur ein System auszuden ken, wie und nach welchem Principe ein Wörterbuch, oder vie mehr ein systematisches Verzeichniß aller dieser Schrift-Charakte abgefaßt werden müßte, um als ein brauchbarer Leitfaden auf de ganzen Chiffern-Meere der chinesischen Bücher und Schriftzeiche dienen zu können. — Doch dieses wird weiter unten noch einmal in Erwähnung kommen, und erst im Zusammenhange mit de besondern Eigenthümlichkeit der chinesischen Geistesrichtung sein Erklärung finden können, oder wenigstens dort nach seiner wahre Bedeutung, oder auch seiner vielmehr bedeutungslosen Zusammen setzung und Künstlichkeit verständlich erscheinen. Für den äußer Culturzustand aber, kann besonders auch der so weit über das gan Land ausgedehnte Kanalbau, und alles was, damit in Verbindun steht, allerdings als ein faktischer Beweis und in der Wirklich keit gegebenes Dokument gelten. Nachdem nähmlich die außeror dentliche Fruchtbarkeit des Bodens, auf den vielen großen, un minder beträchtlichen Strömen beruht, welche das Land bewässer und durchschneiden, oft aber auch die flache Ebene mit starken Ue berschwemmungen bedrohen; so ist der erste Gegenstand und di wichtigste Sorge der innern Administration hier natürlich, die Gefahren der Ueberschwemmung abzuwehren, die fruchtbare Be wässerung über das ganze Land gleichmäßiger zu vertheilen, un durch Kanäle zugleich auch die, für die Industrie und den inner Verkehr so nöthige und vortheilhafte Wasser-Communicatio nach allen Directionen zu erhalten und zu verbreiten. In keinem civilisirten Staate scheinen wohl die Anstalten dieser Art so hoc getrieben, und so weit ausgedehnt zu sein als hier; der groß

kaiserliche Kanal in der Länge von 120 geographischen Meilen, findet, wie man sagt, auf der ganzen Erde nicht seines Gleichen. Wenn gleich nun dieser Kanalbau, und die ganze Wasser=Administration erst allmählig die hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht hat, auf der sie gegenwärtig stehen; so beweiset dieses doch hinreichend für eine auch schon früher begonnene und zeitig entwickelte Cultursorge. Es geschieht auch oft genug davon Erwähnung in den alten chinesischen Geschichtsbüchern und Reichs-Annalen; und so wie in Aegypten der Nil und die Sorge für den Nil, die wichtigste Regierungs=Angelegenheit war, so ist es auch hier gewesen. Bei den immer wiederkehrenden, und oft sich wiederhohlenden großen Ueberschwemmungen und zerstörenden Fluthen, die in jenen Annalen häufig angeführt werden, wird es immer als ein Kennzeichen und unterscheidendes Merkmahl einer guten, weisen und sorgfältigen Regierung angesehen, wenn dieselbe alles für diese Wasserangelegenheit Nöthige in's Werk stellte; dagegen als Beweis einer schlechten, nachlässigen und Unglück bringenden Regierung, wenn diese wichtigste unter allen administrativen Angelegenheiten vernachlässigt ward, wo dann meistens auch noch anderes Unglück und irgend eine gewaltsame Katastrophe als wohlverdiente göttliche Strafe der unverzeihlichen Pflichtvergessenheit in der Geschichte nachfolgt oder daran geknüpft wird. Ein anderes nicht minder geschichtliches und noch wirklich bestehendes Dokument für einen schon in frühern Zeiten verhältnißmäßig sehr civilisirten Zustand des chinesischen Reichs, nebst jenem kaiserlichen Kanale biethet die große chinesische Mauer dar, welche an der Nordgränze des eigentlichen China, sich in eine Länge von hundert und fünfzig geographischen Meilen ausdehnt; von einer solchen Höhe und Dicke, daß man berechnet hat, daß ihr cubischer Inhalt größer sei, als die Bausteine aller Gebäude in ganz England und Schottland zusammengenommen; oder auch, daß dieselben Materialien hinreichen würden, eine Mauer von gewöhnlicher Höhe und mäßiger Dicke um den ganzen Erdkreis zu ziehen. Diese große chinesische Mauer kann auf der einen Seite als ein charakteristisches Kennzeichen, und gleichsam als ein Symbol des

chinesischen Staates gelten, in seiner eigenthümlichen Richtung und innern Abgeschlossenheit gegen alles Ausländische und Fremde in den Personen, Sitten und Gedanken, was ihn jedoch so wenig als die Mauer selbst gegen fremde Eroberungen, noch auch gegen das Eindringen ausländischer Secten immer hat schützen können. Eben in dieser Hinsicht ist die chinesische Mauer, deren Erbauung zwei Jahrhunderte vor unsrer christlichen Zeitrechnung fällt, ein historisches Denkmahl, welches den sprechenden Beweis giebt, mehr als alle immer noch manchem Zweifel unterliegenden Berichte in den alten Annalen: daß auch schon in den ältern Zeiten, und lange vor der Eroberung durch die Mongolen, oder vor dem Anfange der jetzigen Dynastie der Mantchu-Tataren, das Reich ebenfalls von den tatarischen Völkern im Norden vielleicht schon öfter erobert worden, oder wenigstens immer bedroht war. Für die intellectuelle Entwicklung der Chinesen, und die Stufe ihrer Geistescultur, würde die ganze Reihenfolge der verschiedenen inländischen Dynastien, Tsin, Han, Tang und Sung bis auf die Mongolen, und ihre weitläufige Annalen, wohl nur wenig wahrhaft fruchtbare Resultate darbiethen, und es reducirt sich alles das, was aus der ganzen Masse der äußern Geschichte aus diesem Gesichtspuncte, und für den hier aufgestellten Zweck eine Bedeutung hat, nur auf sehr wenige, ganz einfache, historische Thatsachen. Der Anbeginn der eigentlich historischen Zeit und authentischen Geschichte, wird von dem schon angeführten engländischen Schriftsteller, obwohl derselbe sich sonst eher zu einer skeptischen Beurtheilung und Ansicht neigt, doch schon mit der ältern Dynastie Scho, eilfhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung angesetzt. Die erste unter diesen auch für die sittliche und Geistescultur allenfalls bemerkenswerthe historische Thatsache ist die, daß China anfangs aus mehreren kleinen Königreichen bestand, und unter diesen kleinen, minder mächtigen Fürsten mehr Freiheit genoß, und erst zweihundert Jahre vor Christus in Eine große Monarchie, und unbeschränkte Alleinherrschaft zusammengewachsen ist, und daß dem ersten allgemeinen Kaiser des ganzen Reichs, Shihoangti, nebst der großen chinesischen Mauer, auch die allgemeine Bücherverbrennung, von

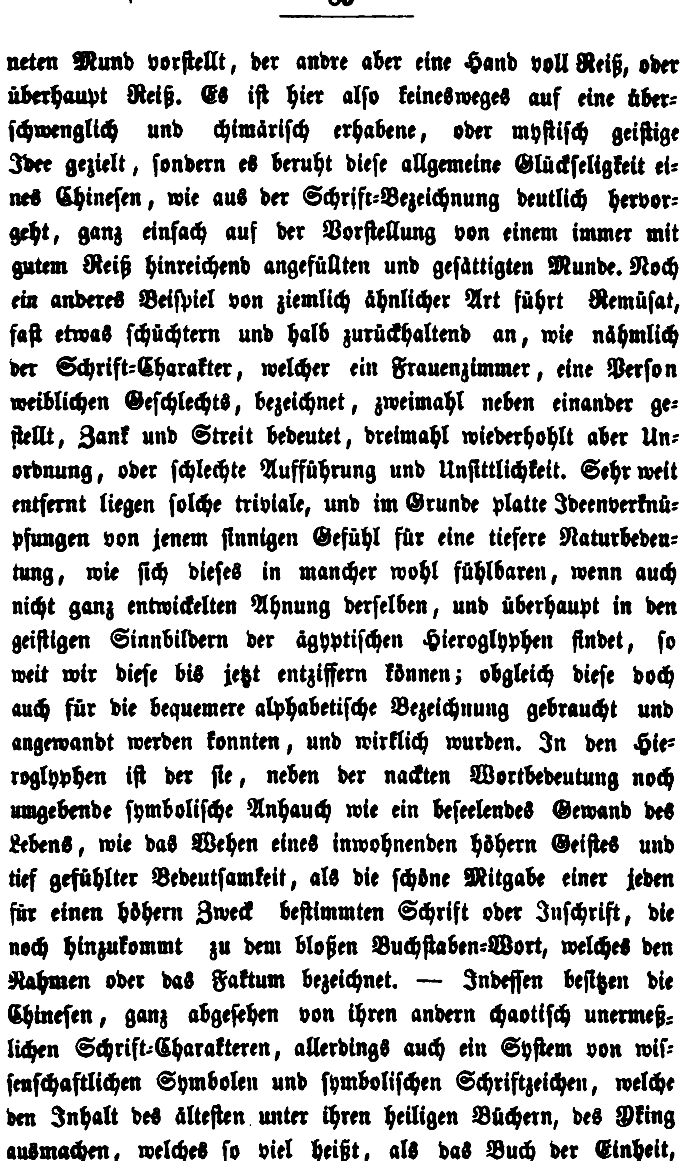
der gleich nähere Erwähnung geschehen soll, zugeschrieben wird, zu welcher Zeit auch Japan als chinesische Kolonie gestiftet, oder politisch gegründet worden. Aber auch noch später, wie im fünften Jahrhunderte, und wieder zur Zeit der mongolischen Eroberung unter Dschingischan, war China in zwei Reiche, ein südliches und ein nördliches getheilt. Wichtiger noch für den Standpunct der innern Cultur, und als Maaßstab und Kennzeichen des civilisirten Zustandes, ist die zweite schon vorhin berührte historische Thatsache, daß, wie oft auch China von Mongolen und Tataren erobert worden, die Ueberwinder immer binnen kurzer Zeit, chinesische Sitten, Gesetze, und meistens selbst die Sprache annahmen, durch das Uebergewicht der geistigen Cultur ihrerseits wieder besiegt, und überwältigt wurden, und daß also von dieser Seite die chinesischen Einrichtungen im Ganzen unverändert geblieben sind. Bemerkenswerth aber ist noch besonders folgendes Resultat aus der chinesischen Geschichte. Es biethet zwar kein Staat eine so streng monarchische und absolut vollendete innre Einheit dar, als der chinesische, besonders nach der alten Einrichtung; denn obwohl mehr durch Sitten und Gesetze beschränkt, und in diesem Sinne keinesweges so bloß willkührlich despotisch, wie wir es den uns historisch näher liegenden orientalischen Völkern zuzuschreiben gewohnt sind; war hier vor der Einführung der indischen Religion des Buddha, nicht einmahl ein abgesonderter Priesterstand, überhaupt kein Adel und keine erblichen Stände und Rechte; die Erziehung und Beförderung im Staatsdienste überhaupt allein entscheidend und geltend; die Gelehrten und Staatsbeamten in die eine Klasse der Mandarinen verschmolzen, überhaupt aber der Staat Alles in Allem. Gleichwohl aber hat diese scheinbare absolute Einheit zu keinem friedlich festen und dauernd glücklichen Ziele führen können; denn die ganze chinesische Geschichte ist von Anfang bis zu Ende nur eine fortgehende Kette von Revolutionen, Empörungen und gewaltsamen Katastrophen, Usurpationen, Anarchie und Dynastien-Wechsel, wie dieses schon aus den trocknen Thatsachen sich ergiebt, wenn gleich die officielle Sprache der Reichs-Annalen den endlichen Sieg des *monarchischen Princips* überall hervorzuheben sucht.



Auch in dem Gebiethe der Wissenschaft oder der herrschenden Lehre und öffentlichen Meinung fanden solche gewaltsame Katastrophen Statt, wie die oberwähnte allgemeine Bücherverbrennung unter dem Ersten großen Kaiser wohl eine solche war, bei der auch die Gelehrten, oder wenigstens eine Parthei derselben, mitverfolgt, und vierhundert und sechzig derselben aus der Schule des Confucius verbrannt wurden; und läßt diese Gewaltthat allerdings auf einen heftigen Partheienkampf, einen auch politisch wichtig gewordenen Sectenstreit, und eine geistige Umwälzung in der Denkart schließen. Zu gleicher Zeit führte ein Günstling jenes gewaltsamen Regenten, auch ein neues System von Schrift-Charakteren ein, wodurch eine große Verwirrung, selbst bei der Nachwelt entstanden ist. Eine solche geistige Revolution giebt sich unstreitig auch in der Einführung der indischen Religion des Buddha, oder Fo nach dem chinesischen Nahmen, zu erkennen, welche grade drei und dreißig Jahre nach dem Anfange des Christenthums geschehen ist. Die Eroberung von China durch die Mongolen geschah unter Dschingischan zu derselben Zeit, als diese ihre verheerenden Züge auf der andern Seite auch gegen Europa, über Rußland und Pohlen hinaus bis nach Schlesien erstreckten. Die darauf erfolgte Reaction und Wiederherstellung des chinesischen Reichs geschah durch eine Volks-Revolution von einem gemeinen Chinesen, Nahmens Tscheou, geleitet, der nachgehends als Kaiser den Thron bestieg, und eine neue, wieder chinesische Dynastie stiftete. Die Regenten der jetzt, seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts herrschenden Dynastie der Mantschou-Tataren, zeichnen sich durch eine besondre Vorliebe für die alt-chinesischen Sitten und Einrichtungen und auch für Sprache und Wissenschaften aus, deren Beförderung manche größere wissenschaftliche Unternehmung veranlaßt hat, welche auch den europäischen Gelehrten, die uns näher mit China bekannt zu machen auf sich genommen haben, sehr zu Statten und zweckdienlich entgegen gekommen ist. Aber selbst in dem gegenwärtigen Augenblicke ist zu gleicher Zeit eine große Rebellion in dem nördlichen Theile des Reiches, und von der andern Seite eine mehr als gewöhnliche Christenverfolgung ausgebrochen.

Diese wenigen Grundzüge aus der äußern Geschichte werden hinreichend sein, als Anhaltspunct für die innre, intellectuelle Entwicklung und geistige Cultur der Chinesen, um wenigstens die Hauptmomente derselben charakteristisch anzudeuten, und auch äußerlich historisch festzustellen. Nachdem aber die Geistesentwicklung und eigenthümliche Gestaltung derselben, bei einer jeden alten Nation auf das genaueste mit der Sprache zusammenhängt, oder weil bei den Chinesen, diese nach ihrer ganzen Ausdehnung, weniger im lebendigen Laut liegt, als in der Schrift, hier also mit dieser; so muß eben darum über diese künstliche chinesische Schriftart, die einzige in ihrer Art auf der ganzen Erde, hier noch Einiges bemerkt werden; aber nur über den allgemeinen Charakter derselben, ohne uns in das ganze Chaos dieser 80,000 Sprach-Chiffern, und aller darin liegenden Schwierigkeiten und Probleme, weiter einzulassen. Es ist auch diese chinesische Schrift in ihrem ersten Grunde eine Bilderschrift, obwohl die ersten rohen Grundzüge dieser ursprünglichen Bilder in der aenigmatischen Abkürzung und in den verwickelten Combinationen der Charaktere, wie sie jetzt im Gebrauch sind, kaum noch erkannt werden können. Es ist für die chinesischen Gelehrten selbst keine leichte Aufgabe, durch eine sichre Analyse den unermeßlichen Reichthum ihrer Schrift-Charaktere auf seine einfachern Elemente und erste Grundlage zurück zu führen; indessen ist es ihnen doch gelungen, diese in den sogenannten 214 Schlüsseln oder Schriftbildern wirklich nachzuweisen. Die ersten chinesischen Schriftzeichen der ältesten Zeit aber enthalten sämmtlich, nur mit wenigen rohen Strichen angedeutet, eben so viele Abbildungen von wirklichen sichtbaren Gegenständen, den ersten und nächsten, welche den noch in den einfachsten Naturverhältnissen lebenden Menschen umgeben; wie Sonne und Mond, die gewöhnlichsten Thiere, umgebenden Pflanzen, menschlichen Werkzeuge, Waffen, oder Bestandtheile der menschlichen Wohnung. Eine rohe Bilderschrift also, wie man sie auch wohl bei andern Wilden, besonders den amerikanischen, nahmentlich bei den Mexikanern gefunden hat. Der berühmte französische Gelehrte, Remüsat, welcher *zu unsrer Zeit in* das ganze chinesische

Studium ein neues Leben, besonders aber auch weit mehr Klarheit gebracht hat, als sonst darin gefunden wurde, geht diesen ersten, noch sehr dürftigen Grundriß der anfänglichen chinesischen Cultur, als worin er den sehr beschränkten damahligen chinesischen Ideenkreis verzeichnet findet, mit manchen geistreichen Bemerkungen, und historischen Folgerungen durch; und soll diese erste Erfindung der chinesischen Schrift, nach seiner Vermuthung ein Alter von vier tausend Jahren haben, das wäre also um drei oder vier Generationen nach der Sündfluth in unsrer gewöhnlichen Zeitrechnung, und ist diese Angabe an sich wenigstens nicht übertrieben zu nennen. Wenn dieser mit der chinesischen Geschichte und Wissenschaft so vertraute europäische Gelehrte, sein Erstaunen über die Dürftigkeit jener ersten Grundbilder und Schlüssel der Schrift nicht genug zu erkennen geben kann; so besitzt gewiß niemand besser als er, alles was dazu gehört, um den weiten Abstand zwischen dieser ursprünglichen Ideen-Armuth und dem nachher so unermeßlich gewordnen Reichthum in der spätern künstlichen Schrift-Verwicklung der Chinesen ganz zu schätzen und zu würdigen. Indem er aber unter andern darauf aufmerksam macht, wie in diesem ältesten Schriftverzeichniß selbst der Charakter oder das Zeichenbild eines Priesters hier fehle, welches sonst doch wohl mit dem Stande zugleich, selbst bei den rohesten Völkern gefunden werden müsse, so kann ich ihm hierin nicht beistimmen; indem er selbst unter den übrigen einen Schrift-Charakter mit anführt, der einen Zauberer vorstellen oder bedeuten soll. Nun dürfte aber bei den heidnischen Urvölkern der ältesten Zeit, der eine Begriff mit dem andern wohl ganz zusammenfallen, wie es sehr wahrscheinlich auch schon bei den Kainiten eben so gewesen ist. Aber auch die Zusammensetzung mehrerer unter jenen einfachen Grund-Charakteren, womit die mehr abstracten Begriffe bezeichnet werden, scheint oft, oder doch anfänglich gar nicht nach einem tiefer bedeutenden Princip geregelt, sondern nur aus den gemeinsten Wahrnehmungen oder Eindrücken des alltäglichen und gewöhnlichen Lebens hervorgegangen zu sein. Der Schrift-Charakter z. B., welcher Glückseligkeit bedeutet, ist zusammengesetzt aus zweien andern, wovon der eine den geöff-



neten Mund vorstellt, der andre aber eine Hand voll Reiß, oder überhaupt Reiß. Es ist hier also keineswegesauf eine überschwenglich und chimärisch erhabene, oder mystisch geistige Idee gezielt, sondern es beruht diese allgemeine Glückseligkeit eines Chinesen, wie aus der Schrift-Bezeichnung deutlich hervorgeht, ganz einfach auf der Vorstellung von einem immer mit gutem Reiß hinreichend angefüllten und gesättigten Munde. Noch ein anderes Beispiel von ziemlich ähnlicher Art führt Remüsat, fast etwas schüchtern und halb zurückhaltend an, wie nähmlich der Schrift-Charakter, welcher ein Frauenzimmer, eine Person weiblichen Geschlechts, bezeichnet, zweimahl neben einander gestellt, Zank und Streit bedeutet, dreimahl wiederhohlt aber Unordnung, oder schlechte Aufführung und Unsittlichkeit. Sehr weit entfernt liegen solche triviale, und im Grunde platte Ideenverknüpfungen von jenem sinnigen Gefühl für eine tiefere Naturbedeutung, wie sich dieses in mancher wohl fühlbaren, wenn auch nicht ganz entwickelten Ahnung derselben, und überhaupt in den geistigen Sinnbildern der ägyptischen Hieroglyphen findet, so weit wir diese bis jetzt entziffern können; obgleich diese doch auch für die bequemere alphabetische Bezeichnung gebraucht und angewandt werden konnten, und wirklich wurden. In den Hieroglyphen ist der sie, neben der nackten Wortbedeutung noch umgebende symbolische Anhauch wie ein beseelendes Gewand des Lebens, wie das Wehen eines inwohnenden höhern Geistes und tief gefühlter Bedeutsamkeit, als die schöne Mitgabe einer jeden für einen höhern Zweck bestimmten Schrift oder Inschrift, die noch hinzukommt zu dem bloßen Buchstaben-Wort, welches den Nahmen oder das Faktum bezeichnet. — Indessen besitzen die Chinesen, ganz abgesehen von ihren andern chaotisch unermeßlichen Schrift-Charakteren, allerdings auch ein System von wissenschaftlichen Symbolen und symbolischen Schriftzeichen, welche den Inhalt des ältesten unter ihren heiligen Büchern, des Yking ausmachen, welches so viel heißt, als das Buch der Einheit, oder wie Andre es erklären, das Buch von den Umwandlungen; und stimmt die eine *wie die andre* Benennung auch sehr wohl

mit dem Sinn dieser Symbole überein, der recht gefaßt, und im Geiste des Alterthums verstanden, auch gar nicht so schwer zu erklären und allerdings ein rein wissenschaftlicher und sehr bemerkenswerther ist. Es sind nur zwei Grundfiguren oder Grundstriche, aus welchen ursprünglich die vier Symbole und die acht Koua, oder naturbedeutenden Combinationen hervorgehen, welche die Grundlage aller höhern chinesischen Wissenschaft bilden. Diese zwei ersten Grund-Principien sind eine gerade und ununterbrochen fortgehende Linie, und eine gebrochne oder in Zwei getheilte Linie. Werden nun diese einfachen ersten Elemente in zwiefacher Zahl zusammengesetzt, nähmlich zwei gerade Linien neben, oder vielmehr unter einander, ganz so wie unser arithmetisches Zeichen der Gleichheit, oder auch zwei gebrochne und in Zwei getheilte, dann aber auch die verschiednen Linien zusammengebracht: so giebt dieß, je nachdem die eine gebrochne Linie die obere, oder die untere Stelle einnimmt, noch zwei, zusammen also vier mögliche Variationen, und das sind eben die vier Symbole. Werden aber drei Linien dieser zwei Arten, der gerade ausgedehnten und der in sich gebrochen getheilten, vereinigt und zusammen oder unter einander gestellt, so giebt dieß je nach der verschiedenen Anzahl und obern, mittlern oder untern Stelle der einen oder der andern, der ungetheilt geraden oder der gebrochnen Art, acht mögliche verschiedene Verknüpfungen, und das sind eben die acht Koua, welche nun nebst den vier Symbolen, auf die Natur-Elemente und Grund-Principien aller Dinge angewendet werden, und diesen zum symbolischen Ausdruck und zur wissenschaftlichen Bezeichnung dienen. Welches ist nun der wahre Sinn und die eigentliche Bedeutung dieser wissenschaftlichen Grundstriche der Chinesen, welche ihren Einfluß über die gesammte alte Literatur derselben verbreiten und über welche sie selbst unzählig viele gelehrte Commentare geschrieben haben? Leibnitz vermuthete darin eine Beziehung auf die neueren algebraischen Entdeckungen, und besonders auf die binarische Rechnungsweise. Andre mehr aus dem Leben und der practischen Beobachtung schöpfende Schriftsteller, besonders unter den Engländern, bemerken dagegen, wie dieses



alte System von mystischen Strichen im wirklichen Leben und noch gegenwärtig als eine Art von Orakel-Fragespiel dient, wie etwa bei uns in Europa das Kartenschlagen oder Kartenlegen, und auch sonst zu manchen Aberglauben angewendet wird, besonders auch um vermeintliche Fortschritte in der Alchymie zu machen, welcher die Chinesen sehr ergeben sind. Doch dieß ist nur ein Mißbrauch der modernen Zeit, wo man jenes uralte System von symbolischen Zeichen und Strichen gar nicht mehr verstand. Das hohe Alterthum desselben und der acht Koua, läßt sich um so weniger bezweifeln, da es selbst mythologisch dem Altvater der chinesischen Urzeit, Fohi beigelegt wird, der diese Striche auf dem Rücken einer Schildkröte erblickt, und eben daraus die Schriftzeichen erfunden habe; welche viele chinesische Gelehrte aus diesen acht Koua oder Verknüpfungen der ersten symbolischen Grundstriche ableiten wollen und abzuleiten versucht haben. Der schon mehrmahls erwähnte französische Gelehrte aber, dessen Urtheil hierüber wohl am meisten ein competentes sein dürfte, widerspricht dieser chinesischen Herleitung der gesammten Schrift-Charaktere aus den acht Koua auf das allerentschiedenste; und wohl scheint es, daß sie als etwas ganz davon und von dem gemeinen praktischen Schriftgebrauch Verschiedenes, und wissenschaftlich für sich Bestehendes betrachtet werden müssen. Vielleicht wird sich der wahre Sinn dieser Zeichen, der gar nicht so sehr verborgen ist, und ihre natürliche Erklärung ganz von selbst ergeben, wenn wir eine Vergleichung der Grundbegriffe der ältern griechischen Philosophie und Naturwissenschaft dabei zu Hülfe nehmen; so wie nach den Grundsätzen derselben in den Platonischen Schriften sehr oft von dem Einen und dem Andern, oder auch von der Einheit und der Zweiheit die Rede ist, als den ursprünglichen Natur-Elementen oder ersten Principien alles Daseins. Es ist damit die Lehre von dem ersten Gegensatze, und den mehreren aus dem ersten abgeleiteten Gegensätzen gemeint; so wie auch von der möglichen und denkbaren, oder geforderten und wirklich zu machenden Ausführung und Ausgleichung zwischen beiden und der Wiederherstellung der ersten, allem Gegensatze vorhergegangenen, und allen Zwiespalt endlich

wieder in sich auflösenden und allumfassend in sich aufnehmenden Einheit und ewigen Gleichheit. So dürfte also wohl in jenen altchinesischen acht Koua und mathematischen Zeichen oder symbolischen Linien, nichts enthalten sein, als das trockne Grund-Schema alles dynamischen Denkens und Wissens; und ist es ganz begreiflich und sehr consequent, wie das heilige alte Buch, in welchem diese Principien des chinesischen Wissens enthalten sind, das Buch von der Einheit, oder auch von den Umwandlungen heißen und genannt werden konnte; da dieses allerdings auf der Lehre von der absoluten Einheit, als dem Grund-Principe aller Dinge, und allen aus dieser Einheit erst hervorgehenden Differenzen und Gegensätzen oder Veränderungen beruht. Noch anschaulicher wird diese Lehre vom Gegensatze in allen Dingen, im Denken wie in der Natur werden, wenn wir uns dabei der neuern glänzenden Entdeckungen unsrer Naturwissenschaft erinnern. Denn wie hier in der sich entgegenstehenden Oxygen- und Hydrogen-Seite der chemischen Metall-Säule, oder auch in dem positiven und negativen Ende der elektrischen Erscheinungen, an dem anziehenden, und dem abstoßenden Pole der magnetischen Kraft, ein solcher Gegensatz und dynamisches Spiel der lebendigen Kräfte in den Natur-Phänomenen sich offenbart und dargestellt wird; so ist wenigstens der abstracte Begriff von diesem Gegensatze und dynamischen Wechsel des Daseins auch schon dort erfaßt und wenigstens in mathematischer Allgemeinheit, als Grundlage alles künftigen Wissens, angedeutet. Freilich ist hier in unsrer höhern Naturlehre alles dieses aus wissenschaftlicher Erfahrung faktisch nachgewiesen; und ist auch überdem dieses ganze dynamische Sein und Leben, so wie die Erkenntniß und das Wissen davon, nur das Eine Element und die Eine Seite dessen, was da ist, und dessen, wie es erkannt und verstanden werden muß; und bleibt eine Wissenschaft, bloß und allein auf dieses Eine dynamische Lebensgesetz und Daseins-Spiel gegründet, ohne alle Rücksicht auf die andre Seite und höhere Quelle der innern Erfahrung und des sittlichen Lebens, der geistigen Anschauung und göttlichen Offenbarung, immer nur eine sehr einseitige, gar nicht überall anwendbare; soll sie aber



überall angewandt werden, in endlose Widersprüche, Irrthümer und Mißverständnisse führende Ansicht. Daß ein solches System des dynamischen Denkens und Wissens, wenn es auch da, wo es nicht faktisch nachgewiesen werden kann, auf alle göttlichen und menschlichen Dinge, wirkliche und mögliche oder unmögliche Gegenstände ausgedehnt, allerdings zu einer solchen chaotischen Verwirrung der Ideen führt, davon hat man wohl das Beispiel an der deutschen Natur=Philosophie in der verwichnen Generation gesehen, deren Charakter eben dieser war; wie er sich in diesem willkührlichen Gedankenspiel mit Polaritäten und Gegensätzen oder n Indifferenz=Puncten dazwischen, selbst ausspricht, der aber ßt nach seinem wahren Werthe und innerem Gehalte längst er= nnt und in seine Schranken zurückgewiesen ist. — So dürfte so wohl jenes Grund=Schema der chinesischen Gedanken=Sym= le, deren Bedeutung allerdings rein wissenschaftlich, und eine rchaus metaphysische ist, nur den neuesten Irrthum in der testen Form, uns vor Augen stellen, obwohl auch dieses merk= irdig, historisch wichtig und lehrreich genug ist. Der Grund= :t des heiligen alten Buches über diese Lehre von der Einheit d den Gegensätzen, welcher nun ganz verständlich sein wird, itet aber nach Remüsats wörtlicher Uebersetzung im Wesentlichen : „Das große Ur=Princip hat die zwei Gleichungen und Verschie= nheiten oder Grundregeln des Daseins erzeugt oder hervorge= acht; die zwei Grundregeln oder Gegensätze aber, nähmlich Yn und ing, oder Ruhe und Bewegung (das Ja und das Nein, wie man auch nennen könnte), haben die vier Bilder oder Symbole her= rgebracht; und die vier Symbole haben die acht Koua oder Fü= ngen und weitern Zusammensetzungen hervorgebracht." Diese acht oua sind: Kien oder Aether; Kui, d. i. reines Wasser; Li, d. h. nes Feuer; Tschin oder Donner; Siun, d. h. der Wind; Kan, s gemeine Wasser; Ken, nähmlich Berge; und Kuen, die Erde. af dieser alten Grundlage des aus der Indifferenz zu den Diffe= nzen fortschreitenden chinesischen Wissens und dynamischen Den= ns, wurde nun späterhin das rein speculative Vernunft=System gründet, als dessen Stifter *Laotseu, etwas* früher als Confucius

genannt wird. Die ihm nachfolgende Vernunft-Secte Tao-sse, i
sehr ausgeartet, und endlich entschieden atheistisch geworden, wo
von jedoch die Schuld nicht dem Stifter selbst beigemessen, sonder
der Tadel nur auf seine Schule beschränkt wird; wiewohl es an
erkannt ist, daß dieser Atheismus einer absoluten Vernunftwissen
schaft sich sehr weit verbreitet hat im chinesischen Reiche, und ein
Periode hindurch fast allgemein herrschend geworden ist. Da es je
doch nöthig ist, in diesem Entwicklungsgange des chinesischen Gei
stes auch die chronologische Ordnung im Auge zu behalten; so ist
hier zunächst noch die Bemerkung einzuschalten, daß für den Gang
der chinesischen Wissenschaft und Religion zusammen genommen, nach
dem Resultate des bisher bekannten, sich drei Haupt-Momente
oder auf einander folgende Epochen unterscheiden lassen. Die erste
Epoche ist die der heiligen Ueberlieferung, und der darauf gegründeten alten chinesischen Staatseinrichtung und Idee des chinesischen
Reichs, nebst den ursprünglichen Sitten und Sittenlehren, auf
welche diese sich gründet. Die zweite Epoche, ungefähr sechshundert Jahre vor unsrer Zeitrechnung, ist die der wissenschaftlichen
Philosophie, welche zwei verschiedene Richtungen nahm. Confucius wandte sich ganz auf die practische Seite der Sittenlehre, womit denn auch die alte chinesische Staatseinrichtung, Geschichte und
heilige Ueberlieferung auf das genaueste zusammenhing; und hat
dieser eine Zweig der chinesischen Geistescultur in der reinen Sittenlehre des Confucius, die zuerst näher in Europa bekannt
wurde, die Bewunderung vieler europäischen Gelehrten im hohen
Grade erregt; worunter die richtige Würdigung des Ganzen, nach
diesem etwas zu einseitig genommenen Standpuncte wohl etwas
gelitten haben möchte. Eine andere von jener practisch sittlichen
ganz verschiedne und durchaus speculative Richtung, nahm die
Philosophie in dem Laotseu und seiner Schule, aus welcher jene
schon erwähnte Vernunft-Secte hervorging, die endlich atheistisch
wurde. Die Sage oder Vermuthung, und die Prüfung derselben, ob Laotseu eine Reise in den fernen Westen gemacht, und
also wenn er auch nur bis West-Asien gekommen wäre, sein System vielleicht aus Persischen oder Aegyptischen Lehren, oder mit-

telbar sogar aus der griechischen Philosophie habe schöpfen können; diese Frage und die Untersuchung darüber, lasse ich hier an seinen Ort gestellt sein; da die Sache ohnehin sehr zweifelhaft ist, und wenn dem auch so wäre, doch alles, was vielleicht ursprünglich aus dem Westen entlehnt war, nun hier durchaus in chinesische Form eingekleidet, und völlig umgewandelt oder auch ganz einheimisch geworden ist. Offenbar enthalten auch schon die oben erwähnten Zeichen des Y-king die Grundlage zu einem solchen verneinend absoluten, mithin wesentlich atheistischen Vernunft-System des dynamischen Gedankenspiels. Den dritten Haupt-Moment, oder auch die dritte Epoche in dem Entwicklungsgange der chinesischen Denkart, macht die Einführung der indischen Religion des Buddha oder Fo; die vorhergegangene Erschütterung der alten chinesischen Sitten und Lehren, und der herrschende Sectengeist jener falschen, absoluten Vernunft-Philosophie hatte der fremden buddhistischen Lehre, welche unter allen heidnischen Nachäffungen der Wahrheit wohl die unterste und letzte Stelle einnimmt, schon vorgearbeitet und hinreichend den Weg gebahnt.

Die heilige alte Ueberlieferung der Chinesen ist durchaus nicht so mit Dichtungen überladen oder, durch Dichtungen entstellt, wie die der meisten andern asiatischen Völker, z. B. der Indier, oder auch die der frühern heidnischen Nationen des europäischen Abendlandes; sondern sie ist mehr in einem rein historischen Sinn aufgefaßt und gedacht. Es ist daher selbst die Poesie der Chinesen eigentlich keine mythische, wie die jener andern Völker; sondern entweder eine lyrische wie in dem von Confucius herrührenden oder gesammelten Buche der heiligen Gesänge, dem Shiking; oder sie ist in den jetzigen, aus mehreren Uebersetzungen bekannten, modernen Erzählungen, als Novelle, ganz auf die Darstellung des wirklichen Lebens und der gesellschaftlichen Verhältnisse gerichtet.

Die alte Ueberlieferung der Chinesen biethet vieles dar, was von verwandter Art ist, oder doch erinnert an manches Aehnliche in der göttlichen Offenbarung der Mosaischen Urkunde, oder auch an die heilige Ueberlieferung andrer Völker in West-Asien, besonders der Perser; wo denn Einiges, was sich dort findet, zur Be-

stätigung des uns Ueberlieferten und schon Bekannten dient, oder wenigstens zu einer anderweitigen Vergleichung damit Anlaß giebt. Von der eigenthümlichen chinesischen Ansicht oder Darstellung von der großen Fluth, und wie die ersten Stammväter diese und die wilden Gewässer immerwährend bewältigten, andre schlechte oder nachlässige Herrscher dieses dann wieder vernachlässigten, und dadurch in's Verderben geriethen, ist schon oben Erwähnung geschehen. Ich will nur noch einen einzelnen Zug herausheben, wo die Parallele besonders bemerkenswerth ist; wie nähmlich in dem Yking mit ausdrücklichen Worten von dem abgefallenen Drachen oder Drachengeiste die Rede ist, wie derselbe aus Stolz, da er zum Himmel hinauffahren wollte, in die Tiefe hinabgestürzt wurde; ganz in derselben oder doch ähnlichen Weise, wie in der heiligen Schrift von dem abtrünnigen Geiste, oder bei den Persern von dem Ahriman die Ausdrücke lauten. Nun ist aber gleichwohl dieser Drache sonderbarer, man möchte fast sagen, naiver Weise, das Symbol und geheiligte Sinnbild des chinesischen Reiches und seiner Beherrscher. Die väterliche Gewalt der letztern wird in einem etwas sehr absoluten Sinne genommen; er heißt nicht bloß der Herr des Himmels und der Erde, oder auch der Sohn des Himmels, oder vielmehr der Sohn Gottes; sondern es wird auch wirklich sein Wille, als ein göttlicher Wille verehrt, oder vielmehr mit demselben völlig identificirt, und selbst die entschiedensten Lobredner der chinesischen Staats- und Lebens-Einrichtung, können nicht ganz in Abrede stellen, daß dem Monarchen fast eine eigentliche Anbetung gezollt wird. Das Christenthum sagt uns, daß alle Obrigkeit von Gott sei; damit ist aber nicht gesagt, daß diese mit Gott völlig Eins und ganz Einerlei sei. Selbst die Herrschaft über die Natur und die Naturgeister, wird in China dem Staatsbeherrscher, als dem erlauchten Herrn des Himmels und der Erde beigelegt. Einen erblichen Adel, oder sonst durch die Geburt gesonderte Stände, wie in Indien, gab es hier ohnehin nicht. Auch das große Opfer für den Herrn brachte in der alten Zeit der halb und halb mit ihm identificirte Monarch allein dar, auf den heiligen Höhen. Wenn einige euro-

päische Schriftsteller in dieser Beziehung die chinesische Regierungsform eine theokratische nennen, so liegt solches doch nur in der äußern Form oder herkömmlichen Urform; denn eine innre wahrhaft göttliche Kraft kann weiter nicht darin wahrgenommen oder nachgewiesen werden. Vielmehr bildet dieses Ceremoniell von verkehrt angewandten religiösen Redensarten, einen großen Kontrast mit der wirklichen Geschichte und mit der Kehrseite der darin enthaltenen langen Reihe von schlechten Regierungen, unglücklichen Regenten und beständigen Revolutionen, die größtentheils den Inhalt derselben bilden. Man würde jedoch irren, wenn man dieß alles bloß für orientalische Uebertreibungen und morgenländische Redeweise halten wollte. Auch von dem himmlischen Reiche in dem Lande der Mitte, wie China bei ihnen heißt, selbst reden sie in einer solchen Weise, wie nicht leicht ein europäischer Schriftsteller vom legitimen Staat reden würde, sondern in Ausdrücken, mit welchen etwa in der heil. Schrift oder in christlichen Schriftstellern das Reich Gottes bezeichnet wird. Sie halten es auch für undenkbar, daß die Erde zwei Kaiser haben solle; es könne nur Einen solchen unumschränkten Gebiether und Herrn der ganzen Erde auf derselben geben; daher sie auch jede feierliche fremde Gesandtschaft nur als einen schuldigen Tribut der Anerkennung betrachten; nicht bloß so obenhin aus Eitelkeit oder Einbildung, sondern es ist wirklich ihr Glaube so, und ein ganz fester Begriff der vollkommen mit dem Ganzen übereinstimmt. Und diese politische Abgötterei mit dem Staat, dessen Idee mit der Person des Beherrschers bei ihnen identificirt wird, ist doch auch eine heidnische Verirrung. Jede Uebertreibung und jedes Absolute ruft sein Gegentheil hervor und erzeugt eine Reaction, oder doch den Hang dazu; daher in der chinesischen Geschichte die neben diesem gepriesenen Ideal der monarchischen Verfassung beständig herlaufende Kette von gewaltsamen Staats-Katastrophen und Revolutionen, als die unangenehme Begleitung, oder der ergänzende Commentar dazu, von der andern Seite erscheint. Weder die reine Sittenlehre, in den als heilig verehrten alten Büchern, so weit eine solche bloß nach dem auch hier vorwaltenden und alleinherrschen-

den Vernunft-Princip möglich ist, noch auch die auf's höchste gesteigerte Vernunft-Speculation und philosophische Denkart in der wissenschaftlichen Epoche hat die Chinesen bewahren können, ganz in den heidnischen Götzendienst herab zu fallen, und zwar in die verderblichste Art desselben, und eine fremde Religion anzunehmen, welche unter allen falschen Religionen wohl unstreitig die verwerflichste ist. Man hat in dieser Religion oder Secte des Fo eine Art von Aehnlichkeit mit dem Christenthum finden wollen, theils wegen einiger äußern Einrichtungen und Gebräuche; und dann auch wegen der ihr allerdings zum Grunde liegenden, aber nicht minder als in der andern indischen Mythologie mißbrauchten und sehr übel angewandten Idee der Menschwerdung. Die Schriftsteller von der Opposition oder von der linken Seite des Zeitgeistes haben es seit Voltaire, nicht an der Benennung von Bonzen und andern witzigen gegen das Christenthum gerichteten Anspielungen der Art fehlen lassen. Die Aehnlichkeit, die hier gefunden wird, ist aber keine wahre, sondern sie ist wie jene fratzenhafte Aehnlichkeit des Affen mit dem Menschen, welche auch schon manche in der Naturgeschichte des letztern sehr in die Irre geleitet hat; da der Affe mit dem Menschen gar keine wahre Verwandtschaft und innere Sympathie der organischen Beschaffenheit hat, sondern ihm nur so gleicht, wie etwa die boshafte Parodie mit der irgend ein böser Geist dieses als das Meisterstück der Schöpfung hingestellte Ebenbild Gottes hätte verspotten wollen; wozu denn der entartete Mensch in seinen schwachen Seiten und schlechten Eigenschaften, auch manche Veranlassung und Blöße darbiethet. Man könnte es vielmehr als einen allgemeinen Grundsatz und Regel der Beurtheilung aufstellen, daß je scheinbar ähnlicher eine grundfalsche Religion der wahren ist, bei einer innerlich ganz verschiedenen geistigen Tendenz und sittlichen Richtung, desto verwerflicher ist sie, und desto feindlicher steht sie der Wahrheit gegenüber. Ein ganz nah gelegnes Beispiel wird dieses eben so anschaulich als einleuchtend machen können. Denken wir uns z. B. daß Mahomed, anstatt sich blos für einen Propheten auszugeben, von sich gesagt hätte, er sei der Sohn Gottes, das ewi-

ge Wort, die menschgewordne Gottheit, der eigentliche wahre Christus; so würde uns das noch weit widerwärtiger, noch viel abstoßender sein und erscheinen, als so wie es jetzt ist, und würde dieser Eindruck auf jedes von europäischer Geistesbildung genährte, in christlichen Gefühlen auferzogne, und wenn auch nur unbewußt davon durchdrungne Gemüth wohl der nähmliche und gleiche sein. Grade so ist es aber in der Religion des Buddha, und dieses ist die Lehre und charakteristische Eigenthümlichkeit derselben; da aber nicht bloß Er selbst als incarnirte Gottheit angebetet wird, sondern dieß auch auf seine Nachfolger und die obersten seiner Priester übergeht, so wird der auf diese Weise ganz persönliche Götzendienst, immerwährend lebendig erhalten. Auch von Seiten der Sitten fällt der Vergleich zwischen der Religion der Buddhisten und der Mahomedaner noch zum Nachtheil der ersten aus. Wie schädlich die Polygamie, und die damit nothwendig verbundene Herabwürdigung des weiblichen Geschlechts auf die Sitten und die Bildung der mahomedanischen Völker einwirken, ist oft schon bemerkt worden, und unterliegt keinem Zweifel. Daß aber die andre jener entgegenstehende Unform der Ehe, die bei den Buddhisten gesetzlich herrschende Polyandrie ungleich sittenzerstörender und widersinniger sei, und noch verderblicher für den Menschen-Charakter wirken muß als jene, das wird wohl dem Gefühle eines Jeden von selbst einleuchten und keiner weitern Auseinandersetzung bedürfen. Nun finde ich zwar in den Schilderungen von China dieses Umstandes nicht erwähnt, und kann es wohl sein, daß in diesem Stücke die bessere alte chinesische Sitte, wie auch sonst in einigen Puncten, hier ihren wohlthätigen Einfluß behauptet und das Uebergewicht behalten hat. In Thibet, dem Hauptlande der Buddhisten, in verschiedenen indischen und andern Ländern aber, wo diese Religion herrscht, besteht auch jene unnatürliche Sitte wirklich. Es ist also die an den Buddhistischen Mongolen, von dem größten Kenner ihrer Sprache und Schriften, im Vergleich oder Gegensatz mit den Mahomedanern gerühmte größere Sittenmilde, wohl nur in einem sehr relativen Sinne zu nehmen, und bloß von der scheinbaren Politur im äußern Verhältnisse und auf der Ober-

fläche zu verstehen; da sie auch geschichtlich doch eigentlich n
als eine entschieden in den Thatsachen begründete erscheint.
unbeschreibliche Verworrenheit in ihren mythologischen Erzähl
gen, und ihren bis zum Abgeschmackten weitschweifigen und un
ständlichen, äußerst zahlreichen metaphysischen Büchern, wori
derselbe Beurtheiler Remusat sich nicht stark genug ausdrü
kann, dient nur zum Beweise von der grundverkehrten Richt
der buddhistischen Denkart und Philosophie, die auf ihrem di
tischen oder idealistischen Wege in ein Chaos von leeren Abst
tionen und ganz natürlich in das reine Nichts führt, wie denn n
scientifische Beurtheiler sie immer als entschieden atheistisch erk
und bezeichnet haben. Sollten Nestorianer, oder andre ganz en
tete christliche Secten auf die weitere Entwicklung des Buddhis
wirklich mit eingewirkt, und einigen Einfluß darauf gehabt hal
so ist wenigstens die wesentliche Verkehrtheit und die falsche Richt
und innre Unwahrheit des Ganzen nicht dadurch geheilt und
bessert oder abgestellt worden, sondern immer gleich groß geblie
oder wie es auch ganz begreiflich ist, mit dem Fortgange der
das Uebel und der Unsinn vielmehr immer ärger geworden. Es
also diese Religion der Anhänger des Fo nicht deßhalb für
dem Christenthume ähnliche zu halten, weil sie Klöster haben,
sich auch einer Art von Rosenkränzen bedienen; sondern, wie
chinesische Abgötterei mit dem Staate und dem obersten Staat
herrscher weit absteht von dem wahren Principe der christli
Staatskunst und legitimen Weisheit, daß alle Obrigkeit von G
sei, so steht auch diese falsche Religion vielmehr weiter als jede an
von dem wahren Christenthume ab, und demselben vielmehr fe
lich gegenüber, und ist dieselbe nicht eine der christlichen halb
halb ähnliche, sondern vielmehr für eine recht entschieden a
christliche zu halten.

Das Resultat des Ganzen ist also etwa dieses: un
den großen Völkern der ersten Urzeit, welche der alten Qu
der heiligen Ueberlieferung in dem Worte des Anfangs, am n
sten, oder doch sehr nahe gestanden, nehmen die Chinesen eine a
gezeichnete Stelle ein, und viele Beweise für diesen ursprüng

hohen Stand, und merkwürdige Spuren der ursprünglich allgemeinen und ewigen Wahrheit, werden als einzelne Züge in ihrer ältesten Geschichte, als ein Erbtheil alter Gedanken in den classischen Urkunden ihrer Vorzeit gefunden. Aber frühe schon hat die Wissenschaft bei ihnen eine ganz falsche Richtung, zum Theile selbst die Sprache auch eine solche, oder wenigstens einen sehr künstlich verschränkten Charakter angenommen. Von einer Stufe der politischen Abgötterei zur andern immer tiefer hinabsinkend, haben sie endlich auch äußerlich einen fremden Götzendienst angenommen, in jener dämonischen Nachäffung des Christenthums, welche von Indien ausgegangen, in Thibet ihren Mittelpunct habend, in China herrschend, in ganz Mittel-Asien weit verbreitet ist, und unter allen Religionen auf der Erde die größte Zahl von Anhängern hat.

Vierte Vorlesung.

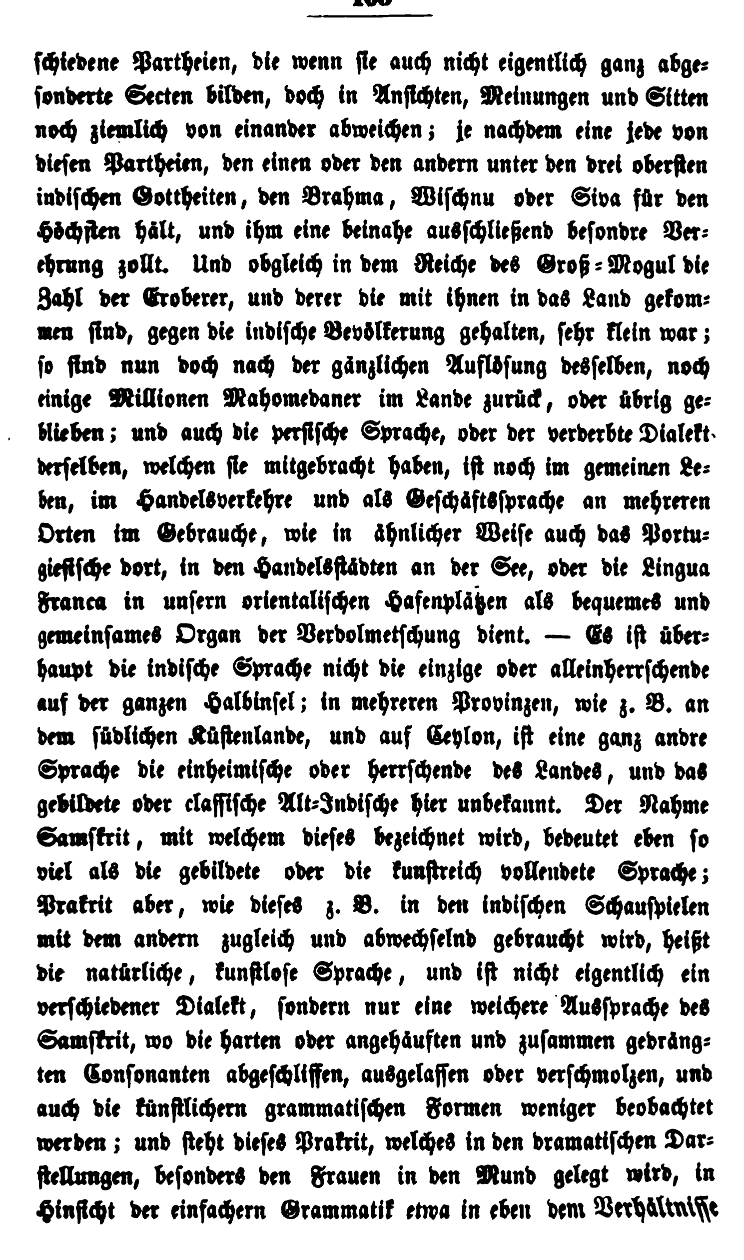
Ueber die indische Verfassung, den Brahmanenstamm, und das erbliche Priesterthum; dann über die Lehre von der Seelenwanderung, als Grundlage des indischen Lebens und der indischen Philosophie.

Als Alexander der Große endlich seinen sehnlichsten Wunsch nun erreicht hatte, und den fabelhaften Zug des Dionysius sammt seinem bacchantischen Gefolge in der Wirklichkeit wiederhohlend nach Indien gelangte; fanden die Griechen das große, fruchtbare, herrlich angebaute, reichlich bevölkerte und mit blühenden Städten angefüllte Land, schon dießseits des Ganges, denn bis an diesen, das eigentliche Ziel seiner Wünsche, vermochte er, aller Anstrengung unerachtet, doch nicht zu gelangen, in mehrere große und minder große Königreiche getheilt. Sie fanden daselbst eine erbliche Kasteneintheilung, wie die noch jetzt bestehende, obwohl sie derselben nicht vier, sondern sieben zählen, was jedoch, wie wir weiter unten sehen werden, keinen wesentlich andern, oder ganz verschiednen Zustand in der indischen Stände-Eintheilung voraussetzt; und bemerkten, daß das Land hinsichtlich der Religion in zwei Partheien oder Secten getheilt sei, die der Brahmanen und der Samanäer. Die erste bezeichnet die noch jetzt bestehende, und fester als alle einzelnen Secten begründete, und allgemeiner als diese verbreitete und herrschende Religion des Brahma, dann des Vischnu und Siva, nebst dem darin geltenden vornehmsten und unterscheiden-

den Dogma von der Seelenwanderung, welches auch in seinem Einflusse auf die ganze übrige Vorstellungsweise, auf die Richtung der indischen Philosophie, und auf das ganze indische Leben das wichtigste ist. Unter der griechischen Benennung der Samanäer aber, sind um so gewisser die Buddhisten zu verstehen, da in der Religion des Fo, bei den rohern Völkern des mittlern Asiens, und auch sonst, die Priester derselben noch jetzt diesen Nahmen der Schamanen führen, welche da fast nur als Zauberer und Jongleurs erscheinen, wie dieß auch bei andern heidnischen Völkern, die noch auf der niedrigsten Stufe der Cultur stehen, oder am meisten entartet, und in den rohesten Aberglauben versunken sind, mit ihren Priestern der Fall ist. Das Wort selbst aber ist rein indisch, und kommt sehr häufig in allen ihren religiösen und metaphysischen Schriften vor, wie es denn auch ursprünglich, ehe es bei jenen buddhistischen Völkern so tief herabsank, einen durchaus philosophischen Sinn hatte, und im Samskrit noch jetzt hat. Es bezeichnet die Gleichheit, nähmlich die der sittlichen Gesinnung, oder den vollendeten innern Gleichmuth, welcher nach der indischen Philosophie zur vollkommnen Vereinigung mit Gott vorausgesetzt wird, und ihr vorangehen muß, welche nur auf diesem Wege erreicht werden kann. Es sind überhaupt alle die Nahmen mit welchen Buddha selbst, oder auch die Priester dieser Religion, oder andre Hauptbegriffe und Momente derselben, sie mögen nun in Thibet, bei den mongolischen Völkern, in Siam und Pegu, oder in Japan vorkommen, durchaus indische Wörter, wie denn auch die historische Herleitung dieser Secte ganz übereinstimmend in der Tradition aller dieser Völker auf Indien hinweist. Der Nahme Buddha aber, welchen die Chinesen in Fo verwandelt oder abgekürzt haben, ist mehr nur eine Ehrenbezeichnung in Hinsicht auf die göttliche Weisheit, mit welcher der Stifter der Secte, nach der Meinung seiner Anhänger, begabt war, oder die vielmehr nach ihrem Glauben in ihm sichtbar geworden und persönlich erschienen ist; und wird er von Mehreren sechshundert Jahre vor unsrer Zeitrechnung, von Andern tausend Jahre vor derselben angesetzt. Sein eigentlicher *persönlicher* und historischer

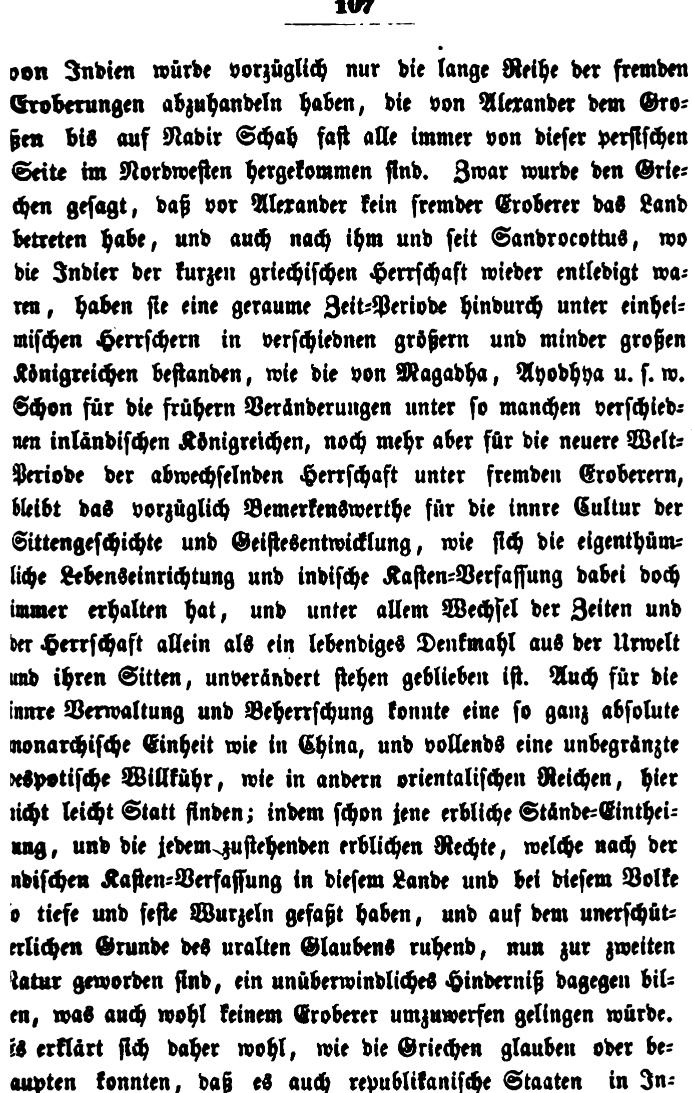
Nahme war Gautama, und denselben Nahmen führt auch der Urheber eines der vornehmsten ihrer verschiedenen philosophischen Systeme, der Nyaya=Philosophie, von welcher weiter unten im Zusammenhange mit der übrigen Philosophie und den andern Systemen der Indier das Wesentliche, was davon zu sagen ist, in Erwägung kommen wird. Der dialektische Geist dieser Nyaya=Philosophie scheint wohl mit der verworrnen Metaphysik der Buddhisten ähnlicher Art und verwandten Ursprungs zu sein. Die Personen aber werden, der Identität der Nahmen ungeachtet, als verschieden bezeichnet; obwohl auch der Stifter jenes dialektischen Systems, wie fast alle berühmte Nahmen der ältern indischen Geschichte, Wissenschaft und Sage, ganz in dem Charakter einer mythologischen Figur auftritt. Zuerst aber, und zunächst, müssen wir auch hier einen Blick auf den ganzen äußern indischen Sittenzustand und Culturstand werfen, um dann die Charakteristik und Beurtheilung ihrer geistigen und wissenschaftlichen Bildung, und der eigenthümlichen indischen Ideen und Ideen=Entwicklung darauf folgen zu lassen.

Nach der Weise wie sich die griechischen Schriftsteller über diese zwei Religions=Partheien ausdrücken, in welche Alexander das Land getheilt fand, läßt sich wohl kaum bezweifeln, daß die Buddhisten damahls in Indien viel zahlreicher und weiter verbreitet gewesen sind, als jetzt; und dieses wird auch durch viele andre historische Zeugnisse der Indier selbst bestätigt. Indessen, obwohl nur die Ausnahme und eine abweichende Secte bildend, sind sie auch auf der westlichen Halbinsel und in vielen Provinzen derselben noch jetzt zahlreich genug, während sie die östliche indo=chinesische Halbinsel ganz inne haben. Es giebt auch noch außer dieser manche andre Abweichungen und Variationen in den Religions=Ansichten und Meinungen im eigentlichen Indien, unter andern die Secte der Jainas, welche das Mittel halten zwischen der von Alters her herrschenden Religion des Brahma, und den Buddhisten, indem sie auch so wie diese die indische Kasten=Eintheilung und Verfassung verwerfen. Selbst die herrschende Haupt=Religion, nach der altindischen Götterlehre, theilt sich in drei ver=



schiedene Partheien, die wenn sie auch nicht eigentlich ganz abgesonderte Secten bilden, doch in Ansichten, Meinungen und Sitten noch ziemlich von einander abweichen; je nachdem eine jede von diesen Partheien, den einen oder den andern unter den drei obersten indischen Gottheiten, den Brahma, Wischnu oder Siva für den Höchsten hält, und ihm eine beinahe ausschließend besondre Verehrung zollt. Und obgleich in dem Reiche des Groß-Mogul die Zahl der Eroberer, und derer die mit ihnen in das Land gekommen sind, gegen die indische Bevölkerung gehalten, sehr klein war; so sind nun doch nach der gänzlichen Auflösung desselben, noch einige Millionen Mahomedaner im Lande zurück, oder übrig geblieben; und auch die persische Sprache, oder der verderbte Dialekt derselben, welchen sie mitgebracht haben, ist noch im gemeinen Leben, im Handelsverkehre und als Geschäftssprache an mehreren Orten im Gebrauche, wie in ähnlicher Weise auch das Portugiesische dort, in den Handelsstädten an der See, oder die Lingua Franca in unsern orientalischen Hafenplätzen als bequemes und gemeinsames Organ der Verdolmetschung dient. — Es ist überhaupt die indische Sprache nicht die einzige oder alleinherrschende auf der ganzen Halbinsel; in mehreren Provinzen, wie z. B. an dem südlichen Küstenlande, und auf Ceylon, ist eine ganz andre Sprache die einheimische oder herrschende des Landes, und das gebildete oder classische Alt-Indische hier unbekannt. Der Nahme Samskrit, mit welchem dieses bezeichnet wird, bedeutet eben so viel als die gebildete oder die kunstreich vollendete Sprache; Prakrit aber, wie dieses z. B. in den indischen Schauspielen mit dem andern zugleich und abwechselnd gebraucht wird, heißt die natürliche, kunstlose Sprache, und ist nicht eigentlich ein verschiedener Dialekt, sondern nur eine weichere Aussprache des Samskrit, wo die harten oder angehäuften und zusammen gedrängten Consonanten abgeschliffen, ausgelassen oder verschmolzen, und auch die künstlichern grammatischen Formen weniger beobachtet werden; und steht dieses Prakrit, welches in den dramatischen Darstellungen, besonders den Frauen in den Mund gelegt wird, in Hinsicht der einfachern Grammatik etwa in eben dem Verhältnisse

zu dem Samskrit, wie das weichere Italienisch oder Portugiesisch zu dem Alt-Lateinischen, doch ohne solche fremdartige Beimischungen. Aber auch abgesehen von dieser bloßen Varietät in der spätern schönen Dichtersprache, hat sich das Indische in mehrere eigentlich verschiedene, und zwar sehr bedeutend verschiedne Dialekte zersetzt oder getheilt, wie das Malabarische u. s. w., und fast in jeder Provinz gestaltet sich die gemeine indische Landessprache anders und eigenthümlich, wie dieß selbst in Bengalen der Fall ist. Als der eigentliche Hauptsitz des Samskrit, wo es wenigstens am reinsten gesprochen und am meisten erlernt und verstanden wird, ist das Land am obern Ganges, besonders Benares, berühmt. Jene andre Sprachen aber, die ganz von dem Indischen verschieden sind, gehören wohl zum Theile auch einem ganz andern Völkerstamme, am meisten vielleicht dem malayischen an; und ist Indien gar nicht durchgehends von Einem Volke und demselben Menschenstamme bewohnt, sondern werden in mehreren Provinzen völlig von jenem verschiedene Völkerstämme vorgefunden und nachgewiesen. Gegen die absolute Einheit und innere Gleichförmigkeit des chinesischen Reichs bildet diese große Mannichfaltigkeit und Verschiedenartigkeit des gesammten indischen Lebens, sittlichen Zustandes und ihrer gesellschaftlichen Verfassung einen auffallenden Contrast. Auf diese uralte innere Verschiedenartigkeit von Indien ließe sich vielleicht selbst die Benennung deuten, welche dasselbe in den alt-medischen Religionsbüchern des Zoroaster, wo es in den ersten Fargards das Vendidat, als die fünfzehnte von Ormuzd erschaffne reine Erdgegend, unter dem Nahmen Hapte Heando aufgeführt wird; dieser Nahmen aber heißt so viel als die Sieben Indien. So wie nun Indien noch jetzt in mannichfach verschiedne Secten und Religionen, dann auch unter mehrere Völkerstämme von verschiedener Sprache getheilt ist, wie schon Herodot dieses wußte und bemerkt, so hat es meistens auch aus mehreren und verschiednen großen und kleinen Staaten bestanden, obwohl es seinen Naturgränzen nach, leicht in Eine Monarchie zusammen wachsen konnte, und geographisch genommen, wahrhaft nur Ein Land bildet. Die äußere Geschichte



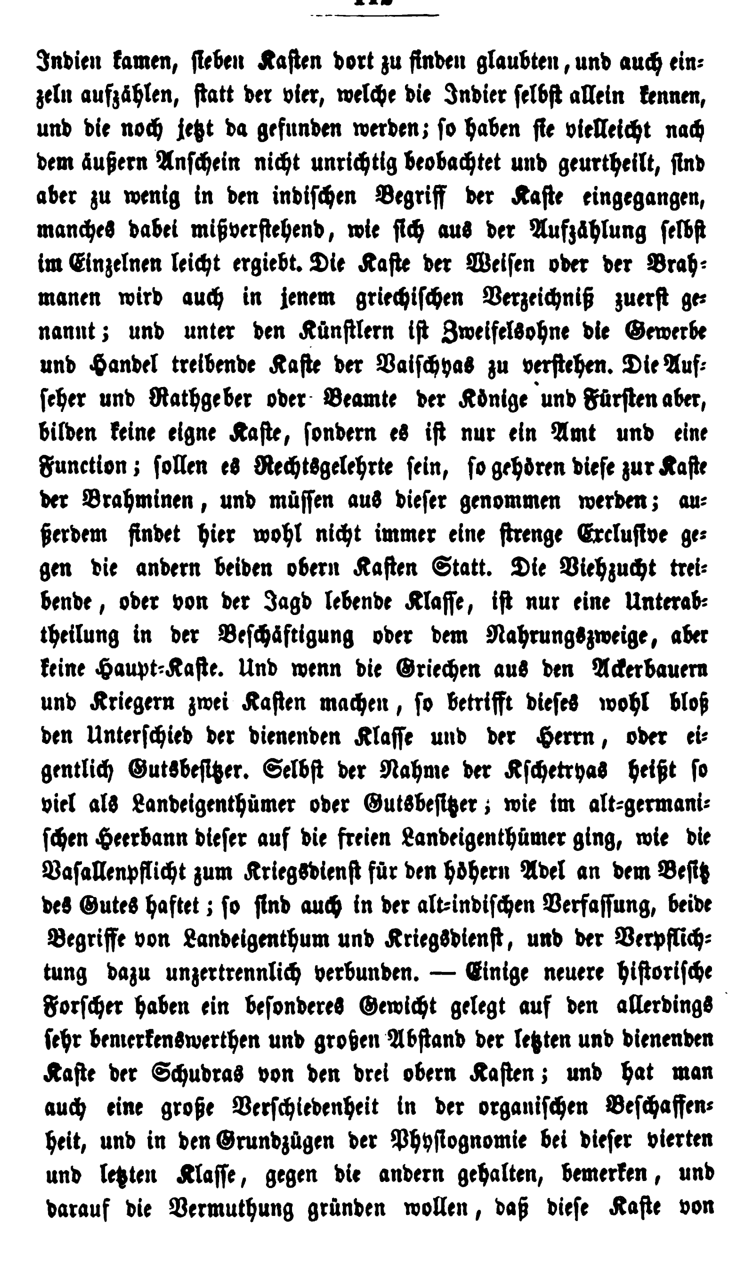
von Indien würde vorzüglich nur die lange Reihe der fremden Eroberungen abzuhandeln haben, die von Alexander dem Großen bis auf Nadir Schah fast alle immer von dieser persischen Seite im Nordwesten hergekommen sind. Zwar wurde den Griechen gesagt, daß vor Alexander kein fremder Eroberer das Land betreten habe, und auch nach ihm und seit Sandrocottus, wo die Indier der kurzen griechischen Herrschaft wieder entledigt waren, haben sie eine geraume Zeit-Periode hindurch unter einheimischen Herrschern in verschiednen größern und minder großen Königreichen bestanden, wie die von Magadha, Ayodhya u. s. w. Schon für die frühern Veränderungen unter so manchen verschiednen inländischen Königreichen, noch mehr aber für die neuere Welt-Periode der abwechselnden Herrschaft unter fremden Eroberern, bleibt das vorzüglich Bemerkenswerthe für die innre Cultur der Sittengeschichte und Geistesentwicklung, wie sich die eigenthümliche Lebenseinrichtung und indische Kasten-Verfassung dabei doch immer erhalten hat, und unter allem Wechsel der Zeiten und der Herrschaft allein als ein lebendiges Denkmahl aus der Urwelt und ihren Sitten, unverändert stehen geblieben ist. Auch für die innre Verwaltung und Beherrschung konnte eine so ganz absolute monarchische Einheit wie in China, und vollends eine unbegränzte despotische Willkühr, wie in andern orientalischen Reichen, hier nicht leicht Statt finden; indem schon jene erbliche Stände-Eintheilung, und die jedem zustehenden erblichen Rechte, welche nach der indischen Kasten-Verfassung in diesem Lande und bei diesem Volke so tiefe und feste Wurzeln gefaßt haben, und auf dem unerschütterlichen Grunde des uralten Glaubens ruhend, nun zur zweiten Natur geworden sind, ein unüberwindliches Hinderniß dagegen bilden, was auch wohl keinem Eroberer umzuwerfen gelingen würde. Es erklärt sich daher wohl, wie die Griechen glauben oder behaupten konnten, daß es auch republikanische Staaten in Indien gebe; wenn sie auch nach dem ihnen natürlichen Standpuncte damit etwas zu viel gesagt haben, oder mehr gesehen haben sollten, als in der Wirklichkeit, genau untersucht, sich gefunden haben würde; so ist doch die Sache insofern wohl nicht ganz ohne

Grund, daß die indische Kasten-Verfassung in manchen Stücken mehr zu republikanischen, oder den republikanischen wenigstens ähnlichen Einrichtungen führt und neigt, als sonst in asiatischen Staaten gefunden wird. Sehr unrecht, und ganz unhistorisch ist es wenigstens gewiß, wenn diejenigen Schriftsteller der letzten Zeit, welche entschiedne Gegner aller erblichen Stände und Rechte waren, die indische Kasten-Verfassung immer mit großem Hasse als die eigentliche Grundlage eines despotischen Zustandes, mit Verachtung bezeichnet, und den Nahmen der Kaste als ein Partheiwort, selbst auf die europäischen Verhältnisse übertragen haben; obwohl es auch sich wieder leicht erklärt, aus ihrer durchaus demokratischen Ansicht, oder vielmehr aus dem von ihnen angenommenen Princip der absoluten Gleichheit, da doch dieses vielmehr sich immer im Gefolge des wirklichen Despotismus findet, ihn herbeiführt, oder aus ihm hervorgeht und eines seiner wesentlichen Merkmahle bildet. Zur Bestätigung des Gesagten mag es dienen, daß auch noch jetzt in den indischen Städten, mehrentheils eine bürgerliche Communal-Verfassung gefunden wird, deren der individuellen Wohlfahrt günstige und überhaupt heilsame Wirkungen, engländische Schriftsteller aus der Erfahrung und Beobachtung im wirklichen Leben sehr hoch stellen, und mit vieler Achtung davon reden. Der indischen Rechtslehre und bürgerlichen Gesetzgebung haben die Engländer überhaupt eine große Aufmerksamkeit gewidmet, nachdem ihre Herrschaft ganz auf der Basis beruht, daß sie die Indier nach ihren eignen Gesetzen, Sitten und Rechten regieren, während andre europäische Mächte, welche ehedem auch in Indien festen Fuß gefaßt hatten, mehr an die mahomedanischen Mächte im Lande sich anschloßen und Bündnisse mit ihnen anknüpften. Durch jenes einfache aber einsichtsvolle Princip in ihrer indischen Politik und Verfahrungsweise, haben die Engländer eben die Oberhand über alle andern Nebenbuhler oder entgegenstehende Mächte erhalten, und sind nun in Besitz des ganzen herrlichen Landes gekommen, und die Herren desselben geworden. Das ganze indische Studium in Europa hat eigentlich von dieser practischen Seite der Erforschung und Uebersetzung der indischen Rechtsgrundsätze und Gesetze, der

Quellen und Commentare darüber, angefangen, woran sich alles andre erst später angeschlossen hat. Die indische Rechtslehre und Civilgesetzgebung kann allerdings auch sehr mit zum Belege und Beweise dienen, für eine verhältnißmäßig hohe und sehr alte einheimische Sitten- und Geistes-Cultur der Indier; und würde im Einzelnen, genauer durchforscht, zu manchen interessanten Vergleichungen und merkwürdigen Uebereinstimmungs-Puncten, theils mit den alt-athenienfischen, oder den ältesten römischen Gesetzen, dann auch mit der Mosaischen Gesetzgebung, und in einigen Stücken, selbst mit der germanischen Verfassung Anlaß geben. Nachdem die indische Kriegerkaste, welche zugleich der Stand der Land-Eigenthümer und Gutsbesitzer ist, und den dortigen Adel bildet, im Wesentlichen ganz auf demselben Princip beruht, als der germanische Erbadel; so darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn man hier in Indien, zwar nicht unsre künstlichern Feudal-Verwicklungen, aber doch manches von dem einfacheren Lehnverhältniß gefunden hat. Indessen bleibt für den hier vorgesetzten Zweck, bei den alten, und besonders bei den ältesten asiatischen Nationen, ihr Geist und dessen Entwicklung, ihr wissenschaftliches Streben und herrschender Ideenkreis, besonders auch die im Leben selbst vorherrschende Ansicht von den menschlichen und göttlichen Dingen, überhaupt ihr religiöser Sinn und die eigenthümliche Richtung desselben bei einem jeden dieser alten Völker, das Vornehmste und die Hauptsache. In der zweiten Hälfte dieses Entwurfs und mit dem weitern Fortgange der Menschheit in den neuern Zeiten, kann hier vielleicht eine Veränderung und Umwendung des Gesichtspuncts, und ein andrer Maaßstab der größern Wichtigkeit im gegenseitigen Verhältnisse der innern geistigen Entwicklung und des äußern gesellschaftlichen Zustandes Statt finden. In dem hohen Alterthume aber, was zunächst an die Urwelt gränzt, bleibt, wie gesagt, der Geist, und die innere Denkart, oder Religion, das wichtigste; die Civil-Gesetzgebung, und selbst die politische Verfassung dagegen, so wichtig, merkwürdig und lehrreich ihre nähere Untersuchung in andrer Hinsicht sein mag, kann hier nur eine untergeordnete Stelle in dem Ganzen einnehmen, wo es mehrentheils

genügt, irgend einen wesentlichen Hauptpunct, aus dem Ganzen hervorzuheben, als Grundlage oder Anhaltspunct für das Andre, Höhere der innern und geistigen Richtung und Entwicklung. Hier für Indien ist dieser Eine wesentliche Hauptpunct, als das Merkwürdigste aus ihrem gesammten äußern Leben, diese indische Kasten-Verfassung, welche im Wesentlichen ganz eben so auch in Aegypten Statt gefunden hat, und steht dieses sonderbare Phänomen des äußern indischen Lebens in einigen Puncten sogar noch in Beziehung mit dem Haupt-Dogma ihres Glaubens und ihres innern Lebens, nähmlich der Lehre von der Seelenwanderung, die wir demnächst suchen müssen, näher ins Licht zu stellen und klar zu machen. Von der Kasten-Verfassung will ich für den äußern Sitten-Zustand zuerst noch im Allgemeinen bemerken, daß bei derselben kein eigentlicher Sclavenstand Statt findet, wie solches auch schon die Griechen bemerkt haben; nähmlich kein solcher Stand von gekauften Sclaven, von jenen zum Eigenthume und zur Waare gewordnen Menschen, wie bei den alten Römern oder auch bei den Griechen, wie jetzt noch bei den mahomedanischen Völkern, oder auch, was die Neger betrifft, in den Kolonial-Besitzungen der christlichen europäischen Mächte. Außerdem aber steht die dienende Klasse der Schudras allerdings weit zurück gegen die Vorrechte der ersten Stände, und in großer Abhängigkeit von diesen; jedoch haben auch diese Schudras ihre festbestimmten erblichen Standesrechte. Nur durch ein Verbrechen kann man in Indien diese, oder seine Kaste verlieren; oder auch schon von der Geburt aus geht dieses Recht und der Stand, oder die Kaste für diejenigen verloren, welche aus einer unerlaubten Heirath und Kasten-Vermischung entsprungen sind. Das Loos dieser letzten Unglücklichen ist allerdings sehr hart, fast noch härter als das der eigentlichen Sclaven bei andern Völkern; sie werden als ausgestoßne, gleichsam excommunicirte, fluchbeladne Auswürflinge der Gesellschaft, ja fast der ganzen Menschheit betrachtet. Doch findet dieß nur in einzelnen, festbestimmten Fällen Statt; es giebt auch Ausnahmen, die ebenfalls bestimmt sind, wo eine Heirath aus einer andern Kaste gestattet ist; nur hat sie wenigstens die Herabsetzung in eine niedre Klasse für die daraus Ent-

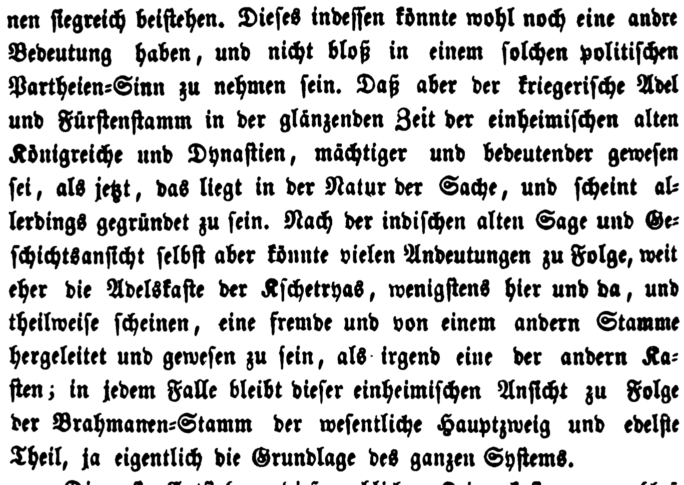
sprungnen zur Folge. Die Regel aber im Allgemeinen bleibt, daß eine rechtmäßige Ehe nur mit einer Frau aus der gleichen Kaste Statt finden soll. Die Frauen theilen also die Rechte ihrer Kaste; den hohen Vorrang der Brahmanen, wenn sie aus diesem Stamme sind, obwohl es in Indien keine Priesterinnen giebt noch gab, wie bei andern heidnischen Völkern des Alterthums; oder auch den Adelstand, wenn sie der Kaste der Kschetryas angehören. Dieses auch den Frauen mit zukommende und ihnen gesicherte Recht, und ihr Antheil an dem Standes-Vorzug, trägt unstreitig viel dazu bei, die nachtheiligen Wirkungen der Polygamie zu mildern; sie war von jeher, und ist noch in Indien herrschend, aber nicht in der Ausdehnung, und nicht mit dieser gränzenlosen despotischen Willkühr wie bei den mahomedanischen Völkern, sondern nur unter Bedingungen gestattet und nach gewissen gesetzlichen Bestimmungen, mithin in der mildern Form, wie sie meistens überall in der patriarchalischen Sitte der noch wenig bevölkerten Urwelt, unter dem asiatischen Himmel gefunden wird, oder gestattet war. Der ungleich höhere und bessere bürgerliche Stand und sittliche Zustand des weiblichen Geschlechts bei den Indiern, zeigt sich auch in dem Gemählde des indischen Lebens, welches uns ihre schönen Dichterwerke darbiethen, so wohl die der ältesten, als die der spätern Zeit, und in dem tiefen Zartgefühle, in der liebevollen Schonung und Achtung, mit welcher die weiblichen Charaktere und Verhältnisse hier behandelt sind. Diese wenigen Züge werden für die sittliche Seite und Beurtheilung der indischen Kasten-Verfassung hier zureichend sein, um wenigstens ein ganz im Allgemeinen absprechendes Verwerfungs-Urtheil, oder allzu unbedingt verkennendes Vorurtheil zu beseitigen, und den Gegenstand nach seiner wirklichen Beschaffenheit, auch in den nachtheiligen Folgen, aber wenigstens der Wahrheit gemäß, näher in's Auge zu fassen. In das innere Princip dieser Entheilung, und so auffallend strengen Absonderung, in den historischen Ursprung dieser ganzen sonderbaren Einrichtung der menschlichen Gesellschaft, wünschte ich, wegen des Zusammenhanges mit dem Ganzen, etwas tiefer eindringen zu können. Wenn die Griechen, welche mit Alexander, oder bald nach ihm, nach



Indien kamen, sieben Kasten dort zu finden glaubten, und auch einzeln aufzählen, statt der vier, welche die Indier selbst allein kennen, und die noch jetzt da gefunden werden; so haben sie vielleicht nach dem äußern Anschein nicht unrichtig beobachtet und geurtheilt, sind aber zu wenig in den indischen Begriff der Kaste eingegangen, manches dabei mißverstehend, wie sich aus der Aufzählung selbst im Einzelnen leicht ergiebt. Die Kaste der Weisen oder der Brahmanen wird auch in jenem griechischen Verzeichniß zuerst genannt; und unter den Künstlern ist Zweifelsohne die Gewerbe und Handel treibende Kaste der Vaischyas zu verstehen. Die Aufseher und Rathgeber oder Beamte der Könige und Fürsten aber, bilden keine eigne Kaste, sondern es ist nur ein Amt und eine Function; sollen es Rechtsgelehrte sein, so gehören diese zur Kaste der Brahminen, und müssen aus dieser genommen werden; außerdem findet hier wohl nicht immer eine strenge Exclusive gegen die andern beiden obern Kasten Statt. Die Viehzucht treibende, oder von der Jagd lebende Klasse, ist nur eine Unterabtheilung in der Beschäftigung oder dem Nahrungszweige, aber keine Haupt-Kaste. Und wenn die Griechen aus den Ackerbauern und Kriegern zwei Kasten machen, so betrifft dieses wohl bloß den Unterschied der dienenden Klasse und der Herrn, oder eigentlich Gutsbesitzer. Selbst der Nahme der Kschetryas heißt so viel als Landeigenthümer oder Gutsbesitzer; wie im alt-germanischen Heerbann dieser auf die freien Landeigenthümer ging, wie die Vasallenpflicht zum Kriegsdienst für den höhern Adel an dem Besitz des Gutes haftet; so sind auch in der alt-indischen Verfassung, beide Begriffe von Landeigenthum und Kriegsdienst, und der Verpflichtung dazu unzertrennlich verbunden. — Einige neuere historische Forscher haben ein besonderes Gewicht gelegt auf den allerdings sehr bemerkenswerthen und großen Abstand der letzten und dienenden Kaste der Schudras von den drei obern Kasten; und hat man auch eine große Verschiedenheit in der organischen Beschaffenheit, und in den Grundzügen der Physiognomie bei dieser vierten und letzten Klasse, gegen die andern gehalten, bemerken, und darauf die Vermuthung gründen wollen, daß diese Kaste von



einem ganz andern Stamm und Menschenschlage, und ursprünglich verschiedenem Volke sei; welche als die roheren Urvölker, von einem andern schon gebildetern Stamme, dem jene drei obern Kasten dann angehört haben sollen, besiegt, überwunden, und in diesen dienenden Zustand, auf die niedrigste Stufe der gesellschaftlichen Verfassung herabgestoßen, und durch strenge Gesetze bleibend darin erhalten seien. Dieses ist an sich sehr denkbar, und so ist es in mehreren asiatischen und auch europäischen Ländern in der That gewesen, und wie sich historisch nachweisen läßt, wirklich geschehen. Fast überall finden wir im Hintergrunde der großen alten gebildeten Völker, ältere Urbewohner des Landes, welche von jenen verdrängt, allmählig in sie verschmolzen, oder wenigstens anfangs von ihnen dienstbar gemacht wurden; welche Urvölker im Vergleich mit der Bildung jenes nachfolgenden Stammes, und der spätern Zeit, meistens um vieles roher, oder wenigstens rauher erscheinen und auftreten, wenn gleich sich auch bei ihnen schon mehrentheils alterthümliche Gebräuche und Künste finden, die auf keine Weise mit dem vorausgesetzten Begriff eines überall zu Grunde liegenden wilden Naturstandes ganz übereinstimmen. Es kann wohl sein, daß auch in Indien der Gang der Dinge derselbe gewesen; aber durchaus und an sich nothwendig ist es nicht; die Entwicklung der Menschheit geschieht in sehr mannichfacher Weise, und auf sehr verschiednen Wegen, und folgt nicht überall Ein und demselben einförmigen Gesetze; und ob, oder daß es wirklich so gewesen, scheint mir bis jetzt wenigstens noch nicht vollständig historisch nachgewiesen. Man hat auch die Vermuthung aufgestellt, daß die Kaste der Krieger, oder des erblichen Adels und der Fürsten ehedem viel mächtiger gewesen sei, und der Brahmanen-Stamm erst allmählig dieses große Uebergewicht erlangt, mit welchem er in der spätern Zeit erscheint, und was er auch noch hat. Nun kömmt freilich in den alten epischen, mythisch historischen Gedichten der Indier vieles vor von einem Zwiespalt zwischen den beiden Ständen, und sind die vergötterten Heroen der Indier eben die, welche dem von wilden und übermüthigen Kschetryas angefeindeten frommen Geschlechte weiser Brahma-



nen siegreich beistehen. Dieses indessen könnte wohl noch eine andre Bedeutung haben, und nicht bloß in einem solchen politischen Partheien-Sinn zu nehmen sein. Daß aber der kriegerische Adel und Fürstenstamm in der glänzenden Zeit der einheimischen alten Königreiche und Dynastien, mächtiger und bedeutender gewesen sei, als jetzt, das liegt in der Natur der Sache, und scheint allerdings gegründet zu sein. Nach der indischen alten Sage und Geschichtsansicht selbst aber könnte vielen Andeutungen zu Folge, weit eher die Adelskaste der Kschetryas, wenigstens hier und da, und theilweise scheinen, eine fremde und von einem andern Stamme hergeleitet und gewesen zu sein, als irgend eine der andern Kasten; in jedem Falle bleibt dieser einheimischen Ansicht zu Folge der Brahmanen-Stamm der wesentliche Hauptzweig und edelste Theil, ja eigentlich die Grundlage des ganzen Systems.

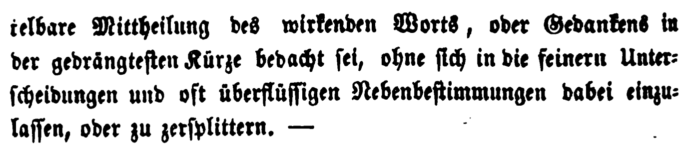
Die erste Entstehung dieser erblichen Kriegerkaste nun, bloß dieser allein, und an und für sich genommen, möchte wohl im Allgemeinen am leichtesten zu erklären sein, und es liegt zum Theil schon in der Natur der Sache, daß auch bei noch sehr unbestimmten Rechtsverhältnissen, der Sohn, besonders der Erstgeborne, das Land, das Gut, welches der abgeschiedene Vater besessen, beherrscht oder verwaltet, und in vorkommenden Fällen vertheidigt hat, nun auch seinerseits in Besitz nehmen, verwalten und wehrhaft mit den Seinigen vertheidigen wird, wo es Noth thut. Werden dann die gesellschaftlichen Verhältnisse mehr und mehr rechtlich bestimmt, entwickelt sich ein größerer Verein, im allgemeinen Verbande, so wird auch dann noch das Recht des Landeigenthümers wie die Pflicht des Kriegsdienstes zur Vertheidigung, wie sie im Einzelnen an dem Grund und Boden haftete, so auch in dem Ganzen wieder nach diesem abgemessen sein, und für immer darauf gegründet bleiben; es mag ein solcher erster Staatsverein sich nun auf gemeinsame Unterordnung unter einen Höhern, oder bloß als ein gemeinsames Band zwischen mehreren Mächtigen in dieser Urzeit der politischen Geschichte zuerst gestalten, und dieses ist historisch der Ursprung des erblichen Landadels in vielen Ländern gewesen. — Die erbliche Fortsetzung oder Fortpflanzung

der Künste und Gewerbe, wo der Sohn von dem Vater lernt und weiter anwendet, was dieser erfand, oder als Geschäft des Lebens trieb, hat auch nichts Befremdliches, und scheint sich ganz von selbst zu erklären. Nicht so, wenigstens nicht in dem gleichen Maaße, diese strenge und scharfe Absonderung und bestimmte Eintheilung, besonders nicht mit dem religiösen Sinn und Nebenbegriff, der unläugbar daran geknüpft ist; noch weniger ein großer, erblicher, und in der Art erblich abgesonderter Priesterstand, wie bei den Indiern und Aegyptern, der zu seiner Erklärung wohl auf einen historischen Ursprung zurück zu gehen erfordert, so weit es nähmlich möglich ist, diesen bis in die älteste Zeit und Urwelt hinauf zu verfolgen. — Wenn ich der Kürze wegen mich des Ausdrucks von einem erblichen Priesterstande bediene so muß ich zu genauerer Bestimmung hier noch hinzufügen, daß die Brahmanen nicht bloß auf die liturgischen Verrichtungen als Priester im alten Sinne beschränkt sind, sondern zunächst und vorzüglich sind sie eigentlich die Schriftgelehrten, da sie allein die Veda's lesen dürfen und erklären sollen, während die andern Kasten davon nur was ihnen nöthig ist, von jenen zu empfangen haben, die letzte Kaste aber, die Veda's auch nicht einmahl anhören darf. Sie sind zugleich die Rechtsgelehrten und auch die Aerzte, und haben daher die Griechen diese Kaste nicht unrichtig die der Philosophen genannt. Daß schon den Kainiten erbliche Gewerbe und Künste beigelegt, und von ihnen hergeleitet wurden, in jenem Mosaischen Anfangsbuche aller Geschichte, welches ein sehr geistvoller deutscher Schriftsteller die älteste Urkunde des Menschengeschlechts genannt hat, was es auch bloß von der historischen Seite genommen, im vollsten Sinne des Wortes ist, darauf wurde schon früher hingedeutet. Und zwar sind es zwei besonders bemerkenswerthe: die Metallkunst und die Musik, auf die ich aufmerksam machte. Ich nannte es die Metallkunst mit einem allgemeinen Ausdruck, weil in jener ältesten Zeit, der Bergbau, oder doch das Entdecken, Auffinden oder Ausgraben der Metalle, mit der Kunst der Verarbeitung derselben, unzertrennlich verbunden war; und diese

Metallkunst in der Urwelt, für die ersten Fortschritte des Menschengeschlechts, eine so äußerst wichtige Stelle einnimmt, wie denn zu dessen höhern Cultur die künstlich bearbeiteten Metalle überhaupt immer sehr wichtig bleiben. Bei der hier erwähnten Musik der Kainiten sagte ich aber, dürfe man wohl nicht so sehr an unsre hoch ausgebildete, erhabene Tonkunst denken, sondern es war dieselbe in jenen alten Zeiten zunächst für den gottesdienstlichen Gebrauch bestimmt; noch älter aber war vielleicht die medicinische, oder wenn man will, die magische Anwendung und Einwirkung der Musik. Darauf wenigstens weiset die Mythologie und Sage aller Völker hin; und so würde es wohl dem Geiste der alten Zeit am meisten gemäß, und vorzüglich, oder wenigstens mit in diesem Sinne zu verstehen sein, und würde ich dabei eher an das in der ältesten chinesischen Bilderschrift vorkommende Zeichen eines Zauberers erinnern, der dort noch die Stelle des in jenem engen Bilderkreise, nach Remüsats Bemerkung, fehlenden Priesters vertritt. Ich fügte noch die Bemerkung hinzu, daß eine erbliche Kriegerkaste bei den Kainiten wohl denkbar sei, und selbst wahrscheinlich schon Statt gefunden haben möge; nicht so scheine mir dieß der Fall zu sein mit dem erblichen Priesterstande. Wenn diese Einrichtung aber auch nicht von den Kainiten ausgegangen ist, so kann sie wenigstens durch sie veranlaßt worden sein. Es wird nähmlich, wie schon früher erwähnt, in der mosaischen Darstellung der Urgeschichte das ganze, so gränzenlos und ungeheuer groß gewordne Verderben in der letzten Zeit jener alten Welt vor den vertilgenden Fluthen, allein aus der Vermischung des bessern, Gott ergebenen Menschengeschlechts, mit dem ruchlosen Stamme des Kain hergeleitet. Diese setzt also eine gewisse Furcht und große Besorgniß vor der Gemeinschaft und Vermischung, mit jenem unheilschwangern, fluchbeladnen Volke der Kainiten voraus. Könnte nun darin nicht der Entstehungs-Grund, oder die Stiftung eines auf's Strengste abgesonderten, erblichen Standes und Stammes nicht so wohl von Priestern in dem spätern Sinne des Worts, als von Gott geweihten und gewidmeten, ganz in Gott ergebnen Menschen seine Erklärung finden, und

diese mithin bei den spätern Sethiten zu suchen, und von ihnen ausgegangen sein?

Wir müssen uns hiebei ganz in die alte Zeit der ersten Stammväter versetzen und lebhaft vorstellen, wie bei so manchen höhern Kräften, die ihnen noch aus der ersten Quelle geblieben waren, ihnen nichts so wichtig galt, als eine in die weite Ferne und Zukunft hinausblickende Vorsorge für ihre Nachkommen, ihren Stamm, und die Erhaltung desselben in seiner ursprünglichen Reinheit und angestammten hohen Würde. Auch die indische Sage und Ueberlieferung kennt und verehrt jene Reihenfolge der ersten Stammväter des Menschen-Geschlechts, unter dem Nahmen der sieben großen Rischis und Weisen der grauen Vorzeit, oder Patriarchen und heiligen Altväter, obgleich mit vielen fabelhaften Ausschmückungen umgeben und darin eingekleidet; sie versetzt sie alle in die Urwelt und eignet sie dem Brahmanen-Geschlechte zu; und um so weniger kann jene Anwendung hier ganz unpassend erscheinen. Man hat oft bemerkt, daß die Indier überhaupt keine eigentliche Geschichte, keine historischen Werke und Wissenschaft im strenger bestimmten Sinne des Worts besitzen; weil nähmlich bei ihnen der Sinn für die Urwelt noch jetzt der lebendig wirksame und die urhistorische Ansicht, d. h. sobald der poetische Ausdruck hinzukommt, eine mythologische Auffassung aller Dinge und aller Begebenheiten, die ausschließend vorwaltende ist; so daß auch alle wirkliche Thatsachen der spätern historischen Zeit sich unvermeidlich in dieses Element auflösen, oder wenigstens stark davon tingirt erscheinen. Eine Beschränkung, die in ähnlicher Weise verstanden und beurtheilt werden muß, wie die Lobredner der chinesischen Sprache z. B. darauf aufmerksam machen, daß der fast gänzliche Mangel aller Grammatik in derselben, bei einer sonst so hohen Cultur des denkenden Scharfsinnes, nicht bloß als eine Armuth und Unbeholfenheit der ersten Sprachen-Kindheit zu erklären sei, sondern größtentheils daher rühre, oder doch nahe damit zusammenhänge, wie in dem tiefen Urgefühle, aus welchem die ersten Sprachen hervorgegangen seien, dieses so ganz in die Sache und *in den Gegenstand versenkt*, nur auf die unmit-



telbare Mittheilung des wirkenden Worts, oder Gedankens in der gedrängtesten Kürze bedacht sei, ohne sich in die feinern Unterscheidungen und oft überflüssigen Nebenbestimmungen dabei einzulassen, oder zu zersplittern. —

Für den vorsorgenden Blick jener Stammväter der Urwelt, in die ferne Zukunft hinaus, für die Erhaltung und den fortdauernden Segen ihrer Nachkommen und ihres Stammes, sind besonders jene alterthümlichen, patriarchalischen Erzählungen nicht bloß in den andern urhistorischen Stammsagen, sondern auch in unsrer heiligen Urkunde bemerkenswerth, wo dieselben im hohen Greisenalter den Söhnen und Enkeln die Kraft dieses Segens, der wohl nicht bloß in einer Formel von leeren Worten bestand, einzeln einem jeden wie zu seinem Erbtheile verleihen und übergeben; und wo neben dem sichtbaren Vorrange des Erstgebornen oder irgend eines schon von Anfang durch Gott ausgezeichneten und vorgezogenen Lieblings, oft auch ein Wort der Warnung hervorbricht, was die nachfolgende Geschichte hinreichend bestätigt, oder ein dunkles Gefühl tiefer Ahnung von irgend einem großen bevorstehenden Unheile. Aber schon von dem Ersten Stammväter aller Völker und des ganzen Menschengeschlechts wird etwas erwähnt, was ganz hierher gehört. Nachdem die Unglücks-Epoche der ältesten feindlichen Brüder und des ersten Brudermordes vorüber ist, heißt es nun weiter in der alterthümlichen Erzählung: Adam erzeugte Einen Sohn nach seinem Ebenbilde, und nannte ihn Seth. Das Erste was uns hier auffallen muß, ist der große, niederschlagende, hier angedeutete Abstand. Adam war nach dem Ebenbilde des allmächtigen Gottes erschaffen worden; Seth aber ist nach dem Ebenbilde des Adam erzeugt worden. Gleichwohl ist nicht zu bezweifeln, daß hiemit nach dem Sinne und der Ausdrucksweise der heiligen alten Sprache, ein sehr großer Vorzug zu verstehen gegeben wird; daß nähmlich Adam dem Seth, als dem Erstgebornen in diesem zweiten Anfange, in dem Sinne jener bei den Altvätern so oft vorkommenden Segenvertheilungen unter ihren Söhnen und Nachkommen, alle die Vorzüge, höheren Kräfte und Gaben, die er noch aus der ersten Quelle geschöpft, und nach-

dem er von neuem zu Gott zurück gekehrt war, wieder erhalten hatte, als sein Erbtheil und den ihm ausschließlich eignen Vorzug mitgetheilt und verliehen habe. Denn bei den andern Söhnen und Töchtern, die er nachher noch erzeugte, und durch welche noch andre Völker von ihm abgestammt sein können, wird nichts dem Aehnliches erwähnt. Dieses bestätigt und erklärt den hohen Vorzug welcher dem Stamme des Seth in der heiligen Ueberlieferung gegeben wird. Was aber die höheren Kräfte betrifft, die der Erste Stammvater noch erhalten, oder von neuem wieder erhalten hatte; so muß wohl angenommen werden, daß er nach dem Verbrechen und der Flucht des Kain, seine Verirrungen eingesehen habe, um den bessern Stamm des Seth gründen, und das Menschengeschlecht damit von neuem wieder anfangen zu können. Es beruht dieses auch nicht auf einer willkührlichen Annahme, da es in der heiligen Schrift ausdrücklich erwähnt wird, daß dieser von Gott, zum „Vater des ganzen Erdkreises" eingesetzte Erste Mensch, wie er dort genannt wird, nachdem er sich wieder zu Gott gewendet, der weiseste aller Menschen, und zufolge der Ueberlieferung, der größte aller Propheten geworden sei, der in seinem Seherblicke die Schicksale des ganzen Menschengeschlechts und aller Zeiten, bis an das Welt-Ende umfaßt habe. Alles dieses soll eigentlich nur in einem historischen Sinne und Verstande gesagt sein, indem der eigentlich exegetische hier nicht berührt werden kann, und andern überlassen bleibt. Es ist aber der Vorzug der Gott-ergebnen und von Gott auserwählten Sethiten, allerdings ein historischer zu nennen, auf den auch die Sage und Ueberlieferung andrer asiatischen Völker hindeutet, und viele Spuren davon enthält. Ja es ist überhaupt der Gegensatz zwischen den Sethiten und Kainiten, und das gegenseitige Verhältniß dieser beiden Stämme, der eigentliche Schlüssel zu der Urgeschichte der gesammten alten Welt, und meistentheils auch der einzelnen alten Völker. Denn daß nach der vorübergehenden gewaltsamen Unterbrechung durch die große Fluth, die Erinnerung an manches wieder aufleben, und ähnliche oder dieselben Verhältnisse, die dort in der alten Welt und für den Gegensatz der *beiden Urstämme* Statt fanden, sich auch hier

von neuem anknüpfen und zum zweiten Mahle ähnlich gestalten und wiederhohlen konnten, das wird keiner weitern Erinnerung bedürfen; eben so wenig als daß bei einer zunehmenden Entartung des Menschengeschlechts, alles bald und immer mehr entstellt ward und in Unordnung gerieth, und endlich meistens ganz unkenntlich geworden ist; so daß es späterhin eine Aufgabe für die historische Wissenschaft wird, die auffallendsten, merkwürdigsten und größten Phänomene, die noch aus den Zeiten der Urwelt übrig geblieben sind, oder daran erinnern, auf die einfachen Elemente ihres Ursprungs zurück zu führen. —

Wenn ich es aber für nicht unmöglich noch unstatthaft halte, die indische Kastenverfassung, und was eigentlich das Wesentliche davon ist, den alten Brahmanen-Stamm, nähmlich die innre Idee davon, und den wesentlichen Begriff dieses alten Instituts, an die biblische Geschichte und heilige Ueberlieferung von den Sethiten anzuknüpfen; so muß ich nur noch bemerken, daß bei einer solchen allgemeinen und höhern Anknüpfung an die Stammväter der Urwelt, der jetzige Charakter und die gegenwärtige sittliche Beschaffenheit der Brahminen eben so wenig als Einwendung dagegen, oder Entscheidungsgrund darüber gelten kann, als man z. B. den jetzigen unterdrückten Zustand des zerstreuten jüdischen Volkes zum Maaßstabe anwenden dürfte, für die höhern Kräfte, die großen Männer und gewaltigen Propheten, die ihm ehemahls verliehen waren, oder für Naturen, wie uns Moses und Elias dargestellt werden.

Dieses wird hinreichend sein für das Eine Haupt-Phänomen der indischen Charakteristik; ehe ich aber das Zweite, nähmlich die Lehre von der Seelenwanderung näher zu erklären versuche, die zugleich das innre Princip geworden ist, welches der indischen Philosophie, wo nicht ihre erste Entstehung, doch aber ihre eigenthümliche Richtung gegeben hat; muß ich vorher noch ein allgemeines Bild von dem Polytheismus voranschicken; um so mehr, da unser Begriff desselben, der meistens nur von den Griechen hergenommen ist, für die asiatischen Völker der ältesten Zeit, durchaus nicht ganz ausreichend ist.

Die bunte Fabelwelt und Götter = Sage der Griechen sind wir gewohnt, nur als ein Spiel der Fantasie, und eine schöne Dichtung zu nehmen; ohne eigentlich in das Einzelne, in seine sittliche Bedeutung und Wirkung, genauer und tiefer einzugehen. Es ist um so natürlicher, daß die griechische Mythologie uns bloß diesen Eindruck macht, oder daß wir sie nur aus diesem Gesichtspuncte auffassen, da alle höheren Ideen und ernsteren Begriffe von der Gottheit und dem höchsten Wesen und seiner unendlichen Macht, von der ewigen Weisheit und Vorsehung, die Alles leitet und zu seinem Ziele lenkt, von dem unendlichen Geiste, und höchsten Verstande, von welchem alle Dinge erschaffen sind, der weit über die äußere sichtbare Natur erhaben ist, zwar bei den Pythagoräern, oder auch beim Anaxagoras und Sokrates, sich mehr oder minder vollkommen entwickelt vorfinden, und beim Plato, wie bei den ihm nachfolgenden Philosophen, oft auf das Lichtvollste und Schönste entwickelt werden. Aber in die griechische Volks = Religion ist alles das niemahls übergegangen, und sind diese höhern Ideen ihr größtentheils ganz fremd geblieben, da sich in ihrer Mythologie wohl sonst vieles sinnvoll und geistig Bedeutende findet, kaum aber nur als einzelne Ausnahme hier und da in verlornen Spuren eine Ahnung oder ein Anklang, ein aus dem Innern hervorbrechender Ausdruck, der wirklich einen Begriff verräth, oder wenigstens hindeutet auf den klaren Begriff eines höchsten Wesens, allmächtigen Schöpfers aller Dinge, und Vaters der Menschen. Ganz anders aber ist dieses in der indischen Mythologie; denn hier werden bei einer sinnlichen Naturvergötterung, die noch viel entschiedner und enthusiastischer ist, unter heidnischen Dichtungen und Erdichtungen aller Art, die noch viel gigantischer sind, als bei den Griechen, dicht daneben, und mitten darunter fast alle Wahrheiten der natürlichen Theologie, wenn gleich nicht ohne mannichfache Beimischung von Irrthum, doch in großer Erhabenheit und Strenge ausgesprochen; überhaupt aber auch die strengsten wissenschaftlich metaphysischen Begriffe von dem höchsten Wesen, von Gott und seinen Eigenschaften und *Verhältnissen, gefunden* und angetroffen; und

dieß bildet eben den eigenthümlichen Charakter, der auf der einen Seite gigantisch wilden und fantastisch Naturbegeisterten, auf der andern Seite philosophisch sinnigen, und mystisch bedeutenden Mythologie der Indier. Wenn es den Pythagoräern gelungen wäre, wie es wohl wahrscheinlich ist, daß sie diese Absicht gehabt haben mögen, ihre höhern Ideen von Gott und dem Menschen, von der Unsterblichkeit der Seele, und von der unsichtbaren Welt, allgemein geltend zu machen, und in die Volks-Religion einzuführen, indem sie diese nicht grade ganz weggeworfen, sondern nach ihren Principien durchaus umgewandelt, ihr diese höhere Deutung geliehen, oder in sie hinein gelegt hätten; was die Neu-Platoniker und Kaiser Julian im feindlichen Gegensatze gegen das Christenthum, da jene Zeit längst vorüber war, viel zu spät, und ohne dauernden Erfolg versuchten: nur dann würde die griechische Mythologie der indischen einigermaßen gleichen, und mit ihr verglichen werden können. In der indischen Mythologie und Götterlehre aber, ist dieses seltsame Beisammensein, diese widersinnige Durcheinandermischung der höchsten Wahrheit, und des sinnlichsten Irrthums, der wildesten gigantischen Dichtung, und der abgezogensten metaphysischen, oder auch der reinsten natürlichen Theologie, wenn man anders die göttliche Offenbarung der Urwelt so benennen darf; diese Mischung ist, sage ich, hier nicht erst künstlich herbeigeführt und absichtlich hinein gelegt, sondern es ist gleich vom Ursprunge aus, beides so gewesen, mit und neben einander bestanden. Nun muß man sich auf der einen Seite wohl hüten, nicht zu leicht, oder zu schnell eine Uebereinstimmung mit den uns gewohnten Begriffen der Wahrheit in jenen Bildern und mythologischen Begriffen finden zu wollen. Wie sehr würde man z. B. irren, wenn man in dem indischen Bilde, oder Sinnbilde und Begriffe von der Trimurti, oder der göttlichen Dreiheit, sogleich eine Analogie voraussetzen wollte, ich will nicht sagen mit dem christlichen Begriffe, sondern etwa mit der Lehre des einen oder des andern Platonikers von dem dreifachen Wesen oder der dreifachen Person der Einen Gottheit. Es sind in jenem Sinnbilde die Häupter der drei obersten Gottheiten

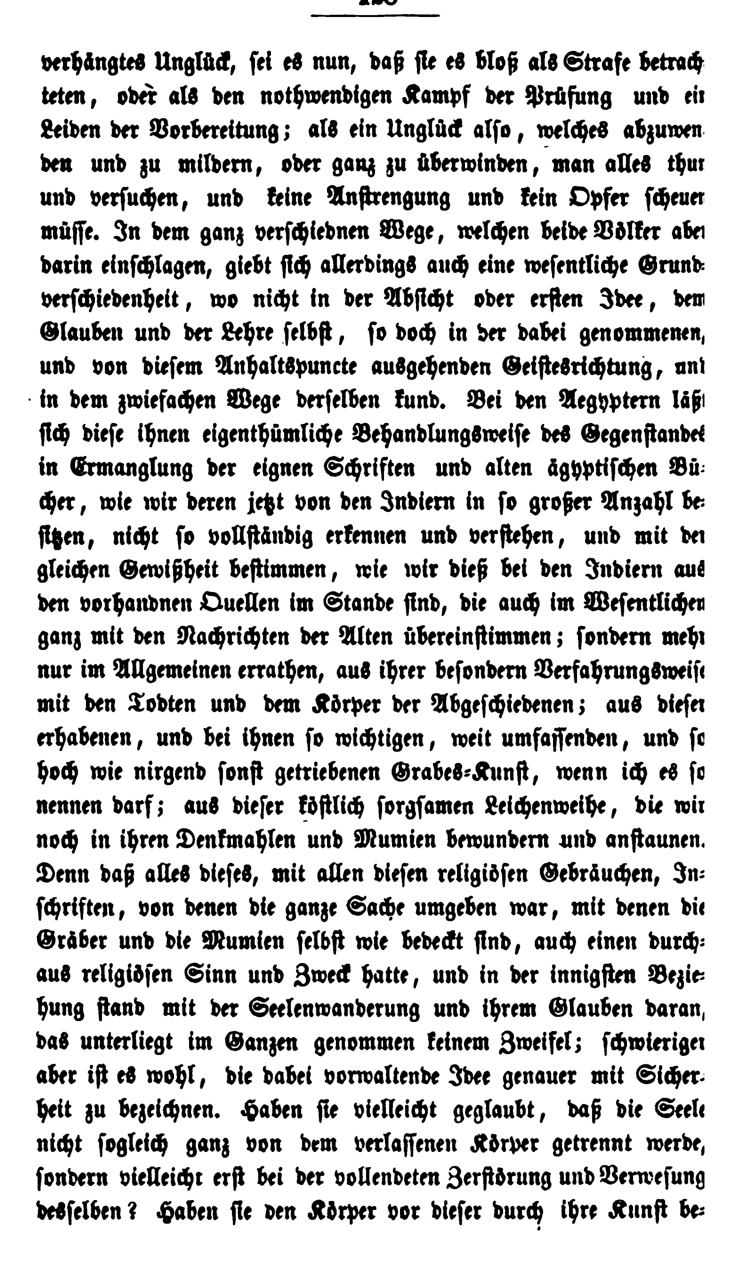
der Indier, des Brahma, Vischnu und Shiva, des schaffenden, erhaltenden, und zerstörenden Gottes, in Einer Figur vereinigt und ist damit allerdings auf die Eine gemeinsame Grundkraft in allen dreien hingedeutet. Wenn wir nun aber das Einzelne genauer durchgehen, so sind allerdings, von der Fülle der poetischen Einkleidung und mythischen Umgebung abgesehen, die dem Brahma beigelegten Eigenschaften, die von ihm üblichen Ausdrücke, noch am ersten von der Art, daß sie hier und da, fast eben so auch nach der Wahrheit und im Sinne derselben, von Gott gelten, oder gesagt werden könnten. Der alldurchdringende, in alle Gestalten sich verwandelnde Vischnu, ist schon weit mehr bloß der wunderbare Natur-Prometheus, als irgend ein als wahrhaft göttliches bezeichnetes Wesen. Der dritte aber in dieser indischen Gott-Dreiheit, der zerstörende furchtbare Shiva, kann nicht etwa auf die nach der Gerechtigkeit strafende und die Welt richtende Gottheit bezogen, oder umgedeutet werden; sondern es ist dieser Gott der Zerstörung, dessen Anhänger sonst in Indien die zahlreichsten gewesen zu sein scheinen, so wie jetzt die des Vischnu, mit seinem Schlangen-Symbole und seinem Armgehänge von Menschen-Schädeln vielmehr ganz augenscheinlich der feindliche Dämon des Verderbens, welcher auch der Erfinder des Todes in der ganzen Schöpfung gewesen, und der hier also widersinnig genug, und seltsamer Weise, in das Bild und in die Construction der gesammten Gottheit mit aufgenommen ist. In andrer Weise geschieht diese Vermischung oder Verschmelzung der ewigen Vollkommenheit mit dem bösen Principe auch von den dortigen Philosophen; da einige derselben den Begriff der Trimurti oder der indischen Gott-Dreiheit, in Beziehung und Verbindung setzen mit dem Traigunyan, oder den drei Qualitäten. Diese drei verschiednen Regionen oder Stufen, in welche alles Sein und Dasein nach der indischen Lehre sich scheidet, sind aber: die reine Welt der ewigen Wahrheit oder des Lichts, die mittlere Region des Scheins und der Täuschung, und der Abgrund der Finsterniß. Den eigentlichen reinen und metaphysischen Begriff von dem höchsten Wesen, bezeichnen die Indier indessen auch nicht mit dem Nahmen

der beiden letztgenannten Volks- und Natur-Götter; sie nennen ihn auch nicht Brahma, den Brahma als Person, sondern mit einem Worte, welches ein Neutrum ist, das Brahma, welches so viel heißt, als das höchste Wesen. — Wenn nun aber einmahl beides neben einander im Menschen da war, das alte Erbtheil oder die göttliche Mitgift der Wahrheit in der Offenbarung der Urwelt, und der Irrthum, oder wenigstens die Anlage zum Irrthume in dem Menschen selbst, in seinem jetzt von Gott zur Natur abgewendeten und herabgesunkenen Sinn und Geist; wie leicht konnte der Irrthum anwachsen, wenn jenes Kleinod der göttlichen Wahrheit, nicht auf besondere Weise festgehalten, sorgsam und treu in seiner Reinheit bewahrt blieb; und wie sehr mußte die Wahrheit verdunkelt werden, je mehr der Irrthum in seiner ganzen verführerischen Kraft und furchtbaren Größe hervortrat und sich immer weiter entwickelte! Besonders bei einem Volke, bei welchem, wie bei den Indiern, die Fantasie und auch ein sehr tiefes, dabei aber doch immer noch sinnliches Naturgefühl so überwiegend war. — So trat denn eine sinnliche Naturvergötterung und wilde Naturbegeisterung meistens an die Stelle der einfachen Gottesverehrung, und verdrängte oder entstellte den reinen Begriff von dem unerschaffnen ewigen Geiste. Neben der in allen Geschlechtern sich fortpflanzenden und fort erzeugenden Lebenskraft wurden nun auch die großen Naturgewalten und Elemente, dann die himmlischen Geister oder Heerscharen, wie es in der alten Sprache hieß, oder der leuchtende Chor der Gestirne, welche die ganze alte Welt freilich nicht für bloße Lichtkugeln und Feuermassen, sondern für beseelte Wesen hielt; dann die Genien und Schutzgeister, auch die der Abgeschiedenen und Manen, anstatt in ihnen den Schöpfer zu ehren, und ihrer in Gott mit zu gedenken, nun selbst göttlich verehrt und als Götter gehalten. Und dieses ist, die erste Umwendung des Menschen von Gott weg zur Natur hin einmahl vorausgesetzt, der ganz natürliche Ursprung des Polytheismus, und die allgemeine Grundlage aller heidnischen Religion, die dann nur nach dem eigenthümlichen Leben oder der vorherrschenden Lebens-Richtung bei einer jeden Nation eine verschiedne

Gestalt annimmt. Für die indische Lebensansicht war nun dieses Haupt=Dogma ihres Glaubens, welches als das unterscheidend charakteristische, und auch in seinem Einflusse auf die Wirklichkeit, als das vorherrschend wichtigste aus dem Ganzen hervortritt, die Lehre von der Seelenwanderung. Zuerst müssen wir uns hiebei gegenwärtig erhalten und lebhaft vorstellen, wie für diese Urvölker der Menschheit im hohen Alterthume, die Unsterblichkeit der Seele nicht etwa eine wahrscheinliche Hypothese war, wo es erst, wie bei vielen in der neuen Zeit einer mühsamen Untersuchung, eines weitläufigen Beweises bedurft hätte, um sie davon zu überzeugen. Ja, man kann es nicht einmahl einen Glauben nennen, denn es war die lebendigste Gewißheit, wie das Gefühl von der wirklichen Gegenwart und von der eignen Existenz; und die feste Idee von diesem künftigen Dasein und seiner Beschaffenheit ward eine vorherrschende Rücksicht auch für alle dießseitigen Angelegenheiten in der jetzigen vergänglichen Hülle, und oft ein Motiv zu viel größern Anstrengungen in Thaten und Werken, als für irgend ein irdisches Interesse so leicht würden unternommen worden sein. Ich sagte aber darum oben, daß die Lehre von der Seelenwanderung nicht ohne Beziehung sei auf die indische Kastenverfassung; weil der eigentliche Ehrennahme eines Brahmanen, Tvija ist, d. h. der zweimahl Geborne, oder Wiedergeborne; welches sich einerseits auf die innere Erneuerung und Wiedergeburt eines ganz Gott geweihten und reinen Lebens bezieht, als worin die wahre Bestimmung eines Brahmanen, und das eigentliche Wesen seines Standes besteht. Andrerseits aber bezieht sich dieses auf den Glauben., daß die nach dem irdischen Tode durch mancherlei verschiedene Thierformen und Naturstufen des Daseins hindurchgehende und wandernde Seele, in gewissen Fällen, nachdem sie ihren vorgeschriebenen Kreis aller dieser verschiedenen Daseins=Formen durchlaufen habe, dann zur besondern Belohnung zum zweiten Mahle auf diese Welt zurückkehre, und in dem Brahmanen=Stamme geboren werde. Diesen Glauben nun von der entweder als Strafe ihrer Ungöttlichkeit und Fehlerhaftigkeit, über sie verhängten, oder

oder doch zur vollkommnen Läuterung und höhern Vollendung derselben, nothwendigen Wanderung der Seele durch vielerlei Thierleiber oder auch andre Formen des Daseins, oder auch mehr als einmahl wiederhohlte Menschen-Existenz, haben die alten Aegypter grade eben so gehabt, wie er in Indien immer herrschend gewesen, und es noch ist; und ist diese merkwürdige Uebereinstimmung in dem Glauben der beiden alten Völker durch historische Zeugnisse über alle Zweifel erhoben, und selbst in dem Einzelnen der Annahme, oder in den nähern Bestimmungen über den Stufengang der Seele in diesem Kreislaufe, und selbst über die Zeit-Periode und Cyklen der Dauer desselben, hat sich Vieles ganz übereinstimmend bei beiden gefunden. Wie seltsam ist nun auch hier der wunderbarste Irrthum gemischt, ich will nicht sagen mit der Wahrheit, aber doch wenigstens mit einem Gefühle, welches noch gan aus dem innigsten Zusammenhange der alten Wahrheit hervorgeht. Wenn auch in unserm Jahrhunderte etwa einmahl Einer, aus Ueberdruß und Ekel an allen andern bekannten und neuen Systemen, oder den gewohnten Lehren, aus Hang zur Paradoxie, auf diese uralte Hypothese von der Seelenwanderung verfallen war; so ist damit mehr nur ein bloßer Wechsel der Naturformen gemeint gewesen. Bei jenen alten Völkern aber ruht diese Lehre ganz auf einer religiösen Grundlage, und war ein durchaus religiöser Sinn damit verbunden. Das bessere, und noch auf Wahrheit ruhende Element darin, ist das tiefe Gefühl, wie es, nachdem der Mensch einmahl so weit von Gott abgekommen war, und von Ihm entfernt steht, nun eines weiten, langen, mühsamen Weges und großen Kampfes bedürfe, um sich Ihm als der Quelle alles Guten, wieder zu nähern; wie auch die feste Ueberzeugung und innige Gewißheit, daß nichts, was noch mangelhaft, unrein oder irdisch befleckt sei, in die reine Welt der vollkommnen Geister eingehen, oder wieder mit Gott auf ewig vereinigt werden könne, und daß also die unsterbliche Seele, noch mancher Läuterung und höheren Vervollkommnung bis zu diesem letzten Ziele bedürfe. Nun läßt es sich zwar wohl denken und begreifen, und ist allenfalls schon aus diesem jetzigen Leben verständlich, wie ein tiefer alldurchdringender

Seelenschmerz, ein alle Fugen des Daseins erschütterndes geistiges Leiden, zu einer solchen Entledigung von allem Fremdartigen und Schlechten mitwirken, oder dazu erfordert werden könnte; etwa wie nach einem natürlichen Gleichniß, das edle Metall im irdischen Feuer ausgeschmolzen und von allen Schlacken rein gebrannt wird. Wohl ist es wahr, daß der Mensch, je tiefer er ausartet und herabsinkt, sich meistens auch um so mehr dem Thiere nähert; wenn es also bloß als Strafe betrachtet würde, so ließe es sich wenigstens denken, wie man als solche, auf die Wanderung der unsterblichen Seele durch verschiedne Thierleiber verfallen wäre; indem also nach diesem Gedanken, der freie Mensch, der durch eigne Schuld und den Nichtgebrauch seiner Freiheit, immer thierischer geworden, nun endlich selbst zum Thier würde. Allein wie hat man glauben können, daß dieß eine Stufe und ein Weg zur Vervollkommnung sein könne, und eine Vorbereitung zur Annäherung an die höchste Vollkommenheit, und zur völligen und seligen Vereinigung mit dem göttlichen Wesen, von welcher es die Menschen-Seele ja immer weiter wegführen würde? Und was eine zweite Rückkehr in die Menschenform und jetzige Existenz betrifft, welcher denkende Mensch würde wohl jemahls wünschen können, in dieses zwischen Sehnsucht und Ueberdruß getheilte, hin und her schwankende, in inneren und äußeren Zwiespalt vielfach aufgelöste, und aus einigen Strahlen der Wahrheit, unter so viele Wolken des Irrthums gemischte, irdische Menschen-Dasein, wie es jetzt ist, noch einmahl zurück zu kehren, sei es nun in dem von den Indiern als der höchste verehrte Brahmanen-Stamm oder auch in einem noch sehr vom Glück begünstigten Fürsten- oder Königsgeschlecht? Es ist überhaupt in allem dem eine seltsame Verwirrung und Vermischung des Diesseits mit dem Jenseits, und wie ganz dieses letzte von dem ersten durch eine unübersteigliche Kluft geschieden und getrennt sei, scheinen sie nicht deutlich erkannt zu haben. Beide alte Völker, die Aegypter wie die Indier, haben auch die von ihnen erwartete Seelenwanderung nicht etwa als einen Gegenstand der freudigen Hoffnung betrachtet, sondern im Ganzen, und bis auf wenige Ausnahmen, vielmehr als ein über die Seelen



verhängtes Unglück, sei es nun, daß sie es bloß als Strafe betrachteten, oder als den nothwendigen Kampf der Prüfung und ein Leiden der Vorbereitung; als ein Unglück also, welches abzuwenden und zu mildern, oder ganz zu überwinden, man alles thun und versuchen, und keine Anstrengung und kein Opfer scheuen müsse. In dem ganz verschiednen Wege, welchen beide Völker aber darin einschlagen, giebt sich allerdings auch eine wesentliche Grundverschiedenheit, wo nicht in der Absicht oder ersten Idee, dem Glauben und der Lehre selbst, so doch in der dabei genommenen, und von diesem Anhaltspuncte ausgehenden Geistesrichtung, und in dem zwiefachen Wege derselben kund. Bei den Aegyptern läßt sich diese ihnen eigenthümliche Behandlungsweise des Gegenstandes in Ermanglung der eignen Schriften und alten ägyptischen Bücher, wie wir deren jetzt von den Indiern in so großer Anzahl besitzen, nicht so vollständig erkennen und verstehen, und mit der gleichen Gewißheit bestimmen, wie wir dieß bei den Indiern aus den vorhandnen Quellen im Stande sind, die auch im Wesentlichen ganz mit den Nachrichten der Alten übereinstimmen; sondern mehr nur im Allgemeinen errathen, aus ihrer besondern Verfahrungsweise mit den Todten und dem Körper der Abgeschiedenen; aus dieser erhabenen, und bei ihnen so wichtigen, weit umfassenden, und so hoch wie nirgend sonst getriebenen Grabes-Kunst, wenn ich es so nennen darf; aus dieser köstlich sorgsamen Leichenweihe, die wir noch in ihren Denkmahlen und Mumien bewundern und anstaunen. Denn daß alles dieses, mit allen diesen religiösen Gebräuchen, Inschriften, von denen die ganze Sache umgeben war, mit denen die Gräber und die Mumien selbst wie bedeckt sind, auch einen durchaus religiösen Sinn und Zweck hatte, und in der innigsten Beziehung stand mit der Seelenwanderung und ihrem Glauben daran, das unterliegt im Ganzen genommen keinem Zweifel; schwieriger aber ist es wohl, die dabei vorwaltende Idee genauer mit Sicherheit zu bezeichnen. Haben sie vielleicht geglaubt, daß die Seele nicht sogleich ganz von dem verlassenen Körper getrennt werde, sondern vielleicht erst bei der vollendeten Zerstörung und Verwesung desselben? Haben sie den Körper vor dieser durch ihre Kunst be-



wahren wollen, um auch die Seele dadurch von der gefürchteten Wanderung zu befreien? Einen gewissen für eine Zeitlang wenigstens noch fortdauernden Zusammenhang der abgeschiednen Seele mit dem verlassenen Körper scheint die ägyptische Todtenbehandlung wohl vorauszusetzen; aber es so absolut und in solcher Ausdehnung anzunehmen, dieses würde wieder im Widerspruche stehen, mit der so häufig vorkommenden sinnvollen ägyptischen Darstellung von dem gleich nach dem Tode über die Seele ergehenden Todtengericht, wo ein feindlicher Geist sie auf das Strengste anklagt vor dem in der Mitte sitzenden Richter; der andre schirmend befreundete Genius gegenüber, sie dagegen auf alle Weise zu entschuldigen und ihre Lossprechung zu bewirken sucht. Haben sie vielleicht durch alle jene Gebräuche, als eben so viele magische Hülfsmittel, nur die feindlichen Dämonen von der Seele abwehren, und ihr den Beistand der guten und menschenfreundlichen Götter zuwenden wollen? Darüber wird uns, nachdem einmahl die Pforte der hieroglyphischen Wissenschaft in dieser letzten Zeit geöffnet worden, das weitere Fortschreiten in derselben vielleicht einen nähern Aufschluß bringen. Die Indier aber, welchen auch jene ägyptische Begräbnißweise und Todtenbehandlung fremd war, haben dazu einen ganz andern Weg eingeschlagen, um die Befreiung des Menschengeistes von der Seelenwanderung zu erlangen, nähmlich den der Philosophie; durch den höchsten Aufschwung des Gedankens zu Gott, und ein gänzliches immerwährendes Versinken des Gefühls in den unerforschlichen Abgrund des höchsten Wesens. Daß auf diesem Wege eine vollkommne Vereinigung mit Gott auch schon hier erreicht werden könne, bezweifelten sie gar nicht, und hielten auch für gewiß, daß dadurch die Seele aller weitern Veränderung und Wanderung durch verschiedne Naturformen des irdischen Daseins in dieser Welt der Täuschungen überhoben, und völlig davon befreit werden, und für immer mit Gott vereinigt bleiben könne. Dieß ist das Ziel, zu dem alle indische Philosophie von den verschiedensten Systemen ausgehend, hinführt, worin sie ihr Ende findet. Ueber die Absonderung von allem Irdischen, und die Vereinigung *mit Gott* enthält auch diese Philo-

sophie eine Fülle der erhabensten Gedanken, und es ist wohl k
Begriff der höhern Metaphysik in dieser Sphäre ihnen fremd
blieben. Indessen haben sie dieses Versinken aller Gedanken u
alles Bewußtseins in Gott, in dem Einen bleibenden Gefühle
innigen und ewigen Vereinigung mit Ihm, bis zu einer Höhe
steigert, und bis zu einem Grade durchgeführt, den man fast e
innre, geistige Selbstvernichtung nennen könnte. Es ist dassel
nur in andrer äußern Form, was man in der Geschichte der eu
päischen Geistesbildung, und der hier vorgekommenen verschieden
Geistesrichtungen, als Mystik bezeichnet hat, und so zu nenn
pflegt. Wohl hat man auch hier den möglichen Abweg und
gefahrvollen Abgrund erkannt, und in einzelnen Fällen als solch
zu erkennen Gelegenheit gehabt, wo sich irgend nur die Ichh
oder der Stolz insgeheim mit einschleicht, oder auch sobald d
gänzliche Versunkenheit des innern Denkens gar kein Maaß, ke
Schranken und kein Gesetz mehr erkennt. Im Ganzen jedoch
wahrt den abendländischen Geist schon seine gemischte und gemäß
tere Naturbeschaffenheit, die mannichfachere intellectuelle Bildu
am meisten aber doch wohl das reinere Licht der vollständig erkan
ten Wahrheit, vor solchen Abwegen der Mystik, welche in Ind
nicht bloß in der Idee, sondern auch in der wirklichen Ausführu
und practischen Anwendung bis zu einem Extreme geführt werd
welches über alle Gränzen der menschlichen Natur hinausgehe
selbst die Gränzen der Möglichkeit, oder dessen was man für mö
lich halten sollte, weit überschreitet. Und was hierüber die Gr
chen scheinbar Unglaubliches, über die indischen Einsiedler o
sogenannten Gymnosophisten, wie sie diese Yoghis nannten, v
mehr als zweitausend Jahren berichtet haben, das findet sich no
jetzt eben so, und wird durch den Augenschein der Erfahrung,
Wahrheit ihres Berichtes vollkommen bestätigt.



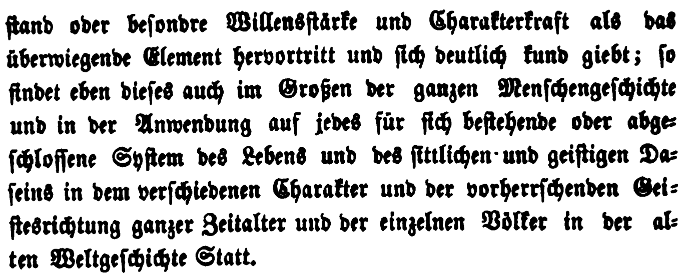
Fünfte Vorlesung.

Vergleichende Zusammenstellung der vier Haupt-Nationen der ältesten Welt-Periode, in der Geistesbildung der Indier und Chinesen, der Aegypter und Hebräer; dann auch der Perser, nach dem ihnen eigenthümlichen Verhältnisse und besonderen Charakter.

So wie die Menschheit, nachdem der Zwiespalt einmahl in sie eingetreten war, nun in eine Mehrheit von Völkern, Geschlechtern, Sprachen, dann in feindlich gegen einander stehende Stämme, scharf gesonderte Kasten, vielfach getheilte Stände, historisch zerspalten wird und aus einander geht; wie es auch der Natur, und selbst der höheren Bestimmung des Menschen nach, die Trennung vom Anfange und den ersten Gegensatz einmahl vorausgesetzt, nicht anders sein kann: so zerfällt nun auch der Mensch in seinem Innern und im Einzelnen, psychologisch betrachtet, in mehrere Gegensätze oder auch auseinandergehende, einseitige Richtungen seines Denk-Vermögens oder seiner Willenskraft. Es ist die innere Structur seines Bewußtseins die eines getheilten Zustandes, wo anjetzt in der getrennten Stellung der einzelnen Vermögen nicht mehr das volle Leben der in Eins zusammenwirkenden Seele, des noch ungetheilten Geistes Statt finden kann, sondern jedem derselben nur noch eine beschränkte oder vielmehr halbe Kraft zukommt. Die Wiederherstellung der ganzen Wirkung und des vollen *Lebens* aus diesen getheilten

Kräften kann jetzt nur als Ausnahme und höhere Gabe des ge-
nialischen Geistes, der mehr als gewöhnlichen Charakterstärke, ode
auch in einer göttlichen Begeisterung der reinen Liebe und meh
als natürlichen Kraftverleihung gefunden und muß demnächst auc
als die höhere Aufgabe betrachtet werden, welche das letzte Zie
und Ideal alles geistigen und sittlichen Strebens für den Men-
schen bildet. Wenn ein in aller heilsamen Wissenschaft groß ge
wordner und durchdringender, hell erleuchteter Verstand und ei
nicht bloß starker, sondern auch gerechter und reiner Wille i
einem einzelnen Menschen in völligen Einklang gebracht sind, dan
hat er sein Ziel erreicht; wenn in einer ganzen Generation oder i
dem Menscheugeschlechte überhaupt die Wissenschaft oder die wahr
Aufklärung und das äußre Leben und sittliche Streben, über-
haupt der ganze moralische Zustand, die mit jenen so oft in Strei
liegen, der allgemeine Wille mit einem Worte, einmahl harmo
nisch vollkommen zusammenstimmen; dann wird man auch vo
der Menschheit sagen können, daß sie ihre Bestimmung erreich
habe. Es ist ein Hauptmangel der gewöhnlichen Philosophie un
auch der vornehmste Grund, warum sie noch immer so weit vo
ihrem Ziel entfernt geblieben ist, daß darin allzu schnell und vor-
eilig die Voraussetzung angenommen und davon ausgegange
wurde, das jetzige ganz veränderte und eigentlich zwiefach getheilt
oder geviertheilte Bewußtsein des Menschen, sei noch eben das
selbe, wie es ursprünglich gewesen ist, und von Gott erschaffe
und eingerichtet worden; ohne irgend darauf Rücksicht zu nehmen
wie der Mensch doch augenscheinlich seit der ersten Zerrüttung nich
bloß historisch zerfallen, sondern auch psychologisch nicht in de
rechten Ordnung geblieben sei. Geviertheilt aber kann das in
Zwiespalt befangene menschliche Bewußtsein darum genannt wer
den, weil die vier Grundvermögen der menschlichen Seele un
des Geistes, Verstand und Wille, Vernunft und Fantasie in ei
nem zwiefachen Gegensatz einander gegenüberstehen, oder auch
wenn man so sagen soll, nach allen vier Weltgegenden des Da
seins aus einander gehen. Die Vernunft ist das ordnende Denk
vermögen im Menschen und insofern nimmt sie also auch für da

Leben und die Ordnung oder das Gesetz des Lebens hier die erste Stelle ein; sie ist aber an und für sich nicht hervorbringend, selbst in der Wissenschaft kann sie dieses und wahrhaft productiv oder unmittelbar anschauend niemahls sein. Die Fantasie dagegen ist zwar fruchtbar und erfinderisch, aber an sich selbst und ohne andre Führer blind, mithin den Täuschungen hingegeben. Der beste Wille ohne Einsicht und Verstand wird wenig Gutes zu Wege bringen; noch weniger ein heller und selbst der größte Verstand bei einem verderbten und verkehrten Charakter, oder wenn er mit einem schwachen und immer veränderlichen Willen gepaart, der Mensch mithin charakterlos ist und das Ganze ohne Nachdruck bleibt. Wie nun alle die andern sonst etwa noch aufgezählten Seelen- oder Geistesvermögen nur eine weitere Anwendung oder verbindende Mittelglieder, also nur untergeordnete Zweige oder Abtheilungen von diesen Grundvermögen sind; wie die allgemeine Zersplitterung des ganzen Bewußtseins sich auf sie erstreckt, wie auch sie in das Einzelne auseinander gehen und noch mehr beengt und zerstückt erscheinen; dieses weiter zu entwickeln, würde mich hier zu weit führen und ist um so weniger nöthig, da für die historische Betrachtung, in dem eigenthümlichen Charakter der verschiedenen Nationen oder Zeitalter, und in der Auffassung desselben, vorzüglich nur jene vier, als die bei der einen oder in dem andern vorherrschenden geistigen Elemente hervortreten und bemerkt werden. Wie nun in dem geistigen Charakter der einzelnen Menschen und Individuen, oder auch in einem gegebenen und vor uns liegenden System des menschlichen Denkens, Dichtens und Wissens, überhaupt in jedem geschloßnen Gedankenwerke und Gebilde, und hier zwar für eine treffende Charakteristik und vollendete Analyse noch leichter und sichrer zu erfassen, als in den vorüberfliehenden und beweglichen Erscheinungen des wirklichen Lebens und der gesellschaftlichen Verhältnisse; wie hier, sage ich, meistens in jedem solchen geistigen Individuum und Gebilde des menschlichen Denkens und Wirkens entweder eine systematisch ordnende und sittlich begründende Vernunft oder eine erfinderisch fruchtbare Fantasie, dann wieder ein durchdringender, heller Ver-



stand oder besondre Willensstärke und Charakterkraft als das überwiegende Element hervortritt und sich deutlich kund giebt; so findet eben dieses auch im Großen der ganzen Menschengeschichte und in der Anwendung auf jedes für sich bestehende oder abgeschlossene System des Lebens und des sittlichen und geistigen Daseins in dem verschiedenen Charakter und der vorherrschenden Geistesrichtung ganzer Zeitalter und der einzelnen Völker in der alten Weltgeschichte Statt.

Es zeigt sich hier bei diesen, nicht bloß wie die heilige Ueberlieferung, als das äußre Wort der alten Sage, bei jedem derselben sehr verschiedenartig aufgefaßt, weiter entwickelt oder entstellt ward; sondern auch, wie das innere Wort im Menschen d. h. sein höheres Bewußtsein und geistiges Leben bei einem jeden derselben eine andre und eigenthümliche Richtung und Gestaltung annahm. Ein solcher geistiger Gegensatz giebt sich wohl zwischen den beiden bisher charakterisirten großen Völkern des höchsten Alterthums im fernsten Osten und im südlichen Asien deutlich genug zu erkennen; und zwar dürfte es wohl der zwischen Vernunft und Fantasie sein, der hier am meisten anwendbar ist. Im Großen und historisch genommen, in der Anwendung auf ganze Nationen und ihre Geistesbildung ist nun die Vernunft wie überhaupt so auch hier, zuerst das grammatisch bezeichnende, logisch folgernde, systematisch ordnende, dann auch dialektisch streitende, und von der practischen Seite im Leben auch das göttlich ordnende Vermögen im Menschen, insofern sie sich nähmlich der höhern, göttlichen Ordnung anschließt. Insofern sie dieses aber nicht thut, und alles aus sich selbst und der Ichheit entnehmen will, ist sie dann die egoistisch klügelnde, eigennützig berechnende, und in der größten Anwendung, auch die alle willkührlichen Systeme des Wissens und des Lebens ersinnende und aufstellende, alles in Secten und Partheien zerreißende, ausgeartete Vernunft. Die Fantasie aber ist nicht bloß als Dichtungsvermögen auf das Gebieth der Kunst und Fantasie beschränkt; das wissenschaftliche Erfindungsvermögen gehört auch dazu, und es ist noch niemahls irgend eine große wissenschaftliche Erfindung und Entdeckung ohne alle Fantasie gemacht worden. Es giebt auch noch

eine höhere, ganz speculative Einbildungskraft, welche in einer solchen Mystik, wie die indische sich uns darstellt und hier charakterisirt wurde, wohl ihre eigentliche Sphäre findet. Und wenn eine solche Mystik, wie die der indischen Philosophie zum Grunde liegende, auch ganz rein wäre von aller Beimischung sinnlicher Gefühle und selbst ganz bilderlos; so würde man darum doch gewiß Unrecht haben, wenn man der Einbildungskraft ihren Antheil an einer solchen besondern Geistesrichtung und an diesem ganzen Phänomen absprechen wollte. Wie nun bei den Chinesen in der ihnen eigenthümlichen Geistesrichtung nicht die Fantasie, sondern weit mehr die Vernunft das vorherrschende Element war; das wird nach der oben zum Grunde gelegten, aus den besten und neuesten Quellen und Gewährsmännern geschöpften Charakteristik dieser Nation, kaum nöthig sein, noch im Einzelnen ausführlich nachzuweisen; so sehr geht es schon aus dem Ganzen hervor. Anfangs, da noch die alte chinesische Sitteneinrichtung in der einfachen, nicht so wie bei andern Völkern durch Dichtungen aller Art entstellten Gottesverehrung im Geiste und nach der bessern Lehre des Confucius bestand und erhalten war, ist es allerdings die gesunde, richtig und sittlich denkende und göttlich ordnende Vernunft gewesen, in welcher sie das höhere Princip ihres Lebens und auch des Staats fanden, wie sie denn selbst das höchste Wesen mit der Benennung der göttlichen Vernunft bezeichnet haben. Wenn indessen auch einige neuere Schriftsteller unsrer Zeit, das höchste Wesen, wie die Chinesen, mit dem Nahmen der göttlichen Vernunft bezeichnen; so kann ich diesen chinesischen Sprachgebrauch nicht zu den meinigen machen, weil nach der Ueberzeugung, von welcher ich ausgehe und die auch hier zum Grunde liegt und vorausgesetzt wird, der lebendige Gott zwar ein Geist ist; aber daraus folgt nicht, daß Gott die Vernunft oder die Vernunft Gott sei. Es läßt sich eigentlich und genauer genommen und nach der wissenschaftlichen Strenge des Ausdrucks, Gott eben so wenig eine Vernunft beilegen, als das Vermögen der Fantasie. Das Letzte geschieht in der dichterischen Mythologie des alten Heidenthums; das Erste, wenn es wirklich so gemeinet und nicht bloß, ein Fehler des unpassenden

Ausdrucks ist, bezeichnet jederzeit den Rationalismus, oder das neue Heidenthum der Vernunft, zu welchem aber auch schon in sehr frühen Zeiten und namentlich bei den Chinesen eine Anlage und Hinneigung gefunden wird. Es ist auch bei ihnen bald genug statt jener richtigen und gesunden, der göttlichen Ordnung gemäßen und folgenden Vernunft, die egoistisch klügelnde, alles verkünstelnde, und in Secten sich theilende und streitende, endlich auch die bessere alte Grundlage und heilig geachtete Ueberlieferung nach ihrem neuen System revolutionär umwerfende Vernunft daraus geworden. Bei den Indiern dagegen zeigt sich eben so entschieden oder noch auffallender der ganz überwiegende Einfluß der Einbildungskraft selbst in der Wissenschaft und in der eigenthümlichen Richtung zur Mystik, welche sie der indischen Philosophie gegeben hat. Die schöpferische Fülle einer dichterisch kühnen Fantasie aber zeigt sich in den gigantischen Bauwerken, die am ersten mit denen der Aegypter verglichen werden können; in der Poesie selbst, die an Reichthum mannichfaltiger Erfindung der griechischen nicht nachsteht und oft auch in den schönen Formen ihr nahe kommt; überhaupt aber in der gesammten Mythologie, welche in den ersten Grundzügen, der tieferen Bedeutung und dem Zusammenhange des Ganzen mehr der ägyptischen gleicht, in der poetischen Einkleidung und Ausschmückung und in der hinreißend anziehenden Darstellungsweise der griechischen ähnlich ist. Es kann also wohl bei dieser so entschiednen, eigenthümlichen Richtung der ganzen indischen Geistesbildung, kaum einem Zweifel unterworfen sein, welches Element und welches Seelen-Vermögen unter den verschiednen Kräften des Menschen hier das vorherrschende und überwiegende sei.

Ein ähnlicher und eben so entschiedener Gegensatz in der geistigen Richtung und in dem vorherrschenden Elemente des Bewußtseins, obwohl er doch wieder von andrer Art und noch tiefer in das Innre gehend ist, wie der zwischen den Chinesen und Indiern, läßt sich auch zwischen den Aegyptern und Hebräern bemerken; und ich erlaube mir denselben gleich hier im voraus hervorzuheben und die bisher befolgte ethnographische,

eine Nation nach der andern, jede für sich so treu und vollständig als möglich charakterisirende Ordnung für einen Augenblick zu unterbrechen; um durch eine vergleichende Zusammenstellung der vier Hauptvölker des hohen Alterthums, welche für die erste Welt-Periode der Menschengeschichte die wichtigsten sind, ein allgemeines Bild für diesen ganzen Abschnitt zu entwerfen, welches als Mittelpunct und Resultat für das Ganze dienen, und zugleich die Grundlage alles Nachfolgenden bilden kann. Die Uebersicht der ganzen ersten Welt-Periode wird durch diese Zusammenfassung sehr erleichtert werden, und jedes Einzelne an seiner Stelle in diesem Zusammenhange des Ganzen dann um desto klarer hervortreten. Wenn man die eigenthümliche Geistesrichtung und das in derselben vorherrschende Element bei den Aegyptern mit Einem Worte und in wenigen Zügen kurz zusammenfassen wollte, so ungenügend auch solche allgemeine Schilderungen und Ausdrücke in andrer Hinsicht erscheinen mögen; so könnte man nichts anders sagen als: es bestand ihr charakteristischer Vorzug in dem wissenschaftlichen Tiefsinn, und war das hier Ueberwiegende ein in alle Tiefen und Geheimnisse der Natur, bis in den verborgensten Abgrund magisch eindringender oder eindringen wollender Verstand. Die vorherrschende Richtung ihres Geistes und ihrer Bildung war so ganz die wissenschaftliche, daß selbst ihre Baukunst eine astronomische Beziehung hatte, weit mehr noch als bei den andern alten Völkern der ersten Zeit; und mehrere ihrer großen Werke und Denkmahle der Architektur haben eine durchaus siderische Bedeutung. Das Geheimnißvolle und tief Bedeutende in ihrer Todesansicht und Leichenbehandlung, ist schon früher erwähnt worden. In aller Naturwissenschaft, in der Mathematik, Astronomie und selbst in der Medicin sind sie einmahl die Lehrer der Griechen gewesen; und gerade die tiefdenkendsten unter diesen, die Pythagoräer und dann Plato, haben hier den Anfang ihrer Ideen geschöpft, oder doch den ersten Anstoß dazu und die tiefere Richtung in ihrem Denken dort erhalten. Hier an der Quelle, wo die Hieroglyphen ihren Ursprung genommen hatten, war auch ein Hauptsitz der Mysterien; und Aegypten ist in allen Zeiten das Vater-

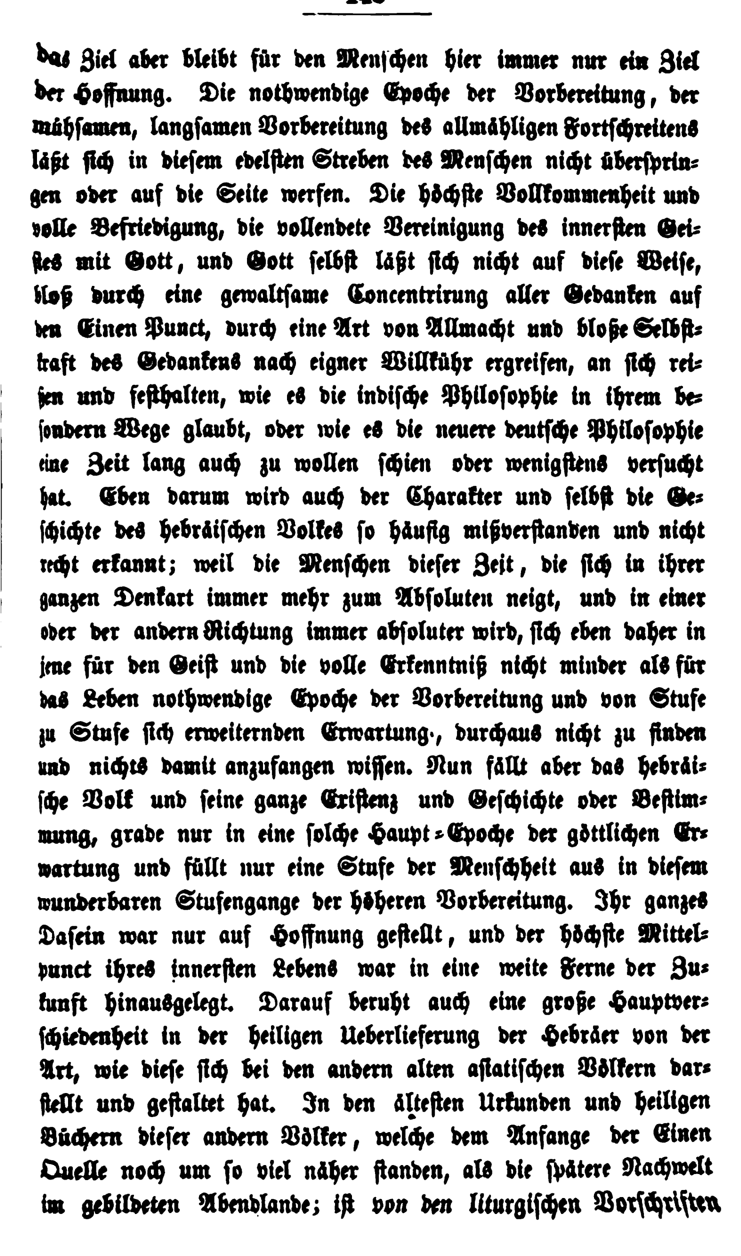
land vieler wahren und auch mancher falschen Geheimnisse gewesen. Dieses Wenige wird hier zur Haupt-Charakteristik genug sein; manche nähere Züge mögen später unten ihre Stelle finden und noch hinzugefügt werden, um das Bild des ägyptischen Geistes dadurch vollständiger zu entwerfen oder auch schärfer zu bestimmen. — Alles das war nun ganz anders bei den alten Hebräern, die in der eigentlichen Schulwissenschaft wie in den Künsten, jenen andern Völkern nicht zu vergleichen sind und es läßt sich dieser Maaßstab nicht auf sie anwenden; der hervorstechende Charakterzug in ihrer geistigen Tendenz oder auch der ihnen beschiedne Antheil der höhern historischen Bestimmung liegt vielmehr in der Sphäre des Willens und in einer ganz fest bestimmten Richtung desselben. Moses selbst war allerdings, wie es von ihm heißt, „in aller Wissenschaft der Aegypter wohl erfahren," wie er denn auch eine durchaus ägyptische Erziehung erhalten hatte, und zwar durch die Vorsorge der ägyptischen Fürstentochter, die allersorgfältigste und ausgezeichnetste, unter welcher mithin nach den dortigen Landesverhältnissen und Sitten keine andere als eine durchaus wissenschaftliche zu verstehen ist. Selbst sein Nahme ist nach dem nicht zu verwerfenden Zeugniß mehrerer alten Schriftsteller ein ursprünglich ägyptischer gewesen, der dann nachher hebräisirt worden; da eben Mo-üscheh, wie ihn die siebzig Dolmetscher Griechisch nennen, auch auf Aegyptisch der aus dem Wasser Gerettete heißt. — Aber von dem hebräischen Volke gilt in Hinsicht der ägyptischen Wissenschaft nicht das gleiche, was vom Moses gesagt wird; da der Gesetzgeber vielmehr das meiste von aller jener fremden Wissenschaft, die er so wohl kannte, für seinen Zweck nicht brauchbar fand, und in vielen Stücken sein Volk vielmehr davon entfernt zu halten suchte. Zwar sind manche der Mosaischen Vorschriften, besonders solche, die sich bloß auf die äußre Lebens- und Nahrungsweise, die Diät und die Gesundheit beziehen, und die zum Theile auch wohl einen klimatischen Grund haben konnten, ganz mit ägyptischen Gebräuchen übereinstimmend, und finden sich eben so bei diesem Volke wieder; nachdem allerdings bei jenen alten Stiftern und Begründern der Völker in Asien, auch medicinische Vorschrif-

ten von ihrer das ganze Leben bis auf kleine Einzelnheiten vollständig umfassenden Sittengesetzgebung nicht ausgeschlossen waren. Doch hat auch diesen Vorschriften oder Gebräuchen der hebräische Gesetzgeber meistens eine höhere Bedeutung gegeben und eine religiöse Weihe verliehen. Man darf also deßwegen nicht glauben, daß er alles von dorther nur so geradezu entlehnt habe, oder ihm daraus einen Vorwurf machen, wie manche Tadler in dieser neuesten Zeit gethan haben; da es denen, welche ganz in diesem beschränkten Zeitgeiste befangen sind, so schwer fällt, sich lebendig in jenes ferne Alterthum zu versetzen. Eben so würde es auch ein großer Irrthum sein, wenn man behaupten oder glauben wollte, er habe diese Wissenschaft, ganz so wie er sie in seiner ägyptischen Erziehung erlernt hatte, nur dem Volke verbergen und allein für sich und etwa einige wenige Vertraute zurückbehalten wollen. Denn es ist, auch bloß historisch genommen, noch ein andres höheres und nicht ägyptisches Element in ihm und seinem ganzen Gedanken-Systeme, als Gesetzgeber und Begründer des hebräischen Staats, so wie überhaupt in seinem Verfahren als Lehrer und Anführer seines Volks sichtbar; welches andre und höhere Princip sich wohl am meisten während dem vierzigjährigen Aufenthalt des erhabenen Mannes in der arabischen Wüste, bei dem Jethro, den man sehr richtig einen Emir oder kleinen arabischen Hirten- und Stammfürsten genannt hat, aus dessen sieben Töchtern er die Eine zu seiner Frau wählte, in ihm vorbereitete und entwickelte, bis es endlich mit voller göttlicher Kraft hervorbrach. — Er behielt eben bei, von den ägyptischen Gebräuchen oder Kenntnissen und allem, was er dort fand, oder auch, er benutzte mit freier und besonnener Wahl und Absicht, was ihm heilsam schien und für seinen Zweck brauchbar war. Vieles aber verwarf er auch strenge, was mit diesem Zwecke nicht vereinbar gewesen wäre, und was er als verderblich erkannte; oder er wendete es ganz anders, und setzte ein Höheres an dessen Stelle; so wie ihn auch die geheimen Naturkünste der ägyptischen Zauberer nicht aus der Fassung bringen konnten, da es ihm nicht schwer ward, sie vor den Augen des Königs durch eine höhere Gotteskraft zu besiegen. Dieses also ist *richtig verstanden*, sein Verhält-

niß zu der ägyptischen Geistesbildung und Wissenschaft, und er darin auch nach menschlicher Ansicht ganz tadelfrei gewesen, so daß wir sein Verfahren in dieser Beziehung vielmehr der höchsten Bewunderung werth achten müssen. Wenn wir z. B. wohl annehmen dürfen, daß Moses, als der erste und größte Schriftsteller in der hebräischen Sprache und auch in dieser der feste Begründer und Gesetzgeber, das hebräische Alphabet, wo nicht zuerst erfunden, doch wenigstens neu regulirt und bestimmt festgestellt hat; so ist leicht denkbar, daß er sowohl die ersten zehn als die letzten zwölf hebräischen Buchstaben aus den Hieroglyphen der Aegypter hat nehmen können, da die Hieroglyphen schon damahls, nebst der ursprünglichen symbolischen Bedeutung auch zu einer alphabetischen Bezeichnung gebraucht wurden und angewandt werden können. Wenigstens ist dieses sehr wahrscheinlich, da sich mehrere der hebräischen Buchstaben mit ganz unveränderter Gestalt in dem hieroglyphischen Alphabete wiederfinden; schon jetzt, so unvollständig wir es auch noch kennen, und obwohl von allen Variationen der Buchstaben-Symbole, die darin Statt finden mögen, etwa erst der zehnte Theil entziffert ist. Aber er wollte, um in dieser Voraussetzung weiter zu reden, eben nicht mehr daraus nehmen, als diese zehn und diese zwölf Buchstaben-Zeichen; alle die andern Hieroglyphen und Naturbilder ließ er zur Seite liegen, da er sie nicht brauchte. Ja er hat vielmehr diese ganze Natur-Symbolik streng von seinem Systeme und dem seinem Volke vorgezeichneten Wege ausgesondert, und den ganzen Bilderdienst, und alles was nur von fern dahin führen konnte, demselben mit unerbittlicher Strenge untersagt; weil er wohl einsah, daß wenn er über diesen Punct nur im geringsten nachgeben und jenem natur-symbolischen Bildergeiste auch nur den mindesten Einfluß gestatten, oder nur irgendwo den kleinsten Zugang öffnen wollte; alsdann gar kein Einhalten mehr möglich sein, und sein Volk sogleich von der Richtung, der es folgen und in der es bleiben sollte, ganz abkommen und auf denselben Weg, den alle andern heidnischen Völker gingen, gerathen und nun auch nur diesen gehen würde. Die nachfolgende hebräische Geschichte hat es zur Genüge bewiesen und bewährt, wie

wichtig und nothwendig in diesem Einen Puncte die strenge Ausschließung und Absonderung des Mosaischen Gesetzes von allem, was nur immer mit dem Bilderdienste verwandt war, gewesen ist. — Worin bestand denn nun aber diese von ihrem Stifter und Gesetzgeber und allen ihren Stammvätern dem Volke der Hebräer vorgezeichnete eigenthümliche Richtung des Geistes, der ganzen innern Kraft und aller Gedanken? Ganz im Gegensatze jener ägyptischen Wissenschaft und eines in die verborgensten Tiefen der Natur herniederfahrenden und alle ihre Geheimnisse mit magischer Kraft durchdringenden Verstandes, war hier das vorherrschende Element vielmehr der Wille, ein mit herzlichem Verlangen und ganzem Ernste den über alle Natur erhabenen Gott und Schöpfer in der Höhe suchenden und Seinem endlich erkannten Lichte, Seinen Vorschriften und Winken der väterlichen Führung, geduldig und glaubensvoll mit unerschütterlichem Muthe folgender und mitten durch das stürmende Meer und über die öde Wüste hinaus immer nachgehender Wille. Es kann nicht die Meinung sein, zu behaupten, als wäre das ganze hebräische Volk durchaus und gleichförmig immerwährend von diesem reinen Geiste durchdrungen, von einer solchen Gesinnung beseelt gewesen; viele Blätter in ihrer eignen Geschichte würden dagegen sprechen, und zeigen nur zu gut, wie sehr sie sich oft widersetzten. Aber wohl war dieses und dieses allein oder doch mehr als alles andre, die zum Grunde liegende Absicht, der erste große Impuls, die bleibende Richtung, welche Moses und alle andern Führer und auserwählten Männern dieses Volkes ihm zu geben suchten und als bleibenden Charakter und sein unterscheidendes historisches Gepräge aufgedrückt haben. Eben dieser Charakter aber ist auch der vorherrschende schon bei den ersten und ältesten Stammvätern, in allen heiligen Schriften des alten Bundes. Nun ist es aber, abgesehen von den individuellen Zügen des National-Charakters und der besondern Schicksale, auch philosophisch richtig, oder eine wenn man will auf psychologischem Grunde ruhende Wahrheit, daß zuerst und zunächst nicht der Verstand, sondern der Wille das Erkenntniß-Organ für die göttlichen

Dinge im Menschen ist: nähmlich ein das Licht der Wahrhei
welche Gott ist, aus der Tiefe der innigsten Sehnsucht suchend
und wenn ihm dieses Licht erst klar geworden ist oder doch kla
zu werden anfängt, dann diesem führenden Lichte und der inner
Stimme der Wahrheit und ihren höhern Winken überallhin fo
gender Wille. Nicht der Verstand ist zunächst und zuerst das Er
kenntniß-Organ für die göttlichen Dinge im Menschen; d. h
nicht der Verstand allein. Es kann zwar wohl auch dem Ver
stande allein ein Licht aufgehen oder zugetheilt, und von ihm er
griffen werden; wenn aber der Wille nicht mit dabei ist, wenn
dieser ganz andre Wege für sich geht, so wird jenes Licht de
höhern Erkenntniß sehr bald verdunkelt, trübe und unsicher wer
den; oder es wird, wenn auch der Schein bleibt, das Licht selbst
nun in ein irreführendes Licht der Täuschung verwandelt und um
gewechselt. Ohne die Mitwirkung eines guten Willens kann das
Licht nicht festgehalten und rein bewahrt werden; ja mit dem Wil
len muß der Anfang gemacht und hierzu erst der Grund geleg
werden, auch für die Wissenschaft und Wahrheit, und für di
künftige höhere Erkenntniß. Das heißt mit andern Worten: so
wie der Gott, den wir als das höchste Wesen verehren und er
kennen, ein lebendiger Gott ist; so ist auch die Wahrheit, welche Got
ist, eine lebendige: sie kann nur aus dem Leben geschöpft, durch's
Leben errungen und im Leben erlernt werden. In diesem jetziger
Menschenleben, in dieser Welt-Periode des Zwiespalts und der
herabgesunkenen Kraft, der Mühseligkeit und der Verwirrung,
wie selbst die Indier unser jetziges, viertes und letztes Weltalter,
unter dem Nahmen Kaliyug, als die Epoche des herrschenden Un-
glücks und Elends bezeichnen; ist dieser dem Menschen vorgeschrie-
bene Weg zur göttlichen Erkenntniß oder Wahrheit und zu einem
höhern Leben, nur ein Weg der Erwartung, der Geduld und Aus-
dauer im Kampfe und einer mühsamen, an der Hoffnung fest-
haltenden Vorbereitung. Die Sehnsucht oder die Liebe ist der
Anfang und die Wurzel alles höhern Wissens und aller göttli-
chen Erkenntniß; die Ausdauer im Suchen, im Glauben
und im Kampfe des Lebens bildet die Mitte des Weges;



das Ziel aber bleibt für den Menschen hier immer nur ein Ziel der Hoffnung. Die nothwendige Epoche der Vorbereitung, der mühsamen, langsamen Vorbereitung des allmähligen Fortschreitens läßt sich in diesem edelsten Streben des Menschen nicht überspringen oder auf die Seite werfen. Die höchste Vollkommenheit und volle Befriedigung, die vollendete Vereinigung des innersten Geistes mit Gott, und Gott selbst läßt sich nicht auf diese Weise, bloß durch eine gewaltsame Concentrirung aller Gedanken auf den Einen Punct, durch eine Art von Allmacht und bloße Selbstkraft des Gedankens nach eigner Willkühr ergreifen, an sich reißen und festhalten, wie es die indische Philosophie in ihrem besondern Wege glaubt, oder wie es die neuere deutsche Philosophie eine Zeit lang auch zu wollen schien oder wenigstens versucht hat. Eben darum wird auch der Charakter und selbst die Geschichte des hebräischen Volkes so häufig mißverstanden und nicht recht erkannt; weil die Menschen dieser Zeit, die sich in ihrer ganzen Denkart immer mehr zum Absoluten neigt, und in einer oder der andern Richtung immer absoluter wird, sich eben daher in jene für den Geist und die volle Erkenntniß nicht minder als für das Leben nothwendige Epoche der Vorbereitung und von Stufe zu Stufe sich erweiternden Erwartung, durchaus nicht zu finden und nichts damit anzufangen wissen. Nun fällt aber das hebräische Volk und seine ganze Existenz und Geschichte oder Bestimmung, grade nur in eine solche Haupt-Epoche der göttlichen Erwartung und füllt nur eine Stufe der Menschheit aus in diesem wunderbaren Stufengange der höheren Vorbereitung. Ihr ganzes Dasein war nur auf Hoffnung gestellt, und der höchste Mittelpunct ihres innersten Lebens war in eine weite Ferne der Zukunft hinausgelegt. Darauf beruht auch eine große Hauptverschiedenheit in der heiligen Ueberlieferung der Hebräer von der Art, wie diese sich bei den andern alten asiatischen Völkern darstellt und gestaltet hat. In den ältesten Urkunden und heiligen Büchern dieser andern Völker, welche dem Anfange der Einen Quelle noch um so viel näher standen, als die spätere Nachwelt im gebildeten Abendlande; ist von den liturgischen Vorschriften

oder moralischen Anordnungen abgesehen, in dem eigentlich historischen Theile der Blick mehr rückwärts nach der herrlichen Vergangenheit gerichtet, mit einem wehmüthigen Gefühle alles dessen, was die Welt und der Mensch seitdem verloren haben. Und viele schöne Züge enthalten allerdings diese Ursagen alter Erinnerung von dem glücklichen ehemahligen Zustande, da auch die Natur noch eine ganz andre war, als die jetzige, schöner und näher mit der Götterwelt befreundet, von himmlischen Genien bevölkert und umgeben, und nicht etwa bloß der kleine Garten der Erde im alten Eden, sondern die ganze Schöpfung in paradiesischer Unschuld und im Zustande der seligen Kindheit bestand, ehe der Haß in der Welt angefangen hatte, und ehe der Tod erfunden war. Von der ganzen Fülle dieser rührend heiligen Erinnerungen und aus der gesammten ältesten Ursage hat Moses in seiner zunächst für das Volk der Hebräer bestimmten Offenbarung nach einem weisen Gesetze der Sparsamkeit nur sehr Weniges herausgehoben, und nur was das Unentbehrlichste schien und durchaus nothwendig war für sein Volk und seine oder vielmehr Gottes Absicht mit demselben. Auch in diesem Wenigen, in der sinnvollen Kürze dieser ersten Blätter des mosaischen Anfangs ist noch für uns in dieser späten Nachwelt viel tiefe Wahrheit enthalten, und wird auch eine Fülle von schon eigentlich historischen Aufschlüssen über die Räthsel der Urgeschichte darin gefunden, wenn man nur den so einfachen Sinn auch eben so einfach herauszunehmen weiß. Alles Uebrige und überhaupt das Ganze war, wie das hebräische Volk selbst und sein gesammtes Leben und Dasein, ganz auf die Zukunft gestellt, und sein Blick fast ausschließend dorthin gerichtet. Und wie nun die sämmtlichen heiligen Schriften des alten Bundes, die sich eben in dieser vorherrschenden Richtung nach Vorwärts oder immer weiter hinaus, selbst der äußern Form nach dadurch von den heiligen Büchern und Anfangs-Urkunden oder Ursagen der andern alten Völker so auffallend unterscheiden; wie diese Schriften alle, vom Ersten Gesetzgeber, der seinen für diesen Einen Zweck so besonders auserse- henen Volksstamm, auch im geistigen Sinne und der ganzen



Denkart nach, aus der ägyptischen Naturdienstbarkeit herausgeführt und herausgehoben hat, bis zu dem prophetischen Könige und Sänger der Psalmen, und bis zu der letzten in der Wüste verhallenden Stimme der Warnung und Verheißung, dem äußern Inhalte und dem innern Verstande nach prophetische Schriften sind: so kann auch das Volk selbst im höheren Sinne ein prophetisches genannt werden, und ist wirklich ein solches, selbst historisch genommen, in seinem ganzen Weltgange und wunderbaren Schicksale gewesen und geworden.

Zu diesen vier alten Völkern, die in Hinsicht der verschiedenartigen Wendung und Gestaltung, welche die heilige Ueberlieferung und erste Offenbarung bei einem jeden derselben genommen hat, zugleich mit der in entgegenstehende Richtungen sich bei ihnen theilenden Entfaltung des Menschengeistes, als des innern Worts und höhern Bewußtseins in ihnen; kann, um die belehrend fruchtbare Vergleichung zu vollenden, noch ein fünftes hinzugezählt werden, und dieses fünfte ist das Volk der Perser, welches in einigen Stücken dem einen, in andern wieder dem andern unter jenen vieren gleichend oder entgegengesetzt, dem einen näher verwandt in den Ideen und geistigen Lebensansichten, oder auch in der Sprache und Richtung der Fantasie, mit dem andern wenigstens in äußrer, politischer Berührung stehend, gleichsam eine mittlere Stelle zwischen ihnen einnimmt. Die Perser bilden in der alten Völkergeschichte den Uebergang von der ersten zu der zweiten Welt-Periode, und nehmen die erste Stelle in dieser ein, insofern sie mit der eigentlichen Welteroberung den Anfang gemacht haben; welche Gewohnheit dann von ihnen wieder auf die Griechen und weiter auf die Römer überging, wie ein von Geschlecht zu Geschlecht durch alle Zeitalter sich forterbendes Princip innerer Schädlichkeit und Lebenszerstörung, oder wie ein sich immer wieder erzeugender und neu entzündender Krankheitsstoff in der Menschheit; wie denn auch diese erblich gewordne Völkergewohnheit in der neuern Geschichte zu seiner Zeit wieder erwacht ist. Von der geistigen Seite betrachtet aber, in Hinsicht ihrer Religion und heiligen Ueberlieferung, gehören die Perser ganz und gar mit in

den Kreis jener vier ältesten Völker der ersten Welt=Periode und können nur mit diesen verglichen werden; denn von den Phönicìern und Griechen sind sie in diesem Puncte so ganz verschieden, daß hier gar keine Vergleichung Statt finden und auch die Zusammenstellung, wo alles so ganz fremdartig ist, keine fruchtbaren Resultate gewähren kann. Den Indiern in der Sprache, Dichtersage und Poesie am ähnlichsten, durch ihre tief in das mittlere Asien hinein sich erstreckenden Eroberungen und dort gelegenen Provinzen mit dem fernen, von der übrigen Westwelt ganz abgesonderten Ost=Asien und dem dort gelegenen himmlischen Reich der Chinesen noch in einiger Berührung stehend, mit Aegypten in politischen Zwiespalt verflochten, bis sie endlich dessen Eroberer wurden: stehen sie in der heiligen Ueberlieferung und Lehre den Hebräern näher als die andern, oder sind ihnen doch in allen ihren Ansichten von Gott und den göttlichen Dingen unter allen übrigen Völkern noch am meisten verwandt. Von dem Könige des Himmels und Vater des ewigen Lichts und der reinen Lichtwelt, von dem ewigen Worte, durch welches alle Dinge erschaffen sind, von den sieben großen Geistern, die zunächst um den Thron des Lichts und der Allmacht stehen, von dem Glanze, der ihn umringenden himmlischen Heerscharen, dann von dem Ursprunge des Bösen und dem Fürsten der Finsterniß als dem Obersten der abtrünnigen und allem Guten widerstrebenden Geister: hatten sie zum Theile ganz ähnliche oder doch sehr nahe verwandte Begriffe und Lehren, wie die Hebräer. Daß dem allem manches beigemischt sein mochte oder wirklich war, was die damahligen Hebräer oder auch wir für irrig halten würden, kann sehr wohl sein, oder versteht sich fast von selbst; allein jener starken historischen Verwandtschaft, auf die es uns hier zunächst ankommt, thut dieß im Allgemeinen keinen Eintrag. Es ist übrigens auffallend, wie Cyrus und das persische Volk in den Geschichtsbüchern des alten Bundes so ganz anders hingestellt und sehr merklich ausgezeichnet und deutlich unterschieden werden von den übrigen heidnischen Völkern. Man kann sie eigentlich auch auf keine Weise zu diesen zählen; ja sie fühlten gegen den ägyptischen Götter= und Bil=

verdienst z. B. eine eben so entschiedne und im politischen Leben practisch noch gewaltsamer sich äußernde Abneigung und Verabscheuung als die Hebräer selbst. Während ihrer Herrschaft in Aegypten erging über dasselbe eine recht eigentliche Religionsverfolgung, und suchten sie unter Kambyses den ägyptischen Götterdienst planmäßig und systematisch auszurotten. Auch Xerxes hat auf seinem Zuge nach Griechenland überall Feuerkapellen errichtet und viele Tempel zerstört; wie denn überhaupt wohl religiöse Ideen bei den persischen Eroberungen wenigstens im Anfange derselben unstreitig mitgewirkt haben; was auch gewiß nicht übersehen werden darf, um das Ganze dieser Begebenheiten richtig zu verstehen, und in die erste Absicht und den innern Sinn dieser großen Weltbewegungen eingehen zu können. Wegen dieser Feuerverehrung aber, darf man den alten Persern nicht eine eigentliche Vergötterung der Elemente zur Last legen oder einen bloßen sinnlichen Naturdienst bei ihnen voraussetzen; in ihrer so durchaus geistigen Religion war das irdische Feuer und Opfer doch nur das Sinnbild und Zeichen einer andern und höhern Andacht und Kraft. Bildliche Darstellungen und Symbole waren überhaupt von ihrer Religion nicht so streng ausgeschlossen, wie bei den Hebräern. Doch haben diese einen durchaus andern Charakter bei den Persern, als in dem eigentlichen indischen oder ägyptischen Heidenthume und Bilderdienste. Auch der edle Charakter der alten Perser, in den Sitten und im Leben, der große und starke Natursinn, der sich in allem diesen kund giebt, hat für das Gefühl viel Anziehendes und Ansprechendes. Wollte man versuchen, aus diesen wenigen kurzen Zügen nur Ein Haupt-Resultat bloß für den hier zunächst vorliegenden Zweck zusammenzufassen, so könnte dieses etwa so ausgedrückt werden: Wenn eine poetische Erinnerung an das Paradies hinreichend wäre für die Bestimmung des Menschen, wenn das reine Lichtgefühl einer siderischen Naturbewunderung und Begeisterung allein schon alle Herrlichkeit des Geisterreichs und der himmlischen Heerscharen aufzuschließen und die Pforte des ewigen Lichts dem irdischen Auge zu öffnen vermöchte, wenn dieß das Eine wäre, was dem Menschen Noth

thut, und zwar zuerst und zunächst Noth thut; wenn es den göttlichen Absichten gemäß wäre und gemäß sein könnte, das ewige Reich des reinen Lichts, in hoher Begeisterung des kriegerischen Ruhms und durch die sittliche Großmuth und edle Tapferkeit eines ritterlichen Adels, wie der persische allerdings ein solcher war, über den Erdkreis auszubreiten; dann würden wohl die Perser den Vorzug haben und die erste Stelle erhalten oder in Anspruch nehmen können, zwischen diesen andern vier alten Völkern, welche der heiligen Ueberlieferung aus der Urzeit und dem Urworte der ersten Offenbarung am nächsten stehen und gestanden haben. Da dieses aber nun nicht so ist; da der Weg der Ausdauer in der Erwartung und des nie ermüdenden Kampfes in der langsamen Vorbereitung der für den Menschen allein angemeßne und heilsame, und auch der ihm durch den göttlichen Willen sichtbar vorgezeichnete Weg ist; so sind uns ganz natürlicher und begreiflicherweise nicht die sonst im Charakter allerdings sehr edlen, und in ihren Weltansichten geistig gesinnten Perser, es sind auch nicht die in allen Tiefen der Natur und der Wissenschaft zu ihrer Zeit so erfahrnen und eingeweihten Aegypter; sondern es ist das politisch genommen, minder bedeutende und gar nicht irdisch mächtige, überhaupt sonst unscheinbare Volk der Hebräer, zur Brücke des Uebergangs und zum verbindenden Mittelgliede zwischen der ersten göttlichen Offenbarung im Anfange und der vollen Entfaltung in der neueren Zeit und bis auf das hellere Licht derselben hinüber, in der Weltgeschichte auserwählt und sind sie nun die Träger, und in mancher Hinsicht könnte man wohl sagen, die Lastträger der göttlichen Absichten geworden, um diesen Lichtfaden der ältesten Ueberlieferung und heiligen Verheißung vom Ursprunge des Menschengeschlechts bis zum Ende fortzuführen; während die so edle Nation der Perser, in der reinen Erkenntniß der Wahrheit und in der geistigen Ansicht der göttlichen Dinge sehr tief herabgesunken ist von dem, was sie sonst hatten, und was sie ehedem waren, bis zu dem antichristlichen Aberglauben der Mahomedaner herunter; das tiefsinnige Volk der Aegypter aber ganz erloschen und bis auf die kleine Gemeinde der ägypti-

tischen Christen, bei der sich ein schwacher Rest der alten Sprache noch erhalten hat, gar nicht mehr vorhanden ist.

Nachdem nun dieses Grundbild von den verschiednen Geisteswegen und eigenthümlichen Richtungen, in welche das damahlige Menschengeschlecht sich theilte und auseinander ging, für die älteste Welt-Periode hier als Mittelpunct und Basis des Ganzen in der vergleichenden Zusammenstellung der fünf Haupt-Nationen hervorgehoben und in Einen bestimmten Begriff zusammengefaßt worden; bleibt nur übrig, das angefangne Völkergemählde für diese ganze erste Welt-Periode etwas mehr zu vollenden und weiter fortzuführen, indem die zur vollständigen Charakteristik der einzelnen Nationen noch fehlenden, wesentlichsten Züge hinzugefügt werden, um dann mit den Persern in dieser Betrachtung zu der zweiten Weltperiode der alten Geschichte hinüberzugehen, die uns schon so viel näher steht, und auch viel leichter verständlich, heller und klarer vor das Auge tritt.

Von dem Ursprunge des alten Heidenthums konnte erst bei den Indiern, bei den Chinesen aber deßwegen noch nicht die Rede sein, weil wie oben erwähnt wurde, in der ersten und ältesten Zeit eine reinere und einfach patriarchalische Gottesverehrung dort in China bestanden ist und gefunden wird; und erst nachdem durch die Vernunft-Secte der Tao-sse und den allgemein herrschend gewordnen Rationalismus unter dem ersten allgemeinen, großen und mächtigen Kaiser eine Revolution herbeigeführt worden, welche auf den Umsturz der alten chinesischen Lebens-, Glaubens- und Sitten-Einrichtung angelegt war, ist alsdann etwas später das eigentliche Heidenthum und ein fremder Götzendienst in der indischen Religion des Buddha eingeführt worden. Jene Umwälzung des gesammten alten Staats- und zugleich auch des ganzen alten Gedanken- und selbst, was bei den Chinesen unzertrennlich damit verbunden ist, des früheren Schrift-Systems, ist aber recht eigentlich eine Revolution in der öffentlichen Meinung, in den Grundsätzen und Begriffen gewesen. Nachdem die mit der allgemeinen Bücherverbrennung verbundene Verfolgung und Hinrichtung vieler Gelehrten, allein gegen die dem alten Sitten- und Staats-Sy-

steme anhängende Schule des Confu-tse gerichtet war; so ist es wohl keine ganz willkührliche und bloß aus der Luft gegriffne Vermuthung, wenn wir der entgegenstehenden Parthei der Vernunft-Secte der Tao-sse einen großen Antheil an dieser gewaltsamen Revolution und Ideen-Umwälzung zuschreiben; wie denn auch der mächtige erste Kaiser Shihoangti ganz in dem Interesse dieser Parthei gewesen sein muß. Denn obwohl seine Regierung nach Außen glänzend war, durch die Errichtung der großen chinesischen Mauer und die Stiftung der chinesischen Kolonie in dem japanischen Staat, so ist sie nach Innen in seiner despotischen Willkühr durchaus revolutionär gewesen; und so biethet jene vor zwei tausend Jahren Statt gehabte große Katastrophe im chinesischen Reiche, obwohl uns so fern stehend, in dem weiten Abstande von Raum und Zeit, und unter ganz andern Formen und Sitten geschehen, doch noch einige Aehnlichkeit oder Analogie dar mit manchem, was wir selbst in unsrer Zeit-Epoche erlebt und gesehen haben. Um aber den Widerspruch zu lösen, der darin zu liegen scheint, wenn wir von der einen Seite diese reinere, einfach patriarchalische Gottesverehrung von den Chinesen mit Lob erwähnt finden, überhaupt so vieles von einem verhältnißmäßig sehr civilisirten Zustande schon in den frühesten Zeiten, daneben diese obwohl entartete und übel angewandte, doch aber sehr entwickelte und hoch gesteigerte Kunst in ihrer wissenschaftlichen Cultur; und dann von der andern Seite wieder manches angeführt wurde, was auf sehr rohe oder wenigstens geringe und beschränkte Anfänge und Armuth der Begriffe in dem ursprünglichen chinesischen Ideen- oder Bilderkreis, in ihrem ältesten Schrift-System oder in der ersten Grundlage desselben hindeutet: ist nur noch hinzuzufügen, daß auch in dem großen chinesischen Lande, wie man dieses in der Geschichte mehrerer anderer gebildeten Völker gefunden hat, wo sich im Hintergrunde des herrschenden und in der historischen Zeit hochgebildeten Volksstammes, bei genauerer Untersuchung rohe oder wenigstens rauher gesittete und in der Geistesentwicklung viel weniger vorgeschrittene Urbewohner zeigen, dieses eben so auch hier gewesen ist. Sie werden hier unter dem eignen

Nahmen der Miao in verschiednen Provinzen historisch aufgeführt, und grade eben so, als die früheren, weniger gebildeten Urbewohner charakterisirt, und hat sich dieser Stamm der Miao noch bis in die späteren Zeiten erhalten. Ueberhaupt stößt die historische Forschung in der ersten Welt-Periode fast überall auf eine zwiefache Völkerschicht von älterem und jüngerem Stamm; in ähnlicher Weise, wie die geognostische Untersuchung der Erdoberfläche zweierlei Gebirgs-Formationen und deutlich geschiedne Bildungs-Epochen in dieser unterscheidet. So haben also auch in China die gebildeten Ankömmlinge und eigentlichen Stifter und ersten Begründer der nachherigen Nation und des Staats oder der ersten mehr geregelten Vereine der bürgerlichen Gesellschaft, sich in manchem nach den Sitten und Gewohnheiten, der Sprache und vielleicht selbst der Bilderschrift dieser Halbwilden bequemt; so wie es auch die Europäer zum Theil eben so gemacht haben, als sie die Mexikaner oder andere solche Völker der untersten Culturstufe civilisiren, und durch den bessern Unterricht bilden wollten, oder in ähnlichen Fällen noch machen würden; wie es auch nothwendig ist, wenn die wohlmeinende Absicht einen glücklichen Erfolg haben soll. Da wir nun mit der Herleitung der chinesischen Nation und Cultur überall immer nach Nord-Westen, wo die Provinz Schensi gelegen ist, und über dieselbe hinaus hingewiesen werden; so dient dieß nur der ohnehin sehr wahrscheinlichen und durch viele Zeugnisse bestätigten Idee von der allgemeinen Ableitung aller asiatischen Geistes-Cultur in ihren ersten Anfängen aus dem großen Mittellande in West-Asien zur Bestätigung. Für die ganz damit übereinstimmende und schon früher, der inländischen Ueberlieferung zufolge, erwähnte historische Herleitung der indischen Sage und ersten Geistes-Cultur aus dem im Norden liegenden Gebirge Himalaya und der nördlichen Umgegend jenseits desselben, lassen sich auch noch die großen Ruinen, unermeßlichen Tempelgrotten und Felsentempel, in der Nähe der altberühmten Stadt Bamyan anführen. Obwohl diese nicht einmahl mehr im eigentlichen Indien, sondern nördlicher in Hindukusch gegen Kabul zu gelegen war; so sind jene Ruinen doch ganz von derselben Beschaffenheit

und Structur in der eigenthümlich indischen Bauart und in dem kolossalen Bildwerken, die sie in großer Fülle enthalten, wie die andern großen Bauwerke der Indier zu Ellore, mitten in der südlichen Provinz Dekhan, auf den Inseln Salsette und Elephante in der Nähe von Bombay, auf der Insel Ceylon, und neben Mavalipuram auf derselben Küste, wo Madraß gelegen ist. Es sind alle diese, großen in Felsenhöhlen oder von außen in dem ganzen Felsen ausgehauenen Tempel und Tempelhallen, wo oft mehrere über oder nebeneinander gereiht, mit den dazu gehörigen Gebäuden für die Brahminen und Scharen der Pilger, einen sehr weiten Umkreis von einer halben Meile oder noch mehr in die Länge und Breite einnehmen, eigentliche indische Wallfahrtsorte, wo Hunderttausende von Pilgern aus allen Gegenden von Indien zusammenströmen; in der Angabe eines Schriftstellers, und zwar eines Engländers, der als Augenzeuge im Lande schrieb, findet sich die Menge dieser Pilger auf die fast unglaublich scheinende Zahl von dritthalb Millionen berechnet. Nebst den kolossalen Göttergestalten und Bildnissen der geheiligten Thiere, des Elephanten oder des Nandi, wie der heilige Stier des Shiva genannt wird, sind auch die Felsenwände in diesen Tempelgrotten mit einer fast unübersehbaren Menge von ausgehauenen Figuren bedeckt, welche verschiedene Scenen aus den mythischen Dichtungen der Indier darstellen. Sie sind so weit hervorstehend aus der Felsenwand ausgehauen, daß sie fast nur mit dem Rücken an derselben zu hängen scheinen. Die Menge der Figuren ist außerordentlich groß, und wurde in den Ruinen bei Bamyan ihre Zahl auf zwölftausend angegeben; wiewohl dieses sich vielleicht nicht so genau berechnen ließ oder nachgezählt werden kann, da auch das Dickicht der Wälder, welche solche jetzt verödete Ruinen umgeben, oft den Tiegern und Schlangen zum Aufenthalte dient und dadurch das Herannahen gefährlich macht. In den Ruinen von Bamyan sind noch überdem viele der Figuren und auch einige der kolossalen Göttergestalten durch die Mahomedaner zerstört, die wenn zufällig etwa ein Kriegsheer von ihnen, oder eine Abtheilung desselben hier vorbeizieht, niemahls unterlassen, einige Kanonen gegen diese ih-

nen verhaßten alten Götter- und Fabelbilder zu richten. Was die Bauart betrifft, so zeigt sich die Kunst derselben besonders in der mannichfachen Verzierung und schönen Arbeit der Säulen, von denen ganze Reihen, und oft wie ein Säulenwald der schweren obern Felsenlast zur Stütze dient. Ungeachtet der Verschiedenheit, welche diese in den Grotten oder in die Felsenhöhlen hinein, oder oben aus dem ganzen Felsen herausgearbeitete Tempelbaukunst hervorbringt, will man eine vorherrschende Neigung zur Pyramiden-Form in der indischen Architektur finden; dagegen aber bemerkt wird, daß die Kunst der Gewölbe ihnen weniger bekannt scheint, oder wenigstens nicht so entwickelt und häufig angewandt ist. Auch Mauerwerke, bloß aus großen Steinblöcken und roh zugehauenen Felsstücken zusammengelegt, den alten cyklopischen Mauern nicht unähnlich, finden sich darunter. Den Liebhabern dieser Gegenstände sind sie durch die Prachtwerke der Engländer darüber näher bekannt geworden; da die ganze Beschaffenheit und der eigenthümliche Charakter solcher Architectur ohnehin durch eine Beschreibung in Worten schwer anschaulich gemacht werden kann. — Von der äußern indischen Geschichte läßt sich um so weniger sagen, da sie eine eigentliche Geschichte und wahrhaft historische Werke, die es in unserm Sinne wären, kaum haben; indem dieselbe bei ihnen ganz mit der Mythologie verwebt, fast in Eins verschmolzen, und also eigentlich nur in den alten mythischen Dichtungen, besonders in den beiden historisch-epischen National-Gedichten, dem Ramayan und Mahabharat, oder auch in den achtzehn Puranas, als den vorzüglich als classisch auserwählten geschichtlich mythischen Volks-Legenden, und etwa in den historischen Sagen von einzelnen Dynastien oder Provinzen enthalten und allein in diesen Werken vorhanden ist, die aber auch nicht immer bloß mythisch historischen, sondern größtentheils auch philosophisch theologischen Inhalts sind. So wie nun die neuern, allerdings im Ganzen leicht genug zur Gewißheit zu bringende Geschichte von Indien, seit der ersten mahomedanischen Eroberung um das Jahr 1000 unserer Zeitrechnung, nicht näher in Berührung steht mit der eigenthümlichen indischen Geistesbildung, und keine weitern Aufschlüsse

darüber geben kann, für diesen allgemeinen Zweck und Ges
punct, mithin auch ohne besonderes Interesse ist; so ist die
heimische ältere Geschichte in ihrer früheren Epoche meistens
fabelhafte, oder wenigstens, um es milder und zugleich r
genauer zu bezeichnen, eine durchaus sagenhaft mythische,
würde es keine kleine Aufgabe sein, aus der ganzen mythi
Einkleidung und Sagenumgebung das wahrhaft Historische
auszuscheiden, was durchaus noch nicht zureichend und mit
dazu nöthigen kritischen Sinn geschehen ist. Auch die Chron
gie theilt dieses gleiche Schicksal mit der andern Schwester=W
schaft der Geschichte selbst, daß sie in den früheren Epochen
belhaft, und oft auch in der späteren Zeit nicht hinreichend
oder bestimmt ist. Die Berechnung der Dauer, und die für
selbe angegebenen Jahrzahlen der ersten drei Weltalter dürfte
weit eher eine astronomische Bedeutung haben, als sie irgend
die historische Anwendung einen brauchbaren Maaßstab ab
kann. Nur die vierte Welt=Periode dieser jetzigen letzten Z
des zunehmenden Unglückes und allgemein herrschenden Ele
im sogenannten Kaliyug, kann zuerst einigermassen als ein
storische Zeit=Epoche gelten, deren Dauer auf 4000 Jahre
setzt wird, und die etwa 1000 Jahre vor unsrer Zeitrech
begonnen hat. Ueber den weitern Gang und das Ende dieser W
Periode, so wie sie dieselbe nach ihrem Charakter für die M
schengeschichte aufgefaßt, haben die Indier eine sehr einfache
nung. Sie glauben nähmlich, es müsse erst noch viel schlim
kommen, hernach würde es aber besser werden mit dem Mens
geschlechte. Die eigentlich geschichtliche Aera, mit welcher die
nologischen Angaben erst anfangen, sicherer zu werden, und
welcher auch mehrentheils gerechnet wird, ist das Zeitalter des
nigs Vikramaditya, der etwas früher als der Kaiser Augustu
dem abendländischen Weltreiche dort in dem gebildeten Theile
Indien geherrscht hat, etwa 60 Jahre vor unserer Zeitrechn
an dessen Hofe neun der berühmtesten Weisen und Dichter aus
ser zweiten Epoche der indischen Geistesbildung lebten, unter i
auch Kalidas, von welchem die schöne dramatische Dichtung



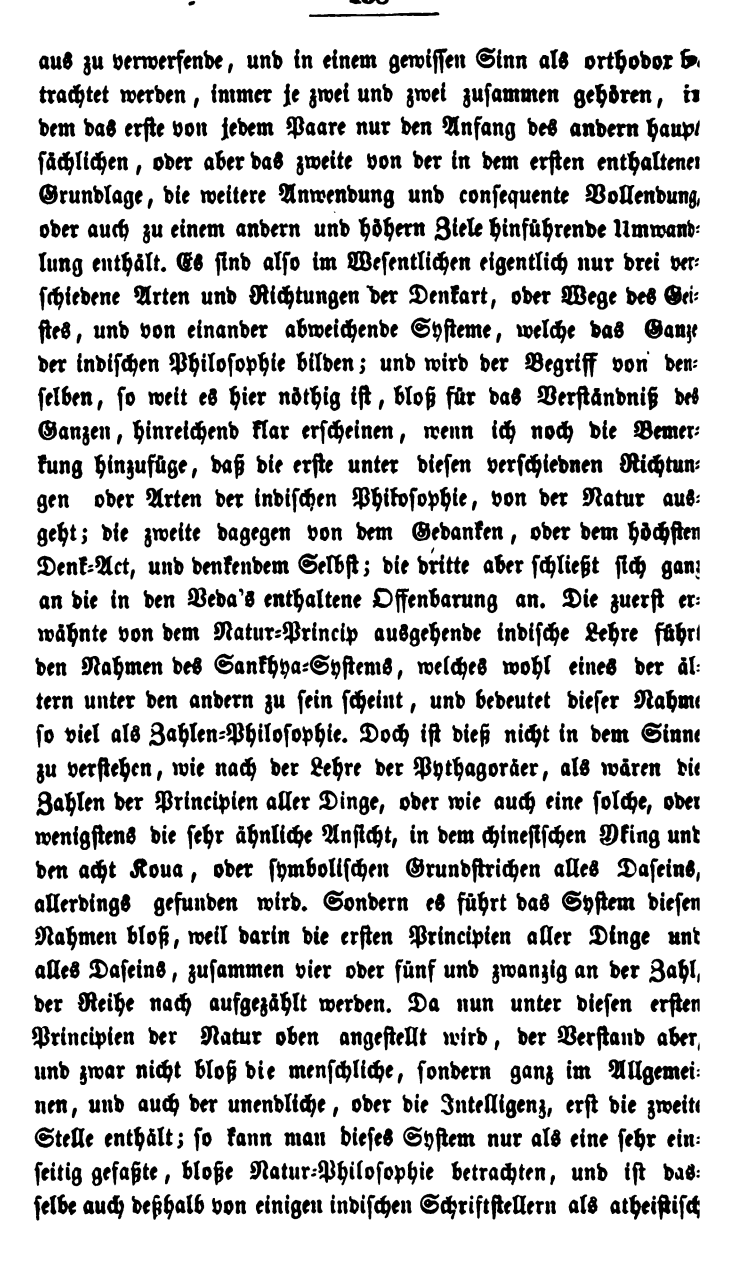
la, durch die englische und deutsche Uebersetzung allgemein be-
ist. Ueberhaupt fällt die eigentliche Blüthe der spätern indi-
Literatur und Dichtkunst, in welcher der Dichter Kalidas
er ersten Stellen einnimmt, in dieses Zeitalter des Vikrama-
Die ältere indische Poesie, besonders auch die beiden schon
genannten, großen epischen Gedichte, gehört noch ganz zu der
en Welt-Periode der ersten fabelhaften Zeit; wenigstens in-
die Urheber derselben, die Dichter selbst, in diese hinauf-
t werden und selbst gewissermaßen fabelhafte Personen sind.
muß hierbei bemerkt werden, daß von diesen ältesten epischen
n, im Dichterstyle, und zwar nicht bloß künstlerisch, son-
elbst in der Sprache, ein sehr großer Unterschied und weiter
id ist bis zum Kalidas und andere ihm gleichzeitige Dichter,
enigstens so groß ist, wie der vom Homer bis zum Theokrit
en andern griechischen Idyllendichtern. Das älteste der beiden
n Gedichte der Indier, der Ramayan von dem Dichter Val-
besingt den Rama, seine Liebe zu der schönen Königstochter
und wie er Lanka oder das jetzige Ceylon, erobert hat.
hl in den alten historischen Sagen der Indier weitherrschende
rchen und überall siegreiche Helden genug aufgeführt wer-
so erscheint doch auch hier, wie in dem eben angeführten
Indien noch nicht in Eine große Monarchie vereinigt, son-
in mehrere Königreiche zertheilt, wie meistens auch in der
en Geschichte vor der fremden Eroberung; und dient dieß um
hr zur Bestätigung, daß es wohl mehrentheils immer so ge-
und im Ganzen auch so geblieben ist. Den vollständigsten
ikreis der alten mythischen Geschichte von Indien enthält das
große Epos des Mahabharat, dessen Urheber oder wenigstens
oner, Vyasa zugleich der Stifter der am meisten verbreiteten
im höchsten geachteten Vedanta-Philosophie gewesen. Dieß
uns nun auf eine zweite, merkwürdige und eigenthümlich
teristische, von dem Gange und gegenseitigen Verhältnisse
hilosophie und der Dichtkunst bei andern Völkern und nah-
ch bei den Griechen weit abstehende und ganz davon ver-
e Eigenschaft der indischen Geistesbildung und Literatur.

Dieses ist die genaue Verbindung und innige Verschmelzung der Poesie und Philosophie in derselben. Viele der älteren philosophischen Werke sind metrisch abgefaßt, obgleich es ihnen späterhin auch nicht an Producten einer sehr weit getriebenen, logischen Zergliederung oder dialektischen Entwicklung gefehlt hat. Die großen alten Gedichte aber, so schön die Dichtersprache und so hinreißend sonst auch die Darstellung in denselben ist, sind durchgehends mit der tiefsinnigsten Philosophie verwebt und durchflochten, und bei diesem Volke geht selbst die Geschichte der eigentlichen Metaphysik in das mythische Zeitalter hinauf; in Hinsicht der Urheber wenigstens, denen die Erfindung der Haupt-Systeme beigelegt wird, wenn gleich die nachfolgenden Commentare einer spätern, schon mehr historischen Zeit angehören. So enthält denn auch der Mahabharat als Episode ein philosophisches Lehrgedicht oder metaphysisches Gespräch zwischen den mythischen Personen und Helden dieses Gedichts, welches unter dem Nahmen Bhagavatgita in Europa bekannt geworden ist, und auch in Deutschland, sowohl für den herausgegebenen Text der Ursprache, als auch in der deutschen Erklärung an A. W. von Schlegel und W. von Humboldt vortreffliche Bearbeiter gefunden hat. Es werden die Grundsätze der Vedanta-Philosophie ausführlich darin entwickelt, und es kann zugleich, da alle Philosophie dort am Ende diese Richtung nimmt, für ein Handbuch der indischen Mystik gelten, von welcher besondern Richtung des indischen Geistes schon früher einige merkwürdige Züge ihrer charakteristischen Eigenthümlichkeit angeführt wurden. Für den hier zum Grunde liegenden Zweck und für die eigenthümliche Stelle, welche die indische Geistesbildung überhaupt in dem Ganzen der ersten Welt-Periode einnimmt, ist die Kenntniß und eine allgemeine Idee von ihrer Philosophie wichtiger und nothwendiger als eine weitere Zergliederung oder Charakteristik aller dichterischen und künstlerischen Schönheiten der so äußerst reichen indischen Poesie; und diese wird also hier zunächst nach den verschiedenen Systemen in ihren wesentlichsten Grundzügen zu charakterisiren sein.

Sechste Vorlesung.

Von der indischen Philosophie. Gleichniß von der allgemeinen Sprachen-Pyramide. Von der eigenthümlichen Staatsform und theokratischen Führung des hebräischen Volks. Von der Mosaischen Völkertafel.

Für die wissenschaftliche Ansicht und den ganzen intellectuellen Zustand des Menschen in der ersten Welt-Periode, hat die indische Philosophie, nach der Stelle, welche sie in dem Entwicklungsgange des asiatischen Geistes dieser ältesten Zeit im Allgemeinen einnimmt, und bloß um den besondern Charakter ihrer eigenthümlichen Tendenz richtig aufzufassen, ein hohes Interesse, fast mehr noch als die sonst für das Gefühl so anziehende Schönheit der Poesie dieses alten Volkes; wiewohl auch hier und in dieser sich wieder vieles vorfindet, und den Dichterwerken selbst eingewebt, oder beigemischt ist, was sich auf jene, schon mehrmahls erwähnte indische Mystik, und die eigenthümliche Richtung des indischen Geistes zu derselben bezieht, oder derselben entnommen ist. Eine richtige Idee und allgemeine Uebersicht von dem Ganzen der indischen Philosophie, wird sich um so leichter und bequemer fassen und bestimmen lassen, wenn ich zuerst bemerke, daß unter den sechs indischen Systemen, welche gewöhnlich als die vornehmsten aufgezählt, und als geltende, und wenn sie auch in manchen Puncten nicht mit den Vedas übereinstimmen, doch im Ganzen noch als nicht verwerfliche, oder wenigstens nicht durch-



aus zu verwerfende, und in einem gewissen Sinn als orthodox be-
trachtet werden, immer je zwei und zwei zusammen gehören, in-
dem das erste von jedem Paare nur den Anfang des andern haupt-
sächlichen, oder aber das zweite von der in dem ersten enthaltenen
Grundlage, die weitere Anwendung und consequente Vollendung,
oder auch zu einem andern und höhern Ziele hinführende Umwand-
lung enthält. Es sind also im Wesentlichen eigentlich nur drei ver-
schiedene Arten und Richtungen der Denkart, oder Wege des Gei-
stes, und von einander abweichende Systeme, welche das Ganze
der indischen Philosophie bilden; und wird der Begriff von den-
selben, so weit es hier nöthig ist, bloß für das Verständniß des
Ganzen, hinreichend klar erscheinen, wenn ich noch die Bemer-
kung hinzufüge, daß die erste unter diesen verschiednen Richtun-
gen oder Arten der indischen Philosophie, von der Natur aus-
geht; die zweite dagegen von dem Gedanken, oder dem höchsten
Denk-Act, und denkendem Selbst; die dritte aber schließt sich ganz
an die in den Veda's enthaltene Offenbarung an. Die zuerst er-
wähnte von dem Natur-Princip ausgehende indische Lehre führt
den Nahmen des Sankhya-Systems, welches wohl eines der äl-
tern unter den andern zu sein scheint, und bedeutet dieser Nahme
so viel als Zahlen-Philosophie. Doch ist dieß nicht in dem Sinne
zu verstehen, wie nach der Lehre der Pythagoräer, als wären die
Zahlen der Principien aller Dinge, oder wie auch eine solche, oder
wenigstens die sehr ähnliche Ansicht, in dem chinesischen Yking und
den acht Koua, oder symbolischen Grundstrichen alles Daseins,
allerdings gefunden wird. Sondern es führt das System diesen
Nahmen bloß, weil darin die ersten Principien aller Dinge und
alles Daseins, zusammen vier oder fünf und zwanzig an der Zahl,
der Reihe nach aufgezählt werden. Da nun unter diesen ersten
Principien der Natur oben angestellt wird, der Verstand aber,
und zwar nicht bloß die menschliche, sondern ganz im Allgemei-
nen, und auch der unendliche, oder die Intelligenz, erst die zweite
Stelle enthält; so kann man dieses System nur als eine sehr ein-
seitig gefaßte, bloße Natur-Philosophie betrachten, und ist das-
selbe auch deßhalb von einigen indischen Schriftstellern als atheistisch

betrachtet worden, und es scheint selbst der gelehrte Engländer Colebrooke, dessen Auszügen und Berichten wir die meisten bestimmten Kenntnisse von diesem ganzen philosophischen Theile der indischen Geistesbildung verdanken, fast geneigt, diesem Vorwurfe auch seinerseits beizustimmen. Es ist indessen dieses auf keine Weise von einer grob materiellen Abläugnung Gottes, und alles Göttlichen zu verstehen. Die im Auszuge mitgetheilten Zweifel, sind weit mehr gegen die Schöpfung gerichtet, als gegen Gott; sie betreffen nähmlich den Beweggrund, welchen das höchste Wesen, die Allvollkommenheit des unendlichen Geistes zur Erschaffung dieser äußern Welt gehabt haben könne, und wie dieses möglich und denkbar sei. Es war also vielmehr, wie wir es in unsrer jetzigen wissenschaftlichen Sprache genauer bestimmend nennen würden, ein System des vollendeten Dualismus, wo beides neben einander und für sich bestehend gedacht und angenommen wird; auf der einen Seite, eine aus sich selbst hervorgegangene oder immerwährend hervorgehende, selbstständige Naturkraft, auf der andern Seite die ewige Wahrheit und das höchste Wesen, als der unendliche Geist. Die indischen Philosophen waren im Allgemeinen so geneigt, die ganze äußere Sinnenwelt bloß für ein Product der Täuschung, für einen leeren Inbegriff des nichtigen Scheins zu halten, daß es wohl begreiflich ist, wie sie die Erschaffung einer solchen Welt, wie diese in der sinnlichen Erfahrung als wirklich gegebene, die ihnen allgemein nur als eine Welt der Finsterniß, oder auf der etwas höhern Stufe, doch nur als ein Mittelzustand des täuschenden Scheins galt, nicht mit ihrem mystischen Begriffe von der Allvollkommenheit des höchsten Wesens, und ewigen Geistes zu vereinbaren wußten; da sie ohnehin und überhaupt auch im moralischen Sinne und Gebiethe, die Idee der höchsten Vollkommenheit nur in dem Zustande einer absoluten Ruhe, nicht aber, oder wenigstens nicht in dem gleichen Maaße der strengsten Reinheit, in irgend einer activen Kraft oder Kraftentwicklung zu finden oder zu sehen gewohnt waren. Wie groß indessen der Irrthum eines solchen Dualismus auch sein mag, so ist es doch etwas ganz andres, das wirkliche Dasein der Schöpfung

zu läugnen, oder den Begriff der Erschaffung nicht zu erkennen, oder wenigstens nicht richtig zu fassen, als das Dasein Gottes, ganz atheistisch, so wie wir dieses Wort nehmen, zu verwerfen oder zu läugnen, was jenen Philosophen eigentlich nicht in den Sinn gekommen ist. Der Begriff von einer selbstständigen Grundkraft der Natur, oder die Welt als ewig anzunehmen, mag in andrer Beziehung, und etwa für die practische Anwendung, vielleicht als ein eben so großer Irrthum erscheinen; in wissenschaftlicher Hinsicht aber, müssen wir hier genauer unterscheiden, und dürfen jenen alten Dualismus nicht auf dieselbe Linie stellen, mit einer grob materiellen, oder sophistisch zerstörenden Gottesläugnung der Atomenlehre, oder einer spätern, eigentlich dialektischen Vernunft-Secte.

So schätzbar indessen auch solche Mittheilungen und Auszüge aus den Quellen, aus einer noch so wenig bekannten Region des menschlichen Geistes und seiner ersten Entwicklung sind, so ist dieses allein doch nicht hinreichend, sondern wird vor allem eine gewisse Biegsamkeit des Geistes im wissenschaftlichen Denken erfordert, um den eigentlichen speculativen Sinn, und die eigenthümliche Richtung des Ganzen und der innern Tendenz in einem solchen alten Systeme richtig zu verstehen, und nach seiner wirklichen Beschaffenheit als das, was es ist, zu erkennen und zu würdigen. Zum Beweise aber wie die indische Philosophie, wenn sie auch zuerst von einem andern und verschiedenem Anfangs-Puncte ausgegangen war, oder wie immer sonst ihr besondrer Weg oder Umweg und Abweg, mehr oder minder weit von dem allgemeinen Wege entfernt liegen mochte, schnell wieder umlenkt, und dieselbe Eine Richtung nimmt, welche das Ende und Ziel aller indischen Philosophie ist, findet sich gleich in dem zweiten Theile des Sankhya-Systems, welcher die Yogha-Philosophie benannt ist, ein ganz anderes Princip aufgestellt, und mit einer gänzlichen Umwendung oder Umwandlung der früher aufgestellten Anfangs-Lehre von dem selbstständigen Natur-Principe, sind hier jene Grundsätze der indischen Mystik entwickelt, auf die wir von allen Seiten in dem Gange und in der Geschichte der indischen



Geistesbildung hingeführt werden. Es wird hier, als das Höchste nach dieser Lehre, und als das Ziel alles höhern Strebens dargestellt, jene contemplative Versunkenheit in den Einen Gedanken der Gottheit, jene vollendete Abstraction von allen andern bloß sinnlichen Gedanken und Eindrücken, jenes durch die Kraft des in dieser Einen Richtung fest beharrenden, ganz concentrirten Willens, bewirkte Innehalten alles äußern, und zum Theile selbst des innern Lebens, von welchem die Indier glauben, daß es übernatürliche Erkenntnisse und wunderbare Kräfte hervorbringe und ertheile. Das Wort Yogha selbst bezeichnet eben jene vollkommene Vereinigung des ganzen Wesens und aller Gedanken mit Gott, durch welche allein die Seele befreit, d. h. von dem unglücklichen Verhängnisse der Seelenwanderung errettet werden kann; und eben dieses und kein anderes, ist das Ziel aller indischen Philosophie. Die indische Benennung eines Yoghui ist von demselben Worte und Begriffe abgeleitet, mit welchem auch jene Philosophie bezeichnet wird. Der indische Yoghui ist eben ein solcher Einsiedler oder Büßender, der in dieser mystischen Versunkenheit oft Jahre lang auf einer Stelle unbeweglich bleibt. Um aber von einer Sache, die uns so fremd ist, und als ganz unglaublich oder fast unmöglich erscheint, obwohl sie von Augenzeugen so vielfältig bestätigt und als Thatsache historisch gewiß ist, ein lebendiges Bild aufzustellen, nehme ich dazu die in ihrer Art anschaulich lebendige, oder wie der deutsche Bearbeiter sagt, furchtbar schöne Beschreibung eines Yoghui aus der Sakontala des Dichters Kalidas. Der König Duschmanta fragt den Wagenführer des Indra um den heiligen Aufenthalt dessen, den er sucht, worauf dieser erwiedert: „Ein wenig jenseits des Hains, dort wo Du einen frommen Yoghui unbeweglich stehen, und sein dickes struppiges Haar halten siehst, die Augen auf die Sonnenscheibe gerichtet. Gieb Acht, sein Leib ist halb bedeckt mit einem Termiten-Gebäude von Thon; eine Schlangenhaut vertritt die Stelle der priesterlichen Schnur, und gürtet zum Theile seine Schenkel; viele knotige Pflanzen umwinden seinen Hals, und ringsum verbergen die Vogelnester seine Schultern." — Man darf dieses nicht

etwa für eine bloß dichterische Uebertreibung oder gar willküh
liche Erfindung halten; denn sehr zahlreich sind die historische
Zeugnisse von Augenzeugen, welche dasselbe berichten, und m
ganz ähnlichen Zügen schildern. In jener Epoche der wunderbare
Erscheinungen und übernatürlichen Kräfte, während der drei erste
christlichen Jahrhunderte, kommt doch nur Ein Simon Stylite
oder Säulensteher vor, der von den christlichen Schriftstellern auc
keineswegs als ein Beispiel der Nachahmung angeführt, sonder
vielmehr als eine einzelne, höchstens nur einmahl aus ganz beson
dern Gründen gestattete Ausnahme beurtheilt wird. In den indi
schen Wäldern und Einöden, und in der Nähe der oben erwähn
ten heiligen Wallfahrtsorte, werden viele Hunderte von solche
seltsamen Menschen-Phänomenen der höchsten geistigen Versenkun
oder Verirrung gefunden. Auch die Griechen haben dieselben scho
gekannt, und ihrer unter den Nahmen der Gymnosophisten, un
ter so manchem andern Wunderbaren in ihrer Schilderung vo
Indien erwähnt. Ehedem würde man dieses für ganz unglaublic
gehalten, und gradezu für unmöglich erklärt haben; was abe
doch, wo die historischen Thatsachen und Zeugnisse so mannichfac
bestätigt und unläugbar bewährt sind, nicht wohl angehen kann
Jetzt kennt man die wunderbare Biegsamkeit der menschlichen Or
ganisation, und die auch in ihr verborgen schlummernden wunder
baren Kräfte schon etwas mehr, um nicht so leicht und schnel
bei solchen Erscheinungen darüber hin zu entscheiden und abzuur
theilen. Es ist das Ganze eben eine magisch geistige Selbsterhö
hung, durch die Kraft des festen Willens in dieser auf den Eine
Punct concentrirten Richtung desselben; was aber so weit, un
bis an dieses Ziel oder über alles Maaß hinausgeführt, leich
zu einer nicht bloß allegorisch zu nehmenden, sondern wirkliche
geistigen Selbstvernichtung und zu einer eigentlichen Zerrüttung
alles Denkens, und selbst des Gehirns führen könnte. Während
man auf der Einen Seite über die Kraft des doch im erster
Grunde auf einen durchaus geistigen Gegenstand gerichteten Wil-
lens erstaunen muß, welche einer solchen Ausdauer fähig ist,
erfüllt es auf der andern Seite mit tiefem Bedauern, diese

Kraft an einen irrigen Begriff in so schrecklicher Weise verschwendet zu sehen.

Die zweite Hauptgattung, oder von den beiden andern wesentlich verschiedne, nicht von der Natur, sondern von dem Gedanken-Princip, dem höchsten Act des Denkens und dem denkenden Selbst zunächst ausgehende Richtung der indischen Philosophie, ist in dem Nyaya-Systeme enthalten, deren Erfinder oder erster Begründer Gotama gewesen, welcher von einigen der frühern Schriftsteller und Bearbeiter der indischen Quellen, nahmentlich von Taylor im Prabodh' Chandrodaya *) S. 116, mit dem Stifter der Buddhisten-Secte, für eine Person gehalten wird, weil beide denselben Nahmen führen; dagegen eine genauere Nachforschung sie als verschiedene Personen bezeichnet, und Colebrooke selbst in der Sankhya-Philosophie mehr Uebereinstimmung oder Verwandtschaft mit dem Buddhismus finden will, als in dem Nyaya-Systeme. In ihrem zweiten Theile enthält diese von dem Acte des Denkens ausgehende Nyaya-Philosophie, die weitere Anwendung dieses Gedanken-Princips, in der Lehre von den Einzelnheiten, einzelnen Unterschieden und Unterscheidungen oder weitern Eintheilungen; und umfaßt dieser Theil des Systems alles das, was bei den Griechen unter dem Nahmen der Logik oder Dialektik begriffen ward, zum Theile auch bei uns noch zu derselben Rubrik gerechnet wird. Sehr viele Schriften und Commentare, sind der ausführlichen Behandlung oder Entwicklung dieser Gegenstände und Begriffe gewidmet, die bei den Indiern fast mit der gleichen Weitläufigkeit oder Vollständigkeit wie bei den Griechen, vorgetragen und auseinander gesetzt wurden. Wie die Indier selbst, so hat auch der gelehrte Engländer, welcher bis jetzt der erste und einzige Berichterstatter aus diesen Quellen geblieben ist, diesem zweiten Theile und Gegenstande der Nyaya-Philosophie, die verhältnißmäßig größte Aufmerksamkeit geschenkt; welcher logische Theil im Allgemeinen wohl einen Beweis mehr, wenn ein solcher noch nöthig wäre, für die, auch nach dieser Seite hin, so äußerst mannichfach entwickelte, und reiche

*) »Mondes-Aufgang der Erkenntniß.«

wissenschaftliche Geistesbildung der Indier abgeben kann, für
hier zunächst vorliegenden Zweck aber kein näheres oder unmit
bares Interesse hat. Doch bemerkt derselbe selbst, daß diese Phi
sophie in ihren ersten Grundlehren, wie sich versteht, nicht b
eine Logik im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern vielm
eine Metaphysik alles logischen Wissens enthalte. Ueber die
Punkt oder über diesen Theil des Ganzen würde ich am meis
gewünscht haben, in solchen authentischen Auszügen aus den Qu
len, die Hauptbegriffe des Systems noch bestimmter hervorge
ben zu sehen, und darin die Entscheidungsgründe zu einem Urth
über den wesentlichen Charakter dieser Philosophie zu finden,
wie auch die Vergleichungs-Momente mit den andern System
und mit der Philosophie der Buddhisten. Denn obwohl es im A
gemeinen als entschieden und historisch gewiß erscheint, daß
Buddha-Lehre aus einer verkehrten indischen Philosophie herv
gegangen ist; so sind doch die Uebergangs-Punkte dieses Urspru
bei weitem noch nicht hinreicheud klar und bestimmt in den in
schen Systemen und aus den Quellen nachzuweisen. Nur die V
danta-Philosophie muß hier, wie sich von selbst versteht, aus
schlossen bleiben; denn mit dieser steht der Buddhismus natürl
in derselben Opposition, wie mit der alt-indischen Veda-Relig
selbst. Außerdem könnte wohl die schon oben erwähnte endlose V
worrenheit und Unverständlichkeit der buddhistischen Metaphysik
ersten auf eine idealistische Grundlage schließen lassen, mit welc
sich in der weitern Entwicklung und Anwendung vielfache and
Irrthümer leicht vereinigen, selbst solche, die nach dem ersten A
fange am weitesten davon abstehen; da zwar jedes System
Irrthums im Besitze der vollkommensten Consequenz zu sein
hauptet oder selbst wähnt, dieselbe aber in keinem wirklich gef
den wird. Die eigenthümliche Grundlage und vorherrschende Ri
tung des Nyaya-Systems scheint aber allerdings aus dem bis j
Gegebnen und Bekannten zu schließen, eine durchaus idealisti
zu sein. Im Allgemeinen ließe es sich wohl recht gut begreif
wie eine von dem denkenden Selbst und höchsten Denk-Acte se
ausgehende Philosophie, eine idealistische Richtung nehmen kon

im allerentschiedensten und ganz absoluten Sinne des Worts, und wie also bei der ohnehin herrschenden Neigung des indischen Geistes, die ganze Sinnenwelt für eine nichtige Täuschung zu halten, und das Ich in der innigsten Vereinigung mit der Gottheit, mit dieser ganz zu verschmelzen, eine solche egoistisch vollendete Selbsttäuschung und dämonische Selbstvergötterung daraus hervorgehen konnte, wie der Ursprung dieser ältesten unter allen, recht eigentlich antichristlichen Secten sie allerdings voraussetzt. — Dem oben erwähnten zweiten Theil der Nyaya-Philosophie, wird aus der Quelle schon eine Hinneigung zu der Atomenlehre beigemessen und zugeschrieben. Es ist hiebei noch zu erinnern, daß wie sich überhaupt der indische Geist auch in der Philosophie auf die mannichfachste Weise und nach allen entgegenstehenden Seiten hin auf das verschiedenartigste entwickelt hat, in derselben auch außer den sechs als gültig, und im Wesentlichen als religionsgemäß anerkannten Arten oder Zweigen der Philosophie, noch mehrere andere Systeme gefunden werden und bekannt sind, die durchaus abweichen, und in Opposition stehen mit den bestehenden Meinungen und anerkannten Begriffen von Gott und von den göttlichen Dingen. Unter diesen verdient besonders die Charvaka-Philosophie, welche nach Colebrooke die Metaphysik der Jina-Secte enthält, oder doch damit am meisten übereinstimmt, noch vorübergehend erwähnt zu werden. Es ist ein System des entschiedensten Materialismus, nach der gewöhnlichen Atomen-Lehre, so wie Epikur dieselbe mit großem Beifalle und Anhang, in der spätern Griechen- und Römerwelt gelehrt hat, und wie auch mehrere Neuere sie in den letzten Jahrhunderten wieder aufgestellt haben, was aber bei dem tiefern Geist der jetzt weiter vorgeschrittenen Naturwissenschaft kaum mehr scheint, noch wieder Wurzel fassen zu können.

Die dritte Hauptgattung, oder wesentlich verschiedne Richtung der indischen Philosophie ist die sich ganz an die Veda's und die darin enthaltene heilige Ueberlieferung und Offenbarung anschließende. Der erste Theil derselben, die Mimansa-Philosophie soll dem Berichte nach, zunächst nur auf die Auslegung ge-

richtet sein, und wird also wahrscheinlich die Grundregeln dieser Kunst enthalten, oder auch die leitenden Grundsätze für die Methode, um die selbstdenkende Vernunft mit dem in der heiligen Ueberlieferung enthaltenen Worte der Offenbarung in Einklang zu bringen. Das vollendete System selbst aber heißt die Vedanta=Philosophie; das letzte Wort in dieser aus zwei Wurzeln zusammengesetzten Benennung ist ganz das nähmliche, wie das deutsche oder germanische Ende, aber mehr in der Bedeutung des lateinischen finis, als das Ende oder letzte Ziel alles Strebens, und den eigentlichen Zweck desselben bezeichnend; und will also die ganze Benennung so viel sagen, als eine Lehre oder Philosophie, welche den innern Geist, den wahren Sinn und eigentlichen Zweck der Veda's und der in ihnen enthaltenen uralten Brahma=Offenbarung aufschließen soll. Diese Vedanta=Lehre oder Philosophie ist nun eigentlich die allgemein herrschende in dem ganzen Systeme der indischen Literatur und des indischen Lebens; und könnte es wohl sein, daß eines oder das andre unter den sechs anerkannten, oder wenigstens tolerirten Lehr=Gebäuden und Systemen, absichtlich dagegen etwas in den Hintergrund gestellt, oder auch wo es mit dem vorherrschenden Systeme allzu grell in Widerspruch zu stehen schien, von den Anhängern jener Philosophie nur mit einiger mildernden Modification beibehalten, und also auch nur in dieser auf uns gekommen wäre. Für die weitere historische Forschung und indische Kritik ist hier noch ein weites Feld eröffnet. — In seiner speculativen Bedeutung ist diese Vedanta=Philosophie in ihrer vorherrschenden Richtung ganz entschieden ein System des Pantheismus; doch aber nicht in der abstracten Gestalt, und in dem ganz absoluten Sinn einiger neuern Pantheisten nach einem mathematisch abgeschloßnen und negativ vernichtenden Systeme des höchsten Wissens; da eine solche gänzliche Wegwerfung und Abläugnung aller Persönlichkeit in Gott und aller individuellen Freiheit im Menschen schon durch die Anschließung der Vedanta an die heilige Ueberlieferung und alte Mythologie entfernt und verhindert wird, und demnach nur ein historisch gemilderter, dichterisch verschönter, halb und halb selbst zur Mythologie gewordner Pantheismus hier Statt finden und

vorausgesetzt werden kann, und auch wirklich so gefunden wird. Selbst in der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und der Seelenwanderung ist das darin liegende Persönliche des alten Glaubens, durch jene neuere indische Philosophie, obwohl sie sich im Allgemeinen von dem Vorwurfe des Pantheismus nicht freisprechen läßt, nicht weggenommen oder vertilgt worden. Darin kommt aber mehr oder minder alle indische Philosophie überein, daß ihr Zweck ein ganz practischer ist; nähmlich, die Seele von dem alten Unheile, dem drohenden Verhängnisse und dem schrecklichen Unglücke, durch so viele finstre Regionen der Natur und mannichfache Thierformen wandern, und ihre irdische Gestalt immer von Neuem wechseln zu müssen, endlich ganz zu befreien und für immer zu erretten. Der zweite Punct, in welchem meistens alle indische Systeme und verschiedene Arten der Philosophie übereinstimmen, ist der, daß sie die in den Veda's für diesen Zweck vorgeschriebenen Opfer theils an sich nicht tadelfrei und fleckenlos finden, wegen des mit den Thieropfern verbundnen Blutvergießens, theils auch, wenn schon an sich heilsam und sonst nützlich, doch für jenen Zweck der endlichen Seelenbefreiung nicht genügend oder hinreichend. Das Tödten der Thiere aber ist darum nach dem überall zum Grunde liegenden Begriff der Seelenwanderung so äußerst anstößig, oder Besorgniß erregend, weil man dadurch ohne es zu wissen und unverschuldeter Weise in den Fall kommen könnte, eine nahe verwandte oder ehemahls befreundete Menschenseele in ihrer jetzigen Hülle zu verwunden und blutig zu verletzen. Indessen wird doch auch in den Veda's selbst die Nothwendigkeit der höchsten, und über die Natur sich erhebenden Erkenntniß zur vollen und vollkommnen Befreiung anerkannt; wie es in der merkwürdigen alten Veda-Stelle nach der wörtlichen Uebersetzung von Colebrooke heißt: „Man muß die Seele erkennen, man muß sie von der Natur unterscheiden; dann kommt sie nicht wieder, dann kommt sie nicht wieder." Das letzte heißt so viel als: dann ist sie von der Gefahr der irdischen Rückkehr, und von dem Unglücke der jenseitigen Wanderung befreit, und bleibt auf ewig mit Gott vereinigt, wozu aber jene

reine Unterscheidung und Scheidung von der Natur, also die höchste Erkenntniß erfordert wird, mit deren Aufruf der ganze Spruch beginnt.

Die Todtenopfer für die Seelen der Abgeschiedenen, besonders die der verstorbenen Aeltern, welche als die heiligste Pflicht der Nachkommenden und des Sohnes betrachtet werden, nehmen überhaupt eine sehr wichtige Stelle ein, und bilden einen der am tiefsten in das wirkliche Leben eingreifenden Puncte in den Religions-Gebräuchen der ältesten Patriarchen-Zeit, wie es sich aus dem ganzen Zusammenhange aller dieser indischen, und denen damit zunächst verwandten Begriffe von selbst ergiebt; und sind gewiß auch eines sehr alten Ursprungs, so daß sie wohl leicht schon von dem ersten trauernden Stammvater des ganzen Menschen-Geschlechts und des ersten feindlichen Bruder-Paars herrühren könnten. Daran kann sich nachgehends die ganze Fülle dieser heiligen Gebräuche und Lehre, oder wunderbaren Lehrbegriffe von der unsterblichen Seele und ihren weitern Schicksalen angeschlossen haben. Eben darauf beruht auch die unerläßliche Pflicht der Ehe für den Brahmanen, um rechtmäßige Nachkommen zu haben, was überhaupt in der Zeit der Patriarchen, als einer der höchsten Zwecke des Lebens erschien, weil nur der Sohn allein durch sein Gebet die abgeschiedene Seele des Vaters erretten und zur Ruhe bringen kann, und auch die nächste und heiligste Verpflichtung dazu hat. Ganz nah, und unmittelbar damit im Zusammenhange steht auch die ganz auf demselben religiösen Grundbegriff ruhende hohe Verehrung der Frauen, bei den Indiern; wie es bei dem alten Dichter heißt:

„Wohl ist die Frau des Manns Hälfte, die Frau der Freunde innigster;

Ist die Frau alles Heiles Quell, die Frau Wurzel des Retters auch.“

Das letzte in dem Sinne, wie oben erwähnt, daß der Sohn der von Gott bestimmte Retter für die Seele des abgeschiednen Vaters ist, der allein sie durch sein Gebet befreien kann.

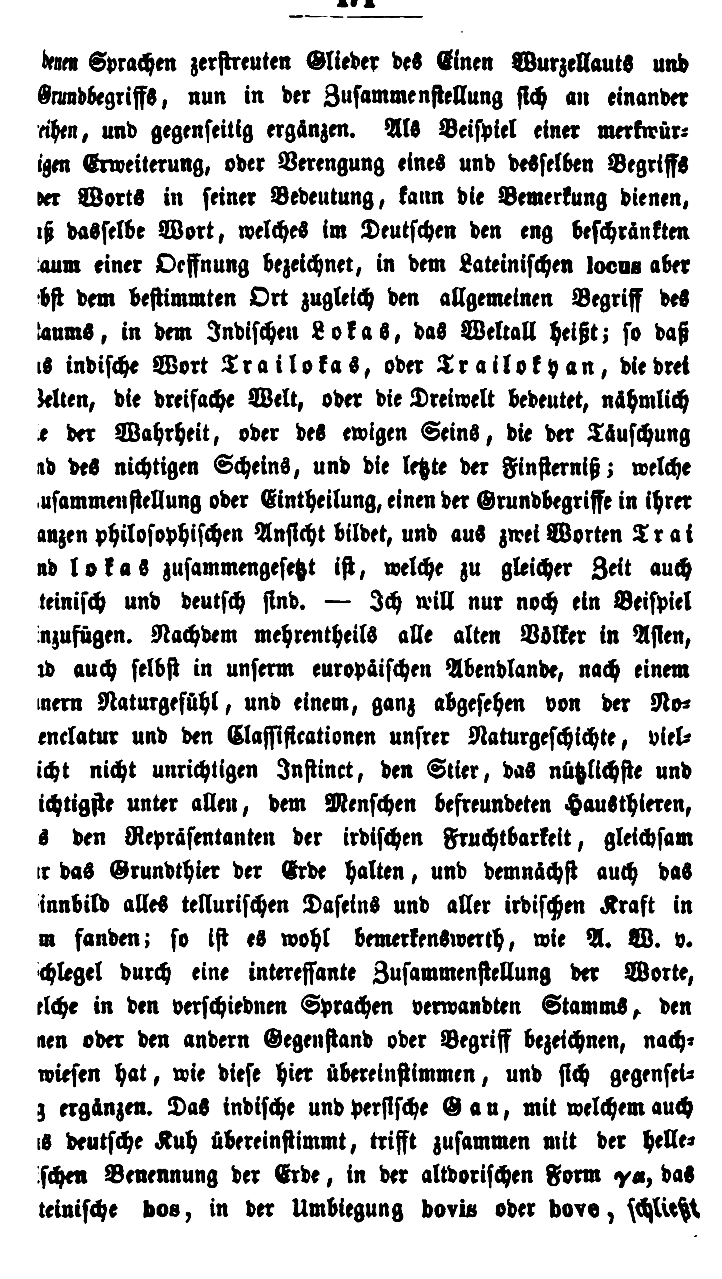
„Freundinen sind dem Einsamen sie“ — heißt es dann

weiter — „zum Trost mit süßem Gespräch; in der Pflicht-Uebung wie Väter, tröstend im Unglück, Müttern gleich.“

Man sollte es kaum für möglich halten, und es ist merkwürdig für den ursprünglichen Reichthum, die mannichfaltige Grundanlage, und eben so mannichfach verschiedne Entwicklung des Menschengeistes, daß neben einer falschen, so ganz in den Abgrund des ewigen Unbegreiflichen und Unerforschlichen versenkten und versunknen Mystik, wie die indische war, doch auch eine so herrlich entfaltete, so dichterisch reiche, blühend geschmückte, mannichfach schöne Poesie habe Statt finden und dicht daneben gedeihen können. In dieser hinreißenden Fülle des Welle an Welle dahin strömenden Lebens, in der hohen Einfalt der rührend alterthümlichen Gestalten, in dem sinnigen Gefühl und der charakteristischen Bezeichnung, ist die epische Darstellung der alten indischen Gedichte ganz der Homerischen ähnlich. Doch ist der Styl der Fantasie selbst in dem Stoff, in den zum Grunde liegenden mythischen Dichtungen, ungleich gigantischer, etwa wie hier und da in der Götterlehre des Hesiodus, und den andern Titanomachien, oder auch in dem besondern Fabelkreis des alten Aeschylus, oder des dorischen Pindar. In dem Zartgefühl für die Liebe und Schönheit der Frauen, überhaupt für die weiblichen Charaktere und Verhältnisse, ist die indische Dichtung wohl dem Edelsten und Schönsten, was die Poesie der christlichen Jahrhunderte hierin aufzuweisen hat, zu vergleichen; sonst aber, und im Ganzen genommen, mehr der antiken Dichtkunst ähnlich, schon als eine im Inhalt durchaus mythische, in der äußern Form und Sprache auch mehrentheils rhythmische. Unter den spätern Dichtern möchte ich vergleichungsweise den Kalidas als den berühmtesten, und am meisten gepriesenen in der dramatischen Kunst der Indier, einen idyllischen zartfühlenden Sophokles nennen. Die Poesie der Indier ist zum Theil schon mit in die herrliche Sprache, und zwar schon mit in die erste Grundlage und innerste Structur derselben verwebt, und unverkennbar deutlich sind ihr die Spuren desselben edlen und erhabenen Dichtergeistes eingeprägt, und ist es schon deßwegen nothwendig in diesem

allgemeinen Bilde und Weltgemählde des ältesten Menschengeistes, auch dieser merkwürdigen Sprache noch mit einem Worte zu gedenken.

Im grammatischen Bau ist das Indische ganz, und bis auf die geringsten Einzelnheiten dem Lateinischen und Griechischen ähnlich; nur ist die grammatische Entwicklung in der Samskrit-Sprache noch viel mannichfaltiger und reicher als in der römischen, und regelmäßiger als in der griechischen. In den Wurzeln und Wörtern selbst, zeigt sich alsdann auch eine sehr starke und merkwürdige Verwandtschaft mit dem persischen und mit dem germanischen Sprachstamme; eine Verwandtschaft, die oft auch über den Ideengang und die Entwicklung des Begriffs selbst, bei diesen alten Völkern, und wie die Bedeutung eines und desselben Wortes und Begriffes, sich bald weiter ausdehnt, bald enger zusammenzieht, oder auf verwandte Gegenstände übergeht und übertragen wird, und so selbst über die ersten Natur-Eindrücke, oder Grundbegriffe des Lebens in jener ersten Zeit, interessante Aufschlüsse gewährt, oder wenigstens zu belehrenden Vergleichungen Anlaß giebt. Um nur wenigstens durch ein oder das andre Beispiel diese Sprachenverwandtschaft zwischen so weit von einander entlegenen Völkern, die fast durch die Entfernung von zwei Welttheilen geographisch geschieden sind, und wie viel auch historisch Merkwürdiges darin liegt, und durch diese Entdeckung gegeben ist, anschaulicher zu machen, will ich nur anführen, was an sich wohl schon bemerkenswerth ist, daß das deutsche Wort Mensch, im Wurzellaut und in der Bedeutung selbst ganz mit dem indischen übereinstimmt; nur daß hier das Wort Manuschya zugleich auch seine Wurzel findet, aus welcher es entsprungen ist, und regelmäßig abgeleitet wird, in dem Worte Manu, welches Geist bedeutet; so daß also Mensch eigentlich der ersten Wurzel nach so viel heißt, als der unter allen andern Erdgeschöpfen vorzugsweise mit Geist Begabte, oder der Begeistete. Zugleich aber ergiebt sich daraus, wie das lateinische Wort mens damit verwandt ist, und zu derselben Wort-Familie gehört; wie überhaupt die in den verschie-



denen Sprachen zerstreuten Glieder des Einen Wurzellauts und Grundbegriffs, nun in der Zusammenstellung sich an einander reihen, und gegenseitig ergänzen. Als Beispiel einer merkwür-
igen Erweiterung, oder Verengung eines und desselben Begriffs der Worts in seiner Bedeutung, kann die Bemerkung dienen, ıß dasselbe Wort, welches im Deutschen den eng beschränkten aum einer Oeffnung bezeichnet, in dem Lateinischen locus aber bst dem bestimmten Ort zugleich den allgemeinen Begriff des aums, in dem Indischen L o k a s, das Weltall heißt; so daß ıs indische Wort T r a i l o k a s, oder T r a i l o k y a n, die drei Welten, die dreifache Welt, oder die Dreiwelt bedeutet, nähmlich e der Wahrheit, oder des ewigen Seins, die der Täuschung nd des nichtigen Scheins, und die letzte der Finsterniß; welche usammenstellung oder Eintheilung, einen der Grundbegriffe in ihrer anzen philosophischen Ansicht bildet, und aus zwei Worten T r a i nd l o k a s zusammengesetzt ist, welche zu gleicher Zeit auch teinisch und deutsch sind. — Ich will nur noch ein Beispiel nzufügen. Nachdem mehrentheils alle alten Völker in Asien, ıd auch selbst in unserm europäischen Abendlande, nach einem nern Naturgefühl, und einem, ganz abgesehen von der No-
enclatur und den Classificationen unsrer Naturgeschichte, viel-
icht nicht unrichtigen Instinct, den Stier, das nützlichste und ichtigste unter allen, dem Menschen befreundeten Hausthieren, s den Repräsentanten der irdischen Fruchtbarkeit, gleichsam ır das Grundthier der Erde halten, und demnächst auch das innbild alles tellurischen Daseins und aller irdischen Kraft in m fanden; so ist es wohl bemerkenswerth, wie A. W. v. chlegel durch eine interessante Zusammenstellung der Worte, elche in den verschiednen Sprachen verwandten Stamms, den nen oder den andern Gegenstand oder Begriff bezeichnen, nach-
wiesen hat, wie diese hier übereinstimmen, und sich gegensei-
g ergänzen. Das indische und persische G a u, mit welchem auch ıs deutsche Kuh übereinstimmt, trifft zusammen mit der helle-
schen Benennung der Erde, in der altdorischen Form γα, das teinische bos, in der Umbiegung bovis oder bove, schließt

sich an eine ganze Wort-Familie des Indischen, bhu, bhuva, bhumi u. s. w., welche die Erde, oder das Irdische, und was in der weitern Ableitung noch damit in Beziehung steht, bezeichnen. So wurde also die Erde und der Stier, ursprünglich in dieser Sprache mit Einem und demselben Worte bezeichnet. Zusammenstellungen dieser Art, wenn sie nicht durch etymologische Künstelei erzwungen werden, sondern wenn man nur bei dem, was factisch gegeben, und augenscheinlich klar ist, stehen bleibt, können auch über den Ideengang, die Entwicklung und Verbindung der Begriffe in jener mythischen Urzeit, manchen Aufschluß geben, oder wenigstens dienen, die innere Beschaffenheit des menschlichen Auffassungsvermögens und der Gedankenweise der alten Völker, lebendiger und anschaulicher vor Augen zu stellen, und ließen sich leicht, statt der wenigen, die hier als Beispiel hinreichen, viele hundert andre, ganz ähnliche, geben. Nachdem die Sprache überhaupt, die Eine geschichtliche Grundlage der Menschheit, und zwar nicht die unbedeutendste bildet, und diese Mannichfaltigkeit von so vielen verschiedenen, über die bewohnte Erde ausgebreiteten und zerstreuten Sprachen, sehr wesentlich mit in die allgemeine Geschichte der Völker, und gesonderten Stämme eingreift; so wird es nothwendig sein, über diesen Gegenstand noch einige Worte hinzuzufügen, nicht um in das ganze Labyrinth dieses unermeßlichen Sprachen-Reichthums selbst, tiefer als es hier zweckmäßig wäre, einzugehen; sondern bloß um den Standpunct aufzustellen, wie eine allgemeine Uebersicht davon, für den Zweck der philosophischen Weltgeschichte etwa aufzunehmen wäre, um das sonst unübersehliche Chaos, wenigstens in einen einfachern Begriff zusammenzufassen. Der kürzeste Weg dazu wäre vielleicht, wenn man sich das Ganze aller, über die bewohnbare Erde verbreiteten Menschen-Dialecte, und verschiedenen Redeweisen unter dem Bilde einer Sprachen-Pyramide dächte, von drei Stufen, die nach einem sehr einfachen Eintheilungs-Princip von einander gesondert sind. Die Basis, und untere breite Grundlage dieser Pyramide, würden die Sprachen bilden, welche größtentheils nur einsylbige Wurzellaute und Grund-



örter kennen, entweder ohne alle Grammatik, wie die chinesische
Sprache, oder doch nur mit den rohesten Anfängen und ersten
Grundzügen einer äußerst einfachen und unvollkommnen gramma-
ischen Structur versehen. Die Anzahl der Sprachen, welche zu
ieser Klasse oder ersten Ordnung gehören, ist bei weitem die
rößte, und es sind diese am weitesten über alle vier Welttheile
erbreitet; und werden sie sich kaum anders, als nach einer geogra-
hischen Eintheilung, als nord- und ost-asiatische, amerikani-
che, afrikanische u. s. w. zusammenfassen, und in eine Art von
Ordnung und Uebersicht bringen lassen, um den deutlichen Be-
griff des Ganzen zu erleichtern. Die chinesische Sprache ist, eben
weil sie am meisten diesem Charakter einer durchaus einsylbigen
Sprache ohne alle eigentliche Grammatik entspricht, und dabei doch
o äußerst künstlich entwickelt und vervollkommnet ist, so weit es
nähmlich bei den Sprachen dieser Gattung möglich sein kann, darum
wohl als die wichtigste und merkwürdigste in dieser Sphäre zu be-
rachten. Es ist die Stufe der Kindheit in der Sprache, wie auch die
rsten Sprachversuche der Kinder sich immer zum Einsylbigen nei-
gen; es ist der Schrei der Natur, der in diesen einfachen Lauten
ich ausspricht, oder die kindliche Nachahmung eines charakteristi-
chen Schalls. Im Chinesischen wird dieser erste Grund-Charak-
er noch ganz unverkennbar gefunden; obwohl durch die künst-
liche Schriftbezeichnung und hoch getriebene Entwicklung der wis-
enschaftlichen Begriffe, diese Stufe der Kindheit in der Sprache
päterhin eine sehr weite Ausdehnung und auch eine ganz conven-
ionelle Richtung nahm; wie denn eine solche Parallele oder Ana-
ogie zwischen den natürlichen Lebensaltern und den geistigen Bil-
ungs-Epochen nie so ganz scharf und genau nach dem Buchstaben
erstanden werden darf. Die nächstfolgende Stufe von jener Py-
amide würden alsdann die edelsten Sprachen der zweiten Ord-
nung einnehmen; und dieses sind jene so vielfach und merkwürdig
unter einander verwandten Sprachfamilien, die indisch-persische,
griechisch-lateinische, und gothisch-germanische. Hier sind die Wur-
eln, größtentheils wenigstens zweisylbig, und diese dadurch in-
nerlich beweglichen, und gleichsam lebendig und productiv geworde-

nen Wurzeln, geben nun zu einer sehr reichen grammatischen Entfaltung Raum und Anlaß. Der diese Sprachen unterscheidende Charakter, ist eine sehr kunstreiche Grammatik, und zwar in der ersten Grund=Structur der Sprache, die um so kunstreicher und regelmäßiger ist, je näher man diesem Ursprunge kommt. In der weitern Entwicklung zeichnen sich diese Sprachen dann aus durch eine poetische Fülle und große Mannichfaltigkeit in den darstellenden Formen, und späterhin selbst durch die scharfe Sonderung in der wissenschaftlichen Bezeichnung. Die dritte und letzte Ordnung, würden die sogenannten semitischen Sprachen einnehmen; das Hebräische und Arabische, nebst den verwandten Dialekten, welche dann das Ende, oder die Spitze jener ganzen Pyramide bilden würden. In diesen Sprachen ist das anerkannt herrschende und geltende Princip, daß alle Wurzeln dreisylbig sind oder sein müssen, indem jeder von den drei Buchstaben, aus welchen die Wurzel in der Regel besteht, auch für eine Sylbe zählt, und als solche ausgesprochen wird. Die Ausnahmen, welche sich von dieser Regel finden, werden auch nur als solche betrachtet. Es läßt sich auch wohl gar nicht bezweifeln, daß dieses Princip der dreisylbigen Wurzeln, absichtlich in die ganze Sprache und innerste Structur derselben hineingebildet ist, und vielleicht nicht ohne Rücksicht auf eine gewisse in dieser Dreifachheit der Wurzeln gesuchte, oder wenigstens in der Ahnung des Gefühls darin sich ausdrückende Bedeutsamkeit. In der innern Ableitungs=Regel der Worte selbst nimmt das Zeitwort in diesen Sprachen die erste Stelle ein, und wird alles aus diesem abgeleitet, wodurch sie etwas sehr rasch Bewegtes und feurig Lebendiges im Ausdrucke erhalten. Mit dieser festen Beschränkung ist aber eine so reiche grammatische Entfaltung, und ein völlig so kunstreicher grammatischer Bau wie in den Sprachen der zweiten Ordnung vom indisch = griechischen Stamme, nicht vereinbar; es neigen sich jene dreisylbigen Sprachen fast zu einer gewissen Monotonie, die ganze poetische Mannichfaltigkeit, und die gleiche Biegsamkeit auch für die wissenschaftliche Bezeichnung, wie jene andern Sprachen erreichen sie nicht. Der vorherrschende Charakter der

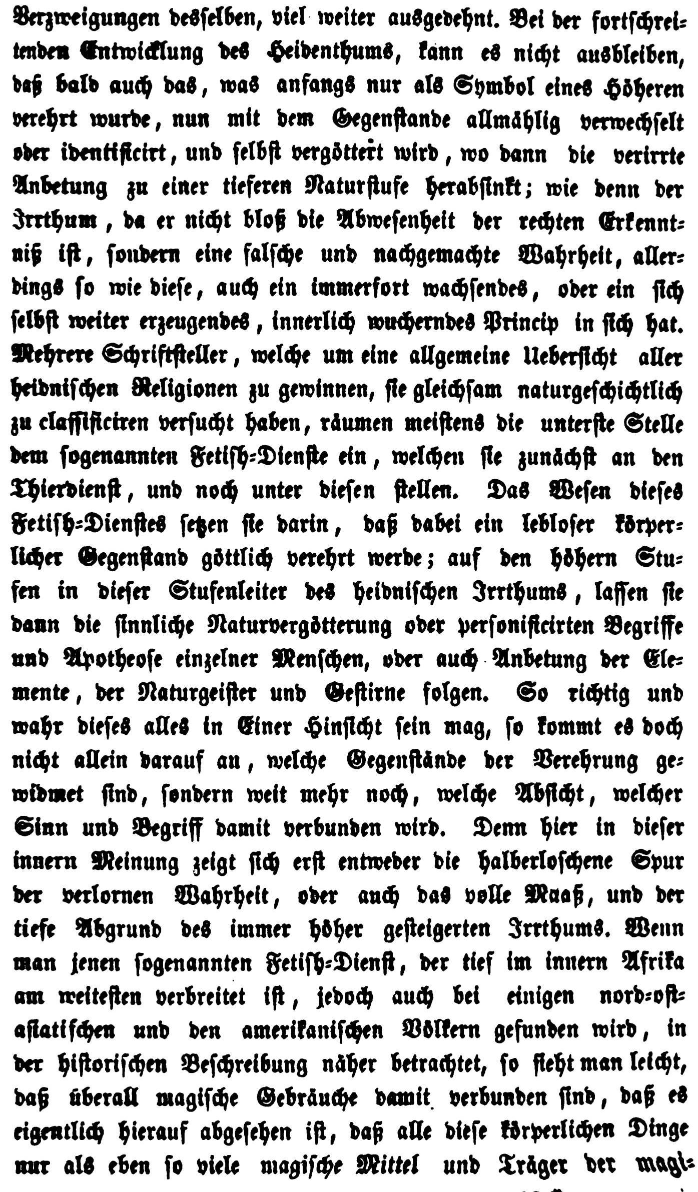
semitischen Sprachen dürfte wohl darin bestehen, daß sie für die prophetische Begeisterung und eine tiefe symbolische Bedeutsamkeit vorzüglich geeignet sind, und in ihrem Charakter besonders dahin neigen. Es ist hiebei von der Sprache selbst, und ihrer innern Structur die Rede, nicht von dem Geiste, der sich in ihr ausspricht; und will ich daher noch hinzufügen, daß der angegebene Charakter sich im Arabischen, nach den Aeußerungen vieler der competentesten Beurtheiler zu schließen, mit geringer Verschiedenheit eben so wohl findet, als im Hebräischen, obwohl er dort ganz anders gewendet, und verschiedenartig ausgebildet ward. Für die höhere geistige Bestimmung der Hebräer, zum Ausdrucke der ihnen verliehenen prophetischen Offenbarung und Verheißung, war also die hebräische Sprache auch bloß als solche vorzüglich geeignet; und mag die semitische Sprache überhaupt auch in dieser Hinsicht als der Gipfel der ganzen Pyramide betrachtet werden. Nicht aber kann sie als die Basis des Ganzen, oder als die Wurzel betrachtet werden, aus welcher alle andere Sprachen hervorgegangen wären, wie viele Gelehrte der ältern Zeit es oft angesehen haben; wobei immer stillschweigend vorausgesetzt zu werden scheint, als könne schon Adam im Paradiese keine andre Sprache geredet haben, als die hebräische. Allein diese Sprache des Ersten von Gott erschaffnen Menschen, die Gott Selbst ihn gelehrt, dieses Wort der Natur, welches er mit der Herrschaft über alle andre Geschöpfe und die ganze sichtbare Welt zugleich, ihm Selbst übergeben und unmittelbar mitgetheilt hat, wird wohl weder die hebräische, noch die indische, noch sonst irgend eine der jetzt vorhandnen und uns bekannten gewesen sein; noch überhaupt eine solche, die wir zu erlernen und zu verstehen, oder auch nach dem menschlichen Maaßstabe des jetzt Gewöhnlichen nur zu fassen und irgend zu begreifen vermöchten; so wenig als irgend jemand die verlorne Eine Quelle des Paradieses, aus welcher die vier Ströme ihren Ursprung nahmen, welche letzteren sich zum Theile wohl noch auf der jetzigen Erde so wieder finden lassen, im Stande sein wird, geographisch nachzuweisen, und von neuem zu eröffnen. — Was die hebräische Sprache betrifft, so würde

uns, glaube ich, dieselbe bei tiefer eingehender Untersuchung, von der indisch-griechischen Sprach-Familie nicht so entfernt, und eher theilweise verwandt scheinen, wenn diese Verwandtschaft nicht durch die abweichende Structur und den so ganz verschiednen grammatischen Bau, dem Auge für den ersten Eindruck sehr verdeckt würde. Ueberhaupt muß man diese ganze Eintheilung nicht zu streng regelmäßig oder systematisch gewaltsam durchführen wollen; es ist genug nur einen Gesichtspunct der Einheit für das Ganze fest zu halten, im Uebrigen aber ist die Entwicklung des Menschengeistes in dem Sprachgebiethe, sehr reich, abwechselnd, und verschiedenartig sich gestaltend, und muß auch so aufgefaßt werden, wie das aufblühende Leben in der freien Natur, und die regellose Mannichfaltigkeit in einem dicht gewachsenen Walde, oder auf einer blumenreichen Wiese. Zu den Sprachen der zweiten Ordnung vom indisch-griechischen Stamme, gehört wahrscheinlich auch der ganze große slawische Sprachstamm, und bildet mit den andern zusammen das vierte Glied in dieser Klasse; worüber ich das bestimmter entscheidende Urtheil jedoch den Sprachgelehrten überlassen muß, die in dieser Sphäre des gesammten Sprachgebiethes selbst einheimisch und ganz damit vertraut sind. Es giebt auch noch eine Menge Mittelglieder, besonders zwischen der zweiten und dritten Klasse, wie es bei der durch die ganze Weltgeschichte fortgehenden Mischung der Völker und Stämme auch nicht anders sein kann, und sich dieses mehr oder minder auch auf die Sprache mit erstrecken mußte. Ich meine hier vorzüglich solche Sprachen, die nicht ganz einsylbig sind, und auch eine, wenn gleich nur ganz einfache und unvollkommnere, oder auch unförmliche und künstlich seltsame, oder zweckwidrig unbequeme grammatische Structur haben; wie selbst einige amerikanische Sprachen, die insofern also nicht ganz zur dritten Klasse gehören, ohne doch mit denen der zweiten Ordnung in einer nähern oder ganz nahen Verwandtschaft zu stehen. Die meisten der in Europa noch vorfindlichen Sprach-Reste aus der ältern Zeit, gehören wohl in diese mittlere Klasse der aus den andern beiden gemischten, oder doch zwischen ihnen in der Mitte



stehenden Gattung von Sprachen, wie die celtische oder gälische, dann die finnischen und andre solche antiquarische Bruchstücke für das allgemeine Sprach-Studium; wobei sich oft eine patriotische Vorliebe, oder sonst gelehrte Partheilichkeit einmischt, und eine große Einseitigkeit der Ansicht oder des Urtheils veranlaßt. Die edlern Sprachen der zweiten höhern Ordnung, sind in Europa schon von Alters einheimisch gewesen und nun allgemein herrschend geworden. Die andern einzelnen Sprach-Fragmente, welche noch außerdem neben jenen gefunden werden, nähern sich ihnen schon etwas in entfernter Verwandtschaft, wie die verschiednen celtischen oder gälischen Mundarten; oder sie führen uns in die größern asiatischen, vielleicht auch afrikanischen Sprach-Familien hinüber; denn einen eignen europäischen Sprachstamm kann man in diesem kleinen Welttheile, der in dem historischen Alterthume als der jüngste die letzte Stelle einnimmt, wohl nicht zu finden erwarten. Bei dem vielfachen, und von der ältesten Zeit durch so viele Jahrhunderte fortgehenden, und sich oft wieder erneuernden historischen Zusammenhange zwischen Nord-Afrika, und der Südküste des westlichen Europa, besonders der hesperischen Halbinsel, sollte man wohl glauben, daß dieses sich auch in der Verwandtschaft der Sprachen bewähren würde. Indessen aber finden die competentesten Beurtheiler und Kenner der baskischen Sprache in derselben keine Verwandtschaft mit dem ursprünglich afrikanischen, sondern eher mit dem scythischen Stamme der finnischen Sprachen. An der andern Ostseite von Europa ist dagegen die magyarische Sprache eine ganz entschieden asiatische, aus denen der mittleren Region dieses Welttheils angehörenden; im grammatischen Baue aber hat sie Analogie mit jenen andern verwandten Sprachen der höhern Ordnung. Wenn ich zum Schluße noch eine Vermuthung hinzufügen dürfte, so wäre es die, daß zur vollständigen Uebersicht des ganzen menschlichen Sprachen-Systems, besonders aber zur tiefern Einsicht in den innersten Grund und Zusammenhang desselben, vielleicht nichts so sehr beitragen könnte, als wenn es der neuen, jetzt sich bildenden Schule der ägyptischen Gelehrten gelingen könnte, uns aus den Hieroglyphen, mit Bei-

Hülfe des Koptischen, eine etwas nähere Kenntniß, und wenigstens einen mehr in's Einzelne gehenden Begriff von der alt-ägyptischen Sprache zuzuführen. Und wollte man ja den Versuch wagen, dem verlornen oder erloschnen Quell der ersten Ursprache sich etwas mehr in der Erforschung zu nähern, so müßte man dabei wohl von vier verschiednen Seiten ausgehen, und um sich dem ältesten oder innersten Mittelpuncte der menschlichen Rede etwas mehr zu nähern, nebst der indischen und hebräischen Sprache auch die älteste chinesische und die alt-ägyptische, so weit sie zu erforschen möglich ist, mit dazu nehmen. Wie überaus ähnlich das alte Aegypten und Indien, nicht bloß in der politischen Verfassung, sondern auch in dem Götterdienste, überhaupt in der Lehre und ganzen Weltansicht, und dem herrschenden Grundbegriffe derselben, einander waren; davon hat man sich in unsern Tagen, je genauer man beide Länder kennen lernte, und je näher man sie erforschte, immer mehr überzeugt. In einem merkwürdigen Zuge unsrer Zeitgeschichte hat sich diese innre religiöse Uebereinstimmung nach dem ersten Eindrucke und unmittelbaren Gefühle, recht auffallend zu erkennen gegeben. Als in dem ägyptisch-französischen Kriege eine Abtheilung des indischen Kriegsheeres im britischen Solde, von dort aus nach Aegypten übergeführt wurde, und diese indischen Krieger nun dort an's Land gestiegen waren, und im weitern Vorrücken an die alten Denkmahle in Ober-Aegypten kamen, so warfen sie sich zur Erde nieder, indem sie glaubten, hier die Götter ihres Vaterlandes zu erblicken. Indessen bleibt bei aller noch so großen Uebereinstimmung, doch immer auch eine merkliche Verschiedenheit. Von der einen Seite, erscheint der ägyptische Geist, so wie wir ihn durch die Griechen kennen, als mit einer tiefern Naturwissenschaft näher bekannt und inniger befreundet; von der andern Seite zeigt sich das ägyptische Heidenthum überhaupt stark gezeichnet und sehr entschieden, dabei in den zum Grunde liegenden Haupt-Irrthümern fast noch materieller, als das indische; und besonders war der Thierdienst hier nicht bloß in dem Gotte Apis, den man wohl noch mit dem Nandi, dem heiligen Stiere des Shiva vergleichen kann, sondern auch in so manchen andern Formen und



Verzweigungen desselben, viel weiter ausgedehnt. Bei der fortschreitenden Entwicklung des Heidenthums, kann es nicht ausbleiben, daß bald auch das, was anfangs nur als Symbol eines Höheren verehrt wurde, nun mit dem Gegenstande allmählig verwechselt oder identificirt, und selbst vergöttert wird, wo dann die verirrte Anbetung zu einer tieferen Naturstufe herabsinkt; wie denn der Irrthum, da er nicht bloß die Abwesenheit der rechten Erkenntniß ist, sondern eine falsche und nachgemachte Wahrheit, allerdings so wie diese, auch ein immerfort wachsendes, oder ein sich selbst weiter erzeugendes, innerlich wucherndes Princip in sich hat. Mehrere Schriftsteller, welche um eine allgemeine Uebersicht aller heidnischen Religionen zu gewinnen, sie gleichsam naturgeschichtlich zu classificiren versucht haben, räumen meistens die unterste Stelle dem sogenannten Fetish-Dienste ein, welchen sie zunächst an den Thierdienst, und noch unter diesen stellen. Das Wesen dieses Fetish-Dienstes setzen sie darin, daß dabei ein lebloser körperlicher Gegenstand göttlich verehrt werde; auf den höhern Stufen in dieser Stufenleiter des heidnischen Irrthums, lassen sie dann die sinnliche Naturvergötterung oder personificirten Begriffe und Apotheose einzelner Menschen, oder auch Anbetung der Elemente, der Naturgeister und Gestirne folgen. So richtig und wahr dieses alles in Einer Hinsicht sein mag, so kommt es doch nicht allein darauf an, welche Gegenstände der Verehrung gewidmet sind, sondern weit mehr noch, welche Absicht, welcher Sinn und Begriff damit verbunden wird. Denn hier in dieser innern Meinung zeigt sich erst entweder die halberloschene Spur der verlornen Wahrheit, oder auch das volle Maaß, und der tiefe Abgrund des immer höher gesteigerten Irrthums. Wenn man jenen sogenannten Fetish-Dienst, der tief im innern Afrika am weitesten verbreitet ist, jedoch auch bei einigen nord-ostasiatischen und den amerikanischen Völkern gefunden wird, in der historischen Beschreibung näher betrachtet, so sieht man leicht, daß überall magische Gebräuche damit verbunden sind, daß es eigentlich hierauf abgesehen ist, daß alle diese körperlichen Dinge nur als eben so viele magische Mittel und Träger der magi-

schen Kraft, dienen sollen; und daß die Religion dieser Völker, welche darin allerdings auf der niedrigsten Stufe stehen, im Wesentlichen nichts enthält, als die rohen Anfänge einer heidnischen Magie, so wie dieselben den schon früher erwähnten historischen Andeutungen zufolge, aller Wahrscheinlichkeit nach auch schon bei den Kainiten Statt gefunden haben. Eine gewisse Hinneigung des ägyptischen Geistes zu der magischen Richtung, obwohl in einem ganz andern, viel umfassendern, und auch wissenschaftlich tiefer eindringenden Sinne läßt sich im Allgemeinen wohl nicht ganz bezweifeln, da alle hebräischen, griechischen und einheimischen Zeugnisse und Hindeutungen hierin zusammentreffen. Sollten aber einmahl die verschiedenen heidnischen Religionen bloß nach den äußern Gegenständen oder Gebräuchen eingetheilt werden, so würde die Verschiedenheit des Opfers wohl einen viel bessern und den wichtigsten Eintheilungs-Grund abgeben. Schon bei dem Zwiespalt der ersten feindlichen Brüder wird eine Verschiedenheit in der Weise des Opfers als eine mitveranlassende Ursache erwähnt. Obwohl nun bloß dem menschlichen Gefühle nach, und für den ersten Eindruck, kein Opfer so kindlich, einfach und angemessen erscheint, als das der Erstlings-Früchte der Erde im wiederkehrenden Frühling; so wie das Blumenopfer der frommen Brahmanen, oder das reine Dankopfer dieser Art bei den alten Persern, und auch sonst; so wird gleichwohl jenem andern Thieropfer, wegen der tiefern Bedeutung und vorbildlichen Bezeichnung, dort der Vorzug gegeben, und auch bei den andern, und am meisten gebildeten heidnischen Völkern des Alterthums behielt dieses die Oberhand, und wurde als das wichtigste betrachtet; wie das große Pferdeopfer bei den Indiern, wo in der ältern Zeit auch der Stier zum Opfer gebraucht wurde, bis diesen zu tödten späterhin streng verboten und als schweres Verbrechen angesehen wurde. Immer aber war wohl auch hier ein symbolischer Nebenbegriff damit verbunden, und wurde das aus den edelsten und reinsten Gattungen der den Menschen umgebenden Hausthiere, wie der Stier, das Pferd oder Lamm, gewählte Opfer, nur als Stellvertreter eines An-

dern, und als Bild eines Höhern genommen. Es ist ein Irrthum, wenn wir das alte Heidenthum immer nur bloß als Poesie und angenehme Dichtung allzu einseitig nehmen und beurtheilen. Sie selbst hatten einen sehr fest bestimmten und positiven Zweck damit im Sinne, und wollten entweder die feindlichen Mächte der Finsterniß beschwichtigen, oder höhere Kräfte auf diesem Wege erringen, oder auch die Gunst der Gottheit überhaupt erwirken, und diese mit sich aussöhnen. Und für diesen Zweck scheuten sie keine Mittel, und war ihnen kein Preis und kein Opfer zu theuer, wie man dieses wohl an den Menschenopfern, besonders auch denen der dargebrachten Kinder sieht; und ich kann diesen ersten Abschnitt der ältesten Welt-Periode nicht zum Schluß bringen, ohne auch noch dieses letzte Extrem der Verirrung in dem alten Heidenthum, wie es aus dieser ersten Welt-Periode auf die zweite, gebildetere, und in mancher Hinsicht mildere Zeit sich forterbend, hinübergegangen ist, mit Einem Worte der genaueren Charakteristik zu berühren. Die bei allen phönicischen Völkern am meisten verbreitete Form der Menschenopfer war die, wo dem von unten erhitzten Götzenbilde des Moloch, die Kinder in die glühenden Arme gelegt wurden; auch in der punischen Stadt Karthago war diese grausame Sitte herrschend, und wurde noch unter der römischen Herrschaft lange Zeit insgeheim fortgesetzt. Auch bei den Römern und Griechen, wie bei den Aegyptern und Indiern fanden Menschenopfer Statt; nur von den Chinesen, so weit mir die authentischen Berichte bekannt sind, entsinne ich mich keiner davon geschehenen Erwähnung. Bei den erstgedachten alten Völkern des gebildeten Abendlandes aber, ward in der spätern mildern Zeit der alte Gebrauch allmählig abgeschafft, oder durch stellvertretende Surrogate stillschweigend beseitigt. Es war aber außer jenen Kinderopfern noch eine andere Art von Menschenopfern gebräuchlich, die besonders auffallend, und in einer Hinsicht auch historisch noch merkwürdiger ist; nähmlich die von reinen Jünglingen. Ich möchte hier wieder den schon früher aufgestellten Grundsatz in Erinnerung bringen, daß grade der Irrthum der schrecklichste ist, der mit einem verwornen Begriff, mit einem *tiefen* aber dunkeln Gefühl

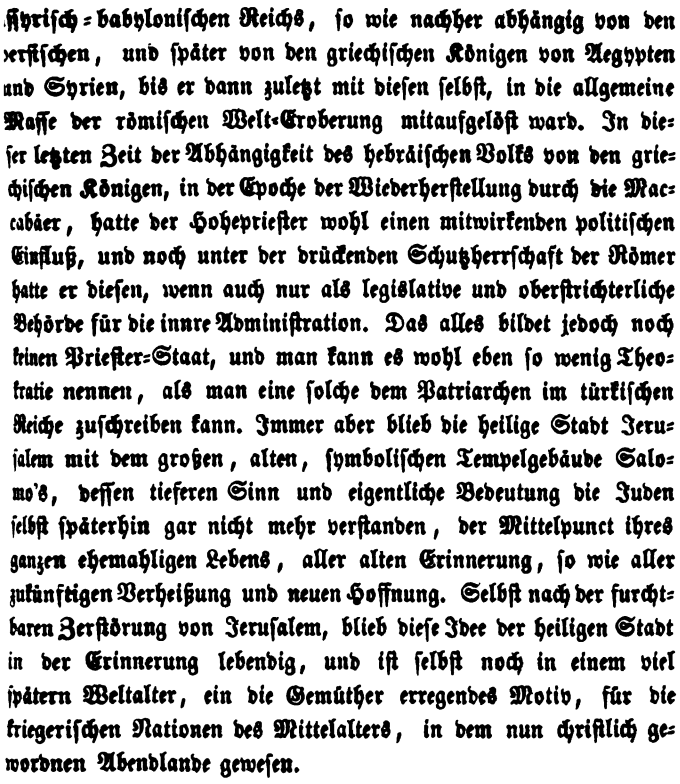
von der Wahrheit, in seinem ersten Ursprunge verwebt, oder in seinem innersten Wesen verschmolzen ist. Dieses einmahl vorausgesetzt, dürfte die in der Mosaischen Charakteristik der Kainiten vorkommende räthselhafte Wehklage des Lamech über seine geheimnißvolle Tödtung des Jünglings, wohl eine Hindeutung enthalten, daß die Menschenopfer, und besonders diese Art derselben, bei dem in der antichristlichen Verirrung schon so weit gediehenen Stamm des Kain ihren Ursprung genommen; und daß dabei ein unseliger Wahn, eine verworrene Ahnung von etwas wahrhaft Nothwendigem und zukünftig Wirklichem mitgewirkt habe. Was der heilige Stammvater des auserwählten Volks von dem Geheimniß der Wahrheit in begeisterter Anschauung prophetisch ergriffen hatte, bei dem ihm von Gott geheißnen, aber durch Gott nicht vollführten Todesopfer des geliebten Sohns; davon dürfte wohl eine dämonische Nachäffung bedeutend miteingewirkt haben auf die erste Grundlage und innerste Absicht der ältesten heidnischen Menschenopfer. Es waren aber solche Menschenopfer weiter verbreitet, auch bei den nordischen Völkern und unter den Druiden, und sie haben länger fortgedauert, als man sich gewöhnlich denkt, oder gegenwärtig erhält; wie auch noch der antichristliche Kaiser Julian sie, zu den dämonischen Zwecken seiner finstern Magie, wieder zu erneuern versuchte. Wir sind so gewohnt, die schöne alte Fabelwelt, und die Götter Griechenlands immer nur von der poetischen Seite, bloß als schöne Dichtung zu nehmen, daß wir fast überrascht und unangenehm betroffen werden, wenn wir unerwartet auf irgend eine historische Thatsache stoßen, welche uns den eigentlichen Geist, den innersten Grund des ganzen Heidenthums aufdeckt, oder plötzlich näher vor Augen rückt, wie z. B. die, daß selbst Themistokles, der Befreier von Griechenland, noch ein solches Menschenopfer von drei Jünglingen dargebracht hat.

Je tiefer der Abgrund der Verirrung war, in welchen das alte Heidenthum auch bei den gebildetsten Völkern herabgesunken ist, und sich verloren hatte, je genauer, vollständiger und schärfer dieß erkannt und zur Erkenntniß gebracht wird; um so mehr



müssen wir auch einsehen, wie nothwendig und heilsam jener langsame Weg der Rückkehr und der allmähligen Vorbereitung auf eine lichtere Zukunft war, in welchem ich oben die eigenthümliche Bestimmung und Geistesrichtung des hebräischen Volks näher zu bezeichnen versuchte. Für den allgemeinen Standpunct der Weltgeschichte, und ihrer Philosophie, hat das hebräische Volk nur durch diese besondere, ihm ganz eigenthümliche Richtung in die Zukunft ein Interesse, und nur durch diese wird demselben die ihm zukommende Stelle in der ersten Welt-Periode der menschlichen Geistesentwicklung angewiesen. Das Specielle der weitern jüdischen Geschichte in den einzelnen Charakteren oder Begebenheiten und weitern Schicksalen, hat nur für die eigentliche Religions-Geschichte ein vorzügliches Interesse, da es nur in der practischen Anwendung, und in der durchgehenden symbolischen Beziehung auf die weitere christliche Entwicklung seine volle Bedeutung und richtige Würdigung erhalten kann. Nur allein die ganz eigenthümliche, und in ihrer Art einzige Staatsform des hebräischen Volkes in der ersten und ältesten Zeit, welche in dieser Art und Weise nirgends so gefunden wird, kann für den allgemeinen Standpunct hier noch mit in Betrachtung kommen, weil sie mit jener ausschließend prophetischen Richtung in Verbindung steht, und selbst auch ganz denselben Charakter hatte. Man hat sie wohl Theokratie genannt, und buchstäblich genommen in dem eigentlich rechten und alten Sinne des Worts, bloß als Herrschaft und Führung durch unmittelbare göttliche Kraft, könnte sie auch so heißen; aber in dem jetzt gewöhnlichen Sinn, wo man unter Theokratie einen Priesterstaat oder eine Priesterherrschaft versteht, ist sie es keinesweges und niemahls gewesen. Moses war eben so wenig Priester, als König; und von ihm an, waren alle diese Männer der Sehnsucht, wie sie von ihrem ersten innern Begründungs-Punct aus genannt werden, oder auch Männer der Wüste, weil sie selbst in der Einsamkeit und Abgeschiedenheit der Wüste vorbereitet, nun auch das Volk in einem oder dem andern Sinne wieder durch die Wüste führen und leiten sollten, eben nur die von Gott bestimmten Männer und Führer, ohne alle weitere

Titel und Insignien, außer dem Stabe, den sie als Wanderer aus der Wüste mitgebracht hatten; und nur durch die unmittelbare göttliche Kraft herrschten sie, und führten sie das Volk. Wenn auch einmahl einer von ihnen die Waffen anlegte, und ein Heer führte, so war dieß nur vorübergehend; im Ganzen blieben sie nur die prophetischen Männer Gottes und unmittelbaren Führer des Volks, und nichts weiter. Als das unaufhörliche Verlangen der Hebräer, auch wie die andern heidnischen Völker, einen König zu haben, endlich erfüllt war; was ihnen nach der höhern Ansicht der heiligen Schrift als die strafbare Verirrung eines bloß auf das Irdische gerichteten Sinns angerechnet ward; so traten die letzten unter jenen Männern nun zur Seite, und bildeten in einer ganz eigenthümlichen Weise, eine in ihrer Art eben so einzige prophetische Staats-Opposition, die doch eine durchaus gerechte und legitime war, und auch als solche anerkannt wurde. Und nachdem einigen unter ihnen, wie z. B. dem Elias, eine höhere und unmittelbare Gewalt über Leben und Tod, als worin doch das eigentliche Merkmahl der Herrschaft besteht, von Gott verliehen war, so dürfen wir uns eben nicht wundern, daß die Menschen ihnen folgten, das Volk sich vor ihnen beugte, und selbst die Könige sehr auf diese warnende Stimme hörten, wenn sie auch nicht immer dem verkündigten Rathe Folge leisteten. Diejenigen, welche überall die Oppositions-Seite mit Liebe hervorsuchen, könnten daher, wenn sie sich nur einmahl über ihre gewohnten Formen und Formeln zu erheben vermöchten, und nicht überall bloß das Echo ihrer eignen modernen Gesinnung wiederfinden wollten, an dem Elias z. B., wenn sie diesen Mann aufmerksamer betrachten wollten, einen Oppositions-Charakter kennen und bewundern lernen, dem an Energie und brennenden Eifer für die Sache der Gerechtigkeit und der Wahrheit, d. h. Gottes, nicht so leicht irgend ein andrer historisch bekannter aus den alten Republiken oder den neuen Monarchien gleich zu stellen sein würde. Nachdem nun der jüdische Staat ein einzelnes National-Königreich von nicht sehr bedeutendem Umfange geworden war, theilte er das Schicksal der meisten andern kleinen Länder und Völker dieser Weltgegend, und ward erst eine Provinz des



ſſyriſch-babyloniſchen Reichs, ſo wie nachher abhängig von den perſiſchen, und ſpäter von den griechiſchen Königen von Aegypten und Syrien, bis er dann zuletzt mit dieſen ſelbſt, in die allgemeine Maſſe der römiſchen Welt-Eroberung mitaufgelöſt ward. In dieſer letzten Zeit der Abhängigkeit des hebräiſchen Volks von den griechiſchen Königen, in der Epoche der Wiederherſtellung durch die Maccabäer, hatte der Hohepriester wohl einen mitwirkenden politiſchen Einfluß, und noch unter der drückenden Schutzherrſchaft der Römer hatte er dieſen, wenn auch nur als legislative und oberſtrichterliche Behörde für die innre Adminiſtration. Das alles bildet jedoch noch keinen Prieſter-Staat, und man kann es wohl eben ſo wenig Theokratie nennen, als man eine ſolche dem Patriarchen im türkiſchen Reiche zuſchreiben kann. Immer aber blieb die heilige Stadt Jeruſalem mit dem großen, alten, ſymboliſchen Tempelgebäude Salomo's, deſſen tieferen Sinn und eigentliche Bedeutung die Juden ſelbſt ſpäterhin gar nicht mehr verſtanden, der Mittelpunct ihres ganzen ehemahligen Lebens, aller alten Erinnerung, ſo wie aller zukünftigen Verheißung und neuen Hoffnung. Selbſt nach der furchtbaren Zerſtörung von Jeruſalem, blieb dieſe Idee der heiligen Stadt in der Erinnerung lebendig, und iſt ſelbſt noch in einem viel ſpätern Weltalter, ein die Gemüther erregendes Motiv, für die kriegeriſchen Nationen des Mittelalters, in dem nun chriſtlich gewordnen Abendlande geweſen.

Noch eine Bemerkung bleibt zum Schluße hinzu zu fügen, nicht ſowohl über das hebräiſche Volk ſelbſt und deſſen Geſchichte, als über die älteſten Geſchichtsbücher desſelben, und beſonders über die ganze darin liegende hiſtoriſche Weltanſicht, wie ſie ſich zu der allgemeinen Völkergeſchichte der älteſten Zeit, und zur Philoſophie der Geſchichte überhaupt verhält, und in welcher Weiſe ſie darauf anwendbar iſt oder nicht. So wenig es nöthig oder ausführbar iſt, die hebräiſche Sprache, deßwegen, weil die göttliche Offenbarung in ihr niedergelegt worden, für die allgemeine Wurzel und erſte Quelle zu halten, aus welcher alle andern Sprachen auf der ganzen Erde hergeleitet werden müßten; eben ſo wenig iſt die Moſaiſche Völkertafel geeignet, zur Grundlage der

allgemeinen Weltgeschichte zu dienen, wie man es früherhin so oft versucht hat, was aber nie ohne großen Zwang durchgeführt werden kann. Obwohl sich schwerlich aus irgend einer der ältesten Urkunden der andern asiatischen Völker, eine so vielfach belehrende, und besonders auch historisch klare Uebersicht aller umher liegenden Nationen und Länder auf dem Erdkreise wird herausfinden lassen; so läßt sich doch der Mosaischen Offenbarung wohl eher jeder andre Zweck beilegen, oder darin suchen, als der, zu einem Schul-Compendium der historischen Gelehrsamkeit zu dienen. Das Ganze in seiner Art nicht hoch genug zu ehrende Monument, ist bei ihm offenbar zunächst nur für sein Volk und sein Buch des Gesetzes bestimmt; und Moses geht dabei von ganz andern Gesichtspunkten aus, als die, welche die unsrigen sind. Für uns ist zum Beispiele die Sprachverwandtschaft die Hauptsache in der Vergleichung und Anordnung verschiedner Völkerstämme; und nach diesem Principe würden wir das hebräische Volk mit dem phönicischen zusammen stellen, und für eines verwandten Stammes halten. Beim Moses stehen diese beiden grade am weitesten von einander entfernt, und in feindlichem Gegensatze getrennt, wie sie es auch im Leben, im Glauben und in der Gesinnung waren. Es treten hier freilich auch von der historischen Seite Umstände ein, bei der durch die ganze Weltgeschichte fortgehenden beständigen Völkerbewegung und Völkervermischung, wodurch die Frage von der Abstammung und Verwandtschaft der verschiednen Völkerstämme wesentliche Modificationen erleidet, und darüber nicht mehr so leicht und einfach entschieden, und alles darnach systematisch gesondert und geordnet werden kann. Es geschieht oft, und ist in historisch bestimmten Fällen schon mehrmahls geschehen, daß ein Stamm eine ganz andre Sprache annimmt, ohne daß darum der ganze Stamm in der Vermischung unterginge, oder völlig verschmolzen würde, indem er vielmehr die deutlichen Spuren der ersten alten Abstammung in seinem sittlichen oder geistigen Charakter noch sichtbar an sich trägt und beibehält; so daß also auch die Sprache hier wenigstens allein nicht entscheiden kann. Oft drückt auch der minder zahlreiche Stamm dem ganzen Volke, in dem sittlichen Gepräge oder in



der geistigen Richtung desselben, vorzüglich seinen Stamm-Charakter auf. Die Abstammung der Völker läßt sich überhaupt nur da einfach verfolgen und sondern, wo der Stamm rein bewahrt wird, und die Heirathen und alle Vermischung mit andern Völkern streng ausgeschlossen bleiben. Dieß ist aber nur bei einigen Völkern der Fall gewesen, und auch da, wo es Gesetz war, ist es bei weitem nicht überall streng beobachtet und immer gehalten worden, wie das Beispiel des hebräischen Volkes selbst, in seiner oftmahligen Vermischung mit phönicischen Stämmen, obwohl diese ihm streng untersagt war, dafür zur Bestätigung dienen kann. Die alten Gesetzgeber legten zwar auch auf die Abstammung an sich einen hohen Werth, wie eben jene beschränkenden Gesetze über die Heirathen, um dieselbe rein zu bewahren, es beweisen; aber noch ein viel höheres Gewicht hatte bei ihnen das väterliche Erbtheil der alten Sitten, Verfassung, Gesinnung, und der ganzen geistigen Richtung, als worin sie das Wesen des treu bewahrten Stamm-Charakters eigentlich setzen, und die Stufenordnung des Ranges unter den verschiedenen Stämmen, vorzüglich darnach bestimmen. Besonders beim Moses ist dieser geistige Charakter der Stämme, und der in ihnen fortlebende Geist, in der Gesinnung und ganzen Denkart, überhaupt der Faden der heiligen Ueberlieferung, und wie diese auf die verschiedenen Völker überging und von ihnen bewahrt ward, die Hauptsache, und giebt dieses erst den richtigen Gesichtspunct für das Ganze an die Hand. Das große Mittelland in West-Asien, wo auch das wahre Eden, der ursprüngliche Wohnsitz des Ersten Menschen und allgemeinen Stammvaters gelegen war, bildet in dieser historischen Weltansicht des Moses die Mitte. Der weit verbreitete Stamm des Japhet bezeichnet und umfaßt die kaukasischen Völker im Norden und weit umher in der dortigen Weltgegend, und auch im mittleren Asien; gesunde und starke, verhältnißmäßig minder verdorbne, aber doch keineswegs ganz rohe Naturvölker, die jedoch an der heiligen Ueberlieferung der ältesten Offenbarung nicht so unmittelbaren und nahen Antheil hatten, als die Völker vom Stamme des Sem, in jenem Lande der Mitte, deren unterscheidender Cha-

rakter und hoher Vorzug bei Moses eben darin besteht. Im Süden bezeichnet und umfaßt der Völkerstamm des Cham sodann das entartete, und in der Gesinnung gegen das Göttliche feindlich gewordne Aegypten, welches Land in der einheimischen Sprache dort selbst den Nahmen Chemi führte, und dann weiter hinaus alle die einer finstern Magie vorzüglich hingegebnen afrikanischen Völkerstämme. Wie ganz subjectiv, und nur für seinen Volksstamm und großen National-Zweck abgemessen, die Mosaische Völkertafel sei, geht unter andern auch daraus hervor, daß während man manche große Völker im entferntern Umkreise, oder im fernen Ost-Asien nicht ohne Mühe an der Stelle, wo sie zu suchen wären, in diesem Grundrisse zu finden, oder sie nicht ganz ohne Zwang darin unterzubringen vermag, von einem einzelnen befreundeten arabischen Volkszweige, oder auch feindlich gegenüberstehenden phönicischen Stamme, zwölf oder dreizehn einzelne Geschlechter angegeben sind. In diesem einfachen Gesichtspuncte aufgefaßt, ist die Mosaische Uebersicht der Völkerstämme auf der bewohnten Erde sehr klar, und wenn auch die Deutung mancher einzelnen Volksnahmen problematisch bleibt, im Ganzen wenigstens vollkommen verständlich, und geht auch ein sehr großer historischer Sinn aus derselben hervor.

Siebente Vorlesung.

Allgemeine Betrachtungen über das Wesen des Menschen in historischer Beziehung, und über die zwiefache Ansicht der Geschichte. Von den heidnischen Mysterien, und von der persischen Weltherrschaft.

Statt der hundertfältig verschieden commentirten, und nach dem angenommenen Systeme der vorherrschenden historischen Ansicht eines Jeden doch immer wieder anders ausgelegten Mosaischen Völkertafel, welche man sonst wohl jeder welthistorischen Darstellung glaubte zum Grunde legen zu müssen, und die sich in dieser falschen, willkührlichen Methode doch nie ohne Gewalt, allen sonst gegebenen geschichtlichen Daten anpassen und in sie hinein zwängen läßt, welches auch ganz offenbar, durchaus nicht die wahre Absicht und der große Sinn derselben ist; findet sich freilich wohl in dieser heiligen Urkunde der göttlichen Wahrheit, ein anderes tiefer eingehendes Princip, welches allerdings für die allgemeine Geschichte und die Philosophie derselben sehr anwendbar und zugleich höchst einfach, und doch ganz allumfassend ist. Es ist dieses das gleich beim ersten Anbeginne des Menschen und aller Geschichte, in jener Offenbarung aufgestellte, und als das ursprüngliche zum Grunde gelegte Princip, oder der Begriff von dem göttlichen Ebenbilde des Menschen, als worin seine eigenthümliche Natur, sein wahres Wesen und seine endliche Bestimmung bestehe. Dieses Princip nun ist es, welches dieser ganzen Entwicklung hier

ebenfalls zum Grunde gelegt ist; und wird es daher nothwendig sein, hier am Schluße der ältesten Welt-Periode, und beim Uebergange zu der zweiten Abtheilung des Ganzen, dieses etwas näher zu erörtern, und eine genauer bestimmte Rechenschaft darüber zu geben. Es giebt eben nur, je nach dem verschiedenen Begriffe vom Menschen, von welchem man dabei ausgeht, zwei verschiedene Hauptansichten der Geschichte, oder auch zwei welthistorische Partheien in dem Gebiethe dieser Wissenschaft, und in dem Urtheile darüber. Daß bei einem solchen allgemeinen Gegensatze, Schriftsteller, die bloß bei dem Einzelnen der gegebenen Thatsachen stehen bleibend, weiter keine Ansicht über das Ganze haben wollen, oder auch solche, die in ihren Gedanken hin und her schwankend, wenigstens keine mit Klarheit erfaßte, und consequent festgehaltene Ansicht haben, hier nicht mitzählen, liegt in der Natur der Sache, und bedarf keiner weitern Erklärung. Entweder also ist der Mensch bloß ein veredeltes, allmählig bis zur Vernunft abgerichtetes, und endlich sogar bis zum Genie gesteigertes Thier; und dann kann auch die ganze Culturgeschichte keinen andern Inhalt haben, als die von Stufe zu Stufe immer weiter gehenden Fortschritte auf dem Wege dieser unendlichen Vervollkommnung. Dieß könnte man in einem gewissen Sinne, von der wissenschaftlichen Seite, wohl die liberale Ansicht der Weltgeschichte nennen; auch ist sie vielleicht nirgend so mathematisch streng, und rein durchgeführt worden, als von einem sehr ausgezeichneten, ganz von dieser Idee eingenommenen französischen Denker, der allerdings für diese Grundsätze selbst zum Märtyrer in seiner Zeit geworden ist. In dem Zwiespalte der allgemeinen Lebensansicht, in dem alle Weltverhältnisse umfassenden, oder durch sie hingehenden Gegensatz der Meinungen, sind es weit weniger jene Dogmen, in welchen Jeder für sein Gefühl und Gewissen, für sein innerstes Streben und für seine endliche Hoffnung, Aufschluß, Hülfe und Stärke, oder doch Beruhigung findet; als vielmehr der einzige Glaubensartikel vom Menschen und von dem, worin sein eigentliches Wesen, seine innre Natur und höhere Bestimmung besteht, was die eine oder die andere Meinung be-



gründet, und woraus die religiöse Ansicht, oder wenn ich es so nennen darf, die Religion der Geschichte, so wie die Irreligion derselben hervorgeht. Jene Idee von der unendlichen Perfectibilität des Menschen hat etwas für die Vernunft sehr Entsprechendes; und sobald es bloß als Anlage und mögliche Disposition genommen wird, enthält sie auch unläugbar viel Wahres, nur daß ihr alsdann eine wenigstens eben so große Corruptibilität des Menschen zur Seite steht. Allein auf das große Ganze der gesammten Weltgeschichte angewendet, hat diese ganze Ansicht eigentlich keinen rechten Anfang; denn jener schwankende Begriff von einem der unendlichen Veredlung und Fortschreitung fähigen Thiere, ist doch kein solcher, und es giebt auch überhaupt keinen wahren Anfang in der Wissenschaft, so wenig als im Leben und in der Geschichte, außer dem, der von Gott ausgeht. Und so hat sie auch kein rechtes Ende; denn das bloße Fortschreiten in's Unendliche, ist doch kein solches, kein festbestimmtes Ziel und positiver Zweck. Aber auch in der Mitte, und in der Anwendung auf die ganze Masse der historischen Thatsachen, stößt man dabei auf große Schwierigkeiten, da dieselbe jenem abstracten Gesetze von der in's Unendliche fortschreitenden Vervollkommnung gar nicht immer Folge leistet, sondern sehr oft nicht bloß bei einzelnen Nationen, sondern in ganzen großen Welt-Perioden vielmehr das Gesetz eines natürlichen Kreislaufes, als das darin vorwaltende, so sichtbar und augenscheinlich hervortritt. Dieses unangenehme Factum aber bleibt, nach jenem welthistorischen Vernunft-Systeme, eigentlich immer unerklärbar; oder wenn es sich auch erklären läßt, so kann sich doch jene liberale Ansicht nicht damit aussöhnen. So oft daher der Mensch und das Menschengeschlecht von dieser ihm mathematisch vorgezeichneten Bahn der unendlichen Perfectibilität in eine excentrische Abweichung geräth, oder gar, wie es zu ihren bestimmten Zeiten den Planeten unsers irdischen Himmels geschieht, einmahl dem Anscheine nach völlig rückgängig wird; so geräth der von diesem Principe ausgehende Weltbeobachter oder geschichtliche Denker ganz außer Fassung, und es kann auch ein solcher gegen die *erste Grundregel* anstoßender Weltlauf

oder Wendung der Zeit, kein andres Resultat bei ihm haben und hervorbringen, als den höchsten historischen Unwillen, der von der Gegenwart aus, noch in die ferne Zukunft sich erstreckt, und zugleich die ganze Vergangenheit mitumfaßt, um auch sie unter der falschen Beleuchtung des leidenschaftlichen Zeitgeistes, mit jenem liberalen Unwillen, ganz schief, oder doch sehr einseitig, wenigstens gewiß nicht in dem rechten und vollen Lichte, und der Wahrheit gemäß zu beurtheilen. Ist aber der Mensch nicht bloß ein veredeltes, bis zur Vernunft gebildetes, ja bis zum Genie gesteigertes Thier; sondern besteht sein eigenthümlicher Unterschied und Vorzug, sein eigentliches Wesen, seine Natur und Bestimmung in dem göttlichen Ebenbilde: dann geht daraus eine ganz andre welthistorische Grundlage und Ansicht hervor, als die eben geschilderte; indem alsdann die ganze Menschengeschichte im Allgemeinen keinen andern Gegenstand und Inhalt, als die Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes und den Gang dieser Wiederherstellung haben kann. Denn, daß diese Voraussetzung und diesen erhabenen Ursprung des Menschen einmahl angenommen, das göttliche Ebenbild auch in seinem innersten Bewußtsein, so wie in dem ganzen Menschengeschlechte ungemein alterirt und zerrüttet, oder stark in Unordnung gerathen ist, das brauchen wir nicht erst aus den positiven Religionslehren zu entnehmen, indem einem Jeden schon sein inneres Gefühl, die eigne Lebenserfahrung oder allgemeine Weltansicht die hinreichende Ueberzeugung davon gewähren oder bestätigen kann. Eben so wenig wird Jemand, der das Princip selbst, von diesem göttlichen Ebenbilde im Menschen, dessen alte halbverwitterte Schriftzüge noch auf allen Blättern der ältesten Weltgeschichte gefunden werden, dessen noch nicht ganz erloschenes Gepräge in dem geöffneten Geheimnisse jeder tiefer erfaßten Menschenbrust sich dem nachsinnenden Gefühle kund giebt, nur einmahl fest in seiner Ueberzeugung gefaßt hat, an der Hoffnung jemahls irre werden, oder sie ganz verlieren können, daß, wie groß auch die Zerrüttung des göttlichen Ebenbildes im Menschen scheinen, oder wirklich sein mag, die Wiederherstellung desselben dennoch möglich bleibe. Wohl

wissend aus dem Leben und aus der eignen Erfahrung, wie groß und wie schwer dieses Werk sei, wie viel Hindernisse ihm entgegenstehen, und wie leicht auch nach einem schon theilweisen Gelingen, was schon gewonnen schien, wieder verloren werden kann; wird er, wo auch einmahl in dem Menschengeschlecht oder in der Weltgeschichte, ein wirklicher oder scheinbarer Stillstand oder Rückfall sichtbar wird, viel eher sich darein finden, über die Sache selbst weit billiger, und eben darum vielseitig richtiger urtheilen, in jedem Fall aber, dem in dieser welthistorischen Wiederherstellung sichtbaren Gange einer höhern Entwicklung und Leitung auch weiter vertrauen. Will man nun eine solche, auf das Princip des göttlichen Ebenbildes gegründete Philosophie der Geschichte, als die religiöse Ansicht der Weltgeschichte im Gegensatz jener andern aus dem Vernunft-Princip von der unendlichen Perfectibilität hervorgehenden, die legitime nennen; so kann dieses insofern wohl einen guten und richtigen Sinn geben, als wirklich alle göttlichen und menschlichen Gesetze und Rechte, so weit sie historisch gegeben sind, und mit in die Geschichte eingreifen, in ihrem ersten Grunde auf dieser Voraussetzung von der höhern Würde und göttlichen Bestimmung des Menschen beruhen. Daher ist diese Ansicht auch die einzige, welche dem Menschen selbst, nach dem eigenthümlichen Vorzug seines ganzen Wesens, ihr volles Recht wiederfahren läßt. Auch aller andern Wahrheit soll sie aber ihr volles Recht wiederfahren lassen; und sie allein kann es auch, ihrem eignen Princip unbeschadet, da dieses, eben weil es das einfach wahre, auch ein vollständiges, und richtig in das Ganze eingreifende ist. Sie darf und soll es auch erkennen, daß der Mensch neben seiner göttlichen Bestimmung und höhern Würde, in physischer Hinsicht und im äußern Dasein, zugleich auch ein Naturwesen ist und bleibt, obwohl nicht zuerst und zunächst, und nur dieses allein, sondern in einem, jenem höhern untergeordneten Sinne, und daß er also in dieser Hinsicht, in seiner äußern Entwicklung, auch einem oder dem andern historischen bloßen Naturgesetze unterworfen sein kann. Eben so auch mag sie es erkennen und nicht abläugnen, daß

der freie Mensch auch da, wo er nicht von dem göttlichen Princip ausgeht, immer noch ein vernünftiges, mithin aus dem ersten Anfangspunct weiter folgerndes, fortbildendes, sich weiter entwickelndes, mithin im Guten wie im Bösen wesentlich und gränzenlos, und man könnte fast sagen, furchtbar progressives Wesen bleibt. Die von dem höheren, göttlichen Standpuncte ausgehende legitime Weltansicht soll eben durchaus, so weit es dem Menschen erreichbar ist, eine Erkenntniß des Wahren, und ein richtiges Verständniß des Wirklichen sein, und dadurch eine Wissenschaft der Geschichte, d. h. alles dessen werden, was durch Gott mit dem Menschengeschlecht geschehen ist. Sie darf also, um noch einen Augenblick in diesem Gleichniß fort zu reden, keineswegs eine über das wahre Recht und die rechte Wahrheit allenfalls hinausgehende, und immer noch weiter in's Ultra hineinschreitende Welt- und Lebensansicht sein, da selbst in dieser Zeitbenennung übrigens schon an sich wohl einiger Mißbrauch oder Mißverstand mit in den wahren Begriff hinein gezogen ist. — Vielmehr sollte diese religiöse Ansicht der Geschichte und des Lebens, eben darum, weil sie dieses ist und sein will, niemahls in ihrem historischen Urtheil, eine schroff verdammende und übereilt oder unbedingt wegwerfende sein. Denn nachdem jene Mosaische Lehre und historische Grundlage von dem göttlichen Ebenbilde, den eigentlichen und unterscheidenden christlichen Begriff vom Menschen, mithin auch von seiner Geschichte, vollständig in sich enthält; so liegt darin schon eine hinreichende Erinnerung, daß unter allen Gesetzen, welche aus jenem christlichen Grundbegriff, und aus dem Christenthum selbst hervorgehen, in der Behandlungsweise und für das ganze äußere Verhältniß, das Gesetz der Liebe, das erste und vornehmste ist, welches nicht bloß im Leben, sondern eben so gut auch in der Wissenschaft seine Anwendung findet, und seine volle Gültigkeit hat. Doch schließt die Liebe die Entschiedenheit in der Ansicht nicht aus; die bloße Schlaffheit im Urtheil geht nur aus der Gleichgültigkeit, oder der Abwesenheit aller Gesinnung hervor; in welcher vielmehr alle Liebe mit der Wahrheit zugleich untergeht.

Das göttliche Ebenbild im Menschen besteht aber nicht etwa in einem, gleich dem Blitz vorüberfahrenden Lichtstrahl, und einzelnen Gedanken, als dem zündenden Funken des Prometheus; noch auch gleich der Platonischen Gottähnlichkeit, in einer über die Sphäre des gewöhnlichen Denkens weit erhabenen Idee und solchen idealischen Richtung des menschlichen Strebens: sondern es liegt, eben weil es die Grundlage und das oberste Princip des menschlichen Wesens und Daseins bildet, schon in der Natur und in den Grundzügen, oder der innern Structur des menschlichen Bewußtseins; und hängt selbst die psychologische Dreifachheit desselben, und seines innern geistigen Lebens damit zusammen. Vierfach ist das in der äußern Welt in verschiedne Richtungen getheilte Bewußtsein, im Zustande des Zwiespalts; nach Vernunft und Fantasie, oder Verstand und Willen, so lange diese nicht im Einklange sind. Dreifach aber ist das innere Leben des Menschen nach Geist, Seele und Sinn, in der harmonischen Wiederherstellung des Bewußtseins; und dieses zu entwickeln und nachzuweisen, war der Gegenstand, Inhalt und Zweck der in einem frühern Vortrage entwickelten Philosophie des Lebens. Und allerdings steht dieser geistige Dreiklang des innern höhern Lebens, welcher dem Menschen unter allen Geschöpfen allein zukommt, in der innigsten Beziehung auf die dreifache Kraft und Eigenschaft des Einen göttlichen Wesens, und bildet eben, so weit als der unermeßliche Abstand zwischen dem Geschöpf und dem Schöpfer es gestattet, die wunderbare Analogie zwischen dem schwachen, veränderlichen Menschen, und dem unendlichen Geiste der ewigen Liebe. Die Wiederherstellung des ursprünglichen harmonischen Bewußtseins, und dreifachen innern Lebens, geschieht aber in dem einzelnen Menschen auf die Weise, daß zuerst die früherhin zertheilte Seele durch ein höheres Licht, wenn sie es als den ersten Strahl der Hoffnung mit Liebe erfaßt, und in sich aufnimmt, wieder innerlich Eins, und ergänzt, oder von neuem ein Ganzes wird. Auf der Grundlage dieses ersten Lichtanfangs kann alsdann der lebendige Geist, der nun nicht mehr bloß ein kalter, todter, abstracter Verstand ist, das reine Wort der Wahrheit, welche mit der Liebe

Eins ist, im lebendigen Glauben fest halten, und sich in diesem Worte, und aus diesem nun auch in der Welt, und in sich selbst zurecht finden; während der noch getheilte Verstand, in seinem isolirten und abstracten Zustande früherhin innerlich und äußerlich nur zwischen bloßen Naturfantasien, und den in ewiger Dialektik mit sich selbst streitenden Vernunft-Sophismen, hin und her gezogen und getheilt war. Wenn nun also der verworrne gordische Knoten des in sich selbst verschlungnen, und unauflöslich verwickelten Menschenbewußtseins durch die starke Hand der alles lenkenden Liebe gelöst worden, und dieses nicht durch den innern Widerstand selbst verhindert wurde; dann wird auch das dritte Grundvermögen im Menschen, der innere Sinn für das Göttliche, neu bewegt und erhoben. Es ist nun nicht mehr ein bloß passiver Sinn für alles Höhere, ein unvermögender, oder unentschiedner Willen für das Gute, sondern es wird nun eine Kraft, die zum Leben wirkt, und selbst Leben und That ist. Etwas andres aber, als die innere Entwicklung des höheren Lebens in dem einzelnen Menschen, ist der Stufengang in jener Gestaltung des Menschen im Großen, welche den Inhalt der Weltgeschichte bildet, oder was wir die Menschheit und die Entwicklung und Bildung derselben nennen. Hier kann das Eintheilungs-Princip für die verschiedenen einzelnen Stufen der Entwicklung nicht von den drei Grundvermögen des innern Lebens und Bewußtseins im einzelnen Menschen hergenommen, sondern es kann nur in dem göttlichen Impuls gefunden werden, so wie derselbe historisch gegeben ist, welcher den höhern Anfangspunct eines neuen Lebens in dem Menschengeschlecht, für jede Stufe gebildet hat, wiewohl nach der Natur der Sache auch hier in dem Ganzen und in dem allgemeinen Gange der großen Wiederherstellung, der Stufen ebenfalls drei sind. Nach jener Grundlage von dem göttlichen Ebenbilde im Menschen und von der Wiederherstellung desselben, als dem Inhalt aller Geschichte; wird also für die erste Stufe derselben in der ältesten Welt-Periode, das dem Menschen ursprünglich verliehene Wort der ewigen Wahrheit, worauf die heilige Ueberlieferung und göttliche Offenbarung aller Völker, auf so vielen verschiednen Wegen,



und in so mannichfach abweichenden Spuren und Bruchstücken hinweist, die leitende Haupt-Idee für alles Einzelne in der historischen Untersuchung und Erklärung bilden. Für die zweite Stufe aber, in jener vollen Mittags-Periode der höchsten Entwicklung des Menschengeschlechts, wo die siegreiche Kraft in dem Uebergewicht der vorherrschenden Nationen nach allen Directionen so gewaltig hervortritt, wird uns der Begriff eben dieser Kraft, und die Frage, in wiefern sie eine höhere und göttliche war, oder aber eine zerstörende, vielleicht dem Göttlichen selbst feindlich widerstrebende, oder wenigstens von gemischter Beschaffenheit, zum Maaßstab der historischen Beurtheilung, und zum Kriterium der Unterscheidung dienen. Für die letzte Stufe, und dritte Welt-Periode der neuen Zeit, kann nur in dem höhern Lichte der reinern Wahrheit, wie dieses in der Wissenschaft und im Leben selbst hervortritt, der Gesichtspunct oder das Princip gefunden werden, worauf alles bezogen, oder nach dem alles beurtheilt werden muß, so wie auch nur aus diesem sich die etwa noch folgende Entwicklung und weitere Hinweisung, für die übrige historische Zukunft, herleiten, oder wenigstens andeuten ließe. Und so wäre also das dreifache göttliche Princip und der innere Eintheilungsgrund einer solchen Philosophie der Geschichte: das Wort, die Kraft und das Licht; welche einfache Eintheilung selbst ganz auf der historischen Erfahrung und Wirklichkeit beruht und gegründet ist. Denn das Vorhandensein einer ursprünglichen Offenbarung in der ältesten Zeit, die Ausbreitung des Christenthums, als der Anfang und die Kraft eines neuen Lebens, in der sittlichen Welt, und der Vorrang der jetzigen europäischen Geistesbildung, mit welchem diese den andern Welttheilen, und selbst den meisten Perioden der Vergangenheit in vieler Hinsicht voranleuchtet, sind solche drei weltgeschichtliche Facta, oder Cultur-Thatsachen, welche in dieser Allgemeinheit, als die unbezweifelten historischen Grundlagen für jenen Stufengang in der Entwicklung der Menschheit gelten können; wo es nur darauf ankommt, eine jede derselben, einzeln genommen, in ihrem vollen Umfange ganz zu würdigen,

besonders aber sie in ihrem innern Zusammenhange vollkommen zu verstehen, und in diesem Zusammenhange des Ganzen richtig zu erklären. Daß den christlichen Staaten und Völkern von Europa, mit dem höhern Lichte der reinern Wahrheit, zugleich ein solches auch für die Wissenschaft und überhaupt für die gesammte geistige Bildung, und das ganze sittliche Leben, ja auch für die gesellschaftlichen und bürgerlichen Verhältnisse gegeben sei, das erkennt wohl Jeder; eben so sehr weiß und fühlt auch jeder, daß diese vorherrschende Idee, oder dieses historische Lebens-Princip in der neuern Zeit noch ganz in dem Kampfe seiner innern Entwicklung begriffen ist; und dieser innre Entwicklungskampf wird und muß eben vorzüglich der Gegenstand der geschichtlichen Betrachtung sein in diesem letzten Theile des Ganzen.

Eben so einleuchtend und unverkennbar ist es in der zweiten Welt-Periode, zu welcher ich jetzt übergehe, wie bei jeder der in ihr weltherrschend gewordnen Nationen, eine höhere geistige oder sittliche Kraft sichtbar hervortritt. Eine solche lag allerdings schon in dem tiefen und starken Naturgefühle, welches in dem altväterlichen Gottesglauben, und in den rein gebildeten Sitten der alten Perser sich kund giebt, und woran sich dann eine edle Begeisterung des kriegerischen Ruhms und der Vaterlandsliebe so leicht anschließen konnte. Die Kraft des erfinderischen Genies in den Wissenschaften und in der Kunst des Schönen wird Niemand den Griechen absprechen, oder ihnen den Vorrang darin so leicht streitig machen können; so wie die Römer hinwiederum in der Charakterstärke und in der moralischen Kraft des Willens, in dem gegenseitigen Kampfe der Völker und des Staats, den andern vorantreten. Es wird hier nur die Frage sein können, ob diese höhere Natur-, Geistes- und Charakter-Kraft, welche diesen weltherrschenden Nationen verliehen war, auch immer gut angewendet worden; ob sie auch, wenn gleich eine höhere, überall schon eine wahrhaft göttliche gewesen, oder was ihr vielleicht noch Irdisches, Hemmendes, Zerstörendes beigemischt war; und ob diese in ihrer Art allerdings große und bewunderungswürdige Kraft an sich schon hinreichend gewesen sei, um das herabgesunkne

Menschengeschlecht wieder sittlich und geistig aufzurichten; oder ob es dazu noch einer andern, viel reinern und höhern Kraft bedurfte. Für die Entwicklung und Darstellung der ältesten, jetzt zum Schlusse gebrachten Welt-Periode, würde ich glauben, der darin liegenden Aufgabe ein Genüge geleistet zu haben, wenn es mir gelungen ist, in diesem kurzen historischen Umrisse, einerseits die Ueberzeugung von dem Vorhandensein einer ursprünglichen Wahrheit im Menschen und im Menschengeschlechte, von einem Urworte der ältesten Offenbarung zu begründen, von welchem in der heiligen Ueberlieferung aller Völker jener ersten Zeit noch überall die deutlichsten Hinweisungen und zerstreuten Spuren, als eben so viele einzelne und für sich genommen räthselhafte Schriftzüge und abgerissene Bruchstücke, gleichsam einzelne hieroglyphische Buchstaben aus dem verlornen Ganzen sich vorfinden; und zugleich auch die Ueberzeugung, daß wie sehr dieses Wort des Anfangs, mit der zunehmenden Entartung des Menschen-Geschlechts in dem spätern Heidenthume durch den beigemischten Irrthum aller Art verfälscht, durch die zahllosen hinzugefügten Dichtungen ganz verdeckt und verdunkelt, überhaupt in Verwirrung gebracht, und bis zur Unkenntlichkeit entstellt sein mag; doch bei der tiefer eindringenden Forschung noch überall einzelne Lichtstrahlen des gemeinsamen Ursprungs und der ursprünglichen Wahrheit genug daraus hervorleuchten und darin gefunden werden.

Denn auch das alte Heidenthum — und diese Eine Bemerkung bleibt hier noch als Resultat hinzuzufügen — hat eine Grundlage der Wahrheit, und kann vollständig erkannt und ganz verstanden, der Wahrheit selbst nur zur Bestätigung dienen; wie auch die tiefern Forschungen der neuern Zeit über das mythische Alterthum und den historischen Urquell desselben uns immer mehr, und von sehr verschiednen Gesichtspuncten aus, auf dieses Resultat und Ziel aller Alterthumskunde, oder wenigstens bis sehr nahe an dasselbe hingeführt haben. Wenn es möglich wäre, oder wenn es gelingen könnte, die allem Heidenthume zum Grunde liegende Naturanschauung und einfache Natur-Symbolik von dem beigemischten Irrthume, von der hinzugefügten Dichtung rein auszusondern;

so würden diese hieroglyphischen Grundzüge des wissenschaftlichen Instinkts der Ersten Menschen, mit der Wahrheit und ihrer Erkenntniß in der Natur wohl nicht im Widerstreite stehen, sondern vielmehr einer jetzt freier entwickelten und reiner vollendeten Wissenschaft des Lebens nur das belehrende Bild darbiethen, worin sie den ersten Anfang ihrer höchsten Ideen erblicken könnte. Denn wenn der Mensch, der doch selbst der höchste Mittelpunct der Natur auf Erden ist, nicht schon vom Ursprunge aus, einen wissenschaftlichen Instinkt und unmittelbaren Blick in die Natur hätte; so würde er mit aller Kunst, und bloß durch die Hülfe der Maschinen und Instrumente, auch niemahls eine eigentliche Erkenntniß in dieser Sphäre, und ein richtiges Verständniß der Natur, ihres innern Lebens, und ihrer verborgnen Kräfte erreichen können. Der bildliche Irrthum, welcher die Mythologie zur Folge hat, und selbst wieder aus ihr hervorgeht, ich meine die Verwechslung des Symbols mit dem Gegenstande selbst, von welchem, als dem verborgenen Höheren, dasselbe ursprünglich bloß das bedeutende Gleichniß war und sein sollte, könnte verhältnißmäßig noch als die verzeihlichere, und dem Menschen, in seinem jetzigen, zwischen einer bildlichen Fantasie und der discursiven Vernunft getheilten Bewußtsein, fast natürliche, oder wenigstens zur psychologischen Gewohnheit und andern Natur gewordne Art desselben gelten. Doch würde auch dieser nie haben Statt finden können, wenn nicht früher schon die Verwechslung des Höhern und des Untergeordneten, des Ersten und des Zweiten, der Gottheit und der Natur, und die Umkehrung der rechten Ordnung zwischen beiden, wenn auch noch nicht unbedingt, doch wenigstens in einem gewissen Maaße vorausgegangen wäre, oder wenigstens angefangen hätte. Der eigentlich verderbliche heidnische Grundirrthum liegt in der sinnlichen Naturvergötterung, wo jene Umkehrung der Dinge, und damit auch aller sittlichen Begriffe nun vollendet, und recht eigentlich im menschlichen Geiste das Unterste zu oberst gekehrt wird; doch wird dieser allzerstörende Grund-Irrthum des Materialismus, auch außer dem eigentlichen Heidenthume, in der Atomenlehre, und in andern Systemen des falschen wissenschaftlichen Denkens gefunden. Nebst

der sinnlichen Naturvergötterung, welche in der alten Mythologie und Volks-Religion das Vorherrschende ist, besteht der andre Haupt-Irrthum in der magischen Richtung, d. h. in der materiellen niedern Anwendung, in dem unerlaubten Mißbrauche der höhern Naturkräfte, da wo diese wirklich erkannt werden, wo der Geist durch die äußere sinnliche Hülle derselben schon tiefer in das innere Leben der Natur eingedrungen ist. — Diese höhere, und eben darum noch gefährlichere Verirrung war am meisten wohl, nicht so sehr in der alten dichterischen Volks-Religion, als in den enger geschlossenen Vereinen der heidnischen Mysterien vorhanden, und wird da vorzüglich zu suchen, und mehrentheils auch zu finden sein. — Obgleich die Lehren der Mysterien, welche nicht bloß in Aegypten, sondern auch in Griechenland eine so wichtige Stelle in der öffentlichen Meinung, in der geistigen Bildung und ganzen Denkart, ja selbst im Leben der Alten einnehmen, viel ernster und tiefer waren, in Beziehung auf den Menschengeist, seine Macht und ursprüngliche Würde, dann auf die verborgne Naturkraft und unsichtbare Welt, als die gewöhnliche Volks-Mythologie der Dichter; so darf man doch darum nicht glauben, daß ihr Einfluß überall ein durchaus heilsamer gewesen sei, oder ihre innere Beschaffenheit, und der in ihnen herrschende Geist ein für den letzten Zweck immer lobenswerther. Man darf, wie ich dafür halte, bei den Aegyptern viel Wissenschaft voraussetzen, besonders in der Natur, mehr vielleicht noch als die Griechen im Allgemeinen, und die Pythagoräer insbesondere, so viel wir bis jetzt wissen, von ihnen gelernt und entlehnt haben; allein ohne eine starke Beimischung von Irrthum, ohne mannichfachen magischen Mißbrauch, dürfen wir uns diese ägyptische Wissenschaft wohl nicht denken. Wenn die heilige Richtschnur, und der innre Leitfaden der Wahrheit einmahl verloren, wenn die richtige Ordnung der Dinge und der Begriffe einmahl umgekehrt ist, dann findet sich im Menschen und im Menschengeiste oft das Höchste, das Geheimnißvollste und das Wunderbarste, mit dem Niedrigsten, dem Verkehrtesten und dem ganz Schlechten oder Bösartigen dicht neben einander. Mitten unter allen diesen falschen oder seltsamen Götterbildern, bloßen Natur-

Symbolen, und wenigstens sehr vieldeutigen Sinnbildern und H
roglyphen, konnte der heilige Tempelschlaf der Aegypter leicht a
Anschauungen der Finsterniß und Visionen des Irrthums herb
führen; besonders wenn jene magische Richtung, d. h. eine ma
rielle und unerlaubte Nebenabsicht im Gebrauche der höhern N
turkräfte, ein in bösen Zwecken dämonisch bewegter Wille hin
kam. Und dieses ist das, worauf es bei aller Wissenschaft in ihr
Verhältnisse zu der höhern göttlichen Wahrheit eigentlich ankom
und was über ihren Werth entscheidet; ob sie gut angewendet wi
oder ob sie eine zerstörende Richtung auf das Verderbliche geno
men hat, und ob die richtige Ordnung und Unterordnung der N
tur als des Zweiten und alles Nützlichen unter das Göttliche u
unter Gott, welcher das Erste ist, darin beobachtet ist. Die
aber vorausgesetzt, und an und für sich genommen, würde e
Wissenschaft, auch die am tiefsten in die Natur und ihr verborgn
innres Leben eindringende, nur zu desto größerer Verherrlichu
Dessen, Der sie erschaffen hat, dienen können. Sind ja doch au
in den Schriften des alten Bundes und besonders den Mosaisch
alle jene Naturgeheimnisse und die eigentlichen Schlüssel dazu
so manchen Andeutungen, einzelnen Stellen und Worten,
eben so viele wissenschaftliche Goldkörner im vollen Maaße, a
nur gleichsam verloren, und wie nebenbei ausgestreut, die h
nur dienen, um den Weg zu schmücken und die Bahn zu bezei
nen, für das, was in allen diesen Schriften, als die Hauptsa
betrachtet und aufgestellt wird; nähmlich den wunderbaren Ga
in der göttlichen Führung des Menschengeschlechts, die heil
Bundeslade der göttlichen Geheimnisse und Verheißungen, we
ich es so nennen darf, an dem staunenden Auge vorüber zu fi
ren. Alles ist hier dem Göttlichen untergeordnet, und alles di
dem Höheren, und darin liegt eben der unterscheidende Charak
und das Gepräge der Wahrheit, auch für das bloß Natürlic
und mit angedeutete oder unter der Hülle verborgne Natur
heimniß.

Welche geringe Abweichung von der Wahrheit oft h
reichend ist, zur ersten Veranlassung eines späterhin imm

weiter fortwachsenden Irrthums, davon kann besonders jene einfache Naturverehrung, und ihrer reinen Elemente und ersten Grundkräfte, des heiligen Feuers, und nicht der niedern atmosphärischen, sondern der reinen obern Himmels=Luft und des, dieser eigentlichen Lebens=Luft inwohnenden beseelenden Hauchs, besonders aber des Lichts, wie sie die Grundlage in der Religion der alten Perser bildete, zum Beispiele dienen; welche in der frühesten Zeit auch bei den Indiern vorzüglich herrschend gewesen sein muß, da die meisten und ältesten Stücke in den Veda's meistens auf diese Elemente gehen und an sie gerichtet sind, dagegen so viele Nahmen der spätern indischen Gottheiten ihnen noch unbekannt scheinen. Vielleicht ist diese einfache und reine Naturverehrung überhaupt die älteste, und in der frühern patriarchalischen Welt noch viel allgemeiner ausgebreitet gewesen. Und so lag wohl auch nach der ursprünglichen Meinung gar keine eigentliche Naturvergötterung, noch eine Verkennung des höchsten Gottes darin; bis erst späterhin das Symbol, wie es so oft geschehen, mit der Sache selbst verwechselt wurde und an die Stelle des Höhern trat, welches es anfangs bloß hatte bedeuten sollen. Wie könnten wir aber wohl zweifeln, daß jene reinen Elemente und ersten Wesen in der erschaffenen Natur, nicht zwar ein Ebenbild, denn das hat der Mensch allein, auch nicht ein bloß willkührliches Symbol, oder ein bloßes Dichtergleichniß, wohl aber ein durchaus natürliches, und seinem Wesen nach der Wahrheit angemessenes Bild der göttlichen Kraft für die Ersten, mit Gott noch näher befreundeten Menschen in sich enthalten haben; da in der göttlichen Offenbarung selbst, an so vielen Stellen, um nicht zu sagen überall, das reine Licht als ein solches, oder auch das heilige Feuer als ein Bild von der alldurchdringenden und alles Irdische verzehrenden göttlichen Gewalt und Allmacht gebraucht wird? Jener Stellen nicht zu gedenken, wo von dem beseelenden Hauche und göttlichen Anhauche als der ersten Quelle des Lebens die Rede ist, oder wo das sanfte Wehen, das stille Säuseln einer zarten Luft, dem Propheten als das Zeichen der unmittelbaren Gegenwart Gottes gilt, vor der er sich ehrerbiethig

verhüllt und niederwirft; was also doch nicht bloß als ein dichterisch bildlicher Ausdruck verstanden werden kann! Allerdings steht diesem natürlichen Bilde oder einhüllendem Gewande der göttlichen Kraft in jenen reinen Elementen, in den Schriften der Offenbarung, nun auch ein böses, unterirdisches und zerstörendes Feuer entgegen oder gegenüber, ein falsches Licht der feindlichen Lügengeister, ein giftiger Hauch der geistigen Ansteckung. Und wie sollte es auch anders sein? Ist die Natur in ihrem Ursprunge nichts andres als ein schönes Bild und reiner Ausfluß, ein liebliches Spiel und wunderbares Geschöpf Gottes in seiner Allmacht gewesen, so muß sie, sobald sie von ihrem Ursprunge losgerissen, innerlich umgewendet und feindlich gegen Gott gerichtet wird, nun in ihr eignes Gegentheil verkehrt und selbst bösartig werden. Ist aber diese Abwendung von Gott in der Natur, diese Umkehrung der rechten Ordnung in der Stellung der Natur zu Gott, der eigentliche Irrthum, worin der erste Grund und das Wesen desselben besteht, in dem alten Heidenthume und seinen falschen Mysterien, oder dem magischen Mißbrauche der höhern Naturkräfte in demselben; dann müssen wir auf der andern Seite auch jede ähnliche Umwendung der Dinge und aller Begriffe und Umkehrung der göttlichen Ordnung, wenn sie auch mitten auf christlichem Grunde und Boden, in der christlichen Wissenschaft, oder Sittenlehre und Lebens-Ordnung selbst, sich erheben und kund geben sollte, für ein, seiner Natur und wahren Beschaffenheit nach, heidnisches Streben und Unternehmen halten, und als den neuen Anfang und die erste Grundlage eines scientifischen Heidenthums, wenn dabei auch weder dem Apollo Altäre errichtet, noch der Isis äußerlich Mysterien gefeiert werden.

Die reine Natur-Symbolik, oder den ursprünglich symbolischen Ideenkreis der Aegypter, haben schon einige griechische Schriftsteller aus dieser ganzen Masse von Götterbegriffen, Naturbildern und der hieroglyphischen Zeichensprache auszuscheiden versucht; obwohl weder für die Sache selbst, noch für unser jetziges Bedürfniß genügend. Auffallend erscheint in dieser Hinsicht, daß in den Hieroglyphen, so weit sie bis jetzt entziffert sind, sich nir-

gend eine Verschiedenheit von gesonderten Epochen in denselben zeigt, wie solche z. B. in dem Systeme der chinesischen Schrift-Charaktere Statt gefunden hat; sondern es ist alles aus einem Stücke, und in demselben Ideen- oder Bilderkreise und gleichem Style. Und da auch die Götterbilder in verkleinerter Figur unter den übrigen hieroglyphischen Zeichen ihre Stelle einnehmen, so müßten dem zufolge die Hieroglyphen ganz mit einem Mahle entstanden, und nachher auch unverändert so geblieben sein; und muß ihre Entstehung in eine Zeit fallen, wo die ägyptische Götterlehre schon ganz ausgebildet und fertig war.

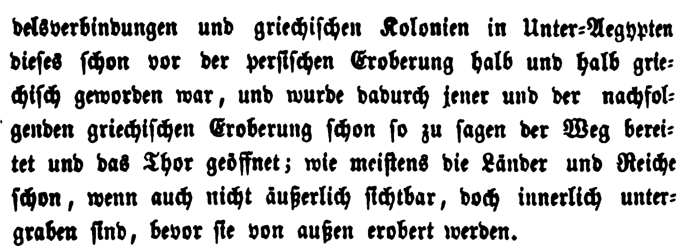
In der ältesten Welt-Periode, während der ersten drei und dreißig Jahrhunderte unserer gewöhnlichen Zeitrechnung, haben die einzelnen Nationen, in welche die Menschheit zertheilt war, sich mehr nur innerlich, und jede ganz getrennt, von innen heraus entwickelt, und zwei große alte Reiche oder Völker, China und Indien, sind noch in diesem isolirten, und von der übrigen Welt mehrentheils völlig abgeschlossenen Zustande, bis auf unsre Zeit stehen geblieben. Das entscheidende Merkmahl, was die zweite Welt-Periode schon von Anfang an charakteristisch auszeichnet, ist dagegen, daß hier ein viel näherer Zusammenhang, ein gegenseitiger Einfluß, lebendiger Verkehr und vielfache Wechselwirkung zwischen mehreren Nationen, ja in dem gesammten Völkerkreise und der ganzen damahligen civilisirten Welt, zugleich mit den ersten großen Eroberungen eintritt; mit welchem mehr entwickelten Völker-Zusammenhange dann auch zugleich eine historisch viel hellere, und in der von mehreren Seiten zusammentreffenden Beleuchtung allgemeiner bekannte Zeit anhebt, welches alles erst sechs, oder höchstens sieben hundert Jahre vor unserer christlichen Zeitrechnung begonnen hat. Die ersten persischen Eroberer gingen dabei mit raschen Schritten schnell ihrem Ziele zu; denn nachdem der erste Stifter Cyrus sich zum Herrn in diesem Mittellande von West-Asien, so wie auch von Klein-Asien gemacht hatte, erfolgte unmittelbar darauf die Eroberung von Aegypten durch den Kambyses, und nicht viel später auch der große Heereszug des Xerxes gegen Griechenland, der aber an dem

Muthe seiner Vertheidiger scheiterte. Aegypten, welches in seiner geistigen Richtung, Bildung und innern Verfassung mehr Analogie und Verwandtschaft hat mit jenen beiden streng abgeschlossenen großen Nationen der ersten Welt-Periode, gehört in seinen politischen Verhältnissen ganz in diesen persisch-phönicisch-griechischen Völkerkreis von West-Asien und in den Umkreis des mittelländischen Meeres, und ist daher das kurze Resultat seiner äußern Geschichte bis zur persischen Eroberung, so weit es für den Zusammenhang des Ganzen nöthig ist, noch hier einzureihen. Die lange Reihe der alten Königs-Nahmen, aus mehr als zwanzig Dynastien der alten Pharaonen-Geschlechte, biethet für den allgemeinen Standpunct der Weltgeschichte und ihrer Philosophie fast nichts vorzüglich Wichtiges oder sehr Bedeutendes dar. Bemerkenswerth ist es jedoch, wie in jener ältern ägyptischen Vorzeit, so viele und große Eroberungszüge vorkommen; denn eigentlich ist nur von solchen, und nicht von dem bleibenden Besitze der eroberten Länder die Rede. Sesostris, nachdem er schon bei Lebzeiten seines Vaters Amenophis das arabische Küstenland eingenommen, dann zuerst Libyen und Aethiopien erobert hatte, soll ferner auch Baktrien überwunden, die scythischen Völker in den kaukasischen Ländern, in Kolchis und bis an den Don besiegt, und auch noch Thracien in Besitz genommen haben. Die Abkunft der Kolchier von den Aegyptern, oder doch das Dasein einer ägyptischen Kolonie in dem dortigen Lande, betrachteten die Alten als eine historische Thatsache. Dem noch frühern Könige Osymandyas wird ein Zug mit einem unermeßlichen Kriegsheere, um das von Aegypten abgefallene Baktrien wieder einzunehmen, beigelegt; und der siegreiche Völkerzug des Osiris wird gar von der einen Seite bis an den Ganges, von der andern bis an die Quelle der Donau ausgedehnt. Hier entstände nun wohl zuerst die Frage, ob nicht die alten Aegypter auch solche Heldengedichte wie die Indier in ihrem Ramayan und Mahabharat gehabt haben, und diese wunderbaren Begebenheiten aus diesen entlehnt sein könnten? Oder ob nicht dieses alles bloß einen mythischen Sinn habe, wie sich wenigstens bei dem Zuge des Osiris wohl voraussetzen ließe?

Ein eigentlich welterobernder Staat ist Aegypten in der bekannten historischen Zeit nie gewesen, wenigstens nicht auf die Dauer eines lang und fest gesicherten Besitzes; aber vorübergehende Eroberungen, oder wenigstens Eroberungszüge kommen auch in dieser vor, überhaupt ziemlich weithin eingreifende politische Verhältnisse mit andern Völkern und Staaten, und oft auch wieder starke Reactionen und Gegenwirkungen von diesen. Ein Theil von Libyen, die am rothen Meere gelegene arabische Seeküste, so wie das steinigte Arabien, was dort gefundene Denkmahle mit Hieroglyphen zu bestätigen scheinen, waren wohl längere Zeit im Besitze und unter der Herrschaft der Pharaonen; eben so auch Aethiopien oder wenigstens ein großer Theil desselben. Die Menge der großen alten Denkmahle und Bauwerke, die alle in der Thebaischen Provinz beisammen vereinigt sind, scheinen mehrere Menschenhände erfordert zu haben, als das an sich nicht sehr große eigentliche Aegypten liefern konnte. So wie Aethiopien erst von den Aegyptern erobert und in Besitz genommen war, so drangen nun auch die Aethiopier wieder in Aegypten ein, und gründeten dort eine eigne Königs-Dynastie. Der zweite von diesen äthiopischen Königen, Tirhaka, suchte seine Eroberungen besonders in Libyen und an der Nordküste von Afrika weiter auszudehnen, und soll bis an die Säulen des Herkules, oder die jetzige Meerenge von Gibraltar vorgedrungen sein. Dagegen ist ein historisches Zeugniß vorhanden, daß auch Karthager, zur Zeit als die Familie Mago dort die herrschende war, die ägyptische Königsstadt Thebä erobert und eingenommen haben. Der ägyptische König, welcher in den hebräischen Geschichtsbüchern Sisak heißt, der Jerusalem vorübergehend erobert hat, kommt in den Pharaonen-Inschriften unter dem Nahmen Sheshonk vor. Bemerkenswerth ist es auch, daß auf den alt-ägyptischen Denkmahlen Gemählde von Kriegs-Scenen vorkommen, mit Abbildungen von sehr fremdartig gestalteten, oder weit entlegenen feindlichen Völkern als Kriegsgefangnen, unter denen sich welche mit rothen Haaren und blauen Augen, tättowirt an den Beinen, finden, ganz übereinstimmend mit den Schilderungen mancher *Alten* von den scythischen Völ-

kern. Schon in einer viel frühern Zeit hatte ein nomadische Volk von phönicischem, oder am wahrscheinlichsten von arabische Stamme, sich des ägyptischen Throns bemeistert, und dort ein neue eigne Dynastie der Hyksos, d. h. von Hirtenkönigen gestiftet Man hat diese mit den Israeliten in Verbindung bringen wollen allein es ist bei der ersten gastfreundlichen Aufnahme der hebräi schen Kolonie unter Joseph, der nachfolgenden Unterdrückung, un dem endlichen gewaltsamen Auszuge derselben aus Aegypten unte Moses, nirgends die Rede, oder auch nur eine Spur zu finden von einer solchen Herrschaft des hebräischen Hirtenvolks in Ae gypten, oder einer von ihnen gestifteten Dynastie der Art, und auc die übrigen Umstände passen nicht zusammen. Es haben eben man nichfache und verschiedenartige Verwicklungen mit mehreren an gränzenden Völkern und Volksstämmen in Aegypten Statt gefun den, die sich in einigen Zügen wohl etwas ähnlich sehen können ohne darum doch dieselben zu sein. Wenn es aber gegründet is daß Sesostris unmittelbar auf die von seinem Vater bewerkstelligt Vertreibung der Hyksos gefolgt ist, so könnte, weil auf eine solch von innen heraus erfolgte Reaction gegen eine fremde Herrschaf und ausländische Dynastie, wo einmahl das kriegerische Princi erwacht ist, leicht auch eine weiter gehende active Unternehmun zu folgen pflegt, darin eine Art von Möglichkeit gefunden werden die Eroberungszüge des Sesostris, wenn sie auch noch so sehr über trieben sein mögen, als nicht ganz ohne allen historischen Grun seiend, darzustellen und zu rechtfertigen. So viel ist gewiß, da sich an vielen, auch verhältnißmäßig sehr weit von Aegypten ent legnen Orten, im Alterthume Niederlassungen von unzweifelhaf ägyptischem Ursprunge, besonders priesterliche, vorfinden und vor handen waren, und daß nicht alle ersten Ansiedlungen zur höhern Cultur in Griechenland, und in den andern am mittelländischen Meere gelegnen Ländern von den Phöniciern allein herzuleiten sind; da uns auch in Griechenland selbst die Genealogie so vieler Königsgeschlechter und alten Städte, so wie, wenn auch nicht aller, doch der meisten Mysterien, besonders der orphischen, auf Aegyp ten zurückführt. Und so wäre dann allenfalls denkbar, daß in

jener frühern Zeit, wo so viele solche ägyptische Heereszüge erwähnt werden, auch wohl bewaffnete Kolonial-Sendungen von Aegypten ausgezogen sein können, die nicht immer einen bloß merkantilischen Zweck, wie die phönicischen Ansiedlungen und Pflanzstädte, gehabt zu haben brauchen; sondern bei denen vielleicht selbst ein religiöser Beweggrund, wie ein solcher auch bei den ersten persischen Eroberungen einen so entschieden sichtbaren Einfluß gehabt hat, mitwirkend gewesen sein könnte, zur Ausbreitung der Mysterien, und um dadurch die Völker des damahls noch barbarischen Abendlandes auf eine höhere Stufe der Cultur nach ägyptischer Ansicht und Meinung zu erheben, und zugleich an sich fest zu knüpfen. Auch einheimische Unruhen, und der innere Zwiespalt können zu solchen weithin gehenden Unternehmungen nach außen, die uns aus der Ferne räthselhaft oder zwecklos erscheinen, eine mitwirkende Ursache enthalten. Ein solcher innerer politischer Zwiespalt hat aber in mannichfacher Weise in Aegypten Statt gefunden. Das Land selbst war oft in mehrere Königreiche getheilt; und wenn auch vereinigt, so bemerkt man auch dann noch ein gegen einander streitendes Interesse der ackerbauenden Provinz von Ober-Aegypten, mit dem Handel und Gewerbe treibenden Nieder-Aegypten, wie ein solcher Streit der Interessen oft genug auch in neuern Staaten vorkommt. In der letzten Zeit vor der persischen Eroberung, war die Kriegerkaste, d. h. der ganze Adelstand, in entschiedner Opposition gegen die Könige, weil diese sich ihrer Meinung nach, zu sehr auf die Seite der Priesterherrschaft neigten, wie wir auch in Indien, auf die historische Erwähnung einer solchen Rivalität und politische Feindschaft zwischen den Brahmanen und dem Stamme der Kschetryas gestoßen sind. Unter dem ägyptischen Könige Psammetichus, und eben dieser soll die damahls Asien oft siegreich bedrohenden scythischen Völker, zuerst aufgehalten oder zurück gedrängt haben, hatte diese Abneigung der einheimischen Kriegerkaste zur Folge, daß er ganze Scharen von Griechen in Sold nahm, und endlich Aegypten nur ein Heer von griechischen Söldnern zu seiner Vertheidigung hatte; wodurch, so wie auch durch die vielen gegenseitigen Han-



delsverbindungen und griechischen Kolonien in Unter=Aegypten dieses schon vor der persischen Eroberung halb und halb griechisch geworden war, und wurde dadurch jener und der nachfolgenden griechischen Eroberung schon so zu sagen der Weg bereitet und das Thor geöffnet; wie meistens die Länder und Reiche schon, wenn auch nicht äußerlich sichtbar, doch innerlich untergraben sind, bevor sie von außen erobert werden.

Die classischen Schriftsteller des Alterthums fangen ihre Weltgeschichte mehrentheils mit dem assyrisch=babylonischen Reiche an, welches dem medisch=persischen voranging; und wo die fabelhaften Eroberungszüge der Semiramis in der ersten mythischen Vorzeit die Geschichte in ähnlicher Art beginnen, wie es in den ältesten Sagen und Annalen auch der andern asiatischen Nationen, in der gleichen Weise sich vorfindet. Historischer schon erscheint die Eroberung von Medien durch Ninus. Die einfachste, und eben darum auch richtigere Ansicht des Gegenstandes dürfte aber wohl die sein, daß hier in diesem großen Mittellande von West=Asien eben vier verschiedene zusammen liegende Hauptländer sich finden, Babylonien und Assyrien, Medien und Persien, die oftmahls gesonderte Reiche bildeten; oder wo, wenn sie vereinigt waren, bald die eine, bald die andre Provinz die vorherrschende war, während der in ihr einheimischen Dynastie, und wo denn auch die verschiedenen großen Hauptstädte dieser vier Länder, Babylon oder Ninive, Ekbatana und Susa oder Persepolis, in ihrer blühenden und glücklichsten Periode den Mittelpunct des Ganzen bildeten. Man sollte also diese sogenannte erste Welt=Monarchie des assyrisch=babylonischen Reichs, nicht sowohl als eine abgesonderte Geschichts=Periode für sich, sondern mehr nur als die älteste Dynastie des Einen großen asiatischen Kaiserthums betrachten, auf welche dann die medisch=persische als die zweite folgte; so wie auch die Nachfolger des macedonischen Alexander in diesem Reiche eine neue und eigne Dynastie stifteten, und wie in einer noch spätern Zeit die ursprünglich etwas weiter gegen Nordost gelegene Nation der Parther eben daselbst noch eine neue wieder inländische, den Römern sehr gefährliche Dy

nastie begründeten. Hier in diesem großen Mittellande von West-Asien ist das eigentliche Vaterland der Welt-Eroberung, und von hier ist diese Erfindung oder dieser Geist ausgegangen, da auch schon das Land selbst von allen Seiten die günstigsten Veranlassungen zu solchen Unternehmungen darbietet. Und hierhin legt auch die heilige Geschichte in der Mosaischen Offenbarung den Sitz des ersten Weltherrschers, und den Ursprungsort aller Eroberungssucht. Noch jetzt finden sich hier an der Stelle, wo das alte Babylon gelegen war, die unermeßlichen Ruinen, welche bei den Bewohnern der Gegend den Nahmen der Nimrodsburg führen, und welche auch die neuern Reisenden unwillkührlich an die alte Erzählung von dem großen Thurmbau erinnerten, wie sie denn höchst wahrscheinlich dem großen Belustempel angehörten, der sich in acht Stockwerken, oder großen Absätzen in eine unermeßliche Höhe erstreckte, auf dessen Spitze das kolossale Bildniß des hier verehrten National-Sonnengottes aufgerichtet stand, wo noch jetzt die in großen Massen übereinander gestürzten, theilweise wie von einem gewaltsamen Feuer verglaseten Trümmer einen erhabenen Eindruck machen, und sich so groß erheben, daß die Gewölke sich um die Gipfel oben ziehen, während Löwen auf dem Gemäuer lagern, oder unten in den Höhlen hausen. Hier sucht man noch die Stelle aufzufinden und nachzuweisen, wo die großen Terrassen mit den hängenden oder schwebenden Gärten waren, wie es die Alten nannten, die der assyrische Herrscher seiner medischen Gemahlin zu Liebe, in dem sonst nicht baumreichen Lande anlegen ließ; und hier bezeugen die weit umher zerstreuten Haufen und ganzen Hügel von Ziegelsteinen, mit der babylonischen Keilschrift bezeichnet, das Dasein der großen Stadt und ihres ungeheuern Umfanges, für den nur andre ähnliche Städte in Asien, nicht aber unsere europäischen zum Maaßstabe dienen können. Und so ist denn ganz natürlicher Weise durch alle Zeiten hindurch dieser babylonische Thurmbau das Gleichniß geblieben für jedes himmelanstrebende Gebäude der stolzen Uebermacht, wie es früher oder später, durch die Hand der göttlichen Nemesis wieder auseinander geworfen, und weit umher zerstreut

wird; und in der Offenbarung selbst ist das vom Taumelkelch der Herrschsucht schwindelnde, vom Blute der Völker trunkne Babylon, ein vom Anfang der Geschichte bis zum Ende der Zeiten durch alle Welt-Perioden hindurch gehendes großes welthistorisches Sinnbild für jedes völkerzerstörende Beginnen eines zwecklosen heidnischen Uebermuthes. Hier hat das Unheil begonnen, obwohl das erste assyrische Reich seinen Einfluß noch nicht so weit auf die andern Völker gegen Westen erstrecken konnte, und die eigentliche Epoche der großen Welteroberung erst mit dem persischen Cyrus beginnt; wo dann das alte Babylon seine Macht nur darin bewährte, daß es, wie es sich so oft in der Geschichte wiederhohlt hat, die Ueberwinder durch seine weichlichen Sitten geistig und innerlich wieder überwand, die hier selbst ihre väterlichen Götter zu verlassen, und dem ganz sinnlichen Naturdienste der Babylonier auch zu huldigen anfingen. Die Perser, als das jetzt herrschende Volk, wurden nun in dem neu gestifteten Reiche, mit den früher viel mächtigern Medern auf das innigste verwebt, und wenigstens politisch zu einer Nation verbunden; doch waren sie ursprünglich in Stamm und Sprache verschieden, und auch noch später zeigen sich einige Spuren gegenseitiger Eifersucht, etwa bei einem Regentenwechsel oder sonst gewaltsamen Thronveränderung. Was die Verbindung, äußerlich wenigstens, noch fester schloß, war das Institut der Magier, welches der Stifter Cyrus in seinem Perser-Reiche einführte und begründete; denn diese waren von medischem Stamm, wie auch die heiligen Zend-Bücher dieser Religion ursprünglich nicht in der Perser-Sprache abgefaßt sind, sondern in zwei verschiednen medischen Dialekten, wenn nicht der Eine mehr ein baktrischer gewesen. Es waren die Magier nicht sowohl eine erbliche Priester-Kaste, als ein Bund oder Orden, mit einer Eintheilung, die sich auch wohl bei andern Mysterien in ähnlicher Weise findet; nach der Stufenordnung, oder den Graden der Lehrjahre, der Meisterschaft und des vollendeten Meisters. Ausländer konnten jedoch schwer in diesen medischen Priester-Orden aufgenommen werden, wie es nur aus besonderer Vergünstigung mit dem Themistokles geschah, auf ausdrückliches Ver-

langen des persischen Königs, an dessen Hofe sich dieser aufhielt. Ob die alte Perser-Lehre und Lichtsage nicht schon von dem medischen Wiederhersteller oder Erneuerer derselben, Zoroaster, wesentlich verändert worden, ob sie bei jenem Magier-Orden ganz rein erhalten sei, das könnte wohl noch sehr die Frage sein; oder ließe sich wenigstens bezweifeln. Gewiß aber wird diese uralte Naturverehrung bei dem noch vorhandenen kleinen Ueberrest der Secte der Guebern oder Feueranbeter, nur noch in einem Zustande der gänzlichen Entartung gefunden. Dem Orden der Magier lag in dem persischen Reiche die Erziehung des Königs ob, dadurch mußte ihr Einfluß sehr mächtig werden, auch standen sie bei der persischen Pforte — wie schon damahls der Mittelpunct des Reichs, als Sitz des Herrschers, diesen asiatischen Nahmen führte, — in hohem Ansehen, und nahmen auch an den Partheien, welche den Thron umgaben, oder in seiner Nähe sich bildeten, den größten Antheil. In Griechenland, selbst in Aegypten, hatten die Mysterien, als Priestervereine und Bund der Eingeweihten, meistens doch nur einen mitwirkenden, obgleich, nicht unwichtigen politischen Einfluß; in dem persischen Staate sind sie zu einer politischen Hauptmacht angewachsen. Die andre Grund-Basis desselben beruhte auf dem persischen Adel, oder dem vornehmsten Stamme der Pasargaden, welcher den Thron zunächst umgab und sehr hohe Vorrechte genoß, und auch den eigentlich persischen Kern des Heeres bildete. Auf der streng sittlichen kriegerischen Erziehung dieses persischen Adels, von welcher Xenophon ein idealisch schönes Bild entworfen hat, beruhte die innere Stärke der Nation. Und gewiß wenigstens war die Vernachlässigung dieser alt-persischen Erziehung, eine Haupt-Ursache zu dem Verfall des Staats, der mit dem weichlichen Sittenverderbniß in reißender Schnelligkeit zunahm. Es ist dieses gleich nach dem ersten Aufschwunge, und nachdem der strengere Sittenstyl des ersten Anfangs unter dem Stifter Cyrus vorüber war, ganz von der nähmlichen Art gewesen, wie es in allen großen orientalischen Reichen noch immer gefunden wurde. Dieselben Uebel, welche die Satrapen-Herrschaft in den Provinzen, eine *Regierung* aus dem Serail mit sich

führt, auch die Partheien, Verschwörungen und Thron-Katastrophen in der herrschenden Familie selbst, und alle sonstige despotische Gewaltsamkeiten zeigen sich hier unter ganz ähnlichen Zügen; und selbst einzelne charakteristische Gewohnheiten oder Gebräuche einer solchen asiatischen Herrschaftsweise finden sich noch in dem jetzigen persischen Reiche eben so wieder, wie sie in jener alten Zeit gewesen sind, und berichtet werden. Auch das Kriegsheer bestand seinem größten Theile nach nur aus den zusammengetriebenen Scharen der überwundnen Völker, und um so größer es war, desto weniger innern Zusammenhang hatte es; daher es sich wohl begreifen läßt, wie kleine griechische Scharen, wo aber die Krieger von patriotischer Tapferkeit beseelt waren, und unter Feldherrn, die schon recht eigentlich einen taktischen Blick und Verstand hatten, jenen unermeßlichen Heeren einen, der bloßen Zahl nach, fast unglaublich scheinenden Widerstand leisten, oder auch unerwartete Siege über sie erringen konnten; und wie der Umsturz des ganzen großen Reichs nach drei Schlachten unter Alexander dem Großen erfolgen konnte, da ohnehin im Innern alles zerfallen, und die Stützen, auf welchen der große Staat ruhte, so morsch waren. Nur die kurze Zeit von zweihundert und zwanzig Jahren hat das persische Reich überhaupt bestanden, von dem Anfange des Cyrus bis auf den letzten Darius, dessen persönlicher Charakter und Untergang uns wohl einen rührend tragischen Eindruck zurückläßt. Ueberhaupt hat die schnell vorübergehende persische Welt-Eroberung fast nur mit der Gewalt einer elementarischen Naturkraft auf die Zeit gewirkt. Unerwartet und eilend wie ein Sturmwind, überzogen und eroberten sie zu Anfang andre Länder und Reiche; der Zug des Xerxes nach Griechenland, ist wie eine wahre Völkerüberschwemmung gewesen; und wie ein verheerendes Feuer, wenn es hoch auflodernd alles weit umher ergriffen und verwüstet hat, dann schnell wieder in sich zusammen sinkt; so ist es auch hier geschehen. Die Einwirkung der persischen Herrschaft auf die andern schon früher gebildeten Nationen, ist wenig bleibend gewesen; Aegypten blieb trotz der gewaltsamen Behandlung, die es unter Kambyses erfuhr, vor wie nach, das alte Aegypten, und wurde es unter der

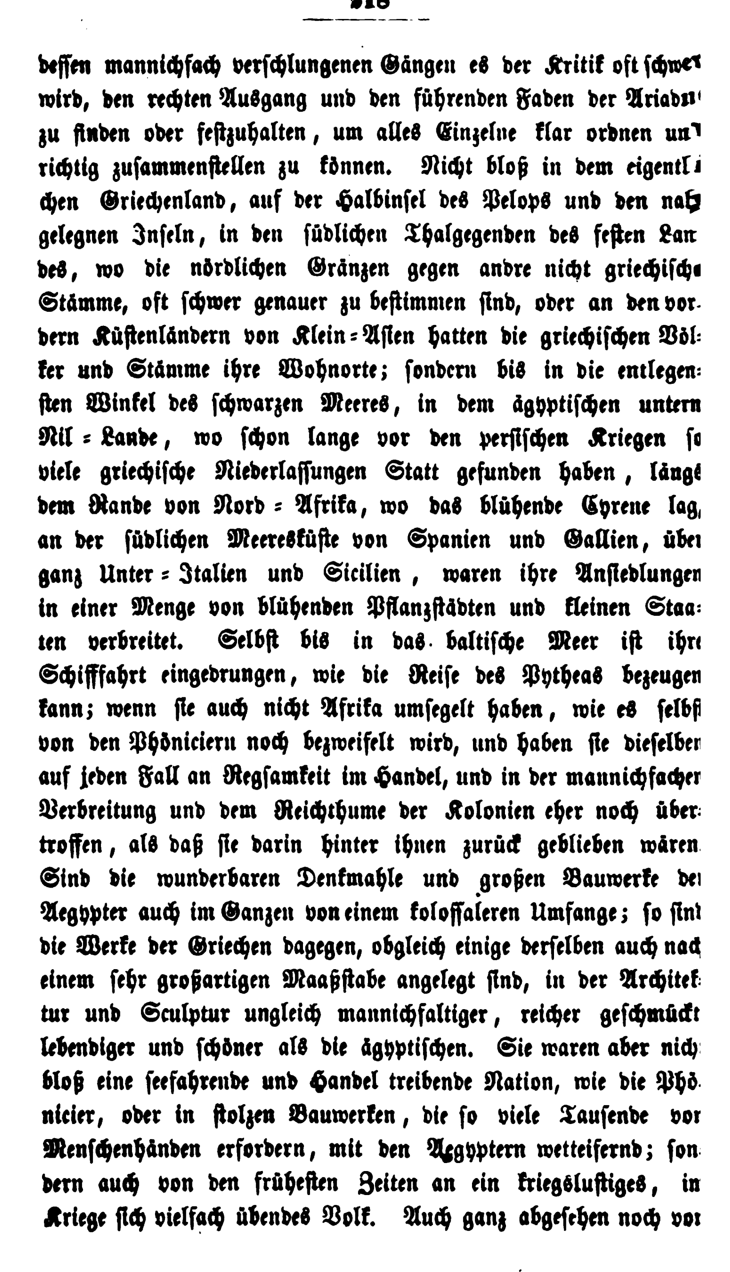
milden, dem Lande und dem ägyptischen Geiste selbst angemessenern Herrschaft der Ptolomäer wieder mehr als je. Auch Phönicien, Palästina, Klein-Asien, ist im Wesentlichen dasselbe geblieben. Die Hauptwirkung der persischen Eroberungs-Zeit in welthistorischer Rücksicht, ist die gewesen, daß alle jene Völker von West-Asien, Aegypten mit dazu gerechnet, nebst den griechischen Ländern, und den andern am mittelländischen Meere gelegenen Staaten, dadurch in die lebhafteste Berührung und vielfache Verbindung kamen, die auch von da an sich fortdauernd erhalten hat. Auf Griechenland ist die Einwirkung der persischen Macht und des Kampfes mit ihr, zwar eine sehr große gewesen, aber mehr nur eine indirecte, als mitbestimmende Veranlassung für den innern Freiheits-Kampf der Griechen, und dann durch die Hervorrufung jener großen Reaction unter Alexander dem Großen. Diese griechische Rückwirkung, war selbst im Geiste und Charakter der vorangegangenen Aufreizung und dem eroberungssüchtigen Angriff der Perser in etwas ähnlich; wenigstens in Alexander dem Großen selbst ist ein orientalisches Streben unverkennbar, dem nicht bloß das kleine väterliche macedonische Erb-Reich wenig genügen konnte, sondern welches überhaupt eigentlich ganz aus der Sphäre der griechischen Geistesbildung, den herrschenden Begriffen und der sonstigen Denkart derselben herausging; und ich möchte es eine asiatische Begeisterung nennen, was ihn bis an die Hauptstadt des persischen Reichs, und noch weiter bis über den Indus hinaus führte, oder unwiderstehlich fortriß.

Achte Vorlesung.

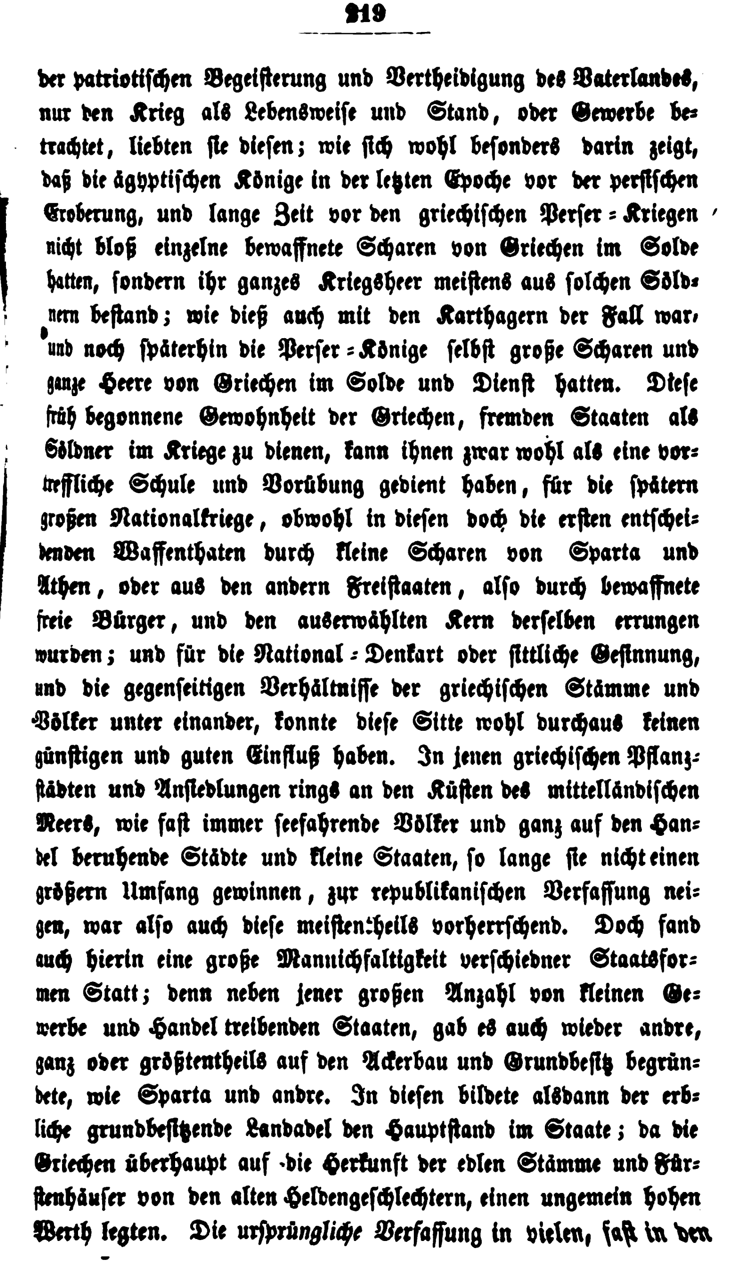
Von der Mannichfaltigkeit des griechischen Lebens und Geistes. Von der Erziehung und schönen Kunst; dann von der beginnenden Naturwissenschaft und Philosophie der Griechen; so wie von ihrer politischen Entartung.

Es gibt wohl nicht leicht einen auffallenderen Unterschied, und so vollendeten Gegensatz in dem ganzen Umkreise der geistigen Bildung, oder der sittlichen Entwicklung der Völker, so weit das bekannte Gebieth der Weltgeschichte irgend reicht, als der zwischen jener ganz in sich abgeschlossenen Einheit des asiatischen Geistes, und der mehrentheils unveränderlich fest stehen bleibenden Einförmigkeit der orientalischen Lebens=Ordnung und gesellschaftlichen Einrichtung, mit dieser so vielfach verschiedenartigen Regsamkeit, dieser lebendigen Mannichfaltigkeit des griechischen Volkes, wie es sich in seiner ersten und blühenden Zeit, schon vom Ursprunge und Anfange aus, kund giebt. Eine Mannichfaltigkeit der geistigen Entwicklung und sittlichen Richtung, die nicht bloß in den verschiedenartigsten Gesetzen und Staatsformen, Sitten, Gewerben und Lebensgebräuchen gefunden wird, sondern schon in den zerstreuten Wohnorten und mannichfach verschiednen Ansiedlungen der Griechen, in ihrer ebenfalls aus ganz verschiedenartigen Elementen gemischten Herkunft und erstem Bildungs=Anfange; dann auch in der Zertheilung unter mehrere sich entgegenstehende Volks=

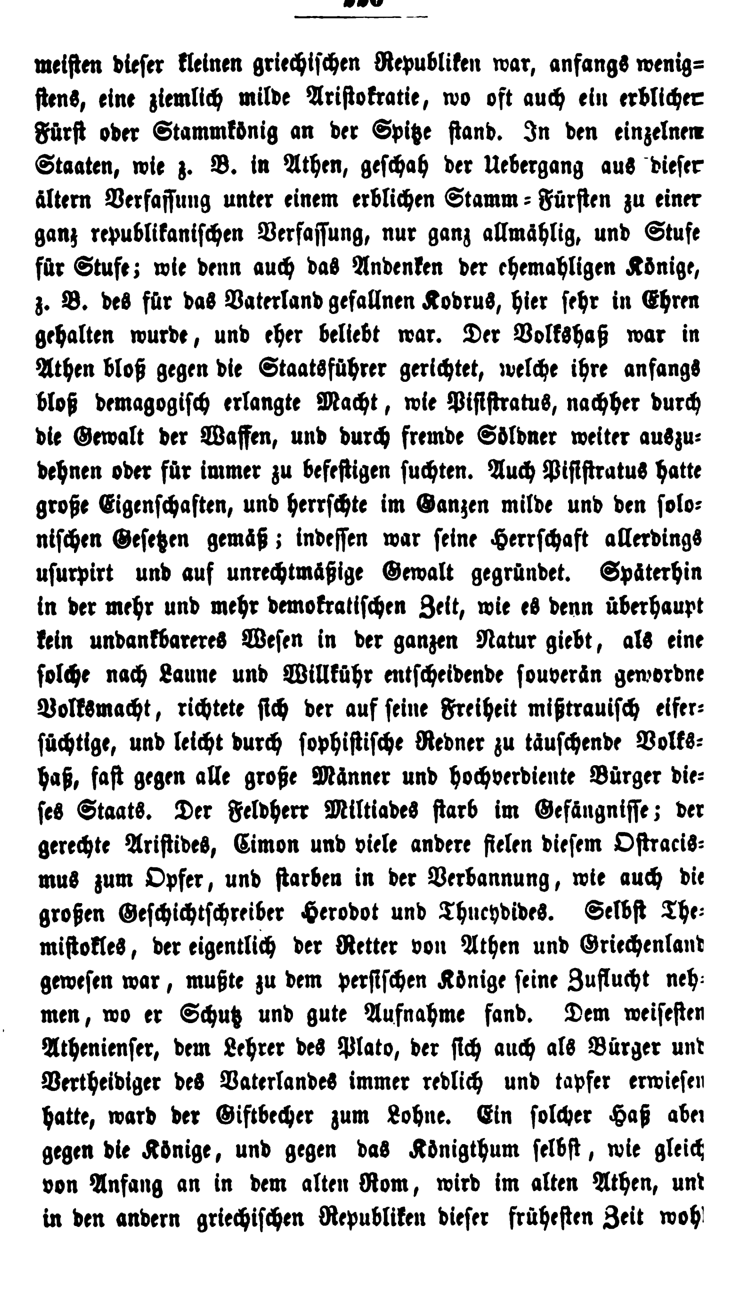
stämme, so viele kleine und etwas größere Staaten, und selbst in der Sage, Geschichte und den daraus hervorgehenden Künsten und Kunstarten oder Kunstrichtungen, endlich in der durch lauter Gegensätze von einem Systeme zum andern fortschreitenden, und im nie ruhenden Streite sich bewegenden Wissenschaft sich kund giebt. In Asien, selbst da, wo wie bei den Indiern, eine sehr mannichfaltige, und darin der griechischen äußerlich ähnliche Entwicklung des Geistes in der Poesie, und in der ganzen Weltansicht und den verschiedenen Denk-Systemen Statt gefunden hat, wo auch das ganze Land oder Volk in der alten Zeit nie bleibend in Ein streng geschlossenes Reich vereinigt war, ist wenigstens die innre Denkart und vorherrschende Gesinnung im Ganzen, immer monarchisch gewesen, von dem unendlichen Einen ausgehend, oder wieder zu dieser ewigen Einheit zurückführend. In Griechenland dagegen, war auch die Wissenschaft, wie das Leben selbst, durchaus republikanisch; und findet sich etwa einmahl eine solche asiatische, oder der ähnliche Einheitslehre bei einzelnen Denkern darunter, so ist es nur eine Ausnahme, und ein nur zur Abwechslung angenommenes System, als Gegensatz gegen die gewöhnliche, und im Allgemeinen herrschende Denkart, daß Alles in der Welt und in der Natur wie im Menschen in beständiger Bewegung, und in stetem Wechsel und freiem Leben sei. Selbst die fabelhafte Götterwelt der Griechen, wie ihre Dichter sie schildern, hat einen ganz republikanischen Anstrich; es ist auch da alles veränderlich und immer neu sich gestaltend, im innern Natur-Zwist der kämpfenden Elemente, und in poetischer Feindschaft der alten und der neuen, der obern und untern Götter, der Riesen und Helden unter einander streitend und sich mannichfach durchkreuzend, und im Ganzen nur einen ziemlichen Zustand dichterischer Anarchie darstellend. Es biethet daher auch die griechische Sage, selbst die historische, und die älteste Geschichte ihrer frühesten Wohnorte, Ansiedlungen und Wanderungen der verschiedenen Stämme, wie einen dicht verwachsenen Wald von Wahrheit und Dichtung, von dichterisch eingekleideter Vermuthung, entschiedner Fabel, und alter ehrwürdiger Kunde, und wie ein poetisch geschichtliches Labyrinth, dem Auge des Forschers dar, in



dessen mannichfach verschlungenen Gängen es der Kritik oft schwer wird, den rechten Ausgang und den führenden Faden der Ariadne zu finden oder festzuhalten, um alles Einzelne klar ordnen und richtig zusammenstellen zu können. Nicht bloß in dem eigentlichen Griechenland, auf der Halbinsel des Pelops und den nahe gelegnen Inseln, in den südlichen Thalgegenden des festen Landes, wo die nördlichen Gränzen gegen andre nicht griechische Stämme, oft schwer genauer zu bestimmen sind, oder an den vordern Küstenländern von Klein-Asien hatten die griechischen Völker und Stämme ihre Wohnorte; sondern bis in die entlegensten Winkel des schwarzen Meeres, in dem ägyptischen untern Nil-Lande, wo schon lange vor den persischen Kriegen so viele griechische Niederlassungen Statt gefunden haben, längs dem Rande von Nord-Afrika, wo das blühende Cyrene lag, an der südlichen Meeresküste von Spanien und Gallien, über ganz Unter-Italien und Sicilien, waren ihre Ansiedlungen in einer Menge von blühenden Pflanzstädten und kleinen Staaten verbreitet. Selbst bis in das baltische Meer ist ihre Schifffahrt eingedrungen, wie die Reise des Pytheas bezeugen kann; wenn sie auch nicht Afrika umsegelt haben, wie es selbst von den Phöniciern noch bezweifelt wird, und haben sie dieselben auf jeden Fall an Regsamkeit im Handel, und in der mannichfachen Verbreitung und dem Reichthume der Kolonien eher noch übertroffen, als daß sie darin hinter ihnen zurück geblieben wären. Sind die wunderbaren Denkmahle und großen Bauwerke der Aegypter auch im Ganzen von einem kolossaleren Umfange; so sind die Werke der Griechen dagegen, obgleich einige derselben auch nach einem sehr großartigen Maaßstabe angelegt sind, in der Architektur und Sculptur ungleich mannichfaltiger, reicher geschmückt, lebendiger und schöner als die ägyptischen. Sie waren aber nicht bloß eine seefahrende und Handel treibende Nation, wie die Phönicier, oder in stolzen Bauwerken, die so viele Tausende von Menschenhänden erfordern, mit den Aegyptern wetteifernd; sondern auch von den frühesten Zeiten an ein kriegslustiges, im Kriege sich vielfach übendes Volk. Auch ganz abgesehen noch von

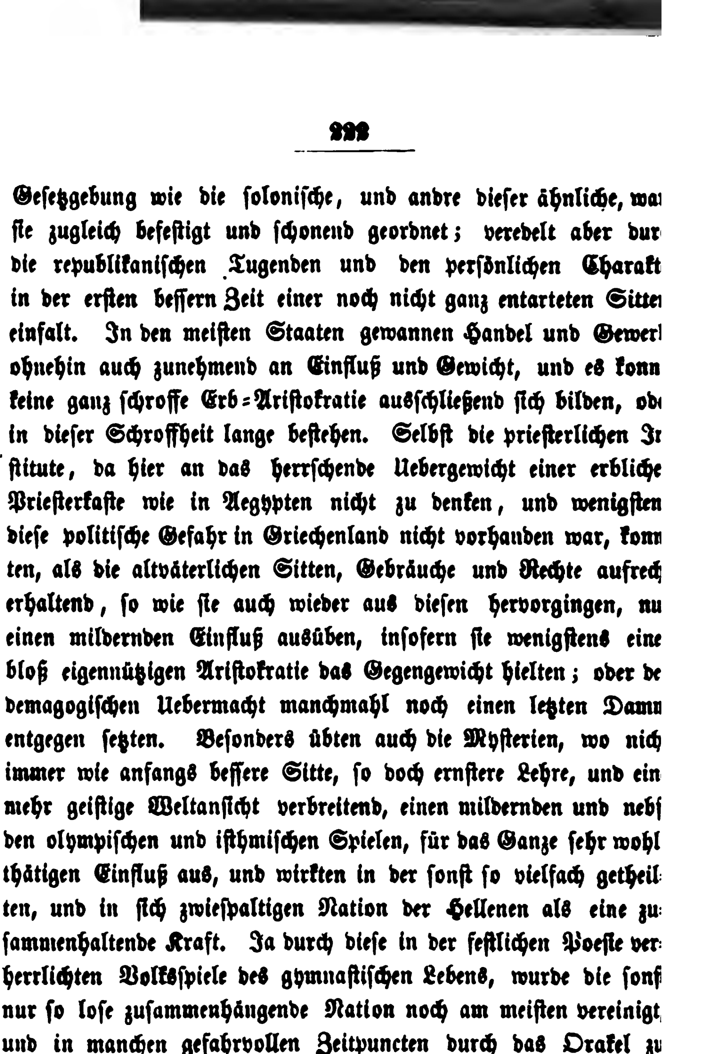


der patriotischen Begeisterung und Vertheidigung des Vaterlandes, nur den Krieg als Lebensweise und Stand, oder Gewerbe betrachtet, liebten sie diesen; wie sich wohl besonders darin zeigt, daß die ägyptischen Könige in der letzten Epoche vor der persischen Eroberung, und lange Zeit vor den griechischen Perser-Kriegen nicht bloß einzelne bewaffnete Scharen von Griechen im Solde hatten, sondern ihr ganzes Kriegsheer meistens aus solchen Söldnern bestand; wie dieß auch mit den Karthagern der Fall war, und noch späterhin die Perser-Könige selbst große Scharen und ganze Heere von Griechen im Solde und Dienst hatten. Diese früh begonnene Gewohnheit der Griechen, fremden Staaten als Söldner im Kriege zu dienen, kann ihnen zwar wohl als eine vortreffliche Schule und Vorübung gedient haben, für die spätern großen Nationalkriege, obwohl in diesen doch die ersten entscheidenden Waffenthaten durch kleine Scharen von Sparta und Athen, oder aus den andern Freistaaten, also durch bewaffnete freie Bürger, und den auserwählten Kern derselben errungen wurden; und für die National-Denkart oder sittliche Gesinnung, und die gegenseitigen Verhältnisse der griechischen Stämme und Völker unter einander, konnte diese Sitte wohl durchaus keinen günstigen und guten Einfluß haben. In jenen griechischen Pflanzstädten und Ansiedlungen rings an den Küsten des mittelländischen Meers, wie fast immer seefahrende Völker und ganz auf den Handel beruhende Städte und kleine Staaten, so lange sie nicht einen größern Umfang gewinnen, zur republikanischen Verfassung neigen, war also auch diese meistentheils vorherrschend. Doch fand auch hierin eine große Mannichfaltigkeit verschiedner Staatsformen Statt; denn neben jener großen Anzahl von kleinen Gewerbe und Handel treibenden Staaten, gab es auch wieder andre, ganz oder größtentheils auf den Ackerbau und Grundbesitz begründete, wie Sparta und andre. In diesen bildete alsdann der erbliche grundbesitzende Landadel den Hauptstand im Staate; da die Griechen überhaupt auf die Herkunft der edlen Stämme und Fürstenhäuser von den alten Heldengeschlechtern, einen ungemein hohen Werth legten. Die *ursprüngliche Verfassung* in vielen, fast in den



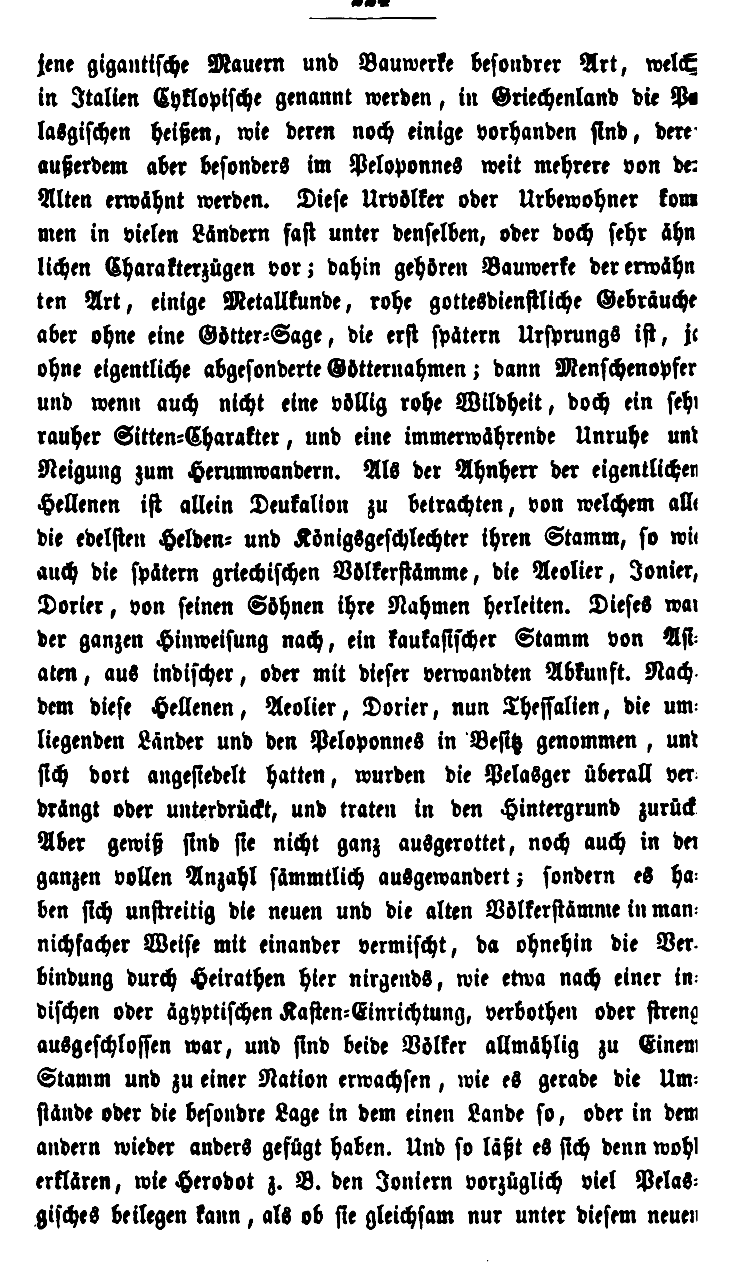
meisten dieser kleinen griechischen Republiken war, anfangs wenigstens, eine ziemlich milde Aristokratie, wo oft auch ein erblicher Fürst oder Stammkönig an der Spitze stand. In den einzelnen Staaten, wie z. B. in Athen, geschah der Uebergang aus dieser ältern Verfassung unter einem erblichen Stamm=Fürsten zu einer ganz republikanischen Verfassung, nur ganz allmählig, und Stufe für Stufe; wie denn auch das Andenken der ehemahligen Könige, z. B. des für das Vaterland gefallnen Kodrus, hier sehr in Ehren gehalten wurde, und eher beliebt war. Der Volkshaß war in Athen bloß gegen die Staatsführer gerichtet, welche ihre anfangs bloß demagogisch erlangte Macht, wie Pisistratus, nachher durch die Gewalt der Waffen, und durch fremde Söldner weiter auszudehnen oder für immer zu befestigen suchten. Auch Pisistratus hatte große Eigenschaften, und herrschte im Ganzen milde und den solonischen Gesetzen gemäß; indessen war seine Herrschaft allerdings usurpirt und auf unrechtmäßige Gewalt gegründet. Späterhin in der mehr und mehr demokratischen Zeit, wie es denn überhaupt kein undankbareres Wesen in der ganzen Natur giebt, als eine solche nach Laune und Willkühr entscheidende souverän gewordne Volksmacht, richtete sich der auf seine Freiheit mißtrauisch eifersüchtige, und leicht durch sophistische Redner zu täuschende Volkshaß, fast gegen alle große Männer und hochverdiente Bürger dieses Staats. Der Feldherr Miltiades starb im Gefängnisse; der gerechte Aristides, Cimon und viele andere fielen diesem Ostracismus zum Opfer, und starben in der Verbannung, wie auch die großen Geschichtschreiber Herodot und Thucydides. Selbst Themistokles, der eigentlich der Retter von Athen und Griechenland gewesen war, mußte zu dem persischen Könige seine Zuflucht nehmen, wo er Schutz und gute Aufnahme fand. Dem weisesten Athenienser, dem Lehrer des Plato, der sich auch als Bürger und Vertheidiger des Vaterlandes immer redlich und tapfer erwiesen hatte, ward der Giftbecher zum Lohne. Ein solcher Haß aber gegen die Könige, und gegen das Königthum selbst, wie gleich von Anfang an in dem alten Rom, wird im alten Athen, und in den andern griechischen Republiken dieser frühesten Zeit wohl

nirgends gefunden. Bestand ja doch in dem spartanischen Staate, mitten in der republikanischen Verfassung die königliche Macht und Würde bis auf die letzten Zeiten ununterbrochen fort; während in Macedonien ein neues Königthum heranwuchs, welches erst eine Schutzherrschaft über alle die andern Staaten, und zuletzt ein despotisches Uebergewicht über ganz Griechenland zu behaupten wußte, und an sich riß. Selbst da, wo die Verfassung mehr demokratisch war, d. h. nicht auf dem erblichen Adel und Grundbesitze, sondern zugleich und vorzüglich auf dem beweglichen Vermögen, dem Handel und Gewerbe beruhend, müssen wir uns nicht jene arithmetische Freiheit und Gleichheit denken, und sie hier ganz so zu finden glauben, wie in unsern neuern, z. B. in den nord-amerikanischen Freistaaten. Die Zahl der eigentlich freien, wahlfähigen und wählenden Bürger war überaus klein im Verhältnisse zu dem Ganzen; der bei weitem größere Theil war es nicht, und eine Menge von gekauften Sklaven wurde zu den Arbeiten in den Fabriken, oder zum Anbaue des Landes verwendet, besonders in den Handelsstaaten; und diese allgemein herrschende Sitte und harte Sklavenbedrückung bildet eine sehr üble, unserm Ideale gar nicht entsprechende, an sich auch für die Menschheit sehr herabwürdigende Kehrseite in den alten Republiken. In den mehr aristokratisch eingerichteten Binnenländern, bildeten eine andre Art und Form des Sklavenzustandes, die von dem früher überwundnen Volke zurück gebliebenen Landbewohner, wie die Heloten in Sparta, die Penesten in Thessalien, welche von dem siegreichen Stamme in dem neu darauf gegründeten Staate, nun in den Stand, nicht bloß von hörigen Unterthanen, wie wir es nennen würden, oder auch von Leibeignen, sondern von eigentlichen Sklaven herabgestoßen waren, und mehrentheils mit großer Härte behandelt wurden. Diesen einen Umstand abgerechnet, war sonst die in den alten griechischen Republiken mehrentheils herrschende Aristokratie, eine im Ganzen genommene ziemlich geordnete und durch manche Nebenumstände sehr gemilderte, in einzelnen Fällen auch hoch veredelte. Die altväterlichen Gebräuche und Sitten, die Kleinheit der Staaten selbst milderte sie; durch eine weise



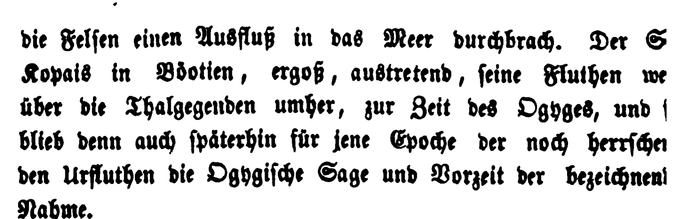
Gesetzgebung wie die solonische, und andre dieser ähnliche, wa
sie zugleich befestigt und schonend geordnet; veredelt aber dur
die republikanischen Tugenden und den persönlichen Charakt
in der ersten bessern Zeit einer noch nicht ganz entarteten Sitte
einfalt. In den meisten Staaten gewannen Handel und Gewerl
ohnehin auch zunehmend an Einfluß und Gewicht, und es konn
keine ganz schroffe Erb-Aristokratie ausschließend sich bilden, od
in dieser Schroffheit lange bestehen. Selbst die priesterlichen In
stitute, da hier an das herrschende Uebergewicht einer erbliche
Priesterkaste wie in Aegypten nicht zu denken, und wenigsten
diese politische Gefahr in Griechenland nicht vorhanden war, konn
ten, als die altväterlichen Sitten, Gebräuche und Rechte aufrech
erhaltend, so wie sie auch wieder aus diesen hervorgingen, nu
einen mildernden Einfluß ausüben, insofern sie wenigstens eine
bloß eigennützigen Aristokratie das Gegengewicht hielten; oder de
demagogischen Uebermacht manchmahl noch einen letzten Damn
entgegen setzten. Besonders übten auch die Mysterien, wo nich
immer wie anfangs bessere Sitte, so doch ernstere Lehre, und ein
mehr geistige Weltansicht verbreitend, einen mildernden und nebs
den olympischen und isthmischen Spielen, für das Ganze sehr wohl
thätigen Einfluß aus, und wirkten in der sonst so vielfach getheil-
ten, und in sich zwiespaltigen Nation der Hellenen als eine zu-
sammenhaltende Kraft. Ja durch diese in der festlichen Poesie ver-
herrlichten Volksspiele des gymnastischen Lebens, wurde die sonst
nur so lose zusammenhängende Nation noch am meisten vereinigt,
und in manchen gefahrvollen Zeitpuncten durch das Orakel zu
Delphi aufgerichtet und zusammengehalten. Denn wenigstens
waren die politischen Sybillen-Sprüche desselben, insofern keine fal-
sche Orakel, daß sie in solchen höchsten Momenten der Gefahr,
meistens keinen andern Rath ertheilten, als einen durchaus pa-
triotisch muthvollen, verständig weisen, auf starke Eintracht hin-
weisenden. So wie nun die Wohnorte und Ansiedlungen, die
Lebensweise und Gewerbe, die Sittenverfassung und Staatsein-
richtungen der griechischen Stämme und Völker schon ursprünglich
sehr mannichfaltig, und von einander abweichend waren; so sind

auch die ersten Bildungs=Anfänge derselben sehr verschiedenartig gewesen. Der Phönicier Kadmus brachte der Sage zufolge die Buchstabenschrift, und mit ihr gewiß noch vieles andre in die Thebaische Stadt; der Aegypter Kekrops legte den Grund zu der ältesten Sittenbildung und Verfassungsordnung von Athen; der Thracier Orpheus, obwohl seine Lehre mehr der ägyptischen übereinstimmend gefunden ward, stiftete die so weit verbreiteten Mysterien seines Nahmens, und suchte im Gesange die Schrecken der Unterwelt zu mildern, und die Macht der Finsterniß zu bewältigen. Sehr viele andere Nahmen ließen sich diesen eben erwähnten hinzufügen; unter diesen auch manche, die nicht, wie sonst wohl freilich das meiste, aus Phönicien oder Aegypten herzuleiten sind, sondern sowohl sie selbst, als die mitgebrachte Lehre oder heilige Sitte, ganz bestimmt mehr aus dem Norden; und wenn auch nur von Asiaten an der nördlichen Seite des Kaukasus, so waren doch auch diese mit andern höher gegen Norden, weiter gegen Westen wohnenden Völkern nahe verwandt. Auf diese neben den andern durchaus nicht zu übersehende nordische Grundgeschichte in dem ersten Anfange und der ältesten Geschichte der Griechen, haben die tiefern Forschungen mancher neuern Gelehrten wiederhohlt und übereinstimmend aus so vielen Zeugnissen der Alten hingewiesen, daß diese früher oft vernachlässigte Seite des Ganzen durchaus nicht mehr unbeachtet bleiben kann. Auch die Herkunft der Griechen ist in ihrem ersten Ursprunge eine ganz verschiedenartige gewesen; und es lassen sich in den griechischen Ländern, nebst den eigentlichen Hellenen, wo nicht mehrere, so doch deutlich noch zwei andre von jenen durchaus verschiedne Hauptvölker, die aber dann später ganz oder doch theilweise mit jenen vermischt wurden, unterscheiden: die Thracier, in den nördlichen, oder den dorthin zunächst angränzenden Ländern, welche wohl am meisten ein eigentlich nordischer Volksstamm waren, den Herodot als den zahlreichsten auf der Erde nebst dem indischen betrachtete; vielleicht von dem gleichen Stamme, wie andre bis an die Donau oder auch im Norden derselben wohnende Völker; und dann die Pelasger, das *eigentliche Urvolk* von Griechenland, von denen



jene gigantische Mauern und Bauwerke besondrer Art, welche in Italien Cyklopische genannt werden, in Griechenland die Pelasgischen heißen, wie deren noch einige vorhanden sind, deren außerdem aber besonders im Peloponnes weit mehrere von den Alten erwähnt werden. Diese Urvölker oder Urbewohner kommen in vielen Ländern fast unter denselben, oder doch sehr ähnlichen Charakterzügen vor; dahin gehören Bauwerke der erwähnten Art, einige Metallkunde, rohe gottesdienstliche Gebräuche aber ohne eine Götter-Sage, die erst spätern Ursprungs ist, ja ohne eigentliche abgesonderte Götternahmen; dann Menschenopfer und wenn auch nicht eine völlig rohe Wildheit, doch ein sehr rauher Sitten-Charakter, und eine immerwährende Unruhe und Neigung zum Herumwandern. Als der Ahnherr der eigentlichen Hellenen ist allein Deukalion zu betrachten, von welchem alle die edelsten Helden- und Königsgeschlechter ihren Stamm, so wie auch die spätern griechischen Völkerstämme, die Aeolier, Jonier, Dorier, von seinen Söhnen ihre Nahmen herleiten. Dieses war der ganzen Hinweisung nach, ein kaukasischer Stamm von Asiaten, aus indischer, oder mit dieser verwandten Abkunft. Nachdem diese Hellenen, Aeolier, Dorier, nun Thessalien, die umliegenden Länder und den Peloponnes in Besitz genommen, und sich dort angesiedelt hatten, wurden die Pelasger überall verdrängt oder unterdrückt, und traten in den Hintergrund zurück. Aber gewiß sind sie nicht ganz ausgerottet, noch auch in der ganzen vollen Anzahl sämmtlich ausgewandert; sondern es haben sich unstreitig die neuen und die alten Völkerstämme in mannichfacher Weise mit einander vermischt, da ohnehin die Verbindung durch Heirathen hier nirgends, wie etwa nach einer indischen oder ägyptischen Kasten-Einrichtung, verbothen oder streng ausgeschlossen war, und sind beide Völker allmählig zu Einem Stamm und zu einer Nation erwachsen, wie es gerade die Umstände oder die besondre Lage in dem einen Lande so, oder in dem andern wieder anders gefügt haben. Und so läßt es sich denn wohl erklären, wie Herodot z. B. den Joniern vorzüglich viel Pelasgisches beilegen kann, als ob sie gleichsam nur unter diesem neuen

Nahmen im Wesentlichen noch die alten Pelasger wären, oder doch mehr mit diesen vermischt, und von nicht so rein hellenischem Stamm wie die Dorier; da sonst die Pelasger und Hellenen ursprünglich als zwei ganz verschiedene Völker genannt und charakterisirt werden. Auch mit dem thracischen Stamm, wenn gleich dieser noch viel später auch als ein eigner für sich bestehend fortdauerte, hat unstreitig manche Vermischung der angränzenden, oder mit ihnen beisammen und unter einander lebenden hellenischen Völker Statt gefunden. Sehr roh in ihren Begriffen und rauh in den Sitten, waren die ältesten Bewohner von Griechenland überhaupt, bis mit jenem edlern Stamm der Deukalionen, den Söhnen des Prometheus, dort vom Kaukasus her, auch die andern Anfangspuncte einer höhern Bildung, die phönicischen, oder ägyptischen, oder auch andern asiatischen Ursprungs sind, wirksam wurden, und dem ganzen Volke, und selbst dem Lande allmählig eine andre Gestaltung gaben. Denn auch das späterhin so schöne und von der Natur reich ausgestattete, und herrlich geschmückte Land, ehe es ganz angebaut und urbar gemacht, und die Macht der tobenden Elemente darin gebrochen und mehr bewältigt war, lag anfangs in einem Zustande von Wildniß, und ist der Schauplatz mancher gewaltsamen Natur-Katastrophen gewesen, die am natürlichsten wohl, noch als eine partielle Nachwirkung, nach dem kleinern Maaßstab in den einzelnen Ländern, aus jener Epoche des auf dem ganzen Erdball einst vorherrschend gewesenen Wasser-Elements, und der verheerenden Fluthen der ältern Zeit zu betrachten sind. Noch war hier eine dunkle alte Kunde vorhanden von einem ehemahligen festen Lande Lektonien, welches einen Theil des nachherigen griechischen Meeres eingenommen habe, und von welchem die Inseln desselben jetzt allein noch übrig geblieben, das andre aber zusammengestürzt und eingesunken sei; zu der Zeit als das schwarze Meer, welches früher mit dem kaspischen Meere zusammenhing, bei dem Bosphorus durchgedrungen, und seine Wogen in das mittelländische Meer stürzend, nun mit in dieses ergossen habe. Ganz Thessalien war in dieser Urzeit ein großer See, bis in einer ähnlichen Natur-Katastrophe der Peneus sich durch



die Felsen einen Ausfluß in das Meer durchbrach. Der S
Kopais in Böotien, ergoß, austretend, seine Fluthen we
über die Thalgegenden umher, zur Zeit des Ogyges, und
blieb denn auch späterhin für jene Epoche der noch herrschen
den Urfluthen die Ogygische Sage und Vorzeit der bezeichnen
Nahme.

Späterhin, als der Zustand der griechischen Nation meh
entwickelt war, recht in der vollen Blüthenzeit ihrer Macht un
Geistesbildung, standen die beiden Hauptstämme derselben, d
Jonier und Dorier, in Sitten und Kunst, in der Verfassun
und Denkart, und selbst in der Philosophie recht entschiede
feindlich gegen einander; Athen an der Spitze des einen joni
schen Stammes, Sparta als das Oberhaupt des andern dori
schen Staatenbundes; und trug dieser innere Staatenzwiespal
nicht wenig bei zu dem völligen Ruin von Griechenland, un
um die ohnehin alles mit sich fortreißende innere und äußer
Anarchie, in dem ganzen griechischen Volke zu vollenden. —
Nachdem wir nun hier ein Gebieth betreten, wo alle äußern Be
gebenheiten, durch die classischen Geschichtschreiber, durch so viel
andre aus diesem Quell geschöpften, oder doch ihrem erhabener
Vorbilde nachgearbeiteten Werke hinreichend, und zum Theil un
übertrefflich schön dargestellt sind; so hieße es nur das allge
mein Bekannte unnützer Weise wiederhohlen, wenn ich hier ei
gentlich historisch erzählend darstellen und entwickeln wollte, wi
nach einigen minder bedeutenden innern Stammfehden und klei
neren Völkerzwistigkeiten, der hellenische Ruhm sich in dem
Widerstande gegen die persische Uebermacht, auf das Glänzendst
bewährt habe; wie bald darauf Griechenland seine beste inner
Kraft in dem großen peloponnesischen Bürgerkriege zwischen Athen
und Sparta, ganz verzehrt, und um den eitlen Ruhm der so-
genannten Hegemonie, oder des vorherrschenden Ranges und
Uebergewichts in dem ganzen griechischen Staatensystem, sich ei-
gentlich beide zu Grunde gerichtet haben; bis dann nach einer
kurzen Herrschaft der Thebaner, unter ihrem einzig großen Epa-
minondas, die Macedonier mit einem despotischen Druck, der

mehr von Dauer war, an die Spitze traten; und endlich alles in scheinbarer Befreiung, unter die großmüthige Protection der Römer gerieth, und bald darauf unter ihren Präfecten und Legionen in fester Unterwürfigkeit erhalten wurde. Dergleichen grade in ihrer ganzen Ausführlichkeit und lebendigen Deutlichkeit belehrende, und man darf wohl sagen, ewige Geschichten, wollen eben in den classischen Geschichtschreibern selbst gelesen, erlernt, und von allen Seiten durchdacht sein. Hier muß alles dieses als bekannt vorausgesetzt werden, und kann ich mich dagegen nur auf eine möglichst lebendige Charakteristik des griechischen Geistes und innern Lebens überhaupt beschränken, in seinem Verhältniß zu dem Ganzen, und nach der Stelle, die er in diesem und für die allgemeine Geschichte und die Philosophie derselben einnimmt.

Das aus diesem Standpuncte betrachtet, allgemein Interessante in dem griechischen Charakter, Leben und Geiste, wird sich vorzüglich, am leichtesten und einfachsten unter diese drei Kategorien zusammenfassen lassen. Es ist zuerst vorzüglich das Göttliche in ihrer Kunst, oder überhaupt diese in ihrer Sage und Dichtung, in ihrer ganzen Lebensverfassung, ja auch in die Sitte und Staatseinrichtung so innigst verwebte Götterkunst, was am meisten unser Erstaunen und unsere Bewunderung erregt. Dann ist es ihre Naturwissenschaft, oder ihr so ganz natürliches, alle Gegenstände der Welt und der Natur wie der Geschichte, und auch den Menschen mit hellem Geist und offnen Sinn, in der lebendigsten Klarheit des Ausdrucks, und der schönsten Sprache umfassendes Wissen, was ihnen von dem ersten Anfang desselben bis zur höchsten Vollendung im Plato und Aristoteles, bei der spätern Nachwelt ihren bleibenden Ruhm, und dauernden, tief in den Menschengeist aller Zeiten eingreifenden und einwirkenden Einfluß gesichert hat. Die dritte und letzte Kategorie und Sphäre dieser auf das Ganze des griechischen Charakters und der griechischen Geschichte gerichteten Schilderung bildet endlich der, ganz auf die, unter dem heftigsten Widerstreit der Partheien, *endlich nach* der öffentlichen Meinung

siegreich gebliebnen Grundsätze und Zeitgedanken gegründete, und ganz von der zur politischen Macht gewordenen Rhetorik und Kraft der Beredsamkeit beherrschte Vernunft-Staat der spätern griechischen Geschichte. Was von den ältern griechischen Staaten und Verfassungen, und ihren republikanischen Tugenden wahrhaft Rühmliches zu sagen ist, das ist schon oben in der Kürze angedeutet worden; wie alles endlich in Verfall und gränzenlose Anarchie gerathen, und in der fremden Römerherrschaft sein Ende nahm, das läßt sich erst aus dem Verfall der griechischen Wissenschaft und Denkart vollständiger erklären, welcher auch den der Sitten und der Gesinnung zur Folge hatte, und aus jener, in der sonstigen ältern Geschichte wenigstens, fast in ihrer Art einzigen Herrschaft der Sophisten, von welcher auch das öffentliche Leben und der Staat mit ergriffen ward, und in dieser gefährlichen Kunst einer falschen Rhetorik seinen Untergang fand, wo alles Große dann ein Ende nahm. Die wunderbar lebendige Göttersage in der herrlichen alten Poesie nimmt hier billig die erste Stelle ein, da auch alle andre spätere Kunst, und selbst die bildende, aus diesem ersten Homerischen Quell ihren Ursprung genommen hat. Und dieser frische Lebensstrom der alten Götterdichtung und Heldensage, wie er sich durch alle Völker und Zeiten des Abendlandes hindurch ergossen hat, und noch ergießt, bewährt uns eben in der großen welthistorischen Erfahrung, die alles, und auch das Schwerste, milde entscheidend zu seinem Ziele führt, wie es auch in der christlichen Welt-Periode übereinstimmend anerkannt worden ist, und noch anerkannt wird: daß alle classische Erziehung und höhere Geistesbildung auf der Grundlage der Poesie, d. h. auf einer solchen, die Welt mit klarem Geist umfassenden, aus der Quelle der Natur selbst im lebendigsten Gefühl hervorspringenden Poesie, wie diese Homerische, beruht und beruhen muß; weil es keine allgemein umfassende Bildung und höhere Entfaltung des gesammten Menschengeistes und vollständigen Seelenbewußtseins geben kann, ohne daß auch diese Grundgefühle des Lebens, diese innerlich fruchtbare geistige Naturkraft im Menschen, die wundervolle Fantasie, mit erweckt und ange-

regt wird, und durch die Erweckung und Anregung herrlicher entfaltet, eine edle und schöne Gestaltung gewinnen mag. Dieses nun hat sich für alle Jahrhunderte bleibend erwiesen, und darum ist auch der Ruhm der Homerischen Gesänge, und der daraus hervorgegangenen griechischen Geistesbildung unvergänglich geworden. Wollte man die Geistesbildung eines Volkes ganz allein auf eine kalt abgesonderte, tödtend abstracte Wissenschaft ohne alle Poesie gründen; so würde ein also ganz mathematisch gewordnes und mathematisch geistig zugespitztes Volk, gewiß kein wahrhaft und vielseitig gebildetes, wahrscheinlich aber auch nicht einmahl ein wissenschaftlich-lebendiges, und lebendig-wissendes, oder das Leben wahrhaft erkennendes und verstehendes Volk werden, oder sein können.

Der charakteristische Vorzug in dieser Homerischen, und überhaupt in aller griechischen Poesie, ist der, daß sie ein weises Mittel hält zwischen den gigantischen Dichtungen der orientalischen Einbildungskraft, auch selbst in der reineren Gestaltung des indischen Geistes, und dem offnen Blick eines hellsehenden, und die Welt beobachtenden Naturverstandes, in dem Zeitalter der klaren Prosa, bei schon mehr entwickelten und in sich verwickelten Lebensverhältnissen der menschlichen Gesellschaft; und daß sie zwei sonst entgegenstehende, oft sich beinahe ausschließende Eigenschaften in sich vereinigt; die frische Begeisterung des lebendigsten Naturgefühls aus der Quelle, und den hinreißenden Strom einer innerlich regen, fruchtbar in sich fortwachsenden und blühenden Fantasie, und einer hellen Lebensanschauung, zugleich mit dem schönen Ebenmaaß, mit dem fein fühlenden Urtheil, welches alle Uebertreibung, und alles Unächte ausschließt, und welches wenige Völker nach den Griechen, keines vielleicht in dem gleichen Maaße, wenigstens keines vor ihnen in der gleichen Weise besessen hat.

Es war diese Poesie auf das innigste in das ganze öffentliche Leben der Griechen mit verwebt; die öffentlichen Spiele, Volksfeste und Wettkämpfe waren eben so viele Mittelpuncte desselben; ja die Gymnastik *und Musik* waren die Grundlagen, und

bildeten fast auch den ganzen Umkreis einer edlen und gesitteten höhern Erziehung unter den Griechen. Beides wohl in einem seh[r] weit umfassenden und viel bedeutenden Sinn; die Gymnastik, al[s] der Gegenstand und das Ziel jener öffentlichen Wettkämpfe, ode[r] die schöne und edle Entfaltung, und in jenen Kampfspielen alle[r] Art sich übende Bildung des Körpers, stand in naher Berührung und wurde zugleich die Grundlage für die bildende Kunst und Sculp tur, die ohne eine solche Anschauung und Auswahl in derselben niemahls dieselbe edle und freie Behandlung des Menschenkör pers, und eine so mannichfaltige Schönheit in der Darstel lung desselben, hätte erreichen können. Die Musik oder Kunst de[r] Musen, umfaßte nebst der Tonkunst zugleich auch die im Gesang dargestellte Poesie. Doch war der Begriff dieser eigentlich griechi schen Erziehung und höhern Bildung immer etwas beschränkt, un[d] allzu einseitig aufgefaßt; und als später die Rhetorik hinzukam betrachteten sie auch diese, was sie doch nie sein sollte, nur al[s] eine Art Gymnastik des denkenden Geistes, oder wie ein öffentli ches Spiel vor dem Volke, im Wettkampfe der schön gesetzten aber um die Wahrheit sich wenig kümmernden Rede. Und so wa[r] ihnen nach diesem beschränkten, und ausschließend griechischen Er ziehungs-Standpuncte selbst die Philosophie, als sie Kunde vo[n] derselben erhielten, nichts als eine Art von denkender Musenkunst und innerer Harmonie der Gedanken und geistigen Bestrebungen oder Musik des denkenden Bewußtseins, bis sie erst später durc[h] die Sophisten und das Zeitalter verwirrenden Volksschmeichler mi[t] in den alles verderbenden, und alles verschlingenden Abgrun[d] der Rhetorik versank, welche der Tod der wahren Wissen schaft, so wie auch jeder ächten Kunst ist, und im metaphy sischen Gewande als Dialektik, die Schule nicht minder verwirrt[e] als die falsche politische Beredsamkeit das Leben und den Staat er griffen hatte. Ein nicht unedler und wohl schön zu nennender Ge sichtspunkt, vor dieser sophistischen Entartung, war jener ursprüng liche harmonische, der aber doch nicht für alle die höhern Aufga ben und Zwecke der Philosophie und die tieferen Wege des forschen den Menschengeistes ausreichen und genügen kann. Aus diesen [...]

fentlichen Wettkämpfen und großen gymnastischen Volksfesten und Spielen der Poesie, welche selbst für den Zusammenhang des öffentlichen Lebens und des hellenischen Volks in seiner Gesammtheit, von so wichtigen Folgen und großem Einflusse waren, ging nun mittelst der für diese Gelegenheit bestimmten Chorgesänge, auch die dramatische Kunst und das Theater der Griechen hervor; diese Poesie, welche zwar weniger allgemein verständlich ist für andre Völker und Zeiten, als die Homerischen Gedichte, weil sie viel tiefer in das individuelle Leben der Griechen eingreift, aber darum nicht minder erfinderisch groß und kunstreich entfaltet und erhaben, nach dem hier zum Grunde liegenden Ideal des Schönen, im Charakter und edlen Styl der Gesinnung. Auch die dorischen Chorgesänge des Pindar erheben sich in ihrer milden Weichheit schon oft zur tragischen Größe der nachfolgenden Dichter, oder zu der episch umfassenden Fülle des alten Homer. — Es hat noch keine Nation die Lieblichkeit und Anmuth des Homer, die Erhabenheit des Aeschylus, und den schönen Adel des Sophokles erreichen mögen, und vielleicht ist es schon Unrecht, nur darnach streben zu wollen, da sich das wahrhaft Schöne und Große doch nie auf dem Wege der Nachahmung erreichen läßt. Euripides, der schon ganz in die Zeit der herrschenden Rhetorik fällt, wird nur von Solchen jenen Ersten beigezählt, welche den griechischen Geist nicht ganz in seiner Hoheit zu fassen und zu würdigen, oder doch das Eigentliche der tiefen Bedeutung darin nicht genug zu unterscheiden wissen. Merkwürdig ist es vielleicht, und verdient wegen des allgemeinen Hanges des griechischen Geistes zu kühnen Gegensätzen, erwähnt zu werden, wie unmittelbar neben jenen höchsten tragischen Hervorbringungen, die es auch für alle nachfolgenden Zeiten geblieben sind, auch die alte Volkskomödie auftrat und sich gestaltete, deren erfinderische Fantasie die kühnsten mythologischen Dichtungen und Götterspiele des Witzes nicht ausschloß, während sie alle Lächerlichkeiten des gemeinsten Lebens auf das Grellste aufzufassen, und ohne die mindeste Schonung öffentlich hinzustellen, sich zum eigentlichsten Geschäft machte. —

Daß die allem Heidenthume, *ganz* vorzüglich aber, und fast

mehr als jedem andern, dem griechischen Heidenthume, zum Grunl
liegende sinnliche Naturvergötterung nur einen sehr nachtheilige
Einfluß auf die Sittlichkeit der Griechen haben, daß der Mar
gel einer festen, auf Gott und die Wahrheit gegründeten Sitter
ordnung, leicht auch schon bei noch einfacheren Lebens=Verhäl
nissen, große Ausartung, und selbst einzelne Unnatur zur Fol
haben, und die einmahl herrschend gewordne Sittenlosigkeit, wen
der Staat und die Zeit erst ins Sinken gekommen war, dan
in einem furchtbaren Grade zunehmen mußte; das versteht si
von selbst, und es ließe sich aus der zuletzt erwähnten Quel
der alten Volkskomödie, noch andre mit dazu genommen, leid
ein sehr abschreckendes Gemählde der griechischen Unsittlichkeit un
Sittenlosigkeit daraus entwerfen und ausführen. Doch weiß i
nicht, ob dieses für das Allgemeine, und den größern Wel
Standpunct der Geschichte und ihrer Philosophie gerade notl
wendig und unentbehrlich, oder auch nur zweckmäßig und Vo
theil gewährend sein würde; um so mehr, da es vielleicht nic
schwer fallen dürfte, aus ähnlichen und andern Quellen der Im
moralität und der ganzen jetzt üblich gewordnen Statistik de
Verbrechen und des Lasters, ein Gemählde von dem unsittliche
Zustande auch bei einem oder dem andern der jetzigen christliche
Völker zu entwerfen, welches mit der vorgefaßten Meinung vo
der hohen sittlichen Veredlung unsrer neuern Zeit nicht übera
ganz übereinstimmen würde. Wir wollen uns also lieber hi
mit dem allgemeinen Eingeständniß von dem großen sittlichen Ve
derbniß des Menschen=Geschlechts begnügen, welches überall d
Statt findet, wo nicht große Kräfte und mächtige Motive de
höhern Art entgegen wirken, und welches um so sichtbarer he
vortreten muß, wo die herrschende Religion, wie bei den Gri
chen, eine solche, die Sinnlichkeit an sich befördernde und g
heißende heidnische ist. Was aber die Poesie und auch die bi
dende Kunst der Griechen betrifft, so muß man sich fast wu
dern, daß doch nicht öfter, und verhältnißmäßig nur an we
nigen Stellen und in einzelnen Werken, diese heidnische Sin
lichkeit auf eine solche für den edlen Styl und schönen Eindru

des Ganzen störende Weise grell hervortritt. Wenigstens dürfte es nicht Wunder nehmen, wenn dieses weit öfter sich fände, wenn man einmahl über die bei den Alten zum Grunde liegende Denkart und heidnische Weltansicht im Klaren ist; da es meistens wohl auch weniger die strengen Grundsätze einer reinen Sittlichkeit sind, welche dieses zurückgehalten haben, wie das feine Gefühl des Schicklichen, als der äußern Hülle, welches auch in der Kunst die Schönheit umgiebt und begleitet. — Eine bloß conventionelle Verheimlichung und Verhüllung kann übrigens auch für die bildende Kunst und Sculptur nicht als Gesetz aufgestellt werden; wenn die Darstellung des Nackten in dem reinen edlen Styl gehalten wird, wie in den besten Antiken, so beleidigt sie das sittliche Gefühl eigentlich nicht, welches weit mehr verletzt wird durch die verstohlne Lüsternheit mancher modernen Kunst-Produkte von unächtem Geiste. Ueberhaupt haben die Griechen in der Kunst und in ihrem dichterischen Kunstleben die innre Harmonie noch am meisten erreicht; wenigstens in der großen alten Zeit und Blüthe derselben, viel weniger in der Wissenschaft, und am wenigsten im Leben, nähmlich im öffentlichen, welches fast immer dem Zwiespalte hingegeben war, und zuletzt ganz davon zerrissen, zerstreut und verschlungen ward.

Die Wissenschaft der Griechen aber nannte ich darum eine natürliche, die uns aber in dieser Eigenschaft, wo sie eine in so hohem Maaße, und vollendete Ausbildung besitzt, höchst belehrend für das Ganze wird, und auch an sich schon vorzüglich dadurch interessant erscheint; weil sie in ihrem Ursprunge zunächst, fast ausschließend von der Natur ausging, und zwar ganz für sich abgesondert, einsam ihres Weges allein gehend, entfernt von aller Poesie und der dort herrschenden Mythologie, auch in entschiedner Zurückgezogenheit vom Staate und allen öffentlichen Verhältnissen des politischen Lebens, oft sogar in einer beinah feindlichen Stellung und Opposition dagegen. Auch die eigentliche Naturlehre, und besonders die Naturgeschichte ist von den Griechen ausgegangen, so wie die wissenschaftliche Medicin, als deren erster Meister immer noch Hippokrates verehrt wird; die Geometrie ha-

ben sie systematisch erweitert und vollendet, so wie die Astronomi
nach dem ältern Systeme, und beide so der Nachwelt überliefert
Demnächst aber kann die griechische Wissenschaft überhaupt auc
als eine natürliche charakterisirt werden, weil sie weiter entfaltet
und allmählig auf alle Gegenstände der Welt, des Lebens und de
Menschen selbst angewandt, immer doch eigentlich diesen Natur
Standpunct, und eine durchaus natürliche Ansicht der Dinge fest
hielt, und auch in der Selbsterkenntniß und Lebenserfahrung ode
Geschichte, immer vorzüglich nur die Natur des Menschen zu er
kennen, zu erfassen, und in klaren Worten und aus dem Leben er
faßten Begriffen auszudrücken suchte; so daß es nur eine Ausnahm
bildet, wie Alexander im Politischen, von der gewöhnlichen Re-
gel des griechischen Geistes, und dem herrschenden Maaßstabe seine
sonstigen Umkreises, wenn Plato und die ihm folgten, nun hie
in der Philosophie ihr Streben grade auf die über alle Natur un
die Wirklichkeit des Lebens weit hinaus liegenden, und darübe
erhabenen Ideen richteten. Endlich kann sie auch darum noch ein
natürliche genannt werden, weil hier die Philosophie, auf der al-
ten Grundlage der Poesie und der classischen Bildung beruhend, mi
der Geschichte und symbolischen Sage und Sprache befreundet, sic
mehrentheils in einer durchaus schönen und klaren, für den Men
schengeist naturgemäßen und lebendigen Form entwickelt und dar
gestellt hat; und wie sehr sie auch in dem dialektisch Leeren um
herschweifen und vorübergehend sich verlieren und verwirren mochte
doch nie in der abstracten Versteinerung gänzlich erstorben und er
loschen ist. Und auch Plato, der eigentlich doch mit seiner Phi
losophie ganz über den griechischen Geist, und die sonstige Sphär
desselben hinaus ging, und hinaus gehen wollte, war dennoc
nach Sprache und Form in aller jener hellenischen Beredsamkeit
Kunst und Geistesbildung groß genährt, und selbst der gewand
teste Meister darin.

Mit diesem großen und erhabenen Natursinne, haben nu
die ältesten Philosophen der Griechen, mehrentheils Jonier, wi
Thales das Wasser, Anaximenes die Luft, Heraklit das Feuer, al
die erste Grundkraft alles Lebens und aller Dinge aufgefaßt un

hingestellt; und nur erst durch Anaxagoras, den Lehrer des Sokrates, ist zugleich der höchste, die Welt ordnende und Natur bildende göttliche Verstand, mit voller Klarheit hervorgehoben und in's Licht gestellt worden. Früher zwar war dieß wohl auch, vielleicht besser, oder wenigstens tiefer noch, schon durch Heraklit geschehen, nur war es aus seinen dunklen Schriften weniger verstanden worden. Anaxagoras nahm übrigens neben seinem obersten Naturgeiste, oder Weltverstande auch noch Homoiomerien an; d. h. wohl nicht eigentliche Atome einer todten Materie, sondern vielmehr einen beseelten, und selbst schon lebendigen Grundstoff der materiellen Lebenskraft. Es war also seine, dem Sinne jener alten Zeit, wie es scheint, überhaupt entsprechende Weltansicht, vielmehr ein einfaches System des alterthümlichen Dualismus, wie wir ein solches auch in dem Gange der indischen Philosophie bemerkt haben. Diese alten jonischen Philosophen sahen überhaupt nur auf das innere Leben in der Natur und in allem Dasein, auf die stäte Veränderung und innere Bewegung in der Welt, und in allen Dingen, so daß manche unter ihnen alles Feste und Bleibende, sehr zu bezweifeln, und endlich ganz zu läugnen anfingen. Nach dem Gesetze und Gange des Gegensatzes, welchem der griechische Geist, bewußt und unbewußt, überall folgte, trat nun diesen jonischen Philosophen eine andre Schule unter Parmenides entgegen, welche vielmehr das All und das Eine ausschließend und allein aufstellte, und als das Erste und Einzige, wirklich und wahrhaft Daseiende und ewig Bleibende anerkannte. Obwohl aber anfangs in Versen vorgetragen, war es im Wesentlichen, und im herrschenden Geiste dieser Denkart, durchaus kein dichterischer Pantheismus, wie etwa der indische; sondern der intellectuellen Richtung der Griechen gemäß, vielmehr ein ganz dialektischer, der endlich auch alle Bewegung für Täuschung und nichtigen Schein erklärte, und zuletzt entschieden läugnete. In der Mitte zwischen beiden Extremen trat nun der große Schüler des Sokrates auf, und versuchte auf einen ganz neuen, den Griechen sonst fremden Wege, die Rückkehr zu der über alle Natur erhabenen höchsten Gottheit zu finden, mittelst der über die Sinnenwelt und äußere Erfah-

rung, wie auch über die bloße Dialektik sich erhebenden Ide
des Göttlichen; aus unmittelbarer Anschauung, ursprünglic
Offenbarung, oder tief innerlicher Erinnerung, die Erkenntn
des Göttlichen schöpfend. In diesem, dem ganzen Systeme zu
Grunde liegenden Platonischen Begriff der Erinnerung, hat de
selbe eine große Uebereinstimmung, oder Verwandtschaft mit d
indischen Lehre von der Seelenwanderung, in der Voraussetzu
und Annahme einer frühern Existenz der menschlichen Seele. Ei
solche Präexistenz, in diesem buchstäblichen Verstande, würde n
die neuere Philosophie in unserm Denksysteme nicht leicht gel
lassen, oder aufnehmen können. Wenn aber in einem mehr gei
gen Sinne, auch schon das bloße Erwecken oder Erwachen d
Bewußtseins von dem uns eingebornen göttlichen Ebenbilde, u
das Innewerden desselben unter dieser Platonischen Erinneru
verstanden werden darf, wie dieß allerdings durch nichts verhind
wird; so würde dieser Begriff alsdann ganz mit dem christlic
Begriffe von dem göttlichen Ebenbilde im menschlichen Bewußts
und des durch die Wiederherstellung desselben innerlich erleuchte
Geistes übereinstimmen; und darf es uns in keinem Falle Wun
nehmen, wie dieses System der Platonischen Denkart, denn eige
lich ist es mehr eine solche, als ein ganz geschlossenes System,
die erste in den abendländischen Formen so groß angelegte und dur
geführte Offenbarungs-Philosophie, von jeher auf die tiefern chri
lichen Denker so anziehend gewirkt hat. Zu Plato's Zeit war sch
aus dem dialektischen Widerstreite der frühern Philosophie, a
ihrer Verneinung und Abläugnung alles unveränderlich Fes
und ewig Bleibenden in der Natur, im Leben und in der Erken
niß, zusammen genommen mit dem demagogischen Zeit-Bedürfni
bei der immer mehr überhand nehmenden Sittenlosigkeit, je
Schar von Sophisten hervorgegangen und entstanden, wel
die öffentliche Meinung und Denkart vollends verwirrten,
Sitten und Grundsätze unheilbar vergifteten, und auch dem Sta
in Griechenland überhaupt, und besonders dem athenienisch
den Untergang brachten. Und eben aus Plato's meisterha
Darstellung, lernt man sie und ihre Art, so wie ihren schä

chen Einfluß auf den Geist der griechischen Nation, und auf diese selbst am besten, nach seinem ganzen Umfange kennen; und dieser politische Einfluß der Sophisten bildet dann das dritte Moment in der Charakteristik des griechischen Lebens, als dieses durch jene Volksschmeichler ganz demokratisch geworden war, und mehr und mehr sich in Anarchie auflöste.

Die ältern griechischen Philosophen standen fast alle in dem Verhältnisse einer gänzlichen Zurückgezogenheit und Entfernung von aller politischen Theilnahme an dem öffentlichen Leben, oder gar in einer sehr deutlich bemerkbaren innern Opposition zu den damahligen Republiken und Staaten ihres Vaterlandes. Sie waren fast alle ohne Ausnahme keine Freunde der herrschenden demokratischen Grundsätze, und die von ihnen etwa aufgestellten Staats-Ideale, so wie das Platonische, sind vielmehr ganz in dem Geiste einer äußerst strengen Aristokratie der Tugend und der Gesetze entworfen; mit einer immer noch sichtbaren Vorliebe für diese Staatsform, so wie sie unter den Griechen bei den Völkern vom dorischen Stamme, obwohl auch schon sehr entartet, vorherrschend gefunden wurde. Nun hatten viel früher schon als Plato, die Pythagoräer ganz ähnliche Lehren, oder wenigstens den seinigen nah verwandte vorgetragen; und zwar wohl in dem Sinne und mit der Absicht, ihre Grundsätze auch in das Leben einzuführen, wodurch denn unstreitig auch der Staat in das öffentliche Leben der Griechen, wie ihre ganze Denkart eine völlig neue und ganz andre Gestalt erhalten haben würde. Aber bevor noch ihr in den griechischen Staaten von Unter-Italien schon sehr ausgebreiteter Bund, diese Absicht ausführen konnte, wurde derselbe durch eine große Reaction der Andersgesinnten von der entgegenstehenden Parthei gestürzt, oder doch wenigstens ihm sein Uebergewicht, und alle politische Macht genommen. Die Zeit des Aristoteles fiel schon in die Epoche der macedonischen Waffenherrschaft, dem natürlichen Ende aller Anarchie. Dem alten dialektischen Uebel, welches dem griechischen Geiste schon zur Gewohnheit und andern Natur geworden war, suchte er seine ausführliche und gründliche Logik entgegen zu stellen; worin man also nicht sowohl ein wunder-

bares Organon, und eine unversiegliche Lebens-Quelle des wissenschaftlichen Denkens sehen, und darin suchen sollte, als vielmehr das Ende oder Heilmittel jener sophistischen Krankheit seiner, und der unmittelbar vorhergegangenen Zeit der bei den Griechen alles beherrschenden Rhetorik, und der daraus erfolgten Umstürzung der Wahrheit und Anarchie aller Begriffe auch im practischen Leben. Mit umfassendem Verstande und entscheidendem Scharfsinn, brachte er alles philosophische, und alles historische Wissen der ältern Philosophie und seiner Zeit, in ein klar geordnetes Lehrgebäude, zur reichen Belehrung für die Nachwelt; in einer oder der andern Sphäre, wie in der Naturgeschichte, ist er bis auf die neueste Zeit herab der Hauptführer geblieben. In dem, was in der Mitte liegt zwischen diesem Naturwissen und jenem alten Vernunftstreit, in der tieferen Grundlage, und in den höchsten Principien des Ganzen, wenn dieses ganz verstanden wird, dürfte er vieles enthalten, was zu großem Irrthum führt, besonders in der Lehre von Gott; obwohl man billigerweise nicht grade ihm den Mißbrauch beilegen kann, den man in spätern Zeiten von seiner Philosophie gemacht hat. Bei allem Lobenswerthen, was seine Sittenlehre als eine bloß natürliche, oder vernünftige genommen, enthalten mag, bleibt er als Hinweisung auf die höhere Wahrheit, als Grundlage für die Erkenntniß des Göttlichen, welches in jener ältern Natur-Philosophie nicht recht verstanden, durch seinen eignen vollendeten Rationalismus aber ganz verkannt wird, kein so guter Führer als Plato, und kann sein System durchaus nicht so wie die Platonische Philosophie, als eine wissenschaftliche Einleitung in die christliche Offenbarung und Erkenntniß der göttlichen Dinge betrachtet werden. Die spätern Secten und Systeme der Griechen enthalten nur eine Wiederhohlung oder Variation mit verändertem Ausdrucke, oft auch nur bloße Mischung und Compilation der ältern Philosophie; oder auch eine gänzliche Entartung des wissenschaftlichen Geistes, wie in dem atomistischen, und auch in der Sittenlehre, wie im Leben, atomistisch wirkenden Systeme des Epikur.

Die griechischen Staaten sind längst von der Erde ver-

schwunden; die alten Republiken sowohl, als die von Alexander gestifteten macedonischen Königreiche. Viele Jahrhunderte, und nahe an zwei Jahrtausende sind vorübergegangen, seitdem keine Spur mehr von aller dieser ehemahligen Größe und vergänglichen Macht vorhanden ist. Selbst die berühmten Schlachten, und andre große Begebenheiten von damahls, kennen wir vorzüglich nur darum, oder nehmen noch jetzt einen lebendigen Antheil daran, weil sie in den classischen Schriftstellern so unübertrefflich schön, und mannichfach belehrend geschildert sind. Nicht also die republikanischen Verfassungen und die schnell vorübergehende Freiheits-Epoche der alten Griechen, welcher der Bürgerkrieg und die Anarchie auf dem Fuße nachfolgte; und nicht die macedonische Welt-Eroberung, welche auch nur von kurzer Dauer war, und sich bald wieder unter das Joch der Römer oder der Parther beugen mußte, bestimmen die Stelle welche die Griechen in dem großen Ganzen der allgemeinen Geschichte einnehmen, und den wichtigen und großen Antheil, welchen sie an der Entwicklung der Menschheit haben. Dieser ihnen beschiedne und verliehene Antheil war das natürliche Licht der menschlichen Wissenschaft in seiner vollen Ausbreitung und der höchsten Klarheit der künstlerischen Darstellung. Nur hier in diesem geistigen Gebiethe haben sie eine außerordentliche Kraft gehabt, und sind sie eine große Macht in der Welt durch alle Jahrhunderte gewesen, und auch für die Nachwelt geworden. Plato und Aristoteles, weit mehr als Leonidas oder Alexander der Große, das ist ungefähr der kurze Inbegriff und wesentlichste Gehalt alles dessen, was von den Griechen dauernd und fortwirkend auf die Nachwelt übergegangen ist; die classische Grundlage dieser griechischen Wissenschaft in der allgemeinen Geistesbildung, der schönen Kunst, und besonders der herrlich belebenden alten Poesie, wie es sich versteht, mit dazu gerechnet. Auch ist noch ein vorzüglich wichtiger und schöner Nebenzweig der griechischen Wissenschaft, worin sich diese grade in ihrer naturgemäßen Lebendigkeit und Klarheit, in ihrer durchgehenden Richtung auf den Menschen, am glücklichsten bewährt, und auf das Schönste entfaltet hat, besonders zu erwähnen. Und dieser eigenthümliche

Vorzug besteht darin, daß die historische Kunst so wie die historische Forschung eigentlich von den Griechen zuerst angefangen hat, beides in einer Vollkommenheit und solchen Weise, welche den asiatischen Völkern fast immer fremd gewesen und geblieben ist, und welche auch die Neuern erst sehr allmählig aus den großen Vorbildern der Alten wieder zu erlernen angefangen haben. Den Vater der Geschichte, den Herodot, hat man nicht mit Unrecht dem Homer verglichen, wegen der mannichfaltigen Anmuth und der Klarheit und Fülle seiner darstellenden Erzählung. Man muß erstaunen über den Umfang alles dessen, was er von den andern Völkern der bewohnten Erde und von dem ganzen Menschengeschlechte und der Vorzeit schon wußte, erkundet, nachgedacht und durchforscht hatte. Je umfassender die Forschungen der neuern Gelehrten in dem historischen Gebiethe der alten Völkerkunde geworden sind, je tiefer sie eingedrungen sind, um so mehr ist das Ansehen des Herodot, und die Achtung vor ihm gestiegen. Die spätern Historiker der classischen Zeit enthalten sehr viel Rhetorik; aber das lag in der Natur der Sache, weil diese nun selbst in ihrem politischen Einflusse auf das Leben, höchst wichtig, und eine alles überwiegende Macht im Staate geworden war.

Die falsche Rhetorik, so wie dieses eitle Wort-Gepränge der Tod aller ächten Poesie und höhern Kunst ist, und wie in dem endlosen dialektischen Streite die rechte und richtige Wissenschaft ihr Ende findet, und die Klarheit des denkenden Geistes und die Wahrheit des Urtheils darin verloren geht, hat auch dem Staate und dem rechten sittlichen Verhältnisse im bürgerlichen Leben in Griechenland den Untergang gebracht, durch die ausschließend sophistische Richtung, welche ihr schädlicher Einfluß der öffentlichen Meinung und Denkart gab. — Als die dritte Kategorie oder Sphäre in der griechischen Geistesbildung und Entwicklung der griechischen Menschheit, neben der göttlichen Kunst, und der natürlichen Wissenschaft, und mannichfach begründeten oder begonnenen menschlichen Erkenntniß, bezeichnete ich den Vernunft-Staat. Ich habe ihn so genannt, vorzüglich in Beziehung auf die letzte Epoche der griechischen Staaten, und mit Rücksicht auf das, was



diese in Vergleich mit den asiatischen Staaten, und mit den meisten der neuern, besonders Eigenthümliches haben, und was sie charakteristisch unterscheidet. — In dem spätern Athen und in andern demokratischen Staaten, waren allerdings die Vernunft-Principien der Freiheit und Gleichheit die allgemein anerkannten und allein geltenden, und alles beherrschenden Grundlagen der Entscheidung geworden; überhaupt waren es die mit aller Macht einer sophistischen Beredsamkeit, von allen Seiten durchstrittenen, wenn auch nicht vollkommen durchdachten Grundsätze dieser und ähnlicher Art, welche hier das Fundament des Staats bilden. Von dieser historischen Seite aus betrachtet, liegt der Unterschied der beiden Formen oder Hauptarten des Staats überhaupt darin, daß die Republik der Vernunft-Staat ist, oder wenigstens sein will; die Monarchie aber auf den höhern Principien von Glauben und Liebe beruht. Doch kommt es hiebei weit mehr auf den herrschenden Geist und den innern sittlichen Styl und Charakter des Ganzen an, als auf die äußere Form. Republiken, welche auf den angestammten Sitten und Gesetzen, auf den alten Rechten und Gewohnheiten, auf dem Glauben an das alte rechtliche Herkommen und dessen Heiligkeit, auf der Liebe zu den altväterlichen Sitten beruhen, wie dieses allerdings auch von den ältern griechischen Republiken der ersten Zeit gesagt werden kann; diese stehen in ihrem Wesen der wahren Monarchie nicht feindlich gegenüber, sind ihr vielmehr dem innern Princip nach befreundet. Das sind eben jene glücklichen Staaten, die in dem beschränkten Umkreise ihres Lebens und Wirkens, mit sich zufrieden, und auch mit den andern Staaten in Frieden, ohne Ehrgeiz, in den alten Sitten und Rechten fest beharren, von denen auf dem großen Völkermarkt der allgemeinen Geschichte am wenigsten die Rede ist, oder deren in der Zeitungswelt des Jahrhunderts kaum erwähnt wird. Für die Monarchie ist die Liebe zu dem angestammten Herrscher und Regentenstamm die erste Grundlage und festeste Stütze; es können viele Provinzen und große Schlachten verloren werden, wenn aber jenes Fundament der Liebe noch unerschüttert *geblieben* ist, und lebendig wirksam,

dann steht das Gebäude noch fest. Es beruht dieses nebstdem auf dem Glauben an das alte Recht, das Erbe der väterlichen Gewohnheiten und Eigenheiten, in der Bestimmung der gegenseitigen Verhältnisse und einzelnen Stände; und wohl soll man sich hüten in einer Monarchie das durch die Zeit geheiligte Herkommen und Gewohnheitsrecht, nicht mit unschonender Hand zu berühren und zu verletzen, oder ohne Noth zu verändern; denn dadurch wird das Fundament erschüttert, auf welchem das Ganze ruht. Wo eine Monarchie auf einem geschriebenen Vertrage, gleichsam auf einem innern Friedensschluß, mit einer andern auch souverän sein wollenden Parthei beruht, oder nur als ein wohlgelungenes Experiment für irgend eine aus jenem politischen Vernunft-System hergeleitete, wissenschaftliche Staats-Theorie betrachtet wird; da hat dieselbe schon im Wesentlichen aufgehört, eine Monarchie im alten Sinne des Worts zu sein, wenn die äußere Form auch scheinbar dauernd fortbesteht. Der absolute Staat, er mag nun ein republikanischer sein, nach dem Vernunft-Princip der Freiheit und Gleichheit, von welchem nach der Natur der Sache, und dem innern Wesen der Vernunft gemäß, auch ein progressives Streben nach außen, fast allemahl unzertrennlich ist, wie es der gewaltsame Ehrgeiz, die unersättliche Herrschsucht der großen alten Republiken, sobald sie demokratisch wurden, und je mehr sie in Anarchie versanken, auch hinreichend bestätigt; oder er mag auch bloß auf der despotischen Willkühr einer ungerechten Militär-Gewalt beruhen, kann zunächst nur in dieser dynamischen Weise in's Gleichgewicht gebracht, oder in leiblichen Schranken erhalten, und wenigstens physisch in seiner Existenz gesichert werden; der alte religiöse Staat aber, d. h., der welcher auf Glauben und Liebe beruht, kann auch nur auf diesem religiösen Wege, nicht durch des starren, todten Buchstabens irgend einer äußern Doctrin, wenn es auch die reine dogmatische Wahrheit selbst wäre, sondern nur durch Glauben und Liebe, und durch die religiöse Kraft dieser ersten aller sittlichen Lebens-Principien, wieder hergestellt, oder von neuem zum wirklichen Dasein erweckt, und dauernd hervorgerufen werden.

Neunte Vorlesung.

Charakter-Gemählde der Römer in ihrer Geschichte und Weltherrschaft. Von dem strengen Rechte und dem Rechte der Billigkeit, in der historischen Anwendung, nach der Idee der göttlichen Gerechtigkeit; und von dem Anfange der christlichen Liebe.

Statt der großen Mannichfaltigkeit verschiedner Staaten, Verfassungen, Stämme, Charaktere in Kunst und Sitten, Formen der Entwicklung und Richtungen des Geistes, in welchen das griechische Leben und die eigenthümliche Bildung desselben sich gleich vom Anfang an theilte, und in der Theilung selbst sich desto vielseitiger und voller entfaltet hat; drängt sich in Italien und in der alten Geschichte desselben immer mehr und mehr alles in die Eine ewige und unvergängliche, stets blühende und immer wachsende, endlich alles in sich verschlingende Stadt Rom zusammen. Zwar bietet die älteste Vorzeit von Italien und die dortigen Urvölker der ersten Ansiedlung, Pelasger, denen schon die vielen dort vorhandnen cyklopischen, oder richtiger pelasgischen Mauern und Bauwerke ihre althistorische Stelle daselbst anweisen; Etrusker, nach einigen von dem mehr nordischen Stamm der Rhätier, von welchen die Römer so vieles in ihren gottesdienstlichen Gebräuchen und Gesetzen entlehnten, Sabiner und Samniten, Lateiner und Trojaner; dann Celten im obern, Griechen im untern Italien, in ihren gegenseitigen Verhältnissen und mannichfachen Verschlingungen der Abstammung und Entwicklung, der historischen

Forschung einen reichhaltigen Gegenstand und hinreichenden Stoff für sehr verwickelte Untersuchungen und schwer zu lösende Probleme in Menge dar. Für den allgemeinen Standpunct der Weltgeschichte aber und ihr vollständig richtiges Verständniß tritt alle diese alterthümliche Gelehrsamkeit in den Hintergrund zurück vor dem Einen Mittelpunct des Ganzen, der alles Uebrige und Einzelne im alten Italien und dieses selbst schnell verschlungen hat, und der, wenn er auch ursprünglich aus verschiedenartigen lateinischen, sabinischen, etruskischen Bestandtheilen zusammengesetzt war, doch schon frühe zu einer festen innern Einheit des Charakters verschmolzen ist, wo nur die weitere Entwicklung und der anfangs langsame, bald aber eben so furchtbar schnelle als unermeßlich große Anwachs den Blick des historischen Beobachters vorzüglich an sich zieht. Der Götterdienst der Römer war selbst in der spätern, noch mehr aber in der alten Zeit, viel weniger poetisch entfaltet, geschmückt und bereichert, als der griechische; viel einfacher, rauher und ernster als dieser. Schon das Wort Religion, man mag es nun in seiner ersten Bedeutung als Wiederanknüpfung oder als Rückkehr nehmen, spricht einen viel bestimmteren, ernsteren Zweck aus, als in den mythischen Grundbegriffen der griechischen Volks-Religion meistens gefunden wird. Das ganze Leben der alten Römer war mit gottesdienstlichen Gebräuchen auf das innigste verwebt. So wie aber die von der Wölfin gesäugten Zwillinge des Mars, Romulus und Remus, als die Urheber des römischen Staats genannt werden; so wurde auch Mars selbst, als der eigentliche Stammvater des römischen Volks und vornehmste National-Gott hier verehrt; besonders unter dem Nahmen Gradivus, d. h. der zur Schlacht Eilende, oder der auf dem Erdkreise hin und her Schreitende. Die heiligen ehernen Schilde, welche bei den dazu bestimmten Festen unter kriegerischen Waffentänzen umhergetragen wurden, nebst dem Palladium, dem Scepter des ehrwürdigen Priamus, bildeten mit einigen andern ähnlichen Alterthümern zusammen, die sieben geheiligten Unterpfänder der ewigen Fortdauer und des immer blühenden Wachsthums für die unter drei verschiedenen Nahmen verehrte Stadt der sieben Hügel;

von welchen drei Nahmen der eine geheim gehalten wurde, die beiden andern aber auf die blühende Stärke, die durch alle Zeiten dauernde Kraft derselben deuten. Es hatten wohl auch die andern alten Städte der Griechen und der ihnen verwandten, oder auch der andern italischen Völker, ihre Schutzgötter, besondre Heiligthümer, ein hochverehrtes Palladium, irgend eine Art alte Orakel, und allem diesem besonders geweihte gottesdienstliche Feste und Gebräuche. Aber nicht leicht wird man noch ein andres Beispiel finden, wo die sagenhafte Verehrung, man kann fast sagen die althergebrachte Vergötterung der Stadt selbst, schon vom ersten Ursprunge an so fest in den Gemüthern gewurzelt hätte und dieser förmliche Cultus so tief in alle Gebräuche, Sitten, Begriffe des öffentlichen Lebens verflochten gewesen wäre, wie hier; und als aus dieser Einen Stadt schon eine Welt-Monarchie geworden war, war es immer noch die Stadt selbst, das ewige Rom, in welcher man nicht bloß den Mittelpunct, sondern gleichsam den Inbegriff des Ganzen sah, und in der man den personificirten Begriff des Staats, die Idee des ganzen Reichs zu finden gewohnt war. In der früheren historischen Sage der Römer (denn so sehr auch gleich vom Anfange im Livius z. B. alles im historischen Gewande auftritt, so ist doch wohl vieles geraume Zeit hindurch noch mehrentheils als Sage zu nehmen) ist besonders dasjenige zu bemerken, worin der starke und ausdauernde aber harte römische Charakter, wie er sich später immer gezeigt hat, auch in jenen ersten Anfängen schon sichtbar hervortritt; wie denn bei keinem andern Volke die historischen Erinnerungen, selbst aus der weiten Ferne der frühesten Vorzeit so gewaltig in das Leben einwirkten und tief in den Gemüthern wurzelten. Fast ein halbes Jahrtausend war vergangen seit dem ersten Brutus, als man dem zweiten in der nun so ganz anders gewordnen Römer-Welt den Zuruf hinwarf: „Brutus, du schläfst," um ihn an die That zu mahnen, die der erste an dem stolzen Tarquinius verübt hatte, durch welche dieser gefeierte Nahme mit der Idee eines kühnen Befreiers gleichsam Eins geworden war. Ein brennender Haß gegen alle Könige und das Königthum

selbst, der von dort an immer in den Römern geblieben ist, charakterisirt dieselben auch schon in dieser ältesten Geschichts-Periode. Auch zeigen sich schon, nicht etwa bloß in den Gedanken und Bemerkungen der spätern Geschichtschreiber über jene erste Zeit, sondern in den Thatsachen selbst, wie in der Begebenheit des Sp. Cassius, historische Spuren von dem mit jenem Hasse natürlich verbundnen leidenschaftlichen Mißtrauen gegen mächtige Parthei-Häupter oder demagogisch beliebte Volksführer, von denen man etwa glauben oder wahrscheinlich finden konnte, daß sie nach der obersten Gewalt und unumschränkten Herrschaft streben oder streben wollen und sich zu Tyrannen aufwerfen könnten; als ob die Römer schon damahls ein Gefühl deutlicher Ahnung gehabt hätten, welches Ende ein Staat wie dieser unfehlbar nehmen müsse, oder von welcher Seite her ihm der Untergang kommen werde. Gleich in dieser ersten Zeit treten Patricier und Plebejer, und zwar nicht bloß, wie es fast in allen alten Staaten und Städten so war, als abgesonderte Stände, zwischen denen zu Rom anfangs auch keine Heiraths-Verbindungen Statt finden durften, sondern als entgegenstehende politische Partheien schon ganz entwickelt und deutlich hervor, von denen eine jede schon in ihrer Weise das Uebergewicht auf dem Forum und im Staate zu erhalten strebte. Diese Menge von verschiednen Gesetzgebungen, rednerischen Rechts-Schriften, meistens nach demokratischen Grundsätzen, Staats-Theorien dagegen im aristokratischen Geiste, welche die Griechen damahls schon hatten, waren den alten Römern in dieser ersten Zeit wohl noch ganz fremd. Dagegen zeigt sich bei ihnen schon im ersten Anfange ein tief durchgreifender practischer Sinn und großer Staats-Instinkt, der sich auch in ihren ältesten politischen Einrichtungen kund giebt. Schon in der ersten Idee eines Volks-Tribuns, als einer regulirten Volksvertretung, und als das mit in den Staat aufgenommene Oppositions-Element, lag wie in einem Keime, die große Staatswirkung und Bewegung, die späterhin ein Mann von mächtigem Charakter, wie Tiberius Gracchus, in dieser Stelle entwickeln konnte. Eine Wirkung, die in den rechten Schranken gehalten, auch wohlthätig für das Ganze hätte

werden können; und worin Ein Mann von solchem Charakter, in dem ähnlichen Sinne eines wahrhaft patriotischen Oppositions-Geistes oft zu Rom mehr gewirkt hat, als zahlreiche Parlamente in den freien Staaten nach moderner Einrichtung. Die rein negative und doch nicht bloß richterliche, für das Persönliche so wichtige Macht des Censor, die in der ersten Zeit des alten Römer-Charakters noch nicht so gefahrvolle Ausnahme der Dictatur, sind fast eben so viele, auf dem practischen Wege gemachte politische Entdeckungen, oder treffend und richtig bestimmte Staats-Ideen, in denen sich die politische Denkkraft der Römer wohl kund giebt, und die sich auch in spätern Zeiten, bei andern Nationen und unter verschiednen Formen als ein Positives und reell Wirkliches in dem Begriffe von der Staatskraft und seiner möglichen Anwendung bewährt haben. — Das Interesse dieser beiden damahligen Partheien der Patricier und Plebejer, stimmte nur in einem Puncte vollkommen zusammen; in der Begierde nähmlich, die benachbarten Völker immerwährend mit Krieg zu überziehen, und durch die gemachten Eroberungen für den Staat immer mehr Ländereien zu gewinnen. Die Plebejer hofften immerwährend und immer wieder irgend eine Art von Vertheilung der im Kriege gewonnenen Staats-Ländereien, zu ihrem Vortheile und für die ärmeren Bürger, durchzusetzen und zu erreichen. Da aber die Patricier meist alle hohen Würden und Aemter im Kriege wie im Frieden bekleideten; so wußten diese schon den besten Nutzen für sich aus jeder solchen Eroberung und Gelegenheit zu ziehen, wie sehr sie dabei auch den eignen Privat-Vortheil als Individuen dem Vortheile des Staats in einzelnen Fällen nachsetzen mochten. Wenn auch von uneigennützigem Charakter in dieser Einen patriotischen Beziehung, so lange die alte Gesinnung unverändert blieb, und von einfachen Sitten und strenger Sparsamkeit im Privatleben; waren die Römer doch in den Unternehmungen nach außen, auch schon in der frühesten Zeit gewinnsüchtig oder vielmehr länderbegierig; weil nähmlich in den Ländereien und in dem Grunde und Boden ihr vornehmster und fast ihr einziger Reichthum bestand. Die alten Römer waren ein durchaus ackerbauen-

des Volk; Gewerbe, Handel und Künste fanden hier erst später Eingang, und nahmen nur eine untergeordnete Stelle ein. Auch war der Ackerbau hochgeehrt bei den Römern; während fast alle berühmten, und überhaupt die meisten Eigennahmen der Griechen von Göttern und Helden hergeleitet, poetisch glänzend und von herrlicher Bedeutung waren; ist es wohl charakteristisch, wie die Nahmen so mancher der angesehensten Römer-Familien, wie Fabius, Lentulus, Piso, Cicero und viele andre, ganz vom Landbaue und von gemeinen Gartengewächsen hergenommen sind; andere wie Secundus, Quintus, Septimius, Octavius, ziemlich prosaisch bloß von den Nummern der alten Volksabzählung. Der Ackerbau und die Theorie darüber, gehört zu den wenigen Gegenständen, über welche die Römer Original-Schriftsteller besitzen und hervorgebracht haben. Für die Wissenschaft, in welcher die Römer vorzüglich einheimisch waren, und die sie am meisten angebaut und am weitesten entwickelt haben, die Jurisprudenz, ward auch schon damahls in der ersten römischen Geschichts-Periode der Grund gelegt, durch die älteste schriftlich abgefaßte Gesetzgebung; und ist auch in ihrer älteren Rechtslehre das Agrarische sehr überwiegend. Als ein rüstiges, ackerbauendes Volk waren sie um so mehr zum Kriegsdienste geeignet, und in der geübten Stärke und Ausdauer in allen Beschwerden, übertraf das römische Fußvolk besonders, mit den starken Massen seiner Legion, auf die Länge alle, die sich daran versucht haben. Es war der römische Staat von seinem Ursprunge an und nach seiner ersten Gestalt überhaupt im Ganzen nichts andres als eine wohl organisirte Kriegsschule und permanente Eroberungs-Anstalt. Bei andern Völkern, wie bei den Persern oder den Griechen, war die kriegerische Ruhmbegier oder Eroberungslust, mehrentheils nur eine durch besondre Veranlassung und irgend ein großes Motiv hervorgerufene Begeisterung, ein plötzlicher Einfall und Gedanke des Augenblickes. Bei den Römern ist grade zu Anfange die planmäßige Langsamkeit in diesem progressiven Streben, die consequente Ausdauer, die nie rastende Thätigkeit und wachsame Benutzung jeder vortheilhaften Gelegenheit in dieser Hinsicht auffallend, und erklärt sich daher ihr großes Gelingen

in der Folgezeit. Den unerschütterlichen Muth im Unglücke, der die Römer immer am meisten charakterisirt hat, bewährten sie auch schon in jener ersten Periode bei der Eroberung der Stadt durch die Gallier; obwohl diese Gefahr oder das Unglück, wie das Volk selbst, nur vorüberziehend war. Ueberhaupt aber entwickelten die Römer nie eine größere Kraft, als wenn sie besiegt waren, oder wenn sie auf einen unerwarteten Widerstand trafen. In einem äußersten Nothfalle fanden sich Heerführer wie der Consul Decius Mus, welche sich mit einer auserlesenen Schar, unter Anrufung der vaterländischen Götter, dem Tode weihten, und in das überlegene feindliche Heer stürzten, wo jene zwar als Opfer fielen, statt der gedrohten Niederlage nun aber leicht ein herrlicher Sieg an die Stelle trat. Mit diesem Charakter, dieser consequenten Ausdauer und Beharrlichkeit im Unglücke, bei einem so eingerichteten Staate ist denn wohl begreiflich, wie sie durch ununterbrochene kriegerische Thätigkeit in einem nicht sehr langen Zeitraume, alle andren italischen Völkerschaften und Staaten rund um sich her besiegen und sich unterwerfen konnten. So wurden sie Herren des ihnen stammverwandten lateinischen Völkerbundes, der rauhen Sabiner, dann nach jahrelanger hartnäckiger Belagerung der tuskischen Stadt Veji, Meister des hetrurischen Staatenvereins, Herren des schönen Campaniens, Sieger über die kriegerischen Samniter auf dem apenninischen Gebirge und an der adriatischen Seeküste. Jetzt warfen sie ihre Blicke auf die reichen Provinzen des griechischen Unter-Italiens. In dem Kriege gegen Tarent, deren Bundesgenosse der König Pyrrhus von Epirus war, kamen sie zum ersten Mahle mit den außer-italischen größeren griechischen Mächten in Berührung, und hatten hier den ungewohnten Anblick in dem feindlichen Heere auch nach asiatischer Weise Kriegs-Elephanten sich gegen über zu sehen. Nach dem Verluste der ersten Schlachten siegreich auch hier, eroberten sie nun ganz Apulien und Calabrien. Ein jeder Fortschritt in der Eroberung zog wieder neue Verwicklungen, Anlaß und Stoff zu neuen Kriegen nach sich. Syrakus, eine Zeitlang von Tyrannen beherrscht, schloß sich nach dem Abzuge des Pyrrhus an die Karthager, welche halb Sicilien

beherrschten, zum Schutze gegen die Römer, welche Bundesgenossen ihrer Feinde, einer andern Parthei in Sicilien, waren. Dieß veranlaßte den Ersten punischen Krieg mit jener das Meer beherrschenden Republik. Mit diesem Kriege gegen den Pyrrhus und gegen Karthago traten die Römer, welche bis dahin nur in dem abgesonderten Kreis der kleineren italischen Völker eingeschlossen waren, zuerst auf den größeren Schauplatz der damahligen Weltgeschichte ein. Es bildeten in diesem zunächst auf Alexander den Großen folgenden Zeitalter, die verschiedenen macedonischen und andern sonst irgend bedeutenden griechischen Mächte, nebst Aegypten und Karthago, ein in vielfacher Berührung stehendes Staaten-System, in einer Hinsicht nicht ganz unähnlich dem des neuern Europa zu Ende des siebzehnten und während der größeren Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts herrschend gewesenen. Denn auch dort suchte man sich nach einer Idee von Gleichgewicht und Gegengewicht durch Allianzen zu stärken, und eine drohende Uebermacht in Schranken zu halten, ohne darum das Streben nach eigner Vergrößerung ganz aus den Augen zu verlieren. Daß bei dem schwankenden Zustande der innern Zerrüttung der andern Staaten, bei der frischen Jugendstärke der ausdauernden Consequenz, der Beharrlichkeit des römischen Charakters, dieses Staatenspiel des Gleichgewichts im hin und her wechselnden Kampfe, nur mit einem vollkommnen Siege und entschiednen Uebergewichte der Römer endigen konnte; war leicht vorzusehen und der Natur der Sache gemäß. Nach dem Ersten punischen Kriege fügten sie der Eroberung von Sicilien nun auch Sardinien und Corsika hinzu; und unterwarfen sich dann auch die in Nord-Italien diesseits der Alpen wohnhaften Gallier. Nachdem vollends Hannibal, der furchtbarste Römer-Feind, welchen die Republik je gehabt, und der ihren Charakter und die der Welt von ihnen drohende Gefahr wohl am tiefsten erkannt hat, nach so vielen in Italien selbst gegen sie gewonnenen großen Schlachten, so lange Jahre hindurch in dem Zweiten punischen Kriege, sie wohl zu erschüttern, aber nicht zu beugen vermochte; da konnte man die große politische Weltfrage aller civilisirten Völker der damahligen Zei

als entschieden ansehen, und es unterlag keinem Zweifel mehr, daß diese mit Recht die Starke genannte Stadt, schon vor Alters das Idol ihrer Alles für diesen Zweck gering achtenden Söhne, die Welt besiegen und ein Reich begründen würde, wie noch keines von den frühern Welteroberern gestiftete gewesen war. Der zweite punische Krieg endete unter dem ältern Scipio, vor den Mauern von Karthago, so gut als mit der Vernichtung der sonstigen Nebenbuhlerin, wenigstens als politische Macht. Die Könige und Mächte, welche sich, während es noch Zeit war, mit standhafter Kraft gegen den gemeinsamen Feind hätten fest verbünden sollen, fielen nun einzeln unter dem Schwerte der Sieger und unter das Joch der Eroberung. Doch bei den nächsten weitern Fortschritten ihrer Triumphe, wußten die Sieger noch einen gewissen edlen Charakter oder doch Anstrich und wenigstens den äußern Schein der Großmuth vor der erschrockenen und sie anstaunenden Welt zu behaupten, wie z. B. als sie nach der Besiegung des macedonischen Königs Philippus das bethörte Griechenland für frei erklärten; oder als der große Antiochus, dessen Uebermuth selbst manche beleidigt hatte, und dessen Sturz also auch viele erfreute, Klein = Asien bis an den Taurus abtreten mußte, und die Sieger dann von den eroberten Provinzen oder Königreichen an die mit ihnen verbündeten Könige verschenkten und noch durchaus nicht scheinen wollten, als wenn sie alles nur für sich zu erobern und zu behalten im Sinne hätten. Denn noch wäre es zu früh gewesen, wenn alle die Länder und Völker, welche noch nicht unterjocht waren, mit einem Mahle schon damahls erfahren hätten, daß sie alle ohne Unterschied, eines nach dem andern, mit nächstem Provinzen der Einen Weltherrschenden Roma werden sollten. So hatten sie nun also, über Griechenland hinausschreitend, auch in Asien festen Fuß gefaßt, wo diesem ersten Schritte bald genug noch andre und weitere nachfolgen mußten. Man hat in der Geschichte wohl den entscheidenden Moment bemerkt, wo Caesar, einen Augenblick sinnend und zaudernd den Rubico überschritt; aber man möchte nur weiter fragen, wann hat denn Rom *selbst seinen* Rubico überschritten, wo

ist die historische Scheidewand gewesen, oder die letzte Gränzlinie des Uebermuthes, nach deren Ueberschreitung kein Zurücktreten und kein Aufenthalt mehr möglich, sondern wo nun, nachdem alles rechte und gerechte, und irgend menschliche Maaß und Ziel aus den Augen verloren war, das vergötterte Rom im vollendeten heidnischen Uebermuthe mit beschleunigtem Laufe der Zerstörung, von einem Weltverbrechen zum andern, immer tiefer in den Abgrund des endlosen, innern und äußern Blutvergießens, aus der Mitte seiner Triumphe rettungslos hinunterstürzen mußte, bis zum Caligula und Nero herab? — Man könnte als ein erstes solches Merkzeichen des immer höher steigenden, zwecklosen Uebermuthes, den Umstand und Moment charakterisiren, wo der letzte König von Macedonien, nicht mehr als anderthalb Jahrhunderte nach dem Tode Alexander des Großen, gefangen und gefesselt im Triumphe, zur Augenweide der römischen Volksmenge, in die Stadt der Sieger eingeführt wurde. Es lag in dem Gange der höhern Weltfügung in dieser mittleren oder zweiten Periode der Völkergeschichte, daß einer jeden erobernden Nation oder Macht, durch eine andre, später aus dem Dunkel heraustretende und noch schlechtere, ihr volles Recht widerfahren mußte, und diese zum Werkzeuge der Vertilgung oder der Unterjochung an ihr ausersehen wurde. — Noch weit entscheidender aber, als jener charakteristische Zug in der römischen Eroberungsgeschichte, war in dieser Hinsicht die grausame Zerstörung von Karthago, in dem ganz willkührlich und zwecklos begonnenen Dritten punischen Kriege. Es war hier gar kein anderer Widerstand mehr zu erwarten, als die Gegenwehr der Verzweiflung, welche auch in vollem Maaße Statt fand. Siebzehn Tage brannte die Stadt, und auf sieben hunderttausend Seelen rechnete man ihre Bevölkerung, welche eigentlich ganz ausgerottet ward, bis auf die in die Sclaverei verkauften Weiber und Kinder; so daß diese Schreckens-Scene schon als ein früheres Seitenstück oder Vorspiel gelten kann, zu der in der spätern Römerzeit erfolgten Zerstörung von Jerusalem. Die milderen und weiseren Scipionen waren eigentlich nicht für diesen Zerstörungskrieg gewesen, und hatten dem eigensinnigen Haß des ältern Cato zu widerstehen gesucht; gleichwohl war ein Scipio hier der

Heerführer und letzte Sieger bei dem Brande und über der Asche von Karthago. Und dieser war noch als ein Mann von mildem Charakter und edlem Gemüthe allgemein geachtet und hoch geprießen; er war es auch im Privatleben und seinen sonstigen Lebensverhältnissen nach. Aber freilich ist ein solcher Ruhm, nach außen wenigstens immer nur im römischen Verstande zu nehmen, wo ihnen allen, neben Rom und Rom gegenüber, das ganze übrige Menschengeschlecht und das Leben der Völker eben für nichts galt; auch stand es nicht eigentlich in der Macht des Feldherren, die Grausamkeit in der einmahl angenommenen Kriegs-Methode zu ändern. Die erste große Reaction der nun zu spät erwachten Völker ging von Griechenland aus, in dem Kriege des achäischen Bundes. Er endigte wie alle früheren; Korinth wurde verbrannt, und nun hier auch eine zahllose Menge der edelsten und herrlichsten Kunstwerke einer schöneren Vorzeit mit zerstört. Unter den noch in freier Naturverfassung lebenden Völkern im Norden und Westen, die nun auch immer mehr in den Umkreis der römischen Eroberung hereingezogen wurden, zeichneten sich die Spanier durch eine besondere Hartnäckigkeit des Widerstandes aus. Numantia konnte Scipio nicht erobern; das Volk, welches seine Freiheit hinter dieser Brustwehr vertheidigte, zündete die Stadt an, und ihre noch übrigen Vertheidiger gaben sich selbst den Tod. Nur wenige riesenhaft große Gestalten der tapfern Lusitanier konnten in dem über sie gehaltenen Triumphe mit aufgeführt werden. Nun fingen auch die Bürgerkriege an; zuerst unter Tiberius Gracchus, dem damahligen Haupte der Volks-Parthei in Rom. Die vollständige historische Rechtfertigung irgend eines der damahligen römischen Parthei-Charaktere zu übernehmen, dürfte wohl nicht möglich oder nicht leicht ausführbar sein; indessen darf man von diesem älteren Gracchus wohl mit Recht annehmen und kann ganz entschieden sagen, er war der beste Mann von seiner Parthei, so wie für die Scipionen dasselbe gilt von Seite der andern Parthei der Patricier. Der Vorschlag des Gracchus ging dahin, daß das Bürgerrecht auf ganz Italien ausgedehnt werden sollte. Daß nun eine solche oder eine dem *ähnliche* Aenderung Statt finden

mußte, wie es auch späterhin geschehen ist, lag in der Natur der Sache; denn schon jetzt war das Mißverhältniß nach so vielen eroberten Provinzen, zwischen der Einen weltbeherrschenden Stadt und der von ihr beherrschten Welt und allen diesen unterworfenen Ländern zu groß, als daß es lange hätte so bleiben können. Der bald nachher erfolgte bewaffnete Aufstand aller italischen Völker beweist zur Genüge, wie nothwendig und zweckmäßig gedacht diese Maaßregel gewesen war. Allein der Stolz der herrschenden Patricier wurde dadurch auf's Aeußerste beleidigt; man betrachtete es als einen Versuch zum Umsturze der alten Verfassung, welcher dem Tiberius Gracchus in dem dagegen erfolgten Aufstande das Leben kostete. Bald aber, und vorzüglich von dieser Zeit an, waren oder wurden wenigstens unverkennbar die Grundsätze, um die man sich scheinbar stritt, von beiden Seiten nur ein leerer Vorwand; sowohl das Recht und die Aufrechterhaltung der alten Verfassung von der einen, als die billigen Ansprüche des Volks und die nothwendigen Erfordernisse der so ganz veränderten Zeitumstände, von der andern Seite. Es war von nun an ein unverhohlner Kampf der Herrschsucht zwischen einigen wenigen Parthei-Häuptern und ihrem Anhange, in dieser furchtbaren Oligarchie des Bürgerkrieges. Bei den, durch den zweiten, jüngeren Cajus Gracchus veranlaßten Unruhen, die ganz denselben Anlaß und Zweck hatten, wie die früheren, nur immer leidenschaftlicher gesteigert und verbrecherischer ausgeführt, war das Blutvergießen schon viel größer; und von der andern Seite fiel auch der edle Scipio, der Held des dritten punischen Krieges, jetzt durch Meuchelmord. Ermordungen, auch Vergiftungen, wurden überhaupt nun immer gewöhnlicher; man fing an, Dolche unter dem Mantel zu tragen. Bei dieser Gelegenheit wird eine Bemerkung hinzugefügt, die nicht etwa von einem Kirchenvater herrührt, oder sonst von einem christlichen Verfasser moralischer Betrachtungen, sondern von einem berühmten deutschen Historiker, der übrigens ganz von der Begeisterung für die republikanische Größe der Alten erfüllt und durchdrungen ist: „Die weltbeherrschende Roma, vom Blute der Nationen trunken, fing an, in ihre Eingeweide zu wüthen." —

Von den unmittelbar auf jene ersten nachfolgenden Häuptern der beiden Partheien, in dem nun immer weiter entwickelten Bürgerkriege, dem Marius und Sulla, ist schwer zu entscheiden, wer von beiden an Grausamkeit und im blutdürstigen Charakter den andern übertraf; roher und wilder war wohl Marius, aus Grundsatz und schonungslos grausamer vielleicht Sulla. Beide waren große Heerführer und es mußten damahls solche immer erst viele Triumphe über andre Völker gefeiert haben, ehe sie daran denken konnten, nun auch gegen ihre eigene Vaterstadt eben so zu wüthen, wie gegen das übrige Menschengeschlecht. Von der großen Gefahr, mit welcher der Einbruch der nordischen Völker, der gewaltigen Cimbern und Teutonen, als erster Vorbothe der nachherigen Völkerwanderung, den Staat bedrohte, hatten die Siege des Marius Rom befreit. In der Zeit der Gefahr entwickelte sich ihre Kraft am siegreichsten, und mit jeder Reaction wurde, nachdem sie besiegt war, ihre Weltherrschaft noch fester begründet. Die größte und gefahrvollste unter allen diesen war wohl die des Mithridates, Beherrschers von Pontus; sie begann mit der Ermordung von achtzigtausend Römern in den dortigen Ländern, zu gleicher Zeit mit dem Aufstande aller italischen Völker gegen die römische Bedrückung. Kein Feind der Römer seit Hannibal hatte wohl so tief durchdachte Plane genährt, als Mithridates, der im Sinne führte, alle nordischen Völker von den kaukasischen Gegenden an bis an die Alpen und gegen Gallien hin, in Einem Bunde gegen Rom zu bewaffnen. Durch die Besiegung dieses Feindes bereitete sich Sulla vor, zur Rückkehr in das vom Bürgerkriege zerrüttete und zerrissene Rom, wo er dann wie in einer eroberten Stadt wüthete, proscribirte und morden ließ, und die verabscheuungswürdigsten Grausamkeiten wurden dabei begangen. Ein seltsamer Charakterzug von noch übrig gebliebener Römer-Größe war es doch, daß Sulla nun, unmittelbar nach diesem großen Blutvergießen, als ob es alles so ganz recht und in der Ordnung gewesen wäre, die Dictatur niederlegte, ruhig auf sein Landgut ging und sich beschäftigte, seine Geschichte zu schreiben. In einem Stücke war jedoch auch er ein Volksschmeichler; er scheint das römische Volk tief gekannt zu haben, denn er

führte zuerst die circensischen Spiele ein, jene blutigen Thiergefechte und grausamen Gladiatorkämpfe, welche nachher für das römische Volk unter den Imperatoren nebst dem Brode zum unentbehrlichsten aller Bedürfnisse wurden, so wie zur wichtigsten Sorge und Angelegenheit für den, der das Volk beherrschen sollte. In diesen Spielen, wo das römische Auge sich weidete, dem gewissen Tode entgegengehende Menschen mit den furchtbarsten wilden Thieren kämpfen und ringen zu sehen, brachte Pompejus einmahl 600 Löwen auf den Kampfplatz, und Augustus 420 Pantherthiere. So wurde der Blutdurst, nachdem er schon lange die herrschende Leidenschaft der Anführer und Parthei-Häupter dieses weltherrschenden Volks gewesen war, nun auch das Bedürfniß und festliche Ergetzen der Menge. Und doch entwickelten selbst in dieser Zeit noch die Römer, wenn es bloß auf das Kriegführen, Schlachten, Gewinnen oder Siegen, und auf die in dieser Sphäre und in dem politischen Partheien-Kampf bewiesene Charakterstärke ankommt, eine oft bewunderungswürdige, man möchte manchmahl sagen, fast übermenschliche Kraft; so daß man oft nicht weiß, wie man dieses Erstaunen und jenen nicht abzuwehrenden Abscheu mit einander paaren soll. Es war, als ob nun jener von dem Romulischen Volke von Alters her so hoch gefeierte Kriegsgott Gradivus wirklich mit eisernem Fuße über den ganzen Erdkreis dahinschreitend einherginge, und überall neue Blutströme unter seinem Fußtritte hervorbrächen; oder auch als ob aus dem Abgrunde der ewigen Nacht der finstre Pluto heraufgestiegen wäre, mit allen Rachegeistern der Unterwelt, allen Furien der Leidenschaft und unersättlichen Habsucht, von den blutdürstigen Dämonen der Mordgier begleitet, um ihr sichtbares Reich und ihren Herrscherthron mitten auf den Gefilden der Erde aufzuschlagen und auf ewig zu gründen. Es ist keinem Zweifel unterworfen, wenn man die römische Geschichte einmahl von der hergebrachten Rhetorik, diesen vaterländischen Sentenzen und abgenutzten Gemeinsprüchen der politischen Weisheit entkleidet, dagegen aber mit einer recht ins Einzelne gehenden und factisch genauen Charakteristik, lebendig und wie sie wirklich war, hinstellen möchte; so würde jedes noch irgend menschliche Gemüth durch



ein solches Gemählde der vollen tragischen Wahrheit, bis in's Innerste erschüttert und mit dem tiefsten Schauder und Entsetzen erfüllt werden. Denn auch in der sittlichen Zügellosigkeit waren die Römer riesenhaft; so daß alle Sittenverderbniß der Griechen dagegen noch wie ein erster kindischer Anfang in der Schule des Lasters erscheint. — Die nachfolgenden Bürgerkriege haben den Charakter der ersten im Wesentlichen beibehalten, wenn gleich die schrecklich im Andenken gebliebene Erinnerung an die Zeit des Marius und Sulla, anfangs einige Behutsamkeit wenigstens in den äußern Proceduren veranlaßte; doch drang das gewohnte Blutvergießen beim weitern Vorschreiten immer wieder durch. — Der eigentliche Umkreis der römischen Eroberungen, in dem jetzt natürlich gewordnen Umfange dieser über alle Länder rings um das mittelländische Meer her sich erstreckenden Weltherrschaft, ward in der zweiten Periode oder Generation der Bürgerkriege unter Pompejus und Caesar nun schon ziemlich vollendet; durch den Pompejus vorzüglich von der asiatischen Seite, durch den Caesar mehr von der ungleich wichtigeren und schwerer zu bekämpfenden nordischen Abendseite. Die Eroberung von Gallien hat ein selbst nach römischem Maaßstabe ungewöhnlich großes Blutvergießen gekostet; überhaupt aber werden hier und bei der vollendeten Unterjochung von Spanien, den ersten Kriegen an den germanischen Gränzländern und in Britannien, so wie in Nord-Afrika gegen Juba, und gegen den Sohn des Mithridat in fünfzig dem Caesar nachgezählten Schlachten, gegen 1,200.000 auf dem Schlachtfelde Gebliebene gerechnet; wobei, da er sein eigner Geschichtschreiber war, die Angaben zum Theil aus ihm selbst entnommen werden können. Gleichwohl ward auch er seiner Güte und des milden Charakters wegen gepriesen; was aber nach dem römischen Maaßstabe verstanden werden muß, und insofern auf Wahrheit gegründet ist, daß er nicht eigentlich rachsüchtig und überhaupt nicht leidenschaftlich, noch auch ohne Zweck grausam war. Wo es aber zu seinem Zweck erfordert wurde, scheint es wohl, daß er gegen alles mögliche Blutvergießen vollkommen gleichgültig gewesen ist. Der Krieg zwischen Pompejus *und Caesar erstreckte* sich fast über alle Länder

und Gegenden der damahligen Römer=Welt; als Sieger aber faßt
und befolgte Caesar den Plan, durch ein System von Milde un
Verzeihung seinen Sieg zu vollenden und zu befestigen. Bei de
rastlosen Thätigkeit und großen Klugheit, dem sich immer gle
chen und besonnenen starken Charakter, scheint es, hatte er doc
die eine Schwäche, daß ihm der Lorbeer allein, wenn gleich ih
in dieser Weise und Ausdehnung noch keiner erreicht hatte, nic
genügte, wenn nicht auch ein Diadem hinzukam; wenigstens ga
er Anlaß, dieses zu glauben. Und so wiederhohlte der zweite Bru
tus an ihm, was schon der erste, in allen römischen Geschichte
darum so hoch gepriesene, gethan hatte. Der nachfolgende Bür
gerkrieg des Brutus und Cassius, die Aussöhnung des Octavia
und Antonius, welche den Tod des Cicero mit sich brachte, de
neue Zwiespalt und Krieg zwischen diesen beiden letzteren Nebe
buhlern, könnten nur dienen, dieses Charakter=Gemählde von Ro
und seiner Geschichte in einer weitern Ausführung zu vollende
und endigten mit der Alleinherrschaft, in welcher derselbe Octa
vianus, aus den bald vergessenen Blutströmen der ehemahlige
Proscriptionen und Bürgerkriege, nun als Augustus, Stifter un
Begründer des allgemeinen Weltfriedens und erster unumschränk
ter Beherrscher der gesammten Römerwelt, in der langen Period
seiner im Ganzen gegen die vorigen Zeiten höchst glücklichen Re
gierung, schon bei Lebzeiten halb vergöttert, hervortrat. Zwa
mußte die unumschränkte Herrschaft immer noch in die republikan
schen Ausdrücke und alten Formen eingekleidet, und halb und hal
verhüllt werden; um dieß nicht zu beachten, war die Erinnerun
an Caesars Schicksal dem behutsamen Augustus allzu gegenwär
tig. Es schien wirklich, als sollte die Welt wieder friedlich Athem
schöpfen und noch einmahl von allen diesen früheren Kriegen aus
ruhen, ehe ein anderer und höherer Frieden auf sie herabkam un
ihr offenbar würde; und mit diesem andern, höhern und göttli
chen Frieden zugleich, ein neuer, geistiger Kampf, nicht gege
die kriegführenden Partheien von ehemahls und auch nicht gege
die äußere, irdische Macht, sondern gegen die innere Quelle alle
dieses Unfriedens und Unrechts in der Welt gerichtet. — Fü

jetzt aber sollte noch zur Verzierung dieses allgemeinen Römerfriedens, welchen der große Augustus der unterjochten Welt gegeben hatte, nun auch ein goldenes Zeitalter der Literatur und der Poesie dienen und herbeigeschafft werden; so gut diese noch am Ende und wie im Spätherbst der schon zum Untergang neigenden heidnischen Welt-Periode aufblühen mochte. Für uns können Plautus und Terentius nur als nicht ganz mißlungene Nachbildungen aus dem Griechischen zählen; der schöne Styl und Charakter in der Sprache und Poesie des Virgil und Horaz können aus einem welthistorischen Gesichtspuncte, vorzüglich nur in Beziehung auf die veredelte Bildung der Sprache, welche für die neuere Welt und Zeit, ja auch für uns noch eine gemeingeltende geworden ist, einen Werth haben; und alles dieses, auch die etwas reichere Fülle in der erfinderischen Fantasie des Ovid mit dazu gerechnet, kann bei der Nachwelt nur für eine sehr sparsame Nachlese aus der vollen Blüthe und reichen Erndte des griechischen Dichter- und Kunstgeistes gelten. Die eigentliche Poesie des römischen Volkes lag ganz wo anders, als in diesen geschriebenen Kunstgedichten der griechisch Gelehrten. Sie ist in den Circensischen Festkämpfen zu suchen, die der vorsorgende Augustus niemahls verabsäumte; in diesen Fechterspielen, wo der mit dem Tode ringende Gladiator mit Anstand zu fallen und zu sterben wissen mußte, wenn er das Beifallklatschen dieses Volkes erhalten wollte; in jenem Circus, wo späterhin so oft das Geschrei des Volks gegen die ihm verhaßten Christen ertönte: „Zu den Löwen, fort mit ihnen zu den Löwen!" —

In der historischen Darstellung und Kunst ist es etwas andres als in der Dichtkunst; hier giebt den Römern ihr großer, practischer Sinn, ihr tief eindringender politischer Verstand, die viel umfassenderen Staatsverhältnisse ihrer Welt, einen eigenthümlichen Vorzug vor den Griechen, unter denen sich eigentlich kein Geschichtschreiber findet, von der einfachen Größe des Caesar, in dem rasch wie seine Thaten zum Zweck eilenden Styl; noch auch von dieser tief durchdringenden Einsicht des Tacitus in den ganzen Abgrund des *herrschenden Weltverderbens*; und Livius kann we-

nigstens manchem der ersten Griechen gleich gestellt werden. Auch die politische Beredsamkeit und Philosophie der Römer, erhält in dieser Mischung von beiden, wie beim Cicero, und durch die größere Umgebung und practische Wichtigkeit der Gegenstände, welche beide zusammen hier fanden, einen eigenthümlichen Reiz und Werth. Damahls wurde das Studium der griechischen Philosophie fast nur als Hülfsmittel der Redekunst von den Römern geachtet und betrieben; und bei dem ohnehin schon herrschenden Sittenverderben und der vollendeten Gleichgültigkeit gegen das öffentliche Elend und allgemeine Blutvergießen, war natürlich die Philosophie des Epikur vorzüglich beliebt. Erst in der späteren Zeit, als man unter den besseren Imperatoren den Wunsch einer sittlichen Wiederherstellung des römischen Reichs und Charakters unternahm, erschien die stoische Philosophie, welche der Strenge und Härte des römischen Charakters ohnehin sehr zusagte, als ein letzter Anhaltspunct der Rettung für die also Gesinnten, und fand zahlreiche Anhänger unter den Römern dieser späteren Zeit, wie auch schon früher, besonders unter den römischen Rechtsgelehrten, viele derselben geneigt waren. Die Rechtswissenschaft ist eigentlich dasjenige Gebieth aus dem gesammten Umfange der menschlichen Geistesbildung, worin die Römer am meisten gewirkt und am originellsten selbst gedacht, und welches sie durch ihre eignen Schriftsteller vorzüglich weit ausgebreitet und scharfsinnig entwickelt haben. Schon Caesar dachte an eine allgemeine Sammlung der römischen Gesetze, welcher große Entwurf aber mit so vielen andern von ihm unausgeführt blieb; und das Zeitalter des Augustus war wenigstens auch durch zwei große Rechtsgelehrte von verschiedenen Schulen oder Systemen ausgezeichnet. Mehr als durch alles andre, haben die Römer durch die von ihnen auf die Nachwelt übergegangene wissenschaftliche Jurisprudenz auf die spätere Welt-Periode eingewirkt. Zuerst möchte es wohl auffallend erscheinen, wie ein Volk, welches nach außen genommen, in einem solchen Uebermaaß des furchtbarsten Unrechts groß geworden und allein darauf seine Größe gegründet hat, dennoch in der Wissenschaft des Rechts so ausgezeichnet hat sein können, wie die Römer es wirklich gewesen sind. Aber selbst dieses äußre Un-



recht im Großen gegen die andern Völker oder Staaten, suchten sie so sehr als möglich in rechtliche Formen einzuhüllen und gesetzlich zu begründen, wobei sie oft genug durch das inconsequente Thun und Lassen der Andern, den äußern Schein und starren Buchstaben des strengen Rechts für sich zu gewinnen, und auf ihre Seite zu stellen wußten. Sodann ging jene Rechts-Theorie zunächst auf das innere bürgerliche oder Privat-Recht und alle künstlichen und regelrechten Formen desselben; und so läßt sich bei dem großen practischen Blicke und richtigem Sinne der Römer, bei ihrem so ausschließend auf das bürgerliche Leben und dessen Verhältnisse gerichteten Verstande wohl begreifen, wie sie in dem Privat-Rechte und in der Entwicklung der wissenschaftlichen Theorie desselben so ausgezeichnet sein konnten, bei dem unermeßlichen practischen Unrechte im Großen auf dem weitern historischen Gebiethe des Völkerrechts, und findet darin wohl dieser scheinbare Widerspruch zwischen Recht und Unrecht, wie ohnehin mehrere dergleichen in der menschlichen Natur und Geschichte gefunden werden, seine natürliche Lösung.

Es liegt aber noch ein andrer Widerstreit in diesem römischen Rechte an sich, und auch im Verhältnisse zu andern Rechten, dessen Begriff auch in der Theorie desselben selbst sehr scharf hervorgehoben und aufgestellt ist, und der wohl zum Stützpuncte für ein allgemeines Urtheil über diese römische Gesetzwissenschaft und alte Jurisprudenz, in ihrem Einflusse auf die späteren Zeiten und auf die Nachwelt dienen kann. Es ist dieses der Unterschied zwischen dem strengen oder dem absoluten Rechte, und zwischen dem Rechte der Billigkeit, d. h. dem historisch bedingten. In dem germanischen Rechte, weil es ein Recht des Herkommens, der Gewohnheit, der alten Sitte, ein durch alle Zeitumstände historisch bedingtes ist, überwiegt weit mehr das Princip der Billigkeit; und so dürfte man es wohl hier und da bedauern, daß dieses einheimische ursprüngliche Recht der neuern europäischen Nationen, je mehr die alte historische Zeit unter ihnen verkannt und nicht mehr verstanden wurde, etwas zu sehr in den Hintergrund *gedrängt* worden ist, durch die vorherr-

schende wissenschaftliche Jurisprudenz des römischen Rechts; welches auf ein strenges Formelwesen gerichtet und an dem starren Buchstaben derselben wie des Gesetzes haltend, weit mehr auf die Seite des strengen und absoluten Rechtes neigt; und hierin liegt auch noch etwas mit der völkerrechtlichen Härte der alten Römer Verwandtes in dem Geiste derselben. Ist dieses aber wohl der rechte Maaßstab für die irdischen Angelegenheiten, kann es die wahre Richtschnur für die menschliche Gerechtigkeit überhaupt sein, in der allgemeinen und großen Anwendung derselben, auf dem Schauplatze der Weltgeschichte und besonders auch im Verhältnisse zu der göttlichen Gerechtigkeit? Jedes Absolute, und ein solches ist allerdings auch das strenge Recht im Gebiethe des bürgerlichen Lebens, so wie auch und noch weit mehr in dem des öffentlichen Lebens der Staaten und Völker, ruft sein Gegentheil hervor, und führt also, bis an's Ende fortgesetzt, von einer Reaction zur andern fortschreitend, zu einer gegenseitigen Zerstörung dem unvermeidlichen Resultate eines jeden zum Extreme geführten Partheien-Kampfs, wo nicht ein höheres friedliches Princip ausgleichend und schiedsrichterlich, gleichsam wie nach einem göttlichen Rechte der Billigkeit dazwischen tritt. Erscheint ein solcher versöhnender Ausspruch höheren Orts aber nicht, oder fügt man sich ihm nicht; so wird dann aus diesem also durchgeführten und hartnäckig fortgesetzten Extrem des Rechts ein Extrem des Unrechts; ganz nach dem alten juristischen Sprichworte, was man nur im Großen anwenden dürfte, um die Welt und ihren Zwiespalt menschlich und historisch richtiger zu beurtheilen. „Gerechtigkeit muß sein," heißt es in der entgegenstehenden juristischen Sinnesart nach dem strengen Rechte und in seinem absoluten Geiste; „Gerechtigkeit muß sein, und sollte auch die Welt zu Grunde gehen." Und wohl könnte man sagen: „Wehe allen Menschen, wehe jedem Einzelnen, und wehe der ganzen Welt," wenn ihr nichts zu Theil werden sollte, als ein Endurtheil nach der strengen Gerechtigkeit, und nichts als diese von Dem, welcher allein die Macht hat, und auch allein befugt ist, die Gerechtigkeit in diesem Sinne zu vollziehen, und die Welt nach ihr zu richten. Weil nun

aber diese vollendete und bis an's Ende durchgeführte Gerechtigkeit allein die göttliche, auch keines Irrthums fähige sein kann, und jede menschliche Gerechtigkeit nur die einstweilen stellvertretende der göttlichen ist; so muß sie auch nothwendig eine milde und liebevolle, historisch bedingte, nach dem Principe der Billigkeit möglichst schonende sein, ihrer menschlichen Beschränkung immer eingedenk bleibend. Und dieses ist auf die größten Verhältnisse eben so gut anwendbar, als auf die geringsten, und greift in sie alle so tief ein, daß je nachdem man den einen oder den andern Grundsatz des absoluten, strengen Rechts, oder aber der historisch bedingten Billigkeit und Milde, wählt und zum Führer nimmt, auch eine durchaus verschiedne Verfahrungsweise, Ansicht und Behandlung des ganzen Lebens und überhaupt der Welt daraus hervorgeht. Auch der Staat ist zwar die einstweilen stellvertretende und inzwischen verwaltende Macht der göttlichen Gerechtigkeit; und diese Würde, so wie auch die Rechenschaft, die mit darin liegt, ist wohl groß und erhaben genug; nicht aber ist diese höchste und oberste menschliche Gerechtigkeit, wenn sie nicht ihre eignen Schranken, so wie die der Menschheit ganz verkennen will, schon die göttliche Gerechtigkeit und unmittelbare göttliche Autorität, oder gar Gott selbst. Der alte Erbfehler und eigentliche Grundirrthum des ganzen römischen Staats und auch des römischen Charakters war eben diese politische Abgötterei mit dem Staate, zu welcher aber auch außerdem die Theorie des strengen, und der falsche Begriff des absoluten Rechts sehr leicht und schon von selbst hinführen kann. Obwohl nun die absolute Alleinherrschaft damahls noch unter den alten Formen halb und halb verdeckt ward; so fing doch jene förmliche Vergötterung auch der herrschenden Person, selbst schon unter Augustus an; welche dann aber unter den nachfolgenden Imperatoren in den niedrigsten Schmeichelformen alles Maaß und Ziel überstieg. Und wenn hier auch nicht so bloß ausschließend die Person des Augustus oder eines Tiberius gemeint, sondern unter dieser noch einigermassen die Idee des Staats mitverstanden und also der eigentliche Gegenstand dieser heidnischen Vergötterung, so wie in der ersten Zeit diese

ewig blühende, unvergänglich starke, weltzerstörende, völkerverschlingende Roma, welcher alles aufgeopfert werden durfte, und zum Opfer fallen mußte, gewesen wäre; so war es darum nicht minder eine vollendete politische Abgötterei. Und wie die sinnliche Naturvergötterung bei den Griechen am auffallendsten in dem ihnen eigenthümlichen dichterischen Götterdienste hervortritt; wie uns die magischen Mißbräuche in den falschen Mysterien am meisten auf Aegypten hinführen; so ist dieser dritte und größte Abweg des alten Heidenthums in der politischen Abgötterei, als der Grund-Charakter des römischen Staats und das herrschende Princip ihrer ganzen Geschichte, vom Anfange bis in die spätesten Zeiten, hier in seiner furchtbarsten Gestalt erschienen.

Das römische Weltreich war unter Augustus schon ziemlich vollständig in der Ausdehnung abgerundet; welche man nach der geographischen Lage, wie oben bemerkt worden, in diesem Umkreise aller um das mittelländische Meer her gelegenen Länder, wohl als seine weit genug gezogenen Naturgränzen betrachten konnte. Die afrikanischen Küstenländer wurden meistens schon durch die weiterhin daran gränzenden Sandwüsten gedeckt; von der am meisten bedrohten Seite gegen den Norden und die nordischen Völker bildete die stark befestigte Rhein- und Donaugränze eine sorgfältig bewachte Schutzwehr. Gegen Osten in Asien, waren die Parther wohl ein mächtiger und gefährlicher Feind; doch war es auf keine Weise wahrscheinlich, daß sie jemahls wieder so weit vorzubringen versuchen würden, wie einst die Perser, und auf der andern Seite konnten die Römer auch kein wahres Interesse haben, ihre Eroberungen nach dieser Weltgegend hin in das Innere des mittleren Asiens auszudehnen, was sie zu weit von dem Mittelpuncte des Reichs und ihrer Macht entfernt haben würde, den nun einmahl unabänderlich Italien mit der alten ewigen Stadt bildete. — Der Sinn und die Gedanken aller besser gesinnten Römer waren schon damahls nicht mehr auf Erweiterung gerichtet, sondern einzig und allein auf eine große und allgemeine innere Wiederherstellung, besonders in den herrschenden Sitten der Zeit, und dann so viel als möglich auch in

der Verfassung, nach dem Ideale, welches sie sich von dem ehemahligen alten Rom in seiner besten und glücklichsten Zeit entwarfen; ungefähr in dem Sinne und Geiste, wie die bessern Imperatoren der folgenden Zeit, ein Trajan oder Mark Aurel eine solche Wiederherstellung wirklich versucht haben. Andre waren vielleicht mit Besorgnissen für die Zukunft erfüllt, und mochten wohl auch damahls schon in ahnungsvoller Sorge denken: wenn das Sittenverderbniß unter ihnen immer so zunehme und eine Reihe unthätiger Imperatoren alles in Verfall bringe, so werde jene noch so stark befestigte Nordgränze sie nicht mehr schützen können, und die nordischen Völker dann unaufhaltsam in das Reich eindringen. Dieses ist freilich wohl nachher, doch aber viel später erst geschehen; was aber alles noch vorhergehen, und von welcher Seite eigentlich das neue Princip in die Welt und in die Geschichte kommen würde, welches zugleich das alte Rom besiegen und die Zeit wiederherstellen sollte, das ahnete gewiß keiner der damahligen Römer, wenn seine Gesinnung auch noch so großartig, und sein Verstand noch so durchdringend und tiefdenkend war. Ja, als sie zuerst auf diese neue Erscheinung in der Wirklichkeit stießen, zeigt es sich nur allzu deutlich, wie sie dieselbe anfangs gar nicht verstanden haben und durchaus nicht zu fassen vermochten. — Und welches war denn nun diese Kraft, welche die irdischen Weltüberwinder wieder überwinden sollte und überwunden hat? — Die alte persische und die darauf folgende macedonische Welteroberung war längst vorüber und von der Erde verschwunden. Eine bloße Macht der Zerstörung und drückende Militär-Herrschaft, wie die römische es war, konnte damahls auch keine andre neben ihr oder gegen sie aufstehen, die ihr gleich gekommen wäre. Die Kraft der griechischen Wissenschaft, schon früher entartet und herabgesunken, war unter dem Joche der römischen Weltherrschaft vollends entwürdigt worden, und war kaum hinreichend, diese irgend wesentlich und wahrhaft zu veredeln, noch weniger aber sie ganz von Grund aus zu verändern und umzuwandeln. — Die göttliche Kraft der Liebe war es, die sich auch im Leiden bewährt, und *jener höheren* Liebe nicht bloß das Leben

selbst, sondern auch alle irdischen Wünsche zum Opfer bringt; aus welcher nie gehörte Worte eines neuen Lebens hervorgingen, und ein neues Licht der innern göttlichen Erkenntniß, eine ganz neue Ansicht der Welt, und eine noch nie da gewesene Gestaltung des menschlichen Lebens, und neue Ordnung der Dinge herbeiführend. Und so groß zeigte sich diese Kraft der ersten christlichen Liebe, in dem innern Zusammenhange der festen Vereinigung unter sich, in ihrer schnellen Verbreitung durch alle Länder und über alle Völker der damahls bekannten Welt, in ihrem muthigen Widerstande gegen alle noch so wüthende Angriffe, in ihrer innern Erhaltung durch sorgsame Ausscheidung alles Fremdartigen und Verderblichen, durch immer festere Begründung und mannichfachere Entwicklung in Worten, Werken und Thaten, in Schrift und Leben; daß sie nach nicht vielen Generationen und nach wenigen Jahrhunderten eine die Welt lenkende, oder wenigstens mitlenkende, innerlich aber mehr als alles andere bewegende und bestimmende Kraft geworden war. — Auf das zuerst so ganz unscheinbare Beginnen dieser großen Welt-Veränderung durch eine neue Gotteskraft läßt sich sehr gut eine schon früher erwähnte Stelle aus den heiligen Schriften der alten Zeit vom Elias anwenden. Als der Prophet sich aus der tiefsten Seele nach dem Tode sehnte, und vierzig Tage hindurch auf den heiligen Berg Horeb gewandert war, sollte die Allmacht und Herrlichkeit Gottes ihm offenbart und an seinem sterblichen Auge vorübergeführt werden. Es kam ein Sturmwind, welcher die Berge umkehrte und die Felsen zermalmte, aber Gott war, wie es dort heißt, nicht in dem Sturmwinde. Nach diesem kam eine gewaltige Erderschütterung mit Feuer; aber Gott war nicht in dem Erdbeben und nicht in dem Feuer. Nun erhob sich ein sanftes Wehen, oder ein lindes Säuseln, wie von einer zarten Luft; da erkannte Elias in diesem die unmittelbare Gegenwart Gottes und verhüllte ehrfurchtsvoll sein Antlitz. — Eben so ist auch im Vergleiche mit der welterschütternden und völkerbeherrschenden Macht der früheren erobernden Nationen und Reiche, der Anfang der neuen Zeit im Christenthume gewesen.

In die letzten Jahre jenes Ersten vergötterten Augustus fällt

die Geburt des Heilandes; in die Zeit des Tiberius aber der Anfang des Christenthums selbst, und unter dem Nero findet sich die erste ganz authentische Kunde von demselben in der römischen Geschichte aufgezeichnet. Zwar findet sich schon früher eine Nachricht, daß Tiberius aus dem Berichte des römischen Landpflegers Pilatus Kunde von demselben erhalten und im Senate den Antrag gemacht habe, Christum nach römischem Gebrauche unter die Götter zu versetzen, oder als der göttlichen Verehrung würdig zu erklären. Nun ist zwar das Zeugniß des einzigen Tertullianus, auf welchem diese Erzählung beruht, nicht von so großem historischen Gewicht, noch von solcher Autorität, daß sich von dieser Seite nicht viele Zweifel dagegen erheben ließen, die man aber vielleicht hier etwas zu weit getrieben hat. Immer bleibt es doch ein bestimmtes historisches Zeugniß über eine positive Thatsache, und so lange sich diese natürlich erklären läßt, beweist es eine falsche historische Kritik oder vielmehr gar keine, überall nur immer Erdichtungen und untergeschobene Schriften voraussetzen zu wollen. Daß durch den damahligen Procurator der jüdischen Provinz eine erste Kunde von der Sache nach Rom kommen konnte, ja beinah mußte, wird auch durch die gleich mit dem ersten historischen Berichte von den Christen im Tacitus verbundne Erwähnung desselben bestätigt. Auch durch die römischen Hauptleute konnte solches geschehen, von welchen der eine als Augenzeuge ein so großes Zeugniß für diesen am Kreuze gestorbenen Sohn Gottes abgelegt hat; da derselbe auch nach der allgemeinen kirchlichen Ueberlieferung nachher ein Christ geworden ist. In dem Charakter des Tiberius liegt nichts, was mit dieser Erzählung im Widerstreite wäre, denn so finster, mißtrauisch, grausam und verderbt dieser auch sonst war; so kann man ihm doch einen großen und durchdringenden Verstand nicht absprechen. Er war auch für religiöse Eindrücke gar nicht unempfänglich, oder ganz gleichgültig über diese Dinge, folgte aber darin seinen eignen Ansichten und Meinungen; und es lag ganz in diesen, daß er leicht aufmerksam auf etwas Außerordentliches dieser Art sein konnte. Den ägyptischen Götterdienst und auch die jüdischen Gebräuche konnte er nicht leiden, verfolgte beide, und ließ

ihre priesterlichen Kleider und Geräthschaften verbrennen. Er glaubte dabei sehr an das Fatum, war der Astrologie nicht abgeneigt, und fürchtete auch manche Himmelszeichen. Wenn man aus seiner Abneigung gegen die Juden oder Verfolgung derselben einen Einwand gegen diese Erzählung hernehmen will; gleichsam als sei es nothwendig, daß er die Christen mit diesen habe verwechseln müssen; so ist dieß auch nur eine willkührliche Voraussetzung, und könnte man vielmehr sagen, wenn er vom Pilatus oder durch die andern römischen Hauptleute nur einige sichre Kunde von dem Leben und Tode des Heilandes erhielt, so war gewiß aus dieser Quelle der Nachrichten, von Augenzeugen im Lande selbst, auch die Angabe damit verbunden, wie sehr die Juden Ihn haßten und verfolgt hatten. Das einzige, wie sehr das Christenthum mit dem heidnischen Götterdienst und seiner politischen Abgötterei, den Opfern z. B. vor dem Bildnisse der Imperatoren, im Widerspruche stand, konnte vielleicht damahls ganz im Anfange bei diesem ersten Berichte von der Sache eigentlich Unkundigen, noch nicht so offenbar und schneidend hervortreten; denn sonst hätte der Eindruck auf einen durchaus römisch Gesinnten nicht anders als abstoßend und feindlich sein können. Der Gedanke und der Vorschlag selbst, einen außerordentlichen Mann von göttlich wunderbarer Kraft, als Gott und der göttlichen Verehrung würdig zu erklären, hat nichts mit den römischen Gebräuchen und Gewohnheiten oder Ansichten von den Göttern und den unter die Götter versetzten Menschen Streitendes oder besonders Unwahrscheinliches. Das einzig wirklich Unwahrscheinliche in der Sache ist, daß der damahlige Senat dem Tiberius darin widerstanden und widersprochen haben soll. Indessen, wenn der Senat, wie es leicht denkbar ist, gegen die Sache und gegen diesen besondern Gedanken des Tiberius bestimmt war, so konnten sie leicht eine ausweichende Form gefunden haben, um die Sache, welche als die altvaterländischen Gebräuche angehend, ganz zu ihrer Entscheidung gehörte, indirect auf die Seite zu schieben und zu verhindern; wo also denn das Uebertriebne in der Erzählung bloß in diesem einen Umstande gelegen wäre. Und so ließe es sich auch erklären, daß der nicht zur Ausführung gekommene Ge-

danke oder Vorschlag wieder in Vergessenheit gerathen wäre, und Tacitus also nichts davon gewußt noch erfahren habe; wie dessen Bericht wohl schließen läßt, da er sonst dieses Umstandes gewiß erwähnt haben würde. Wie dem auch sein mag, merkwürdig und seltsam wäre diese Thatsache wohl, an sich wichtig ist sie nicht; es bildet nur einen Zug mehr in dem Gemählde von dem widersprechenden und seltsamen Eindruck, welchen die ganz neue Erscheinung anfangs auf die Römer machte. Eine Verwechslung der Christen mit den Juden möchte eher bei der Stelle des Suetonius in der Geschichte unter Claudius Statt finden und anzunehmen sein, wo es von diesem Imperator heißt: er habe die Juden, welche auf Antrieb des Chrestus immer Unruhen erregten, aus der Stadt vertrieben. Chrestus ist in der griechischen Aussprache gleichlautend mit Christus; und so könnte wohl, was die Christen von ihrem unsichtbaren Herrn und Meister gesagt haben mochten, der ihnen diese oder jene heidnischen Gebräuche verbiete, oder nicht zu vollziehen gestatte, ganz begreiflicher Weise, bei einer den Römern so völlig fremd und unverständlich lautenden Sache, von einem wirklich noch lebenden Anführer und Partheistifter mißverstanden worden sein; so wie dann auch unter den erregten Unruhen nichts anders zu verstehen wäre, als die gewöhnliche, und für die Christen nach ihren Grundsätzen nothwendige Weigerung, die zugemutheten heidnischen Handlungen zu vollziehen. Ein volleres Licht giebt die Nachricht beim Tacitus unter Nero, welche, so sehr das christliche Wesen darin entstellt ist, doch schon einen ganz geschichtlichen Charakter hat, und sich in jener Entstellung selbst, wenn man sie richtig versteht und die geschichtlichen Grundzüge herauszuscheiden weiß, auch leicht vollständig erklären läßt. Als Nero auf dem Gipfel seiner Verbrechen und seines Uebermuthes Rom hatte anzünden lassen, um sich den Brand von Ilion dramatisch lebhafter vor Augen zu stellen, wünschte er doch hintendrein, den Haß dieser Unthat von sich abzuwälzen, und suchte die Schuld auf die Christen zu werfen, die damahls also schon ziemlich zahlreich in Rom gewesen sein müssen. Sie seien

an dem ihnen zur Last gelegten Brande wohl nicht Schuld gewesen, meint Tacitus, dessen Gefühl sich übrigens doch empört gegen die ganz unmenschliche Grausamkeit, die Nero an den Christen verüben ließ; aber es werden ihnen sonst entsetzliche Dinge nachgesagt, und besonders habe man gefunden, daß sie mit Haß gegen das ganze Menschengeschlecht erfüllt seien. Daß unter diesem Haß gegen das Menschengeschlecht wohl nichts andres zu verstehen sei, als die strenge christliche Verwerfung der gottesdienstlichen Gebräuche, der heidnischen Grundsätze und Lehren aller in dem Irrthum befangenen Völker, leuchtet von selbst ein und erklärt sich leicht. Unter den entsetzlichen Dingen, die man ihnen Schuld gab, sind am wahrscheinlichsten wohl die Thyestes-Mahlzeiten zu verstehen, welche in den Anklagen ihrer Feinde unter diesem Ausdruck öfter vorkommen, und von dem Volke, welches sie haßte, leichtgläubig angenommen wurden. Wenn aber dieser Vorwurf auch späterhin aus absichtlicher Verläumdung als überlegte Unwahrheit wiederhohlt ward; so kann anfangs wohl ein grober Mißverstand dabei Statt gefunden haben, der aus einer dunkeln, verworrnen Kunde von dem Geheimniß des heiligen Dankopfers, und von dem Genuß desselben bei dem göttlichen Liebesmahle in den Zusammenkünften der Christen hervorgegangen und so unglaublich falsch gedeutet war. Selbst in dem an den Kaiser Trajan im Jahre 120 übersandten Bericht des übrigens eher wohlmeinend gesinnten jüngern Plinius, als Statthalter in Bithynien und Pontus, zeigt sich diese Verlegenheit des edlen Römers recht deutlich, wo er gar nicht weiß, wie er diese ihm völlig unverständliche und eben so unbegreifliche neue Erscheinung nehmen soll, und wie er daher unentschieden hin und her zweifelt, was er dabei thun und wie er die Sache behandeln soll. Nach den durch die Folter nach römischer Art herausgebrachten Geständnissen, finde sich wohl ein unbegränzter und höchst verkehrter, seltsamer und fremdartiger Glaube oder Aberglaube bei ihnen; sonst aber seien es Leute von unbescholtenen Sitten, die an einem bestimmten Wochen-Tage, also am Sonntage in der Früh zusammenkämen, um Lieder zum Lobe ihres Gottes Christus zu singen, sich dabei die Erfüllung der

wesentlichsten Tugendgebote angelobten, und Abends wieder zu einem schuldlosen einfachen Mahle vereinigten. Ihre Zahl sei schon so groß angewachsen, daß die heidnischen Altäre fast verlassen wären; auch seien viele Frauen, Knaben und Kinder darunter. Wie er etwa zwischen diesen in der Bestrafung unterscheiden solle, oder nicht; da diese doch einmahl nach den früher vorhandnen Gesetzen gegen die nicht vom Staat sanctionirten Gesellschaften und Verbrüderungen unvermeidlich scheine; darüber verlangt er nun weitere Befehle vom Imperator, in dem noch vorhandnen denkwürdigen Actenstücke dieses Briefes, in welchem uns die älteste römische Christenschilderung erhalten ist.

So standen also in der damahligen Welt, in dem Wendepunct zwischen der alten und der neuen Zeit, recht in der vollen Mitte der Geschichte, zwei Mächte gegen einander: auf der Einen Seite Tiberius, Caligula und Nero, als die irdischen Götter und unumschränkten Weltherrscher, in allem Glanz und aller Herrlichkeit des ehemahligen Heidenthums, gleichsam als die höchsten Gipfel und letzten Enden der nun zum Untergang sich neigenden alten Welt; auf der andern Seite aber der unscheinbare Anfang jenes äußerlich fast noch unsichtbaren Lichtpunctes, aus welchem die neue Zeit hervorging; und dessen immer weiter vorschreitende Entwicklung und volle Entfaltung durch alle nachfolgenden Perioden den Inhalt der neuern Weltgeschichte bildet.

Inhalt.

Gedruckt bei J. St. v. Hirschfeld.

Fried. v. Schlegel's

sämmtliche Werke.

Zweite Original-Ausgabe.

11

Vierzehnter Band.

Wien.
Im Verlage bei Ignaz Klang.
1846.

Philosophie der Geschichte.

In achtzehn Vorlesungen

gehalten zu Wien im Jahre 1828.

Zweiter Band.



Philosophie der Geschichte.

Zweiter Band.

Zehnte Vorlesung.

Von dem christlichen Grundbegriff und Gesichtspunct für die Philosophie der Geschichte. Historischer Anfang des Christenthums nach den äußern politischen Verhältnissen, und Verfall des römischen Reichs.

Eine eigentliche Biographie des Heilandes, ganz in der historisch erzählenden Form, wie jede andre Begebenheit vorgetragen, würde, wie es mir scheint, in der philosophischen Weltgeschichte nicht an ihrer rechten Stelle sein. Der Gegenstand ist entweder zu groß für diesen Ort, oder in seinem ersten Anfange zu unscheinbar, je nachdem man auf die innere Bedeutung und Wichtigkeit sieht, oder auf die äußere Erscheinung in einer bloß historischen Ansicht und Auffassung derselben. Ein denkender, und in seiner Art wohldenkender Römer, würde, wenn er aus dem Berichte des Landpflegers, oder der andern dort gewesenen römischen Hauptleute, etwas genauere Kunde davon eingezogen hätte, etwa so über das ganze Ereigniß gedacht haben: „Es ist dieses ein ganz außerordentlicher Mann, von wunderbarer, göttlicher Kraft gewesen;" — denn dieses in solcher unbestimmten Allgemeinheit anzunehmen, fiel einem Heiden, so lange er noch die Grundbegriffe und Ansichten seiner väterlichen Religion beibehielt, eben nicht schwer; — „welcher also eine große moralische Bewegung in den Gemüthern veranlaßte, auch nach dem zuverlässig-

sten Zeugniß, von durchaus reinem Charakter und großer Sittenstrenge gewesen sei, und vieles Erhabene über die verborgne Zukunft und Unsterblichkeit der Seele gelehrt habe; dann aber sei er durch seine Feinde angeklagt, und von seinem eigenen Volk dem Tode überliefert worden." So würde etwa ein Tacitus geurtheilt haben, wenn er genauer, und aus weniger verfälschten Quellen darüber unterrichtet gewesen wäre. So lange dieses alles aber in der kleinen dortigen Provinz eingeschlossen blieb, würde es dem besten römischen Sinn und Urtheile kaum ein vorübergehendes Bedauern über die hier geschehene merkwürdige Privat-Ungerechtigkeit erregt haben, im Uebrigen aber nach seinem römischen Standpuncte ihm kaum als eine Begebenheit erschienen sein, die als eine historische, und als ein Ereigniß auf dem großen Schauplatz der Geschichte und in seiner Welt irgend mitzählen könnte. Erst als das Christenthum eine Kraft in der Welt, und das Princip eines neuen Lebens und einer von allen vorigen ganz verschiednen neuen Lebensform geworden war, fing es an, auch im Allgemeinen die Aufmerksamkeit der Römer, als eine nun historisch gewordene Thatsache und Begebenheit, auf sich zu ziehen. Wie ganz unverständlich, seltsam und wunderbar ihnen aber diese neue Erscheinung anfangs, und eine geraume Zeit lang hindurch vorkam, wie verkehrt und widersinnig sie dieselbe beurtheilten und behandelten; davon sind schon oben einige charakteristische Züge im Einzelnen angeführt worden. Von der andern Seite aber, stellt sich aus dem Standpuncte des Glaubens und unserer spätern Zeit betrachtet, nach allem, was sich in der Welt aus jenem scheinbar so geringen Anfangspuncte entwickelt hat, die Sache ganz anders dar, und scheint es vielmehr von dieser Seite angesehen, daß die Geheimnisse und Wunder des Lebens und des Sterbens des Heilandes, ja auch selbst das Ganze seiner Lehre, insofern sie doch auf das innigste mit jenen andern Wundern und Geheimnissen verwebt, und selbst das größte Wunder und Geheimniß ist, ausschließend der Religion überlassen bleiben müssen, nicht aber in der Geschichte selbst und in der gewöhnlichen historischen Darstellungsweise derselben, ihre Stelle finden

können, weil sie über die Sphäre derselben hinausgehen. Ich werde daher auch diese Geheimnisse als bekannt voraussetzen, und ohne sie näher zu berühren, nur die historische Umgebung und äußere Welt-Lage, und die Verhältnisse zu charakterisiren versuchen, unter welchen das Christenthum in die Welt kam, und in die Geschichte eintrat. Dazu gehören denn auch wohl einzelne aus dem Ganzen hervorgehobene Lehrpuncte, welche dieses politische Verhältniß, so wie das historische, auch in Beziehung auf die Zukunft oder Vergangenheit betreffen; nicht aber gehört hiezu, das Ganze der christlichen Lehre, vollständig charakterisirend zu entwickeln und zu beurtheilen, wie etwa irgend sonst ein anderes großes und merkwürdiges System der Philosophie oder der Lehre; was mir aus dem angeführten Grunde nicht angemessen scheint. Demnächst aber werde ich vorzüglich mich auch zu zeigen bemühen, wie sich diese höhere und göttliche Kraft historisch wirksam entwickelt, und wie sich gleich vom Anfange, und dann immer weiter in der Folgezeit eine ganz neue Welt daraus gestaltet hat. — Allerdings ist die philosophische Wissenschaft der Geschichte auch ein Zweig und wesentlicher Theil von der Erkenntniß der göttlichen und der menschlichen Dinge, welche beide sich in der Auffassung selbst, und in der entwickelnden Behandlung selten oder nie ganz trennen lassen; denn wie wäre es möglich, zu einem richtigen und rechten Verständniß der menschlichen Dinge, in irgend einer Sphäre des Lebens oder der Wissenschaft zu gelangen, ohne in Verbindung mit dem ihnen inwohnenden, oder sie lenkenden göttlichen Princip und im Verhältnisse zu diesem? Es ist jedoch auch hier ein gewisses Maaß zu halten, und fest zu bestimmen, und sind die Gränzen genau und scharf zu sondern, zwischen dem einen und dem andern Gebiethe, um nicht den einen Standpunct mit dem andern zu verwirren. Denn so wie es der Religion und ihrer Entwicklung sehr nachtheilig ist, wenn dieselbe allzusehr oder fast ganz auf eine bloß historische Untersuchung und die gelehrte Streitfrage darüber zurückgeführt wird; so könnte es auch für die philosophische Geschichte nur als zweckwidrig erscheinen, wenn dieselbe sich ganz in eine religiöse Betrachtung auflösen wollte. Die Philosophie der Geschichte kann zwar, und soll

wohl allerdings das göttliche Princip im Menschen, oder das dem Menschen anerschaffene und eingeborne göttliche Ebenbild, auch für das Menschengeschlecht im Ganzen als das Wesentliche annehmen, und als das Fundament ihrer welthistorischen Entwicklung aufstellen, und die Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes im Menschen und im ganzen Menschengeschlecht als das Ziel derselben und als den eigentlichen Inhalt aller Menschengeschichte betrachten. Sie mag also, wie ich es bis jetzt versucht habe, die göttliche Wahrheit in der ältesten Offenbarung, als das ursprüngliche Wort bei den verschiedenen Völkern der ersten Welt-Periode überall aufzusuchen und nachzuweisen sich bemühen; sie wird in der mittlern Welt-Epoche an dem entscheidenden Wendepunct zwischen der alten und der neuen Zeit, in der göttlichen Kraft der wahren Religion allein das Princip finden können, welches aller nachfolgenden historischen Entwicklung zum Grunde dient; und sie kann die geistige Bedeutung und den unterscheidenden Charakter des dritten und letzten Weltalters nur in dem Lichte finden, welches aus jenem alten Erbtheil der Wahrheit in der göttlichen Offenbarung, und aus dieser neuen Kraft der Liebe in der Religion des Erlösers, mit dem Fortgange der Zeiten immer heller und stärker hervortritt, und endlich nicht bloß den Staat, und die Wissenschaft, sondern auch das ganze Leben christlich gestalten, und neu umwandeln soll. Hier liegt also selbst der einfache Eintheilungsgrund für die Haupt-Perioden und den Grundriß des Ganzen, zu einer solchen Philosophie der Geschichte, in dem göttlichen Princip des Menschen, und ist auch für die historische Entwicklung des ganzen Geschlechts von diesem hergenommen. Es mag ferner gestattet sein, aus diesem philosophischen Standpuncte der Geschichte, und in der Entwicklung und Ausführung desselben, auch die besondern Wege und Absichten der göttlichen Vorsehung, in der Führung und in den Schicksalen der einzelnen Völker oder auch sonst groß hervortretender Personen und historischer Individuen oder ganzer Zeiten, da wo sie dem Gefühle ohnehin schon auffallend sind, nun auch dem Auge bemerklich zu machen, und deutlicher hervorzuheben. Doch ist es besser, wenn dieses nicht

sogleich allzu systematisch durchgeführt wird, sondern nur gleichsam episodisch und stellenweise an den einzelnen Geschichtspuncten, die sich von selbst dazu darbiethen, in den Gränzen einer bescheidenen Andeutung sich haltend, da alles dieses doch nur der esoterische Geist und innere religiöse Gedanke der Geschichte sein kann. Sonst geräth man in Gefahr, ein nach menschlichen Einsichten und Ansichten zu früh vollendetes System von göttlichen Absichten, in das noch unvollendete Drama der Weltgeschichte hineinzutragen, dessen umfassende Größe und geheimnißvolle Verborgenheit, ohnehin das Maaß des Wenigen, was der Mensch eigentlich mit Gewißheit glauben und erkennen, beurtheilen, oder wissen kann, bei weitem übersteigt; ein Fehler, welchen manche Schriftsteller in ihren sonst so religiösen Betrachtungen über die Universalgeschichte nicht immer ganz vermieden haben. Insofern aber solche Bemerkungen in den bescheidnen Gränzen bloßer Andeutungen im Einzelnen stehen bleiben, ohne für den zum Grunde liegenden Plan des Ganzen der göttlichen Weisheit allzu früh vorgreifen, oder zu tief, und gleichsam gewiß und sicher in das Einzelne eingehen und entscheiden zu wollen; biethet sich auch schon von selbst mancher Anlaß und Stoff dazu dar, für die sichtbare und absichtliche Voranstellung oder Auserwählung mancher Individuen, oder auch ganzer Nationen und Zeiten für einen ganz bestimmten Zweck, für ein in einer bestimmten Sphäre zu erreichendes höchstes Ziel und glückliches Gelingen oder in ihrer Art einzige Größe; welche einzelne Kraft dann wieder zu seiner Zeit in das Ganze eingreift, um dort als Träger für dieses und für alle andern, als Uebergang aus dem Vorigen, als Grund und Boden für ein später Nachfolgendes und göttlich Neues zu dienen, sich eben darin offenbarend; und solche Zwecke, oder dem ähnliche, treten wohl aus dem Entwicklungsgange der Völker in der menschlichen Geistesbildung oft genug ganz von selbst deutlich hervor. Ja auch selbst über die Zulassung des Bösen, da wo es in großer Kraft und in allgemeiner, physisch oder geistig verheerenden Wirkung in die Welt und in die Geschichte eintritt, und über die göttliche Absicht in dieser Zulassung, kann

es manchmahl einem historisch erleuchteten Urtheile gelingen, wenn auch nicht den verborgnen göttlichen Rathschluß ganz zu durchforschen, so doch den geheimnißvollen Schleier wenigstens in etwas zu lüften, und hier und da wegzuheben; oder es darf eine solche bescheidne Hinweisung und Andeutung auf den letzten Zweck aller Ereignisse wohl auch da Statt finden, wo bei dem Untergange ganzer Nationen, wie z. B. der jüdischen, oder bei dem über eine lang entartete Zeit von allen Seiten hereinbrechenden Unheil, und unabwendbaren allgemeinen Unglück, darin wohl der vergeltende Maaßstab einer höhern göttlichen Gerechtigkeit sich kund giebt, und es mögen Katastrophen solcher Art von diesem Standpuncte aus angesehen, allerdings als ein partielles Weltgericht im Kleinen, oder in der einzelnen Anwendung erscheinen, die auch nur als ein solches recht verstanden und richtig beurtheilt werden können. Diese Idee der göttlichen Gerechtigkeit aber oder auch des Weltgerichts, insofern es ein historisches ist, gehört allerdings mit in den Umkreis der philosophischen Geschichte, und bildet nebst jenem ersten Fundamente des göttlichen Ebenbildes im Menschen, das Zweite mehr practisch auf die Wirklichkeit des Lebens und seiner großen Erscheinungen gerichtete Princip derselben. —

Das Gnadengeheimniß der göttlichen Erlösung des Menschengeschlechts aber, geht über die Sphäre der Geschichte und historischen Nachweisung hinaus. Auch die christliche Geschichte oder Philosophie der Geschichte, wird es zwar stillschweigend voraussetzen, und als bekannt, und sich unter den Gleichgesinnten von selbst verstehend, annehmen, auch im innern Gedanken dieses Glaubens, sehr vieles, das meiste, fast alles in den historischen Erscheinungen und Thatsachen darauf beziehen; jenes Geheimniß selbst aber kann sie nicht mit in ihren Umkreis hineinziehen, sondern muß dieses Heiligthum ganz der Religion überlassen bleiben. Eben so wie es auch jederzeit nur eine nachtheilige Wirkung haben kann, wenn die Philosophie dasselbe ihrem wissenschaftlichen Denksysteme einverleiben, oder darin einreihen will; denn indem sie dasselbe eben dadurch schon zu erklären versucht,

und gleichsam deduciren möchte, hört das Geheimniß der Erlösung nun auf ein göttliches Faktum zu sein, da es doch nur als ein solches Religion, und die vollständige ewige Grundlage derselben ist, und sein kann. Nur eine Meinung muß ich hier ganz ausdrücklich entfernt zu halten wünschen, weil sie durchaus unhistorisch und auch für das Ganze wesentlich störend ist. Ich weiß sie in der charakteristischen Kürze nicht schneller und treffender zu bezeichnen, als daß sie darin besteht, Christus sei, um es mit Einem Worte zu sagen, ein jüdischer Sokrates gewesen, und es habe also der erhabenste und edelste unter allen reinen Sittenlehrern, nach der ganz natürlich zu nehmenden und zu verstehenden Geschichte, denselben für die Menschheit nicht minder beklagenswerthen Ausgang gehabt, der auch jenen athenienſischen Philosophen und weisesten aller Griechen betroffen hat. Hierauf läßt sich nur das Eine erwiedern: wenn Christus nicht mehr gewesen ist als dieses, so war Er dann auch nicht einmahl dieses. Aber nicht bloß deßwegen ist diese Meinung eine unhistorische, oder vielmehr antihistorische zu nennen, weil sie mit allen Verheißungen, Zeugnissen, eignen Aussprüchen, Berichten, so ganz in dem schneidendsten Widerspruch steht; sondern eben so sehr und noch weit mehr deßwegen, weil, wenn dieser göttliche Mittelpunct aus der Weltgeschichte weggenommen wird, alsdann aller historische Zusammenhang in derselben verloren geht, der allein auf dieser neuen Gotteskraft im Wendepuncte der Zeiten, und bis an's Ende bleibenden Gottes-Hoffnung beruht. Denn wiewohl ich diese selbst nachzuweisen, und entwickelnd zu begründen, außer dieser geschichtlichen Sphäre liegend finde; so beruht doch in dieser Voraussetzung, und in diesem Glauben das Fundament und der Schlüssel des Ganzen: ohne welchen die ganze Weltgeschichte Nichts sein würde, als ein Räthsel ohne Lösung, ein Labyrinth ohne Ausgang, ein großer Schutthaufen aus den einzelnen Trümmern, Steinen und Bruchstücken von dem nun unvollendet gebliebenen Bau, aus der großen Tragödie der Menschheit, die alsdann gar kein Resultat haben würde.

Nach diesen durch die Natur der Sache und die Beschaffen-

heit des Gegenstandes selbst vorgeschriebenen Gränzen, die ich hier streng zu bezeichnen für nothwendig hielt, richtet sich unser Blick für die historische Umgebung, unter welcher und in welcher der Anfang des Christenthums in die Welt und in die Geschichte eintrat, nun zunächst auf den jüdischen Staat. Erst von den griechischen Königen in Aegypten abhängig, dann von den Beherrschern des neuen syrischen Reichs in dieser macedonischen Zeit unterjocht, bewiesen die Bessern des hebräischen Volks, in der Religionsverfolgung, welche sie unter diesen letztern zu erleiden hatten, noch vielen Muth in dem alten Glauben ihrer Väter, für welchen mehrere aus dem Heldengeschlechte der Maccabäer zu sterben wußten. Gegen jene andre Mächte, nahmen die Römer sie in ihren mächtigen Schutz, der aber, wie bei allen andern Völkern, so auch bei ihnen, bald in das Joch einer förmlichen und sehr drückenden Beherrschung umgewandelt ward. In dem Partheienkampf zwischen dem Pompejus und Caesar, waren sie insofern mit verflochten, als eine jede der beiden Partheien einen andern Prätendenten als Beherrscher von Judäa begünstigte und für ihre Zwecke angemessen hielt. Unter der Alleinherrschaft des Augustus, blieb der zuletzt in diesem Partheienkampf begünstigte Herodes, seit etwa vierzig Jahren vor unsrer Zeitrechnung der abhängige Tribut-König des jüdischen Landes. Noch stand der zweite, durch Vergünstigung des Cyrus und der Perser wiedererbaute Tempel von Jerusalem in voller Pracht und Größe da. Zwar war derselbe vom Pompejus und Crassus vorübergehend heimgesucht, dagegen aber jetzt von Herodes dem Großen, noch größer erweitert und noch herrlicher als ehedem verschönert worden. Denn wie sehr dieser sonst zu den römischen Sitten oder auch mehr zu der griechischen Geistesbildung sich hinneigen mochte; so war doch der Tempel, wenn auch nicht so sehr als der geheiligte Sitz aller Offenbarungen des alten Bundes der Hebräer, doch schon als der Mittelpunct der jüdischen Nation, mitten in dieser großen Handelsstadt, einer der größten im ganzen westlichen Asien, zugleich die Schatzkammer, und in enger Verbindung mit der befestigten Burg, die Schutzwehr der Stadt und des

Staats, auch für ihn das Centrum seiner Herrschaft, und das Ziel seines Ehrgeizes. Es waren aber damahls zwei Partheien unter den Juden, welche, wie auch die der Patricier und der Volks-Parthei in den römischen Bürgerkriegen, nicht ganz denen unähnlich sind, in welche sich die jetzige Welt scheidet; obwohl in manchem auch wieder eine bedeutende Abweichung in ihrer gegenseitigen Stellung zu einander, und nach ihrem innern Gehalte und Charakter, von dem jetzigen Zustande sich darin findet. Wenn gleich, nach dem herrschenden Geiste, und der eigenthümlichen Verfassung des jüdischen Volks, der Unterschied in der Ansicht und in den Grundsätzen der beiden Partheien, vorzüglich oder zunächst mehr ein religiöser war; so war doch auch die Beziehung auf das Politische nicht ganz davon ausgeschlossen, und umfaßte dieser Gegensatz eigentlich überhaupt das ganze Leben, und alle Verhältnisse desselben. Die Pharisäer waren recht eigentlich die vornehmen Schrift-, mithin Rechtsgelehrten, und im Staate hoch angesehene Patricier des hebräischen Volks, welche den alten Glauben und den alten Staat, mit seinen Rechten und Gesetzen aufrecht zu erhalten suchten; freilich mit schroffer Härte und spitzfindiger Streitsucht, mehr nur an dem Buchstaben des alten Gesetzes festhaltend; während ihnen der göttliche Geist desselben längst entschwunden war, und nicht ohne egoistische Gesinnung mit falscher Nebenabsicht und entschiedenem Eigennutze. Als an dem bestehenden Rechte haltend, und dieses in jedem Verhältnisse ehrend und anerkennend, schlossen sie sich an die Römer wenigstens äußerlich, und nicht eben mit innerer Neigung an: und immer hofften sie den beim Volke so beliebten Lehrer, noch in diese Falle zu locken, daß Er sich gegen die Römer erklären sollte, wie es auch nach ihrer beschränkten Einsicht durchaus nicht anders möglich schien, als daß Er es früher oder später des Volks wegen, doch werde thun müssen. Man darf aber, daß die Sache, welche die Pharisäer vertheidigten, im Ganzen doch die eigentlich legitime der damahligen Zeit in dem jüdischen Staate war, um so weniger bezweifeln, da der Heiland selbst, von den Pharisäern, dieß anerkennend gesagt hat: „Sie sitzen auf dem Stuhle

Moses, und was sie euch vorschreiben, das sollt ihr thun." — Grade weil sie das alte Recht, und die Sache Gottes zu der ihrigen gemacht hatten, mußte desto mehr von ihnen gefordert werden, und beurtheilte sie der Heiland so strenge; scheinbar fast mehr als die Sadducäer, welche bei einer weichlichen Aufklärung, und liberalen Sittenlehre, vom Glauben schon fast ganz abgekommen waren, die Schrift selbst in einem bloß natürlichen Verstande nahmen, und genommen wissen wollten, und selbst die Unsterblichkeit der Seele nicht mehr fest hielten; wo also, wenn ein Einzelner noch zu etwas Besserem fähig schien, und für die höhere Wahrheit sich empfänglich zeigte, man es vielmehr nur als einen glücklichen Fund und unerwartete Ausnahme anerkennen mußte. — Man darf übrigens bei den strengen Urtheilen über die Pharisäer, welche in der Schrift vorkommen, niemahls vergessen, daß dieß nur die ausgearteten unter ihnen, eine große Menge, vielleicht die Mehrzahl derselben trifft, und sich auf diese bezieht; nicht aber die ganze Secte oder Gattung und daß es auch viele Bessere unter ihnen gab. War doch auch was man wohl bedenken sollte, der Apostel Paulus ein Pharisäer, und obwohl ein wohlmeinender, doch ein sehr eifriger, wie auch alle seine Schriften noch diesen Charakter zu erkennen geben, der zu den Füßen Gamaliels gesessen hatte; der wiederum ein Enkel des berühmten Hillel gewesen, welcher als einer der letzten großen Lehrer des hebräischen Volkes genannt wird, auf welchem noch die ganze Fülle der heiligen Ueberlieferung ruhte, und der selbst eine der letzten Grundsäulen derselben war. Sieben Arten der unächten Pharisäer nennt die jüdische Geschichte oder Meinung, auf welche alle jener vom Heilande über sie ausgesprochne Tadel vollkommen passend ist. Auch noch andre Pharisäer außer dem Apostel Paulus werden in der heiligen Schrift auf eine sehr ehrenwerthe Art bezeichnet, als Freunde und Anhänger des Erlösers, wenn gleich sie nicht den Muth hatten, es öffentlich zu sein.

Wo irgend ein solcher Conflict der Zeiten, und Wendepunct in der Geschichte sich kund giebt, pflegen mehrentheils

wohl überall diese zwei entgegenstehenden Partheien, in etwas veränderter Form oder Stellung, sich zugleich mit zu entwickeln, und historisch sichtbar hervorzutreten: die eine Parthei, welche das Alte vertritt, oft aber mehr nur bei dem todten Buchstaben des strengen Rechts stehen bleibt, während das innre Wesen, und der lebendige Geist längst entflohen sind; die andre Parthei aber, welche in dem Erfahrungsgefühl, daß die Zeit ein Neues bedürfe und fordere, und daß auch ein Neues für sie im Anzuge sei, oft wohl nicht ganz Unrecht hat. Nachdem die Anhänger dieser Parthei des Neuen aber mit dem Glauben an das göttliche Alte, zugleich die Einsicht verloren haben, daß alles wahrhaft Neue nur von Gott kommen, und von Gott ausgehen kann, glauben sie nun dieses Neue selbst machen und hervorbringen zu können, und bilden sich ein, es schon gefunden zu haben, während sie doch Nichts vermögen in ihren Gedanken zu erringen, als bloß den Umsturz des Alten, und alle Wege die dahin führen; entweder gewaltsam, oder im gelindesten und besten Fall, durch eine gänzliche Schlaffheit in allen Gesinnungen und Begriffen, also auf dem Wege einer innern Auflösung. In der Mitte zwischen jenen beiden Extremen in der kämpfenden Zeit, finden sich dann auch wohl Einzelne solche, die aus allen diesen Partheien hinaus flüchten, und ein höheres Asyl, wenn auch nur für sich allein, finden möchten. Dergleichen waren die kleinen contemplativen Gemeinden von einsiedlerischen Frommen unter den damahligen Juden, der Essener im Lande selbst, der Therapeuten in Aegypten; die aber neben jenen beiden herrschenden Secten nur eine der Anzahl nach geringe Ausnahme bilden konnten. Zwischen diesen beiden Haupt-Partheien, den buchstäblich starr und egoistisch einseitig gewordnen Legitimen des jüdischen Volks, und den liberalen Aufklärern auf der einen; auf der andern Seite aber zwischen den alten Verheißungen und jüdischen Erwartungen, und der römischen, nun rechtmäßig gewordnen, und als solche anerkannten Herrschaft in der Mitte, trat der Heiland auf, wo es einer mehr als menschlichen Klugheit bedurfte, um unberührt von beiden

Seiten mitten durch diese Partheien hindurch zu gehen. „Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist," lautete sein einfacher Ausspruch, da man ihn mit gemeiner Weltlist zu fangen dachte; und ist dieser Ausspruch ein Grundgesetz des Christenthums geblieben, der bis an das Ende der Tage unerschütterlich fortdauert. Eben so aber auch jener andre Zuruf: „Du bist ein Fels, und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen;" als in welchem schon die sehr bestimmte und deutliche Vorschrift lag wie sich die Christen gegen jene heidnische Zumuthung der Römer in Betreff auf die ihnen gewöhnliche politische Abgötterei, das Opfern vor dem Bildniß des Kaisers, und dergleichen, zu verhalten, und wie sie dort als Blutzeugen der Wahrheit, diese gegen alle irdische Uebermacht, mit ihrem Leben zu besiegeln hätten. Der Hauptirrthum des jüdischen Volks bestand eben darin, daß sie unter dem ihnen verheißnen Erretter, jetzt allgemein einen irdischen Befreier von dem drückenden Römerjoch, und Wiederhersteller des National-Königthums in höchster Blüthe und Herrlichkeit erwarteten. Und in diesem Einen Puncte würde sich, wenn sie nur den Irrthum nicht bis an's Ende, und bis zu diesem Extrem fortgesetzt und durchgeführt hätten, wohl manches zu ihrer Entschuldigung anführen lassen. Nach der Natur der prophetischen Sprache und Darstellung war in den alten Verheißungen, das Bild eines geistigen Erretters, in allem seinem Glanze und seiner wirklichen Herrlichkeit, mit so lebhaften Farben geschildert und ausgemahlt worden, daß es leicht auch in manchen einzelnen Zügen wenigstens, von einem irdischen Könige verstanden werden konnte. Oder um es noch genauer und schärfer zu bezeichnen: es waren, wie es der eigenthümliche Charakter aller göttlichen Verheißungen ist, das zunächst Erfolgende, mit dem letzten Ziele, wohin es führen soll, unmittelbar in Verbindung zu setzen, in jenem prophetischen Gemählde von der glücklichen Zukunft des auserwählten Volks, oft manche Züge aus der weit entfernten Epoche der letzten Zeiten, und des am Ende der Tage über den ganzen Erdkreis triumphirenden Christenthums, gleich angeknüpft und innigst verwebt mit dem ersten Anfange der göttlichen Errettung. Ganz

auf gleiche Weise, obwohl in einer andern Sphäre von Gegenständen, sehen wir in den Weissagungen des Heilands selbst den Weheruf über den nah bevorstehenden Untergang von Jerusalem und der jüdischen Nation, ganz dicht zusammengerückt und fast verschmolzen mit den prophetischen Andeutungen über die furchtbaren Schreckensscenen der letzten Zeit, und über den bevorstehenden Tag der allgemeinen Rechenschaft; obwohl auch dieses als ein noch in der Zeit und auf dieser Erde wirklich geschehen Sollendes, für ein Historisches zu halten ist; ja sogar mit der letzten Verklärung der Natur in der nun vollendeten Schöpfung, wo ein neuer Himmel und eine neue Erde sein wird; so daß oft wohl eine nicht wenig geübte und sorgsam angewandte Unterscheidungsgabe dazu gehört, um alles zu sondern, das Ganze zu ordnen, und jedes Einzelne an den Punct hinzustellen, wo es hingehört. Was aber wohl am meisten zur Entschuldigung des jüdischen Volkes in dieser Hinsicht dienen kann, ist der Umstand, wie es so ganz deutlich aus der heiligen Geschichte hervortritt, daß alle Anhänger des Heilands, und seine vertrautesten Schüler, anfangs selbst in diesem Irrthum befangen, immer noch glaubten, daß nur noch der rechte Augenblick nicht gekommen sei, Er dann aber gewiß auch als irdischer Befreier und König seines Volkes auftreten würde; und wie ihnen jeder Gedanke von seinem Leiden und Sterben so fremd war, daß sie selbst dagegen zu sprechen, und ihm Gedanken der Art zu verweisen sich erkühnten; da ihnen erst viel später die Binde von den Augen fallen sollte. Und das ist eben der wesentliche Tadel, welcher eigentlich die Juden trifft, daß sie in ihrem, an sich in der gegebenen Lage sehr verzeihlichen Irrthum so hartnäckig fest blieben, und nach Allem, was sie hörten, sahen und erlebten, nicht endlich die Augen öffneten. — Es ist überhaupt gar nicht der historischen Wahrheit und dem innern Charakter und Geiste dieser großen Zeitumwandlung gemäß, wenn man von dem Verhältniß des Heilandes zu dem jüdischen Volke oft so redet, und es so schildert, als habe Er das Judenthum so zu sagen, ganz abgeschafft und völlig umgeworfen. Nur das äußere Gerüst fiel jetzt weg, weil es nicht mehr nöthig war; so wie alles das, auch in

den Gesetzen, was bloß auf die früherhin nothwendig gewesene strenge Absonderung der Juden, von den andern heidnischen Völkern sich bezog. Sehr vieles blieb, nur erhielt alles jetzt in der Erfüllung eine höhere geistige Bedeutung; wie natürlich, da ja auch in dem Judenthume selbst, alles was nicht auf das locale Zeitbedürfniß, und bloß für die Dauer desselben berechnet war, schon früherhin und von Anfang an vorbildlich christlich war. Die zwölf Apostel sowohl, als die ersten zwei und siebzig Jünger sind alle aus dem auserwählten Volke allein genommen worden, und es sind an demselben also auch von dieser Seite die göttlichen Verheißungen vollkommen erfüllt, und ihnen buchstäblich gehalten worden. Die alte hierarchische Ordnung ist ganz sichtbar auch die Grundlage der neuen christlichen geblieben, in diesem nun erweiterten Umfange eines höhern göttlichen Lebens. Mit dem Ausspruche: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt" ist nicht gesagt, daß es nicht in der Welt sein soll, als eine reelle Kraft und Macht, in positiv bestimmter Ordnung und Einrichtung. Manche haben in diesen Ausspruch so viel hineingelegt, oder so viel daraus gefolgert, daß dieses dann die leichteste und bequemste Manier wäre, um dieses Gottes-Reich der Wahrheit, und seine Realität, ganz aus der Welt heraus zu complimentiren. In den Stunden der höchsten Weihe eröffnete der Meister seinen Jüngern den verborgnen Sinn der alten Offenbarung, nach der ganzen Fülle der darin liegenden Geheimnisse. Und so wie Er gesagt hat, daß jedes Wort, und jede Sylbe der alten Offenbarung buchstäblich muß erfüllt werden; wie überhaupt die geheime geistige Bedeutung in den göttlichen Aussprüchen, die buchstäbliche Wahrheit derselben, und ihre unverbrüchliche Heiligkeit nicht ausschließt; so kann eben dieses auch auf die neue Offenbarung angewendet werden, und wird auch in dieser, jedes Wort und jede Sylbe, nach der prophetischen Bedeutung derselben, vollkommen und ganz historisch in Erfüllung gehen, ehe zur vorbestimmten Zeit die Epoche der Vollendung eintritt. Auch noch in einer andern, besonders für den historischen Standpunct wichtigen Beziehung, ist das Christenthum nur als eine göttliche Fortsetzung, höhere Stufe des erweiterten Lebens, oder

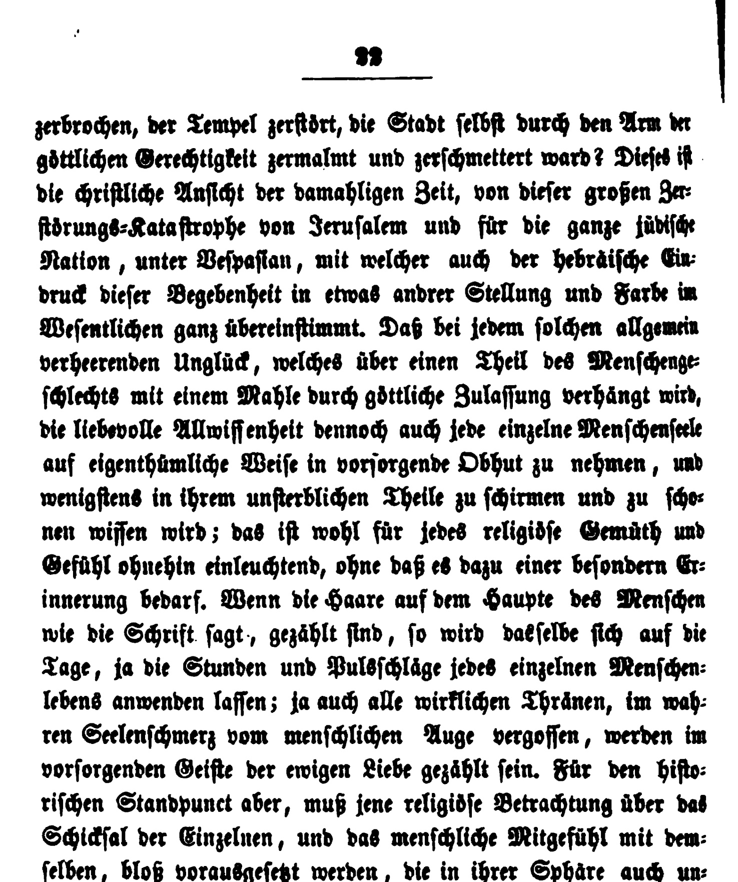
geistige Umwandlung des Judenthums zu betrachten, und nach der Absicht des Stifters also gemeint gewesen; nähmlich in der ausschließenden, und das ganze Leben, und die Ansicht desselben bestimmenden Richtung auf die Zukunft. Jenes Gesetz der göttlichen Weisheit, nach welchem das irdische Daseín durchaus nur ein Zustand der Erwartung, der Vorbereitung, des Kampfes sein soll, und diese Ansicht des Lebens, die allein für den Menschen und seine ganze Beschaffenheit die angemessene bleibt, ist auch hier in dem neuen Bunde in seiner vollen Gültigkeit geblieben. Der Tod war für den Christen jener ersten Zeit, wie der Heiland auch von sich selber also sprach, nur ein Hinübergehen, ein Zurückkehren zum Vater; das ganze irdische Leben aber ein immerwährender Kampf. Wer ihn treu bis an's Ende durchgefochten hatte, dem erschien in diesem nun nicht mehr der sonst gefürchtete Todes-Engel; sondern es war ein friedlicher Himmelsbote, der ihm den leuchtenden Siegerkranz, und die Krone des ewigen Lebens brachte; in diesem Glauben, und in dieser Gesinnung lebten die Frommen, und starben die Märtyrer. Und so wie der göttliche Führer und Freund jeder einzelnen Menschenseele, diese selbst mit schonender Hand hinüberführt; so hat Er es auch für das ganze Menschengeschlecht in vielen verheißenden Worten verkündigt, daß Er, wenn die Zeit der Vollendung für dasselbe herannahen würde, dann auch zur Erde wiederkehren, noch einmahl alles neu machen, und zum vollen Schluß durchführen würde. So gewiß war für die ersten Christen das Gefühl von der unmittelbaren Gegenwart ihres unsichtbaren Herrn und Führers, so lebendig die Hoffnung seiner baldigen Wiederkunft: daß eben darum, und damit eine ungeduldige Sehnsucht nicht allzu schnell zum Ziele eilend, das so sehnlich erwartete Ende allzu nahe heranrücken möchte, es für nöthig erachtet wurde, daß der Prophet des neuen Bundes, zum Schluß der ewigen Offenbarung, nach dem Lichte seines Geistes, noch jene lange Reihenfolge von großen Zeit-Perioden des immer weiter im Menschengeschlecht sich fort entwickelnden Kampfs hinzufügen mußte, welche durch alle christlichen Jahrhunderte hindurch erst noch vorangehen müssen, ehe jene *Verheißung* in Erfüllung gehen, und

mit der letzten Zeit der Vollendung dann jene Epoche des auf der ganzen Erde triumphirenden Christenthums endlich eintreten kann, da Ein Hirt und Eine Heerde in der ganzen Menschheit sein soll. — Nach den Grundsätzen des Christenthums, und den ihm eigenthümlichen und vorgeschriebenen Gesinnungen soll der Mensch immer, und jeden Augenblick bereit sein, niemahls aber das von Gott gesetzte Ziel willkührlich übereilend an sich reißen wollen. So wurden auch diejenigen, welche in der Zeit der heftigsten Christenverfolgung unter den Römern, selbst die Gefahr des Kampfs aufsuchten, und die Ehre des Märterthums nicht erwarten konnten, gewarnt, daß dieses nicht dem göttlichen Willen gemäß sei; wie dann oft diejenigen, welche sich auf solche Weise, im zu großen Vertrauen auf ihre Kräfte, muthwillig selbst auf den Kampfplatz gedrängt hatten, dem Schmerz unterlagen und abtrünnig wurden.

Wenn die jüdische Nation noch zur rechten Zeit die Augen geöffnet, und diese ihnen also von Gott gegebene Erfüllung der alten Verheißung, die im Grunde weit höher und herrlicher war, als die welche sie erwartet hatten, als die rechte anerkannt, und alle oder die Mehrzahl unter ihnen, das Christenthum angenommen hätten; so würden sie nun der erste Grundstamm und der welthistorische Anfangs- und Einheitspunct der ganzen neuen Zeit, und des neuen Lebens geworden sein. Da sie dieser, durch die Natur der Sache, und ihre frühere Geschichte, und alle ihnen vor andern Völkern ehedem verliehenen Vorzüge, an sie gestellten Forderung durchaus nicht entsprachen; so bestand ihre nach der göttlichen Gerechtigkeit über sie verhängte Strafe nun darin, daß sie als Nation ganz aufgelöst, unter alle Völker der Erde zerstreut wurden, und in diesem Zustande der Auflösung und Zerstreuung, jenen zum Beispiel dienen sollten; was ihnen wohl, nach dem bloß äußerlichen Standpuncte der heidnischen Völker, eine Geringachtung bei denselben zuziehen könnte; unter christlichen Völkern aber niemahls eine Veranlassung zur Unterdrückung oder Mißhandlung hätte werden sollen; um so mehr, da es wohl noch sehr die Frage ist, ob irgend ein anderes Volk, ganz in derselben Lage, und so im alten Irrthum und egoistischem Vorurtheil befangen, es viel besser

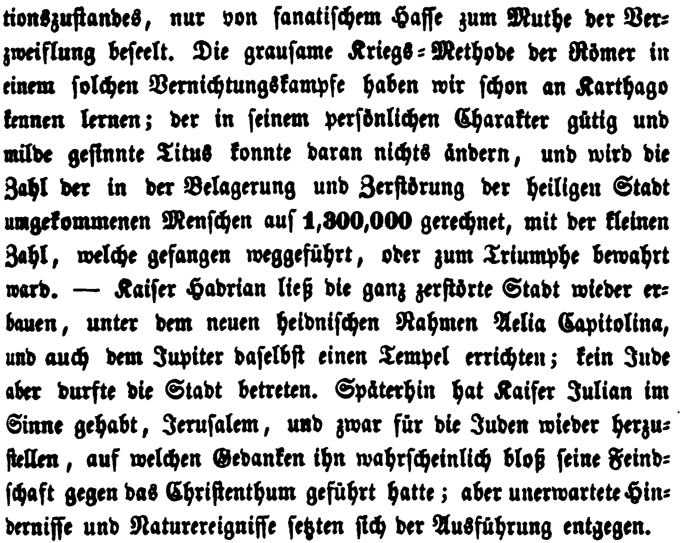


würde gemacht haben; oder ob die Menschheit überhaupt, wenn sie noch einmahl in solcher Weise auf die Probe gestellt werden sollte, dieselbe glücklicher bestehen würde. Der alte Tempel in der heiligen Stadt, war nicht wie andre heidnische Göttergebäude, ein bloßes mit aller Kunst geschmücktes und verherrlichtes Prachtdenkmahl des Nationalruhms; sondern die ganze Idee und Anordnung desselben, alles Einzelne bis auf die geringste Kleinigkeit, jeder Stein und jede Zahl, war tief bedeutend und sinnbildlich sich beziehend auf jenen unsichtbaren Tempel, jene große Stadt, jenes göttliche Reich des Friedens, welches Christus auf Erden zu gründen kommen sollte, und nun wirklich gekommen war. Auch der Nahme der Stadt Jerusalem, bedeutet nach dem hebräischen Wortsinn in der gleichen sinnbildlichen Weise und Beziehung so viel als die Offenbarung und Begründung, oder die Stadt des Friedens, womit nicht bloß ein irdisch vorübergehender, sondern jener höhere Gottesfrieden gemeint war, welcher den Inhalt aller Verheißungen für das auserwählte Volk bildet. Dieser prophetische Sinn und symbolische Zweck der heiligen Stadt, ist so innig mit dem ersten Ursprunge, und mit der ganzen Idee derselben verwebt, daß Stellen genug in den Schriften der alten Offenbarung vorkommen, wo in der bildlichen Sprache die Ausdrücke so lauten, als ob das Thun und Lassen der Menschen, überhaupt das ganze Leben kein anderes letztes Ziel habe, als „daß die Mauern von Jerusalem erbaut werden;" in demselben Sinne, wie etwa ein philosophisch-christlicher Schriftsteller sagen würde: der eigentliche Zweck und das letzte Ziel der ganzen Menschheit und der gesammten Geschichte aller Völker und Zeiten ist das Reich Gottes, nähmlich daß die christliche Wahrheit und Vollkommenheit immer weiter und dauernder auf Erden verbreitet, und immer fester in dem menschlichen Geschlecht begründet werden. Nachdem nun aber der innere und geistige Sinn dieser großen, historisch dastehenden, jüdischen Volks-Hieroglyphe so gar nicht verstanden, nachdem die ihr zum Grunde liegende Wahrheit, gerade im Anfang ihrer vollen Entwicklung und Erfüllung so ganz verkanntund zurück gestoßen worden war; was war natürlicher, als daß nun das Bild, welches seines Zweckes verfehlt hatte,



zerbrochen, der Tempel zerstört, die Stadt selbst durch den Arm der göttlichen Gerechtigkeit zermalmt und zerschmettert ward? Dieses ist die christliche Ansicht der damahligen Zeit, von dieser großen Zerstörungs-Katastrophe von Jerusalem und für die ganze jüdische Nation, unter Vespasian, mit welcher auch der hebräische Eindruck dieser Begebenheit in etwas andrer Stellung und Farbe im Wesentlichen ganz übereinstimmt. Daß bei jedem solchen allgemein verheerenden Unglück, welches über einen Theil des Menschengeschlechts mit einem Mahle durch göttliche Zulassung verhängt wird, die liebevolle Allwissenheit dennoch auch jede einzelne Menschenseele auf eigenthümliche Weise in vorsorgende Obhut zu nehmen, und wenigstens in ihrem unsterblichen Theile zu schirmen und zu schonen wissen wird; das ist wohl für jedes religiöse Gemüth und Gefühl ohnehin einleuchtend, ohne daß es dazu einer besondern Erinnerung bedarf. Wenn die Haare auf dem Haupte des Menschen wie die Schrift sagt, gezählt sind, so wird dasselbe sich auf die Tage, ja die Stunden und Pulsschläge jedes einzelnen Menschenlebens anwenden lassen; ja auch alle wirklichen Thränen, im wahren Seelenschmerz vom menschlichen Auge vergossen, werden im vorsorgenden Geiste der ewigen Liebe gezählt sein. Für den historischen Standpunct aber, muß jene religiöse Betrachtung über das Schicksal der Einzelnen, und das menschliche Mitgefühl mit demselben, bloß vorausgesetzt werden, die in ihrer Sphäre auch unberührt bleibt, von dem was hier das Hauptaugenmerk ist: nähmlich die göttliche Gerechtigkeit in ihrem großen, durch alle Zeitalter und Jahrhunderte der Menschheit hindurchschreitenden Gange so weit es das menschliche Auge vermag, aufmerksam zu verfolgen und historisch zu beherzigen.

Nachdem nun die Hoffnung der Juden auf einen von Gott gesendeten, und mit göttlicher Kraft ausgerüsteten Befreier aus dem harten Römerjoch nicht erfüllt worden, gerieth bei der immer höher steigenden Bedrückung, nach mehreren schon früher geschehenen Empörungen, etwa drei und dreißig Jahre nach dem Anfange des Christenthums, das ganze Land in Aufruhr von wüthenden Partheien zerrissen, unter allen Gräuelscenen des wildesten Revolu-



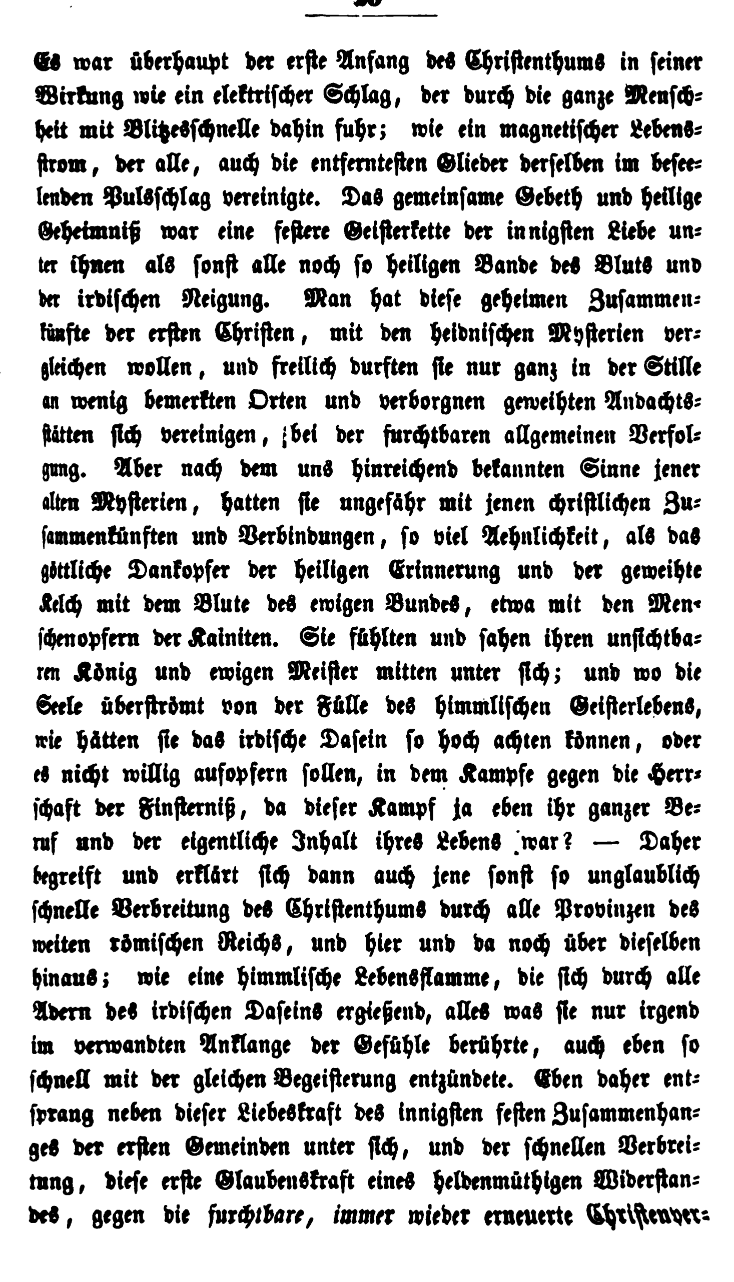
tionszustandes, nur von fanatischem Hasse zum Muthe der Verzweiflung beseelt. Die grausame Kriegs-Methode der Römer in einem solchen Vernichtungskampfe haben wir schon an Karthago kennen lernen; der in seinem persönlichen Charakter gütig und milde gesinnte Titus konnte daran nichts ändern, und wird die Zahl der in der Belagerung und Zerstörung der heiligen Stadt umgekommenen Menschen auf **1,300,000** gerechnet, mit der kleinen Zahl, welche gefangen weggeführt, oder zum Triumphe bewahrt ward. — Kaiser Hadrian ließ die ganz zerstörte Stadt wieder erbauen, unter dem neuen heidnischen Nahmen Aelia Capitolina, und auch dem Jupiter daselbst einen Tempel errichten; kein Jude aber durfte die Stadt betreten. Späterhin hat Kaiser Julian im Sinne gehabt, Jerusalem, und zwar für die Juden wieder herzustellen, auf welchen Gedanken ihn wahrscheinlich bloß seine Feindschaft gegen das Christenthum geführt hatte; aber unerwartete Hindernisse und Naturereignisse setzten sich der Ausführung entgegen.

Die jüdische Verheißung und alte Offenbarung der Hebräer war der Eine Grundstein, auf welchem das Christenthum beruhte; und die ersten Verkündiger desselben waren die aus diesem Volke erwählten Werkzeuge. In der griechischen Sprache wurden die Schriften des neuen Bundes abgefaßt, und mehrentheils auch die ersten Rechtfertigungsversuche und andere Glaubens-Entwürfe oder Unterrichtsbücher der ältesten Kirchenväter waren darin abgefaßt; und dieß kann man als den zweiten Grundstein in der historischen Entwicklung des Christenthums betrachten. So wenig auch die politischen Folgen der macedonischen Eroberung in Asien von Dauer gewesen waren, so war doch die historische Wirkung in dem intellectuellen Gebiethe und Zustande der Völker der damahligen civilisirten Welt, und dieser griechische Einfluß darauf, nicht unwichtig; vermittelst dessen jetzt griechische Wissenschaft und Geistes-Cultur in diesen vorder-asiatischen Ländern und in Aegypten, zugleich mit der Sprache selbst herrschend geworden war, die jetzt also auch zur ersten Hauptsprache des Christenthums gewählt ward, wie denn auch keine andre wohl damahls, weder so geistig gebildet, noch so allgemein verbreitet war. Wie in der *menschlichen* Gesellschaft jeder Stand und



jede Classe, ja jedes Individuum bei den eigenthümlichen Rechten und Vorzügen, die jeder Einzelne für sich genießt, doch auch wieder dem Ganzen dient, und für die andern wirkt oder mitwirkt, auch unbewußt, und ohne es eigentlich zu wollen; so steht auch in der Weltentwicklung und Völkergeschichte alles im Zusammenhange und wird Eines immer Hülfsmittel und Werkzeug oder Verbindungsglied des andern; und ist es nicht als eines der unwichtigsten Resultate der griechischen Wissenschaft und Sprache anzusehen, als worin der eigenthümliche Vorzug dieser Nation, und die ihr besonders verliehene Kraft am meisten bestand, daß beide gleich vom Anfange mit dem Christenthume in so genaue und innige Berührung gesetzt wurden. Den dritten Grundstein für die historische Gestaltung und Ausbreitung des Christenthums bildete die römische Weltherrschaft; denn der weite Umfang derselben erleichterte ungemein die gleich von Anfang so unglaublich schnelle Verbreitung desselben, und gab den eigentlichen Grund und Boden her, auf welchem der Anbau der neuen Kirche zuerst erwachsen ist.

Man pflegt für die älteste Kirchengeschichte der ersten christlichen Jahrhunderte, wohl die einzelnen Zweige des Ganzen, welche für uns eben so viele verschiedne Seiten desselben bilden, auch in der historischen Darstellung zu sondern, und so die Dogmen und Lehren in ihrer Entwicklung, die heiligen Gebräuche und Sacramente, die Liturgien und die Feste, dann den sittlichen Zustand und das äußere Verhältniß, jedes für sich zu schildern; welches auch für die speciellen Zwecke in einer solchen kirchenhistorischen Behandluug sehr nützlich sein kann. Für den allgemeinen Standpunct aber, und um den Geist des Ganzen anschaulich zu fassen, und sich ein richtiges Bild nach der lebendigen Wahrheit von dem ältesten Christenthum zu entwerfen, darf man vor allen Dingen über jene späteren Rubriken nicht vergessen, wie alles bei den ersten Christen noch mehr ungetheilt und innerlich Eins war, in dieser überströmenden Fülle des neuen Lebens, von welcher man sich kaum noch einen vollständig anschaulichen Begriff zu machen im Stande ist; so wie von der wunderbaren Kraft der Liebe und des Glaubens, welche die nie versiegende Quelle desselben war.



Es war überhaupt der erste Anfang des Christenthums in seiner Wirkung wie ein elektrischer Schlag, der durch die ganze Menschheit mit Blitzesschnelle dahin fuhr; wie ein magnetischer Lebensstrom, der alle, auch die entferntesten Glieder derselben im beseelenden Pulsschlag vereinigte. Das gemeinsame Gebeth und heilige Geheimniß war eine festere Geisterkette der innigsten Liebe unter ihnen als sonst alle noch so heiligen Bande des Bluts und der irdischen Neigung. Man hat diese geheimen Zusammenkünfte der ersten Christen, mit den heidnischen Mysterien vergleichen wollen, und freilich durften sie nur ganz in der Stille an wenig bemerkten Orten und verborgnen geweihten Andachtsstätten sich vereinigen, bei der furchtbaren allgemeinen Verfolgung. Aber nach dem uns hinreichend bekannten Sinne jener alten Mysterien, hatten sie ungefähr mit jenen christlichen Zusammenkünften und Verbindungen, so viel Aehnlichkeit, als das göttliche Dankopfer der heiligen Erinnerung und der geweihte Kelch mit dem Blute des ewigen Bundes, etwa mit den Menschenopfern der Kainiten. Sie fühlten und sahen ihren unsichtbaren König und ewigen Meister mitten unter sich; und wo die Seele überströmt von der Fülle des himmlischen Geisterlebens, wie hätten sie das irdische Dasein so hoch achten können, oder es nicht willig aufopfern sollen, in dem Kampfe gegen die Herrschaft der Finsterniß, da dieser Kampf ja eben ihr ganzer Beruf und der eigentliche Inhalt ihres Lebens war? — Daher begreift und erklärt sich dann auch jene sonst so unglaublich schnelle Verbreitung des Christenthums durch alle Provinzen des weiten römischen Reichs, und hier und da noch über dieselben hinaus; wie eine himmlische Lebensflamme, die sich durch alle Adern des irdischen Daseins ergießend, alles was sie nur irgend im verwandten Anklange der Gefühle berührte, auch eben so schnell mit der gleichen Begeisterung entzündete. Eben daher entsprang neben dieser Liebeskraft des innigsten festen Zusammenhanges der ersten Gemeinden unter sich, und der schnellen Verbreitung, diese erste Glaubenskraft eines heldenmüthigen Widerstandes, gegen die *furchtbare, immer wieder* erneuerte Christenver-

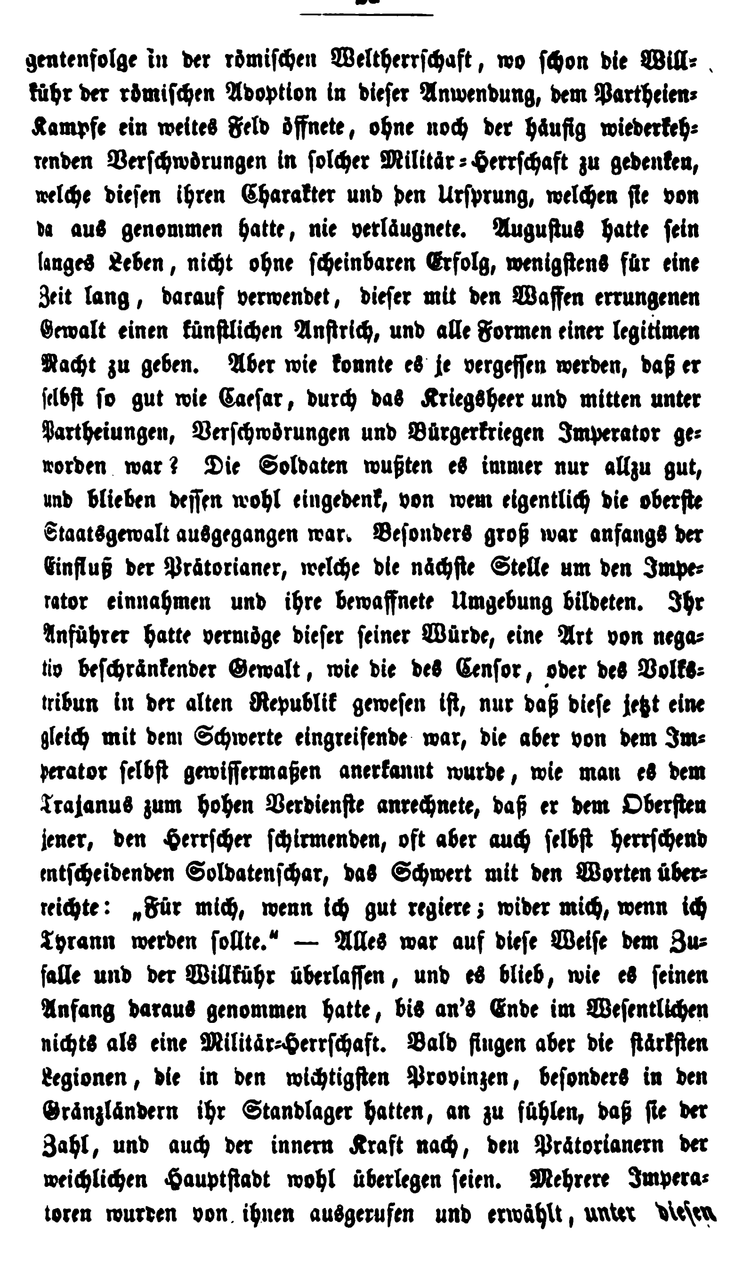
folgung der Römer. Die erste unter Nero war nur die blutdürstige Tyrannen-Laune des Augenblicks, und die vorübergehende Willkühr der persönlichen Grausamkeit dieses Wüthenden. Das erste eigentliche Staatsgesetz gegen die Christen in dem römischen Reiche vom Jahre sieben und achtzig, wegen der mit zum Majestätsverbrechen gerechneten Nichtanerkennung der vaterländischen Götter, nach der aus Judäa stammenden Sitte, rührt vom Kaiser Domitian her. Der bessere Nerva milderte jedoch das Gesetz dahin, daß Anklagen der Sklaven gegen ihre Herren nicht angenommen, sondern vielmehr jene in solchem Falle deßhalb streng bestraft werden sollten. Auch Trajan entschied auf den schon erwähnten Bericht des jüngern Plinius vom Jahre einhundert und zwanzig unserer Zeitrechnung, daß man die Christen, die damahls schon ungemein zahlreich waren, nicht absichtlich aufsuchen, sondern nur dann, wenn sie angeklagt würden, nach den gegen solche Verbrüderungen und Religions-Gesellschaften bestehenden Gesetzen bestrafen sollte.

Ungeachtet aller jener scheinbaren Milderungen der bessern Imperatoren aber, war das Criminal-Recht der Römer, gleich ihrer Kriegs-Methode, von Haus aus so grausam, daß sich jene in den alten Geschichtschreibern findenden historischen Züge und Andeutungen recht wohl und leicht, mit den Berichten der christlichen Ueberlieferung, von den unerhörten Martern, die über die Christen in jenen Verfolgungen verhängt wurden, vereinigen lassen. Im Ganzen folgte auch Hadrian diesem mittleren und mildern Wege, den früher Trajan eingeschlagen hatte; die gesetzlichen und gerichtlichen Verfolgungen der Christen billigte er, aber tumultuarische Angriffe, aus bloßem Volkshasse entstanden, solle man nicht gestatten. So blieb es unter manchen Abwechslungen, bis endlich Diocletian das Christenthum doch noch, und zwar ungleich planmäßiger, als die meisten seiner Vorgänger, auszurotten suchte; worauf aber, da dieß nicht mehr möglich war, der erste förmliche Staatsfrieden für die anwachsende Kirche unter Constantin erfolgte; wo es dann schon viel zu spät war, als der heidnisch begeisterte Julian sie noch wieder umstoßen wollte. In dem Kampfe gegen die

heidnische Grausamkeit und römische Verfolgung, in Fesseln und unter Martern aller Art, hat sich das Christenthum, als eine unüberwindliche Kraft des göttlichen Widerstandes siegreich bewährt, und es stehen nächst den Aposteln, diese in dem christlichen Andenken so hoch verehrten Märtyrer in der zweiten Reihe unter denen, welche die neue Weltordnung begründet, und mit ihrem Blute besiegelt haben. Damit aber niemand glauben soll, daß sie als Menschen durch ihre eigne Kraft so Unglaubliches in fester Beharrlichkeit haben erdulden können; noch auch, daß es wie ein göttliches Fatum, ohne alle Mitwirkung des freien, reinen, festen Willens, ihnen also gleichsam unbewußt, und ganz unwillkührlich gegeben worden sei, fanden sich neben den Standhaften, auch viele die es nicht waren, welche unter den Martern die heiligen Schriften auslieferten, oder auch gänzlich vom Glauben abfielen und den Göttern opferten; so daß es nachher ein Gegenstand des Zwiespalts in der verschiedenen Meinung ward, in wiefern man diesen Gefallnen verzeihen, und sie wieder in die Gemeinschaft aufnehmen könne oder nicht. —

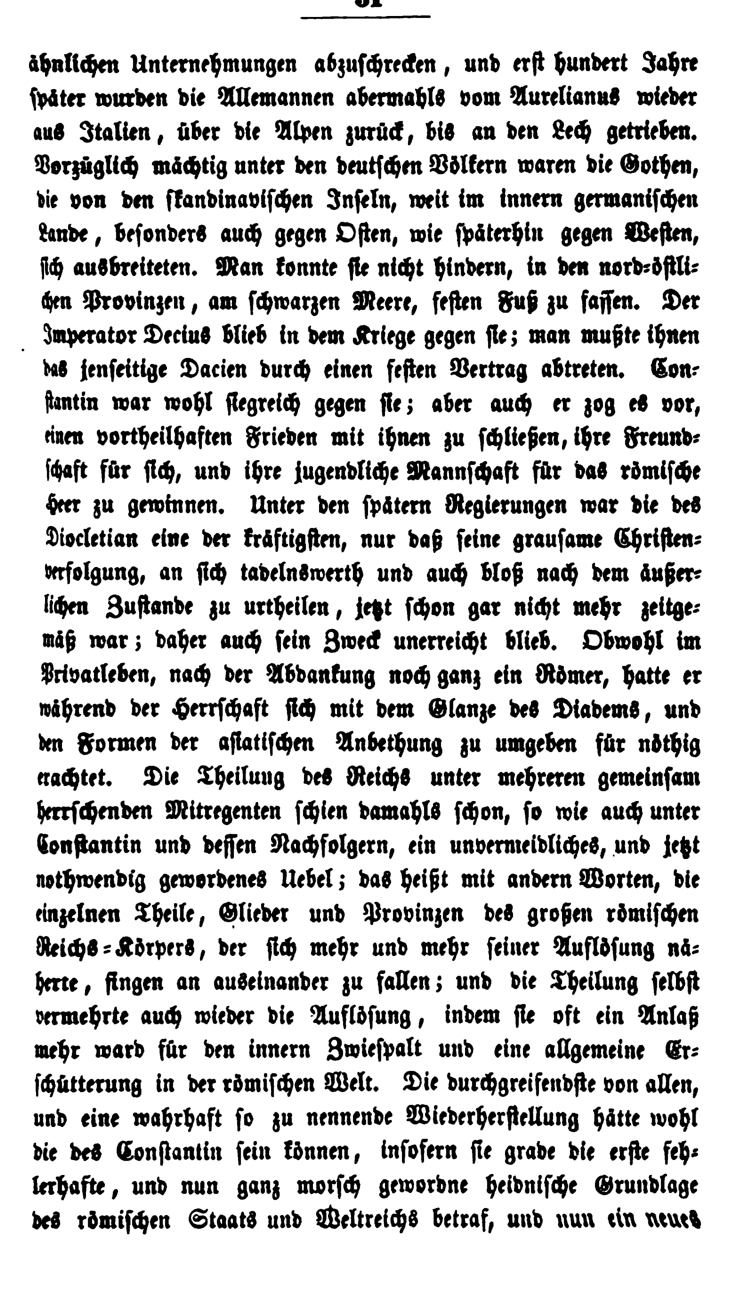
Zu derselben Zeit, nachdem die erste Epoche der gleich nach Augustus folgenden, unmenschlichen Tyrannen vorüber war, hatten mehrere der bessern Imperatoren eine sittliche Wiederherstellung des römischen Staats und Volkes auf verschiedenen Wegen versucht. Trajanus, indem er altkriegerische Tugend und Gerechtigkeit selbst übte, und wie sie in der bessern vorigen Römer-Zeit gewesen war, wieder einzuführen suchte, was wenn auch nur vorübergehend, doch sehr wohlthätig wirkte. Hadrian suchte die heidnische Religion, als das Fundament des Staats und des öffentlichen Lebens, neu zu beleben; besonders das tiefere ägyptische, religiöse Heidenthum, mit welcher Vorliebe denn auch der neu ägyptische Styl in dieser spätern Kunst-Epoche zusammenhing. Aber nicht in der Aufrechterhaltung, oder tiefern Begründung des religiösen Heidenthums konnte die festere Kraft und die Wiederherstellung des öffentlichen Lebens und des Staates selbst damahls gesucht, oder auf diesem Wege gefunden werden; vielmehr lag eben in der irrigen Beschaffenheit der ersten heidnischen Grundbegriffe der Römer, die Hauptursache, *warum selbst in* der jetzt so hoch gepriesenen al-

ten, oder wenigstens bessern Zeit, niemahls eine wahrhaft gerechte und sittlich feste, moralisch ausdauernde Staats- und Lebensordnung und Einrichtung hatte Wurzel fassen, und gegründet werden können. Unter den beiden Antoninen wurde die stoische Philosophie und strenge Sittenlehre, als das belebende Princip der allgemeinen Wiederherstellung, und als die höhere Grundlage einer neuen sittlichen Ordnung der Dinge und des Staats betrachtet, und in Anwendung zu bringen versucht. Und wenn der bloße Stoicismus und der todte Buchstabe des starren Rechts und der legitimen Grundsätze allein, ohne einen göttlich begründeten Glauben, und eine daraus hervorgehende höhere Liebe, dieses vermöchte, und eine solche Kraft und innere Quelle des Lebens in sich enthielte; so fehlte es wenigstens nicht an dem ernsten Willen, und der Vortrefflichkeit des persönlichen Charakters dieser stoischen Weltbeherrscher, um der alternden Zeit ein glückliches Gelingen dieser letzten heidnischen Hoffnung zu versprechen. Aber was in sich nicht auf dem Grunde der Wahrheit ruht, dem läßt sich von Außen kein Leben anbilden; von Innen heraus läßt dasselbe sich nicht erneuern, wo es eben im Innern selbst fehlt; und wenn der täuschende Blüthenglanz der ersten Jugendkraft vorüber ist, sinkt es dann unaufhaltsam in seiner eignen innern Verdorbenheit zusammen. „Wo nicht der Herr das Haus bauet," wie der prophetische Sänger sagt, „da arbeiten umsonst, die daran bauen wollen." — Gleich auf diese gute Zeit, unter den genannten drei oder vier großen Regenten, folgte ein Commodus; und so ging es unter einem steten Wechsel von guten, oder wenigstens bessern Regierungen, die aber oft nur von kurzer Dauer waren, dann von mittelmäßigen und charakterlosen, oder auch wieder ganz schlechten und wildtyrannischen, bis zum Diocletian fort; nur daß es unter diesen letztern, die an Grausamkeit und despotischer Willkühr den ersten Nachfolgern des Augustus ähnlich waren, dabei ganz an Charakteren fehlte von so großem römischen Verstande, wie Tiberius hatte; und alles schon immer mehr einen durchaus weichlichen und orientalischen Anstrich nahm. Es war überhaupt nichts mehr dem Zufalle unterworfen, als die Re-



gentenfolge in der römischen Weltherrschaft, wo schon die Willkühr der römischen Adoption in dieser Anwendung, dem Partheien-Kampfe ein weites Feld öffnete, ohne noch der häufig wiederkehrenden Verschwörungen in solcher Militär-Herrschaft zu gedenken, welche diesen ihren Charakter und den Ursprung, welchen sie von da aus genommen hatte, nie verläugnete. Augustus hatte sein langes Leben, nicht ohne scheinbaren Erfolg, wenigstens für eine Zeit lang, darauf verwendet, dieser mit den Waffen errungenen Gewalt einen künstlichen Anstrich, und alle Formen einer legitimen Macht zu geben. Aber wie konnte es je vergessen werden, daß er selbst so gut wie Caesar, durch das Kriegsheer und mitten unter Partheiungen, Verschwörungen und Bürgerkriegen Imperator geworden war? Die Soldaten wußten es immer nur allzu gut, und blieben dessen wohl eingedenk, von wem eigentlich die oberste Staatsgewalt ausgegangen war. Besonders groß war anfangs der Einfluß der Prätorianer, welche die nächste Stelle um den Imperator einnahmen und ihre bewaffnete Umgebung bildeten. Ihr Anführer hatte vermöge dieser seiner Würde, eine Art von negativ beschränkender Gewalt, wie die des Censor, oder des Volkstribun in der alten Republik gewesen ist, nur daß diese jetzt eine gleich mit dem Schwerte eingreifende war, die aber von dem Imperator selbst gewissermaßen anerkannt wurde, wie man es dem Trajanus zum hohen Verdienste anrechnete, daß er dem Obersten jener, den Herrscher schirmenden, oft aber auch selbst herrschend entscheidenden Soldatenschar, das Schwert mit den Worten überreichte: „Für mich, wenn ich gut regiere; wider mich, wenn ich Tyrann werden sollte." — Alles war auf diese Weise dem Zufalle und der Willkühr überlassen, und es blieb, wie es seinen Anfang daraus genommen hatte, bis an's Ende im Wesentlichen nichts als eine Militär-Herrschaft. Bald fingen aber die stärksten Legionen, die in den wichtigsten Provinzen, besonders in den Gränzländern ihr Standlager hatten, an zu fühlen, daß sie der Zahl, und auch der innern Kraft nach, den Prätorianern der weichlichen Hauptstadt wohl überlegen seien. Mehrere Imperatoren wurden von ihnen ausgerufen und erwählt, unter diesen

auch solche, die nicht Römer, und von barbarischer Abkunft waren, wie denn auch unter den Legionen in den Provinzen selbst viele Ausländer, in den abendländischen an der Nordgränze, besonders auch viele Deutsche dienten. Mehrere dieser von den Legionen gewählten Herrschern, blieben und residirten da, wo der Mittelpunct ihrer Macht war; in dem Standlager, oder sonst in einer günstig gelegenen Hauptstadt der Provinz. Der Senat war schon seit lange nur noch ein leerer Schatten ehemahliger Größe; es fing auch die Hauptstadt an, sehr von ihrer Wichtigkeit zu verlieren. Zu gleicher Zeit begann der Einbruch der nordischen Völker in wiederhohlten Einfällen immer drohender zu werden; und das Unglück, welches man lange aus der Ferne befürchtet hatte, rückte in der Wirklichkeit nun immer näher heran. Schon der erste Einbruch der Cimbern und Teutonen, wo auch nicht bloß ein Heer zum Raubkriege, oder um eine einzelne bewaffnete Kolonie zu gründen, sondern ein ganzer Volksstamm mit Weib und Kind herangewandert kam, hatte Rom auf dem Gipfel seiner kriegerischen Stärke zur Zeit der innern Bürgerkriege in den größten Schrecken versetzt. Caesar hatte keine Anstrengung gespart, um Gallien vollkommen zu erobern, was seitdem mehr und mehr in Sitte und Sprache ganz lateinisch geworden war. Nirgends fand er so vielen Widerstand als bei den germanischen Völkern; sich gegen diese durch die stark befestigte, und mit den Waffen bewachte Rhein- und Donaugränze zu sichern, blieb seitdem die erste Sorge der römischen Weltherrscher. Wie sehr erschütterte den Augustus die Niederlage des Varus, in dem Waldgebiethe des deutschen Arminius! Schon unter Trajanus, obgleich dieser so kriegerisch groß, und fast der letzte Eroberer unter den römischen Herrschern war, fing man an, vor dem Einbruche der germanischen Völker ernste Besorgnisse zu hegen. Der erste größere in dieser Art war der des allemannischen Volks, welches unter Marc Aurel in die rhätischen Provinzen einfiel, während ähnliche Bewegungen in Noricum und ostwärts gegen Pannonien Statt fanden. Doch gelang es dem Marc Aurel, durch kräftigen und siegreichen Widerstand diesen ersten Versuch zurück zu drängen und auf längere Zeit von



ähnlichen Unternehmungen abzuschrecken, und erst hundert Jahre später wurden die Allemannen abermahls vom Aurelianus wieder aus Italien, über die Alpen zurück, bis an den Lech getrieben. Vorzüglich mächtig unter den deutschen Völkern waren die Gothen, die von den skandinavischen Inseln, weit im innern germanischen Lande, besonders auch gegen Osten, wie späterhin gegen Westen, sich ausbreiteten. Man konnte sie nicht hindern, in den nord-östlichen Provinzen, am schwarzen Meere, festen Fuß zu fassen. Der Imperator Decius blieb in dem Kriege gegen sie; man mußte ihnen das jenseitige Dacien durch einen festen Vertrag abtreten. Constantin war wohl siegreich gegen sie; aber auch er zog es vor, einen vortheilhaften Frieden mit ihnen zu schließen, ihre Freundschaft für sich, und ihre jugendliche Mannschaft für das römische Heer zu gewinnen. Unter den spätern Regierungen war die des Diocletian eine der kräftigsten, nur daß seine grausame Christenverfolgung, an sich tadelnswerth und auch bloß nach dem äußerlichen Zustande zu urtheilen, jetzt schon gar nicht mehr zeitgemäß war; daher auch sein Zweck unerreicht blieb. Obwohl im Privatleben, nach der Abdankung noch ganz ein Römer, hatte er während der Herrschaft sich mit dem Glanze des Diadems, und den Formen der asiatischen Anbethung zu umgeben für nöthig erachtet. Die Theilung des Reichs unter mehreren gemeinsam herrschenden Mitregenten schien damahls schon, so wie auch unter Constantin und dessen Nachfolgern, ein unvermeidliches, und jetzt nothwendig gewordenes Uebel; das heißt mit andern Worten, die einzelnen Theile, Glieder und Provinzen des großen römischen Reichs-Körpers, der sich mehr und mehr seiner Auflösung näherte, fingen an auseinander zu fallen; und die Theilung selbst vermehrte auch wieder die Auflösung, indem sie oft ein Anlaß mehr ward für den innern Zwiespalt und eine allgemeine Erschütterung in der römischen Welt. Die durchgreifendste von allen, und eine wahrhaft so zu nennende Wiederherstellung hätte wohl die des Constantin sein können, insofern sie grade die erste fehlerhafte, und nun ganz morsch gewordne heidnische Grundlage des römischen Staats und Weltreichs betraf, und nun ein neues

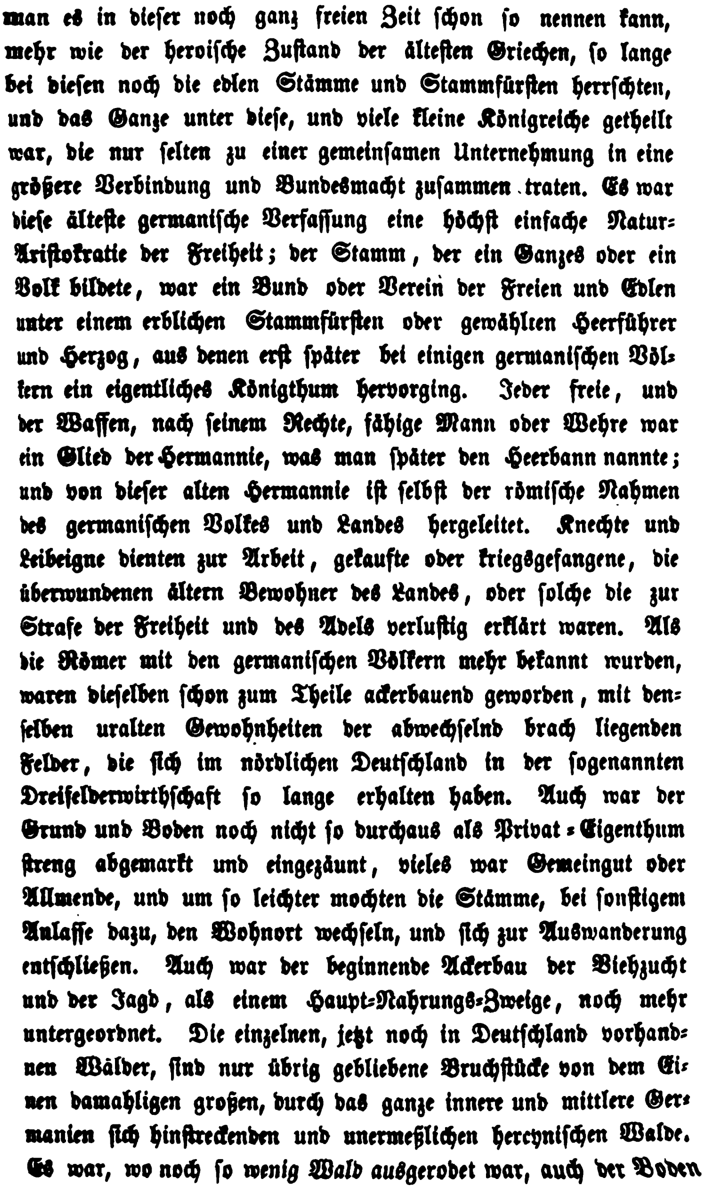
Lebens=Princip, eine höhere und starke Kraft der göttlichen Wahrheit und ewigen Gerechtigkeit an dessen Stelle eintreten konnte und sollte. Allein noch war bei weitem das Christenthum nicht die allgemeine Religion aller Römer, und des ganzen Reichs geworden; sonst wäre die große Reaction unter Julian gar nicht möglich gewesen; besonders blieb das Landvolk noch längere Zeit dem alten Götterdienste ergeben; daher der Nahme pagani. Selbst Constantin, obwohl er sich öffentlich für das Christenthum erklärte, getraute sich noch nicht gleich die Taufe zu empfangen, und dadurch in die volle Gemeinschaft der Christenheit und der Kirche wirklich einzutreten. Die römische Staatseinrichtung war so ganz mit heidnischen Gebräuchen und Begriffen verwebt, daß dabei leicht anfangs bedenkliche Collisionen eintreten konnten. Ueberhaupt aber blieben die herrschenden Staatsgrundsätze und Staatsbegriffe noch lange Zeit hindurch auch nach Constantin die alt=römischen; und es war die Zeit noch nicht gekommen, wo auch der ganze politische Zustand der damahligen Welt von Grund aus hätte christlich reformirt werden, und ein wahrhaft so zu nennender christlicher Staat sich aus diesem ewigen Grunde hätte organisch gestalten, und im Glauben und Leben des Volks, so wie im christlichen Volke selbst hätte fest wurzeln und fortwachsen können; was erst der nachfolgenden spätern Zeit=Periode aufbehalten blieb.

Eilfte Vorlesung.

Von den alten Deutschen und von der Völkerwanderung. Von dem Naturgange in der geschichtlichen Entwicklung. Weitere Ausbreitung und innere Befestigung des Christenthums; großes Verderben der Welt, und Anfang des Mahomed.

Der Götterdienst der alten Deutschen bestand, nach dem weniger dichterisch und künstlerisch entwickelten Heidenthum der ersten Urvölker, in einer einfachen Naturverehrung, etwa wie bei den ältesten Persern, mit denen sie auch in Sprache und Abstammung vorzüglich viel Verwandtschaft hatten. Die Gegenstände derselben waren also die Gestirne nebst Sonne und Mond, die Geister, andre Naturkräfte und Elemente, besonders auch die Mutter Erde selbst, unter dem Nahmen der Göttin Hertha. In den deutschen und englischen Nahmen der Wochentage sind noch die Nahmen der Götter Thyn, Wodan, Thor und Freya erhalten, welche auch in der germanischen Götterlehre ganz denselben auf unsrer Erde vorzüglich hell sichtbaren Planeten entsprechen, dem Mars, Merkur, Jupiter und der Venus, von welchen die Benennungen dieser Tage in den romanischen Sprachen hergeleitet sind. Ein so förmlich entwickeltes und mächtig herrschendes Priester-Institut, wie die Druiden in Gallien bildeten, scheint bei ihnen nicht in der gleichen Art Statt gefunden zu haben; wohl aber geheime Gebräuche und einfache alte Mysterien, wie z. B. an dem Hertha-See auf der

Insel Rügen auch Menschenopfer, ein Jüngling und eine Ju
frau, gebracht und in dem einsamen See versenkt wurden.
Dunkel der Wälder, unter der heiligen Eiche, oder neben d
nordischen Zauberbaume der Linde, und auf Bergeshöhen, hiel
sie ihre Gebräuche, Gesänge und Feste, oder legten die Run
stäbe um die Zukunft zu erforschen; und wie das delphische O
kel bei den Griechen, oft auch über die größten und wichtig
Angelegenheiten der Nation in allgemeiner Gefahr befragt wu
und Rath ertheilte, so waren weissagende Frauen die nordisch
Sibyllen, welche, wie die von den Römern wohl erwähnte V
leda, oft auch einen sehr entscheidenden Einfluß auf die öffen
chen Berathungen hatten. Eine alte historische Dichtersage v
Göttern, Helden, Riesen und Geistern, in Vielem der alten p
sischen ähnlich, bildete den Mittelpunct der geheiligten Erinneru
und des nationalen Lebens für die germanischen Völker. Ih
Abkunft aus Asien waren sie noch lebhaft eingedenk, und w
die Erzählung davon mit in jenen dichterischen Sagenkreis v
webt; und wie die Arier in der persischen Ueberlieferung d
edelste Heldenvolk der Urzeit bilden, so sind es hier die As
welche in der nordischen Göttersage dieselbe Stelle einnehmen.
dem skandinavischen Norden, der noch viele Jahrhunderte hindu
heidnisch blieb, als Deutschland selbst schon lange christlich gew
den war, haben sich viele Denkmahle und Lieder der Art u
solchen Inhalts erhalten; und auch überall sonst finden sich e
zelne Spuren davon in Menge. Selbst auf das Leben und
Unternehmungen und Heldenthaten der Gegenwart, konnte j
historische Dichter-Sage und angestammte Poesie, oft noch ein
mitwirkenden oder mitbestimmenden Einfluß haben; und wie
dem heroischen Zeitalter der Griechen nach den Homerischen G
ten, so war auch hier der Sänger und Verkünder der alten G
tergeschichte und Heldensage, neben dem Fürsten oder Heerführ
und in der Nähe und Begleitung desselben, keine ganz unwi
tige Person. Ein Königthum von so allgemeinem Umfange, w
schon sehr frühe bei den ältesten Persern ein solches gewes
fand hier jedoch nicht Statt; es war in der Verfassung, we



man es in dieser noch ganz freien Zeit schon so nennen kann, mehr wie der heroische Zustand der ältesten Griechen, so lange bei diesen noch die edlen Stämme und Stammfürsten herrschten, und das Ganze unter diese, und viele kleine Königreiche getheilt war, die nur selten zu einer gemeinsamen Unternehmung in eine größere Verbindung und Bundesmacht zusammen traten. Es war diese älteste germanische Verfassung eine höchst einfache Natur-Aristokratie der Freiheit; der Stamm, der ein Ganzes oder ein Volk bildete, war ein Bund oder Verein der Freien und Edlen unter einem erblichen Stammfürsten oder gewählten Heerführer und Herzog, aus denen erst später bei einigen germanischen Völkern ein eigentliches Königthum hervorging. Jeder freie, und der Waffen, nach seinem Rechte, fähige Mann oder Wehre war ein Glied der Hermannie, was man später den Heerbann nannte; und von dieser alten Hermannie ist selbst der römische Nahmen des germanischen Volkes und Landes hergeleitet. Knechte und Leibeigne dienten zur Arbeit, gekaufte oder kriegsgefangene, die überwundenen ältern Bewohner des Landes, oder solche die zur Strafe der Freiheit und des Adels verlustig erklärt waren. Als die Römer mit den germanischen Völkern mehr bekannt wurden, waren dieselben schon zum Theile ackerbauend geworden, mit denselben uralten Gewohnheiten der abwechselnd brach liegenden Felder, die sich im nördlichen Deutschland in der sogenannten Dreifelderwirthschaft so lange erhalten haben. Auch war der Grund und Boden noch nicht so durchaus als Privat-Eigenthum streng abgemarkt und eingezäunt, vieles war Gemeingut oder Allmende, und um so leichter mochten die Stämme, bei sonstigem Anlasse dazu, den Wohnort wechseln, und sich zur Auswanderung entschließen. Auch war der beginnende Ackerbau der Viehzucht und der Jagd, als einem Haupt-Nahrungs-Zweige, noch mehr untergeordnet. Die einzelnen, jetzt noch in Deutschland vorhandnen Wälder, sind nur übrig gebliebene Bruchstücke von dem Einen damahligen großen, durch das ganze innere und mittlere Germanien sich hinstreckenden und unermeßlichen hercynischen Walde. Es war, wo noch so *wenig Wald ausgerodet* war, auch der Boden

sumpfichter, die Luft ungleich kälter; der Auerochse, und das Elendthier, die in der spätern Zeit, bis auf die unsrige, nur als immer seltener werdende Ausnahmen gefunden werden, waren damahls ganz einheimische Thiergattungen in Deutschland. Daß bei einem solchen Boden, und in dieser Lebensweise in der anwachsenden Bevölkerung allein schon ein hinreichender Grund liegen konnte, für einen einzelnen Stamm oder ein ganzes Volk, wenigstens zu einer theilweisen, wenn auch ohne andre mitwirkende Nebenursache, nicht immer gleich vollständigen Auswanderung der ganzen Schar, ist wohl von selbst einleuchtend. Innre Partheiungen und andre Stammkriege konnten einen solchen Grund abgeben zur Auswanderung für ein ganzes Volk, oder doch für die eine Hälfte desselben. Sonst war wohl das in der ersten Zeit gewöhnlichere, daß von der überflüßigen jungen Mannschaft die jüngeren Brüder, oder auch eine bestimmte Zahl durch's Loos ausgeschieden wurden, um unter einem gewählten, oder durch seinen Ruf dazu bestimmten Heerführer, sich anderswo Wohnorte zu erobern, und auf das Abentheuer einer bewaffneten Ansiedlung ausgehend, ihr Glück gegen Morgen oder Abend, oder unter einem schönern Himmel in dem südlichen Lande zu versuchen. Eigentlich ist es für jeden Staat und jedes Volk auch in dem schon mehr, und selbst in dem auf's allerhöchste civilisirten Zustande, ein wahres Naturbedürfniß, wie soll ich sagen, sich seines Ueberflusses zu entladen, oder sich lebendig fortzupflanzen, mit einem Worte, Kolonien zu gründen und Kolonien zu haben. Dieß ist das herrschende Gesetz, oder die natürliche Gesundheitsregel des Lebens in der Völkerentwicklung; und wo dieses Bedürfniß nicht in der gleichen Weise sich ankündigt, da ist es nur die Ausnahme, und werden sich immer auch besondre Gründe auffinden und angeben lassen, warum es wenigstens zur Zeit noch nicht so ist; denn früher oder später führt die Natur immer dahin. Nun sind selbst die Handels-Kolonien der Phönicier und Griechen, zum Theile wenigstens auch mit den Waffen begründet, oder wenigstens durch diese vertheidigt, erweitert und fester begründet worden; und eigentlich ist doch in den modernen Zeiten auch Peru und Mexiko nicht ohne Waffengewalt, eine spa-

nische Niederlassung geworden. Bei jenen kriegerischen Naturvölkern des Nordens, in der alten Zeit aber, konnte dieses Naturbedürfniß der Auswanderung fast keine andre Gestalt annehmen, und keinen andern Zweck haben, als den einer bewaffneten Ansiedlung. Mit einer solchen endete selbst der erste Einbruch der nordischen Völker, dessen die Geschichte erwähnt; der Heereszug der Gallier nach Thracien, dem bald darauf ein zweiter ähnlicher unter Brennus nach Macedonien und Griechenland folgte, wo dieser gallische Heerführer sich auch des reichen delphischen Apollo-Tempels, und aller dort angehäuften Schätze bemeisterte. Die nun von dem ganzen Heerhaufen übrig geblieben waren, erhielten dann endlich feste Wohnplätze in Klein-Asien, und gründeten dort die gallische Ansiedlung in dem von ihnen so benannten Lande, Galatien. Bei diesem ersten großen nordischen Heereszuge oder Völkereinbruch, sind fast alle Nahmen der Stämme, und auch der Anführer, Celtisch; doch werden einige wenige Deutsche mit darunter gefunden, was um so begreiflicher ist, da die Gallier damahls in weiter Verbreitung, wo sie anfangs selbst den Norden von Italien bewohnten, ohne Zweifel auch die Alpenländer mehrentheils werden inne gehabt haben, und sich einzelne deutsche Stämme um so leichter an sie anschließen mochten. Wer weiß, welche wunderbare Sage oder fabelhafte Kunde, von dem schönen Himmel, den herrlichen Früchten des südlichen Landes, mit den Erinnerungen von ihrer eignen ehemahligen Herkunft aus andern und mittäglichen Gegenden von Asien, dazu beigetragen haben mag, die Cimbern und Teutonen von den skandinavischen Inseln nach Italien zu führen. Hätten die Römer nicht das gefahrvolle Beispiel gefürchtet, und hätten sie ihnen Land anweisen wollen, sie hätten leicht sich friedlich mit ihnen setzen, und die tapferste Mannschaft für ihre Legionen dadurch gewinnen mögen; wie auch unter den spätern Imperatoren der Kern derselben aus den gothischen Völkern bestand. — Ganz anders noch ward das Verhältniß, als die Römer mit den germanischen Völkern, an der Gränze und im Lande, in Krieg und Frieden in nähere Berührung kamen; in den Feldzügen, welche Cäsar gegen den suevi-

schen Herzog Ariovist, Tiberius gegen den Marbod, König der Markomannen, oder der Feldherr des Augustus gegen den Sachsenfürsten Hermann führte. Hier lernten sie ihre Vorzüge und schwachen Seiten gegenseitig wohl an einander kennen und aufmerksam beobachten, und kamen überhaupt in die mannichfachste Berührung; wie Hermanns Vater unter den Römern war, sein Bruder einen römischen Nahmen führte, sein Neffe in Rom erzogen ward. Auch Marbod war dort gewesen, begierig, als kluger Feind, den Mittelpunct der römischen Größe und Macht mit eigenen Augen zu sehen. Es fehlte dabei nicht an innern Partheiungen im Lande und unter den Heerführern, auch gegen Marbod und Hermann selbst; wie späterhin, wo dieß noch mehr auf das Verhältniß zu den Römern und auf die auswärtigen Unternehmungen einwirkte. Die mit vielen Kastellen und einer Reihe von Städten und Burgen befestigte Römergränze längs der Donau und dem Rheine, lag selbst größtentheils auf germanischem Grund und Boden, von germanischen Stämmen oder dahin gezogenen deutschen Ansiedlern bewohnt. Hier sahen nun die deutschen Völker ihre stammverwandten Brüder, zwar unter den römischen Gesetzen wohnen, deren die noch Freien sich wohl mit den Waffen zu erwehren gedachten; dagegen aber einen viel reicheren Anbau des Landes, mit allen Vortheilen des civilisirten Zustandes, manchen Künsten des Lebens, vielerlei schönen Früchten, und dem Weinbaue geziert. Um so größer war die Lockung, wenn sie bei den hier fast nie ruhenden Gränzkriegen, wenig Widerstand, oder eine Schwäche in der Vertheidigung bemerkten, das Glück zu verfolgen, und weiter vorzubringen in das schöne Land. So wie vor dreihundert Jahren fabelhafte Erzählungen von den in Amerika sich findenden Goldhaufen und Silberbarren ganze Scharen von Spaniern und andern Europäern über das Meer, in den neu entdeckten Welttheil hinübertrieben; so waren die Reize des südlichen Himmels, die herrlichen Früchte, und besonders der Weinbau und die reichen Gärten in dem schön bebauten warmen Lande für die Fantasie der Nordländer, oft auch ein mitbestimmender Grund zu ihren Heereszügen und bewaffneten Wanderungen. Die ersten allemannischen

Einbrüche unter Marc Aurel und später, scheinen in der erwähnten Weise ganz natürlich und unmittelbar aus dem immerwährenden Gränzkriege, bei dem ersten gewonnenen Vortheile, oder einer bemerkten Lücke und Schwäche im Widerstande hervorgegangen zu sein. Man muß hier an der Gränze um so mehr einen mit geringer Unterbrechung fast immer fortgährenden Kriegszustand annehmen, da auch die germanischen Völker ihrerseits der befestigten Römergränze eine lebendige Gränzmauer in einem oder dem andern bewaffneten Völkerbunde entgegensetzten. Ein solcher Waffenbund zur Schirmung der Gränze, und nicht eigentlich die Stammbenennung eines Volks wird durch den Nahmen der Markomannen bezeichnet; und eben dieß gilt auch von den Allemannen. Die Römer haben in ihrer Darstellung des germanischen Landes überhaupt oft, was nur ein Bund war, für ein Volk gehalten, oder auch die von der Naturbeschaffenheit einer ganz kleinen Landschaft, oder irgend einem besondern Gewerbe hergenommenen Nahmen, als eben so viele Volksstämme aufgezählt, hie und da nicht ohne einigen Mißverstand, durch Unkunde der Sprache. Im Ganzen aber erkennt man in ihren Schilderungen und der damahligen Lage schon sehr deutlich die drei oder vier deutschen Haupt-Nationen, wie sie auch nachher in Deutschland gefunden werden, und wie sie bei der Besitznahme der Provinzen des sich auflösenden römischen Reichs, sich in den romanischen Ländern verbreitet, und die Grundlage der verschiedenen Nationen des neuern Europa in ihrer weitern Entwicklung gebildet haben. Diese drei den Römern als solche bekannte deutsche Haupt-Nationen waren die Sueven, Sachsen und Gothen, welche man am leichtesten nach dem Flußgebiethe des innehabenden Landes eintheilen kann. Die Sachsen in dem Flußgebiethe und an der Mündung der Elbe, Eider, Ems und Weser, und längs der Seeküste, mit Einschluß von Jütland und Dänemark, und dem ganzen rheinischen Niederland mit der batavischen Küste, angesiedelt, in dem ganzen großen Lande, welches später Alt-Sachsen hieß, waren vielleicht als feste Landsassen, denn erst später wurde dieser Volksnahme nach einer besondern Nationalwaffe und Gattung des Schwertes umgedeutet, unter allen andern deutschen Stäm-

men am wenigsten zur Auswanderung geneigt, daß sie auch als Seefahrer sich nur an der Küste und in den Flüssen hielten; bis dann in der Epoche, da die Völkererschütterung schon auf den höchsten Gipfel gestiegen war, die große britannische Insel von diesem Alt-Sachsen aus, auch nicht bloß in Besitz genommen, sondern gleichsam neu bevölkert wurde; und es mag dieser nicht weit umher zerstreute, sondern dicht beisammen wohnende niederdeutsche Volksstamm leicht schon damahls der zahlreichste gewesen sein. An dem obern Rhein und der obern Donau, hatten die Sueven ihren Sitz, vielleicht ein mehr gemischter Stamm, der auch unter dem Nahmen der Allemannen vorkommt, und besonders zur unruhigen Bewegung und wandernden Unternehmungen geneigt war. Die Franken, welche in der nachfolgenden Geschichte eine so wichtige Stelle einnahmen, sind wohl ursprünglich eher ein Bund als ein Volk gewesen; so wie sie in der geographischen Lage die mittlere Gegend einnehmen zwischen den Sueven und Sachsen, so sind sie auch ihrem Ursprunge und Charakter nach, als aus beiden gemischt zu betrachten; Sitten und Verfassung haben mehr Allemannisches, während Stamm und Sprache, ursprünglich wohl dem Sächsischen näher verwandt sein mochte. Wollte man sie als eigenen Stamm betrachten, so würden vorzüglich die alten Chatten oder Hessen, die immer zu den Franken gerechnet worden sind, wohl als die erste Wurzel und die Grundlage des ganzen Stammes zu betrachten sein. Aber den eigentlichen zweiten, großen, ursprünglichen Hauptstamm unter den germanischen Völkern, bildeten die Gothen, die am weitesten ausgebreitet waren, von dem skandinavischen Norden, und den Ufern der Ostsee, längs dem ganzen Flußgebiethe der Weichsel bis an das schwarze Meer hin. Ihre Sprache, in der noch vorhandenen gothischen Bibelübersetzung ist, was wir jetzt die oberdeutsche Mundart nennen würden, aber in höchst alterthümlicher Form, und in einer noch sehr rein bewahrten Structur; die nicht ohne eigenthümliche Schönheit ist. Minder verwandt ist diese gothische Mundart auch im Ton und Art, den sächsischen und skandinavischen Sprachen, außer insofern verwandte Zweige eines Stamms, je näher man an die Wurzel

des ersten Anfangs kommt, um so mehr diesen gemeinsamen Ursprung verrathen. In dem skandinavischen Norden berühren sich auch geographisch, die beiden germanischen Hauptstämme, Sachsen und Gothen; die von dieser Quelle ausgehend, dann in mannichfache Ströme und viele Verzweigungen sich theilten. Des gleichen oder doch nah verwandten Stammes mit den Gothen waren die Burgundionen und Vandalen, welche dann die Reiche dieses Stammes in Gallien und Spanien gründeten. Ein eigentliches erbliches Königthum hatte sich unter allen deutschen Völkern am meisten bei den Gothen entwickelt, in zwei Abtheilungen; der Ostgothen unter dem Heldengeschlecht der Amaler, der Westgothen unter dem der Balten. Von ihrem kriegerischen Heldensinne und Edelmuthe, so wie von ihrer hohen edlen Gestaltung, sind die damahligen römischen Geschichtschreiber voll. Die eigentliche Völkerwanderung rührt in ihrem Anfange zunächst und allein von den Gothen her; ohne daß dabei in dieser ersten Zeit eine asiatische Völkererschütterung mitgewirkt hätte, welche erst viel später eintrat. Schon im dritten Jahrhundert nahmen die Gothen die Länder an der Nordküste des schwarzen Meeres in Besitz, und überzogen von dort aus Griechenland bis Athen. Der Kaiser Decius, fiel in dem Kriege gegen sie, und sie erhielten in dem Frieden mit Aurelian, das jenseitige Dacien abgetreten; wo sie dann meistens in dem Verhältniß eines verbündeten Volks zu den Römern standen, die den Frieden mit ihnen zu erhalten, und ihr Heer durch sie zu verstärken suchten. Erst hundert Jahre später, wurden die Gothen nach dem Tode des Königs Hermanarich von den Hunnen in ihren Wohnsitzen am schwarzen Meer beunruhigt und bedrängt; welches Volk schon früherhin den chinesischen Jahrbüchern zu Folge, an der Nordgränze des chinesischen Reichs im östlichen Mittel-Asien einheimisch, dann weiter gegen Westen vorrückend, eine Zeitlang an der Ostseite des caspischen Meeres gewohnt hatte, bis sie in die kaukasischen Länder, und an das schwarze Meer, in das Gebieth der Gothen eindrangen. Und nun erst, während die Gährung und allgemeine Bewegung zu *gleicher Zeit* auch unter den germa-

nischen Stämmen des Abendlandes immer höher gestiegen war, und die alte römische Weltherrschaft von allen Seiten in sich zusammen sank, kam die eigentliche Völkerwanderung zum vollen Ausbruch, und erreichte ihren höchsten Gipfel. Früherhin, bei dem ersten Anfange der allgemeinen Bewegung sind die Nahmen der Völker, so wie der Heerführer fast ohne Ausnahme deutsche; jetzt stößt man auch auf viele fremde Nahmen darunter, aus welchen nebst den asiatisch-hunnischen, vorzüglich wohl die zu beachten sind, welche uns die slavischen, vielleicht auch hie und da finnischen Völkerschaften bezeichnen können, die ohne Zweifel schon damahls unter den Gothen, und mit diesen vermischt, in dem weiten Gebiethe und Reiche derselben wohnten. Die Hunnen selbst blieben aber noch fünfzig Jahre nach dem ersten Einbruch in ihren neuen Wohnsitzen zwischen der Theiß und Donau, bis auf Attila in Frieden, ohne die Römer weiter zu beunruhigen. Die Gothen erboten sich gegen diese zur Vertheidigung der Gränze, und erhielten dagegen das südliche Donau-Land abgetreten. Das Christenthum nahmen sie bereitwillig an, nur wurden sie Arianer, da diese christliche Parthei eben in Konstantinopel die herrschende war, als man ihnen von dorther Lehrer, und den Gothen Ulfilas zum Bischof schickte. Ein Umstand, der nachher für ihr Verhältniß im römischen Reiche oft ein störendes Hinderniß war, und sehr nachtheilig darauf gewirkt hat; wie denn überhaupt dieser neue innere Zwiespalt auch in der Religion, eine von den mitwirkenden Ursachen zu dem Untergange des alten römischen Reichs gewesen ist. Auch die zweite Eroberung von Rom durch den Vandalen-König Geiserich, war besonders dadurch verheerender, als die erste unter dem westgothischen König Alarich, daß er als Arianer die katholische Parthei sehr haßte und verfolgte. An sich waren die Gothen eigentlich sonst nicht feindlich gegen die Römer gestimmt, sondern eher zur Bewunderung ihrer Vorzüge in der Cultur, und alles Großen, was sie dort fanden, geneigt. Als in dem durch römischen Verrath veranlaßten gothischen Kriege unter Valens, dieser gefallen war, wußte Theodosius, als die Gothen schon vor den Thoren von Konstantinopel stan-

den, doch einen vortheilhaften Frieden mit ihnen zu schließen, und nahm Vierzigtausend von ihnen in Sold, um das schon von Constantin gestiftete gothische Bundesheer wieder zu erneuern. Als der gothische Fürst Athanarich in Konstantinopel selbst, alle dort vorhandne Pracht und Herrlichkeit staunend betrachtet hatte, und zugleich von persönlicher Verehrung gegen den Theodosius durchdrungen war, erklärten dadurch bewogen, die Gothen dem Theodosius, daß sie, so lange er lebe, keinen andern König haben wollten als ihn. Unter den Söhnen des Theodosius aber änderte sich die Sache; und man wußte die Gothen nicht anders zu befriedigen, noch sich ihrer zu erwehren, als daß man sie gegen Italien aufzureizen, und von sich abwendend den Sturm dort hinzulenken versuchte; dieses veranlaßte den Heereszug des westgothischen Königs Alarich gegen Rom, und die erste Eroberung der ewigen Stadt auf den sieben Hügeln. Der Zwiespalt zwischen Rom, und dem neu byzantinischen Hofe, trug nicht wenig bei zu dem Untergange der römischen Herrschaft; die Klugheit oder Arglist, welche man zu Konstantinopel bei dieser ersten Gelegenheit, und auch sonst noch bei mehreren andern, anwendete, war für Italien oft verderblich. Ueberhaupt ist die römische Weltherrschaft, so wie sie aus Bürgerkriegen emporgewachsen war, auch weit mehr an innerm Zwiespalt und Verderben zu Grunde gegangen, als durch die Gothen, mit denen sie ziemlich leicht sich friedlich setzen und verbinden, und allmählig zu einem gemeinsamen Volke hätten verbrüdern können; wozu auch unter den bessern Imperatoren, und in verschiedenen Epochen schon der Anfang gemacht war. Dann würde, da die Gothen doch unter allen germanischen Völkern das stärkste und mächtigste war, mit deren Hülfe sie sich der andern leicht hätten erwehren können, die Völkerwanderung, d. h. die Verschmelzung der gesunden germanischen Naturkraft, mit der schon in allzu tiefe Entartung versunknen, und selbst durch das Christenthum im öffentlichen Leben und im Staate nicht ganz wiederhergestellten römischen Menschheit und Geistesbildung, auf einem friedlichen Wege zu Stande gekommen sein; und es hätte

nicht dieses langen chaotischen Kampfs und Zwischenzustandes bedurft. In den auf Alarichs erste Eroberung von Rom folgenden Unruhen, riefen die Römer selbst den Vandalen-König Geiserich aus Afrika herbei, der als Krieger und Herrscher, viel grausamer als jener, Schrecken vor sich her verbreitete. Dieser gegen die Gothen argwöhnisch und mißtrauend, zog wider den Attila heran mit allen den Völkern, die sein Kriegsruhm ihm unterworfen oder an ihn gekettet hatte, und veranlaßte seinen Heereszug in das Abendland, wo in der großen Völkerschlacht an der Marne, zu beiden Seiten die Gothen einen hauptsächlichen Theil des Heeres bildeten. Die Hunnen selbst, so wie auch einige andre der mit ihnen ziehenden Völker, waren noch Heiden; je fremdartiger, und sich unter einander fremder die Völker, je zahlreicher die Heere, und gewaltiger zusammengedrängt die Menschenmassen sind, desto verheerender werden die Kriege, und das findet also auch dort und in diesem ganzem Zeitalter seine volle Anwendung. Doch lag der Hauptgrund der drückenden Anarchie und Verwüstung und des nachfolgenden Elends der damahligen Zeiten bei weitem nicht in den Kriegen und in den Schlachten allein; denn auch in den blühendsten Zeiten der höchsten Bildung des alten Rom, waren die Kriege fast immerwährend und meistens noch zerstörender und blutiger gewesen; wenigstens nicht minder als die jetzigen. Von Rom wußte der römische Bischof die Gefahr abzuwenden, und es blieb verschont. Mit Attila's Tode hörten die Hunnen auf bedeutend zu sein; die überhaupt nur den geringsten Theil seiner Macht bildeten, welche bloß auf seinen persönlichen kriegerischen Charakter und Ruhm sich gründete, und mit ihm zugleich unterging. Den Odoaker, Fürsten der Heruler und Rugier, ebenfalls gothischer Völkerschaften, riefen die Römer selbst aus dem deutschen Donau-Lande herbei. Von seiner Eroberung rechnet man den Untergang des abendländischen Reichs, und der letzte römische Jüngling, den man dort mit dem Herrschernahmen geschmückt hatte, hieß auch wieder Romulus, 1228 Jahre nach dem ersten Romulus, dem Stifter und Gründer dieser ewigen Stadt; welche nach der also beendigten materiellen und äußern Weltherrschaft, in der

folgenden Zeit-Periode, in ganz andrer Hinsicht, als der priesterliche Mittelpunct des christlichen Abendlandes, eine große und bedeutende Stelle in der Geschichte behauptete, und wieder einnahm. Als die Herrschaft der Heruler in Rom und Italien verhaßt wurde, verlieh der griechische Kaiser Zeno, dem in Konstantinopel erzogenen ostgothischen Könige Theodorich in einer förmlichen Urkunde die Herrschaft über Italien, welcher dann nach dem Sieg über Odoaker statt der gothischen Nationalkleidung, den römischen Purpur anlegte. Er war hoch angesehen in Rom selbst und bei allen deutschen Völkern weit umher; sein Nahme, wie späterhin der Karls des Großen, ist hochgefeiert in der deutschen Heldensage, während politische Geschichtschreiber und historische Beurtheiler seine Tugenden und seinen Verstand rühmen. Er war edel und großmüthig in seiner Macht; liebte und ehrte die Künste und Wissenschaften, so wie die Zeit sie noch hatte, und die letzten römischen Schriftsteller Cassiodor und Boethius waren die Zierde seiner Regierung. Partheiungen nach dem Tode dieses großen Königs, ein an seinem nachgelassenen Hause begangenes Verbrechen, gaben dem thätigen Kaiser Justinian auf dem Throne von Konstantinopel Anlaß, durch den als Feldherrn glücklichen Belisar, den griechischen Einfluß in Italien von neuem zu begründen. Feldherrn wie dieser, einige bessere und thätige Herrscher und die schon erwähnte Politik, haben das byzantinische Reich erhalten, während Rom selbst unterging, und Italien nach der gothischen Zeit unter die Longobarden kam, auf welche die Franken folgten, wo dann Rom selbst, mit dem wieder hergestellten römischen Reiche deutscher Nation, wenn auch meistens nur dem Nahmen nach, im Mittelalter verbunden blieb. Ein, so viel als in der Kürze möglich war, historisches Bild, eine etwas lebendigere Charakteristik von der Völkerwanderung, schien um so nöthiger dem Urtheile darüber voranzuschicken; da diese Epoche als die folgenreiche Grundlage, aus welcher die ganze germanisch-romanische Gestaltung der neuen Nationen von Europa in Verfassung und Sprache, in Sitten und Gesetzen, in der herrschenden Denkart, und selbst in der eigenthümlichen Richtung der Fantasie hervorgegan-

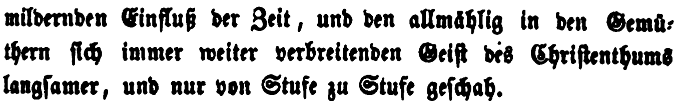
gen, für die ganze nachfolgende Geschichte so ungemein wichtig ist, und von manchen, entweder in der einseitig antiken Begeisterung, oder in bloß modernen Begriffen und Grundsätzen befangenen historischen Schriftstellern, nicht immer ganz verstanden, oder durchaus richtig beurtheilt wird, weil man immer und überall nur das Nähmliche und Gleiche zu wünschen oder zu fordern gewohnt ist, und auch nichts andres als dieses in der ganzen Schöpfung und so auch in der großen Weltgeschichte zu sehen und zu finden weiß. Es ist schon selten genug, daß ein historischer Forscher sich in das hohe Alterthum der Geschichte, und in die mythische Urzeit der Völker mit biegsamer Fantasie, und zugleich doch sinnigem Gefühle und richtig treffendem Urtheile, ganz zu versetzen fähig ist. Hier aber, wo das Wunderbare der Begebenheiten und Gesinnungen, in dem großen Ganzen jener chaotischen Welt-Epoche, wo die alten Dichtungen und Titanomachien wieder wirklich geworden zu sein scheinen, aus verwornen und dürftigen Chroniken hervortritt, wo oft selbst Bruchstücke aus der Volks-Mythologie und heidnischen Sage jener Zeit, mitten unter oder dicht neben einzelnen Zügen der prosaischen Wirklichkeit gefunden werden; ist es fast noch schwerer, alles zu sondern und richtig zu deuten. Am meisten fehlt es jedoch überhaupt an der Idee eines solchen Zustandes, weßhalb er denn auch so wenig verstanden wird. Wenigstens aus dem Standpuncte der Natur und der Naturwissenschaft betrachtet, sollte man doch eingedenk sein, wie oft die schönste Fülle der herrlichsten organischen Gestaltung, und die eigentliche Blüthe des rechten Lebens, aus einem chaotischen Zustande des Kampfes hervorgeht, wo die elementarischen Kräfte sich lange ringend und streitend durch einander bewegen, ehe sie sich in ein harmonisches Gleichgewicht setzen und ordnen, und im schöpferischen Momente durch solche glückliche Mischung gegenseitig befruchten, aus welcher dann ein neues Dasein in reinster Form, wenn der Kampf der Geburt vorüber ist, siegreich an's Licht hervor tritt. Das alte Aegypten verdankt seine Fruchtbarkeit den regelmäßigen Ueberschwemmungen des Nil, die, wenn man sie nicht gekannt und zu dämmen verstanden hätte,

auch viele Verwüstungen hätten anrichten mögen. Ja, ist nicht diese uns nährende Erde, die wir bewohnen, mit dem über den ganzen Planeten weit verbreiteten blühenden Reichthum der herrlichsten Vegetation, dieser Fülle aller Lebendigen in den mannichfachen Geschlechtern der Thierwelt, sammt dem gesitteten Leben der Menschen darauf, dessen Wohnhaus sie bildet; ist sie nicht eine Grundlage der lebendigsten Befruchtung, ruhend auf den Riesentrümmern einer in den alten Weltfluthen untergegangenen Urwelt, die eben so oft, auch von dem Ausbruche des unterirdischen Feuers zerrissen, erschüttert, oder hin und her geworfen wurde? Wohl ist auch die Völkerwanderung ein Zustand des chaotischen Kampfs zwischen den verschiedenartigsten Kräften und Elementen der Menschheit, eine Art von neuer ogygischer Völkerfluth, mitten in der historischen Zeit gewesen; aber sie ist auch der fruchtbare Boden und die historische Grundlage einer neuen moralischen und intellectuellen Lebensentwicklung geworden. Als ein Kampf der elementarischen Kräfte in der Menschheit und ihrer Geschichte also, sind diese beständigen großen Völkerströmungen von Osten nach Westen, von Norden nach Süden, oder auch wieder nach Osten zurück, und gegen Norden hinauf, zu betrachten; diese in allen Richtungen sich verbreitenden gewaltsamen Ausstrahlungen der Heereszüge von einem Mittelpuncte aus, oder auch wieder von allen Seiten zu ihm zurück hindrängend. Und freilich kann die erste Wirkung einer elementarisch frei gewordnen Naturkraft, für das früher organisch Bestehende, nicht anders als zerstörend, oder wenigstens unterbrechend sein; und es kann auch der verworrne Zwischenzustand selbst, und besonders die lange Dauer desselben, auf das Auge des historischen Beobachters und Beurtheilers, keinen wohlthuenden oder angenehmen Eindruck machen. Was aber diesen letzten Umstand betrifft, so müssen wir uns ein für allemahl bescheiden, daß das äußerst langsame Fortrücken, und das oft unerwartete Verzögern und Zaudern im Entwicklungsgange der Menschheit, unsern Wünschen und Erwartungen überhaupt, nicht immer oder nur sehr selten entspricht; so wie auch wieder an andern Stellen der Geschichte, und in einzelnen Welt-Epochen das plötz-

lich schnelle Hervorbrechen von etwas ganz Außerordentliche
und Ungewöhnlichem, oder auch die unbeschreiblich herrliche Blü
thenzeit in dem Gebiethe der innern sittlichen oder geistigen Bil
dung, uns oft wie ein mit einem Mahle aufsteigender Morgen
glanz des Frühlings, in Erstaunen setzt. Das heißt mit ander
Worten, die starke und weise Vaterhand, welche die Schicksale de
einzelnen Menschen eben so wohl als die allgemeine Verkettun
und den Ablauf der Welt-Perioden in der Weltgeschichte lenk
und leitet, oder wie die Schrift ganz einfach sagt: „Der Vate
hat sich die Zeiten vorbehalten;" und es ist der Gang der Zei
gar nicht immer der, wie er nach unsern schnell zum Ziele eilen
den Wünschen sein sollte, oder nach unserm Meinen und Hoffe
sein könnte. Abgesehen aber von dieser, soll man sagen — furcht
baren Verzögerung des göttlichen Zieles und der Erreichung des
selben in der endlich erreichten Bestimmung des Menschengeschlecht
woran wohl der Mensch selbst die meiste Schuld tragen mag
— oder soll man sagen, von diesem immer längern Aufschub de
göttlichen Gerechtigkeit, und immer wieder verlängerten Gnaden
frist; — kann wohl durchaus nicht bezweifelt werden, daß da
Resultat der Völkerwanderung an sich ein heilsames, und jen
Vermischung der germanischen Stämme, mit der ausgearteten rö
mischen Bevölkerung, und der gesunden und auch geistig starke
deutschen Naturkraft mit der sonst unaufhaltsam dahin sinkende
romanischen Menschheit und Geistesbildung, eine fruchtbare gewe
sen sei. Wer es irgend noch bezweifeln wollte, der mag, um sei
nen Unglauben historisch vollständig zu lösen, nur die glänzend
mannichfache historische Entwicklung, und reich blühende Geistes-
Cultur, dieser aus jenem germanisch-romanischen Stamme ent-
sprungenen neuen europäischen Nationen und Reiche, mit der
spätern byzantinischen Geschichte, und der dort herrschenden Mo-
notonie des erloschnen Geistes, mit dieser gänzlichen moralischen
Erstorbenheit vergleichen. Daß aber, unbeschadet der, jeder mensch-
lichen Entwicklung in allen Formen und Sphären derselben ein-
wohnenden Vernunft-Progression, und auch dem göttlichen Prin-
cipe, welches sich in dem Entwicklungsgange der Menschheit und

im Zusammenhange der Zeiten, als der dieselben verknüpfende höhere Einheitsfaden zeigt, unbeschadet, daneben eine Naturkraft im Menschengeschlechte, ein unsichtbares Naturgesetz und höheres Natur-Princip des innern Lebens in der Entwicklung und Geschichte desselben wirkt und waltet; das ist schon mehrmahls erinnert worden, und ist dasselbe, sobald es nur dem höhern Princip untergeordnet wird, auch nicht mit demselben streitend. Es läßt sich dieses in der Menschengeschichte waltende Naturgesetz schon in dem Entwicklungsgange der einzelnen Nationen, wo derselbe nicht etwa gewaltsam gestört, oder unregelmäßig unterbrochen wird, ganz deutlich nachweisen; wo man bloß dem Leitfaden der historischen Thatsachen selbst folgend, gewöhnlich erst eine zwar einfache, aber doch auch wieder wundervolle Epoche der Kindheit, dann die im ersten Glanze aufbrechende Jugendblüthe, ferner die in der vollen Manneskraft sich entwickelnde Wirksamkeit, und endlich das herannahende Alter, ein allmähliges Absterben, und zweite Epoche der kindischen Schwäche, auf das Bestimmteste unterscheiden kann und unterscheiden muß. Besonders zeigt sich diese der Menschheit nebst seiner andern und höhern, göttlichen Bestimmung, auch inwohnende, und selbst in dem intellectuellen Gebiethe sich offenbarende Naturkraft, in den oft unerwartet schnell aufblühenden Epochen der höchsten geistigen Entwicklung in diesem Gebiethe der Kunst und der Wissenschaft; noch mehr aber vielleicht, oder wenigstens eben so sehr in jenen schon bezeichneten schöpferischen Momenten einer neuen, wenn gleich anfangs chaotischen Zeit und Gestaltung der Menschheit; insofern nähmlich solche wirkliche schöpferische Befruchtungs-Momente, nicht als nachgemachtes Experiment, von einer bloß revolutionären Willkühr ausgegangen, sondern wahrhaft aus dem innern Lebensborn der Natur selbst hervorgequollen sind. Die beste Bestätigung wird darin gefunden, wenn diese neue Lebensregung, mit der vollen ganzen Kraft, nur für die weitere Fortbildung des göttlichen Princips und für dessen höhere Zwecke sich dienend erweiset, wie es in der Epoche der Völkerwanderung durchaus der Fall gewesen ist; wo die ganze, an sich zuerst furchtbare Katastrophe

nur zu desto höherm Triumph des Christenthums gereichte, durch welches jene starken nordischen Naturvölker, erst die höhere Weihe ihrer Weltherrschaft erhielten, welche eben darum in der weitern Entwicklung immer viel herrlicher geworden ist, als jemahls vorher die römische, oder sonst irgend eine altheidnische gewesen war. Was aber die beiden an sich streitenden Elemente jener, aller neuern Bildung, und der ganzen neuen Zeit zum Grunde liegenden Befruchtungs-Epoche, die germanische Naturkraft, und die romanische Menschheit, Geistesbildung und Sprache, in eine glückliche Harmonie vereinigt und zusammengemischt hat, ist unstreitig einzig und allein das Christenthum gewesen, welches auch schon darum als der alles verknüpfende Mittelpunct, und das alles beseelende Einheits-Princip der gesammten neuern Geschichte zu betrachten ist. Das Christenthum allein aber, ohne dieses in den nordischen Völkern neu hinzugekommene Element der Lebenskraft, vermochte es nicht mehr, die entartete römische Menschheit und Geistesbildung ganz wieder herzustellen, weil diese schon zu tief hinab gesunken war; und besonders auch weil diese schon vom ersten Anfange aus, und bis in den innersten Grund hinein tief verdorbene Unform des römischen Staats, gar nicht mehr verbessert und geheilt, sondern nur durch die Zeit selbst hinweggenommen und neu hergestellt werden konnte. Freilich aber war die Schuld des Uebels eine ganz allgemeine, indem der Zwiespalt auch schon in das Christenthum eingedrungen war; und wo auch die Wahrheit des Glaubens in ihrer Reinheit bewahrt wurde, war doch nach dem Ausdruck der heiligen Schrift schon viel von der ersten Liebe verloren gegangen. Sonst hätte freilich die Wirkung des Christenthums auf die römische Welt und das römische Reich noch eine viel größere sein, und wie an einzelnen Leiden, auch an dem krankenden Welt-Staat, Wunder der Heilung geschehen müssen; und hätte, wie heilige Einsiedler über die Elemente der Natur und die wilden Thiere der Wüste oft zu gebieten vermochten, so auch über die im wilden Kampf wogenden Elementar-Kräfte der Menschheit eine göttlich schlichtende, nach mildem Gesetz ordnende Gewalt, schnell wirkend sogleich im ersten Augenblick ausgeübt werden mögen; was nun erst durch den



mildernden Einfluß der Zeit, und den allmählig in den Gemüthern sich immer weiter verbreitenden Geist des Christenthums langsamer, und nur von Stufe zu Stufe geschah.

Die erste Folge oder Wirkung des immer höher steigenden Verderbens und der unaufhaltsam anwachsenden Zerrüttung in der heidnischen Römerwelt auf das Christenthum, war noch eine in gewissem Sinne fruchtbare, wenigstens für die Zukunft folgenreiche zu nennen. Es hätte wohl eigentlich nicht einmahl des vollen Christenthums in seiner göttlichen Reinheit, sondern nur eines etwas höhern Menschenstrebens bedurft, um diese Welt der Gräuel und des Lasters, dieses Reich der Lüge, diese Zeit-Epoche der Zerrüttung und der Verwilderung hinter sich zu werfen, und lieber in der Einöde, in der Nachbarschaft der Löwen und anderer Thiere der Wildniß, eine Zuflucht und einen Aufenthalt zu suchen. Und so wurde denn auch in jener Fluch-Periode der römischen Weltzerrüttung und unter ihren letzten Tyrannen, besonders die thebaische Provinz von Aegypten, dort wo die alten Pyramiden und andere Denkmahle der grauen Vorzeit in der Wüste noch zu dem Wandrer der Nachwelt ihre ernste Sprache in stummen Zeichen reden, von christlichen Einsiedlern bevölkert. Doch bildete für diese die innre Betrachtung selbst nicht eine so ganz egoistisch abgeschlossene Gedanken-Sphäre, wie bei den indischen Einsiedlern in derselben, äußerlich genommen ganz ähnlichen Lebensweise. Wie die Kraft des Glaubens und der Liebe, in Thaten und Leiden, Worten und Werken der mannichfachsten Art, bei den ersten Christen sich wirksam erwies, und auf das reichste entwickelte; so war für diese auch die Kraft des Gebetes die innere Pforte einer neuen unsichtbaren Welt, ein Geschäft des wirksamsten Lebens, und ein fühlbares Band des innigsten Zusammenhanges, vermöge dessen sie nur von der Welt getrennt, mit allen aber, die eben so fest als sie in Gott vereinigt waren, auf das Genaueste auch in der weiten Ferne verbunden blieben.

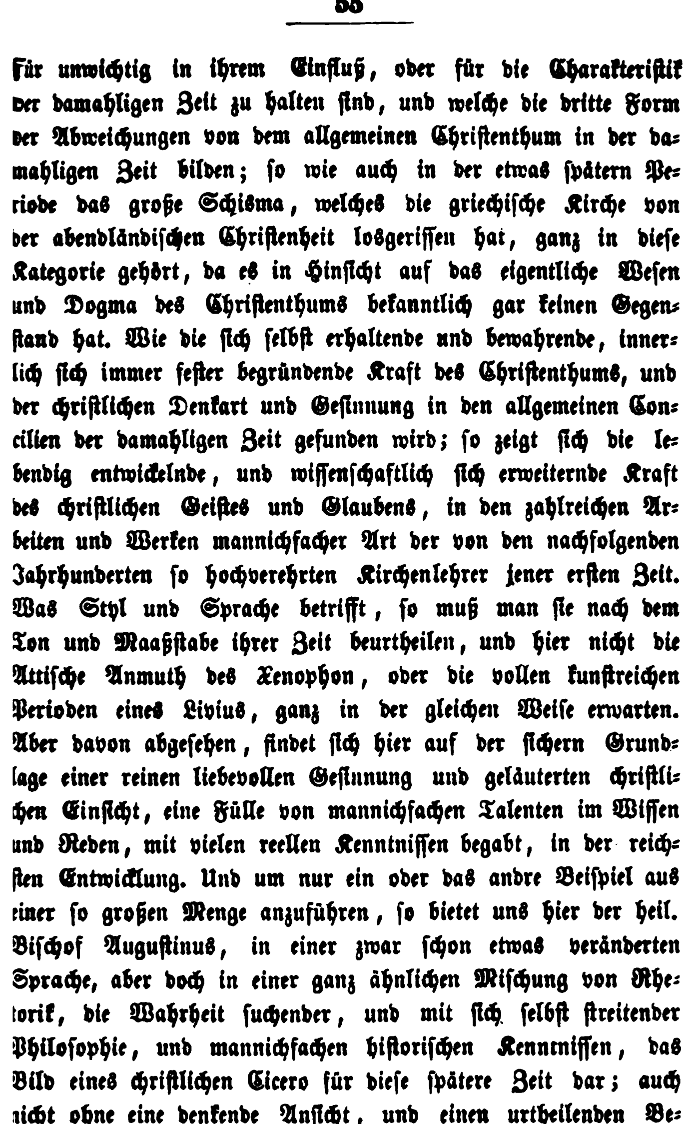
Die Kraft der festen Liebe, und der göttlichen Hoffnung, zeigte sich also bei den ersten Christen nicht bloß in dem heldenmüthigen Widerstande *gegen* Angriffe und Verfolgungen, Mar-

4*

tern und Leiden aller und der ausgesuchtesten Art; sondern auch hier in der Entsagung der Welt und aller irdisch angenehmen Umgebung derselben, in der völligen Nichtachtung und Flucht von ihr, die ohnehin auf ewig zerrüttet und unwiederbringlich verloren schien. Meistens aber ward mit dieser innern Betrachtung in dem einsamen Leben auch eine einfache Handarbeit verbunden. Auf dieser Grundlage, und aus dieser Quelle der ersten heiligen christlichen Einsiedler in Aegypten sind alle spätern christlichen Institute des einsamen Lebens hervorgegangen, obwohl diese dem durchaus practischen Lebensgeiste des Christenthums gemäß, mehrentheils auch noch irgend einen andern nützlichen Zweck heilsamer Wirkung, für das Zeitbedürfniß im Ganzen, oder für einzelne Menschen insbesondere, in der Wissenschaft und dem Unterrichte der Jugend, oder der Sorge für die Armen und Pflege der Kranken, und sonstigen guten Werken in ihrem Grundgesetz dazu genommen und damit vereinigt haben. Die Einsiedler von einer ganz contemplativen Lebensweise bilden in dem Christenthume nur eine verhältnißmäßig geringe und seltene Ausnahme, die nur darum gestattet wurde, weil die menschliche Natur an sich, so unberechenbar mannichfaltig, und in ihren einzelnen Wegen und Richtungen oft eigenthümlich sonderbar ist. Einer nicht mindern Kraft, als zum Widerstande in dem heldenmüthigen Kampfe des Marterthums nach außen, oder zur vollendeten Weltentsagung in der heiligen Einöde, bedurfte es aber für die ersten Christen nach innen, um auch dort dem Feinde, dem Geiste des Zwiespalts und der Auflösung zu widerstehen, und die Reinheit in den Sitten wie in den Wahrheiten des Glaubens unverletzt zu bewahren. In der letzten Hinsicht verdienen besonders drei sehr verschiedenartige Abweichungen als eben so viele Kämpfe, welche das Christenthum zu bestehen hatte, historisch bemerkt und bezeichnet zu werden. Die Gnostiker überließen sich, schon von dem ersten Ursprunge des Christenthums an, mit üppiger Fantasie in orientalischer Weise allerlei theosophischen Einbildungen, von mannichfachen göttlichen Emanationen und Ausstrahlungen, Menschwerdungen und Personen, in einer fast mythischen Ideen-Verknüpfung; so daß, wenn

es auf diesem Wege fortgegangen, oder dieser der herrschende geworden wäre, das Christenthum bald eine Art von metaphysischer Dichtung geworden sein würde, wie etwa in der wissenschaftlichen Mythologie und dichterischen Theologie der Indier. Glücklicher Weise waren alle diese Secten wenig zahlreich, oft nicht von langer Dauer und unter sich höchst verschieden, wie denn eine wahrhaft erfinderische Fantasie, mehrentheils auch eine ganz eigenthümliche Richtung nimmt; obwohl sie an sich und bloß geistig genommen, in ihrer seltsamen Verirrung wohl merkwürdig bleiben. Bei manchen derselben hat sogar allem Anscheine nach, wie es der Natur der Sache gemäß leicht genug geschehen konnte, eine Mischung mit den Meinungen anderer morgenländischen Secten von nicht christlichem Ursprunge Statt gefunden. Bei einigen derselben, die sich in das innre Mittel-Asien, unter einer Unzahl von andern Secten verloren haben, würde es, nachdem der Wahn und der Irrthum im Menschen einmahl in's Unendliche fortschreitend, und wie in seiner innern Natur, auch in den mannichfachen Verzweigungen unbegränzt fruchtbar, und immer anwachsend gefunden wird, oft sogar schwierig sein, den historischen Ursprung ob er noch christlich sei, oder wo sonst her, genau auszumitteln und bestimmt zu entscheiden. Nur die einzige Secte der Manichäer, welche dieser Art und dieses Ursprungs ist, scheint sich länger erhalten, und auch noch später in Europa, selbst während des Mittelalters insgeheim fortgewuchert zu haben. Eine zweite Abart des Christenthums, in der damahligen Zeit bilden die Arianer welche weit mehr dem entsprechen, was man in der neuen Periode der Aufklärung als Rationalismus bezeichnet, obwohl in einer andern, noch mehr altchristlichen Form. Daß es aber kein bloßer Wortstreit sei, sondern die Hauptsache im Glauben, und eine eigentliche Frage von Sein oder Nichtsein über das Christenthum; ob die wesentliche Grundlage, der innere Mittelpunct und der erste Anfang desselben, wahrhaft factisch und historisch, wirklich göttlich, aus Gott und Gott gleich sei, oder bloß nur gewissermaßen und gleichsam Gott ähnlich, wie jede Platonische oder andere Philosophie dieses *in ihrer* Sphäre wohl auch anneh-

men und gelten lassen, oder lehren könnte; das leuchtet wohl jedem aufrichtig und einfach nach der Wahrheit Urtheilenden von selbst ein. Keine Secte ist jemahls so weit ausgebreitet und fest eingewurzelt gewesen wie diese; und mit allen nur möglichen Wendungen und Windungen eines unglaublichen Scharfsinns, wurde sie unter dem beständigen Anschein der höchsten Nachgiebigkeit vertheidigt. Hier zeigte sich nun zuerst die Nothwendigkeit und auch die Kraft der allgemeinen Concilien, um einem so vielgestaltigen und schwer zu fassenden Geiste des Irrthums in kurzen aber bestimmten Worten, eine feste, nicht leicht zu mißdeutende Grundformel des alten Glaubens, wie er in allen Christen noch innerlich lebte, und ihnen im Geiste gegenwärtig und gewiß war, entgegen zu stellen. Es ist dieser zerstörende Rationalismus der alten christlichen Zeit damahls doch noch wieder besiegt worden, und endlich ganz verschwunden; nur die letzten Verzweigungen dieser Secte, haben sich in den Eutychianern bei den nicht katholischen Armeniern, und in den Nestorianern bei den aethiopischen Christen bis auf unsere Zeit erhalten. Wie viel aber der unselige Zwiespalt der Arianer überhaupt zu dem allgemeinen Ruin in der damahligen Untergangs-Epoche der römischen Weltherrschaft beigetragen und mitgewirkt habe, ist schon früher erinnert worden. Noch auffallender fast als in den eigentlichen Glaubensstreitigkeiten, die insofern sie, und da wo sie als eine Gewissenssache betrachtet werden müssen, der höchsten Achtung und Schonung würdig erscheinen, zeigt sich die dialectische Streitlust des Menschen, d. h. der ihm zwar nicht angeborne aber doch zur zweiten Natur, und wie zu einer intellectuellen Erbsünde gewordne Hang zum Zwiespalt desselben, in solchen Secten, welche eigentlich keinen Gegenstand haben, nähmlich keinen wesentlichen Glaubenspunct betreffen, sondern nur irgend eine Nebensache der Meinung, einen Vorzug der Autorität, und welche bloß aus Hartnäckigkeit um nicht nachzugeben, fortgeführt wurden. Dahin gehören mehrentheils manche der kleinen, minder auffallenden und ausgedehnten Secten und Streitigkeiten der ersten christlichen Jahrhunderte, wie die der Montanisten, Donatisten, u. s. w. die aber darum doch nicht



für unwichtig in ihrem Einfluß, oder für die Charakteristik der damahligen Zeit zu halten sind, und welche die dritte Form der Abweichungen von dem allgemeinen Christenthum in der damahligen Zeit bilden; so wie auch in der etwas spätern Periode das große Schisma, welches die griechische Kirche von der abendländischen Christenheit losgerissen hat, ganz in diese Kategorie gehört, da es in Hinsicht auf das eigentliche Wesen und Dogma des Christenthums bekanntlich gar keinen Gegenstand hat. Wie die sich selbst erhaltende und bewahrende, innerlich sich immer fester begründende Kraft des Christenthums, und der christlichen Denkart und Gesinnung in den allgemeinen Concilien der damahligen Zeit gefunden wird; so zeigt sich die lebendig entwickelnde, und wissenschaftlich sich erweiternde Kraft des christlichen Geistes und Glaubens, in den zahlreichen Arbeiten und Werken mannichfacher Art der von den nachfolgenden Jahrhunderten so hochverehrten Kirchenlehrer jener ersten Zeit. Was Styl und Sprache betrifft, so muß man sie nach dem Ton und Maaßstabe ihrer Zeit beurtheilen, und hier nicht die Attische Anmuth des Xenophon, oder die vollen kunstreichen Perioden eines Livius, ganz in der gleichen Weise erwarten. Aber davon abgesehen, findet sich hier auf der sichern Grundlage einer reinen liebevollen Gesinnung und geläuterten christlichen Einsicht, eine Fülle von mannichfachen Talenten im Wissen und Reden, mit vielen reellen Kenntnissen begabt, in der reichsten Entwicklung. Und um nur ein oder das andre Beispiel aus einer so großen Menge anzuführen, so bietet uns hier der heil. Bischof Augustinus, in einer zwar schon etwas veränderten Sprache, aber doch in einer ganz ähnlichen Mischung von Rhetorik, die Wahrheit suchender, und mit sich selbst streitender Philosophie, und mannichfachen historischen Kenntnissen, das Bild eines christlichen Cicero für diese spätere Zeit dar; auch nicht ohne eine denkende Ansicht, und einen urtheilenden Begriff von der politischen Welt; dabei aber mit einem weit entschiedenern Talent zum speculativen Denker, als jener alte Römer aus der Zeit der untergehenden Republik irgend hatte. Dann jener

gelehrte heilige Einsiedler Hieronymus, der mit der auserlesensten classischen Bildung eben so vertraut war, als mit den orientalischen Sprachen, im Ausdrucke und Gedanken von so genialischer Kraft des Geistes, und so tief eindringendem Blicke des Urtheils, wie in allen Zeitaltern nur sehr wenige Redner und Denker gefunden werden. — Die Furcht vor der falschen Gnosis ist in der damahligen Zeit, so wie auch noch oft nachher, ein Hinderniß für die Entwicklung der tiefern christlichen Philosophie gewesen. Die Hinneigung des großen Kirchenschriftstellers Origenes, besonders in seiner Jugend, zu einigen gnostischen Begriffen und Lehren, veranlaßte jetzt lange nach seinem Tode noch Streit und Zweifel über manche Puncte seines Glaubenssystems, und that wenigstens der hohen Achtung, in der sein philosophischer Geist sonst stand, Abbruch. Vorzüglich auch weil die Arianer einige von jenen unsichern Gedanken des Origenes für ihr System benutzen wollten; wie es oft geschieht, daß selbst eine höhere Philosophie, wenn sie nicht ganz fest begründet und tief vollendet durchgeführt ist, oder wenigstens einzelne Irrthümer derselben, auch von dem flachen Neuerungsgeiste eines oberflächlichen und halben Glaubens, in diese niedrige, und ihr eigentlich fremde Sphäre mit hinabgezogen wird.

Es ist nur noch ein Irrthum, als ein Charakterzug in dem Gemählde dieser ersten christlichen Jahrhunderte zu erwähnen, oder vielmehr eine Täuschung; denn eine abgesonderte Secte, oder ein ausgebildetes falsches System, war es nicht, sondern mehr nur eine bloße, hie und da übertriebene Meinung von Einzelnen, mitten in dem Christenthume, und ohne sonst irgend eine dem Geiste desselben entgegentretende Absicht. Ich meine den sogenannten Chiliasmus, der nur in Beziehung auf die ganze historische Richtung des Christenthums in die Zukunft, ein vorzügliches geschichtliches Interesse gewährt. Obschon nähmlich der Prophet des neuen Bundes, für die Dauer des triumphirenden Christenthums eine Zeit von tausend Jahren ausgesprochen hatte, grade um dadurch anzudeuten, daß diese Zeit sich nicht menschlich erforschen und bestimmen lasse, nachdem es in der Schrift heißt, daß tausend Jahre vor Gott sind, wie ein

Tag, und umgekehrt; und obschon er ausdrücklich die Bestimmung hinzugefügt hat, daß auch dann, wie niemahls auf der Erde und im irdischen Leben, der Kampf noch nicht völlig vorüber sei, sondern noch ein letzter solcher vor dem Schlusse sein werde: so fanden sich nun doch viele sonst fromme und achtungswürdige Männer, welche dieses tausendjährige Reich, mit den sinnlichsten Farben einer ganz irdischen Glückseligkeit ausmahlten, und so der für die Menschheit und die Zeit so nothwendigen prophetischen Warnung, so wie dem Ideale von dem Reiche der göttlichen Wahrheit, ihre Grundlage und allen Glauben entzogen; oder auch mit übereilter Erwartung und in ganz falscher Anwendung sich und andre, wie es auch in der nachfolgenden Welt-Periode oft genug geschehen ist, zur Unzeit beunruhigten, da doch die lange Reihenfolge jener dort für das Christenthum angedeuteten Entwicklungs-Perioden sie schon hätte aufmerksam machen sollen, und eines andern belehren können. Das Wesentliche aber und die Hauptsache, was jener chiliastischen Uebereilung der damahligen und auch aller nachfolgenden Zeiten entgegensteht und entgegengesetzt werden muß, ist die nothwendige Bescheidenheit und Beschränkung des christlichen Urtheils in allem, wo vom verborgenen göttlichen Rathschlusse die Rede ist; es mag nun den Einzelnen oder auch das ganze Menschengeschlecht angehen. Es könnte nichts erdacht werden, was mehr störend und zerstörend für das ganze Leben wäre, als wenn der einzelne Mensch lange vorher, und gleich von Anfang aus, Tag und Stunde seines Todes bestimmt vorher zu wissen vermöchte; und ein größeres Unglück könnte ihm im Ganzen genommen nicht widerfahren, als wenn eine solche Offenbarung für ihn denkbar und möglich wäre. Eben das gilt natürlich auch von der Welt überhaupt, wo es ebenfalls nur große Verwirrung veranlassen könnte. Indessen, so wie wenn ein Kranker sich in großer Gefahr befindet, bei immer zunehmenden tödtlichen Symptomen, obwohl niemand, und auch kein Arzt, sondern nur Gott allein eigentlich bestimmt wissen, und mit Gewißheit entscheiden kann, was mit ihm geschehen soll und wird, doch jeder Freund alsdann wünschen wird, daß der

Kranke seiner selbst inne werden, die Gedanken mit Gott vereinigen, und sein Haus in Ordnung bringen möchte; so lassen sich auch wohl Fälle denken, wo nach dem gewählten Gleichnisse eben dieses auch auf das Menschengeschlecht im Ganzen vollkommen anwendbar sein würde.

So war denn nun das erste Christenthum wie eine vom Himmel herabgekommene zarte Lichtpflanze auf dem römischen Grund und Boden in dieser ehemahls so glänzenden Welt aufgewachsen. Für die weitere Entwicklung dieses himmlischen Saamenkorns aber, und die Gestaltung der christlichen Reiche und Völker in der äußern Wirklichkeit, muß man gestehen, daß die starke und weise Hand, welche die Schicksale der Menschen und der Völker, den Lauf der Zeiten und den Gang der Dinge lenkt, damahls zunächst sehr gewaltsame, und wenn man es in dem Sinne der Heilkunde so nennen dürfte, fast etwas heroische Mittel herbeizuführen, für nothwendig gefunden hat. Der Grund davon ist ohne Zweifel allein darin zu suchen, daß das Menschengeschlecht im Ganzen genommen, immer noch, wie sehr auch einzelne große und heilige Seelen in der Geschichte dieser Entwicklung zu loben sind, oder gepriesen werden mögen, jenem ersten göttlichen Impuls, der mit dem Christenthume der Menschheit gegeben war, nur sehr ungenügend und äußerst unvollkommen entsprochen hatte; und schon so bald und schnell wieder in den mannichfachsten furchtbaren Zwiespalt hinabgesunken und verfallen war. Denn kaum war jene nordische Völkerfluth über den neu aufblühenden Garten der Christenheit hereingebrochen; wovon, wie heilsam auch die entfernteren Folgen, und endlichen Resultate sein mögen, und als solche die Erklärung dieser ganzen Epoche in einer Theodicee der Geschichte nicht so gar schwer fallen dürfte, der erste Eindruck, und die nächste Wirkung doch nicht anders als erschreckend und verheerend sein konnte; so kam auf der andern, morgenländischen Seite jener große arabische Weltbrand unter den asiatischen Völkern zum Ausbruche, dessen Flammen die Söhne der Wüste mit ihrem neuen Propheten des Unglaubens, mit der



ganzen vollen Begeisterung der Zerstörung über die erschrockene Welt ausschütteten.

Ich weiß nicht, wie man es dieser Religion des übermüthigsten, und doch eigentlich inhaltsleeren Stolzes noch zum besondern Verdienste hat anrechnen können, den Glauben an den Einen allmächtigen Gott beibehalten und rein bewahrt zu haben. Daran glauben, wie die Schrift sagt, auch die wilden Dämonen in der ewigen Finsterniß, ohne dadurch schon gebessert zu sein; und überhaupt vermag nur eine schon ganz an der Welt und an sich selbst irre gewordne Unwissenheit diesen ersten Anfang alles Glaubens zu vergessen und ganz in sich auszulöschen. Was aber sonst Rettendes, Versöhnendes, Ausgleichendes, Liebevolles, Beseeligendes für die Menschheit in der ewigen Wahrheit und in dem göttlichen Glauben an diese Wahrheit liegt, das alles fehlte in der Religion des Mahomed. Es giebt wohl keinen schneidenderen Gegensatz, als diesen stillen Anwachs des neuen, innern, höhern Lichts in dem ersten Christenthume mitten unter Druck und Verfolgung, in Demuth und Gehorsam gegen jedes bestehende Recht, und auch, den Glauben allein ausgenommen, gegen die denselben anfeindende, sonst der rechtmäßige irdische Macht, in unermüdlicher Geduld und Liebe; verglichen mit der fanatischen Eroberungssucht, welche von Mahomed ausging, und dem ausdrücklichen Gebothe, diesen neuen arabischen Einheitsglauben, mit Feuer und Schwert, zerstörend nach allen vier Weltgegenden hin über den ganzen Erdkreis zu verbreiten. Statt für den innern Zwiespalt und alten Streit über das gegenseitige Verhältniß und Recht der weltlichen und der geistlichen Macht, aus der abendländischen Geschichte und in der historischen Erforschung und Darstellung derselben nur immer neuen Stoff und Anlaß herzunehmen und hervor zu suchen; sollte man lieber sich in der Geschichte des alten Chalifats und der arabischen Welteroberung gründlich belehren und anschaulich überzeugen, aus welchem Geiste des Abgrundes diese antichristliche Einheit und vollkommne Vereinigung der weltlichen und geistlichen Macht hervorgeht, von welcher furchtbaren Beschaffenheit sie selbst ist, und welchen grauenvollen Zustand der sittlichen Menschheit sie herbei führt.

Mit der Schnelligkeit eines verheerenden Feuers verbreitete sich dieses Unheil über die asiatischen Länder und über Afrika hinaus, bald auch das äußerste Ende von Europa bedrohend. Als Mahomed starb, war er Herr von Arabien, welches fast von jeher von der übrigen Welt getrennt, in sich abgeschlossen bestanden hatte, mithin wenn das Unheil hier stehen geblieben wäre, auf die andern Nationen und Reiche weiter keinen so wichtigen welthistorischen Einfluß hätte haben mögen. Aber schon wenige Jahrzehende später, und noch unter seinen nächsten Nachfolgern, war schon das ganze West-Asien zwischen dem Tigris und Euphrat, bis an das mittelländische Meer, Syrien und Palästina, bis an den Taurus und die Gränze von Klein-Asien erobert, bald auch ganz Nord-Afrika bis nach Spanien hinüber; und das römische Abendland und das Reich der Perser gleich sehr bedroht. Ueberall aber war es Grundsatz der Mahomedanischen Sieger in den eroberten Ländern, jede Erinnerung an das Alte zu vertilgen, und allem eine ganz neue Gestalt zu geben; d. h. mit andern Worten, alle höhere und bessere Geistes-Cultur in diesen einst so blühenden Ländern von Grund aus zu zerstören und bis auf die letzte Spur zu vertilgen.

Zwölfte Vorlesung.

Charakterschilderung des Mahomed und seiner Religion, so wie der arabischen Weltherrschaft. Neue Gestaltung des europäischen Abendlandes, und Wiederherstellung des christlichen Kaiserthums.

Seit uralter Zeit lebten die arabischen Hirtenstämme unter ihren Emirn in der Unabhängigkeit der nomadischen Völker, doch nicht ohne Städte, wie der Karavanenhandel solche veranlaßt und bedarf für seine Züge durch die Wüste, als Ruheplätze auf dem Wege von einer bewohnten Provinz zu der andern. Einzelne Gränzstriche und Küstenländer von Arabien hatten einige der ältern ägyptischen Pharaonen inne gehabt; das ganze Land aber haben weder die Assyrer, noch die Perser, noch die macedonischen Herrscher jemahls unterjocht oder erobert. Eben so wenig auch die Römer; nur in dem Zeitalter des Trajan, des letzten unter den römischen Herrschern, der noch auf Eroberungen sann, war ein kleiner Gränzstrich des felsichten Arabiens in Besitz genommen und als römische Provinz dem Reiche einverleibt. Gleich nach dem Trajan kehrte man aber zu dem friedlichen Systeme des Augustus zurück, der für gefährlich gehalten und erklärt hatte, das Reich durch fernere Eroberungen noch mehr zu erweitern; und dem zu Folge ward denn auch diese arabische Provinz von den Römern wieder verlassen und frei gegeben. Diese

alte Freiheit und Unabhängigkeit des Landes von fremden Eroberern und Herrschern trug nicht wenig bei, das Selbstgefühl der arabischen Stämme zu erhöhen. Sie leiteten ihr den Hebräern zunächst stammverwandtes Geschlecht, als Joktaniden her von Heber, der selbst ein Stammvater des Abraham war, oder von Ismael, dem in der Wüste gebornen Sohne Abrahams. Bei solchen freien, kriegerischen Hirtenvölkern ist das Stammgefühl, der Stolz auf eine edle Abkunst und der gefeierte Ruhm des alten Geschlechts, dann aber auch die von Geschlecht zu Geschlecht sich forterbende Feindschaft unter den Stämmen, die nie zu löschende Blutrache, das beseelende und herrschende Princip des einfachen Lebens, ja beinahe der wesentliche Inhalt desselben. Dieser arabische Stamm-Charakter hat auf den Ursprung und die erste Entwicklung der mahomedanischen Religion einen sehr wesentlichen Einfluß gehabt, und ihr ein ganz eigenthümliches Gepräge aufgedrückt. Auch hat dieselbe bei den nomadischen Völkern, welche auf der gleichen Stufe eines schon mit dem Karavanenhandel verbundnen und städtischen Anbau nicht ganz ausschließenden, freien Hirtenlebens stehen, nicht bloß am leichtesten Eingang gewonnen, sondern auch am tiefsten Wurzel gefaßt und findet hier gleichsam seine natürlichsten Anhänger. Eine solche ist mehrentheils auch die Lebensweise der tatarischen Völker in dem innern Asien, oder auch die der Berberstämme, der ursprünglichen Bewohner von Nord-Afrika, wenn gleich sich diese keiner so alten Herleitung und edlen Abstammung rühmen können, als die, welche den Arabern beigelegt wird. Im Vergleiche mit der römischen Ausartung, mit dem Verderbnisse des byzantinischen Hofes, mit der assyrischen Weichlichkeit und der Sittenlosigkeit der großen asiatischen Städte, kann nun allerdings wohl jener in der alten Freiheit rein bewahrte arabische Stamm-Charakter unverdorbner und sittlich edler erscheinen. Eine große, moralische Kraft des Willens und Stärke des Charakters läßt sich den Arabern auch in der ersten Epoche ihrer Geschichte keineswegs absprechen, und selbst in der Periode der Entartung sind diese Eigenschaften noch an ihnen sichtbar. Dagegen aber sind in einem solchen Stamm-Charakter und



lle sittlichen Verhältnisse bestimmenden Stammgefühl, Stolz, Par- theihaß und Rachgier die vorwaltenden Elemente des Lebens, und die eidenschaften, denen alles andre dienen muß oder aufgeopfert wird. Das innre Verderben des Menschengeschlechts, die tiefe Zerrüt- ung des ganzen Menschenwesens, wird eben so sehr bestättigt urch die beständige Hinneigung der civilisirten Völker zu einer veichlichen Auflösung in den Sitten, oder durch den angebor- ıen Hang zum geistigen Zwiespalt bei den für das höhere Den- ken gebildeten Ständen und Zeiten, als durch den rohen Stolz und Haß solcher Stämme, die bloß von der Naturseite ange- sehen, leicht als unverdorbner und reiner in den Sitten, oder als stärker und edler im Charakter erscheinen könnten. Bei den Arabern haben jene herrschenden Stammgefühle und Leidenschaf- ten von Stolz und Haß, Zorn und Rache sich auch besonders in ihrer alten Poesie kund gegeben, und bilden ganz wesentlich und hauptsächlich den Inhalt derselben; da außer den Gleich- nissen, Räthseln und Spruch-Sentenzen, wie die Morgenländer sie lieben, eigentlich keine mythische Dichtung, wie bei den In- diern oder Griechen, mit zu dem Umkreis derselben gehört, und überhaupt außer jener Begeisterung der Leidenschaft auch keine erfinderisch fruchtbare Fantasie darin gefunden wird. Einen dich- terisch entwickelten, oder wissenschaftlich geordneten Polytheis- mus, wie die Indier, Aegypter, Griechen, hatten die alten Araber nicht. Ihre historische Stammsage hat mit der heiligen Ueberlieferung der Hebräer noch am meisten Analogie, und stimmt in vielen Puncten mit ihr überein; da auch sie, vom Semitischen Ursprung ausgehend an den Abraham und die an- dern heiligen Patriarchen der Urwelt ihren Ursprung anknüpft. Die Erinnerung an den reineren Glauben und die einfache Got- tesverehrung jener patriarchalischen Vorzeit konnte daher auch bei den Arabern wohl noch nicht ganz erloschen sein; dagegen berichtet freilich der zuverlässige Herodot, daß die Araber die assyrische Venus unter dem Nahmen Alilath verehrt haben. Um aber eine solche Mischung der Begriffe und der angenommenen Lehre begreiflicher zu finden, darf man sich nur an die Zeit-

Epoche in der Geschichte des hebräischen Volkes erinnern, wo dasselbe die mosaische Offenbarung und Gesetzgebung längst hatte, und auch die ganze jüdische Lebenseinrichtung darauf gegründet war, während strenge und große Propheten sie wiederhohlt und immerwährend warnten, sie aber doch immer wieder dem Baal nachgingen, und dem Moloch ihre Kinder opferten. Auch zu Mahomeds Zeit und kurz vor demselben war allerlei solcher Götterdienst von den benachbarten, wo nicht jetzt, so doch ehemahls heidnischen Völkern bei den Arabern eingedrungen. Zu gleicher Zeit aber lebten mehrere jüdische Stämme dort, und auch christliche Gemeinden, besonders von einigen morgenländischen Secten, vermischt und mitten unter ihnen. Der benachbarte christliche Beherrscher oder Negusch von Aethiopien hatte überhaupt vielen Einfluß unter den arabischen Stämmen und Gemeinden. Gegen allen heidnischen Götterdienst, so wie gegen alle Bilderverehrung fühlte Mahomed eine innere Abneigung; wohl aber mag es sein, wie ein großer Historiker dafür hält, der ihn im Ganzen nicht ungünstig beurtheilt, daß die jüdische Erwartung eines Erretters und Propheten, der noch kommen sollte, sehr stark auf sein Gemüth und seine Einbildungskraft eingewirkt habe. So wie aber die Juden, damahls vielleicht ungleich lebhafter noch als späterhin, Den erwarteten, welcher längst gekommen war; so war dieß auch mit einigen christlichen Secten der Fall, welche in gänzlichem Mißverstande der nach ihrem eignen Sinne willkührlich ausgelegten Schrift befangen, glaubten, der heilige Geist und göttliche Paraklet, welchen der Erlöser verheißen hatte, solle erst noch kommen; ungeachtet der Heiland dessen Ankunft gleich nach Seinem Hingange verheißen hatte, mit dem Hinzufügen, daß derselbe ewig bei den Seinigen bleiben würde. Nun wußte zwar jeder, der sich ein Christ nannte, aus den heiligen Schriften, von dem übernatürlichen Licht, welches gleich bei der ersten Versammlung der von ihrem Haupte und Meister, wie sie glaubten, verlassenen Apostel, über sie gekommen war, und die bis dahin schwachen, in sich selbst unsichern, vor der Welt furchtsamen Schüler in von Gott erfüllte apostolische Männer, in demüthige aber



starke, und eben so heldenmüthige als erleuchtete Propheten der ewigen Wahrheit und der göttlichen Liebe umgewandelt hatte. Ganz sichtbar war auch jener von Gott den Seinigen verheißne Beistand und Tröster oder führende Paraklet, der sich als ein Geist der Einsicht, Erleuchtung und Erkenntniß in den Geheimnissen des Glaubens, als ein Geist der Kraft und des göttlichen Heldenmuthes im Leiden, an den Aposteln und Märtyrern bewährt hatte, nun auch, nach christlicher Ansicht, in den großen Kirchenlehrern und allgemeinen Concilien, der sie leitende Geist der richtig urtheilenden und nur an der göttlichen Offenbarung festhaltenden Weisheit gewesen. Dieß hinderte aber manche von jenen Sectenlehrern nicht, sich selbst in ihrer eignen Weisheit für diesen auf das Elend der nachfolgenden Zeiten verheißenen Tröster und Paraklet zu halten, oder doch von ihren Anhängern dafür halten zu lassen. Die Vermuthung jenes großen Historikers, daß diese jüdisch-christlichen Erwartungen von einem noch kommen sollenden Weltretter, Befreier und Lehrer der Zeit, oder neuen Propheten, wohl auf den Mahomed Einfluß gehabt und ähnliche Gedanken oder Einbildungen in ihm veranlaßt haben könnten, enthält eine Bestätigung dadurch, daß sich in dem Koran selbst nicht ganz undeutliche Beziehungen und Anspielungen auf die Idee des Paraklet finden, so wie auch auf eine übernatürliche, göttliche Kraft und Befestigung, unter derselben bei den spätern Hebräern dafür gebräuchlichen Benennung, und mit dem dabei eigenthümlich sanctionirten Worte. — Für die Araber zu seiner Zeit und kurz vor ihm war das größte Heiligthum der allgemeinen National-Verehrung, die Kaaba zu Mecca; eine einfache, heidnische Wallfahrtskapelle, wenn man es so bezeichnen mag, mit dem von Alters her göttlich verehrten schwarzen Stein, welcher dort aufbewahrt ward. Die Anbetung oder abgöttische Verehrung eines solchen, ganz formlosen, oder als Kegel gestalteten Steins ist in dem alten Heidenthum nichts Fremdes oder Unerhörtes; auch in der griechischen Mythologie kommt diese Idee, nach hellenischer Weise mannichfach fabelhaft ausgeschmückt, vor; und besonders fand sie auch in dem Belus oder Baalsdienste des dem arabischen

benachbarten syrischen Volkes Statt. Die in den alten Geschichten und Geschichtschreibern häufig genug erwähnten, vom Himmel gefallenen Steine, mögen wohl mehrentheils Anlaß und Gegenstand dieses besondern Götzendienstes gewesen sein; und die Thatsache selbst, wie es überhaupt mit den allgemein bezeugten Sagen des Alterthums jetzt oft geschieht, ist durch die bekannten Meteorsteine hinreichend bestätigt, die auch für unsre neuere Naturkunde, obwohl chemisch zerlegt und mineralogisch nach allen Seiten untersucht, immer noch ein in ihrer Entstehung ziemlich räthselhaftes Phänomen bleiben. — Mit der Bewachung und Beschirmung dieses Heiligthums, oder mit der Aufsicht über die Kaaba und jenen schwarzen Stein war nun der arabische Stamm, von welchem Mahomed entsprungen ist, beauftragt, und setzte in diese ihm ertheilte Würde seinen höchsten Ruhm. Abraham soll nach der arabischen Sage die Kaaba zuerst errichtet, die Amalekiten sie dann erneuert haben. Als nun auch der mit diesem hohen Ehrenamt damahls bekleidete Stamm der Koreischiten einen neuen Bau derselben zu unternehmen hatte, wußte man erst nicht, wie man den heiligen schwarzen Stein in die neu gebaute Mauer einfügen, und wer die Hand an das geweihte Werk legen sollte; bis unerwarteter Weise durch Zufall geschah, daß der fünfzehnjährige Jüngling Mahomed zu dieser Ehre gelangte. Um so mehr darf man wohl diese von Alters her göttlich verehrte Kaaba, als ein wichtiges Hauptmoment unter den übrigen, sein künftiges Leben bestimmenden Jugendeindrücken dieses außerordentlichen Mannes betrachten. Es ist auch in der ganz ausgebildeten Religion der Mahomedaner jenes alte Heiligthum mit dem magischen Steinblock durch alle Jahrhunderte ein Gegenstand hoher Verehrung geblieben, bis erst zu unsrer Zeit die Wuth der Wechabiten gegen Mecca losgebrochen ist, die, obwohl in andrer Richtung und Gesinnung, doch den alt-arabischen Charakter in seiner fanatischen Heftigkeit noch vollkommen treu darstellen. Für den Mahomed und seine Lehre aber bildet jener schwarze alte Götzenstein, ein bleibend charakteristisches Merkmahl. In dieser dem Volke heiligen Kaaba waren



nun auch die sieben höchsten Dichterwerke, welche vor allen andern den Preis erhalten hatten, in jener von Stolz und Haß begeisterten alten Stamm-Poesie der Araber, aufbewahrt und aufgehängt; und in dieser nahm auch Mahomed eine der ersten Stellen ein, und gelangte weit früher durch seine, alle andern Mitbewerber weit überstrahlende Poesie zu hohem Ruhm und Ansehen, ehe er noch irgend daran dachte, als Prophet aufzutreten. Dazu faßte er den Entschluß oder fühlte den innern Antrieb erst in einem Alter von vierzig oder zwei und vierzig Jahren, nach langem, einsamen Aufenthalte in einer Höhle, in der von den Mahomedanern sogenannten Nacht der göttlichen Rathschlüsse. Die Erste, die an ihn glaubte und ihn als Propheten erkannte, war seine eigne Frau Chadidsche, welche als reiche Witwe durch ihre Hand ihn, dem sein Vater nur fünf Kameele und eine pflegende Dienerin hinterließ, erst zum wohlhabenden Manne gemacht und ihm einen unabhängigen Stand verschafft hatte. Auffallend ist dabei, daß er mehrentheils in den epileptischen Anfällen, an denen er litt, die wunderbaren Gespräche mit dem Engel Gabriel hatte. Andre sagen, er sei mondsüchtig gewesen; und damit hängt wohl auch jene Erzählung zusammen, wie er sich seinen Anhängern in einem übernatürlichen Lichte verklärt zeigen wollte, und diese den Mond oder das Licht des Mondes sich auf ihn herniedersenken, und bis unter sein Gewand eindringend und ihn davon erfüllt werden sahen. Die bei den Mahomedanern gebliebene Verehrung des Mondes, als National- oder vielmehr als Religionszeichen, kann vielleicht in einem älteren Aberglauben oder noch heidnischen Götterdienst der Araber ihren Grund haben. Es ist schon von mehreren Historikern darüber geklagt, wie schwer es sei, in der Geschichte des Mahomed zur klaren Gewißheit zu gelangen, wegen der feindseligen Beurtheilung auf der einen, der orientalischen Bewunderung auf der andern Seite. Wenn man aber auch nur den Schriftstellern zu folgen rathsam findet, welche mit eigner Sprachkenntniß aus den arabischen Quellen schöpfen können; so findet sich dann selbst in diesen vieles fanatisch Verkehrte und in

der unhistorischen Uebertreibung kaum Verständliche. Wenn man indessen selbst von jenen allerdings vorhandnen Spuren und dem darin liegenden Anschein einer dämonischen Einwirkung und Einbildung, oder eines krankhaften Zustandes der Art ganz abstrahiren will, so bleiben in den unbezweifelt historischen Thatsachen Entscheidungsgründe genug übrig, um ein ganz bestimmtes Endurtheil über den Charakter des Mannes selbst und seiner Religion fällen zu können. Obwohl bei den Arabern jener Zeit, so wie bei den alten Hebräern und bei den andern Völkern der damahligen Welt, die Meinung allgemein war, daß von einem Propheten übernatürliche Wirkungen zu erwarten seien, und eine höhere Wunderkraft zur Bestätigung seiner göttlichen Sendung erfordert werde; so fand Mahomed doch für gut oder rathsam, zu erklären, Wunder seien für ihn deßwegen nicht erforderlich, weil er eigentlich gar keine neue Religion stiften, sondern nur die alte, nähmlich die des Abraham und der andern Patriarchen in ihrer Reinheit wiederherstellen wolle. Wenn wir nun auch nicht so bestimmte historische Zeugnisse und Hinweisungen hätten über den ahnungsvollen Glauben des Abraham und der andern Patriarchen des ersten Bundes, welcher sie auf alle Geheimnisse der Zukunft hinführte; so würde es schon an sich wenig wahrscheinlich, dem Gange und der Natur des menschlichen Geistes gar nicht gemäß sein, wenn man bei den frommen Altvätern jener grauen Vorzeit einen solchen sogenannten reinen, eigentlich aber flachen und gedankenleeren Theismus, wie diesen von dem angeblichen arabischen Reformator der Welt verkündigten, schon dort voraussetzen wollte oder zu finden wähnte. Weit eher dürfte derselbe nach dem innern Princip und von dem äußern National-Gewande der morgenländischen Sitte und Bildersprache abgesehen, der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts, besonders der ganz seichten und oberflächlichen, in der nähern Untersuchung entsprechend gefunden werden; und hätte diese Philosophie, wenn sie aufrichtig und consequent genug dazu gewesen wäre, nur den Muth haben sollen, den Mahomed, wenn auch nicht als Propheten, doch wenigstens als den wahren Reformator der Menschheit und des

Glaubens, den ersten Verkünder und großen Lehrer der reinen Wahrheit, und den eigentlichen Stifter der geläuterten Vernunft-Religion laut anzuerkennen und öffentlich zu verehren.

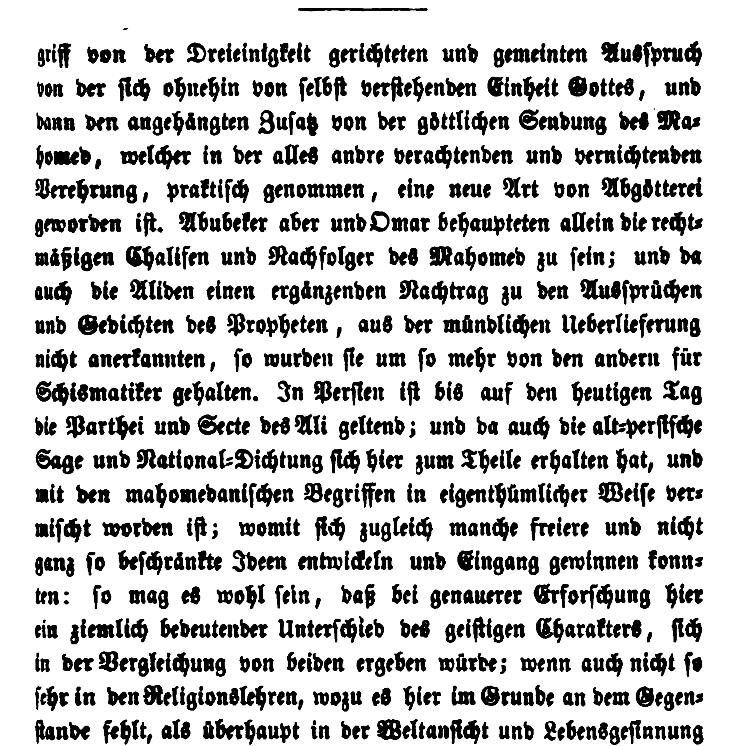
Im Grunde würde auch ein solcher Allgemeinbegriff von Theismus und bloß negativem Einheitsglauben, als Grundlage einer wissenschaftlichen Vernunft-Theologie, vielmehr für ein Denk-System der Schule angemessen sein, als es in dieser Leerheit den Inhalt einer Religion bilden kann. Als solche und als Religion genommen, ist die des Mahomed eigentlich weder alt noch neu, sondern eines Theils ganz nichtig und inhaltsleer, andern Theils von gemischter Zusammensetzung. Neu ist darin bloß die fanatische Eroberungssucht, welche sie lehrt und in der Welt verbreitet hat; alt aber das, was sie aus der hebräischen Ueberlieferung oder aus der christlichen Offenbarung entlehnt, oder mit Absicht und Rücksicht auf die eine oder die andere aufgestellt, und etwa im Einzelnen aus der arabischen Sitte hinzugefügt hat. Als ganz im Anfange dieser Religion und in dem ersten Partheienkampfe und Kriege über den Glauben an Mahomed, eine Anzahl seiner Anhänger zu dem christlichen Beherrscher von Aethiopien flüchten mußte, fragte sie dieser, ob sie Christen seien. Sie führten einige Stellen an, aus den Sprüchen und Gedichten ihres Propheten über den Heiland, seine Geburt und die Jungfrau Maria. Er sprach darin von der Geburt und dem Ursprunge des Heilandes, wie von einer gnostischen Ausstrahlung oder Emanation der göttlichen Kraft; was freilich dem christlichen Glauben an die Gottheit Christi gar nicht entspricht, noch irgend Genüge leisten mochte, wohl aber bei den Anhängern der einen oder der andern morgenländischen Secte auf den ersten Eindruck täuschend wirken konnte. So günstig aber auch diese einzelnen Aeußerungen auf den ersten Anschein über das Christenthum für die Unkundigen lauten mochten; so zeigt sich in vielem auch wieder eine feindliche Absicht gegen das Christenthum. Vielleicht war selbst das Verbot des Weins nicht so sehr bloß als eine moralische Vorschrift gemeint, die als solche eben nicht so streng beobachtet sein dürfte, als in der religiösen Absicht gegeben, um durch diese ausgesprochne Verwerfung

über den Wein, als den Einen wesentlichen Bestandtheil des christlichen Dankopfers, dieses mit anzugreifen und dadurch eine unübersteigliche Scheidewand zwischen seiner Lehre und dem Christenthume zu ziehen. Den eigenthümlichen Geist und innern Charakter einer religiösen Meinung muß man oft nicht so sehr nach den ausgesprochenen Worten der Lehre allein beurtheilen, als aus den in der Praxis geltenden Gebräuchen erkennen. Sehr auffallend wenigstens in dieser Hinsicht ist die hergebrachte Gewohnheit, daß ein Jude, wenn er Mahomedaner werden will, zuvor die Taufe empfangen muß. So glaubte Mahomed also über dem Christenthume zu stehen; und scheint dieses als die zweite Stufe, das Judenthum als die unterste und erste, seinen Islam aber als die dritte und höchste Stufe der Offenbarung betrachtet zu haben, oder wollte es wenigstens so betrachtet wissen, während er doch gegen die Araber sich bloß auf ihren ersten Stammvater und die Religion der Patriarchen berief. Ganz und durchaus bloß fanatisch und ohne alle politische Nebenabsicht dürfte wohl sein Charakter überhaupt nicht gewesen sein; und wenn auch ein solcher feindlicher Hinblick auf die wahre Religion und ihre Geheimnisse in ihm selbst mehr nur unbewußt gewesen wäre; so konnte doch ein Anderer in ihm die bestimmte arglistige Absicht dabei haben.

Dieses war also nun die neue, oder wie der Stifter selbst behauptete, die gereinigte alte Lehre des alles besiegenden Islam und alles übertreffenden Glaubens, welchen dieser angebliche Wiederhersteller der reinen Gottesverehrung des Abraham, und falsche Paraklet der mißverstandenen Verheißung und eitlen Einbildung, der Welt verkündete und brachte: ein Prophet ohne Wunder, eine Religion ohne Geheimniß, und eine Moral ohne Liebe, welche den Blutdurst befördert, und mit der entschiedensten Sinnlichkeit anfing und endigte. — Gesetzt auch, man wollte die erste Grundlage dieser Moral, die Wiedereinführung der Polygamie, in solcher Ausdehnung und in der damahligen Zeit, wo dieselbe unter vielen Völkern schon förmlich abgeschafft, bei andern außer Gebrauch gekommen war, mit der asiatischen Sitte, dem Klima-

tischen Bedürfnisse, dem allgemeinen Vorurtheile der Nation oder wie sonst immer einigermaßen entschuldigen: was soll man von einer Moral denken oder urtheilen, die doch eine göttliche zu sein vorgiebt, und die dabei im Gegensatze gegen den christlichen Begriff von der reinen Seligkeit der ewigen Geister in der Anschauung Gottes, zu welcher der unsterbliche Mensch schon hier streben soll sich vorzubereiten, um ihrer sich nicht unwürdig zu machen oder verlustig zu werden, kein andres Ideal von der höchsten Glückseligkeit aufzustellen weiß, als einen unendlichen Harem und einen mit den sinnlichsten Farben ausgemahlten himmlischen Wollustgarten, der hier die sonst leer gelassene Stelle der unsichtbaren Welt einnimmt? Hinsichtlich auf den Nebenmenschen ist die einzige lobenswerthe Seite an dieser Moral, die wir gern anerkennen und wünschen wollen, daß ihr nicht bloß die christliche Sittenlehre, sondern auch die wirklich geltende Sitte und practische Ausübung unter den Christen darin nie nachstehen mag, das Pflichtgeboth der Allmosen. Außerdem aber gestattet sie nicht nur Haß und Rache, im Gegensatze der dem Christen wiederhohlt verkündigten Lehre und tief eingeprägten Gesinnung, auch den Feinden zu verzeihen; sondern sie befördert und gebiethet sogar unversöhnliche Feindschaft, ewigen Krieg und Mord, und den Glauben an diesen blutbefleckten Propheten der Wollust und des Hochmuths über den ganzen Erdkreis zu verbreiten. Vielleicht sind von allen heidnischen Völkern auf der ganzen Erde, die lange Reihe der Jahrhunderte hindurch, zusammengenommen, den falschen Göttern nicht so viele Menschenopfer gebracht worden, als in diesem neuen arabischen Götzendienste mit dem hochgepriesenen, antichristlichen Propheten gefallen sind. Denn das Wesen der Abgötterei besteht nicht in Nahmen und Worten, in Gebräuchen und Opfern, sondern in der Sache und in dem, was im Leben wirklich geschieht, in der unchristlichen Sitte und in der antichristlichen Gesinnung; und dieß ist eben jener schwarze, alte Götzenstein, von dem ich oben im symbolischen Sinne sagte, daß er in der Religion des Mahomed immerfort noch fest stecke und stehen geblieben sei. — Die Anfangs-Epoche des Mahomed und seiner Religion war auch

nicht etwa ein Geheimniß des Glaubens, oder ein Punct der Lehre, sondern ganz nach arabischer Weise der nun zum Ausbruche gekommene Krieg zwischen seiner Parthei und dem andern Stamm, welcher ihn nicht anerkennen wollte, und weßhalb er Anfangs von Mecca flüchten mußte. Er führte nun selbst das Schwert in dieser Fehde, und kämpfte tapfer mit gegen die Ungläubigen; die niederstoßend, welche ihn nicht für einen Propheten hielten, um seine göttliche Sendung als durch die That und mit den Waffen in der Hand zu beweisen. Er fand aber noch vielen Widerstand, und hatte manche Parthei zu besiegen, ehe er alle die verschiedenen Stämme seiner Nation unter sich gebracht hatte. Zehn Jahre dauerte es noch bis an seinen Tod, da er Herr von ganz Arabien geworden war; doch hatte er schon kurz zuvor sehr übermüthige Schreiben an den Kaiser Heraklius und an den großen König von Persien geschrieben, worin er sie aufforderte, ihn anzuerkennen, und an ihn zu glauben. Beide antworteten mehr unsicher ausweichend, als geradezu abschlagend; so groß war der Schrecken, welcher die Welt schon vor dieser neuen Kraft der Hölle ergriffen hatte. Gleich nach dem Tode des Mahomed erhob sich wieder ein großer arabischer Partheienkampf unter den Seinigen. Ali, der Schwiegersohn des Propheten durch seine Tochter Fatime, von der einen, Abubeker, der Schwiegervater desselben durch seine nachgelassene Witwe Aischa, von der andern Seite, an dessen Stelle nachher Omar eintrat, stritten mit allen den Ihrigen um den Vorrang und die Herrschaft; und dieser blutige Familienzwiespalt zerriß gleich zu Anfang die sich eben bildende arabische Macht, und veranlaßte auch eine bis auf den heutigen Tag fortgesetzte Religionsspaltung unter der Gesammtheit der Mahomedaner. Eigentlich war es in seinem Ursprunge ein bloß persönlicher und nicht etwa ein dogmatischer Streit, wie bei den christlichen Partheien; da die Religion des Mahomed eigentlich keinen Stoff zu einem solchen darbiethet, und im Grunde keinen dogmatischen Inhalt hat, und überhaupt gar kein Dogma kennt, als jene beiden in den sieben arabischen Worten der bekannten Glaubensformel enthaltenen: den einen bloß negativ gegen den christlichen Be=



griff von der Dreieinigkeit gerichteten und gemeinten Ausspruch von der sich ohnehin von selbst verstehenden Einheit Gottes, und dann den angehängten Zusatz von der göttlichen Sendung des Mahomed, welcher in der alles andre verachtenden und vernichtenden Verehrung, praktisch genommen, eine neue Art von Abgötterei geworden ist. Abubeker aber und Omar behaupteten allein die rechtmäßigen Chalifen und Nachfolger des Mahomed zu sein; und da auch die Aliden einen ergänzenden Nachtrag zu den Aussprüchen und Gedichten des Propheten, aus der mündlichen Ueberlieferung nicht anerkannten, so wurden sie um so mehr von den andern für Schismatiker gehalten. In Persien ist bis auf den heutigen Tag die Parthei und Secte des Ali geltend; und da auch die alt-persische Sage und National-Dichtung sich hier zum Theile erhalten hat, und mit den mahomedanischen Begriffen in eigenthümlicher Weise vermischt worden ist; womit sich zugleich manche freiere und nicht ganz so beschränkte Ideen entwickeln und Eingang gewinnen konnten: so mag es wohl sein, daß bei genauerer Erforschung hier ein ziemlich bedeutender Unterschied des geistigen Charakters, sich in der Vergleichung von beiden ergeben würde; wenn auch nicht so sehr in den Religionslehren, wozu es hier im Grunde an dem Gegenstande fehlt, als überhaupt in der Weltansicht und Lebensgesinnung

Die Fortschritte der arabischen Weltherrschaft und Eroberung wurden aber durch jenen inneren Zwiespalt nicht gehemmt. Fünf Jahre nach dem Tode des Mahomed oder fünfzehn Jahre nach der ersten Anfangs-Epoche der Hegira ward Jerusalem durch die arabischen Waffen erobert, und im achtzehnten Jahre der Hegira ward Aegypten mahomedanisch. Noch vor dem dreißigsten Jahre derselben war die Eroberung des persischen Reichs vollendet, und war der letzte große Perser-König aus dem Geschlechte der Sassaniden, Jezdegerd, in fremden Ländern umherfliehend und Schutz und Hülfe suchend, umgekommen. Im Jahre 50 der Hegira bedrohten und umlagerten arabische Schiffe Konstantinopel, welches seine Rettung größtentheils nur dem griechischen Feuer verdankte. Im Jahre 90 nach ihrer Zeitrechnung, während auf der andern Seite ihre Eroberungen sich schon über Indien ausdehnten, mach-

ten die Araber dem westgothischen Reiche in Portugall und Spanien ein Ende und wurden Herren der ganzen hesperischen Halbinsel; bis auf die unzugänglichen Gebirge, in welchen einige übrig gebliebene Flüchtlinge aus dem vorigen gothischen Herrscherstamm, und den alten Landesbewohnern sich festsetzten, um dann von hieraus einen Freiheitskampf zu beginnen, der bis zur endlichen Eroberung von Granada und völligen Vertreibung der Mauren aus ganz Spanien noch an achthundert Jahre gedauert hat. Nach dem Untergange der ersten Chalifen-Dynastie der Ommiyaden bildete sich unabhängig und losgetrennt von den ihnen in der Herrschaft nachgefolgten Abbassiden ein eignes Chalifat in dem arabischen Spanien, welches mehrere Jahrhunderte daselbst fortgedauert hat. Kaum hatten die Araber die Eroberung von Spanien vollendet, so trachteten sie auch nach Frankreich und den dortigen westgothischen und burgundischen Ländern. Aber hier ward ihren Fortschritten ein Ziel gesetzt, durch den großen Sieg des fränkischen Helden Martell zwischen Tours und Poitiers, über den Abdorrhaman, der in der Schlacht mit der Blüthe seines Heeres fiel, zwanzig Jahre nach der Eroberung von Spanien, hundert und zehn Jahre nach der mahomedanischen Anfangs-Epoche; und ward die abendländische Christenheit also von der drohenden Gefahr des völkerverwüstenden Islam befreit und durch Karl Martell errettet. In Asien selbst aber gründete sich die arabische Weltherrschaft nur immer fester; und der zweite Abbasside, Almansur erbaute als große Hauptstadt des unermeßlichen Reichs, Bagdad, oder das neue Babylon, nicht weit von der Gegend, wo das alte gelegen war.

Diese neue Lehre und Weltherrschaft war auch eine Art von arabischer Völkerwanderung, wie denn nach Spanien ein nicht unbeträchtlicher Theil von maurischer Bevölkerung gekommen ist; und hat diese arabische Völkerwanderung in Asien und Afrika, einen noch viel ausgedehnteren Einfluß in Herrschaft und Sprache, Sitten, Verfassung und Geistesbildung gehabt als die germanische in den abendländischen Provinzen. Mit der arabischen verglichen, in Hinsicht auf die Gewaltsamkeit des ersten Ursprungs und Anfangs, und die zerstörenden Wirkungen auch für den Geist und die höhere

Cultur, und die ganze durchaus despotische Staats- und Lebensform, welche diese überall mit sich führte, erscheint die germanische Völkerwanderung fast als eine, wenn auch anfangs bewaffnete, doch im Ganzen mehr und mehr friedliche Ansiedlung, was sie auch wurde, nachdem der erste chaotische Zwischenzustand vorüber war, und die neuen Ankömmlinge mit den alten Bewohnern durch das Christenthum immer inniger mit einander verbunden und zuletzt ganz in Eins verschmolzen wurden.

Nach der Verheißung, welche der Urheber des Christenthums den Seinigen hinterlassen hatte, daß eine höhere Gotteskraft sie immer begleiten, schirmen und führen, der helfende und rathende Geist der Wahrheit, der friedlichen Ordnung und des thätigen Eifers ihnen nicht entzogen werden sollte; zeigte sich dieses wohl auch selbst in dem jetzigen Zustande eines chaotischen Uebergangs, wenn gleich unter einer andern Form wie früherhin und ganz nach dem Bedürfnisse der damahligen Zeit, wo es zunächst nur darauf ankam, die stürmisch bewegten Lebens-Elemente in dieser neuen Völkermischung friedlich zu ordnen, bis sie, ruhiger geworden, sich allmählig organischer gestalten und befestigen konnten; und dann das wissenschaftliche Erbtheil der abendländischen Ueberlieferung und Geistesbildung nicht ganz verloren gehen zu lassen, um für eine künftige, freie und reiche Landes- und Geistes-Cultur den ersten Grund zu legen. Und dieses durch den mildernden und belebenden Einfluß des Christenthums zu bewirken, war auch das Ziel, die Aufgabe und das Werk der ausgezeichneten Geistlichen, Bischöfe und Vorsteher, oder sonst apostolischen Männer desselben in den damahligen Jahrhunderten. Die beiden großen Päpste, Leo und Gregorius leuchten hier besonders hervor, und waren in dieser anarchischen Zeit eine Säule und ein Schild für das bedrängte Rom und Italien, überhaupt für das ganze Abendland und die christliche Wissenschaft; und beide werden in ihren practisch lehrreichen Schriften, noch den alten Kirchenlehrern, als die letzten derselben beigezählt, Leo auch in der reineren Sprache und im Ausdrucke der beredsamen Kraft. An Wissenschaft und Gelehrsamkeit waren sonst die später nachfolgenden Vorsteher und Bischöfe, zwar den

alten Kirchenlehrern zunächst nicht zu vergleichen; dagegen vereinigten sie mit der christlichen Frömmigkeit den practischen Verstand, der in der Noth des Augenblickes und überall das Rechte zu finden weiß. Die vom h. Benedictus ausgegangenen Klosterschulen waren freilich viel anders als das ägyptische Einsiedlerleben der ersten Christen und ganz nach dem Bedürfnisse der Zeit und des Abendlandes eingerichtet; als Zufluchtsörter und Pflanzschulen des wissenschaftlichen Lernens und Denkens, beförderten sie dennoch auch den Ackerbau und veredelten Anbau des Landes dabei, nicht minder als die Pflege des Unterrichts; und es ist in vielen Werken zur Genüge dargethan, wie sie in ihrem Jahrhunderte hindurch so weit über alle Länder verbreiteten Einflusse, sich um die Geistes-Cultur des neuern Europa hohes Verdienst erworben und eigentlich den ersten Grund dazu gelegt haben. Durch den Bischof Bonifacius ward das Christenthum nun auch im innern Deutschland begründet und weiter angepflanzt; früher schon hatten andre vom heiligen Eifer beseelte Männer, deren vierzig Papst Gregor der Große dorthin gesendet, es nach Britannien gebracht; wo es Theils unter den Picten und Scoten, und den alten Bewohnern von Erin, Theils auch von den Sachsen in England mit vorzüglicher Begierde angenommen wurde. An wahrer christlicher Frömmigkeit, und auch in Kenntniß und Wissenschaft, so wie die damahlige Zeit sie hatte, behauptete England in dieser sächsischen Periode vor Alfred dem Großen und bis auf seine Zeit beinahe den Vorrang vor allen andern Reichen und Provinzen des Abendlandes. Auch jener Apostel der Deutschen, Bonifacius, ursprünglich Winfried geheißen, war von England ausgegangen; und unter den Schriftstellern jener Zeit behauptet und bestätigt auch Alcuin diesen Vorzug in der Geistes-Cultur der christlichen Sachsen in England. So äußerst beschränkt aber auch das ganze Abendland im Allgemeinen damahls in Kenntnissen und in dem engen Umkreise seiner ganzen Wissenschaft und Gelehrsamkeit war; so finden sich Schriftsteller von eigenthümlichem Geiste und Charakter und einem originellen innern Leben, in dieser Zeit, worin sich dieselbe auf eine merkwürdige oder belehrende Weise abspiegelt, fast nur in

diesem Abendlande, wenn gleich in einem barbarisch gewordnen Latein, oder in einer erst halb entwickelten romanischen Nationalsprache; dagegen die späteren byzantinischen Schriftsteller mit ungleich größeren Hülfsmitteln und einer bei weitem reicheren Sprachkenntniß nur noch gelehrte Compilationen aufzuweisen haben.

Aber auch christliche Helden, Könige und Gesetzgeber standen jetzt in dem Abendlande auf, unter den Franken und Sachsen, wie Karl der Große und eben jener Alfred, welche als Menschen nicht fehlerfrei, und auch durchaus nur nach dem Maaßstabe und Charakter ihrer Zeit zu würdigen und zu beurtheilen sind, ohne dessen Kenntniß ihr Geist gar nicht richtig erkannt, noch verstanden werden kann; die aber in Krieg und Frieden, auch den Staat auf christliche Begriffe und Gesinnungen fester zu gründen und neu zu gestalten bemüht waren, und zum allgemeinen Schutz und Schirm aller christlichen Staaten und gesitteten Völker des europäischen Vereins gegen barbarische Eroberer und innre Anarchie, das abendländische Reich als christliches Kaiserthum wiederhergestellt haben. Wenn man diese fränkischen oder sächsischen Könige und Kaiser, wie sie tapfer und ritterlich, auch wohl ruhmbegierig, doch aber Friede suchend und Friede stiftend, das Recht ehrend, und die Gesetze gründend oder wiederherstellend, auf der einen Seite mit der Eroberungs- und Zerstörungswuth der arabischen Weltherrscher und Chalifen, auf der andern Seite mit der fast immer gleichförmigen Verderbniß des byzantinischen Hofes und mit dem rettungslosen Verfall des konstantinischen Reichs zusammenstellt, und die einzelnen höheren Geistesfunken in den Schriften des Abendlandes, mit der geistlosen Monotonie auch in den byzantinischen Geisteswerken und in ihrer ganzen Geistesbildung, während doch die Griechen an Gelehrsamkeit und Wissenschaft und dem schriftlichen Vorrath dazu, dem übrigen Europa noch immer so außerordentlich weit überlegen waren, so liegt darin die Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge und Thaten oder Charaktere in der Wirklichkeit und in der practischen Ausführung, wegen der neben den ruhmwürdigen Eigenschaften auch in dieser Geschichts-Periode sich daran findenden Mängel und Flecken, einmahl vorausge-

setzt — wohl die beste Lobrede und Ehrenrettung des katholischen Abendlandes und seiner älteren Geschichte. Die früher so häufige Verunstaltung derselben durch leidenschaftliche Uebertreibung und bloße Parthei-Urtheile, ist zwar immer noch schädlich wirkend, für uns aber eigentlich nicht mehr an der Zeit; da wohl der Augenblick gekommen sein dürfte, wo wir von dem rechten Mittelpuncte aus, den ältesten Anfang und das gebildete Alterthum, dann die mittlere Geschichte und neuere Epoche bis auf die Gegenwart und die noch im Werden begriffene Entwicklung der uns bevorstehenden und schon herannahenden Zukunft, das eine wie das andre mit einem allgemeinen Blick mehr im Ganzen und vollständiger zu umfassen, und auch im Einzelnen richtiger zu beurtheilen und nach seiner Stelle im Zusammenhange des Ganzen besser zu verstehen, und nach dem uns von Gott gegebnen Maaßstabe, der allein der wahre ist, zu würdigen anfangen könnten und sollten. Ohne Vorliebe und ohne Abneigung für das Einzelne, was aber etwas mehr ist, als der würdige und größte unter allen alten Historikern, von dem dieser Wahlspruch herrührt, wirklich geleistet hat und in seiner Zeit und Ansicht zu leisten vermochte. Denn man ist nur im Stande, sich über das Einzelne der eignen oder fremden Nation und Zeit zu erheben, durch die Erkenntniß des Ganzen und das Verständniß desselben, nach welchem dann auch sogleich das Gefühl und der Eindruck von allem Einzelnen in den historischen Thatsachen fest und sicher bestimmt wird; wozu aber ihm und seiner ganzen Zeit noch der Schlüssel fehlte, den uns erst das Christenthum für die Weltgeschichte und ihren innern Zusammenhang gegeben hat, und den auch, wer ihn hier nicht zu finden weiß, überall sonst gewiß vergeblich suchen wird.

Eine steigende Autorität in der innern Administration der Stadt und des römischen Gebieths hat sich in diesem Zeitalter der Anarchie und während der longobardischen Herrschaft für die Päpste aus den Zeitumständen ganz von selbst entwickelt; so wie auch ein allgemeiner politischer Einfluß auf ganz Italien, der aber mehrentheils sehr wohlthätig und nur erhaltend für den Frieden und den öffentlichen Wohlstand wirksam gewesen ist. Ich muß

hiebei bemerken, daß diese den Umständen und der ganzen Lage der abendländischen Welt in der damahligen Zeit so natürlich angemeßne und historisch begründete, politische Stellung und Macht jener Päpste in der ersten Epoche des Mittelalters vorzüglich zuerst von nicht-katholischen Schriftstellern in ein helleres Licht zur richtigen Beurtheilung ist gestellt worden; da bei den politischen Geschichtschreibern von der katholischen Seite die so mannichfach rege gewesene Discussion über die gegenseitigen Gränzen und Rechte der obersten weltlichen und geistlichen Macht fast überall noch in zu lebhaftem Andenken steht, um nicht auch auf ihre Ansicht und Darstellungsweise der längst vergangenen Zeit zurück zu wirken, wodurch denn die Unbefangenheit des rein historischen Urtheils etwas getrübt wird.

Nach dem Umsturz der ost-gothischen Herrschaft in Italien hatte die Ungnade oder auch die Unzufriedenheit des byzantinischen Feldherrn Narses die Longobarden nach Italien hereingerufen, die zwar nicht so ausschließend zur Parthei der Arianer gehörten, indem ein Theil von ihnen und auch einzelne unter ihren Königen sich zur katholischen Christenheit bekannten, doch aber bei weitem nicht den edlen, milden Charakter der Gothen hatten, und deren Herrschaft in Italien oft drückend empfunden ward. Doch schien alles dort erwünschter und eher erträglich, nach dem Urtheil mancher sonst sehr unbefangner Historiker, als die drohende Gefahr der byzantinischen Herrschaft. Als in der Mitte des siebenten Jahrhunderts der griechische Kaiser Constans II. mit den Longobarden in Italien Krieg führte, und in Folge dieses Krieges auch Rom erobert wurde, war die Plünderung besonders der alten Kunstschätze so groß und außerordentlich, daß man alle früheren gothischen Zerstörungen und den Schaden, welchen sie angerichtet hatten, für nichts achtete, gegen diese griechische Verwüstung. Die Schiffe aber, welche alle jene geraubten Kunstschätze nach Konstantinopel führen sollten, fielen den Arabern in die Hände und gingen zu Grunde, so daß man nicht einmahl weiß, wo sie hingekommen sind. So wahr ist es, daß das alte Rom, einzig und allein durch sich

selbst und den innern Zwiespalt des eignen Verderbens unterging, nicht aber durch die Deutschen oder Gothen. — Als nun zu Anfang des achten Jahrhunderts die Herrschaft der rohen Longobarden drückend, die der Griechen unter dem bilderstürmenden Leo noch weit mehr verhaßt war, und sich alle Städte und Provinzen gegen denselben erhoben, da ward der römische Papst, Gregor II. ohne weitere Verabredung und mit einmüthiger Uebereinstimmung an die Spitze dieses Bundes gestellt, oder als das Oberhaupt desselben betrachtet; obwohl er, gegen Uebereilung warnend, und zum Frieden ermahnend, die Hoffnung einer friedlichen Aussöhnung mit dem byzantinischen Kaiser zu erhalten suchte. Das strenge Verbot des Bilderdienstes konnte nur da an seiner Stelle sein, wo es nicht bloß eine andächtige Verehrung blieb, sondern eine wahre Anbetung und Götterdienst zu werden drohte, und wo eine strenge Absonderung von diesem und von allen Gebräuchen der heidnischen Völker, das erste und nothwendigste Erforderniß war, wie beim Moses und seinem Volke und in jener alten Zeit. Jetzt aber, wo die mahomedanische Verwerfung und schnöde Verachtung aller heiligen Symbole und frommen Andachtsbilder in einem durchaus antichristlichen und gegen das Christenthum in der öffentlichen Wuth oder in den heimlichen Anschlägen gleich feindseligen Sinne geschah; konnte jene byzantinische Bilderstürmerei und antisymbolische Verfolgungswuth, die doch in ihren weiteren Folgen und consequent genommen, sehr weit hätte gehen können und müssen, nur als eine fast sinnlose Ansteckung des die Zeit beherrschenden Irrthums und geistigen Verderbens erscheinen. Nun hat zwar dieser leidenschaftliche Zustand und die krankhafte Ansicht auch dort aufgehört; und es sind die Griechen des byzantinischen Reichs, wie im Dogma so auch in den Gebräuchen, Christen und der altchristlichen Ueberlieferung getreu geblieben. Gleichwohl aber hat dieser Bilderstreit und die dadurch erregte Parthei-Leidenschaft und neu angefachte Eifersucht zwischen dem katholischen Abendlande und der morgenländischen Christenheit nicht wenig beigetragen zu dem ganz zweck- und gegenstandlosen Schisma der letz-



teren und ihrer unseligen Losreißung von der allgemeinen Kirche.

Der fortwährende Zwiespalt zwischen den longobardischen Königen und dem griechischen Exarchat am adriatischen Meere, während dessen die Päpste zu Rom wohl den Beruf fühlten, die Protector-Würde oder Pflicht für das ganze bedrängte Italien zu übernehmen, aber nicht die Macht hatten, sie wirklich in Ausführung zu bringen, zog ganz natürlich die Franken als Schiedsrichter, und die fränkische Schirmherrschaft über Italien herbei, und wurde eben dadurch der erste Anlaß zur Wiederherstellung des abendländischen Reichs, und zur Errichtung des christlichen Kaiserthums gegeben; dessen erhabene Idee eigentlich erst aus der Sache selbst, nachdem sie schon geschehen war, vollständig hervorgegangen ist, da sie vorher wohl von niemandem auch nur bestimmt geahnet, geschweige denn deutlich erkannt oder vollständig verstanden worden wäre. Daher kann man auch an jenen Ereignissen, die sich eigentlich ganz von selbst, durch den Drang der Umstände und der Zeiten und nach einem glücklichen Impuls des höhern Gefühls, also gestaltet haben, weder die Schuld noch das volle Verdienst irgend Jemandem beimessen; oder über das Rechtmäßige oder die Unrechtmäßigkeit irgend eines einzelnen mit zu diesem Ganzen gehörenden Schrittes, noch jetzt aus der weiten Ferne einer so ganz anders gewordnen Zeit einen förmlichen Streit in juristischer Weise beginnen wollen. Kein Land ward übrigens so von mannichfachen Beherrschern und unter sich widerstreitender Herrschaft bedrückt, als dieses ehedessen den ganzen Erdkreis unter sein Joch beugende Italien. Gränzenlos war der Jammer in dem durch die Araber eroberten Sicilien, zu welcher Eroberung durch die Mißhandlungen der griechischen Statthalter und Gewalthaber der erste Anlaß gegeben war.

Die Franken hatten sich schon im dritten Jahrhundert nach Gallien hinübergewendet; ihre Herrscher waren vom ersten Anfang des fränkischen Reichs dem Christenthume besonders anhänglich und ergeben; außerdem aber in ihrem politischen Benehmen gegen die andern stammverwandten Völker oder sonst benachbarten und

in irgend einer Berührung mit ihnen stehenden Mächte practisch-verständiger und planmäßig-consequenter als irgend ein andres germanisches oder gothisches Volk sich in der Besitznahme und der ferneren Beherrschung der römischen Provinzen erwiesen hatte. Von Anfang aus, an der katholischen Parthei und Geistlichkeit festhaltend, Sieger in dem west-gothischen Reiche in Gallien, Herren der burgundischen Länder geworden, während sie im innern Deutschland fortwährend ihre Herrschaft mehr zu erweitern und fester zu begründen strebten, wurden sie nach dem großen Siege über die Saracenen und dem dadurch der ganzen Christenheit gewonnenen und verliehenen Schutz und Schirm, schon durch die natürliche Lage der Dinge und den Drang der Umstände und der Zeit, weit mehr als durch den Papst und die Römer nach Italien berufen, nun auch hier die alte oder irgend sonst eine zeitgemäße Ordnung wiederherzustellen und die Anarchie zu beendigen. Das fränkische Reich ward von nun an immer mehr die größte Macht in dem ganzen Abendlande, und überhaupt der Mittelpunct der civilisirten Welt in damahliger Zeit auch für die Weltgeschichte; so wie unmittelbar nachher, und in einem noch höheren Maaße und größerer Ausdehnung es das christliche Kaiserthum des Mittelalters in Deutschland und Italien geworden und gewesen ist. Denn hier zeigt sich vorzüglich der höhere Faden in der Menschengeschichte, an dem wir festhalten müssen; einerseits die Lichtspur einer mehr unmittelbaren, göttlichen Führung, und dann der, unter dem Andrang der äußern Begebenheiten oft gleichsam verdeckte und ganz verborgene Gang einer innern geistigen Entwicklung in Wissenschaft und Sprache, Denkart und Gesinnung, der eben mit jener göttlichen Führung zusammengenommen, das Wesen und den wesentlichen Inhalt und Gegenstand in der Entwicklung der Menschheit bildet. Die Monotonie des immer tiefer in Geist und Leben, in den Sitten wie in der Verfassung dahinsinkenden byzantinischen Reichs der Griechen, oder auch die weiteren Fortschritte und innre Zerrüttung der arabischen Weltherrschaft, mit den gewaltsamen Thron-Katastrophen oder kriegerischen Revolutionen und häufigen Dynastien-Wechsel, bei der

nicht minder monotonen und sich immer gleich bleibenden, despotischen Willkühr, als dem herrschenden Princip des Ganzen, biethen von der einen wie von der andern Seite in der damahligen morgenländischen Welt, für den höheren Standpunct der allgemeinen Geschichte wenig Interesse dar. Es ist die allmählige Gestaltung des christlichen Staates, was in dieser Welt-Periode der Menschheit, nach dem fortschreitenden Stufengange derselben, so wie in der noch spätern, die Entwicklung der christlichen Wissenschaft, was den nach allen menschlichen Schicksalen und Angelegenheiten wißbegierigen Blick an sich zieht, und ihn fast ausschließend, oder doch vorzüglich auf dieses europäische Abendland richtet, wo alles voller Leben und in beständiger Bewegung war. Die inneren Fehden, Theilungen und Zwistigkeiten der fränkischen Könige unter sich, können freilich für das Ganze auch wenig oder nur ein sehr untergeordnetes Interesse haben; es ist die Idee und der Entwicklungsgang dieses Ganzen, worin eigentlich das Belehrende liegt und gefunden wird. Manche Mängel oder Flecken finden sich auch noch in der ersten Ausführung dieser großen Idee; wie z. B. die Kriege Karls des Großen gegen die Sachsen, und die andern ähnlichen Kriege der früheren Franken-Könige in der vorangegangenen Zeit, da eine Verbreitung des Christenthums in solcher Weise sich kaum entschuldigen, aber niemahls ganz rechtfertigen läßt. Die Entschuldigung dürfte wohl am meisten darin gefunden werden, daß eine Fehde zwischen nah verwandten Volksstämmen, wie ein innerer Familienzwist, oft gerade am meisten mit hartnäckiger Erbitterung gegenseitig geführt zu werden pflegt. Indessen war doch der mit den Sachsen im Jahre 784 geschlossene Frieden für diese sehr vortheilhaft gewesen; und der überaus blühende, starke und glückliche Zustand des ganzen Reichs und auch der nord-deutschen Länder unter dem ersten Könige Heinrich von sächsischem Stamm, beweist wenigstens, daß doch das Uebel in sehr bestimmte Gränzen eingeschlossen war, und keine so großen Folgen langer Verwüstung hinter sich gelassen hat. Bei dem Wechsel der Kapetinger und der Karolingischen Dynastie aber darf man nicht vergessen, daß jedes deutsche Königreich damahls noch nicht

ganz absolut erblich, sondern dem größern Theile nach ein Wahlreich war; und daß nur der, welcher sich als ein tapfrer, kluger und mächtiger Schirmherr für das Ganze und die Nation bewährte, der Mann ihrer Wahl sein konnte. Man hielt die Monarchie weit mehr noch für ein Amt, einen Beruf und eine Last, als für ein Erbe und Eigenthum nach gewohntem Recht. Die Idee des Ganzen aber lag für das christliche Kaiserthum in dem Begriff einer großen Schirmherrschaft über alle christlichen Länder und Völker, aus dem Mittelpuncte einer auf das Recht gegründeten Macht, und die zusammenhaltende Kraft dieses Ganzen wurde vorzüglich in der Einheit der christlichen Gesinnung gesucht oder vorausgesetzt. Sobald diese fehlte, mußte das ganze Gebäude zusammenbrechen; und hat auch in dem Conflict der späteren Zeiten, das künstliche Verhältniß eines bloß dynamischen Gleichgewichtes und einer allgemeinen republikanischen Staatengleichheit, ohne alle christliche oder sonst irgend feste Gesinnung, wie die Erfahrung lehrt, nur ein sehr schlechtes Surrogat für jene altchristliche Staateneinheit und Völkerverbindung des europäischen Abendlandes abgeben können, und nur zu einer civilisirten Verwirrung und künstlichen Anarchie in der allgemeinen unchristlichen Sitten-Revolution geführt. Ein fast heroisches, oder soll man sagen altväterlich naives Vertrauen auf diese als immerwährend vorausgesetzte Einheit der Gesinnung zeigt sich besonders auch in der Theilung des Karolingischen Reichs, zu welcher Theilung das Princip freilich schon in dem alten Herkommen und Erbrecht der großen Familien lag; indem man auf diese Weise glaubte, das Bedürfniß eines nahen Herrschers für die innere Verwaltung in einem nicht allzu großen Lande, mit der Einheit des Ganzen in der gesammten Monarchie vereinigen zu können. Daß selbst ein Mann von so großem und besonnenem Verstande wie Kaiser Karl, mit weit hinausgehender und durchdachter Vorsorge, dieses zu erreichen für möglich hielt, und die Einheit des Ganzen zugleich mit der brüderlichen Theilung in gemeinsamer Mitherrschaft und Unterordnung unter den Aeltesten und Ersten im ganzen Erbe erhalten zu können glaubte,

sollte eigentlich wohl ein großes Gewicht für uns Spätere haben, um nicht gar zu vorschnell nach den Begriffen unsrer Zeit und Politik darüber abzuurtheilen. — Jene erste beabsichtigte Theilung ward durch Todesfälle verhindert; die vollständige Trennung des ganzen Karolingischen Reichs in drei verschiedne Theile kam erst durch Ludwig den Frommen zu Stande, wo der beständige Bruderzwist unter seinen Nachfolgern, die Schwäche oder Leidenschaftlichkeit ihres Charakters und andre Partheiungen, die nach der ersten Absicht fort bestehen sollende Einheit freilich unmöglich machten, und in bleibender Theilung zur gänzlichen Absonderung und Auflösung des alten Frankenreichs führten, wo dann der Kaiserthron an eine andre Dynastie kam.

Auf eine viel weniger unvollkommne Art, war in der ältesten deutschen Monarchie, durch die vier großen National-Herzogthümer unter dem Einen König oder Kaiser des Reichs, das Bedürfniß einer einheimisch nahen und väterlich häuslichen Landesherrschaft mit der mächtigen Einheit des größeren Ganzen in Uebereinstimmung gebracht; so lange die Verbindung innerlich fest blieb und bis auch hier der Zwiespalt überhand nahm. Es war überhaupt auch damahls, obwohl meistens in andrer Form, so wie später, eine Theilung der Gewalten im Staate und in der bürgerlichen Gesellschaft wie in der Kirche; die Einheit in der Theilung aber, oder mit und neben ihr, suchte man allein in der nationalen oder christlichen Gesinnung, und so lange diese bestand, hielt auch das Ganze zusammen. Es ist übrigens auch noch zu keiner Zeit eine Verfassungsformel oder Staatsmanier entdeckt oder aufgefunden worden, welche den Mangel der Gesinnung auf die Dauer ganz ersetzen könnte. In den damahligen National-Versammlungen der kleineren und größeren Staaten, dem berathenden Vereine der Herzoge und Fürsten, Bischöfe, Grafen und Herren, Edlen und Freien, wozu dann die städtischen Communen, sobald sie sich entwickelt hatten, mit ihren Privilegien und Gerechtsamen, hinzukamen, liegt der erste Grundkeim aller nachfolgenden Parlamente und alten Reichsversammlungen, aller ständischen und städtischen Rechte, Freiheiten und Corporationen. Al-

les dieses gestaltete sich und bestand damahls in ganz lokaler Ar
und Weise, nach der lebendigen National=Sitte, nicht auf ein
Vernunft=Theorie von allgemeiner Gleichheit, sondern auf ein po
sitives Herkommen und individuelles Recht gegründet; die Ein
heit und den Fortbestand des Ganzen aber suchte man nicht i
dem berechneten Gleichgewicht einer künstlichen Form, sondern i
der heiligen Gewohnheit der alten Sitte, mit einem Worte in de
Gesinnung. Auf dieser Basis der zuvörderst christlichen und dan
auch nationalen Gesinnung ruhen alle christlichen Staaten vo
ihrem ersten Anfange an; und so wie dieselbe weggenommen wird
fallen sie in sich zusammen. Die geistliche Macht war damahls wirl
lich eine solche und hatte ihren eignen großen Wirkungskreis; ol
wohl in ihren Gränzen und in den einzelnen Berührungs=Puncte
noch nicht so streng geschieden wie nachmahls, neben der wesentl
chen Herrschaft und mit ihr zugleich und zusammen. Zum Be
weise aber, daß auch in der getheilten Macht, die Einheit de
Kraft und des Geistes in dem Ganzen möglich sein kann, so lang
die Gesinnung die rechte und auch im Leben christlich Eins ist
darf man nur an die historische Thatsache erinnern, daß all
christlichen Reiche und Staaten aus einer solchen glücklichen Uebe
einstimmung der geistlichen und der weltlichen Macht hervorgegan
gen sind und von daher ihren Ursprung genommen haben, und da
dieses die Grundlage gewesen, auf welcher ihre Dauer beruht
Und so lange beide im Einklang waren und in Harmonie bliebe
war auch die Zeit gut, Friede und Gerechtigkeit im Zunehme
und auch der Wohlstand der Völker gesegnet und blühend. Da
Christenthum, sagt ein großer Historiker, der sonst wohl mehr ein
Vorliebe für das Alterthum oder auch für das Morgenland ha
aber nach seinem umfassenden Verstande auch dieses, welches un
als das Erste gilt, oft sehr richtig zu würdigen weiß, das Chr
stenthum war der electrische Funken, der jene kriegerischen Völke
des Nordens zuerst weckte und sie für eine höhere Geistesbildun
empfänglich und fähig machte, und auch die aus der Mischun
entstandenen neuen Nationen zuerst in Charakter und Verfassun
ordnete und ihre Form begründete. Und diesem kann man noc

hinzufügen: es war auch die zusammenhaltende Kraft für das Ganze aller abendländischen Völker und Reiche, nicht bloß im Staat und im Leben, sondern auch in der Denkart und Erkenntniß. Die Kirche war wie das schirmende Dach und alles umfassende Himmelsgewölbe, unter dessen Obhut jene kriegerischen Völker sich unter einander friedlich zu ordnen und gesetzlich und rechtlich einzurichten und zu gestalten begannen. Auch die Pflege des Unterrichts, das Erbe der Kenntnisse, die Besorgung der Wissenschaft und Entwicklung des Geistes, war ihren schirmenden Händen in Verwahrung gegeben und noch ganz in dem Umkreise der christlichen Lehranstalten beschlossen. Wenn auch nur von sehr beschränktem Umfang, doch für das damahlige Maaß der Kräfte und der Bildung, da man in dieser nicht alle Stufen mit Einem Schritt überspringen, sondern nur eine auf die andre folgen kann, genügend, war die Wissenschaft wenigstens nicht so bloß in der Gelehrten-Stube oder in Bibliotheken ungebraucht vergraben, wie späterhin, oder wie zum Theil selbst damahls, nähmlich bei den späteren Griechen. Das Wenige, was man hatte, wurde in dem thätigen Abendlande, nach dem ihm und der bessern damahligen Geistlichkeit eignen practischen Verstande und Sinne überall fruchtbar auf das Leben angewandt. Denn es war auch das Wissen damahls noch nicht, wie in der spätern Periode seiner stolzen Uebermacht, mit dem reinen Glauben und mit dem wirklichen Leben selbst in feindliche Opposition getreten; wo mithin die nützlichen Kenntnisse und heilsamen Gedanken, wie ein erfrischender Thau und befruchtender Regen auf das volle Erdreich jenes in Krieg und Frieden, in Künsten und Gewerben so mannichfach bewegten Lebens, nicht wie eine überschwemmende Fluth, sondern in mildem Strom von dem das Ganze umwölbenden Himmel des Glaubens niedergingen.

Dreizehnte Vorlesung.

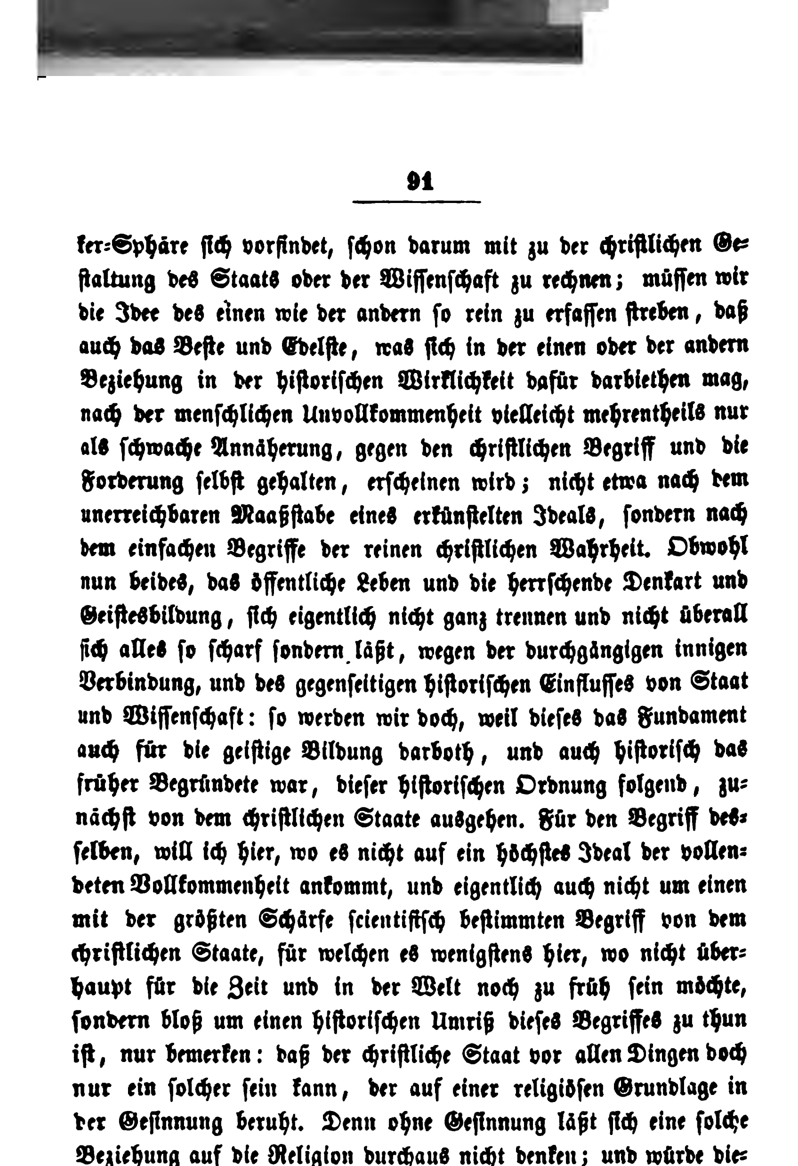
Erste Gestaltung und festere Begründung des christlichen Staates in der neuen Zeit, nach dem christlichen Begriff des deutschen Kaiserthums.

Die ersten drei Jahrhunderte seit dem Anfange der neuern Geschichte und unserer christlichen Zeitrechnung bilden die Epoche, wo sich mit diesem zweiten Fiat in der Schöpfung, das Licht des Christenthums in dem ganzen damahligen römischen Weltreiche verbreitete, und mit Constantin endlich nach langen Verfolgungen sich erhebend, aus der bisherigen Unterdrückung auch äußerlich siegreich hervorging. Die zweite Epoche von fünfhundert Jahren umfaßt den chaotischen Zwischenzustand in der Weltgeschichte, oder den Uebergang aus dem untergehenden Alterthum zu der sich aus diesem seinen Untergange bildenden neuen Zeit, die gährende Mischung so vieler und verschiedenartiger durch einander fluthenden Geschichts-Elemente. Als endlich die Ungewitter sich entladen hatten, der Sturm sich legte, die Wolken sich zertheilten, und nun das reine Himmels-Firmament des christlichen Glaubens der Entwicklung eines neuen Lebens zum schirmenden Obdach dienen konnte, und nachdem die wilden Wasser in jener gewaltigen Völkerfluth sich mehr und mehr zu verlaufen anfingen; da bildeten alsdann die germanischen Stämme mit der romanischen Grundlage in Eins verschmol-

gen, den festen Boden, aus welchem die neuen europäischen Nationen aufwuchsen und hervorgingen; nachdem mit Karl dem Großen das sichre Fundament gelegt war, auf welchem das Gebäude des christlichen Staats ruhen, und derselbe seine weitere Entwicklung gewinnen und seine vollkommene Gestaltung erreichen mochte. Auf diesem Fundamente des christlichen Staats und des christlichen Lebens und unter dem Obdache jenes leuchtenden Sternenhimmels des göttlichen Glaubens und unter seinem beseeligenden Einflusse mußte und sollte nun aber auch die menschliche Wissenschaft, aus dem geringen Anfange des nach allen Zerstörungen noch übrig gebliebenen Erbtheils menschlicher Kenntnisse und alter Bildung, sich mit neuer Kraft zum vollen Wachsthume entfalten, und mehr und mehr eine christliche und göttliche werden. Diese neue Entwicklung des Lebens im christlichen Staate, so wie des Geistes in der christlichen Wissenschaft, ist der eigentliche Inhalt der dritten Epoche der neuern Geschichte, welche die auf die ersten drei und zweiten fünf nachfolgenden sieben Jahrhunderte, von Karl dem Großen bis auf die Entdeckung der neuen Welt, und bis auf die letzte Periode des Kampfs umfaßt. Daß aber auch jene sieben Jahrhunderte der innern christlichen Entwicklung der neuern Nationen mit dem mannichfach reichen und vollen Wachsthum der Kraft und des Lebens zugleich auch schon eine Periode des Kampfes im Staate und in der Wissenschaft gewesen sind, daß auch in dem einen wie in dem andern Gebiethe dem Christlichen noch vieles Unchristliche schädlich und störend beigemischt war, ihm hemmend und feindlich entgegen trat; das versteht sich historisch genommen ganz von selbst, so wie auch, daß das eine oder das andre Element zu erkennen und zu unterscheiden, ihr gegenseitiges Verhältniß zu bestimmen und zu verstehen, hier die eigentliche Aufgabe des welthistorischen Urtheils bilden muß. Die Entwicklung des christlichen Staats und der Anwachs der christlichen Wissenschaft sind also der eigentliche Inhalt in dieser Periode der Weltgeschichte, sobald nähmlich diese nicht bloß als eine Universal-Sammlung aller vorhandnen und möglichen Special-Geschichten betrachtet wird, sondern nach dem philosophischen Standtpuncte eine wahrhaft allgemeine sein, und nur was

sich von der Menschheit selbst und dem Stufengange ihrer Entwicklung historisch erkennen und wissen läßt, zum Gegenstande haben soll. Dabei müssen denn natürlich alle andern historischen Zwecke, wie die besondre Vorliebe für eine einzelne Nation oder das eigne Vaterland, die practische Beziehung auf die politischen Verhältnisse des einzelnen oder auch mehrerer und aller noch bestehenden Staaten, die Rücksicht auf den merkantilischen Wirkungskreis und dessen fortschreitende Erweiterung oder auf die Fortschritte der bloß materiellen Gewerbe-Cultur, und was etwa sonst noch in Beziehung auf Literatur und Sprachkunde oder auch in artistischer Hinsicht der Gegenstand der historischen Gelehrsamkeit und Wißbegierde, oder einer speciellen, an sich in dieser besondern Sphäre vielleicht sehr anziehend lehrreichen und mannichfach nützlichen Untersuchung sein mag, entweder ganz wegfallen; oder es darf alles dieses doch nur eine sehr untergeordnete Stelle einnehmen neben dem, was für die Philosophie der Geschichte die Hauptfrage bleibt, und kann nur, in so fern es auf diese eine Beziehung hat, in Erwähnung kommen. In den ersten Zeiten der ältesten Welt-Periode ist es oft schwer, grade über das, was das allein oder wenigstens vorzüglich Wissenswürdige wäre, eine faktische Sicherheit, ganz bestimmte Auskunft und historische Gewißheit zu erhalten; in der neuern Welt-Periode hingegen ist es die weit schwerere Aufgabe, aus der unermeßlichen Menge und Mannichfaltigkeit alles dessen, was sich historisch wissen und auch wohl zur historischen Gewißheit bringen läßt, dasjenige rein auszusondern, was in Beziehung auf das Ganze das eigentlich Wissenswürdige ist, und den allgemeinen Standpunct, unter dem Andrange aller dieser Einzelnheiten, im richtigen Gleichgewichte und Verhältnisse gegen diese fest zu halten und rein zu bewahren.

Weit entfernt aber, alles dasjenige, was sich in dieser Periode des christlichen Mittelalters in der Entwicklung und Geschichte des Staats, oder auch der Wissenschaften, überhaupt bei den neuern Nationen auch in der letzten Periode, merkwürdig Charakteristisches oder epochemachend Bedeutendes zugetragen hat, bloß weil es hier in diesem Gebiethe der christlichen Welt- und Völ-



ker-Sphäre sich vorfindet, schon darum mit zu der christlichen Gestaltung des Staats oder der Wissenschaft zu rechnen; müssen wir die Idee des einen wie der andern so rein zu erfassen streben, daß auch das Beste und Edelste, was sich in der einen oder der andern Beziehung in der historischen Wirklichkeit dafür darbiethen mag, nach der menschlichen Unvollkommenheit vielleicht mehrentheils nur als schwache Annäherung, gegen den christlichen Begriff und die Forderung selbst gehalten, erscheinen wird; nicht etwa nach dem unerreichbaren Maaßstabe eines erkünstelten Ideals, sondern nach dem einfachen Begriffe der reinen christlichen Wahrheit. Obwohl nun beides, das öffentliche Leben und die herrschende Denkart und Geistesbildung, sich eigentlich nicht ganz trennen und nicht überall sich alles so scharf sondern läßt, wegen der durchgängigen innigen Verbindung, und des gegenseitigen historischen Einflusses von Staat und Wissenschaft: so werden wir doch, weil dieses das Fundament auch für die geistige Bildung darboth, und auch historisch das früher Begründete war, dieser historischen Ordnung folgend, zunächst von dem christlichen Staate ausgehen. Für den Begriff desselben, will ich hier, wo es nicht auf ein höchstes Ideal der vollendeten Vollkommenheit ankommt, und eigentlich auch nicht um einen mit der größten Schärfe scientifisch bestimmten Begriff von dem christlichen Staate, für welchen es wenigstens hier, wo nicht überhaupt für die Zeit und in der Welt noch zu früh sein möchte, sondern bloß um einen historischen Umriß dieses Begriffes zu thun ist, nur bemerken: daß der christliche Staat vor allen Dingen doch nur ein solcher sein kann, der auf einer religiösen Grundlage in der Gesinnung beruht. Denn ohne Gesinnung läßt sich eine solche Beziehung auf die Religion durchaus nicht denken; und würde dieselbe, rein äußerlich und bloß factisch genommen und durchgeführt, auch keine religiöse mehr sein. Der Staat aber, der auf einer religiösen Grundlage beruht, oder der christliche, ist eben dadurch schon ein historisch bedingter, der mithin alles Absolute der despotischen Willkühr oder unbedingten Partheiherrschaft schon aus seinem ersten Begriffe ganz ausschließt. Sodann aber ist dieser, auf der religiösen Grundlage beruhende Staat ein solcher, in welchem

———

die Gesinnung, der persönliche Geist und Charakter das Erste, Wesentliche und Herrschende sein soll, nicht aber der todte Buchstabe und die schriftliche Wortformel irgend einer künstlichen Verfassung. In dieser letzten Hinsicht mag man sagen, daß der christliche Staat sich überwiegend hinneige zu der monarchischen Einrichtung; denn in dieser ist die geheiligte Person des Königs, der Charakter des Herrschers, der Geist seiner Verwaltung, das Vertrauen auf seine Person, und die Liebe zu dem angestammten Königshause, das Wesentliche, die beseelende Kraft und das belebende Princip des Ganzen. In der Republik aber soll nicht die Person, sondern das Gesetz herrschen, ja sogar das geschriebene Wort in der bestehenden Form dieses Gesetzes, ist von der höchsten Wichtigkeit; und insofern muß selbst der todte Buchstabe der Verfassung hier in einer gewissen Art fast eben so heilig sein, als in jenem andern Staate die nach dem göttlichen Rechte dazu beauftragte und geweihte Person. Weiter aber darf man in der Behauptung nicht gehen, als bis an diese Gränze, daß der christliche Staat, als ein persönlicher und auf der Gesinnung beruhender, überwiegend hinneige zu der monarchischen Verfassung, im Ganzen nähmlich; was aber manche republikanische Sitte und Einrichtung im Einzelnen gar nicht ausschließt. Noch weniger aber darf jene Idee bis zu einer solchen negativen Uebertreibung ausgedehnt werden, als müsse der christliche Staat durchaus und nothwendig, auch der äußern Form nach ein monarchischer sein, und als sei die Republik immer und überall ohne Unterschied verwerflich. Denn grade dieser Absolutismus in der Rechtslehre und Staats-Theorie würde uns am weitesten von der christlichen Gesinnung und religiösen Grundlage des Lebens entfernen. Der unhistorische Vernunft-Staat, oder das revolutionäre Zerstörungs-Princip, ist freilich mit dem Christenthume unvereinbar und ganz im Widerstreite; eben weil dieses zunächst, alles rechtlich Bestehende in seinem Rechte, wie es ist, ohne auf den ersten Grund desselben zurückzugehen, bestehen läßt und anerkennt, so wie auch die damahlige Macht der Römer und des römischen Staats in den eroberten und einverleibten Län-

dern, im Evangelio nicht angetastet, sondern in ihren Ehren und Rechten gelassen wird; weil mithin die ganze christliche Rechtsansicht eben so gut, wie auch die christliche Staats-Theorie keine absolute, sondern eine durchaus historisch bedingte ist. Wo aber eine wirklich bestehende republikanische Verfassung nicht so sehr auf dem Vernunft-Principe der absoluten Freiheit und Gleichheit beruht, als durch alte Sitte und rechtliches Herkommen, auf der freien Gesinnung und dem edlen Charakter, mithin auf der Persönlichkeit; da wird eine solche Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft nicht einmahl dem wahren monarchischen Geist im innern Principe fremd, viel weniger aber dem christlichen Rechtsbegriff im öffentlichen Leben entgegen sein oder mit ihm streiten. Die despotische Willkühr aber einer, wo nicht im ersten Ursprunge, doch wenigstens in der Anwendung und Ausübung unrechtmäßigen Gewalt, wird schon durch den Begriff eines christlichen Staates und seiner religiösen Grundlage in der Gesinnung, ganz ausgeschlossen; während sie auch mit dem historisch bedingten Charakter desselben völlig unvereinbar bleibt, welcher von allem Absolutismus eben so entfernt ist, als von dem Vernunft-Principe der unbedingten Freiheit und allgemeinen Gleichheit und der Umwerfung alles historisch Bestehenden, als dem eigentlichen Anfange aller politischen Zerstörung. — Wie das Heil und der Werth des einzelnen Menschen nach der christlichen Lebensansicht, nicht auf dem äußern Schein beruht oder auf einer bloßen Formel, sondern auf der innern Gesinnung und auf der Wahrheit derselben; so ist es auch mit dem öffentlichen Leben und mit dem Staate. Der Geist und die Absicht, der Charakter einer That, das Persönliche in dem gegenseitigen Verhältnisse und dem ganzen öffentlichen Zustande; das ist es und nicht die äußre Form, was in der einen oder der andern Hinsicht über die gute und göttliche, so wie auch über die entgegenstehende Tendenz in einem historischen Stoff oder Gegenstande, vorzüglich entscheidet und worauf alles ankommt. Der christliche Charakter und Ton in der Regierung des großen, wenn auch sonst nicht fleckenfreien Karl, liegt nicht darin, daß er,

wie es auch Alfred nach ihm that, für seine bürgerlichen Reichs- und Landes- oder auch Provinzial-Gesetze, mehrentheils die berathende Mitwirkung seiner Bischöfe mit hinzunahm, nachdem jene Gesetze auch so viele mehr moralische Vorschriften enthielten, oder daß ihm der Papst zu Rom die Kaiserkrone aufsetzte; sondern auf dieser, seinem thatenreichen Leben zum Grunde liegenden Idee beruht derselbe, auf diesem seinem ganzem Begriffe vom Staat und der Kirche, und der die Völker und die Zeiten belehrenden und bildenden Wissenschaft, auf seinem Gedanken von einem, alle gesitteten Völker umfassenden und schirmenden Weltreiche, von diesem neuen Europa, zu dem Er doch eigentlich den ersten Grund gelegt hat, und seiner ganzen darin beruhenden Ansicht von der nachfolgen Zukunft und seiner eignen Zeit.

Wo wir also immer, ganz abgesehen von der äußern Form, die Grundzüge einer liebevollen auf Gott begründeten Gerechtigkeit sehen, und die Gesinnung der bereitwilligsten Aufopferung alles einzelnen Vortheils und des ganzen eignen Daseins für diese und für die göttliche Weltordnung; da sind es eben so viele charakteristische Merkmahle von der glücklichen Entwicklung des christlichen Rechtsbegriffs und Staats. Und wo immer wir despotische Willkühr und Gewaltthat, oder was sonst für ein absolutes Unrecht wahrnehmen, und wenn sie auch mit dem Deckmantel der höchsten weltlichen oder geistlichen Macht verhüllt wären, da ist das Beginnen selbst gewiß auch ein unchristliches, sobald es die Gesinnung war. Unter den verschiedenen Formen dieser politischen Krankheit aber, oder unter den mannichfachen, historisch bekannten Arten einer despotischen Ausübung oder Anwendung der geistlichen oder weltlichen, militärischen oder merkantilischen, häuslichen oder städtischen, gelehrten oder aristokratischen Macht oder Uebermacht, ist übrigens der bekannte Despotismus der Freiheit gewiß eine der verwerflichsten im innern Charakter, und die zerstörendste in den Wirkungen gewesen.

Mit den Gebräuchen und Einrichtungen der germanischen Völker stimmte das Christenthum in dieser seiner eigenthümlichen Grundbeschaffenheit überaus gut zusammen; ungleich mehr, als mit der absolut gewordnen Republik in dem römischen Welt-Staate,

der in seinem wesentlichen Grund-Charakter auch nach Constantin immer heidnisch geblieben ist. Die monarchische Erbverfassung war hier in den altdeutschen Einrichtungen überwiegend vorherrschend, aber fern von allem Absolutismus, und mit manchem republikanischen Herkommen Gesetz oder Recht im Einzelnen verwebt, überhaupt alles auf der historischen Grundlage, der alten Sitte, der freien, adelichen Gesinnung der reinen Ehre, auf der Person und dem persönlichen Ruhme, dem großen Geiste und Charakter beruhend. Sobald zu dieser sittlichen Naturkraft der germanischen Völker nun die religiöse Weihe hinzukam, und der Grundsatz der christlichen Liebe in frommer Einfalt des lebendigen Glaubens in diese starken Heldenseelen aufgenommen und eingeschlossen ward; so waren auch schon alle Elemente des wahren Staats und öffentlichen Lebens in der christlichen Gerechtigkeit damit gegeben. Man hat die politische Geschichte jener alten Zeit mehrentheils nach einem practischen Zweck oder Interesse, und irgend einem herrschenden Begriffe unsrer Zeit in allzu systematischer Entwicklung aufgefaßt und dargestellt; indem die Geschichtschreiber nur allen Scharfsinn aufwenden, um die erste Entstehung und allmählige Ausbildung irgend einer ganz bestimmten Staatsform oder Rechts-Idee, wie der Landeshoheit auf der einen, oder der ständischen Verfassung auf der andern Seite, Schritt vor Schritt und von Stufe zu Stufe auf das Genaueste zu verfolgen und vor unsern Augen recht anschaulich wiederhohlend hinzustellen und zum deutlichsten Begriff zu vollenden. Ganz unbekümmert bleibt man dabei um alles Höhere, um Denkart und Sitte, den innern Charakter des damahligen Lebens, um Absicht und Geist, um das Göttliche und Christliche, oder auch das Feindliche und Antichristliche in der Gesinnung, und die richtige Beurtheilung und reine Würdigung desselben, nicht nach dem Maaßstabe unserer, oder irgend einer andern Zeit, sondern nach dem der ewigen Wahrheit; wo nicht etwa einmahl ein einzelner Sitten- und Charakterzug bloß als Merkwürdigkeit, und um als Reizmittel einer geschichtlichen Paradoxie das Interesse zu erhalten, aus dem Zusammenhange und Verstande seiner

Zeit herausgehoben, und von der Wurzel seines Lebens losgerissen, zur Schau gestellt wird. Und doch werden in solchen einzelnen Charakterzügen des christlichen Mittelalters, wenn sie auch anfangs mehr nur des Ungewöhnlichen wegen bemerkt und nicht gleich ganz verstanden werden, noch mehr Spuren der lebendigen, historischen Wahrheit gefunden, als in den nach einem bestimmten politischen Zweck abgefaßten, systematischen Geschichtsdarstellungen, deren Ziel und Gegenstand an sich schon meistens nur eine künstliche Zersplitterung und gewaltsame Zerreißung desjenigen enthält, was in dem vollen christlichen Volksleben jener altdeutschen Zeit noch ungetrennt Eins und beisammen war. Wenn aber das Beste und Vorzüglichste, was sich aus jener ersten Entwicklungs-Periode des christlichen Staats, für die Begründung oder Gestaltung und weitere Ausbildung desselben und einer christlich-politischen Gesinnung und Denkart, in Grundsätzen und Begriffen, wie in der wirklichen Anwendung durch Wort und That anführen läßt, mehr nur ein edles Streben gewesen ist, ein guter Wille und erster Gedanke, eine noch unvollkommne Annäherung zu dem göttlichen Ziele; so kann es nur als ein historisch Einzelnes sich vorfinden, und muß auch als solches in seiner individuellen Natur belassen, und nicht zu früh in einen systematischen Zusammenhang gebracht, oder an ein bestimmtes Rechts-Princip und dessen regelrechte Form festgeknüpft werden; da in dem christlichen Staat überhaupt die Gesinnung und das Persönliche doch immer das Erste und Wesentlichste ist und bleibt. Wenn ich die mir hier vorgezeichneten Gränzen der auf die einfachen und wesentlichsten Grundzüge in dem historischen Gange der Menschheit eng beschränkten Darstellung in Etwas überschreiten dürfte; so würde ich daher weit eher durch eine reiche Fülle von biographischen Zügen und ein lebendiges Charaktergemählde von der Regierungsweise und herrschenden Gesinnung, aus dem Leben jener in ihrer Zeit ausgezeichnet großen Regenten, und christlich frommen Könige und Kaiser, Ritter und Helden, ein historisches Bild von jener Zeit-Periode zu entwerfen suchen; wie jenes großen Karl, der diese Reihe wie billig eröffnet, des frommen Königs

Alfred, der in einer viel kleineren Sphäre nicht minder groß war, jener ersten sächsischen Könige und Kaiser von Deutschland, deren redlicher und christlich frommer Sinn, so wie ihr großer und gerechter Charakter die erste glückliche Periode und goldene Zeit der auch im Leben noch herrschenden christlichen Gesinnung und des festen Glaubens in unsrer Geschichte bildet; um die eigenthümliche Natur und Beschaffenheit, und das innere Wesen des christlichen Staates nach dem Geiste, aus solchen einzelnen großen Charakteren und Beispielen deutlich und recht anschaulich zu machen, wo sich ein practischer Lebensverstand der natürlichen politischen Einsicht in der christlichen Gesinnung mit dem großen und reinen Wollen einer starken Heldenseele zusammenpaart; als mich statt dessen in die gewöhnlichen Debatten über die gegenseitigen Verhältnisse der geistlichen und der weltlichen Macht und aller darin vorkommenden Streitpuncte, oder in die Discussion über irgend einen wichtigen Incidentpunct oder ein entscheidendes Entwicklungs-Moment für die Geschichte der Landeshoheit und ihrer Rechte oder auch für die Ausbildung der ständischen Verfassung und verschiedenen Corporationen zu verlieren; so nützlich und belehrend diese Untersuchungen sonst für die Special-Geschichte der einzelnen Länder sein mögen. Und selbst in dieser letzten Hinsicht und besonders in dem, was als das Beste, Durchdachteste und Lobenswertheste darin erscheint, machen jene ruhmwürdigen Nahmen auch hier eine Haupt-Epoche; und fast in der Geschichte eines jeden unter den größern Ländern des neuern Europa, treffen wir auf einen oder den andern heiligen König, von dem zugleich, als großem Regenten, die feste Grundlage einer höheren civilisirten Lebenseinrichtung und Sittenbildung oder auch Landesverfassung ausging, wie der heil. Stephan in Ungarn ein solcher war; oder der in einer schon mehr zerrütteten Zeit den bessern Geist wieder hervorrief und das Verderben noch eine Zeitlang zurückhielt, wie der heilige König Ludwig in Frankreich. Aber auch andre, ohne diesen heiligen Nahmen zu führen, ritterlich fromme und gerechtigkeitsliebende Könige, Helden und Kaiser, wie Rudolf von

Habsburg, können als christliche Wiederhersteller der sittlichen Ordnung und der rechten auf Gott gegründeten Gesinnung im Staat und im Leben für ihre Zeit geehrt und gepriesen werden. In einer biographischen Auswahl oder Reihenfolge, in der lebendigen Charakteristik solcher Männer und Herrscher, die in einem christlichen Sinne und nach dem Grundsatze und Begriff einer christlichen Gesinnung groß und gut gehandelt und geherrscht haben, würde ich das Gemählde von der wahren Beschaffenheit des christlichen Staats, in dieser ersten Entwicklungs-Periode desselben, weit eher und vollständiger zu finden suchen, als es sich in einer künstlichen Definition treffen und erschöpfen läßt. Nebst den einzelnen Charakteren finden sich hier aber auch bestimmte, wenn gleich nur kurz dauernde Zeit-Perioden, welche in einem solchen glücklichen Moment eine oder einige Generationen hindurch, in der Geschichte der christlichen Völker jener Zeit, in dieser Hinsicht besonders hell hervorleuchten; aber auch dieses erscheint nur als ein historisch Einzelnes, und kann auch nur als ein solches betrachtet werden. Ja auch selbst solche umfassendere und insofern allgemeine Staats-Institute, die sich als ganz eigenthümlich christliche jener Zeit zu erkennen geben, und die nirgendswo sonst gefunden werden, als nur zuerst hier; wie der große Gottesfrieden, durch welchen man den kriegerisch angeerbten Fehdegeist zuerst in gewisse Schranken zurückzudrängen suchte; oder die geistliche Ritterschaft in den zum Kampf für die Sache Gottes geweihten Orden der Johanniter und der Tempelherren, durch welche man demselben ritterlichen Fehdegeiste in dem Zeitalter der Kreuzzüge eine höhere Richtung gab und eine edlere Laufbahn anwies: können so wie sie ganz aus dem Charakter und Bedürfniß ihrer Zeit hervorgingen, auch nur ganz individuell aus dieser ihrer Zeitumgebung und dem herrschenden Geiste derselben, also auch nur als historische Einzelnheit verstanden werden. Wie sie oft plötzlich ohne äußerlich sichtbare Veranlassung und wie durch einen höhern Impuls entstanden waren, so sind sie oft auch eben so schnell wieder vergangen, und ist der reine Sinn und Geist, die wahre Bedeutung eines solchen Instituts oft nur wie ein vorübergehender Sil-



derblich in der glücklichen Zeit der ersten Blüthe seines Entstehens und seiner Dauer ganz bemerklich, und bald wieder entartet oder auch in etwas durchaus Andres und Verschiednes umgewandelt worden; weil eben das Beste und Edelste im Menschen, die Gesinnung und das Göttliche in ihr, am leichtesten verletzt wird, und am schnellsten vergeht oder verweht, oder in wirklicher Kraft äußerlich zwar fortbestehend, aber innerlich verändert und entartet, nun auf die andre Seite tritt und eine dem Guten und Göttlichen vielmehr entgegenstehende feindliche Richtung annimmt. Auch die einzelnen Herrscher-Charaktere von mächtig umfassendem Geiste und Willen und großer auf ihre Welt und Zeit gebietherisch einwirkender Kraft, deren Richtung und Wirkung aber eine verderbliche war, unter denen nebst Barbarossa selbst, Kaiser Friedrich II. der heimliche Saracenen-Freund leicht der merkwürdigste gewesen sein mag, sind nebst andren ähnlichen als die ersten Urheber des großen Zwiespalts zu bemerken. Nachdem dieser aber einmahl in dem furchtbaren Kampfe der Guelfen und der Ghibellinen zum Ausbruch gekommen war, und die damahlige Christenheit in zwei Stücke auseinander riß, ging er auch ferner, nun einmahl wirklich und allgemein geworden, unaufhaltsam als eine untergeordnete, aber selbstständige Naturkraft, wie ein zerstörendes Weltgesetz ganz neuer Art in der zerrütteten Zeit, seinen Naturgang für sich fort, wo das Persönliche und dessen Einfluß, in dem allgemeinen Princip feindseliger Verwirrung sich verliert, oder doch minder wichtig in den Hintergrund zurücktritt.

Nur mit einigen wenigen Zügen werde ich versuchen, den allgemeinen historischen Gang in dieser Entwicklungs-Periode der europäischen Menschheit, und zugleich auch die eigenthümliche Natur und damahlige Beschaffenheit des christlichen Staats bemerklich zu machen; von jener Epoche, wo der große Karl zuerst den festen Grund zu einem dauernden Gebäude christlicher Lebenseinrichtung und Staatenordnung gelegt hatte, bis zu dem Moment, wo der antichristliche Zwiespalt auch hier wieder unheilbar eingetreten war, und endlich allgemein herrschend geworden ist. Zugleich werde ich suchen, den vollständigen historischen Umriß

von dem gesammten christlichen Abendlande, wie es für die na folgende Entwicklung die Grundlage geblieben, und der allgeme große Welt-Schauplatz bis auf die letzte Zeit geworden ist, der Erinnerung festzuhalten.

Bei dem gewöhnlichen und von Seiten des historischen (folgs hinterdrein freilich leicht zu motivirenden Tadel gegen herkömmlichen Theilungen des fränkischen und Karolingisc Reichs, oder auch der andern deutschen Länder und Staaten, v gißt man ganz, daß nach dem alt-germanischen Begriff ein K nigreich überhaupt nichts andres war, wie jedes andre gr Stammgut oder fürstliche Familien-Erbe, wo also auch dasse Gesetz und Herkommen wie in diesem beobachtet wurde. So n es von den ältesten Zeiten her gewesen, bei dem einen, wie dem andern Hauptstamme der deutschen Nation. Auf diese W finden wir das Volk der Gothen in zwei Königreiche getheilt; u wie die Sachsen im väterlichen deutschen Nord- und Küstenla schwerlich jemahls unter Einem Oberhaupte alle vereinigt gewe waren; so bestanden nun auch in dem von ihnen beherrschten u neu bevölkerten England sieben Fürstenthümer oder kleine Kön reiche der Sachsen neben einander, die nur zufällig in wenig verschmolzen, oder nur vorübergehend in Eine Macht vereini waren. Man stellt hier eigentlich an die Menschen und an d Geist der damahligen Zeit, eine für sie gar nicht passende, no anwendbare, durchaus moderne Forderung; nach den Begriffen u serer Zeit von den ewigen Naturgränzen dieses oder jenes Land von der Vorherbestimmung einer Nation zur politischen Einhe oder von der nothwendigen National-Einheit jedes Staats und des politischen Ganzen; Begriffe oder Vorurtheile, die man f eben so viele mathematisch erwiesene Axiome hält, indem man hi in die höchste Staats-Idee findet, der man eine unverletzliche H ligkeit beilegt, und sie verehrend, oder in einigen Fällen könn man wohl sagen, fast vergötternd, hoch über alles hinaussetzt u alles andre ihr opfern möchte. In jener schlichten alten Zeit ab schien der Vortheil und Vorzug einer häuslich milden, enger b gränzten, väterlich stammverwandten und einheimisch nahen La



desherrschaft, in der leichteren und bequemen Verwaltung der kleineren Staaten, so überaus groß und durch gar nichts andres zu ersetzen; daß die, welche hier zu entscheiden hatten, von selbst und ohne den Ruf einer höheren Pflicht, wie ihnen die Errichtung eines christlichen Kaiserthums nach der göttlichen Weltordnung zum gemeinsamen Schirm der Kirche und alle zu ihr gehörenden Völker, als eine solche erschien, und ohne das Gefühl von der Nothwendigkeit, sich dieser Würde und schweren Last, selbst mit Aufopferung eines Theils wenigstens von der eignen National-Wohlfahrt, unterziehen zu müssen, sich wohl niemahls von dem gewohnten Glück jener väterlichen, alten Sitte eines königlichen Haus-Regiments und friedlichen Erbtheilung würden entfernt haben. Um so mehr, da auch der Ruhm, den sie suchten, zunächst nur ein ritterlicher, mithin ein bloß persönlicher, unser eigentlicher Zeitgötze der allgemeinen National-Eitelkeit aber, nach dem modernen Begriff, ihnen noch durchaus fremd und völlig unbekannt war. Ihre Einrichtung würde ebenfalls für unsre Zeit nicht passen, und hat auch schon für die ihnen zunächst nachfolgende nicht mehr passen wollen; nur aber wäre zu wünschen und sollte beachtet werden, daß man jede Zeit für sich, nach den ihr eignen Begriffen nehmen und beurtheilen muß, weil man nur so, sie recht zu verstehen und richtig zu würdigen, in den Stand gesetzt wird. Daß aber auch bei einer Theilung der Reiche, der Macht und des Landes, eine äußerliche Einheit des Ganzen in dem gemeinsamen Zweck erreichbar und möglich sei, so lange die verschiednen Machthaber in brüderlicher Gesinnung mit christlicher Eintracht in diesem gemeinsamen Zweck, als dem höhern alles zusammenhaltenden Bande, innerlich vereinigt bleiben; davon ließen sich auch viele historische, ruhmvolle und erfreuliche Beispiele aus der Geschichte des früheren Mittelalters überhaupt, und aus der deutschen Geschichte insbesondre anführen. Wollte man es aber als ein allgemeines historisches Grundgesetz und Axiom der Staats-Theorie aufstellen, daß geschiedne und getrennte, oder getheilte Reiche, Länder und Völker niemahls in Einem höhern Zweck *vereinigt,* und in der Gesinnung und christ-

lichen Gerechtigkeit Eins sein, noch darin einig bleiben können; da auf der andern Seite die allein für vollkommen und absolut richtig gehaltne Theilung nach den Naturgränzen, weil jeder nach seinem besondern politischen Standpunct oder National-Vorurtheil, diese ewigen Gränzen anders sieht und verschieden bestimmt, doch nur ein eben wie die Quadratur des Zirkels aller Berechnung stets wieder entfliehendes und immer unauflösliches Problem bildet; so bliebe dann, um aller Uneinigkeit und schädlichen Theilung ein Ende zu machen, nichts weiter übrig, als das gewöhnliche Zufluchtsmittel einer allgemeinen Welt-Monarchie und Militär-Herrschaft, welches aber, so oft es auch schon versucht worden, durch die historischen Wirkungen und Erfolge eben so wenig gerechtfertigt wird, oder empfohlen werden kann, als jene alterthümliche Theilungs-Gewohnheit der väterlichen Königreiche in dem früheren deutschen Mittelalter. — Wohl ist man auch hier früh genug auf die Gefahren eines bittern Bruderzwistes oder der sich ihren Antheil gegenseitig nicht gönnenden und beneidenden Erben der Reiche, sobald diese eine größere Ausdehnung bekamen, aufmerksam geworden. Bei der ersten, schon von Karl selbst also beabsichtigten, aber erst unter seinem schwächeren Nachfolger ganz zu Stande gekommenen Theilung des großen Karolingischen Reichs in drei Theile ist noch besonders zu bemerken, daß gerade für das Erbtheil des Erstgebornen, und zum Kaiser und Oberhaupt über die Andern bestimmten ältesten Bruders Lothar, nebst Rom und Italien, die ganzen zwischen Frankreich und dem innern Deutschlande, von der Schweiz bis an das Meer hinauf gelegenen Rheinlande bestimmt wurden, die von Alters her, wo hier die meisten und schönsten römischen Pflanzstädte erbaut gewesen, ungleich cultivirter waren, und in dieser blühenden Landescultur hoch über den andern beiden Ländern und Reichen zu beiden Seiten standen; und in der gleichen vorsorgenden Absicht hatte Karl hier seine Residenz Aachen, in dem vorgezognen rheinischen Landstrich als der eigentlichen Heimath des damahligen civilisirten Zustandes hinverlegt. Zunächst hatte bei dem nachfolgenden Bruderzwist und anderen Familien-Fehden und Partheiungen, dieses, so wie es ur-

sprünglich gemeint war, keinen Bestand und keine andre bleibende Folge, als daß in den spätern Ländertheilungen oder sonstigem Dynastien-Wechsel das Land Lotharingien, als eignes Königreich oder Herzogthum, bis auf die neueren Zeiten bestehen blieb, nähmlich in seiner weitern Ausdehnung gegen Frankreich; der Vorzug des rheinischen Landes in der deutschen Cultur und der dortige Sitz des alten Reichs hat aber, unter einigen Veränderungen in der äußern Form, noch lange fortgedauert.

Kein andrer Regent aus dieser dunkeln alten Welt des im Norden und unter den deutschen Völkern aufblühenden Christenthums leuchtet so hell unter seinen andern Zeitgenossen, nebst Karl dem Großen und unmittelbar nach ihm, hervor, als der fromme Alfred, König von West-Sachsen in England; und dieses gilt nicht bloß von ihm, sondern auch von England überhaupt in dieser ersten christlichen Zeit-Periode der neuern Geschichte, während welcher es nicht bloß in Religion und frommer Sitte, sondern auch in Wissenschaft und Cultur weit vor allen andern Ländern der damahligen Zeit hervorstrahlte. Der große Papst Gregor hatte, wie schon erwähnt, hauptsächlich den Grund gelegt zu dem Christenthume und der wissenschaftlichen Cultur in England, durch die als Missionare dorthin gesandten vierzig Priester, und so thätig war ihr Eifer und so wirksam ihr Einfluß, daß dann in der nachfolgenden Periode die wichtigsten Männer der Zeit von dieser ersten Schule des Christenthums in England auch für andre Länder ausgegangen sind; wie der Deutschen Apostel und Bischof Bonifacius und Alcuin, der gelehrte Freund und Vertraute des großen Karl. Unter Alfred lebte daselbst, nebst mehreren andern lateinischen Schriftstellern aus dieser noch blühenden Schule von England, auch der große christliche Philosoph Scotus Erigena, der weit über sein Zeitalter erhaben, wenn auch vielleicht nicht überall frei von speculativer Verirrung, als einer der merkwürdigsten Selbstdenker, in vielen der nachfolgenden Jahrhunderte unerreicht, oder wenigstens unübertroffen geblieben ist. König Alfred, der als Sänger und *Schriftsteller in* der eignen sächsischen Landes-

sprache, die lateinische Wissenschaft nicht minder schätzte, und das Land gegen die Dänen standhaft vertheidigte und schirmte, ist zugleich, indem er die alt-sächsischen Freiheiten und Gerechtsame, ständischen und städtischen Einrichtungen, mit dem Verstande eines Gesetzgebers, und in dem Geiste friedliebender Ordnung wiederherstellte, der eigentliche erste Begründer der späteren englischen Verfassung geworden. Nur seinem frommen Muthe, der auch im höchsten Unglücke immer gleich gelassen und besonnen blieb, konnte es gelingen, das Eiland der Freiheit gegen die ungestüme Uebermacht der Dänen zu retten. Die erobernden Seefahrten der Normänner an alle Küsten von Europa, bis nach Sicilien und noch weiter hinaus, und die Einwanderung der Magyaren nach Europa, wo sie den Nahmen der Ungarn erhielten, machen im neunten Jahrhunderte den Beschluß, und bilden gleichsam den letzten Nachhall der großen Völkerwanderung, und sind darum hier noch mit Einem Worte zu erwähnen. Mit einem kühnen und mächtigen Herrscher in Norwegen, Harald dem Schöngelockten, begann diese letzte Völkerwanderung aus dem Norden zur See; wo nun von dort aus die erobernden Seefahrten, nicht bloß als gewöhnliche Seeräuberei oder einzelne Kriegsabentheuer, sondern zur bleibenden Ansiedlung und Stiftung neuer Staaten, bald in alle Gegenden und an alle Küsten des Nordmeeres, so wie auch des mittelländischen sich erstreckten. In Frankreich war man froh, das von ihnen eroberte Land, als Herzogthum der Normandie anerkannt, durch die Vasallen-Pflicht an den König zu binden, und dem Reiche einigermaßen, wo nicht einzuverleiben, doch anzuschließen; in Neapel und Sicilien, von den Griechen gegen die Araber herbeigerufen, gründeten sie ein eignes, fortwährend dort bestehendes Königreich. Nachdem schon früher mit dem Christenthume zugleich, der Anfang einer höhern politischen Lebenskraft und Ordnung nach Dänemark eingedrungen war, beherrschte nun auch der mächtige Dänen-König, Canut der Große, in diesem Zeitalter der Normannischen Herrschaft, England; bis dann, nach einem kurzen Zwischenkampfe, ein andrer Normanne, Wilhelm der Eroberer, von Frankreich aus, dort eine neue Dynastie, und mit ihr auf dem Boden der alt-sächsischen freien

Verfassung eine ritterliche Aristokratie des hohen Fürsten = Adels gründete. — Ein Völkergedränge im äußersten Ost-Asien zwischen Uzen und Petschenegen zog sich mehr gegen Westen hin, in die Wohnsitze der Chazaren, und führte endlich die Nation der Magyaren aus ihrem asiatischen Stammlande nach Pannonien, wo damahls noch Avaren, nach der Angabe der Zeitgeschichtschreiber, Abkömmlinge der alten Hunnen, unter ihrem Chakan siedelten. Einmahl in Bewegung und Aufruhr gekommen, stürmten die noch heidnischen Ungarn, an der südlichen Seite nach Nord-Italien und in Griechenland bis vor Thessalonik und in die Nähe von Konstantinopel streifend, in größeren Scharen weit gegen Westen und tief in Deutschland hinein, ja bis nach Sachsen hinauf; wo der edle König Heinrich ihren Einfällen zuerst kräftigen Widerstand leistete, und Otto der Große durch die Niederlage am Lech ihren Fortschritten ein Ziel setzte; bis dann mit dem Christenthume unter Geysa, Stephans Vater, eine mildere Sittenordnung und Rechtsverfassung auch hier begann und von Stephan dem Heiligen in fester Verbündung mit dem Deutschen in voller Kraft begründet ward; wie zu gleicher Zeit auch Pohlen durch das Christenthum in einer festeren Sitten= und Rechtsordnung dem gesitteten Abendlande, und politisch genommen vorzüglich Deutschland angeschlossen ward. Als vorzüglich auffallend werden die günstigen Wirkungen des Christenthums für blühenden Ackerbau und eine höhere Landes= und Geistes=Cultur in den nordischen Thälern von Schweden bezeichnet, unter König Olav und Erich dem Heiligen, als endlich die alte Odins=Halle zu Upsala umgestürzt ward, und die neue Religion den Sieg behielt. Für die am weitesten ausgedehnteste und zahlreichste slavische Nation der Russen in dem weiten alten, ehedem von den Gothen beherrschten Sarmatien, ward von den zur Zeit des Normannischen Ruhms und Glanzes herbeigerufenen Warägern eine neue Dynastie des Reiches zu Novogorod begründet; und wurde das Land, wegen dieses Umstandes oder auch in Beziehung auf die noch älteren Zeiten der gothischen Herrschaft, von den angränzenden finnischen Völkern auch späterhin noch Gothia benannt. Das Christenthum aber empfingen sie von



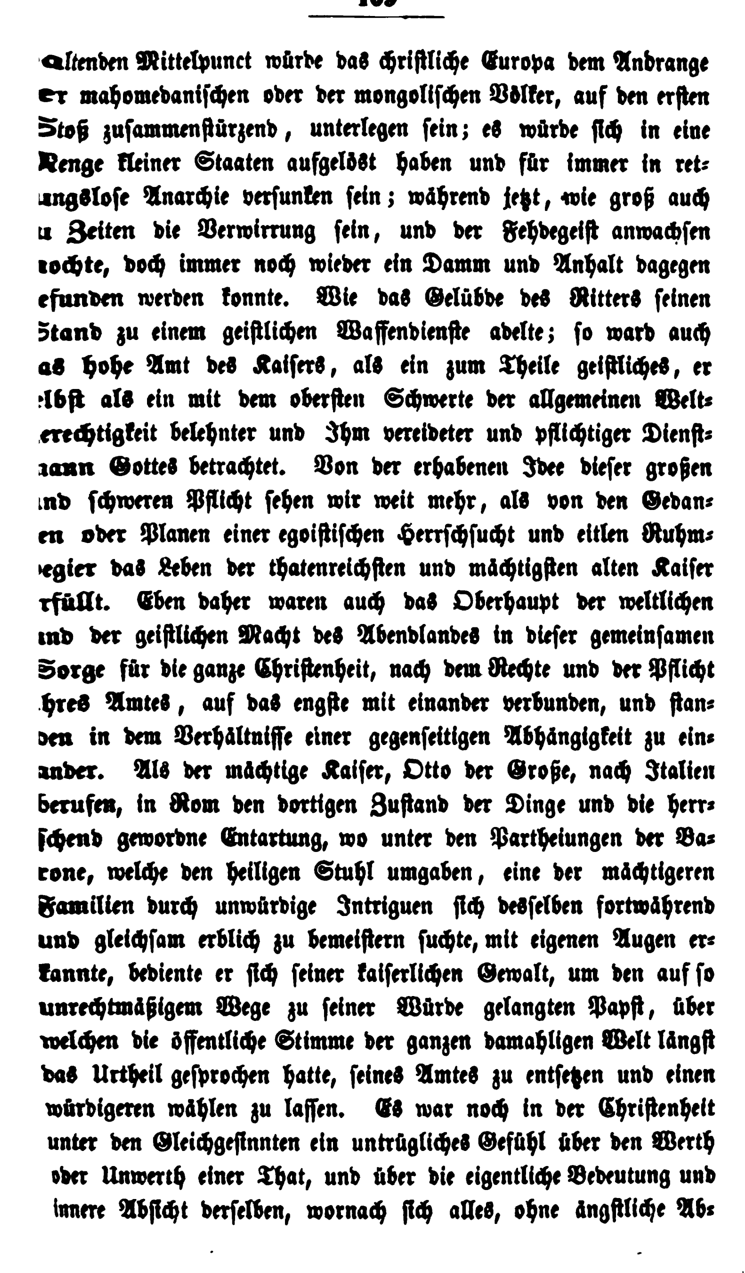
den Byzantinern, weßhalb sie auch dem katholischen Abendlande in der nordischen Ferne um so mehr entfrembet blieben, da auch die mogolische Völkerüberschwemmung und Verwüstung diese Länder vorzüglich hart betraf und in dauerndem Drucke erhielt, bis sie erst gegen den Anfang der neuesten Welt-Periode, in dem Kampfe der Wiederherstellung selbst zu einer großen Macht erwuchsen. So war nun der vollständige Umkreis des christlichen Abendlandes und aller dazu gehörigen Reiche ziemlich vollendet; und bestand dasselbe eigentlich aus zehn Hauptländern oder Nationen, wobei man weder auf ganz kleine National-Verschiedenheiten und Unter-Abtheilungen sehen, noch auf die oft wechselnden Theilungen der Reiche und veränderten Gränzen der Herrschaft, unter den verschiednen, sich durchkreuzenden oder auf einander folgenden Dynastien Rücksicht nehmen, sondern nur das Ganze, wie es wesentlich und im Großen war und blieb, im Auge behalten muß. Deutschland und Italien, als der Sitz des christlichen Kaiserthums und des kirchlichen Oberhauptes, bilden die Mitte des Ganzen; Frankreich und England, nebst diesen die thätigsten, wirksamsten und einflußreichsten Glieder desselben auf dem großen Welt-Schauplatz, während Spanien vorzüglich und am meisten mit seinem besondern arabischen Kampfe beschäftigt war; dann die skandinavischen Länder, mit dem deutschen Reiche noch in einiger Berührung, Pohlen und Ungarn, seit sie christlich geworden, meistens ganz an dasselbe angeschlossen; endlich als die beiden äußersten und entferntesten Glieder des Ganzen im fernen Norden und Osten von Europa, das byzantinische Kaiserthum, und das mit ihm durch die Religion zunächst verbundne Reich der Moskoviter. Dieses war der vollständige Umfang, der geographische Umriß und das historische Ganze der damahligen Christenheit.

Nach dem Falle des Karolingischen Hauses wurde das Reich in neuer Kraft wieder hergestellt durch die Wahl, welche auf den edlen Konrad, Herzog der Franken, fiel. Dieser ritterlich fromme, verständig tapfere König hatte mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, und nicht immer war das Glück auf seiner Seite. Er hat

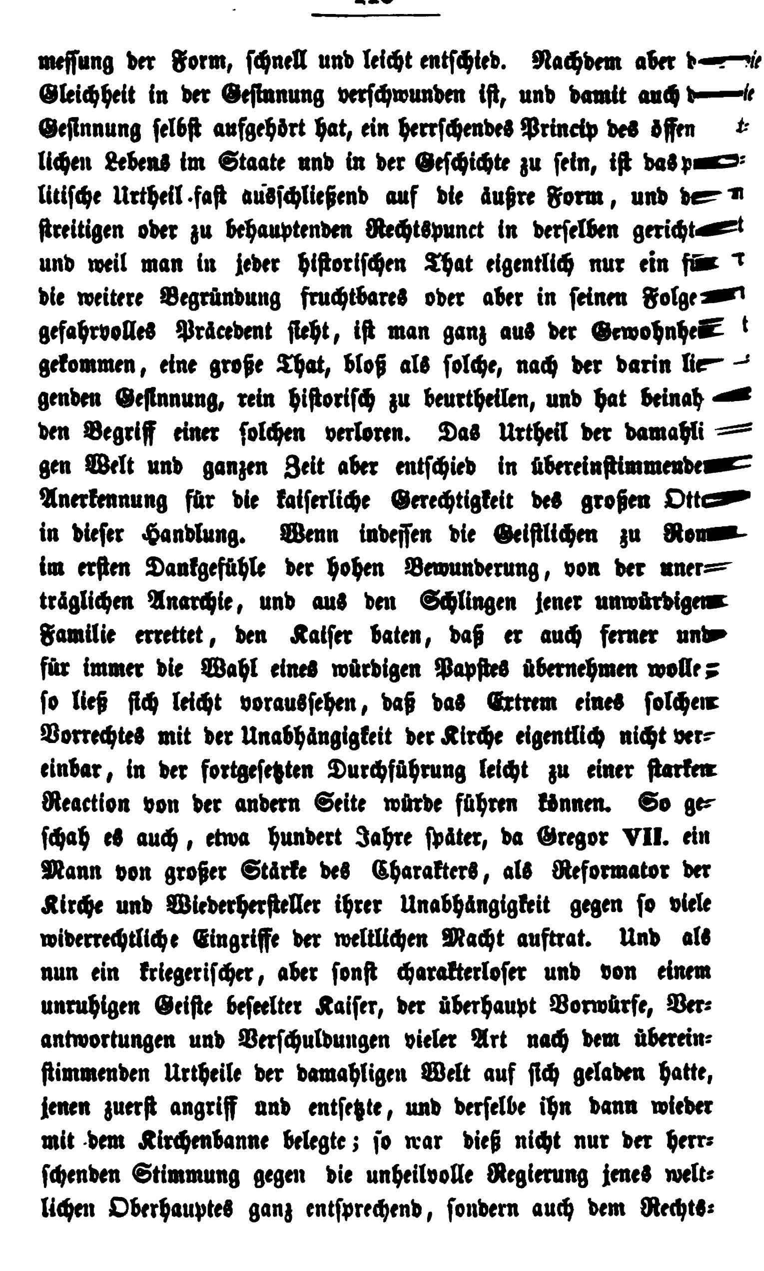


aber sein königliches Leben mit einer That beschlossen, die ihn hoch über viele andere berühmte Sieger und Herrscher stellt, und folgenreicher für die Nachwelt war, als manche glänzende Regierungs-Periode; und in dieser einzelnen That, wie an dem größten Edelsteine in der Krone des Ruhms jener Zeiten, leuchtet die eigentliche innere Natur der christlichen Staatsgesinnung und eines christlichen Begriffs vom Staate und von der irdischen Herrschaft so ganz besonders deutlich hervor, daß eine kurze Erwähnung derselben für diesen Zweck wohl gestattet sein mag. Als er sein Ende herannahen fühlte, und nun wohl inne geworden war, daß unter den vier damahligen deutschen Haupt-Nationen die bei weitem mächtigste und größte der Sachsen allein im Stande sein könne, den schweren Kampf für das Ganze in dieser gefahrvollen Zeit siegreich durchzuführen, beauftragte er seinen Bruder, dem Herzoge Heinrich von Sachsen, dem bisherigen Nebenbuhler seines Hauses, der nebst dem edelsten Charakter auch das Glück auf seiner Seite habe, die heilige Lanze und das geweihte Schwert der alten Könige, nebst den andern Insignien des Reichs zu bringen; indem er diesen als den Nachfolger seiner Wahl bezeichnete, und in der Sorge für das Ganze, und um eine starke Macht des Friedens zum Schirme der göttlichen Weltordnung in der Christenheit zu erhalten, gern den Glanz des eignen Hauses vergaß, und des Vorzuges der Eitelkeit für seine einzelne Nation nicht achtete. Diese Gesinnung einer eben so verstandvoll besonnenen als heldenmüthigen Aufopferung alles egoistischen Ruhms für das, was die göttliche Weltordnung einmahl erfordert, und was als ein solches höheres Zeit-Erforderniß deutlich erkannt wird, ist aber eben die, auf welcher der christliche Staat beruht, die ihn zum christlichen macht, und worin das Wesen desselben besteht; und durch diese That ist auch der König Konrad, nebst Karl dem Großen, der zweite Stifter und Erhalter des abendländischen Reichs, und der eigentliche Begründer der deutschen Nation geworden; da ohne diesen Entschluß seiner großen Seele, eine völlige Zersplitterung derselben schon damahls wohl kaum vermieden worden sein würde. Der Erfolg rechtfertigte auch vollkommen seine Wahl. *Der neue König* Heinrich, siegreich nach al-

len Seiten, war aber noch weit mehr bemüht, Städte in großer Anzahl zu gründen, Friede und Gerechtigkeit wieder herzustellen, christliche Sitten und Ordnung zu erhalten, und bereitete seinem mächtigeren Sohne, Otto dem Großen, den Weg zur Wiederherstellung des christlichen Kaiserthums in Italien, wohin er dringend und einstimmig gerufen ward. Ueberhaupt war dieses erste Zeitalter der sächsischen Kaiser für Deutschland die glückliche Periode der größten Macht und geordneten Stärke, der innern Ruhe und des blühenden Wohlstandes; so wie der beginnenden Geistes-Cultur in vielen ausgezeichneten vortrefflichen Werken und andern Schriften der lateinischen Schule, der auch die Entwicklung der eignen Landessprache bald zu folgen anfing. Eben so unhistorisch, aber noch viel thörichter, als jene den Karolingern und überhaupt dieser alten Zeit, gemachten Vorwürfe wegen der unpolitischen Reichs-Theilung, sind die wiederhohlten Klagen und das immerwährende Bedauern der neuern Historiker über die beständigen Heerfahrten der deutschen Könige und Kaiser nach Rom und nach Italien, und über das von ihnen als ein Unglück betrachtete Band zwischen der deutschen Nation und der christlichen Kaiserwürde. Man geht dabei gar nicht ein in die Idee von dieser, in das dringende Bedürfniß der Zeit nach einer solchen allgemeinen Schirmherrschaft zum Bollwerke für die ganze abendländische Christenheit, gegen innere Anarchie und gegen die Angriffe barbarischer Völker, damit das Licht des Christenthums nicht etwa in der allgemeinen Verwilderung wieder ausgelöscht werden möchte. Man erkennt und versteht bei solcher modernen Beurtheilung jener alten Zeit gar nicht das christliche Hochgefühl, welches weit mehr eine Gesinnung der heldenmüthigen Aufopferung war, vermöge deren eine Nation, ihrer innern Stärke und natürlichen Lage nach, vor allen andern sich dieser Bürde zu unterziehen, und als der feste Mittelpunct des Ganzen zum Schirme desselben zu dienen, in der allgemeinen Meinung berufen war; was nicht ohne großen Verlust und schwere Opfer an der eignen innern Ruhe und Wohlfahrt, und an der ausschließenden Sorge für diese geschehen konnte. Ohne einen solchen festen, das Ganze zusammen-



altenden Mittelpunct würde das christliche Europa dem Andrange er mahomedanischen oder der mongolischen Völker, auf den ersten Stoß zusammenstürzend, unterlegen sein; es würde sich in eine Menge kleiner Staaten aufgelöst haben und für immer in rettungslose Anarchie versunken sein; während jetzt, wie groß auch u Zeiten die Verwirrung sein, und der Fehdegeist anwachsen rochte, doch immer noch wieder ein Damm und Anhalt dagegen efunden werden konnte. Wie das Gelübde des Ritters seinen Stand zu einem geistlichen Waffendienste adelte; so ward auch as hohe Amt des Kaisers, als ein zum Theile geistliches, er elbst als ein mit dem obersten Schwerte der allgemeinen Weltgerechtigkeit belehnter und Ihm vereideter und pflichtiger Dienstmann Gottes betrachtet. Von der erhabenen Idee dieser großen und schweren Pflicht sehen wir weit mehr, als von den Gedanken oder Planen einer egoistischen Herrschsucht und eitlen Ruhmbegier das Leben der thatenreichsten und mächtigsten alten Kaiser rfüllt. Eben daher waren auch das Oberhaupt der weltlichen und der geistlichen Macht des Abendlandes in dieser gemeinsamen Sorge für die ganze Christenheit, nach dem Rechte und der Pflicht hres Amtes, auf das engste mit einander verbunden, und standen in dem Verhältnisse einer gegenseitigen Abhängigkeit zu einander. Als der mächtige Kaiser, Otto der Große, nach Italien berufen, in Rom den dortigen Zustand der Dinge und die herrschend gewordne Entartung, wo unter den Partheiungen der Barone, welche den heiligen Stuhl umgaben, eine der mächtigeren Familien durch unwürdige Intriguen sich desselben fortwährend und gleichsam erblich zu bemeistern suchte, mit eigenen Augen erkannte, bediente er sich seiner kaiserlichen Gewalt, um den auf so unrechtmäßigem Wege zu seiner Würde gelangten Papst, über welchen die öffentliche Stimme der ganzen damahligen Welt längst das Urtheil gesprochen hatte, seines Amtes zu entsetzen und einen würdigeren wählen zu lassen. Es war noch in der Christenheit unter den Gleichgesinnten ein untrügliches Gefühl über den Werth oder Unwerth einer That, und über die eigentliche Bedeutung und innere Absicht derselben, wornach sich alles, ohne ängstliche Ab-



messung der Form, schnell und leicht entschied. Nachdem aber die Gleichheit in der Gesinnung verschwunden ist, und damit auch die Gesinnung selbst aufgehört hat, ein herrschendes Princip des öffentlichen Lebens im Staate und in der Geschichte zu sein, ist das politische Urtheil fast ausschließend auf die äußre Form, und den streitigen oder zu behauptenden Rechtspunct in derselben gerichtet, und weil man in jeder historischen That eigentlich nur ein für die weitere Begründung fruchtbares oder aber in seinen Folgen gefahrvolles Präcedent sieht, ist man ganz aus der Gewohnheit gekommen, eine große That, bloß als solche, nach der darin liegenden Gesinnung, rein historisch zu beurtheilen, und hat beinah den Begriff einer solchen verloren. Das Urtheil der damahligen Welt und ganzen Zeit aber entschied in übereinstimmender Anerkennung für die kaiserliche Gerechtigkeit des großen Otto in dieser Handlung. Wenn indessen die Geistlichen zu Rom im ersten Dankgefühle der hohen Bewunderung, von der unerträglichen Anarchie, und aus den Schlingen jener unwürdigen Familie errettet, den Kaiser baten, daß er auch ferner und für immer die Wahl eines würdigen Papstes übernehmen wolle; so ließ sich leicht voraussehen, daß das Extrem eines solchen Vorrechtes mit der Unabhängigkeit der Kirche eigentlich nicht vereinbar, in der fortgesetzten Durchführung leicht zu einer starken Reaction von der andern Seite würde führen können. So geschah es auch, etwa hundert Jahre später, da Gregor VII. ein Mann von großer Stärke des Charakters, als Reformator der Kirche und Wiederhersteller ihrer Unabhängigkeit gegen so viele widerrechtliche Eingriffe der weltlichen Macht auftrat. Und als nun ein kriegerischer, aber sonst charakterloser und von einem unruhigen Geiste beseelter Kaiser, der überhaupt Vorwürfe, Verantwortungen und Verschuldungen vieler Art nach dem übereinstimmenden Urtheile der damahligen Welt auf sich geladen hatte, jenen zuerst angriff und entsetzte, und derselbe ihn dann wieder mit dem Kirchenbanne belegte; so war dieß nicht nur der herrschenden Stimmung gegen die unheilvolle Regierung jenes weltlichen Oberhauptes ganz entsprechend, sondern auch dem Rechts-



begriffe der damahligen Welt vollkommen gemäß, nach welchem derselbe allerdings einer Verantwortung und Rechenschaft unterliegen konnte. Heinrich IV. selbst fand es eben daher auch viel gerathener, diesen Kirchenbann durch eine anscheinende Unterwerfung zu lösen, als ihn mit Gewalt zu bekämpfen; obwohl er nachher nie aufgehört hat, den Papst zu verfolgen, dessen Standhaftigkeit sich aber auch im Unglücke und in der Verfolgung bewährte. Ueber den Charakter desselben hat man, daß er ganz rein war von egoistischen Nebenabsichten, und daß seiner durchgreifenden Kraft und Strenge kein anderes Motiv zum Grunde lag, als der Feuereifer eines kirchlichen Welt-Reformators, in den neuesten Zeiten wohl anerkannt, und seinen großen Eigenschaften Gerechtigkeit widerfahren lassen; besonders von deutschen Historikern, und zwar von der protestantischen Seite ist dieß zuerst geschehen, und der Nahme Gregor VII. in seiner der unsrigen so fremden Zeit, hat längst aufgehört, ein Losungswort des Parthei-Streits für uns zu sein. Aber über die Sache selbst, d. h. über den Begriff der damahligen Welt davon wird es nöthig sein, noch etwas zu erinnern. In den neuern Zeiten wird es als ein unwandelbares Axiom, und zwar als das erste von allen in der Staats-Theorie betrachtet, daß der Souverän in nichts verantwortlich sei; und nun entsteht über eine solche Behandlung eines wenn gleich noch so fehlervollen, und seiner Würde selbst vergessenden Regenten in der Geschichte des Mittelalters, der allerheftigste politische Unwillen. Gegen den Grundsatz selbst kann wohl niemand die Absicht haben, über dessen vollkommne Richtigkeit unter den gegebenen Bedingungen den mindesten Zweifel erheben zu wollen. Wenn aber bloß von einer Parallele der Zeiten die Rede ist; so sind gegen jenen damahls zum fortwährenden Scandal in der Weltgeschichte, mit dem Kirchenbanne belegten Regenten, in den letzten drei Jahrhunderten mehrere gekrönte Häupter öffentlich hingerichtet, viele andre ermordet worden: so daß von dieser Seite die Geschichte des Mittelalters viel reiner dasteht, und wir uns wenigstens nicht so sehr mit der Entscheidung übereilen sollten, über unsern weit höhern Standpunct der politischen Sitt-

lichkeit und die größere Vollkommenheit der im öffentlichen Leben practisch herrschenden Grundsätze und Principien der neueren Zeit. Es fanden aber nach dem damahligen Rechtsgefühle und Staats-Begriffe eine gegenseitige Controlle und Verantwortlichkeit Statt, zwischen der obersten weltlichen und geistlichen Macht, und dem Einen und dem andern Oberhaupte. In den gepriesensten Constitutionen der neuern Staaten ist auch eine gegenseitige Dependenz und mögliche Controlle; indem der Regent das Parlament auflösen und beendigen, oder durch ein Veto der gesetzgebenden Berathung einen Damm entgegensetzen, auf der andern Seite aber dieses durch die verweigerte Zustimmung zu den Abgaben und Geldbewilligungen den Nerv der Regierung lähmen, und statt des Regenten, als ob dieser selbst gar nicht mitzählte, die Minister zur strengsten Rechenschaft ziehen kann; wie die Regierung denn überhaupt kein sicheres Fundament mehr hat, wo einmal die Opposition fortdauernd in der entschiedenen Majorität sich befindet. Ob nun diese gegenseitige Abhängigkeit und Controlle in der modernen Staatskunst minder gefahrvoll ist, als jene alte, dürfte wohl nicht so leicht zu entscheiden sein, und sehr schwer zu behaupten. Wie alles im Mittelalter und in den Instituten desselben einen religiösen Geist und Anstrich hatte; so darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn auch dieser Gegensatz dort ein religiöser zwischen der geistlichen und weltlichen Macht, und wenn die gegenseitige Abhängigkeit des Einen und des andern Oberhauptes, eine solche auf die Religion und auf den religiösen Zweck und Charakter nicht bloß der Einen, sondern beider Würden gegründet war. Bloß durch die Extreme der aufgereizten Leidenschaft, also durch unglücklichen Zufall und menschliche Unvollkommenheit, was gar nicht in der Natur der Sache oder in dem Grundsatze und Begriffe selbst lag, und durch das absolute Verfahren von der einen wie von der andern Seite, ist der Zwiespalt so groß, lang-dauernd und oft fast unheilbar geworden. Wie leicht aber auch damahls noch mit Einsicht und Verstand, nachgiebigem und gutem Willen von der einen wie von der andern Seite, der Friede zwischen beiden Mächten hätte wieder hergestellt werden mögen,



das zeigte sich wohl an der friedlichen Beendigung der Investitur-Streitigkeiten unter dem Nachfolger Heinrichs IV.; wenn nicht solches in der Folge wieder durch die eiserne Charakterhärte der Ghibellinischen Kaiser, besonders des Barbarossa erschwert worden wäre; wo denn endlich in dem nun immer heftiger ausbrechenden Partheienkampfe zwischen den Guelfen und Ghibellinen das politische Schisma allgemein wurde, und der Zwiespalt wieder als das weltherrschende Princip auch in der damahligen Zeitgeschichte auftrat.

Vierzehnte Vorlesung.

Von dem Ghibellinischen Zeitgeiste und Partheienkampfe. Ursprung der romantischen Dichtung, und Kunst des Zeitalters. Charakter der scholastischen Wissenschaft und der alten Jurisprudenz. Anarchischer Zustand des europäischen Abendlandes.

Ein bloßer Umriß von dem historischen Gemählde des Mittelalters, wenn es auch nur wenige Züge lebendiger Charakteristik nach der vollen Wahrheit über den unerschöpflich reichen Gegenstand enthält, wird hinreichend sein, um die Ueberzeugung zu begründen, daß große Charaktere, wie fast sonst in keiner andern Geschichts=Periode so viele, wichtige Interessen und hohe Motive, überhaupt erhabene Ideen und Gesinnungen hier mit einander in Kampf lagen, und daß also in dieser sogenannten Anarchie des Mittelalters, überall doch ein reiches Leben, und herrliches Streben vorhanden war, und auch göttliche Spuren einer höhern Kraft in Menge darin gefunden werden. Zugleich bestätigt sich der genauern Betrachtung, und der tiefern Erforschung immer mehr das Resultat, daß alles Gute und Große im damahligen Staate, nicht minder als in der Kirche selbst, aus dem Christenthume, und der wunderbaren Macht der herrschenden religiösen Gesinnung hervorging. Das Unvollkommne, Fehlerhafte und Schädliche, lag nicht in dieser sittlichen Grundlage selbst, welche an sich die edelste und beste, und ganz die rechte war, sondern nur in dem leidenschaftlichen Charakter der Menschen, man möchte

fast sagen, der Zeit überhaupt, der in der Heftigkeit des Kampfes, wenn er es auch in der ersten Absicht nicht gewesen war, nun nothwendig egoistisch wurde; wenn auch gerade nicht in dem Sinne des gemeinen Eigennutzes oder der gewöhnlichen Herrschsucht, doch aber in jenem absoluten Wollen und Wirken nach dem einmahl gefaßten Entschlusse oder Gedanken, welches von einem Extrem zu dem andern fortschreitend, das eine durch das andre hervorruft, und immer wieder erzeugt. In einigen Fällen lag der Grund auch in dem Mangel an Einsicht und besonders an Besonnenheit und Ruhe bei dieser heroischen Thatkraft und Begeisterung, und bewundernswürdigen Energie des Willens und Stärke des Charakters. Das eigentliche böse, und feindlich entgegenstrebende Princip in dieser Zeit aber, ist aus dem angebornen, oder doch dem Menschen zur zweiten Natur gewordnen Hange zum Zwiespalt abzuleiten, der mit jenen andern großen Eigenschaften derselben zusammengenommen, eine um so furchtbarere Gestalt annahm.

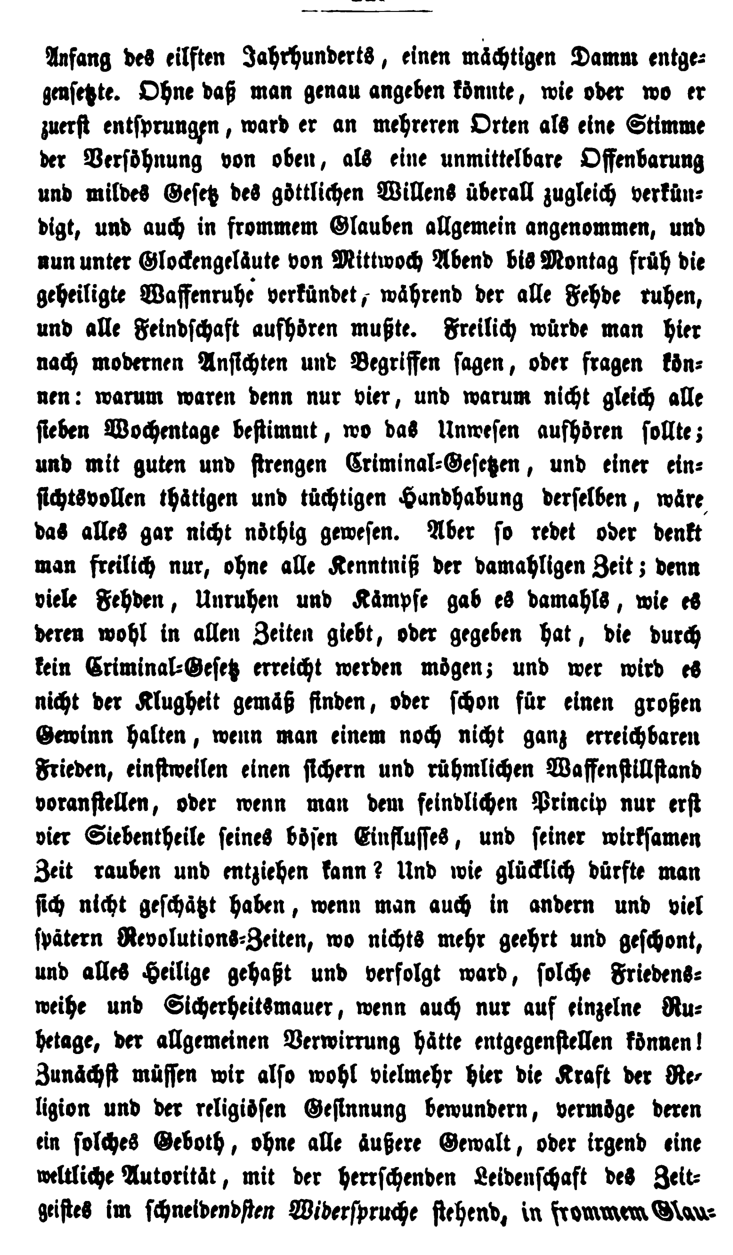
Indessen kann auch bei weitem nicht die ganze Geschichte des Mittelalters als ein Zustand der Anarchie geschildert werden, wozu man in der neuern Zeit, wegen der großen Verschiedenheit, der jetzt vielen kaum mehr recht verständlichen Staatseinrichtungen und äußern Lebensformen, nur allzu geneigt ist. Man muß auch hier vor allen Dingen die verschiednen Zeiten sorgfältig unterscheiden. So lange die religiöse Gesinnung, auf welcher die Kirche und das Reich beruhte, noch Eins und ungetheilt war, ist der große Unterschied gegen die nachfolgende Zeit, und die innere Festigkeit in jener ersten glücklicheren Periode wohl bemerkbar. Einzelne Privat-Fehden aber, durch ritterliche Sitten und das Gesetz der Ehre in gewissen Schranken gehalten, oder auch der länger andauernde, und öfter wiederhohlte Kampf einer kriegerischen Nation gegen den Einbruch barbarischer Völker, oder drohend unruhige Nachbarn, sind noch kein hinreichendes Merkmahl allgemeiner Anarchie. Die Macht der Gesinnung aber, als die christliche Grundlage des Staats, welche dort in den bessern Epochen überhaupt herrschend gewesen, lebendig zu erkennen und historisch verstehen zu lernen, ist für uns und unsre Zeit um so wichtiger, nachdem



in derselben, seit die Gesinnung aufgehört, und die veränderliche Meinung des Augenblicks im öffentlichen Leben eine so große Gewalt erlangt hat, nun auch da, wo man sich dieser Herrschaft wieder entziehen möchte, es doch noch zu keiner rechten Einheit und Festigkeit der Gesinnung kommen will, so sehr man auch das Bedürfniß fühlt, diese und ihren rettenden Einfluß wieder herbei zu rufen. Sehr fruchtbar und folgenreich aber kann diese Parallele sein, in der Gegeneinanderstellung eines Zeitalters und eines Staats, dessen Grundlage die Gesinnung war, und eines andern, wo es die Meinung ist.

Daß alles Gute und Große im Mittelalter, wie ich schon gleich anfangs bei diesem Thema bemerkte, nur so fragmentarisch war, was auch sehr viel beiträgt, um den Anschein der Anarchie für das Ganze dieser großen Erscheinung zu erhöhen, davon liegt die Schuld in dem mitwirkenden Einflusse so vieler störenden Ursachen, oder in der entschieden feindlichen Gegenwirkung. Die wunderbare Kraft der Wiederherstellung, vermöge deren das Ganze der abendländischen Christenheit, nach jedem noch so großen Ruin und chaotischen Zwischenzustande in Staat und Kirche, unter etwas veränderter Form immer von neuem sich aufrichtete, und rettend erhoben ward, kann auch nur aus der ersten, durch so viele Jahrhunderte hindurch fast unverwüstlich erscheinenden, religiösen Grundlage, auf welcher das Gebäude der christlichen Völker und ihrer Geschichte beruht, hergeleitet werden. In vielen und ewig denkwürdigen Epochen der Wiederherstellung hat sich dieß von neuem erwiesen, und gleichsam wiederhohlt bis auf unsere neuesten Zeiten herab; wenn nicht etwa zuletzt doch diese sonst innerlich sich selbst herstellende Heilkraft in dem Gange der neuen Zeit, und der christlichen Staaten wie der einzelnen Völker, mehr und mehr ermattend und dahinsterbend, endlich ganz auslöschen sollte.

Unter den charakteristisch merkwürdigen, und ganz eigenthümlich christlichen Instituten des Mittelalters, verdient besonders auch noch der kirchliche Waffenstillstand, oder Gottes-Friede erwähnt zu werden, welcher dem anwachsenden, unruhigen Fehdegeiste im



Anfang des eilften Jahrhunderts, einen mächtigen Damm entgegensetzte. Ohne daß man genau angeben könnte, wie oder wo er zuerst entsprungen, ward er an mehreren Orten als eine Stimme der Versöhnung von oben, als eine unmittelbare Offenbarung und mildes Gesetz des göttlichen Willens überall zugleich verkündigt, und auch in frommem Glauben allgemein angenommen, und nun unter Glockengeläute von Mittwoch Abend bis Montag früh die geheiligte Waffenruhe verkündet, während der alle Fehde ruhen, und alle Feindschaft aufhören mußte. Freilich würde man hier nach modernen Ansichten und Begriffen sagen, oder fragen können: warum waren denn nur vier, und warum nicht gleich alle sieben Wochentage bestimmt, wo das Unwesen aufhören sollte; und mit guten und strengen Criminal-Gesetzen, und einer einsichtsvollen thätigen und tüchtigen Handhabung derselben, wäre das alles gar nicht nöthig gewesen. Aber so redet oder denkt man freilich nur, ohne alle Kenntniß der damahligen Zeit; denn viele Fehden, Unruhen und Kämpfe gab es damahls, wie es deren wohl in allen Zeiten giebt, oder gegeben hat, die durch kein Criminal-Gesetz erreicht werden mögen; und wer wird es nicht der Klugheit gemäß finden, oder schon für einen großen Gewinn halten, wenn man einem noch nicht ganz erreichbaren Frieden, einstweilen einen sichern und rühmlichen Waffenstillstand voranstellen, oder wenn man dem feindlichen Princip nur erst vier Siebentheile seines bösen Einflusses, und seiner wirksamen Zeit rauben und entziehen kann? Und wie glücklich dürfte man sich nicht geschätzt haben, wenn man auch in andern und viel spätern Revolutions-Zeiten, wo nichts mehr geehrt und geschont, und alles Heilige gehaßt und verfolgt ward, solche Friedensweihe und Sicherheitsmauer, wenn auch nur auf einzelne Ruhetage, der allgemeinen Verwirrung hätte entgegenstellen können! Zunächst müssen wir also wohl vielmehr hier die Kraft der Religion und der religiösen Gesinnung bewundern, vermöge deren ein solches Geboth, ohne alle äußere Gewalt, oder irgend eine weltliche Autorität, mit der herrschenden Leidenschaft des Zeitgeistes im schneidendsten *Widerspruche* stehend, in frommem Glau-

ben allgemein angenommen, und in demüthigem Gehorsam wirklich befolgt wurde. Die Kraft der religiösen Gesinnung und Begeisterung war auch bei dem ersten Kreuzzuge die wesentlich entscheidende Triebfeder, und haben dazu, wenigstens anfangs und gleich damahls, die Feuerflammen der Beredsamkeit Peters des Einsiedlers, und seine rührende Schilderung von dem heiligen Lande, und den unter dem Druck der Saracenen seufzenden heiligen Stätten, weit mehr mitgewirkt, als die vermeinte Politik der Päpste zur Schwächung der monarchischen Staatsgewalt und Emporbringung der ständischen Freiheit; welche Wirkungen alle, obwohl an sich historisch wahr und richtig, doch erst viel später eintraten, und vorher noch gar nicht so bemerkt wurden, viel weniger denn im voraus berechnet werden konnten. Da dieser erste Kreuzzug in die Epoche des höchsten Glanzes und Ruhms der Normannen fiel, so nahmen auch die normannischen Helden, besonders aus Frankreich, einen vorzüglich lebhaften Antheil daran. Der Krieg der Saracenen gegen die Christenheit ward, und vielleicht damahls nicht mit Unrecht, als ein ganz allgemeiner und immerwährender betrachtet; eben so auch der ritterliche Kampf der christlichen Vertheidigung und Gegenwehr gegen die Ungläubigen; und wohl konnte Jerusalem und Aegypten, aus den nachfolgenden Begebenheiten zu schließen, auch militärisch und politisch als die Vormauer der Christenheit in diesem historischen Kriege, und langen Kampfe für Europa betrachtet werden. Unglaubliche, und völlig wunderbare Heldenthaten geschahen hier im heiligen Lande, und mit dem Schluß des eilften Jahrhunderts war das siegreiche Kreuz in der heiligen Stadt aufgepflanzt, und der fromme Christen-Heros, Gottfried, zum König von Jerusalem ausgerufen, obwohl er diesen Titel, der allein dem göttlichen Sohne Davids zustehen könne, demüthig ablehnte. Hier an der heiligen Stätte entstanden nun die beiden ersten unter den geistlichen Ritterorden; die Johanniter, welche zur Beschirmung der Wallfahrer bewaffnet, auch die Pflege der erkrankten Pilger, mit der ritterlichen Führung des Schwertes, in ihrem Gelübde vereinigten; und die



pelherren, nach dem alten Salomonischen Gebäude, und
Erinnerung dieser merkwürdigen Geheimnisse dort an Ort
Stelle also benannt. Ritterliche Institute dieser Art, in
licher Verschmelzung der entgegenstehendsten Eigenschaften der
chlichen Natur, lassen sich nicht aus dem mathematischen
unstaat der alles rechtlich gleichmachenden Einheit, und
meinen Gleichheit, ohne Gesinnung und ohne Persönlich-
herleiten und deduciren; aber die Stimme der Jahrhunderte
durchaus zu Gunsten dieser historisch wunderbaren Erschei-
entschieden, und ihr bis auf die neuesten Zeiten unter al-
Veränderungen der hin und her fluthenden Meinung, Ach-
erhalten, und eine ehrende Schonung verschafft.

Auch bei dem zweiten Kreuzzuge, über fünfzig Jahre spä-
als die Saracenen wieder Fortschritte gemacht hatten, welche
eilige Stadt zu bedrohen schienen, war es weit mehr die
me Beredsamkeit des heiligen Bernardus als irgend eine po-
he Berechnung, welche das Ganze in Bewegung setzte. Man
et die Anzahl der Kriegerscharen und bewaffneten Pilger,
e unter Kaiser Konrad und dem König von Frankreich nach
heiligen Lande hinströmten, auf mehr als eine halbe Mil-
Nicht immer war die religiöse Begeisterung, und der rit-
he Heldenmuth, welche die Seele und die bewegende Kraft
anzen Unternehmens bildete, auch mit hinreichender Beson-
it und kluger Umsicht vereint; wenigstens in Hinsicht des
tischen Einflusses, der materiellen Bedürfnisse eines so gro-
Heereszuges, und in Hinsicht der geographischen Lage fehlte
oft; und viele Tausende sind aus Mangel solcher Vor-
und nöthigen Vorkenntniß, bei diesem zweiten, so wie
schon bei dem ersten Kreuzzuge umgekommen, wie mehren-
bei allen Kriegen, wo solche große Volksmassen nach ei-
fremden Himmelsstrich in Bewegung gesetzt werden. Es war
ine neue Völkerwanderung, die in entgegenstehender Rich-
als die frühere, nun wieder von Europa ausgehend, nach
alten Asien rückwärts fluthend, ihren Weg nahm. Indessen
lt schon jene große Zahl selbst, einen von dieser Seite ge-

nommenen hinreichenden Erklärungsgrund, für diese merkwürdige historische Erscheinung, als factischer Beweis, von der übermäßig anwachsenden Bevölkerung von Europa, deren sich dasselbe, auf diese Veranlassung und solche Weise zu entladen suchte. Und wenn diese große und zahlreiche Bevölkerung auch zur innern Unruhe und Anarchie mitwirken, und ihr um so mehr Stoff darbieten konnte; so kann es doch andrerseits als ein Beweis angenommen werden, daß jene Anarchie nicht so ganz verwüstender und entvölkernder Art gewesen sein kann, als man nach manchen Schilderungen der neuern Historiker manchmahl zu glauben geneigt sein möchte. — Der eigentliche Wendepunct in der deutschen Geschichte vom Guten zum Bösen, von der immer noch vorherrschenden christlichen Gesinnung in der früheren Zeit, zu dem unheilbar gewordnen Partheienkampf zwischen den Guelfen und Ghibellinen in dem spätern Mittelalter, ist wohl vorzüglich mit Kaiser Friedrich dem Ersten anzunehmen. Jene feindselige Behandlung des alt-sächsischen Stammvolkes, und die Vernichtung dieses ersten und größten National-Herzogthumes der Deutschen, welche durch den Neid der Ost-Franken unter der Dynastie dieses Stammes veranlaßt, schon unter der in jeder Hinsicht unheilvollen Regierung Kaiser Heinrichs des Vierten begonnen worden war, und durch welche derselbe ein so großes Unrecht gegen das Ganze der deutschen Nation auf sich geladen hatte, ward jetzt durch Barbarossa vollendet; und dadurch dem glorreichen Stamme des deutschen Ruhms und der deutschen Macht recht eigentlich im höchsten historischen Undank die Wurzel abgeschnitten, da die glücklichste und glänzendste Periode der deutschen Geschichte grade die der großen sächsischen Kaiser gewesen ist, wie sie nie wieder eine ähnliche erlebt hat. — Mit der gleichen Härte, und unerhörter Grausamkeit vernichtete dieser Ghibellinische Kaiser auch den lombardischen Städtebund, in welchem er die eben aufblühende schöne Cultur Italiens mitzerstörte.

Diese beiden welthistorischen Partheien der Guelfen und der Ghibellinen, sind die nähmlichen, die wir überall auch in andern Geschichts-Perioden, und selbst in unsrer Zeit, obwohl unter an-

dern Rahmen, oft in einer von der unsrigen sehr verschiedenen äußern Form, und auch nicht ganz in dergleichen gegenseitigen Stellung zu einander, wiederfinden; besonders aber treffen wir sie dort auch in ganz andern, viel größern und riesenhafteren Dimensionen jener gewaltigen Helden-Charaktere des Mittelalters. Immer aber bleibt die eine Parthei, die des freiern Lebens der aufblühenden neuen Zeit, die andre aber die des unwandelbaren Festhaltens an den alten Glauben, und der auf ihm beruhenden festen Gesinnung. Daß die liberalen Grundsätze der Neuerung, nach der besondern Physiognomie, welche diese in jedem Zeitalter annimmt, auch von der kaiserlichen Allgewalt ausgehen, und durch kriegerische Macht ihre Herrschaft in der Welt begründen können, ist an sich nicht undenkbar, und ließen sich wohl noch andre Beispiele aus der Geschichte dafür anführen. Und in solchem Charakter finden wir diese historische Richtung, als die im Mittelalter lange übermächtig gewesene, und endlich fast schon herrschend gewordne; dagegen die legitime Gesinnung für das alte bestehende Glaubens-Princip sich hier mehr auf Seiten der kirchlichen Opposition gegen die weltliche Uebermacht vorfindet. Aber selbst unter Barbarossa kam durch die feierliche Aussöhnung desselben mit dem Papste, noch eine friedliche Ausgleichung zwischen dem weltlichen und dem geistlichen Oberhaupte zu Stande, und ward die lange Fehde endlich wieder beigelegt. Auf einem neuen Kreuzzuge, den er, begleitet von Richard Löwenherz und dem Könige von Frankreich, unternahm, um das von Saladin den Christen wieder entrissene Jerusalem zu befreien, endete der gewaltige Kaiser ohne diesen Zweck erreichen zu können, sein thatenreiches Leben. — Obwohl aber der letzte Ghibellinische Kaiser, Friedrich der Zweite, von einem vorzüglich großdenkenden Papste, den durch ausgezeichnete Geistesgaben hervorleuchtenden Innocenz III., welcher als Vormund die Pflege und Beschirmung seiner Kindheit übernahm, erzogen war; so brach doch unter ihm die alte Fehde heftiger und unversöhnlicher als je, wieder aus; die auch mit ihm und seinem Hause wenigstens, nicht mehr ausgeglichen ward, und mit dem *Untergange* der Hohenstaufen, dem mächtig-

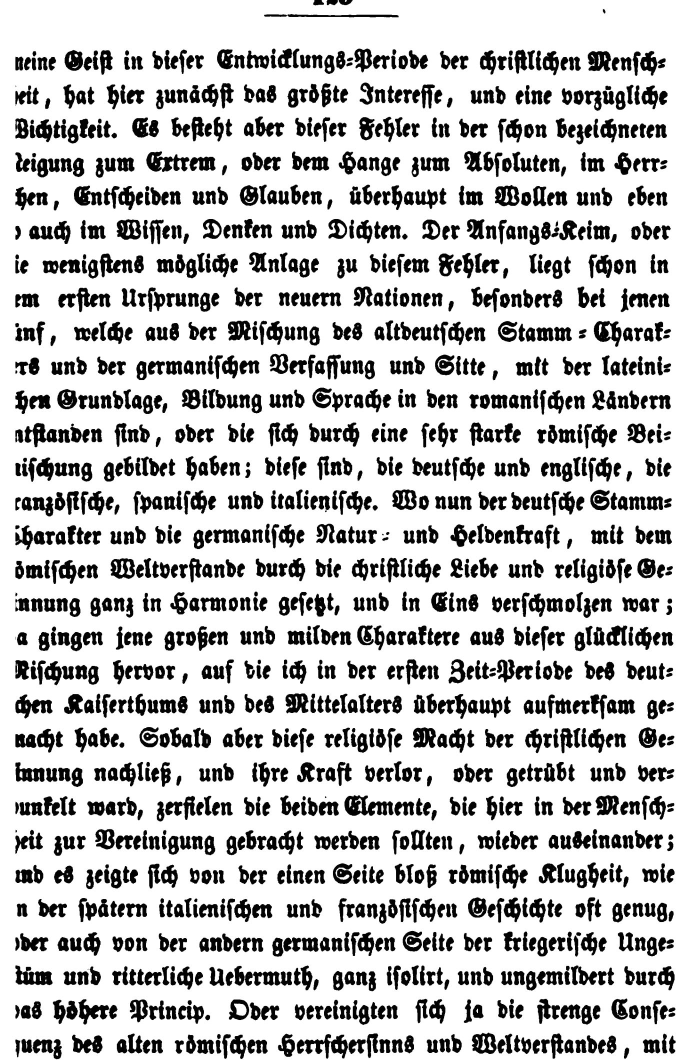
sten unter allen Herrscherstämmen des Mittelalters endete; ob-
wohl der Ghibellinische Nahmen, einmahl der Welt in bluti-
gen Charakteren eingeprägt, noch längere Zeit fortdauerte; und
der Ghibellinische Geist noch Jahrhunderte hindurch der herr-
schende in Europa geblieben ist. Obwohl die spätern schwäbi-
schen Kaiser und Fürsten dieses Hauses, Freunde der Poesie und
des provenzalischen Gesanges waren, oder auch der deutschen
Minnelieder, wie Heinrich der Sechste, und andere; so waren
sie doch an eiserner Charakter-Härte einander alle gleich. Uner-
hörte Grausamkeiten beging Heinrich der Sechste in Neapel;
der blutdürstige Ezzelin, als lombardischer Statthalter Fried-
richs des Zweiten, hat ein so schreckliches Andenken in Italien
und in der Geschichte hinterlassen, daß sein Nahme allein zur
Erinnerung hinreicht, und statt aller weitern historischen Ein-
zelnheiten hier gelten kann. Nur der letzte des ganzen Stam-
mes, Conradin, endete als das schuldlose Opfer, für den Haß
seiner Ahnen, auf dem Blutgerüste zu Neapel, durch Karl von
Anjou, Bruder Ludwigs des Heiligen, der dieses Königreich, das
rechtmäßige Erbe des fürstlichen Jünglings, an sich gerissen
hatte. — Dem für seine Zeit höchst geistreich gebildeten, ori-
ginell denkenden und genialisch gesinnten Kaiser Friedrich dem
Zweiten, wurde nicht bloß vom Papste, in dem über ihn aus-
gesprochnen Bann, ein heimlicher Unglauben, und entschiedne
Abneigung und Feindschaft gegen das Christenthum vorgewor-
fen, sondern auch in dem allgemeinen Urtheil der Welt, stand
er in dem gleichen Verdacht. Nur durch einen klugen Frieden
mit dem Sultan von Aegypten, endete sein Kreuzzug glücklicher,
als der seines Ahnherrn, indem er auf diese Weise wenigstens
die heiligen Orte wieder gewann, und sich selbst die Krone von
Jerusalem aufsetzte. Er brachte die arabische Uebersetzung der
aristotelischen Werke zuerst nach Europa, und da in diesem
Zeitalter überhaupt, in der Wissenschaft und Philosophie des
Mittelalters, eine größere Veränderung vorging, und auch in der
Poesie und Kunst der abendländischen Nationen eine neue und
lebendige Entwicklung eintrat; so wird es hier wohl der Ort



sein auch von dieser Seite, was zur allgemeinen Charakteristik dieser Zeit-Periode gehört, in wenigen Zügen zu bezeichnen. —

Die Zeit und die Geschichte des Ritterthums, waren schon an sich eine Poesie in der Wirklichkeit und im Leben selbst; was war es Wunder, daß dieses Leben der Fantasie nun auch in Liedern und Gesängen, in mannichfachen Ritter-Dichtungen und Erzählungen, mit alten Sagen und wunderbaren Mährchen verwebt, in Deutschland und Frankreich, England und Spanien, wie ein neuer Frühling des dichterischen Geistes in voller Blüthe aufging; hier wo das Ritterthum vorzüglich auch im Leben das herrschende Element war, und die reichste Entwicklung gewonnen hatte? — Ich habe hier für den allgemeinen Standpunct einer Philosophie der Geschichte, für den Stufengang der Menschheit in ihrer ernsten Entwicklung, die moralische Beschaffenheit des Mittelalters, und seine politischen Begriffe, Grundsätze und Ansichten, so wie beide aus der Grundlage der religiösen Gesinnung hervor gingen, oder auf der dieser feindlich entgegenstehenden Opposition beruhten, weit wichtiger für diese welthistorische Betrachtung und Charakteristik gefunden, als die ästhetische Seite des Mittelalters, von welcher man dem sentimentalen Gefühl wohl leicht eine gewisse oberflächliche Liebe oder Vorliebe für die Ritterzeit überhaupt, für den romantischen Geist ihres Lebens, so wie auch ihrer Dichtungen, und der daraus hervorgegangenen neuen Kunstart, abgewinnen kann; ohne daß damit noch alle die tiefer liegenden Lebens-Probleme jener großen Zeit irgend näher berührt, oder gelöst, oder auch nur verständlich gemacht würden. — Ueber jene romantische Richtung, insofern sie auch eine mitwirkende Kraft im Leben selbst, und ein unverkennbares Motiv von großem Einfluß in vielen der wichtigsten historischen Erscheinungen der damahligen Welt bildet, will ich zur psychologischen Erklärung, da diese eben so gut auf die vorherrschenden Bewußtseins-Formen und eigenthümlichen Geistesrichtungen ganzer Nationen und Zeitalter anwendbar ist, als auf die Charakteristik einzelner Individuen, im Allgemeinen nur Eines bemerken. So wie da, wo die Meinung das vorherr-

schende Princip des ganzen Lebens ist, diese sich meistens immer und sehr schnell theilt, zersplittert, verwirrt und auflöst, in ein Chaos von allerlei Vernunft-Doctrinen, wo dann der endlose und unauflösliche Partheienstreit darüber, in allen Formen der öffentlichen Rhetorik, die Zeit, das Leben, und die Welt mit diesem Stoffe ganz erfüllt, und völlig hinnimmt; eben so wird da, wo die religiöse Gesinnung die Grundlage und Quelle, oder innre Lebenswurzel alles Daseins ist, so bald diese sich mehr vereinzelt und zersplittert, und von ihrer Mitte losgetrennt, nach irgend einer Seite hin, auf ein Aeußerstes sich richtet; alsdann, wo der innre Sinn und Gedanke ohnehin aus diesem Lebens-Principe quellend, gleich zur That und zur wirklichen Bewegung wird, auch in den historischen Erscheinungen des nationalen und allgemeinen Lebens selbst, eine solche vorherrschende Richtung der Fantasie sichtbar werden, wie dieses zwar durchaus nicht von Anfang, aber in der spätern Periode des Mittelalters allerdings der Fall war, besonders seit den Kreuzzügen, die hierin Epoche machen, und auch in der Geschichte derselben selbst. So viele große Züge ihres edleren Ursprungs, aus dem alten Grundquell der religiösen Gesinnung, nun auch diese und andre ähnliche merkwürdige historische Erscheinungen dieser Epoche noch an sich tragen mögen; an und für sich genommen, und in solchem Extreme der Einseitigkeit bleibt aber eine vorherrschende Richtung der Fantasie, in ihrem Einfluß auf das wirkliche Leben, allemahl schon eine Folge der Zertheilung der ganzen vollen Kraft, oder ein Zeichen der Auflösung der innern Harmonie, die niemahls im Leben und in der Welt herrschend und bleibend werden kann, wenn sie nicht zuvor schon im Bewußtsein erkannt und festgehalten wird. Der herrschende Fehler des Mittelalters, nähmlich der in der letzten Periode desselben seit den Ghibellinen der hervorstechendste war, wenn man ihn in dieser psychologischen Allgemeinheit so abstract auffassen und bezeichnen darf, findet sich allerdings auch in der poetischen Eigenthümlichkeit, in der Kunst und Wissenschaft des Mittelalters wieder; und diese Seite und die Beziehung derselben auf die Charakteristik des Ganzen, die vorherrschende Eigenschaft und der allge-



neine Geist in dieser Entwicklungs-Periode der christlichen Mensch-
ɪeit, hat hier zunächst das größte Interesse, und eine vorzügliche
Bichtigkeit. Es besteht aber dieser Fehler in der schon bezeichneten
leigung zum Extrem, oder dem Hange zum Absoluten, im Herr-
hen, Entscheiden und Glauben, überhaupt im Wollen und eben
) auch im Wissen, Denken und Dichten. Der Anfangs-Keim, oder
ie wenigstens mögliche Anlage zu diesem Fehler, liegt schon in
em ersten Ursprunge der neuern Nationen, besonders bei jenen
inf, welche aus der Mischung des altdeutschen Stamm-Charak-
:rs und der germanischen Verfassung und Sitte, mit der lateini-
hen Grundlage, Bildung und Sprache in den romanischen Ländern
ntstanden sind, oder die sich durch eine sehr starke römische Bei-
iischung gebildet haben; diese sind, die deutsche und englische, die
ranzösische, spanische und italienische. Wo nun der deutsche Stamm-
harakter und die germanische Natur- und Heldenkraft, mit dem
ömischen Weltverstande durch die christliche Liebe und religiöse Ge-
innung ganz in Harmonie gesetzt, und in Eins verschmolzen war;
a gingen jene großen und milden Charaktere aus dieser glücklichen
Mischung hervor, auf die ich in der ersten Zeit-Periode des deut-
chen Kaiserthums und des Mittelalters überhaupt aufmerksam ge-
nacht habe. Sobald aber diese religiöse Macht der christlichen Ge-
innung nachließ, und ihre Kraft verlor, oder getrübt und ver-
unkelt ward, zerfielen die beiden Elemente, die hier in der Mensch-
heit zur Vereinigung gebracht werden sollten, wieder auseinander;
ınd es zeigte sich von der einen Seite bloß römische Klugheit, wie
n der spätern italienischen und französischen Geschichte oft genug,
)der auch von der andern germanischen Seite der kriegerische Unge-
tüm und ritterliche Uebermuth, ganz isolirt, und ungemildert durch
)as höhere Princip. Oder vereinigten sich ja die strenge Conse-
quenz des alten römischen Herrschersinns und Weltverstandes, mit
iener nordischen Heldenkraft, ohne die Ausgleichung und Milde-
rung dieses höhern christlichen Princips und seiner göttlich liebe-
vollen Gesinnung; so offenbarte sich diese Mischung als die un-
glücklichste von allen in jenen gewaltigen, aber furchtbaren Cha-
rakteren des Ghibellinischen Partheienkampfs. Wie nun der Hang

zum Absoluten, dieser mit der Liebe auch alles Leben verwirrende und verschlingende Abgrund im Menschen, in dem politischen Weltverhältnisse, die damahlige Zeit von einem Extreme zum andern fortriß, ist für den hier vorliegenden Zweck schon zur Genüge erinnert worden. Aber auch in der Kunst und Poesie, so wie in der Wissenschaft des Mittelalters, zeigt sich dieser Hang zum Absoluten um so mehr, da beide ihre volle Entwicklung erst in dieser Periode erhielten, wo dieß schon ganz der herrschende Ton der Zeit geworden war. Wie die ritterliche Dichtung auf der einen Seite, besonders anfangs, ganz überwiegend fantastisch war, so daß sie auch erst später eine schöne Form in milderm Ebenmaaße und im harmonischen Seelenklange der romantischen Kunst gewinnen mochte; so verlor sich auf der andern Seite die scholastische Wissenschaft in ein Uebermaaß von Grübeleien, die eigentlich nicht einmahl metaphysisch, sondern mehr nur bloß logisch und oft ganz inhaltsleer waren. Die seltsame Weise nun, in welcher der italienische Dichter Dante dieses Fantastische, welches nicht bloß auf die Sphäre der ritterlichen Dichtung beschränkt, sondern der damahligen Zeit und Einbildungskraft in jeder Richtung überhaupt eigen war, dann die harte Ghibellinische Staatsgesinnung, und die sich daran knüpfende antike Römerverehrung, mit der scholastischen Wissenschaft und ihren Distinctionen, als Meister in der classisch gedrängten Sprache und tiefen Kunst der Poesie, in seinem großen Werke und Visionen-Gebäude zu vereinigen, und durch alle drei Regionen der unsichtbaren Welt, durchzuführen wußte, hat zwar eigentlich keine allgemeine Nachfolge gefunden, und keinen bleibenden Weg für die spätere Kunst gebildet; an sich aber bleibt es ein charakteristisch-außerordentliches und wunderbares Phänomen, worin sich der eigenthümliche Geist dieser ersten scholastisch-romantischen Epoche der europäischen Kunst und Wissenschaft auf das Merkwürdigste kund giebt. Sehr verschiedenartige Elemente finden sich hier beisammen, und nicht immer isolirt auf ihrem eignen Gebiethe sich bewegend, sondern oft auch in seltsamer Berührung, oder soll man sagen Verwechslung der Sphären oder der Rollen untereinander. Und so ist oft eine, selbst in der Form mit absichtlicher Kunst



nachgebildete, recht eigentliche Scholastik der Liebe, der Gegenstand und Inhalt dieser zarten romantischen Gesänge oder Sinnsprüche; und selbst die logischen Gegensätze, Schlußformen und Spitzfindigkeiten sind hier in der Sprache und Reimkunst, in ein liebliches Spiel der Fantasie aufgelöst; welches seltsam, wie es in mancher Hinsicht ist, im Petrarca, der zugleich einer der ersten Wiederhersteller der alten Literatur, und gelehrten Bildung der Neuern war, immer noch das Gefühl anspricht und anzieht. —

Noch eigenthümlicher vielleicht als in der Poesie zeigt sich diese Fülle der erfinderischen Fantasie, in der wunderbaren Baukunst des Mittelalters, wie so viele herrliche Denkmahle derselben in Deutschland selbst, in England, einem Theil von Frankreich, dann in Nord-Italien und Venedig es noch bezeugen. Die erste Grundlage dieser gothischen Baukunst bildete der byzantinische Kirchenstyl, vielleicht konnte auch irgend ein fantastisches Gebäude der Araber, noch hier und da veranlassend dazu mitwirken. Was sich aber in dem künstlich verzierten Style, und in der wunderbaren Fantasie dieser Bauart, am entschiedensten ausspricht, das ist der Geist des deutschen Mittelalters. Am meisten hat sich die Mahlerei zu dieser Zeit, obwohl ungleich später als die Baukunst und am schönsten erst im fünfzehnten Jahrhundert, in Italien und Deutschland entwickelt, da sie fast ganz nur religiösen, für die Kirche, oder sonst zur Andacht bestimmten Gegenständen gewidmet war, als eine eigenthümlich christliche Kunst, in tiefer Bedeutung und vollendeter Meisterkraft bis auf Raphael; wo alsdann statt der religiösen Richtung in der ältern christlichen Kunst, mehrentheils die heidnisch-antiquarische Begeisterung eintrat, welche aber nicht bloß hier, sondern auch in der Literatur und Wissenschaft der herrschende Charakter in dieser zweiten Epoche der europäischen Kunst und Wissenschaft, oder gelehrten Geistesbildung gewesen ist. Und nicht wegen der Kunst an und für sich genommen, die in ihrer Sphäre, eine eigne Betrachtung und Entwicklung erfordern würde, sondern nur als allgemeinen Beitrag zur charakteristischen Bezeichnung des Ganzen, und

jeder besondern Epoche und Stufe in dem Entwicklungsgange der neuern Geistesbildung, habe ich diese hier miterwähnen wollen.

Mit dem in's Arabische übersetzten oder travestirten, dann wieder aus diesem in's Lateinische übertragenen, und dadurch endlich oft ganz unverständlich gewordnen Aristoteles, hat der Ghibellinische Kaiser, Europa eben kein großes oder segensreiches Geschenk aus dem Oriente mitgebracht. Die ältern christlichen Philosophen aus der ersten Zeit-Periode des frühern Mittelalters, Scotus Erigena, der Zeitgenosse des Alfred, der in der Theologie hochverehrte Anselmus, auch in England, welches immer noch in der lateinischen Wissenschaft und christlichen Geistesbildung einen großen Vorrang behauptete, dann etwas später in Frankreich, Abälard und der heil. Bernardus, in dessen süßer Beredsamkeit, die Fülle der Andacht und innere Mystik des Gefühls sich so anmuthig ausspricht, sind in Geist und Inhalt, in Gegenstand und Ausdruck als Selbstdenker und Schriftsteller, ungleich klarer und bestimmter, als die spätern Scholastiker der nachfolgenden Zeit, und ist ihnen jenes gränzenlose Uebermaaß von logischen Spielereien, und inhaltsleeren metaphysischen Grübeleien größtentheils noch ganz fremd. Die Naturwissenschaft war damahls noch viel zu arm und zu dürftig, als daß sie allein eine eigne Abtheilung und Disciplin oder Schule für sich hätte bilden können; um so mehr stand die Philosophie, wie es damahls überhaupt natürlich war, in der innigsten Verbindung mit der Religion und Theologie. Aber auch ganz abgesehen von diesen damahligen Zeitverhältnissen, ist es überall, und an und für sich einleuchtend, daß die christliche Philosophie nur auf einer religiösen, nicht aber auf einer solchen Grundlage beruhen kann, in welcher die Natur als das Erste und Höchste aufgestellt wird; nicht also in einer Lehre, welche nur die Keime enthält zu einer in wissenschaftlicher Form erneuerten heidnischen Naturvergötterung. Eben so wenig kann auch die christliche Philosophie ausgehen von dem Principe der Ichheit, oder des, nicht Gott und seiner Offenbarung sich hingebend anschließenden, sondern in sich allein concentrirten Selbstgedankens, einer productiv



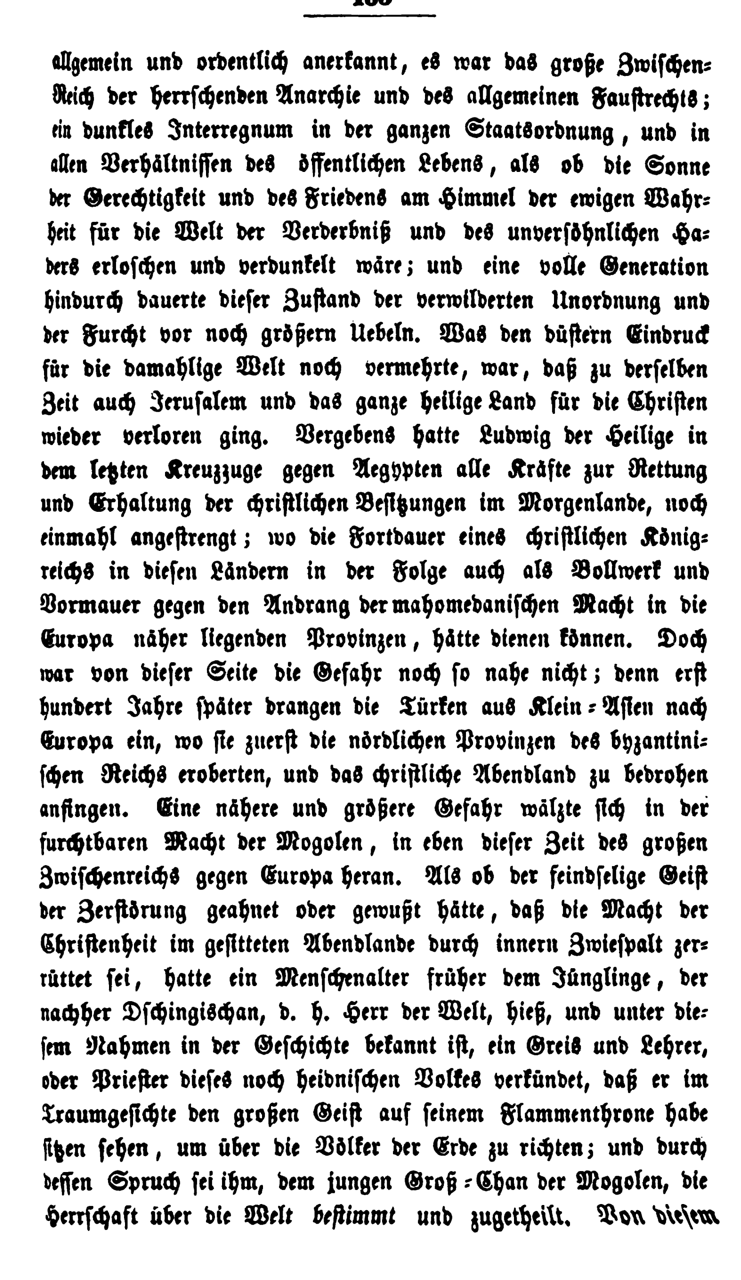
sein wollenden Vernunft. In beiden Hinsichten aber, würde selbst der aus der Quelle und in der Ursprache selbst deutlich erkannte und vollkommen verstandne Aristoteles, ein äußerst unsichrer, und sehr leicht ganz irre leitender Führer gewesen sein; sowohl in der allgemeinen Natur-Philosophie, als in den höhern metaphysischen Fragen und Gegenständen. Die besten und lehrreichsten unter seinen Schriften, nähmlich die moralischen, oder die auf Politik sich beziehenden, konnten jene scholastischen Bewunderer des griechischen Weltweisen gar nicht verstehen, weil sie in ihrer durchgehenden Beziehung auf griechische Sitten und Staatengeschichte, nur im ganzen Zusammenhange und durch ein vollständiges Quellen-Studium, in der Ursprache verständlich sein können. Selbst die logischen und rhetorischen Bücher erhalten ihr eigentliches lebendiges Interesse erst durch ihre pathologische Beziehung auf dieses dialektische Geistesübel der Griechen, und auf die bei ihnen so weit in alles eingreifende Herrschaft der falschen Rhetorik. Die gediegensten Werke endlich des scharfsinnigen Alten über angewandte Physik und Naturgeschichte vollständig verstehen, benützen und würdigen zu können, wie es unsre Zeit etwa im Stande ist, dazu fehlte es ihnen noch ganz an den hinreichenden Vorkenntnissen und Hülfsmitteln. Wenn die christliche Philosophie des Mittelalters, statt dessen auf dem Grunde jener oben genannten ersten Selbstdenker des christlichen Abendlandes, oder auch der Kirchenväter, wenn auch zunächst nur der lateinischen, da hier ohnehin die Platonischen Lehren, die einzigen unter den alten, welche mit einer Philosophie der Offenbarung vereinbar sind, auf dem Boden des Christenthums längst angepflanzt und einheimisch geworden waren, weiter fortgebaut hätten, so würde sie sich haben viel schneller, leichter und klarer entwickeln, reiner gestalten und vollenden mögen. Oder sollten die griechischen Urquellen einmahl als ganz unentbehrlich für diesen Endzweck betrachtet werden; so wäre zu wünschen, es hätten die mächtigen, Künste und Wissenschaften befördernden Kaiser und andre Machthaber, wenigstens während jenes vorübergehenden Abentheuers des lateinischen Kaiserthums in Konstantinopel, statt daß man dafür nachher erst auf die Zerstörung von

Konstantinopel warten mußte, lieber gleich von dorther jene Sprachschätze herbei zu schaffen gesucht, statt dieses arabischen und im Lateinischen noch ärger gewordnen Unverstandes eines so ganz sinnlos entstellten Aristoteles. Es war auch nur die Hinneigung zum absoluten Denken im Zeitalter, zu der logischen Turnierkunst auf der einen Seite, dann aber die im Stillen genährte Hoffnung, durch die vermeinte magische Kraft jener logischen Kunststücke, manche verborgne Naturgeheimnisse, wovon aber grade im wirklichen Aristoteles am wenigsten zu finden war, zu erfahren und in seine Gewalt zu bekommen, also eigentlich die unüberwindliche Begierde nach einer, wenigstens für verbothen gehaltnen Frucht der Erkenntniß, was diesen unwiderstehlichen Drang zum Aristoteles, in welchem man damahls den Inbegriff des liberalen Wissens und Denkens zu finden glaubte, in dem Zeitalter hervorrief und herrschend machte. Die ganze Grundlage der scholastischen Wissenschaft war also eigentlich eine durchaus und wesentlich falsche; und hat dieselbe auch nicht bloß auf die Theologie, sondern auf das ganze Zeitalter und dessen Denkart, die schädlichsten und nachtheiligsten Folgen gehabt. Nachdem aber das Uebel selbst eigentlich als unheilbar erschien, oder wenigstens der falsche Drang des Zeitalters in der Hauptsache nicht mehr unterdrückt werden konnte, war es ein großes Verdienst, wenn klar und scharfsinnig denkende Theologen von philosophischem Urtheile und Talente, wie der heil. Thomas von Aquin, wenn gleich auf der einmahl geltend gewordnen, verkehrten Grundlage dieses alten Aristotelischen Rationalismus, ein Lehrgebäude errichteten, in welchem sie dieses Wissen doch mit dem wesentlichen Glauben und dem Dogma überall in Einklang zu setzen, und so wenigstens von dieser Seite die schädlichen Folgen dieser falschen Geistesrichtung in der Philosophie, für ihre Zeit abzulenken suchten. — Doch war dieß im Ganzen und historisch genommen, nur eine scheinbare Harmonie, und brach die scholastische Wissenschaft, d. h. mit andern Worten der Rationalismus des Mittelalters, auch späterhin noch oft wieder in eine hochmüthige Anmaßung oder feindselige Opposition gegen die Lehren der Offenbarung aus.

Auch im Leben selbst, und in andren Wissenschaften, die dem Leben am nächsten stehen, besonders in der Rechtsgelehrsamkeit, äußerte dieser scholastische Zeitgeist des schon entarteten Mittelalters seinen schädlichen Einfluß; und es war ein eben so wenig segensreiches Geschenk, als jener von Friedrich dem Zweiten nach Europa gebrachte arabische Aristoteles, als der erste Ghibellinische Friedrich auf den Roncalischen Feldern das alte römische Recht und Gesetzbuch, nebst allen für ihn daraus gefolgerten absoluten Kronrechten und unbedingten Regalien feierlich bestätigte, und damit also einer endlosen Rechts-Dialektik, Proceß-Gelehrsamkeit und Gesetz-Scholastik für die nachfolgenden Jahrhunderte den Eingang eröffnete. Anerkannt als ein noch geltendes, war zwar das alte römische Gesetzbuch und weitschichtige Rechts-Corpus des Justinian schon früher unter den ost-fränkischen Kaisern, als der deutsche Rechtsgelehrte Irnerius in Bologna seine Schule in dieser neuen Wissenschaft eröffnete; für den Geist und die Denkart der Ghibellinischen Kaiser aber, waren die in jenem Corpus sich hier und da vorfindenden alt-römischen Weltherrschafts-Formeln, noch ganz besonders anziehend, deren sie sich auch in vorkommenden Fällen als deutlicher Spuren, oder wenigstens sinnvoller Andeutungen, der ihnen eigentlich zustehenden Universal-Monarchie gegen den griechischen Kaiser und andre Könige, ziemlich unzurückhaltend bedienten. Vorzüglich erst von dieser Ghibellinischen Zeit an, wurde wegen der Vorliebe für die absoluten Grundsätze dieses in den künstlichen Formen seines strengen Rechts mit dem Geiste des Christenthums, dem neuen Leben und deutschen Sitten nirgend recht übereinstimmende und ganz anpassende römische Gesetz-Corpus, eine Lieblings-Wissenschaft, und neue Krankheit des Zeitgeistes. Die eigentliche Aufgabe für die Rechtswissenschaft des christlichen Abendlandes wäre vielmehr gewesen, jene alte Jurisprudenz, als eine in ihrer Art vollendet ausgebildete Kunst, für die Form allenfalls zu benutzen, alles aber nach dem Principe und den Begriffen der christlichen Rechtsgesinnung zu reformiren; zugleich aber auch aus der einheimischen Quelle des eignen Landes und Stammes, und allen ältern

germanischen Gesetzgebungen das vielfache Gute zu schöpfen; die zwar sämmtlich ganz lokal, und höchst individuell, mehrentheils auch nur für die einfachen Sitten, und den ersten Anfang einer kriegerischen Nation, nicht aber für den späteren civilisirten Zustand passend und gegeben waren, aber doch überall so viel Spuren und eine deutliche Grundlage der wahren Freiheit und einer höhern Billigkeit enthalten. Aber dieses hätte in der frühern Zeit geschehen müssen, wo noch das Princip der christlichen Gesinnung vorhanden war, welches allein so verschiedenartige Elemente vereinbaren und in Harmonie bringen konnte, woran es später so ganz fehlte. In jener noch wahrhaft christlich gesinnten, und darum auch politisch großen Zeit aber fehlte es dazu an Wissenschaft; und darum sagte ich schon früherhin, daß in einer Hinsicht auch, nicht sowohl die egoistische Absicht, oder die feindliche Gesinnung, sondern der Mangel an Kenntniß und Einsicht die Schuld trage an der unvollkommen gebliebenen christlichen Lebenseinrichtung und Staatsverfassung. Und erst in der ganz neuen Zeit hat man versuchen können, diese von der frühern unerfüllt zurückgelassene Aufgabe zu lösen, oder diesem alten Mangel einer christlichen Rechtswissenschaft und Gesetzgebung abzuhelfen. Und wäre dieses bis jetzt etwa doch noch nicht, wenigstens nicht hinreichend und ganz durchgeführt, ungeachtet alle Bedingungen zur Lösung dieser nothwendigen Aufgabe der europäischen Gesellschaft längst vorhanden sind; so dürfte es wohl nicht rathsam sein, es noch ferner aufzuschieben und den gegebenen Zeitpunct nochmahls zu versäumen.

Wie sehr nun, nachdem der Partheienkampf immer allgemeiner, jene absolute Denkart die herrschende Richtung im Zeitgeiste geworden war, der heftige Streit und Zwiespalt zwischen Staat und Kirche, zwischen dem weltlichen und dem geistlichen Oberhaupte, zum großen Schaden und Ruin der einen wie der andern Macht gereichte, das ist noch in Kürze zu berühren. Seit Friedrich des Zweiten letztem Banne, war ein Gegenkaiser auf den andern gefolgt, erst von deutschen Fürsten, dann ein Prinz des englischen Hauses, und ein König von Kastilien; keiner ward



allgemein und ordentlich anerkannt, es war das große Zwischen-Reich der herrschenden Anarchie und des allgemeinen Faustrechts; ein dunkles Interregnum in der ganzen Staatsordnung, und in allen Verhältnissen des öffentlichen Lebens, als ob die Sonne der Gerechtigkeit und des Friedens am Himmel der ewigen Wahrheit für die Welt der Verderbniß und des unversöhnlichen Haders erloschen und verdunkelt wäre; und eine volle Generation hindurch dauerte dieser Zustand der verwilderten Unordnung und der Furcht vor noch größern Uebeln. Was den düstern Eindruck für die damahlige Welt noch vermehrte, war, daß zu derselben Zeit auch Jerusalem und das ganze heilige Land für die Christen wieder verloren ging. Vergebens hatte Ludwig der Heilige in dem letzten Kreuzzuge gegen Aegypten alle Kräfte zur Rettung und Erhaltung der christlichen Besitzungen im Morgenlande, noch einmahl angestrengt; wo die Fortdauer eines christlichen Königreichs in diesen Ländern in der Folge auch als Bollwerk und Vormauer gegen den Andrang der mahomedanischen Macht in die Europa näher liegenden Provinzen, hätte dienen können. Doch war von dieser Seite die Gefahr noch so nahe nicht; denn erst hundert Jahre später drangen die Türken aus Klein-Asien nach Europa ein, wo sie zuerst die nördlichen Provinzen des byzantinischen Reichs eroberten, und das christliche Abendland zu bedrohen anfingen. Eine nähere und größere Gefahr wälzte sich in der furchtbaren Macht der Mogolen, in eben dieser Zeit des großen Zwischenreichs gegen Europa heran. Als ob der feindselige Geist der Zerstörung geahnet oder gewußt hätte, daß die Macht der Christenheit im gesitteten Abendlande durch innern Zwiespalt zerrüttet sei, hatte ein Menschenalter früher dem Jünglinge, der nachher Dschingischan, d. h. Herr der Welt, hieß, und unter diesem Nahmen in der Geschichte bekannt ist, ein Greis und Lehrer, oder Priester dieses noch heidnischen Volkes verkündet, daß er im Traumgesichte den großen Geist auf seinem Flammenthrone habe sitzen sehen, um über die Völker der Erde zu richten; und durch dessen Spruch sei ihm, dem jungen Groß-Chan der Mogolen, die Herrschaft über die Welt *bestimmt* und zugetheilt. Von diesem

Geiste erfüllt, durchzog derselbe nun die Erde mit seinen unermeßlichen Scharen; eroberte China, Thibet, Japan, überwand das ganze mahomedanische Reich in Chowaresmien, und drang bis an das kaspische Meer. Die vier Söhne des Eroberers führten fort, was er angefangen hatte, und theilten unter sich die Erde nach den vier Weltgegenden zur weitern Verwüstung. Der Eine, dem der Westen der Erde zu Theil ward, überzog mit seinen zahllosen Scharen das christliche Abendland; der Thron des Rurik, die größte Macht in diesem christlichen Norden ward umgestürzt, und mehrere Jahrhunderte lang blieb Rußland unter dem Drucke dieser mogolischen Abhängigkeit dem Chanate von Kiptschack einverleibt. Pohlen ward überschwemmt von den alles zerstörenden und verheerenden Scharen der Mogolen; der König von Ungarn besiegt, und aus dem Lande zu fliehen gezwungen; Schlesien verheert, wo die blutige Niederlage des christlichen Heeres bei Liegnitz das ganze Abendland mit Schrecken erfüllte. Doch drangen die Zerstörer in der Folge glücklicher Weise nicht weiter gegen Europa vor, da ihre ferneren Eroberungen, wie durch eine schirmende Hand abgelenkt, vielmehr die Richtung gegen das arabische Chalifat zu Bagdad, welchem sie ein Ende machten, dann gegen Indien und andre asiatische und mahomedanische Reiche und Länder nahm. Es war also nur wie eine vorübergehende, aber furchtbare Warnung, daß die Christenheit wohl eines mächtigen Schirmherrn bedürfe, und nur durch Eintracht hinreichend stark sein könne gegen den Andrang, und die Einbrüche barbarischer Völker; wovon das sehr richtig gefühlte Bedürfniß der eine und erste Grundstein gewesen war, auf welchem die Idee des abendländischen Reiches, bei der ersten Stiftung der Wiederherstellung desselben beruhte.

In dem deutschen Kaiserthume ward die Ordnung zuerst wieder hergestellt durch Rudolph von Habsburg, der als Graf im Elsaß, nebst den andern Stammgütern in den Alpen, bei weitem nicht so mächtig war, als andre Prätendenten, wegen seiner ritterlichen Tugenden aber bei vielen Fürsten in hohen Ehren stand. Ein glückliches, und fast sonderbares Zusammentreffen zufälliger Um-

stände, veranlaßte seine unerwartete Kaiserwahl, die ihm selbst, wie auch vielen andern, als ein höherer Ruf erschien. Mit dem Papste im friedlichen Einverständnisse, blieb dennoch sein Römerzug unausgeführt, da er nur vor allem andern bemüht war, das Faustrecht abzuschaffen, und den Landfrieden einzuführen und fest zu begründen, Ordnung und Gerechtigkeit, so viel es damahls möglich war, wieder herzustellen. Das hohe Verdienst, was er sich dadurch für seine so sehr zerrüttete Zeit erwarb, hat die Geschichte hinreichend anerkannt; und ist er als Stifter dieses Herrscherhauses, der Gründer einer Macht geworden, die in den nachfolgenden Jahrhunderten vorzüglich der erhaltende und zusammenhaltende Mittelpunct für Deutschland, und auch für Europa geblieben ist. — Sehr oft aber erhob auch nachmahls wieder die Anarchie ihr Haupt, und nahm die Verwirrung überhand im Reiche, wie auch in andern Staaten, und in Europa überhaupt; wo man überall den Mangel einer großen und frei wirkenden schirmenden Macht, und noch mehr den Abgang der alles, im Leben wie im Staate zusammenhaltenden christlichen Gesinnung zu fühlen anfing, und sich alles mehr und mehr zu einer allgemeinen Auflösung und großen Katastrophe neigte. Unter Rudolphs Nachfolgern, bis auf Maximilian und Karl den Fünften, war der Wirkungskreis der Kaiser meistens nur auf Deutschland und dessen innere Angelegenheiten beschränkt, was uns hier also zunächst nicht angeht. Auch die Römerzüge erhielten wohl das Andenken der alten kaiserlichen Rechte und Ansprüche, aber ohne bleibenden Vortheil oder wirkliche große Macht-Erweiterung. Vorzüglich nur in der Zusammenberufung der allgemeinen Concilien, deren Bedürfniß für die Christenheit und für die Kirche bald so dringend gefühlt ward, kam die kaiserliche Macht noch in eine wirkliche Ausübung für das Ganze.

Denn noch viel größer war das Unheil, und viel zerrüttender die Folgen, welche für die Kirche selbst, und für das Oberhaupt derselben, aus dem unseligen Zwiespalte mit der weltlichen Macht und dem Staats-Oberhaupte hervorging. In dem großen Kampfe der Päpste und der geistlichen Macht mit den Kai-



fern, war doch das wirkliche Recht der Gegenstand des Streits gewesen, und zwar die erste Grundlage und der höchste Inbegriff alles Rechts im christlichen Staate, und überhaupt in der menschlichen Gesellschaft; und wie viel Unrichtiges auch durch die absoluten Uebertreibungen der spätern Zeit beigemischt sein mag, es lag von der einen wie von der andern Seite, wenigstens eine erhabene Idee zum Grunde. Mit Philipp dem Schönen in Frankreich, welches nun statt der ehemahligen Kaiser in diese Oppositions-Stellung der weltlichen Macht gegen die geistliche, und gegen das kirchliche Oberhaupt eintrat, beginnt eine ganz neue Epoche in der damahligen Staatskunst von Europa, die nun schon aufgehört hatte, eine christliche zu sein. An die Stelle jener großen Motive und erhabenen Ideen, wie wir sie bei einem Gregor dem Siebenten, oder Kaiser Konrad und Barbarossa wahrnehmen, trat nun gemeine Politik, egoistische Habsucht und unwürdige Arglist. In jeder Hinsicht kann Philipp der Schöne schon als der würdige Vorgänger Ludwig des Eilften betrachtet werden; und auch sein Verfahren gegen den ganzen Orden der Tempelherren, ihre Hinrichtung oder gerichtliche Ermordung, zur Einziehung ihrer Güter war eine durch nichts zu rechtfertigende Gewaltthat; gesetzt auch, daß der Verdacht gegen einige Mitglieder, und einen verderbteren Theil des Ordens, wegen einiger aus dem Oriente mitgebrachten, nicht christlichen Sitten und Lehren, Gebräuche oder Geheimnisse, nicht ohne Grund gewesen sein mag. Gewiß aber traf er nicht das Ganze, noch auch den damahligen würdigen Großmeister, wie es auch gleich damahls, und bald nachher vom Könige von Portugall, und vom Papste selbst anerkannt ward; und mußte in jedem Falle eine so wichtige kirchliche Angelegenheit anders untersucht und anders geschlichtet werden, als in dieser despotischen Weise. In Beziehung auf den Papst konnten Philipp dem Schönen die unzeitigen Uebertreibungen und absoluten Anmaßungen Bonifaz des Achten, die nun von dieser Seite fast eben wieder so Ghibellinisch lauteten, wie die der früheren Kaiser in ihrem Partheisinne ehemahls abgefaßt waren, sehr willkommen sein. Er fand darin eine Veranlassung, den Papst nach Frank-



rich zu locken, dort bei der Erledigung des Stuhls einen neuen Papst nach seinem Sinne wählen zu lassen, und diesen in Avignon fest zu halten; wo er dann um so leichter dessen Einwilligung zu allen seinen egoistischen Zwecken, wie in der Sache der Tempelherren, hier erpressen mochte, um nach seinem politisch durchdachten Plane, die neue Residenz der Päpste, für immer in seinem Reiche zu fixiren, wodurch dieselben, siebzig Jahre hindurch, völlig in französische Abhängigkeit geriethen. Und als es endlich einem der Päpste gelang, aus dieser Babylonischen Gefangenschaft des heiligen Stuhls wieder nach Rom zurück zu kehren, so war die Folge, daß nun hier und dort Päpste gegeneinander gewählt wurden; welches Schisma in der Kirche wieder vierzig Jahre fortdauerte, bis es endlich durch das Constanzer allgemeine Concilium völlig beendigt ward. Eine tiefere Wunde konnte dem Christenthum nicht geschlagen werden, als dieser Zwiespalt der Kirche selbst, welcher die Gemüther völlig irre machte, und auch in allen Verhältnissen des Lebens, und der öffentlichen Ordnung eine unbeschreibliche Verwirrung hervorbringen mußte.

So wie, ohne die schirmende, und das Abendland in Ein Ganzes verknüpfende Macht der ersten christlichen Kaiser, Europa überhaupt und insbesondere auch Deutschland schon viel früher ganz in sich zerfallen sein würde, ohne alle sichere Kraft des ausdauernden Widerstandes gegen fremde Eroberer und den Andrang der barbarischen Völker; so würde auch ohne die auf Einheit gerichtete und gegründete, und die Kirche zusammenhaltende Macht des Papstes, das Christenthum selbst sehr bald in eine Menge von einzelnen Secten, kleinen Gemeinden und getrennten Partheien, wo nicht gar in ganz verschiednen Religionen sich aufgelöst, und endlich aufgehört haben. Der orthodoxe Fortbestand der alten griechischen Kirche, wo doch der Patriarch nicht die gleiche geistige Macht, noch einen so umfassenden Einfluß auf das Leben hat, wie der Papst im Mittelalter, kann hiegegen nicht als Einwendung gelten, oder angeführt werden; denn hier bei dem regen, beweglichen, unruhig lebendigen Geist des Abendlandes, in dieser beständig wechselnden, *rasch fortschreitenden* Entwicklung ließ sich

wohl nicht so auf eine bloß von selbst fortbestehende Monoto[illegible]
der Denkart auch im Glauben rechnen, wie dort in dieser Erst[illegible]
benheit des Geistes, und in einem so ganz erloschnen und e[illegible]
dadurch einförmig gewordnen Zustande. Sobald nun aber [illegible]
abendländische Kirche durch den Zwiespalt mit der weltlich[illegible]
Macht geschwächt und erschüttert war, mußten sich auch in [illegible]
Religion selbst und in der innern Sphäre des Glaubens, die na[illegible]
theiligen und schädlichen Folgen davon zeigen. Anfangs zwar ent-
wickelte sich hier eine Kraft der geistigen Gegenwehr gegen das
eindringende Verderben und die drohenden Uebel, und eine
Kraft der sittlichen Abhülfe, die aus der Religion selbst hervor-
gegangen, auch ganz ihrem Geiste gemäß, und eine durchaus
christliche gewesen ist. Und es zeigte sich auch hier wieder, wie je-
ner stärkende Geist der Hülfe und des Raths, und von dem gött-
lichen Stifter selbst seiner Kirche verheißene Paraklet in jeder Zeit-
Periode, bei dem Andrang einer neuen Gefahr, auch das, gerade
für diese Zeitumstände angemessene und eigenthümliche Rettungs-
mittel herbei zu führen weiß, worin man den höheren Ursprung
wohl erkennen mag, wenn es auch in der menschlichen An-
wendung und Ausführung nachher nicht so bleibt, wie es an-
fangs war, nnd bei weitem nicht alles wirkt, was es sonst
vermocht hätte; oder wenn es auch endlich mehr und mehr wieder
entartet.

Die großen Reichthümer der Kirche, bildeten zwar nicht d[illegible]
einzigen, aber doch einen Hauptgegenstand der Streitigkeiten [illegible]
der weltlichen Macht, und waren auch sonst ein Stein des An[illegible]
ßes für Viele, besonders im Volke. Nun war zwar die g[illegible]
abendländische Cultur, zuerst des Landes, und des Bodens se[illegible]
und der fruchtbaren Benutzung desselben, so wie auch die wi[illegible]
schaftliche des Geistes davon ausgegangen, daß man den G[illegible]
auf Landbesitz fundirt, und dadurch in der Nation und im [illegible]
einheimisch gemacht und eingebürgert, und im gränzenlosen [illegible]
mit Schenkungen aller Art sehr reich ausgestattet hatte; un[illegible]
ren also die Klöster, Aebte, Bischöfe, und der ganze hohe [illegible]
reiche Herren, Landstände und Fürsten geworden. Sie hatt[illegible]

auch dieses Reichthums und ihrer Macht, besonders in der frühern Zeit, im Allgemeinen auf eine würdige, und für die Wohlfahrt des Ganzen heilsame Art gebraucht. Die Annalen aller neuern Nationen, und die Geschichte jedes einzelnen großen oder kleinen Staats, sind voll von den hohen Verdiensten, welche sich würdige geistliche Männer im Mittelalter, um den Staat und das allgemeine Beste, auch in staatsbürgerlicher, und bloß äußerlicher Hinsicht erworben haben. Dieß wurde auch allgemein anerkannt; eine plötzliche Losreißung des hohen Clerus von dem Staate, und aus der Stelle, welche er in demselben einnahm, würde für diesen selbst ein großer Verlust gewesen sein. Auch ging die Absicht bei dem Streite der Kaiser, und überhaupt der weltlichen Macht gegen die Kirche und das Oberhaupt derselben zunächst, und anfangs auch gar nicht auf das kirchliche Eigenthum selbst, welches niemand anzutasten im Sinne hatte, sondern nur auf die Oberhoheit über dasselbe, und die Anerkennung dieser Oberhoheit. Indessen ist leicht begreiflich, daß nicht bei allen Mitgliedern des hohen Clerus diese Verdienste gleich einleuchtend gewesen, noch der Gebrauch ihres Reichthums gleich würdig und tadelfrei sein konnte. Aber ganz abgesehen von dem im Einzelnen Statt findenden Mißbrauch oder gegebenen schlechten Beispiel, blieb in den Augen des Volks, und auch vieler Geistlichen selbst, dieser große Reichthum des hohen Clerus, sein Glanz und hoher Stand im Staate und in der Welt, schon an sich ein Anstoß, und schien mit der ursprünglichen Vorschrift und evangelischen Armuth der ersten Christen wohl im Widerspruche zu stehen; und dieß war der vornehmste Gegenstand, und gleichsam der Lieblingstext und erste Anlaß für die Volks-Opposition, die sich nachdem die Mächtigen und Herrscher einmahl das Beispiel gegeben hatten, nun auch immer mehr gegen die Kirche zu erheben anfing. Ganz dem Bedürfniß und der Zeit gemäß, war es also, wenn sich jetzt im Gegensatz gegen diese vornehm gewordnen, und wenn auch rechtschaffnen und verdienten, doch mit allzuviel weltlichem Glanz umgebenen Geistlichen, Männer von der innigsten Frömmigkeit beseelt vereinigten; um mit der strengsten Entsagung und Demuth

sich ganz dem Volke und gemeinen Manne gleich zu stellen, und ein Beispiel der vollkommensten evangelischen Armuth zu geben; oder auch um sich mit allem Eifer ausschließend dem Volksunterrichte und Predigeramte zu widmen. Wahrhaft heilige, demüthig fromme und mit wunderbaren Kräften ausgerüstete Männer betraten diesen neuen Weg, und manche unter ihnen rügten auch mit großer Freimüthigkeit die Mißbräuche und sittlichen Gebrechen in dem damahligen Zustande der Kirche und des Staats, und aller Stände. Sie fanden auch selbst Widerspruch und Gegner, und schon früh erhob sich auch gegen sie viel Tadel; wobei man die menschliche Unvollkommenheit und einzelne Ausartung wohl unterscheiden muß, von der ersten heiligen Grundlage und dem höhern Gottesfunken, im ersten Stiftungs-Anfange solcher, wie aller andern kirchlichen und geistlichen Institute. Und so entwickelte sich dann auch jene Volks-Opposition, zu welcher die weltliche Macht selbst, und der Partheienkampf der Ghibellinischen Kaiser vorzüglich den ersten Anstoß gegeben hatten, immer kühner, größer und allgemeiner. Kaum hatten sich die Waldenser verloren, so traten die Albigenser, als eine noch zahlreichere neue Religions-Parthei im südlichen Frankreich auf, bei denen noch neben jener gewöhnlichen Volks-Opposition gegen die kirchlichen Mißbräuche und Reichthümer, wohl auch manche Begriffe und Irrthümer von morgenländischen Secten, die zur Zeit der Kreuzzüge den Weg hierher gefunden haben konnten, wahrgenommen wurden. Um so mehr hielt man sich berechtigt, einen förmlichen Kreuzzug gegen sie auszuschreiben, und die Fürsten unterdrückten diese, ihnen auch wohl als Rebellion, nicht bloß gegen die Kirche, sondern eben so sehr gegen den Staat erscheinende Volks-Secte, durch einen grausamen Vernichtungskrieg, wo das Rettungsmittel also nicht minder tadelnswerth und verderblich war, als das Uebel selbst. Als einzelner kühner Reformator trat zuerst Wiclef in England auf, und bald nachher noch viel folgenreicher, Johann Huß in Böhmen; daß hiebei neben dem hergebrachten Tadel der wirklichen Mißbräuche auch viele willkührlich eigne Lehren und ungegründete Behauptungen, und Keime von Irrthümern beigemischt wa-

ren, machte die Sache, und die ganze Lage der Dinge, so wie überhaupt die allgemeine Aufgabe der Zeit nur um so schwieriger und gefährlicher. Huß wurde vor das Concilium nach Constanz berufen, dasselbe, welches die Trennung und den Streit der zwiefachen Päpste zu Avignon und Rom glücklich zu Ende gebracht hatte; und dort wurde er, ohne des kaiserlichen Geleits zu achten, verurtheilt, und dem Tode übergeben. Wie aber ein Unrecht und blutiges Extrem immer das andere hervorruft, so wurden wenige Jahre nachher die Rathsherren zu Prag aus dem Fenster herab gestürzt; es war die Losung zu einem allgemeinen Volks-Aufruhr, Ziska an der Spitze dieser wüthenden Scharen, verwüstete Böhmen, und fiel in die benachbarten deutschen Länder ein, mit einem hussitischen Kriegsheere von siebzig tausend Mann, überall Schrecken verbreitend. Zwar ward auch diese Empörung damahls noch wieder gedämpft, aber Europa reifte immer mehr zu einer großen Katastrophe.

Eine neue drohende Gefahr, die man lange hatte kommen sehen, rückte für dasselbe von einer andern Seite nun in furchtbarer Nähe heran; nachdem die Türken schon fast hundert Jahre die nördlichen Provinzen des byzantinischen Reichs in Besitz genommen hatten, wurde jetzt auch Konstantinopel erobert, und die alte Sophienkirche in eine Moschee verwandelt. Die Vertheidigung gegen die weitern Fortschritte der türkischen Uebermacht blieb nun für die zunächst bedrohte Hälfte von Europa, für Deutschland, Oesterreich, Ungarn und Pohlen, mehr als zwei Jahrhunderte lang das dringendste Haupt-Interesse, was besonders auch die Kaiser in allen andern Unternehmungen hemmte, und als das Ziel ihrer höchsten Anstrengungen, ihre besten Kräfte wegnahm, und in so fern auch sehr störend auf die damahligen Verwicklungen in Kirche und Staat, und auf das ganze System der europäischen Mächte einwirkte. Die nächsten Folgen aber, gleich nach der ersten Katastrophe und während derselben, waren für die wissenschaftlichen Studien und Geistes-Cultur, in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, von sehr anregender und befruchtender Wirkung, wo die nach Europa fliehenden Griechen,

durch die classischen Kenntnisse und lang entbehrten reichen literarischen Schätze, die sie mitbrachten, eine ganz neue glänzende Epoche in der europäischen Bildung und Wissenschaft, zunächst in Italien, dann auch in dem mit Italien damahls so eng verbundenen Deutschland, und endlich im ganzen übrigen Abendlande veranlaßten und hervorriefen. Die Kenntniß ihrer classischen Sprache und alten Literatur war unter den griechischen Geistlichen und Gelehrten niemahls ganz erloschen, obgleich es in ihren Händen mehrentheils nur ein todter Schatz geblieben war, der erst nachher von dem regeren Geiste der Europäer thätig benutzt und mannichfach für das Leben wirksam gemacht wurde. Die bessern unter den letzten byzantinischen Kaisern, besonders unter den Paläologen, hatten, zum Theil selbst in gelehrten Kenntnissen gebildet, die Wissenschaften geliebt, begünstigt und neu belebt. Schon in der herannahenden Zeit des Unterganges, und noch vor der Eroberung von Konstantinopel, waren viele Griechen nach Italien geflüchtet, besonders seit den mannichfachen Versuchen zur Wiedervereinigung der griechischen Kirche mit der römischen; die aber, einzelne Individuen ausgenommen, welche zur katholischen Kirche übertraten, für das Ganze nur auf einen kleinen Theil der griechischen Nation beschränkt blieb. Sie hatten dort Schulen der Sprache und Gelehrsamkeit errichtet, Bibliotheken angelegt, und wenn man zur Zeit des Petrarca noch die wenigen Einzelnen zählen konnte, welche in Italien der griechischen Sprache und Literatur kundig waren, zu deren eifrigen Beförderern nach ihm auch Boccaz gehörte; so wurde nun unter den Medicäern, dem ersten Cosmus und dem großen Lorenzo, Florenz eine blühende Pflanzschule der griechischen Gelehrsamkeit und Geistesbildung; und auch in Rom war das Haus des Cardinals Bessarion, eine Platonische Akademie der Wissenschaften. Selbst das Studium der alten römischen Schriftsteller wurde dadurch in einem mehr classischen Sinne und Geiste neu belebt. Lateinische, den alten Classikern nachgebildete Dichter und Hofgelehrte, auch politische Schriftsteller in lateinischer Sprache, die damahls noch die diplomatische Geschäfts-Sprache war; durch das Studium der Alten in der



römisch = griechischen Geschichte und Staatskunst gebildete Politiker und Staatsmänner vom entschiedensten Einflusse, gebildete Dilettanten des heidnischen Alterthums der mannichfachsten Art, gaben jetzt den Ton an in dieser neuen und zweiten Epoche der europäischen Wissenschaft und Geistesbildung. Die eigenthümliche Richtung, der unterscheidende Charakter und herrschende Ton des Zeitgeistes ging ganz vorzüglich von dieser neuerwachten griechischen Gelehrsamkeit und alten Literatur aus. Die durch die berichtigte Astronomie, und die nach Entdeckung des vierten Welttheils gewonnene umfassende Kenntniß des Erd=Planeten, so sehr erweiterte Naturkunde, war noch zu wenig entwickelt, in ihrer innern wissenschaftlichen Idee, als daß sie schon damahls, wie später, wirksam in das Ganze der Geistesbildung und der europäischen Wissenschaft, hätte eingreifen und derselben eine andre und neue Richtung geben können. Einzelne Männer in dieser Epoche der Wiederherstellung der Wissenschaften, wie Picus von Mirandola, besonders auch der deutsche Reuchlin, richteten ihr Bemühen auf eine tiefere, mehr dem Platonischen Wege folgende Philosophie; wie auch Bessarion, Marsilius Ficinus und andre, die Platonische Philosophie vorzüglich begünstigten, und zu bearbeiten anfingen. Das waren aber nur einzelne Ausnahmen, und erste auch nicht überall fehlerfreie Versuche; wobei es im Ganzen sehr zu beklagen bleibt, daß dieser damahls gemachte Anfang einer bessern und tiefern Philosophie ganz unentwickelt geblieben ist; da noch die alte Scholastik im Ganzen sich mächtig entgegenstemmte, bald nachher die mit dem neuen Partheienkampfe einreißende Geistes=Anarchie jedes höhere Streben wieder verschlang oder in der Wurzel lähmte, und auch in dem blühenden Zeitalter der Medicäer selbst die ästhetische Seite, und die politische Anwendung der alten Literatur, die vorzüglich und fast allein in dieser neuen Geistes = Cultur vorherrschende blieb. Diese sogenannte Wiederherstellung, war also eine ganz unvollendet gebliebene, und höchst unvollkommne, die nicht in einem allgemeinen Sinn eine solche gewesen ist; und auch in den Wissenschaften selbst, war es mehr ein schnell aufblühender Glanz, als eine wahrhaft gediegene und feste Grundlage, was man gewonnen hatte, und überall wett=

eifernd zur Schau stellte, und aufzuweisen bemüht war. Viele von diesen classischen Geistern waren im alten Rom oder Athen, überhaupt in der Welt, Geschichte und Staatskunst der Alten, oder auch in ihrer Mythologie, die nun auch wieder mit großer Liebe und Vorliebe an's Licht gezogen ward, und in der alten Götterwelt, viel mehr bewandert und eigentlich einheimisch, als in ihrer eignen Zeit und den Verhältnissen der damahligen Welt, oder überhaupt im Christenthume, und in den Lehren und Grundsätzen desselben. Nach der ersten scholastisch-romantischen Epoche der europäischen Wissenschaft im Mittelalter, war der vorherrschende Charakter dieser zweiten Epoche der aufblühenden Geistes-Cultur, nach der eigenthümlichen Richtung und dem Tone der neuen Denkart, und dem ganzen Styl des Lebens, der damit zusammenhing, und von da aus mehr oder minder, in mannichfacher Weise und verschiedner Modification, über alle Länder von Europa sich verbreitete, eine auf's mindeste doch sehr einseitige heidnisch-antiquarische Begeisterung, nicht bloß im Gebiethe des Schönen und der Kunst, sondern in der ganzen Literatur, ja auch in der Geschichte und Staatskunst, und selbst im Leben. — Verglichen mit der nachfolgenden furchtbaren Katastrophe erscheint dieses, auf alle Verhältnisse und das ganze Leben oft auch sehr unpassend angewandte classische Streben, und die intellectuelle Wirkung desselben in dieser Zeit, wie ein berauschender Zaubertrank, durch welchen der eben erwachte Geist der gebildeten europäischen Nationen, zu eigentlich fremdartigen Gegenständen hingerissen, im täuschenden Selbstgefühl des erkannten Schönen und dieser neuen Bildung, seiner selbst vergaß, und in falscher Sicherheit, weder die Größe der Gefahr und des innern Verderbens, noch den drohenden Abgrund mehr erkannte, an dessen Rande das damahlige Europa stand.

Fünfzehnte Vorlesung.

Allgemeine Bemerkungen über die Principien der Geschichte. Von dem verderbten Zustande im fünfzehnten Jahrhunderte. Anfang des Protestantismus, und Charakter der Reformations-Zeit.

Nicht in den einzelnen Begebenheiten oder historischen Thatsachen liegt die Philosophie der Geschichte, d. h. das richtige Verständniß ihres wundervollen Ganges, die Auflösung und Erklärung ihrer großen Probleme, und der verwickelten Räthsel der Menschheit und ihrer Schicksale im dem Laufe der Jahrhunderte; sondern nur in den Principien dieser Entwicklung kann sie gefunden werden. Die historischen Einzelnheiten dienen nur zur charakteristischen Bezeichnung der innern Motive, der herrschenden Ideen, der entscheidenden Momente und kritischen Wendepuncte dieser historischen Entwicklung im Stufengange der Menschheit, um die eigentliche Signatur jeder Stufe und jedes Zeitalters in der ganzen Verzweigung der geistigen Bildung und der sittlichen Ordnung lebendig vor Augen zu stellen. Zu diesem Endzwecke aber sind sie unentbehrlich; denn die bewegenden Kräfte in dieser Entwicklung des Menschengeschlechts, sind durchaus höherer Art, und nicht etwa bloß organische Naturgesetze, aus denen man wie in der Physiologie, wenn nur die erste Idee vollständig erfaßt ist, die Beschaffenheit der Erscheinungen, die Kennzeichen,

und die Regel des gesunden Lebens, die Diagnose der Erkrankung, so wie die Heil-Methode des kranken Zustandes, das Herannahen der Krisis, und den natürlichen Ablauf derselben, schon richtig ableiten, und zum Theile selbst im voraus bestimmen könnte, ohne grade das ganze Labyrinth aller jemahls vorhanden gewesenen Fälle, für jeden einzelnen, eben jetzt vorliegenden, immer von neuem wieder durchlaufen zu müssen; oder wie in der Naturgeschichte die Structur der verschiedenen Pflanzen und Thiere ein zusammenhängendes System von Gattungen und Arten in durchgehender Analogie bildet, und das Wachsthum, Aufblühen, Entblättern und Absterben der Individuen nach einer einfachen Ordnung, wie Tag und Nacht, oder wie der Wechsel der Jahrszeiten gleichförmig abläuft. In dem historischen Gebiethe der menschlichen Freiheit aber, nachdem der Mensch zwar wohl ein Naturwesen, aber ein mit der Freiheit des Willens, d. h. mit dem Vermögen der innern Entscheidung eines zwischen dem guten und göttlichen Impuls, und zwischen dem bösen und feindlichen Princip wählenden und sich bestimmenden Willens begabtes Naturwesen ist, bilden alle diese Naturanlagen und organischen Gesetze nur die materielle Grundlage seiner Entwicklung und Geschichte; und das kaum, sondern eigentlich nur eine bloß mögliche Disposition, deren Wirklichwerden, und dann die weitere Richtung und Anwendung in der Wirklichkeit, von dem Menschen selbst und von seiner Freiheit, oder von dem Gebrauche abhängt, den er von dieser macht. Nur erst dann, wenn dieses höhere Princip des menschlichen, frei erschaffnen Willens erloschen, zurückgetreten, unwirksam geworden, gestört, verdunkelt, und in völlige Verwirrung gerathen ist, kann hernach jenes Naturgesetz auch in das historische Gebieth eintreten; und können alsdann die Symptome einer kranken Zeit, die organisch gewordnen Fehler einer Nation, die Vorbothen einer herannahenden allgemeinen Welt-Krisis allerdings bis auf einen gewissen Grad, auch nach einem bloß naturwissenschaftlichen Standpuncte und Begriff des erkrankten Lebens aufgefaßt werden. Nun ist die Freiheit des Willens zwar schon nach dem allgemeinen Gefühl im menschlichen Be-



wußtsein als ein Wirkliches gegeben; doch aber bleibt es im Sinnen und Nachdenken darüber, ein fast unbegreifliches Räthsel, wovon sich die Auflösung nur im Glauben finden läßt: oder vielmehr ein Geheimniß, dessen Erklärung und Schlüssel nur in Gott und seiner Offenbarung zu suchen ist; und eben das gilt von jedem andern Höheren, welches über die Natur und das bloße Naturgesetz erhaben ist. Neben diesem über die Naturnothwendigkeit hinausgehenden, menschlichen Princip der Willensfreiheit, giebt es aber noch ein anderes göttliches Princip der höhern Art, für die historische Entwicklung; und dieses ist die, in dem Gange der Geschichte und der menschlichen Schicksale, auch im großen Ganzen wie im Einzelnen, sichtbare Hand der alles liebevoll lenkenden, und bis zum Ende leitenden Vorsehung. Aber auch die eigentliche Macht des Bösen ist mehr als eine bloße Naturkraft, und gegen diese gehalten selbst ein Höheres, und von rein geistiger Art. Es ist nähmlich diejenige, welche nicht in dem bloß sinnlichen Naturtriebe wirksam ist, sondern unter dem Scheine der falschen Freiheit dem Menschen seine wahre Freiheit zu rauben unablässig bemüht ist. Und so ist auch die Vorsehung nicht ein unbestimmter Begriff, und bloße Redeformel des Glaubens, oder nichts als ein Gefühl der frommen Ahnung, gleichsam nur wie eine göttliche Vermuthung; sondern es ist die historisch-wirkliche und factisch-lebendige rettende Kraft Gottes, welche dem Menschen, und auch dem ganzen Menschengeschlechte die verlorne Freiheit wieder giebt, und zugleich mit ihr die wirkliche und lebendige Kraft des Guten. Darin liegt eben das Problem des menschlichen Daseins, daß der Mensch, im großen Ganzen der Geschichte wie im Einzelnen und Kleinen des individuellen Lebens, in die Mitte gestellt ist zur Wahl und Entscheidung, zwischen der wahren göttlichen und in Gott fest bleibenden, und in ihr fortwachsenden Freiheit, und der falschen abtrünnigen Freiheit eines von Gott losgerissenen Egoismus. Die bloße Zügellosigkeit der Leidenschaft oder der sinnlichen Triebe, ist keine Freiheit, sondern eine harte Dienstbarkeit unter dem Naturjoche; jene verkehrte und bösartige Freiheit aber, die doch eine geistige ist, steht eben darum schon über der Natur; und wird es

also wohl der Wahrheit am angemessensten sein, denjenigen für den eigentlichen Urheber und ersten Erfinder dieser falschen Freiheit zu halten, welchen uns die Offenbarung als den größten, mächtigsten und auch genievollsten Egoisten unter allen erschaffenen Wesen der sichtbaren und der unsichtbaren Schöpfung kennen lehrt. Ohne diese im Menschen liegende, und ihm eingeborne oder mitgegebene Freiheit der Wahl und der Entscheidung zwischen dem göttlichen Impuls, und der höhern Richtschnur seiner Bestimmung, und der irreleitenden Macht des Bösen, würde es keine Geschichte, und ohne die Voraussetzung dieser Idee, und den Glauben daran, keine Wissenschaft derselben geben; sondern es würde, wenn die Freiheit des Willens nur eine psychologische Täuschung, eigentlich also auch keine Gesinnung, und wahrhaft so zu nennende That im Menschen wirklich, wenn alles auch im Leben nothwendig vorherbestimmt, bloß Natur und blindes Fatum wäre; alsdann auch das, was wir Geschichte nennen, oder die historische Beschreibung des Menschengeschlechts, nur einen Theil der Naturkunde bilden; was aber dem allgemeinen Urtheile und dem innersten Gefühle des Lebens im Menschen widerspricht, da nach diesem, ganz einfach genommen, es eben der Kampf zwischen dem guten und göttlichen Princip auf der einen, und dem feindlichen und bösen auf der andern Seite ist, welcher den Inhalt des menschlichen Lebens und der menschlichen Geschichte von Anfang bis zu Ende bildet. Ohne die Idee eines in dem Gange der menschlichen Schicksale waltenden, alles lenkenden Vorsehung und rettenden Kraft Gottes aber, zur endlichen Befreiung des Menschengeschlechts, kann die ganze Weltgeschichte nur wie ein Labyrinth ohne Ausgang erscheinen, wie ein verworrner Schutthaufen über einander geworfner Trümmer der untergegangenen Jahrhunderte; wie ein großes Trauerspiel ohne rechten Anfang, und wo der Schluß und die Auflösung fehlt; und diesen wehmüthig trauervollen Eindruck hinterlassen uns allerdings mehrere der großen Historiker der Alten, besonders der tiefste unter ihnen, Tacitus, mit seinem Rückblicke auf die Vergangenheit, am Ende der alten Zeiten. Das größte historische Geheimniß und tief verschlungne Welt-Räthsel aber, ist die Zulassung des Bösen

von Seiten Gottes, welche eben nur in jener freien Stellung und unentschiednen Wesenheit des Menschen, in seiner Bestimmung zum Kampfe zwischen zwei entgegenstehend auf ihn eindringenden Mächten, ihre Lösung und Erklärung findet, und die schon mit der irdischen ersten Sendung Adams beginnt; und selbst nichts andres ist, als die volle wirkliche Ausführung, und göttlich veranstaltete Prüfung dieser dem Erstlinge der neuen Schöpfung, und Ebenbilde Gottes verliehenen Gabe der Freiheit, im Kampfe und Sieg gegen alle feindlichen Geister und Versuchungen. Nur wer die anfangs fast unbegreiflich erscheinende weite Ausdehnung in der göttlichen Zulassung des Bösen, und die dem bösen Princ̈ipe, nach dem verborgnen göttlichen Rathschluß gestattete Macht nach seiner ganzen Größe erkennt, von dem Fluche des Kain, und dem ihm zum Fluchzeichen mitgegebenen Charakter der ungehinderten Fortdauer, durch alle Labyrinthe des Irrthums und der greulich entstellten Wahrheit, durch alle falschen Religionen der heidnischen Völker, und alle Jahrhunderte des höchsten sittlichen Verderbens, und der unerhörten, ewig sich wiederhohlenden und immer höher sich überbiethenden Verbrechen, bis zu der vollendeten Weltherrschaft der Macht des Bösen, und des antichristlichen Princips hindurch, wo das Menschengeschlecht endlich, wenn es hinreichend vorbereitet und ausgerüstet sein wird, zu diesem größten Kampfe, alsdann dem mit seiner vollsten Kraft ausgerüsteten Feinde noch in der letzten entscheidenden Prüfung entgegengeführt werden soll; der, und nur der allein mag die welthistorischen Erscheinungen in ihrer oft wunderbaren und räthselhaften Verwicklung wirklich verstehen, so weit ein menschliches Auge in das Geheimniß jener vorborgnen Fügungen eindringen kann. Wer aber alles in der Menschheit, und ihrem Entwicklungsgange für bloß natürlich hält, und bloß natürlich erklären will, wenn auch mit einigem Ahnungsgefühle von der über alles waltenden göttlichen Vorsehung, oder einer frommen Deferenz gegen ihre verborgnen Wege und höheren Absichten, aber ohne volle Anerkennung und tieferes Eindringen, wem jene Macht des Bösen dabei nicht klar und einleuchtend und verständlich ge-

worden ist; der wird immer nur an der Oberfläche der Welt-Begebenheiten und geschichtlichen Thatsachen haften, und bei dem äußern Scheine stehen bleiben, ohne den Sinn des Ganzen zu begreifen, oder die eigentliche Bedeutung des Einzelnen völlig zu verstehen. Das Wesentlichste von allem aber ist, den in der Geschichte sich offenbarenden, den Menschensinn erleuchtenden und führenden, das Menschengeschlecht errettenden und begleitenden, endlich auch die Zeiten und Völker schon hier richtenden, warnenden und strafenden Geist Gottes in seinem Dahinschreiten durch die Jahrhunderte wahrzunehmen, und die Flammenzüge und Spuren seines Fußtrittes zu erkennen. Dieses dreifache Weltgesetz der Geschichte, und diese drei höheren Principien der historischen Entwicklung aber, die verborgenen Wege der Vorsehung, und die das Menschengeschlecht errettende und befreiende Kraft Gottes; dann der freie Wille des Menschen, wie er zur entscheidenden Wahl in den Kampf des Lebens hingestellt ist, und jede aus dieser Freiheit hervorgehende That und Gesinnung; endlich die dem bösen Principe durch göttliche Zulassung gestattete Macht, lassen sich nicht so, wie irgend etwas im Wege der Natur oder aus bloßen Vernunftforderungen Abgeleitetes, schon im Allgemeinen als ein Nothwendiges aufstellen und entwickeln. Es würde auch eine solche bloß allgemeine Ableitung und Entwicklung für diesen Zweck und Gegenstand gar nicht genügend sein; sondern in den charakteristischen Zügen der einzelnen Ereignisse und historischen Thatsachen müssen die sichtbaren Spuren der unsichtbaren Macht und Gesinnung, oder der höhern verborgnen Absicht nachgewiesen werden; und darum kann die Philosophie der Geschichte nicht als eine für sich bestehende Theorie, von der Geschichte selbst abgetrennt werden; sondern es müssen ihre Resultate aus der Mitte und Fülle der historischen Thatsachen und der lebendigen Charakteristik der Zeiten hervorgehen, und sich aus der einfachen Beobachtung, nach dem Geiste der Wahrheit, wie von selbst ergeben. — Und darin liegt für das unbefangne Urtheil der Grund und die Rechtfertigung für den hier gewählten, ganz historischen Gang, da es in der Philosophie der Geschichte überhaupt nur auf das Verständniß des

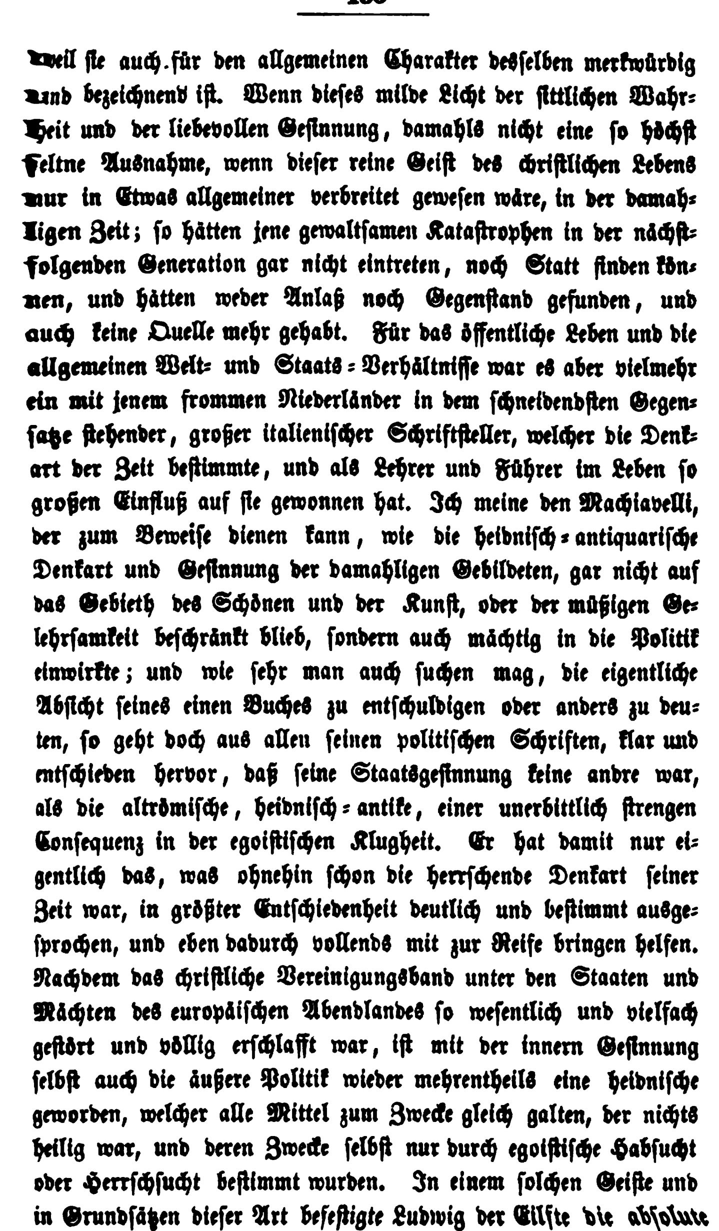


Ganzen ankommt, und um die leitenden Ideen der historischen Beurtheilung zu thun ist, nicht aber um ein System, oder eine Reihenfolge von abstracten Begriffen, Sätzen und Folgerungen als bloßes Gebäude der Theorie.

Hier aber in der lebendigen Mitte der historischen Thatsachen, ist mehrentheils alles, besonders in einer Epoche des Partheien-kampfes, von gemischter Beschaffenheit, wo man in der Auswahl der charakteristischen Züge den grellen Gegensatz eher vermeiden, als aufsuchen oder absichtlich hervorheben soll. Denn während wir auf der einen Seite eines solchen welthistorischen Zwiespalts das vollkommne Recht in der Hauptsache anerkennen müssen, findet sich oft mitten darin, oder dicht daneben eine schwache Stelle, oder ein schadhafter Fleck, der nicht von der Sache selbst, und der innern Idee derselben herrührt, sondern nur der menschlichen Unvollkommenheit zur Last fällt. Oder wo wir ein bestimmtes Streben der Zeit im ganzen Zusammenhange als ein verderbliches, und im Wesentlichen verwerfliches anerkennen und beurtheilen müssen, wird oft im ersten Ursprunge und Anfange ein Motiv verborgen liegen, welches so rein genommen, und abgesehen von der spätern Mißgestaltung, und den daraus hergeleiteten falschen Folgerungen noch eine wichtige Indication des Rechten und Guten nach der höhern historischen Wahrheit enthält. Ueberall sind Ausnahmen zu machen, und treten mannichfache Modificationen ein, für jede ganz allgemeine Behauptung; und wie in den historischen Begebenheiten selbst, so ist auch in der historischen Darstellung und Beurtheilung nichts so störend und hinderlich, als ein absolutes Wesen und Wollen, Entscheiden und Denken. — Dieses mag hier als vorangeschickte Bemerkung für den ganzen Abschnitt der letzten Weltentwicklungen gelten, und für den versöhnenden Geist, den eine philosophische Ansicht nicht umhin kann, dabei zur Richtschnur zu nehmen. — Erst wenn man recht tief in die verwickelte Mitte, und die gemischte Beschaffenheit der historischen Erscheinungen, und den ganzen Zusammenhang der charakteristischen Zeitumstände eingeht, die einen kritischen Wendepunct, einen entscheidenden Moment in der Geschichte begleiten oder her-




beiführen, treten die innern geistigen Elemente, die zum Grunde liegenden Ideen einer großen Begebenheit und Bewegung in der Menschheit recht klar an's Licht. In jeder andern abstracten Wissenschaft, mag eine Ausnahme von der Regel immer wohl als eine Störung auffallen und erscheinen; in der Wissenschaft der Geschichte dient jene wahre Ausnahme nur zur vollständigeren Erkenntniß und zum richtigeren Verständnisse und Urtheile über das Ganze. — Eine solche bereichernde Ausnahme finde ich noch hinzuzufügen über den bemerkten Stufengang der europäischen Wissenschaft und Geistesbildung, und die Charakterverschiedenheit der ersten und zweiten Epoche derselben, von welchen ich die erste als die scholastisch-romantische, die andere als die der heidnisch-antiquarischen Begeisterung bezeichnete, wovon die erste ungenügend für das Bedürfniß der Zeit und der Zukunft, die zweite aber als heimlich untergrabend für die alte christliche Ordnung der Dinge erschien. Allgemein genommen, nach dem in jeder Zeit herrschenden Tone, würde sich das Eigenthümliche dieser zwei Epochen auch wohl nicht wesentlich anders bestimmen oder bezeichnen lassen. Doch hat sich auch hier, in dem Gebiethe des wissenschaftlichen und religiösen Denkens, der Geist des Christenthums als unabhängig von dem Gange und herrschenden Tone der Zeit erwiesen, und finden sich in der Mitte zwischen jenen beiden Extremen oder Epochen auch wieder einzelne Ausnahmen und Werke von einer spiegelhellen Klarheit des einfachen Ausdrucks, zugleich mit der höchsten Reinheit und Tiefe der christlichen Gesinnung und des frommen Gefühls. Ich darf dafür unter mehreren andern nur den deutschen Thomas a Kempis erwähnen, dessen Werk ein europäisches Andachtsbuch der frommen Betrachtung geworden ist, während diejenigen den philosophischen Geist, der auch in seinen andern Schriften herrscht wohl darin erkennen, die es wissen, wie derselbe, wenn er in sich klar geworden und an's Ziel gekommen ist, auch ohne abstruse Schulform sich in der einfachsten Sprache am liebsten mittheilt. Ich erlaube mir diese rühmliche Ausnahme eines zur christlichen Klarheit gelangten Geistes von dem sonstigen Gange der europäischen Wissenschaft in diesem Zeitalter, hier um so eher anzuführen



weil sie auch für den allgemeinen Charakter desselben merkwürdig und bezeichnend ist. Wenn dieses milde Licht der sittlichen Wahrheit und der liebevollen Gesinnung, damahls nicht eine so höchst seltne Ausnahme, wenn dieser reine Geist des christlichen Lebens nur in Etwas allgemeiner verbreitet gewesen wäre, in der damahligen Zeit; so hätten jene gewaltsamen Katastrophen in der nächstfolgenden Generation gar nicht eintreten, noch Statt finden können, und hätten weder Anlaß noch Gegenstand gefunden, und auch keine Quelle mehr gehabt. Für das öffentliche Leben und die allgemeinen Welt- und Staats-Verhältnisse war es aber vielmehr ein mit jenem frommen Niederländer in dem schneidendsten Gegensatze stehender, großer italienischer Schriftsteller, welcher die Denkart der Zeit bestimmte, und als Lehrer und Führer im Leben so großen Einfluß auf sie gewonnen hat. Ich meine den Machiavelli, der zum Beweise dienen kann, wie die heidnisch-antiquarische Denkart und Gesinnung der damahligen Gebildeten, gar nicht auf das Gebieth des Schönen und der Kunst, oder der müßigen Gelehrsamkeit beschränkt blieb, sondern auch mächtig in die Politik einwirkte; und wie sehr man auch suchen mag, die eigentliche Absicht seines einen Buches zu entschuldigen oder anders zu deuten, so geht doch aus allen seinen politischen Schriften, klar und entschieden hervor, daß seine Staatsgesinnung keine andre war, als die altrömische, heidnisch-antike, einer unerbittlich strengen Consequenz in der egoistischen Klugheit. Er hat damit nur eigentlich das, was ohnehin schon die herrschende Denkart seiner Zeit war, in größter Entschiedenheit deutlich und bestimmt ausgesprochen, und eben dadurch vollends mit zur Reife bringen helfen. Nachdem das christliche Vereinigungsband unter den Staaten und Mächten des europäischen Abendlandes so wesentlich und vielfach gestört und völlig erschlafft war, ist mit der innern Gesinnung selbst auch die äußere Politik wieder mehrentheils eine heidnische geworden, welcher alle Mittel zum Zwecke gleich galten, der nichts heilig war, und deren Zwecke selbst nur durch egoistische Habsucht oder Herrschsucht bestimmt wurden. In einem solchen Geiste und in Grundsätzen dieser Art befestigte Ludwig der Eilfte die absolute

Macht seines Thrones im Innern, mit durchdachter Consequenz des Charakters und großer politischer Klugheit, durch welche er auch nach Außen seine Macht gegen Burgund und andre Nachbarn zu behaupten wußte. An Ferdinand dem Katholischen in Spanien, der beide Königreiche, Arragonien und Kastilien dauernd vereinigte, der Herrschaft der Araber mit der Eroberung von Granada ein Ende machte, und im Besitze der amerikanischen Goldgruben gelangte, ist besonders die nun ganz herrschend werdende absolute Denkart und Behandlung der menschlichen Dinge auffallend. Die barbarische Vertreibung und Verfolgung der Juden aus Spanien, war gewiß für den Wohlstand des Landes nachtheilig, schon an und für sich eine tadelnswerthe Härte, und besonders aber ein gefährlicher Anfang zu immer weiterer Ausdehnung und Anwendung desselben absoluten Princips auch gegen die, in manchen Provinzen von Spanien noch sehr zahlreiche, arabische Bevölkerung und die friedlichen Nachkommen der ehemahligen mahomedanischen Eroberer. Durch die, acht Jahrhunderte lang im Lande selbst fortgeführte Fehde gegen die Mahomedaner, war hier der Religions-Krieg fast mit in den Staatsbegriff aufgenommen; und so konnte selbst der weisere Sinn großer und milder denkender Regenten, wie Karl des Fünften, wohl die Uebel der Zeit lindern, und dem Strome der neuen Meinungen in Deutschland, so lang er lebte, und so gut es gehen wollte, einen Damm entgegen setzen. Er vermochte aber weder den Durchbruch und die Losreißung von der Einen deutschen Seite mit allen seinen friedlichen Bemühungen zu hemmen, noch auch den unaufhaltsamen Fortschritten der absoluten Regierungs-Grundsätze unter seinem Nachfolger in Spanien vorzubauen. Die Verwicklung der politischen und der kirchlichen und geistlichen Institute und Begriffe fand überall Statt, und zwar in besondern Lokal-Verhältnissen fest und historisch begründet; wo es auch ohne tief in das Einzelne dieser Lokal-Verhältnisse einzugehen, und jedes genau zu sondern und zu unterscheiden, oft sehr schwer hält, oder übereilt sein würde, alles in einem allgemeinen Urtheile zusammen zu fassen, was bei allem Anscheine einer gegründeten Verwerfung, doch oft nur dem an sich gerechten



Tadel, eine falsche Richtung oder eine irrige Beimischung geben würde. Die Inquisition in Spanien z. B. war in dem ganz eigenthümlichen und besondern Charakter, den sie dort annahm, weit mehr ein politisches, als ein geistliches Institut. Neben den absoluten Eingriffen und gewaltsamen Maaßregeln der Staatsgewalt in kirchlichen Dingen und geistlichen Verurtheilungen, war aber auch die geistliche Macht selbst in mancher Hinsicht unter dem Drange der Zeit zu weltlich geworden. Als die Päpste endlich aus der Gefangenschaft von Avignon nach Rom zurückkehrten, hatte die Erfahrung wohl gelehrt, wie nothwendig für sie und ihre unabhängige Stellung gegen die weltlichen Mächte, der Besitz eines souveränen Fürstenthums und eignen, wenn auch nicht sehr großen Staates sei; ja, nachdem das Kaiserthum eigentlich aufgehört hatte, oder doch nur dem Nahmen nach forterislirte, mußte den weltlichen Mächten selbst daran gelegen sein, daß dem Papste in dem Kirchenstaate auch äußerlich und politisch ein sichres Fundament, und damit zugleich auch eine Garantie gegeben wäre, daß er nicht wieder in eine solche ausschließende Abhängigkeit von einer einzelnen unter den jetzt isolirten, und unter sich eifersüchtigen Mächten gerathen könnte. Die Art und Weise indessen, wie einige Päpste, besonders aus der Familie Borgia, ihre souveräne Herrschaft auf dem Territorium des Kirchenstaates zu consolidiren suchten, mußte nothwendig an dem geistlichen Oberhaupte der Christenheit anstößig erscheinen, ohne daß auch noch die persönlichen Aergernisse Alexanders des Sechsten hinzukamen. Und wenn gleich Julius der Zweite manche große und fürstliche Eigenschaften besaß, so konnte es doch nur einen nachtheiligen Eindruck in dem Urtheile der Welt und des Volkes machen, wenn er selbst als der oberste geistliche Friedensfürst, den kriegerischen Panzer anlegte und die Waffen führte. Der Nahme des Medicäers Leo des Zehnten, wird in der Geschichte der Künste und Wissenschaften mit Ruhm, und als die glänzendste Epoche derselben bezeichnend, genannt; er besaß vielleicht alle Eigenschaften, welche dem Thron eines weltlichen Monarchen zur höchsten Zierde gereichen würden; doch war er wohl nicht dasjenige Oberhaupt der

Kirche, welches alle die furchtbaren Gefahren und dringenden Bedürfnisse der damahligen Zeit in geistlicher Hinsicht ganz zu erkennen, abwendend zu bekämpfen und siegreich zu beruhigen im Stande sein konnte. Eine Reihenfolge solcher Päpste unmittelbar vor und bis zum Ausbruche des Protestantismus, ist historisch nicht unbedeutend; es ist, als hätte die allzu weltlich gewordne Kirche, durch ihren eignen Schaden, die Größe der Gefahr kennen lernen, und erst dadurch wieder auf das Wesentliche ihrer Bestimmung mehr zurückgeführt werden sollen. Es fehlte überhaupt auch an politischem Brennstoff nicht im damahligen Italien; noch während der Abwesenheit der Päpste, hatte in Rom selbst ein politischer Schwärmer, Rienzi, eine Revolution erregt, um die alte Republik wieder herzustellen; die innern Fehden und Bürgerkriege in Florenz waren sonst wohl nur die von einer solchen Staatsverfassung schwer zu trennenden Partheiungen. In der letzten Epoche bürgerlicher Anarchie nach Lorenzo's Tode aber, stand ein religiöser Schwärmer, der Dominikaner Savanarola, an der Spitze der Staatsumwälzung bei dem sich die Revolutions-Begriffe auf eine seltsame Weise mit seinen Religionsmeinungen vermischt hatten. Hier trat also unläugbar der Umstand ein, der für die richtige Beurtheilung der damahligen Zeiterscheinungen und Verhältnisse überhaupt sehr bemerkenswerth ist; daß mit einem neu entstandnen Fanatismus, oder einer Häresie, nicht bloß in den entfernteren Folgen, wie bei den Hussiten, sondern gleich im ersten Ursprunge, auch eine politische Verirrung und ein Staatsverbrechen damit verknüpft und verbunden war. Nachdem das höhere Band der Einheit in der gemeinsamen religiösen Gesinnung, unter den christlichen Staaten meistens erloschen, und so gut als nicht mehr vorhanden war, entwickelte sich, wie gewöhnlich in jedem Systeme von souveränen Staaten, die nach isolirten Zwecken unter einander in politischer Berührung stehen, ein Wechsel von bald so, bald anders gestellten Allianzen, nach einer Idee von einem bloß dynamischen Gleichgewichte, als ob ein Staat und die Macht der bürgerlichen Gesellschaft auch im Christenthume nichts andres wäre, als ein materielles Gewicht, und bloßer Hebel der physischen



Stärke. Besonders war die Herrschaft in Italien, nach der Spanien und Frankreich aus allen Kräften strebten, der Gegenstand der Eifersucht zwischen ihnen, und der Zweck mancher Kriege, seit Karls des Achten Eroberungszug nach Italien die Gegenwehr weckte, und eine Reaction zur Folge hatte. Die andern mitzählenden Mächte und activen Theilnehmer in jenem Allianzenspiel des Gleichgewichts waren: Venedig, Kaiser Maximilian und der Papst. Daß für diesen letzten die active Einmischung in diese weltlichen Händel durchaus nicht angemessen sein konnte, wird keiner Erinnerung bedürfen. Es war dieses auch noch späterhin der Anlaß zu einem großen Anstoß für die öffentliche Meinung. Als nähmlich der Papst sich gegen Karl den Fünften mit dem König von Frankreich verbündet hatte, und nun das deutsche Kriegsheer des Kaisers, unter welchem auch sehr viele lutherisch-denkende waren, Rom eroberte; so war dieß schon an und für sich in der damahligen verhängnißvollen Zeit ein neu gegebenes Aergerniß. Ja, die lebhafte Unzufriedenheit des Kaisers mit dem persönlichen Benehmen des einen oder des andern Papstes, wenn auch nur im politischen Verhältniß, zusammengenommen mit seinen Friedensbemühungen gegen die deutschen Protestanten, verleitete Manche sogar an seiner aufrichtig katholischen Gesinnung zu zweifeln. So irrig und ungegründet dieß nun auch war; so trug doch alles dazu bei, und kam von allen Seiten vieles zusammen, um die Begriffe des Zeitalters immer mehr zu verwirren.

Schon der gute und edelgesinnte Kaiser Maximilian, der so viele andre schöne Zwecke und große Bestrebungen in sich nährte, und zur Ausführung hätte bringen mögen, mußte sich sein ganzes Leben hindurch meist vergeblich bemühen, um bei einem großen Mangel an materiellen Hülfsmitteln, eine Abhülfe und Sicherung gegen die immer weiter vordringende türkische Uebermacht, oder ein Gegengewicht gegen Frankreich herauszufinden. Als aber das Glück die burgundischen Länder nebst Spanien, auf dem Haupte Karls vereinigte, so fühlte man wohl das Bedürfniß eines mächtigen Kaisers, der es noch einmahl wie in den alten Jahrhunderten sein könnte, für die Gefahr der damahligen Zeit,

indem man ihn wählte; da auch sonst Europa damahls zweifelsohne ganz auseinander gefallen, und der äußern Eroberung wie der innern Anarchie zum Raube geworden sein würde. Er selbst war ganz beseelt von der alten Idee des christlichen Kaiserthums, und eine durchaus religiöse Gesinnung und Denkart lag auch allen seinen politischen Begriffen und Unternehmungen zum Grunde. So ausgedehnt aber auch die Länder waren, die er beherrschte, so groß seine Macht dieser Ausdehnung, und dem Nahmen nach schien, so fehlte es ihm doch an der wirklichen Kraft und dem festen Zusammenhange seiner zusammengesetzten Monarchie, bei den verschiedenartigen Zwecken, die er zu verfolgen hatte, in dem Kampf gegen die Uebermacht so vieler feindlich gegen ihn verbundnen Elemente. Der spanischen Monarchie hat er wohl einen großen Glanz verliehen, auch in Italien ist er Herr geblieben; aber nur sehr unvollkommen war sein Gelingen gegen die mahomedanische Uebermacht, gegen welche die bedrängte, und noch weiter bedrohte Christenheit zu schützen, damahls für die erste Pflicht des Kaisers, als des allgemeinen bewaffneten Schirmherrn derselben, gehalten wurde. Sein Friedens-System, in Beziehung auf die deutschen Protestanten, erreichte seinen Zweck nicht, da der Strom der unruhig bewegten Zeit und der einmahl in Gährung gebrachten Meinung alles mit sich fortriß; und sein Wunsch, durch ein allgemeines Concilium die Ordnung in der Kirche und in der Welt wieder herzustellen, und auch im Gebiethe des Glaubens und der Religion neu zu begründen, kam erst nach ihm zur vollendeten Ausführung.

Was nun den ersten Ausbruch, und die ganze Erscheinung des Protestantismus betrifft, will ich nur im voraus bemerken, daß sowohl der Streit über das Dogma, als auch das Urtheil über das persönliche Recht oder Unrecht, den moralischen Charakterwerth oder Unwerth der Person, eigentlich ganz außer meinem Kreise liegt; und daß mein Zweck einzig darauf gerichtet sein kann, die verschiedne Art, wie sich der einmahl begonnene Religionskrieg, in den drei oder vier Ländern, welche er vorzüglich und am merkwürdigsten betroffen hat, so wie auch die in jedem Lande und bei jeder Hauptnation ganz von einander abweichende



orm des Ausgangs, die man endlich aus der Verwirrung gefun=
:n oder genommen hat, historisch treffend zu charakterisiren;
esonders auch in dem Einfluß auf die christliche Staatsentwick=
ung der neuen Zeit, und in der Rückwirkung auf die europäische
eistesbildung und Wissenschaft, welche beide eigentlich das haupt=
chliche Thema für den letzten Abschnitt und den vollständigen
chluß dieser Philosophie der Geschichte bilden. Nur der eigent=
che Beziehungs=Punct der Person und des Dogma, auf das hi=
rische Ereigniß, welches allein hier der Gegenstand bleibt, und
weit es für den historischen Zusammenhang nöthig scheint, ist
ch mit einigen Worten in der Kürze zu berühren. Zuerst ver=
ht es sich ganz von selbst, daß ein Mann, der eine so große
ewegung in allen Gemüthern, und in seiner ganzen Zeit her=
rgebracht hat, auch mit einer außerordentlichen Kraft des Gei=
es und Stärke des Charakters begabt sein mußte. Auch findet
h in seinen Schriften eine erstaunenswerthe Macht der kühnen
ede und des oft nicht minder starken Gedankens, hinreißend
er erschütternd in der leidenschaftlichen Begeisterung. Diese letz=
n Eigenschaften sind freilich nicht so vereinbar mit der Klarheit
s Begriffs im besonnenen, ruhig abwägenden, rein entschei=
nden Urtheil; überhaupt wird über die Anwendung, die von
eser genialischen Kraft gemacht wurde, freilich das Urtheil nach
nen Grundsätzen, welchen jeder von der einen, oder von der an=
rn Seite folgt, nicht anders als verschieden ausfallen können;
e genialische Kraft und ausdauernde geistige Charakterstärke selbst
er, muß unbezweifelt anerkannt werden. Viele, die nachher der
uen Lehre keineswegs zugethan waren, glaubten daher auch
fangs, dieser sei der eigentliche Mann des Zeitalters, der einen
hern Beruf habe, für das große Werk der Wiederherstellung,
ssen tiefes Bedürfniß damahls allgemein gefühlt wurde; denn
ne gänzliche Umwälzung des Alten, hatte damahls noch Nie=
and unter den rechtlich und besser Denkenden im Sinne. Wenn
an jetzt, so lange nachher, manche grelle Aeußerungen, ja sogar
zelne, nicht bloß rauhe, sondern rohe Worte, aus seinen Schrif=
n ausheben, und für das Gegentheil anführen möchte, so kann

dadurch dieses nicht entschieden, und überhaupt nicht viel dadurch erwiesen werden. Es war jene Zeit überhaupt, und auch nicht bloß in Deutschland sondern auch bei den andern am höchsten cultivirten Nationen, etwas derber in Worten und Sitten, und noch nicht von so ganz überverfeinertem, und endlich zu Nichts abgeschliffnem Charakter. Dieß hätte keine wesentliche Störung gemacht; denn wohl wußten es die Verständigen, daß die Wunden der alten Mißbräuche auch sehr tief, und bis in die Wurzel schadhaft seien; es stieß sich niemand daran, wenn das Messer, welches den Schaden ausgraben sollte, etwas tief einschnitt. Und von einer Seite erwarb sich Luther die hohe Achtung der Fürsten, auch selbst derer, die gegen ihn gestimmt waren; denn als kurze Zeit nach dem ersten Anfang, ein allgemeiner Bauern-Aufruhr ausbrach, ähnlich den Verwüstungen der Hussiten; so trat Er, weit entfernt ihn wie andre der neuen Lehrer, anzuschüren, mit der ganzen Kraft seiner donnernden Beredsamkeit, und mit dem völligen Gewicht seines unbedingten Ansehens dagegen auf, wie er denn überhaupt in politischen Dingen und Verhältnissen gar nicht demokratisch, wie etwa Zwingli oder Calvin, gesinnt, sondern ganz für die absolute Fürstengewalt, nur freilich in seiner protestantischen Weise und Ansicht gestimmt war. Und eben dadurch, und vermöge der hiedurch erworbenen Autorität und Zustimmung der Staatsmacht, ist der Protestantismus innerlich befestigt und consolidirt worden, der sonst in allgemeine Anarchie wie bei den Hussiten, und wie es sich auch im Bauernkriege dazu anließ, ausbrechend, unfehlbar wieder ganz unterdrückt worden sein würde, wie so viele der früheren Volks-Bewegungen, da bloß unter dieser Form der Protestantismus schon etwas sehr Altes, und schon um mehrere Jahrhunderte früher entstanden war; da ohnehin keiner von den andern Häuptern und Führern der neuen Parthei die Kraft hatte, und im Stande gewesen sein würde, den Protestantismus aufrecht zu erhalten, der so wie er noch besteht, einzig und allein das Werk und die That dieses, in seiner Art einzigen, und allerdings welthistorischen Mannes gewesen und noch ist. Es war überhaupt viel auf die Seele dieses Mannes gelegt, und ist dieses



in jeder Hinsicht ein entscheidender großer Wendepunct, in dem geschichtlichen Gange der Zeiten und der Menschheit gewesen. Die eigentliche Aufgabe wäre wohl gewesen, die unglückselige Verwirrung der practischen Begriffe, nähmlich die durch die ganze Lage der Dinge in Europa, und durch den Ursprung der abendländischen Landes- und Geistes-Cultur selbst veranlaßte Verwicklung, und nicht selten Verwechslung der kirchlichen und geistlichen Verhältnisse, mit den weltlichen und politischen, überhaupt den alten Zwiespalt zwischen dem Staat und der Kirche, zu lösen, und in friedlicher Schlichtung und Vermittlung zur klaren, christlichen Entscheidung zu bringen; wo dann von selbst die vielen, überall aber nur fragmentarisch vorhandnen Lichtpuncte der wahren christlichen Frömmigkeit und demüthigen Aufopferung, so wie auch die neu gegebenen Anhaltspuncte und Entdeckungsspuren, für die immer fortschreitende europäische Wissenschaft, in immer ausgebreitetere und lebendigere Wirksamkeit getreten sein würden, was jetzt durch den allgemeinen europäischen Bürgerkrieg zwischen beiden Glaubens-Partheien so mannichfach gehemmt ward, und nun erst so viel später, zur kräftigen ungehinderten Ausführung kommen konnte. Durch die gänzliche Losreißung aber von der historischen Ueberlieferung, worin vorzüglich das Absolute und Fehlerhafte, oder für die Zeit Verderbliche dieses ganzen Beginnens sich ankündigte, wurde das Uebel unheilbar, und mußte selbst für die hochgepriesene biblische Sprachkenntniß und Wortgelehrsamkeit, der eigentliche Schlüssel der wahren Auslegung, dessen Geheimniß eben nur in jener heiligen Ueberlieferung zu finden ist, mit verloren gehen, wie es die Folgezeit zur Genüge erwiesen hat. Und wie könnten, wenn dieß auch nicht so wäre, bloß gelehrte Institute von biblischer Sprachkunde, verbunden mit einigen auf reine Moral gerichteten Volksschulen schon hinreichen, um das Wesen und den Inhalt einer Religion zu bilden? Dieses wird nirgend so deutlich gefühlt, und so klar anerkannt, als im jetzigen protestantischen Deutschlande, wo doch die erste Anfangswurzel, der bewegende Mittelpunct, und der über das Ganze waltende Geist, und das volle Herz, und die eigentliche Lebenskraft

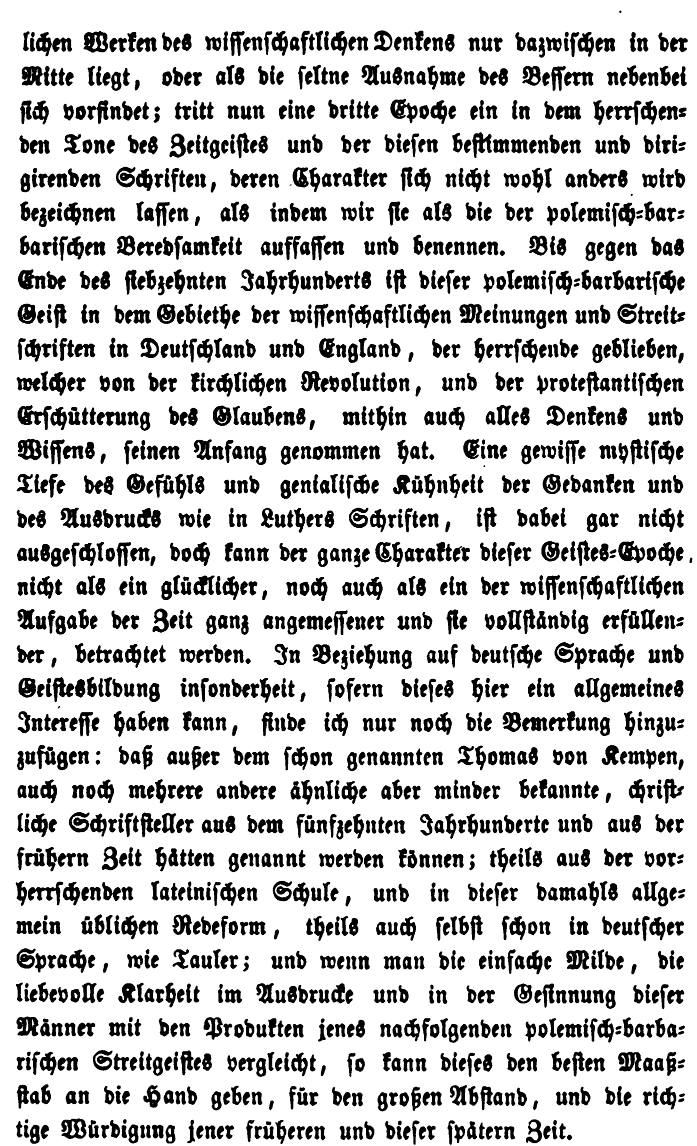
des Protestantismus gelegen ist; und wo man nun, um je
innerlich fehlenden Religionskern zu ersetzen, bald in einer äuß
liturgischen Form, oder in der prunkenden Sprachgelehrsamkeit
Bibelforschung, ohne den innern Schlüssel dazu, bald in ei
vermeinten philosophischen Grundlage des Rationalismus, oder
den Irrgängen und Untiefen eines bloß innerlich umhersuchen
pietistischen Gefühls, das Gegenmittel zu finden bemüht ist. All
dings werden wohl auch in dem katholischen Gebiethe hier und
die nähmlichen, oder doch ganz ähnliche Wege der vermein
endlichen Auskunft, in einem solchen Rationalismus, in ei
falschen theologischen Aufklärung, wie in den letzten neologisch
Zeiten, oder in einem nicht hinreichend fest gesicherten und erpr
ten mystischen Gefühl, wie bei einigen Jansenisten, vorgefunde
wie denn die feindliche Abstoßung zwischen zwei entgegenstehend
Partheien, nicht immer die Nachahmung des Verkehrten, oder
krankhafte Ansteckung des Fehlerhaften ausschließt; und um
weniger kann es einer Philosophie der Geschichte angemessen se
in diese Streitigkeiten speciell näher, und individuell selbst n
einzugehen. Für den ersten Anfang jener großen Weltbewegun
und für das damahlige Zeitalter, kann uns nur das Gefühl d
Bedauerns zurück bleiben, daß die große Aufgabe desselben u
das demselben auferlegte schwere Werk der allgemeinen Wiederhe
stellung und einer wahren Reformation, in der durchaus revol
tionären Wendung, welche die Sache nahm, so ganz unerfül
geblieben, ja von den ersten Haupt-Charakteren jener Jahrhunder
gar nicht einmahl geahnet und empfunden worden ist. Die früh
ren Streitigkeiten zwischen der weltlichen und der geistlichen Mach
hatten meist nur die Herrschaft über die Länder, über Grund u
Boden, überhaupt über das kirchliche Eigenthum, und besonde
die Oberhoheit über dieses letzte zum Gegenstande. Nun waren zwa
wohl die geistlichen Güter, und die vortheilhaft anlockende Einzi
hung derselben, eine mitwirkende Ursache bei der Ausbreitung de
Protestantismus; so wurde gleich damahls Preußen, als die He
math des deutschen Ordens, nun in ein weltliches Familien-Her
zogthum verwandelt und umgestürzt; und im innern Deutschland



selbst überzog ein tapfrer, berühmter deutscher Ritter, nach den Begriffen der damahligen Fehde=Zeit, einen der geistlichen Churfürsten mit Krieg, da er dessen Land, so wie alles geistliche Gut ohne Zweifel nun als eine jedermann offenstehende redliche Beute ansah. Abgesehen aber von solchen kleinen Nebenbewegungen und Seitenwirkungen, da in mehreren protestantischen Ländern auch, wie in England und Schweden, das kirchliche Eigenthum unangetastet, und selbst die Episkopal=Verfassung aufrecht erhalten blieb, nahm der deutsche Protestantismus selbst in seiner feindlichen Opposition gegen die Kirche, eine ganz andre, durchaus mehr geistige Richtung, und war vielmehr das Priesterthum das religiöse Ziel seines vernichtenden Strebens. Und dieses ist auch der eigentliche Punct, wo der dogmatische Streit in die historische Wirklichkeit eingreift; da das Priesterthum natürlich steht und fällt mit dem Glauben an das Geheimniß. Dieses letzte selbst anzugreifen, wie es zwar bei der einen Hälfte der Protestanten in der Schweiz und in Frankreich, in den Niederlanden und in England geschah, hat Luther nicht gut geheißen, vielmehr auf das heftigste gemißbilligt, sondern nur durch eine Distinction das Geheimniß von dem Priesterthume abzusondern gesucht; wiewohl leicht vorauszusehen war, daß mit dem Glauben an das Eine, auch die Annahme des Andern bald dahinsinken und erlöschen muß, wie es sich auch in der Wirklichkeit und fernern historischen Entwicklung genugsam bewährt hat. Da nun aber das große Religions=Geheimniß, auf welchem auch das christliche Priesterthum beruht, den einfachen, obwohl tiefen innern Mittelpunct aller andern Dogmen bildet; so war mit der Verwerfung, oder mit dem Angriffe auf dasselbe, auch die völlige Losreißung von dem Mittelpuncte unvermeidlich, und schon im voraus entschieden; und es konnten die mehrmahls versuchten friedlichen Colloquien gelehrter und wohldenkender Männer von beiden Partheien, keinen eigentlichen, und wirklich zum Ziele führenden Erfolg haben, ungeachtet man wohl manchmahl, wie z. B. bei den Aeußerungen des sanften Melanchthon, fast in Verlegenheit sein könnte, das Wenige darin zu bezeichnen und herauszufinden,

was mit der alten katholischen Lehre nicht übereinstimmt; so nah verwandt, und fast gleichlautend scheint sich alles darzustellen, wenn man bloß auf das Einzelne sieht. Eben so fruchtlos war auch das Friedens-System, und die rastlos redlichen Bemühungen Kaiser Karls des Fünften, der mit seinem Interim nur Aufschub bezweckte, im Stillen hoffend, die wogenden Fluthen jener Anarchie, und aller dieser neue Ideenstreit würde sich mit der Zeit von selbst wieder legen, und endlich ganz verlieren. Es ist aber dieses Interim von längerer Dauer gewesen, als es irgend in der ersten Absicht lag, und es harret dasselbe noch dem göttlichen Urtheilsspruche, an dem großen Tage der welthistorischen Entscheidung entgegen. Dieser glücklich treffende Ausdruck ist eigentlich auch für die nachfolgenden Zeiten noch gleich anwendbar, und kann auch jetzt immer noch, als der allein richtige, und auch für die Zukunft gültig bezeichnende betrachtet werden; wie auch damahls jeder Religionsfrieden nur als ein erneuertes, oder etwas anders modificirtes Interim erscheint, auf welcher Idee eigentlich das Wesen, und die religiöse Aufgabe desselben beruht, deren voller Inbegriff zugleich die welthistorische Bestimmung der deutschen Nation, in dieser deutlich ausgesprochnen Indication mit umfaßt.

Luthers genialische Geisteskraft nun, ganz abgesehen von dem Gebrauche und der gemachten Anwendung, da auch der größte Komet, und wenn sein Feuerschein den halben Himmel erfüllte, niemahls als eine erwärmende und belebende Sonne wirken oder betrachtet werden kann; sondern bloß als neuer Impuls des kühnen Denkens, als großes Talent der gewaltigen Rede betrachtet, ist nicht bloß für die deutsche Sprache, in seiner Meisterschaft derselben, epochemachend gewesen, wie dieß allgemein anerkannt wird, sondern auch für den Stufengang der europäischen Wissenschaft und Geistesbildung überhaupt charakteristisch. Nach der ersten Periode, welche ich die scholastisch-romantische nannte, dann der zweiten, die ich als die der heidnisch-antiquarischen Begeisterung bezeichnete, und wo das einfach Christliche und zugleich Tiefgedachte in den redenden Künsten und schrift-



lichen Werken des wissenschaftlichen Denkens nur dazwischen in der Mitte liegt, oder als die seltne Ausnahme des Bessern nebenbei sich vorfindet; tritt nun eine dritte Epoche ein in dem herrschenden Tone des Zeitgeistes und der diesen bestimmenden und dirigirenden Schriften, deren Charakter sich nicht wohl anders wird bezeichnen lassen, als indem wir sie als die der polemisch-barbarischen Beredsamkeit auffassen und benennen. Bis gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts ist dieser polemisch-barbarische Geist in dem Gebiethe der wissenschaftlichen Meinungen und Streitschriften in Deutschland und England, der herrschende geblieben, welcher von der kirchlichen Revolution, und der protestantischen Erschütterung des Glaubens, mithin auch alles Denkens und Wissens, seinen Anfang genommen hat. Eine gewisse mystische Tiefe des Gefühls und genialische Kühnheit der Gedanken und des Ausdrucks wie in Luthers Schriften, ist dabei gar nicht ausgeschlossen, doch kann der ganze Charakter dieser Geistes-Epoche nicht als ein glücklicher, noch auch als ein der wissenschaftlichen Aufgabe der Zeit ganz angemessener und sie vollständig erfüllender, betrachtet werden. In Beziehung auf deutsche Sprache und Geistesbildung insonderheit, sofern dieses hier ein allgemeines Interesse haben kann, finde ich nur noch die Bemerkung hinzuzufügen: daß außer dem schon genannten Thomas von Kempen, auch noch mehrere andere ähnliche aber minder bekannte, christliche Schriftsteller aus dem fünfzehnten Jahrhunderte und aus der frühern Zeit hätten genannt werden können; theils aus der vorherrschenden lateinischen Schule, und in dieser damahls allgemein üblichen Redeform, theils auch selbst schon in deutscher Sprache, wie Tauler; und wenn man die einfache Milde, die liebevolle Klarheit im Ausdrucke und in der Gesinnung dieser Männer mit den Produkten jenes nachfolgenden polemisch-barbarischen Streitgeistes vergleicht, so kann dieses den besten Maaßstab an die Hand geben, für den großen Abstand, und die richtige Würdigung jener früheren und dieser spätern Zeit.

Gegen diese, nicht bloß die bisherigen Streitfragen friedlich ausgleichende, die entgegenstrebenden Elemente vermittelnde, die

anerkannten Mißbräuche abstellende, und alles versöhnende; sondern durchaus von dem Ganzen sich isolirt losreißende, das Alte völlig umstürzende Opposition, konnte die Gegenwehr und Vertheidigung der Kirche in dem allgemeinen Concilium, unter diesen Umständen, keine andre sein, als eine negativ ausschließende, sich in sich selbst auf der Grundlage des alten Glaubens in concentrirter Kraft feststellende; und so mußten auch in dieser Hinsicht, die so lang als möglich gehegten, redlichen Friedenswünsche des frommen Kaisers unerfüllt bleiben. Obwohl nun das Einzelne dieser dogmatischen Streitfragen, in dem Tridentinischen Concilium, von der einen Seite für immer zu einer vollkommenen katholischen Entscheidung gebracht ist; so bleibt es doch, da diese von der einen Hälfte der Christenheit als solche nicht anerkannt wird, von der andern Seite, in bloß welthistorischer Hinsicht, auch nur ein allgemeines Interim, wo erst mit dem göttlichen Urtheil und Richterspruch in der endlichen Wiedervereinigung und Rückkehr zu dem katholischen Mittelpuncte und ewigen Ursprunge, die allgemeine Anerkennung, und vollkommne Bestätigung der Wahrheit gefunden werden kann.

Was aber jene kirchlichen Institute betrifft, welche vom ersten Anfange an, zur weitern Ausbreitung und festern Begründung des Christenthums, oder auch zur Erhaltung und Vertheidigung desselben, die Arbeit übernommen und die Waffen geführt, und in diesem geistlichen Kampfe und heiligen Gelübde, den Beruf ihres Lebens gefunden haben; so zeigte sich auch hier wieder, wie es schon früher öfter geschehen ist, daß grade in solcher Form, oder geistigen Richtung und Art und Weise, wie es das dringendste Bedürfniß der Zeit jedesmahl erforderte, auch die Gegenwehr und Abhülfe im rechten Augenblicke hervortrat. Die vornehm und mächtig gewordenen Prälaten der großen alten Stifter, die sich um die Cultur des christlichen Abendlandes, so unvergeßlich hohe historische Verdienste erworben hatten, waren, wenn auch ihrer ursprünglichen Bestimmung und der Wissenschaft nicht entfrembet, doch mit dem Staate allzusehr verwickelt und in mannichfacher Abhängigkeit von ihm befangen. Die auf

die evangelische Armuth gestellten geistlichen Volksorden aber, konnten schon darum und dieses ihres Charakters wegen, auf den Staat und die höhern Stände, nach der ihnen einmahl gewöhnlichen Form der Lebenssitte und der Redeweise, nicht immer so einwirken, wie es nöthig gewesen wäre; wenn auch ihr leidenschaftlicher Eifer nicht mitunter das Maaß überschritten hätte, ohne Rücksicht auf Zeit und Umstände. Das dringende Bedürfniß der Zeit war also, im Gegensatze des Protestantismus, ein geistlicher Orden, der nicht abhängig vom Staate, und ausschließend nur der Kirche ergeben, mit aller neuen Wissenschaft und gelehrten Bildung ausgerüstet, die Welt und die Zeit ganz kennend und verstehend, und diese Richtschnur des überall Angemessenen, mit besonnener Ueberlegung befolgend, die Vertheidigung der katholischen Sache und des katholischen Glaubens, so wie überhaupt die siegreiche Verbreitung desselben auch in andern Welttheilen und ganz fremden Regionen, auf sich nehmen und würdig durchführen könnte. Ein solcher Orden aber ist wohl seinem ursprünglichen Institute nach, der Orden der Jesuiten gewesen; und daß unter den Stiftern und ersten Mitgliedern desselben, viele wahrhaft fromme und heilige Männer, von den erhabensten Gesinnungen der christlichen Aufopferung beseelt, von großen Geistesgaben und wunderbarer Gotteskraft, sich befunden haben, wird eine unbefangene historische Forschung nicht wohl läugnen können. Inwiefern die Vorwürfe, welche vielen aus diesem Orden, in der Geschichte der damahligen Zeit, wegen ihres politischen Einflusses und herrschsüchtiger Intrigue gemacht worden, gegründet sind oder nicht, mag hier unberührt bleiben, da es in jedem Falle nur die einzelnen Individuen, nicht das Institut selbst treffen würde, dessen bloßer Nahme jetzt fast schon das Losungswort einer Zeitmeinung und des Partheienstreits geworden ist. Das entschiedenste Verdammungs-Urtheil, kommt aber meistens nur von der Seite her, wo auch eine leidenschaftliche Abneigung gegen das Christenthum und die Religion überhaupt sichtbar ist, und könnte also eher als der Grund für eine günstige Entscheidung gelten und wirken; die aber, was die Ge-

genwart betrifft, und als Frage für dieselbe, außer dem Umkreise dieser geschichtlichen Philosophie gelegen ist. Sollte sich bei einem oder dem andern Mitgliede des Ordens in der damahligen Zeit, dieselbe absolute Denkart und Gesinnung im Leben, und den Grundsätzen der öffentlichen Verfahrungsweise, eben jener schon berührte polemisch-barbarische Geist und Ton in Schriften und im Gebiethe der Wissenschaft finden, welche diese Epoche überhaupt charakterisiren; so muß man nicht dem ganzen Institute zur Last legen, eigentlich auch nicht einmahl den einzelnen Individuen, was nur der herrschende Ton und allgemeine Fehler der Zeit war, von welchem sich ganz frei und durchaus rein zu halten, der seltenste unter allen menschlichen Vorzügen ist.

Ein gewaltsamer Aufruhr kann nicht anders als auch wieder gewaltsam gedämpft und niedergeschlagen werden; aber ein jedes Schreckens-System, von welcher Art es auch sein mag, ruft früher oder später, eine oft nicht minder schreckliche Reaction hervor; und wenn ein furchtbares Uebel bloß von außen gewaltsam unterdrückt, und in seiner eignen Gluth erstickt wird, ohne daß die heilende Kraft und Bemühung bis in die innerste Wurzel, oder Mitte und Quelle des Lebens und der Krankheit eindränge, so bleibt das Feuer nur unter der Asche verborgen, und glüht im Stillen heimlich fort, wo der erste Funke irgend eines unglücklichen Zufalls leicht bewirken kann, daß es von neuem nur um so wilder auflodert. Dieß glaube ich, sind die einfachen Principien, nach denen man solche Revolutions-Zeiten, wie die damahligen, historisch beurtheilen muß; Principien, die uns auch jetzt noch, nahe genug liegen.

In der ersten Gährungszeit des anfangenden Protestantismus, war der große Bauern-Aufruhr, zwar schnell wieder gedämpft, und mit voller Gewalt unterdrückt worden; etwa zehn Jahre später aber kam es zu einem neuen Ausbruch, im nördlichen Deutschlande, der in seinem besondern religiösen Anstrich noch widerwärtiger erscheint, wo man das unsichtbare Reich Gottes mit Feuer und Schwert plötzlich in die Welt einführen wollte, und Johann von Leyden als der neue geistliche König, unter so vielen

Greuelthaten seinen triumphirenden Einzug hielt, bis auch dieser wilde Fanatismus gebrochen ward, und, wie immer in ähnlichen Fällen, ein blutiges Ende nahm. Das seltsamste Phänomen in dieser entscheidenden Epoche bildet König Heinrich der Achte von England, der im Dogma den alten katholischen Glauben festhielt und gegen Luther eifrig vertheidigte, zugleich aber sein Reich ganz von der Kirche losriß, sich selbst auch zum geistlichen Oberhaupte erklärte, und sich in dieser widersinnigen und unchristlichen Vermischung der Gewalten, gleichsam als der Chalif von England mitten in der übrigen Christenheit betrug. Sein Privatleben dazu genommen, mit diesem beständigen Wechsel seiner Heirathen, den Hinrichtungen seiner Gemahlinnen, bildet dieser Charakter vielleicht ein größeres Aergerniß für die Zeitgenossen, und selbst jetzt noch in der historischen Erinnerung und Darstellung jener Periode, als sonst irgend ein andres früher in Italien, oder wo sonst immer gegebenes, von denen mehrere schon vorhin berührt worden. Die religiösen Hinrichtungen unter Heinrich, welche hier beide Partheien trafen, weil er mit beiden in Widerspruch war, tragen hier einen besonders gehässigen und blutdürstigen Charakter. Ich finde über diesen Punct nur noch Eine Bemerkung hinzuzufügen: es konnte bei der damahligen Verwicklung der geistlichen und der weltlichen Angelegenheiten der Kirche und des Staats, sehr leicht der Fall eintreten, daß eine religiöse Verirrung zugleich ein politisches Verbrechen, und unzertrennlich mit diesem verbunden war. Wo endlich die Anarchie, von einem religiösen Anlasse ausgehend, in offne Gewalt ausbrach, wie bei dem Hussitenkriege, bei dem deutschen Bauern-Aufruhr da blieb nichts anderes übrig, als die Gewalt mit Gewalt zu bekämpfen und niederzuschlagen. Aber auch in einem solchen Fall hätte wenigstens, nachdem die erste Wuth gebrochen und vorüber war, wo möglich noch eine andre und wahrhaft religiöse innere Heilung des Uebels eintreten müssen; und nicht immer ist dieses, wenigstens in der rechten, durchaus christlichen und milden Form geschehen. Die menschliche Natur ist immer und überall sehr seltsamer Vermischungen und Ausgeburten in ihren Verirrungen fä-

hig; wenn aber auch in der neuesten Zeit, und in der Umgebung eines ruhig gesitteten Landes, noch solche Phänomene vorkommen können, wo die religiöse Verirrung zugleich mit einem verbrecherischen Attentat gegen das eigne oder fremde Leben verbunden ist; so wird eine weise Gesetzgebung und eine christliche Rechtsentscheidung, auch selbst dann mehr psychologisch verfahren, und es als Geisteskrankheit behandeln, als nach dem dürren Buchstaben der Criminal-Grundsätze. Wie viel mehr also da, wo die religiöse Verirrung ganz in ihrer eignen Sphäre eingeschlossen bleibt, und noch gar keine practische Folgen hat! Es kann vielleicht oft nicht ganz leicht sein, die wahre Gränzlinie zu finden, zwischen einer weisen Vorsorge gegen den Andrang eines gefahrvollen Fanatismus, und einer durchaus unchristlichen Strafmanier. Das ganze damahlige kirchliche oder geistliche Criminal-Verfahren wenigstens, war nicht nur dem Geiste des Christenthums, sondern auch ausdrücklichen alten Kirchengesetzen, und den dringendsten Ermahnungen der großen Kirchenlehrer entgegen, daß die Kirche alles Blut auf's strengste meiden soll. Man suchte dieses weise und schöne Gesetz wohl dadurch zu umgehen, daß man die executive Vollziehung dem weltlichen Arme und dem Staate überließ und übertrug; allein wirkliche materielle Verbrechen, oder den Fall der Nothwehr gegen offnen Aufruhr ausgenommen, wurde dadurch der Geist und die innre christliche Absicht desselben, immer auf's tiefste verletzt und ganz übertreten. Ein leidenschaftliches Criminal-Recht der aufgereizten Partheiwuth, durch die religiöse Beziehung und Farbe des Ganzen nur um so anstößiger für das christliche Gefühl und Urtheil, wie damahls, bleibt immer ein großer Flecken für diese ganze Zeit-Periode, der aber nicht bloß Eine, sondern eigentlich beide Partheien trifft, oder wenn auch nicht das Ganze, doch einzelne Theile oder Glieder derselben. Die Anfänge zu dieser großen Verirrung und Abweichung von dem Gesetz der Liebe, werden zwar schon in dem Mittelalter, und in dem erbitterten Partheienkampf jener frühern Zeit gefunden, aber wie gering sind diese ersten Anfänge gegen das nachherige Uebermaaß? Wenn wir

also oft das Mittelalter barbarisch zu nennen gewohnt sind, oder also bezeichnen hören, so gilt dieß in noch weit vollerm Maaße von der wahrhaft barbarischen Periode der Reformations-Zeit und der Religionskriege, bis auf die Epoche, wo der innre und äußere Frieden in der Welt und in den Gemüthern, wenigstens scheinbar, wieder hergestellt ward.

Sechzehnte Vorlesung.

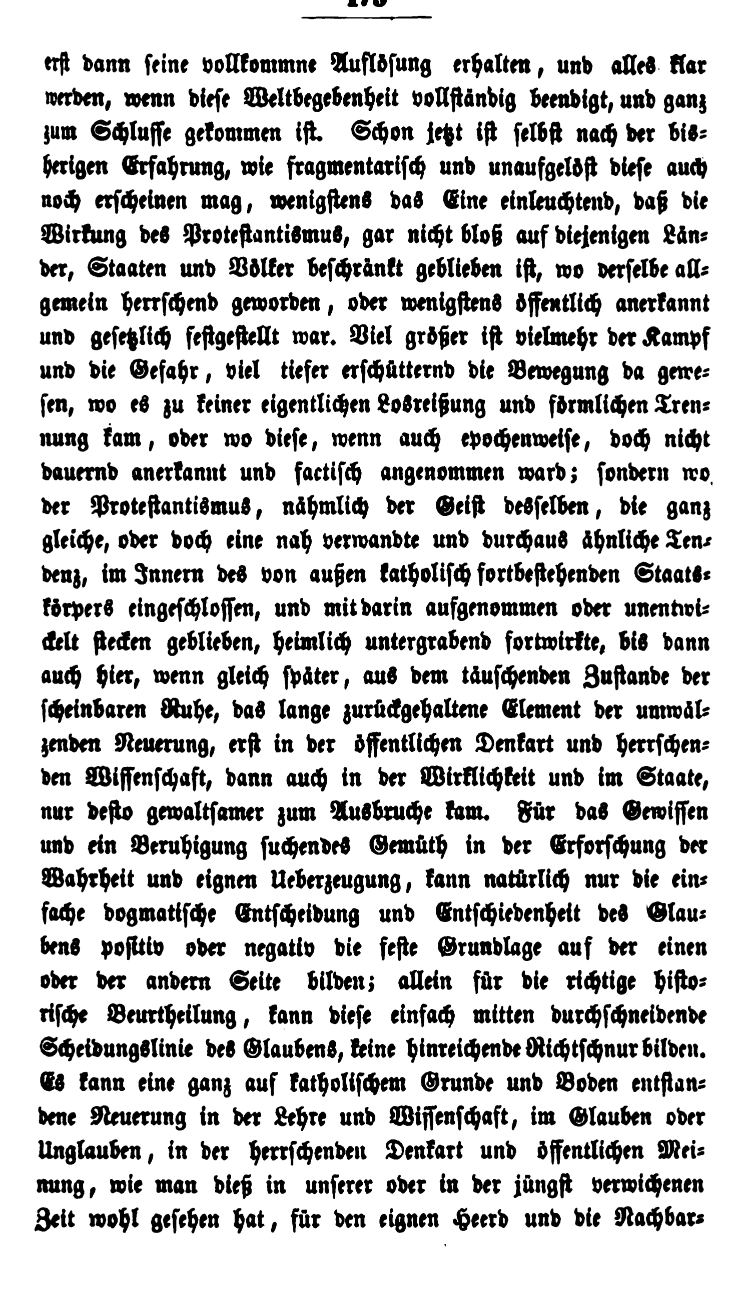
Historische Bedeutung und weitere Entwicklung und Ausdehnung des Protestantismus in der Epoche der Religionskriege und nachher; und von der verschiedenen Wendung des Ausgangs derselben in den vornehmsten europäischen Ländern.

Die wahre Reformation, so wie sie als das dringendste Bedürfniß der Zeit im fünfzehnten Jahrhundert, nicht bloß von der Menge, und der oft hin und her schwankenden öffentlichen Meinung, sondern von den ersten rechtmäßigen Stimmführern derselben im Staat und in der Kirche selbst, laut gefordert wurde, wie der Begriff derselben auch schon viel früher bestimmt aufgestellt, hinreichend anerkannt und allgemein verbreitet war, hätte eine göttliche sein müssen; dann würde sie auch ihre höhere Sanction schon von selbst mit sich geführt und durch die That erwiesen, und würde sich auch niemahls, und unter keiner Bedingung von dem geheiligten Mittelpuncte und der ehrwürdigen Grundlage der alten christlichen Ueberlieferung in Lehren und Gebräuchen definitiv losgerissen haben, um ohne alle Rücksicht auf die früheren oder jetzigen legitimen Entscheidungen, den Zwiespalt zu fixiren, und in der Verneinung selbst ein neues und eignes Fundament für das Gebäude der abgesonderten Meinung zu suchen, oder zu finden. Eine solche große, tief eindringende, allgemein wirksame, alles neu belebende, aber den Umkreis des alten Glaubens nicht überschreitende, in dem göttli-



hen Mittelpuncte desselben fest beharrende Reformation der gan=
en Kirche, ist also damahls nicht zu Stande gekommen; denn
ie unter dieses Kapitel gehörenden kirchlichen Disciplinar=Gesetze
es tridentinischen Conciliums, enthielten und enthalten zwar un=
reitig sehr weise Verordnungen, und viel Gutes und Heilsames,
as sich auch als solches in den verschiedenen katholischen Ländern
nd Reichen, nach der Beschaffenheit der Localumstände eines je=
en bewährt hat, die zugleich die Gradation in der verschiedenen
Innahme derselben bestimmten; da diese zur Abstellung und Re=
ormation verschiedner Mißbräuche, und zur Wiederherstellung der
lten Ordnung bestimmten Disciplinar=Gesetze auch in den katho=
schen Ländern nicht unbedingt und in gleicher Weise überall einge=
ührt und angenommen worden sind. Für das Ganze und We=
entliche der protestantischen Frage konnten dagegen die tridentini=
chen Beschlüsse, der Natur der Sache nach, nur den Charakter
er Abwehr, der Vertheidigung, der Selbsterhaltung haben. Statt
er gehofften Reformation, hatte sich der Protestantismus als
ine neue Lehre und eigne Religion schon früh genug angekün=
igt, immer mehr als solche constituirt und befestigt; die Losrei=
ung war schon vollendet, und das Uebel unheilbar geworden,
ls die Abhülfe und das Gegenmittel eintreten sollte. Der Pro=
estantismus, so wie er historisch wirklich war und wurde, ist ein
Menschenwerk gewesen, und selbst in der eignen Selbstgeschichte
einer Entstehung erscheint er nicht anders. Zwar ward hier gleich
nfangs als Kriterium der Beurtheilung der Grundsatz aufgestellt
nd proclamirt, daß, wenn es mehr als Menschenwerk sei, es be=
tehen werde; wenn es also Bestand habe, dieses zum Beweis
iene, daß es von Gott sei. Allein diesen Beweis wird wohl nie=
nand für einen historisch=gültigen anführen wollen oder zu hal=
en geneigt sein; nachdem die mahomedanische Irrlehre, welche
as göttliche Princip im Menschen, mehr als jede andere verwü=
tet und vernichtet, schon volle zwölf Jahrhunderte in der Welt
besteht, obwohl dieselbe, wo nicht etwas Aergeres, doch gewiß
nur Menschenwerk gewesen. Auch als solches war der Protestan=
tismus allerdings eine ganz außerordentlich große und epochema=

chende Weltbegebenheit, die, nachdem sie von außen völlig consolidirt war, wenn auch innerlich in steter Bewegung bleibend, nun und von da an, mehrentheils den Gang der neuern Zeit und die weitere Gestaltung und Bildung der christlichen Völker und Staaten, und überhaupt der europäischen Menschheit auch in der Geistes-Cultur und in dem höhern Gebiethe der Wissenschaft, die nachfolgenden drei Jahrhunderte hindurch, bis auf die Geschichte unserer Tage, wenn auch späterhin nicht ganz allein und nicht so ausschließend, wie in der ersten Epoche, doch mehr als alles andre bestimmt hat, und überall wesentlich mitwirkend, die erste bewegende Ursache ihrer ganzen historischen Richtung, und dieser auch an politischen Veränderungen und neuen Erscheinungen so reichen Entwicklung gewesen ist. Man muß hier zunächst bei dem großen Faktum selbst stehen bleiben, um dieses nur erst rein historisch nach seinem ganzen Umfange vollständig zu fassen und in allen seinen Folgen zu erkennen und zu verstehen; und wenn man auch geneigt wäre, die lange Fortdauer des so allgemein gewordnen europäischen Zwiespalts als ein Unglück für die Menschheit zu bedauern und zu beklagen; so ist doch ein solches an sich wohl nicht tadelnswerthes, und vielmehr natürliches Gefühl der allgemeinen Theilnahme, in der eignen Ueberzeugung an sich noch kein zureichender Standpunct des welthistorischen Urtheils; und soll man wenigstens in keinem Falle übermäßig deßfalls zu klagen, und mit dem Schicksale, d. h. doch eigentlich mit der waltenden Vorsehung, die es also fügte und geschehen ließ, zu rechten anfangen. Die höhere Zulassung einer bloß menschlichen, nicht von Gott ausgegangenen Unternehmung, ja sogar eines allgemeinen und großen, unheilbar fortdauernden Zwiespalts, und einer feindlichen Gegenwirkung mit allen ihren unglücklichen, wenigstens äußerlich störenden, und innerlich hemmenden Folgen, bildet, wie ich schon früher bemerkte, das eigentlich Räthselhafte in den historischen Erscheinungen, das wundervolle Geheimniß des verborgenen göttlichen Rathschlusses im Gange der Menschheit überhaupt, so wie auch nicht selten und sehr fühlbar in dem Leben der Einzelnen. Vielleicht wird das Räthsel



erst dann seine vollkommne Auflösung erhalten, und alles klar werden, wenn diese Weltbegebenheit vollständig beendigt, und ganz zum Schlusse gekommen ist. Schon jetzt ist selbst nach der bisherigen Erfahrung, wie fragmentarisch und unaufgelöst diese auch noch erscheinen mag, wenigstens das Eine einleuchtend, daß die Wirkung des Protestantismus, gar nicht bloß auf diejenigen Länder, Staaten und Völker beschränkt geblieben ist, wo derselbe allgemein herrschend geworden, oder wenigstens öffentlich anerkannt und gesetzlich festgestellt war. Viel größer ist vielmehr der Kampf und die Gefahr, viel tiefer erschütternd die Bewegung da gewesen, wo es zu keiner eigentlichen Losreißung und förmlichen Trennung kam, oder wo diese, wenn auch epochenweise, doch nicht dauernd anerkannt und factisch angenommen ward; sondern wo der Protestantismus, nähmlich der Geist desselben, die ganz gleiche, oder doch eine nah verwandte und durchaus ähnliche Tendenz, im Innern des von außen katholisch fortbestehenden Staatskörpers eingeschlossen, und mit darin aufgenommen oder unentwickelt stecken geblieben, heimlich untergrabend fortwirkte, bis dann auch hier, wenn gleich später, aus dem täuschenden Zustande der scheinbaren Ruhe, das lange zurückgehaltene Element der umwälzenden Neuerung, erst in der öffentlichen Denkart und herrschenden Wissenschaft, dann auch in der Wirklichkeit und im Staate, nur desto gewaltsamer zum Ausbruche kam. Für das Gewissen und ein Beruhigung suchendes Gemüth in der Erforschung der Wahrheit und eignen Ueberzeugung, kann natürlich nur die einfache dogmatische Entscheidung und Entschiedenheit des Glaubens positiv oder negativ die feste Grundlage auf der einen oder der andern Seite bilden; allein für die richtige historische Beurtheilung, kann diese einfach mitten durchschneidende Scheidungslinie des Glaubens, keine hinreichende Richtschnur bilden. Es kann eine ganz auf katholischem Grunde und Boden entstandene Neuerung in der Lehre und Wissenschaft, im Glauben oder Unglauben, in der herrschenden Denkart und öffentlichen Meinung, wie man dieß in unserer oder in der jüngst verwichenen Zeit wohl gesehen hat, für den eignen Heerd und die Nachbar=

länder und Staaten ungleich gefährlicher sein und wirken, als ein längst schon mit sich selbst und mit der umgebenden Welt in ein festes Gleichgewicht gesetzter, und in bleibenden Ruhestand gekommener Protestantismus. Daher ist das Interesse und Staats-System von England z. B., welches doch auch als Staat mehr als jedes andre Land ein wesentlich protestantischer ist, oft mit dem der größten altkatholischen Mächte Hand in Hand gegangen, und hat wohl der Atheismus des achtzehnten Jahrhunderts eine geringere Umwälzung oder Welterschütterung zur Folge gehabt, als der Protestantismus in seiner ersten Zeit, und selbst in der Epoche der Religionskriege, ungeachtet jene Secte des Unglaubens keinesweges eine eigentlich abgesonderte Parthei von bestimmter Confession bildete, sondern nur wie ein allgemeines ansteckendes Contagium des Zeitgeistes, alles neben und um, über und unter sich ergriff, wie es gerade der Wind des Zufalls, und einer leidenschaftlich vernichtenden Aufklärung in jedem Augenblicke hierhin oder dorthin jedesmahl führte?

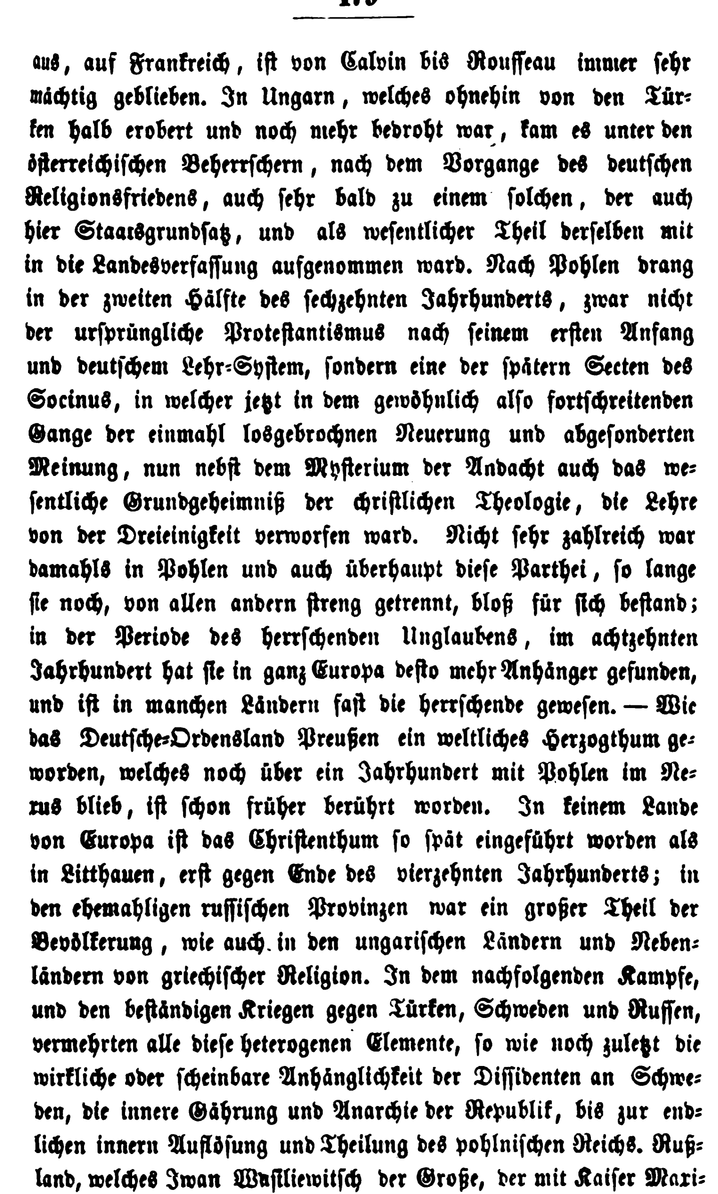
Ich zwar würde, nach meiner individuellen Ueberzeugung und Ansicht, den theologischen Standpunct für die Weltgeschichte und diese Richtschnur, als die allgemeingültige und zuletzt entscheidende für das historische Urtheil vorziehen, und gern überall festhalten; aber hier in diesen letzten Zeiten, wo der theologische Gesichtspunct in sich zerspalten und in zwei getheilt ist, die juristische Ansicht der Dinge aber, wo jeder für sich selbst das günstige Urtheil in dem allgemeinen Partheienstreit fällt, doch nur zu endlosem Streite führt, dringt sich meistens die pathologische Ansicht der immer mehr und immer tödtlicher erkrankenden Menschheit nach dem medicinischen Begriffe, ganz von selbst und unwiderstehlich in der historischen Forschung auf. Nun hält man es selbst für das organische Leben, auf dem Standpuncte der wissenschaftlichen Heilkunde, für ungleich besser und heilsamer, wenn ein fremdartiges, und störend einwirkendes Element im entscheidenden, aber glücklich durchgeführten Kampfe auf Tod und Leben rein ausgeschieden und abgetrennt wird, als wenn bei unterdrückter Krisis der Krankheitsstoff auf die innern Theile zurückfällt,



ier der Zwiespalt die Lebenskraft an der Wurzel angreift
erzehrt. Läßt sich aber dieses Princip der Beurtheilung
auch im Großen auf das Ganze anwenden, wie es durch
schichte der einzelnen Länder vielfach bestätigt wird? Würde
der Protestantismus, wenn er auch damahls äußerlich un-
kt und niedergeschlagen worden wäre, innerlich vielleicht
h fortgewirkt haben, nähmlich das Eine Wesentliche des-
von dieser Seite genommen, der Geist der umwälzenden
ung, der tödtenden Verneinung, des Rationalismus mit
Worte; und würde diese innere Fortwirkung nicht ungleich
licher und zerstörender gewesen sein, wie sich das wohl aus
nzelnen Beispielen einer partiellen Erfahrung, wo es sich
taltet hat, schließen läßt? — Ich würde wünschen, daß
diese und andre ähnliche, frühere Aeußerungen, nicht so
als kategorische Behauptungen aufnehmen möchte, da die
tische Frage selbst, so wie deren keinem Zweifel unterlie-
Entscheidung, hier ganz außer meinem Kreise liegt, und
die wahre Ausgleichung und vollständige Entscheidung in
irklichen Vollziehung hierüber, in keines Menschen Macht
und allein von Gott herkommen kann; sondern nur Ver-
zu einer versöhnenden Ansicht, und höchstens zu einer Theo-
der Geschichte sollen es sein, wie sie allein dem philosophi-
Standpuncte angemessen sind. Unstreitig hat auch die Ge-
rkung selbst, und der fortdauernde Zustand des Kampfs,
bloß zum Wetteifer in den wissenschaftlichen Kenntnissen,
igen und Anstrengungen, und zu gegenseitiger Wachsamkeit
ben und in der sittlichen Ordnung desselben, so wie auch
r Einrichtung des Staates geführt, und dadurch beide Theile
m erweckt und in Anregung erhalten. Auch hat sich in
nern Reibung des Kampfes zwischen den entgegenstehenden
nten, in einigen Ländern ein Drittes und historisch Neues
lt, welches, wenn es auch nicht überall ein Erwünschtes
durchaus Christliches gewesen, doch aber als ein historisch
tbares und entschieden Merkwürdiges, oder doch außerordent-
Wichtiges anerkannt werden muß. Unter den acht oder neun

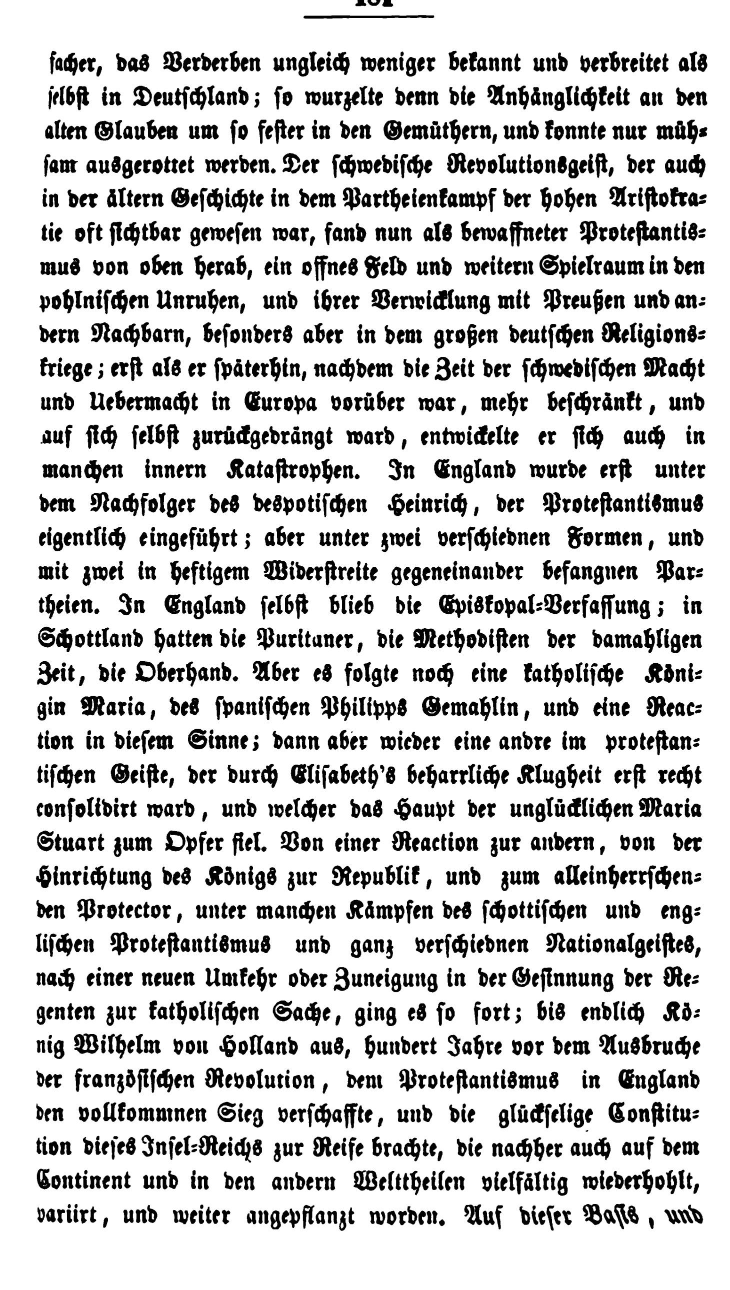
Ländern, in welchen der Protestantismus feste Wurzel gefaßt, und Grund und Boden für eine dauernde Existenz gewonnen hat, sind es vorzüglich drei, wo er sich in solcher Weise productiv und historisch fruchtbar erwiesen hat, und wo aus dem anfangs zerstörenden innern Conflicte der streitenden Elemente, endlich drei ganz neue Erscheinungen für die Entwicklungsgeschichte der Menschheit hervorgegangen sind: in Deutschland der Religionsfrieden, welcher von da an auch dessen eigentliche Grundlage der fernern Wohlfahrt bildet, das eigenthümliche, der Nation nun schon zum Charakter gewordne Wesen derselben bezeichnet, und auch ihre ganze künftige geistige Bestimmung andeutet und umfaßt; in England die hochgepriesene, oder wie man dort sagt, glückselige Constitution, von welcher der bloße Wiederschein und entfernte Abglanz, oder auch die äußere Form und der bloße Schein, oder todte Buchstaben, schon das höchste Ziel der Wünsche für so manche andre Nation gewesen und geworden ist; endlich in Frankreich, die durch die indirecte Einwirkung des Protestantismus, und den innern Conflict so mancher halb oder ganz protestantischen Elemente, hervorgerufne, wissenschaftliche Revolution, der bald auch eine schreckliche politische, dann aber nach der kurzen despotischen Uebergangs-Zeit, vorzüglich hier eine große Epoche der innern Wiederherstellung, nach allgemeinen europäischen Grundsätzen folgte, die freilich noch unvollendet, und immer noch im lebhaftesten, fast möchte man sagen, halb unentschiednen Kampfe vor uns liegt, darum aber nur desto mehr der höchsten historischen Aufmerksamkeit würdig ist.

Unter den an das deutsche Haupt- und Mutterland des Protestantismus zunächst angränzenden Ländern, war in der Schweiz auch gleich anfangs ein heftiger Bürgerkrieg ausgebrochen, wo der Stifter der neuen Religion in einem der Gefechte selbst auf dem Kampfplatze blieb. Indessen bewirkte der feste schweizerische Bundessinn, das gemeinsame Vertheidigungsbedürfniß, und die ungefähr gleiche Zahl und Macht der beiden Partheien, auch hier ziemlich bald einen Religionsfrieden; der indirecte Einfluß des Protestantismus von der französischen Schweiz



aus, auf Frankreich, ist von Calvin bis Rousseau immer sehr mächtig geblieben. In Ungarn, welches ohnehin von den Türken halb erobert und noch mehr bedroht war, kam es unter den österreichischen Beherrschern, nach dem Vorgange des deutschen Religionsfriedens, auch sehr bald zu einem solchen, der auch hier Staatsgrundsatz, und als wesentlicher Theil derselben mit in die Landesverfassung aufgenommen ward. Nach Pohlen drang in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, zwar nicht der ursprüngliche Protestantismus nach seinem ersten Anfang und deutschem Lehr-System, sondern eine der spätern Secten des Socinus, in welcher jetzt in dem gewöhnlich also fortschreitenden Gange der einmahl losgebrochnen Neuerung und abgesonderten Meinung, nun nebst dem Mysterium der Andacht auch das wesentliche Grundgeheimniß der christlichen Theologie, die Lehre von der Dreieinigkeit verworfen ward. Nicht sehr zahlreich war damahls in Pohlen und auch überhaupt diese Parthei, so lange sie noch, von allen andern streng getrennt, bloß für sich bestand; in der Periode des herrschenden Unglaubens, im achtzehnten Jahrhundert hat sie in ganz Europa desto mehr Anhänger gefunden, und ist in manchen Ländern fast die herrschende gewesen. — Wie das Deutsche-Ordensland Preußen ein weltliches Herzogthum geworden, welches noch über ein Jahrhundert mit Pohlen im Nexus blieb, ist schon früher berührt worden. In keinem Lande von Europa ist das Christenthum so spät eingeführt worden als in Litthauen, erst gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts; in den ehemahligen russischen Provinzen war ein großer Theil der Bevölkerung, wie auch in den ungarischen Ländern und Nebenländern von griechischer Religion. In dem nachfolgenden Kampfe, und den beständigen Kriegen gegen Türken, Schweden und Russen, vermehrten alle diese heterogenen Elemente, so wie noch zuletzt die wirkliche oder scheinbare Anhänglichkeit der Dissidenten an Schweden, die innere Gährung und Anarchie der Republik, bis zur endlichen innern Auflösung und Theilung des pohlnischen Reichs. Rußland, welches Iwan Wasiliewitsch der Große, der mit Kaiser Maximilian in freundschaftlicher Berührung stand, und die deutsche Hanse

in seinem Reiche bestätigte, gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts mit großer Macht wiederhergestellt hatte, blieb für jetzt noch ganz abgesondert für sich, und ausgeschlossen von aller nähern Einwirkung des Protestantismus, wie auf der andern Seite Spanien und Italien. Die skandinavischen Reiche waren zu Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts in einem Staatskörper vereinigt gewesen, wo sie, bloß geographisch genommen, eine wohl gelegene und größere Macht im Norden dauerhaft hätten bilden können; und waren unter manchen Abwechslungen noch bis in das sechzehnte Jahrhundert vereinigt geblieben. Doch war die Stimmung der Nationen selbst, und die öffentliche Meinung gegen diese Verbindung; und Gustav Wasa bewirkte und begründete in Schweden zugleich die gänzliche und definitive Trennung und Losreißung von Dänemark und von der Union, die Befestigung der eignen monarchischen Herrschaft und Gewalt, und die Einführung des Protestantismus, die hier gar nicht wie in andern Ländern durch den Strom der Volksmeinung von selbst herbeigeführt ward, sondern ganz von oben herab, und vorzüglich vom Souverän ausging, der sie mit beharrlicher Klugheit und großer Vorsicht, allmählig, langsam und vollständig durchzusetzen wußte; doch wurde die Episkopal-Verfassung beibehalten. Durch den protestantischen Einfluß in Deutschland, so wie auch zwischen Preußen und Pohlen, ist Schweden im siebzehnten Jahrhundert, vorübergehend eine große europäische Macht geworden, wozu die Persönlichkeit von Gustav Adolf, so wie von einigen andern schwedischen Königen, das Meiste beigetragen hat. Im Innern hat sich hier nichts Neues, Eigenthümliches, oder geschichtlich Merkwürdiges aus dem Protestantismus entwickelt, wie etwa in England oder in Deutschland selbst. In Hinsicht auf die erste Einführung des Protestantismus, ist dieselbe auch in Dänemark zwar nicht ganz in dem gleichen Grade, aber doch mehrentheils wie in Schweden, vorzüglich von oben herab bewirkt worden; in Island fast gewaltsam. In diesen stillen Nordländern waren der wirklichen Mißbräuche in der katholischen Kirche, und besonders der gegebenen großen Aergernisse vielleicht nicht so viele gewesen, als in den andern Südländern; die Sitten waren ein-



facher, das Verderben ungleich weniger bekannt und verbreitet als selbst in Deutschland; so wurzelte denn die Anhänglichkeit an den alten Glauben um so fester in den Gemüthern, und konnte nur mühsam ausgerottet werden. Der schwedische Revolutionsgeist, der auch in der ältern Geschichte in dem Partheienkampf der hohen Aristokratie oft sichtbar gewesen war, fand nun als bewaffneter Protestantismus von oben herab, ein offnes Feld und weitern Spielraum in den pohlnischen Unruhen, und ihrer Verwicklung mit Preußen und andern Nachbarn, besonders aber in dem großen deutschen Religionskriege; erst als er späterhin, nachdem die Zeit der schwedischen Macht und Uebermacht in Europa vorüber war, mehr beschränkt, und auf sich selbst zurückgedrängt ward, entwickelte er sich auch in manchen innern Katastrophen. In England wurde erst unter dem Nachfolger des despotischen Heinrich, der Protestantismus eigentlich eingeführt; aber unter zwei verschiednen Formen, und mit zwei in heftigem Widerstreite gegeneinander befangnen Partheien. In England selbst blieb die Episkopal-Verfassung; in Schottland hatten die Puritaner, die Methodisten der damahligen Zeit, die Oberhand. Aber es folgte noch eine katholische Königin Maria, des spanischen Philipps Gemahlin, und eine Reaction in diesem Sinne; dann aber wieder eine andre im protestantischen Geiste, der durch Elisabeth's beharrliche Klugheit erst recht consolidirt ward, und welcher das Haupt der unglücklichen Maria Stuart zum Opfer fiel. Von einer Reaction zur andern, von der Hinrichtung des Königs zur Republik, und zum alleinherrschenden Protector, unter manchen Kämpfen des schottischen und englischen Protestantismus und ganz verschiednen Nationalgeistes, nach einer neuen Umkehr oder Zuneigung in der Gesinnung der Regenten zur katholischen Sache, ging es so fort; bis endlich König Wilhelm von Holland aus, hundert Jahre vor dem Ausbruche der französischen Revolution, dem Protestantismus in England den vollkommnen Sieg verschaffte, und die glückselige Constitution dieses Insel-Reichs zur Reife brachte, die nachher auch auf dem Continent und in den andern Welttheilen vielfältig wiederhohlt, variirt, und weiter angepflanzt worden. Auf dieser Basis, und

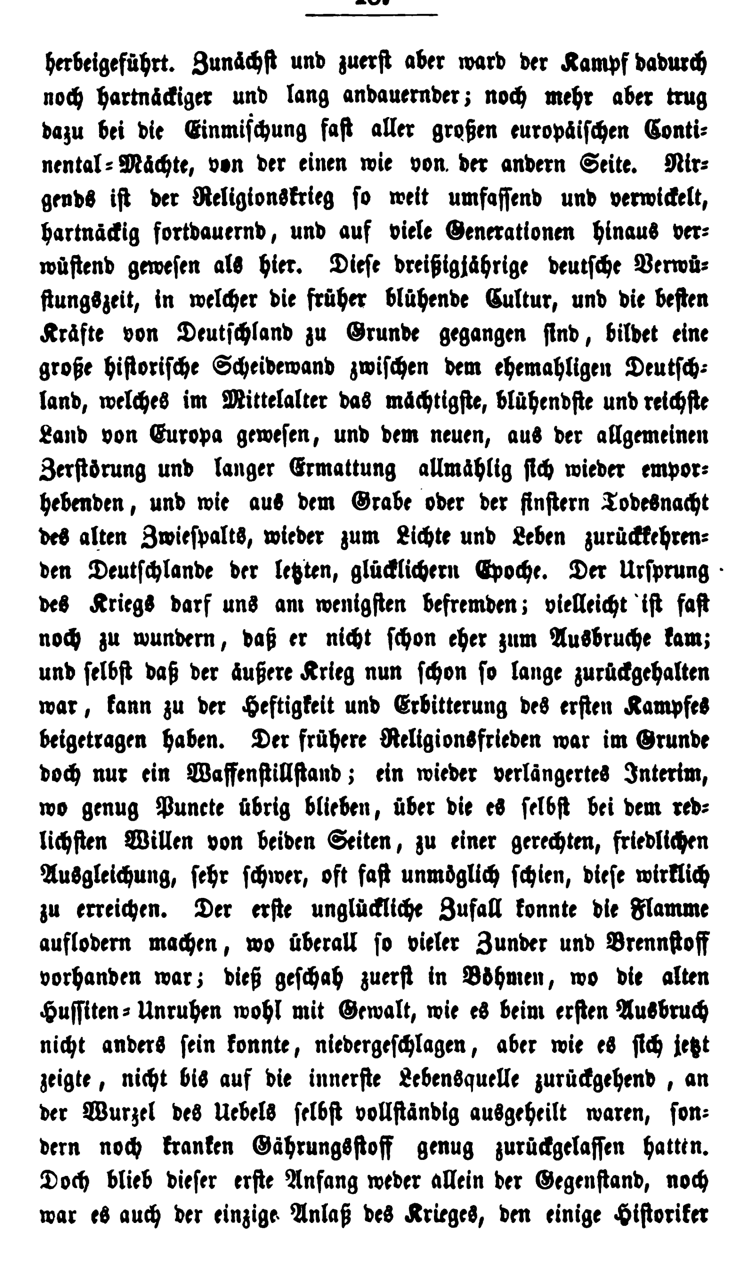
rselben entwickelte sich dann auch in Anwendung auf das
te Völker- und Staaten-System von Europa, jener vollen-
otestantismus im Staate, welcher England in der neuern
nd während der Epoche seiner Macht so besonders charak-
und welchem fast gleichzeitig ein eben so entschiedner Pro-
smus der Wissenschaft nachfolgte, oder zur Seite ging.
öchte ich im voraus bemerken, daß dieser Protestantismus
Wissenschaft, durchaus nicht verwechselt werden darf, son-
ch sorgfältig zu unterscheiden ist, von der wissenschaftli-
evolution und einer zügellosen Anarchie in der Denkart
istes-Cultur, obwohl er in seiner Entartung und Verwil-
, auch sehr leicht und schnell dazu werden kann. Denn
e Heidenthum, und der offne Atheismus des achtzehnten
nderts hat auf dem Continent bei weitem mehr Anhänger
, und ist hier viel entschiedner aufgetreten, als in jener
m Gebiethe der Wissenschaft zwischen Wahrheit und Irr-
n kunstreichem Gleichgewichte festgestellten Constitutions-In-
n den Niederlanden war der Protestantismus wohl eine
nd mitwirkende, aber nicht die einzige Ursache der Losrei-
on Spanien, da der burgundische Geist auch früher schon
r unruhig gewesen war, und die absolute Herrscherweise
anier auch in andern Ländern Mißvergnügen, Abneigung
genversuche erregte. Nachdem die überwiegend protestantische
, in dem nun souverän gewordnen Holland abgetrennt war,
Einwirkung desselben auf England auch in Hinsicht der re-
Meinung und politischen Wendung der Dinge, so wie auch
Niederlande überhaupt auf Frankreich, immer sehr bedeutend
en; etwas eigentlich Neues und ganz Eigenthümliches wie
tschland oder England, hat sich hier in Holland nicht aus
rotestantismus entwickelt; man müßte denn die ganz allge-
Toleranz gegen alle Secten, in einer so weiten Ausdehnung,
sonst durchaus nirgendwo Statt gefunden hat, dafür anneh-
Spanien hatte selbst im Innern des vaterländischen Reichs
wieriges Problem zu lösen, oder auch eine alte und tiefe
Opposition zu überwinden, in der ziemlich zahlreichen,

immer noch an arabischer Sitte und Sprache, zum Theile wohl auch an mahomedanischer Lehre und Meinung hängenden Nachkommenschaft der ehemahligen Herren und Eroberer des Landes; ein Kampf, der unter Philipp dem Zweiten mit sehr strengen Gesetzen gegen diese Morisco's anfing, unter Philipp dem Dritten mit der noch härtern gänzlichen Zurücktreibung derselben nach Afrika endigte. Daß bei der vielfachen und innig nahen Berührung zwischen Spanien und Deutschland unter Karl dem Fünften, mit dessen Kriegsheeren auch die deutschen Meinungen vielleicht weit mehr Eingang dort gefunden haben mochten, als sich jetzt noch im Einzelnen historisch gewiß angeben, oder factisch genau nachweisen läßt, ist im Allgemeinen wohl allerdings wahrscheinlich, und kann wenigstens zur Erklärung, wenn auch nicht zur vollen Rechtfertigung mancher spanischen Regierungs-Maßregel dienen. In jedem Falle aber, ist der sonst so edle und grade, weder arglistig eigennützige, noch leichtsinnig wankelmüthige, spanische Geist und Charakter, in diesem langen Hasse und Hader des erbitterten Religionskrieges immer einseitig ausschließender, und heftig absoluter geworden. Doch blieben auch hier noch viele ritterliche Tugenden dieser adelich gesinnten Nation eigen, und manche seltne Erscheinung von hohen religiösen Geistesgaben, wie in der heiligen Theresia, und den wunderbaren Werken dieser Frau, die bei dem heiligen Inhalt zugleich von so unnachahmlich schöner Sprache sind. Bei keiner andern Nation hat sich der Geist und Charakter des Mittelalters, und zwar nach seiner edelsten und schönsten Beschaffenheit, in der ganzen Denkart und Richtung, in der geistigen Bildung, und selbst in den Werken der Fantasie und Dichtkunst so lange erhalten und fortgesetzt als bei den Spaniern; und nicht eigentlich zufällig, sondern sehr charakteristisch und auch historisch bemerkenswerth ist es, daß die eigenthümliche Poesie des Mittelalters erst hier ihre letzte blühendste Entfaltung und höchste Vollendung erreicht hat. Auch in Italien blühte die Kunst und Poesie in der schönen Sprache, und auch die classische Gelehrsamkeit immer fort, während dieser sonst so traurigen Zeit-Periode der europäischen Bür-

d des allgemeinen Religions=Zwiespalts, und ge=
lücklichsten Entwicklung; immer aber scheint es, muß
höne, herrliche, italienische Geistes=Cultur jener Jahr=
einen blühenden Garten betrachten, der auf vulka=
en gelegen war. Eine nahe Gefahr war zu dieser
vohl nicht vorhanden, wenn auch die innre Denkart
ich dem, was öffentlich galt, abzumessen ist; es durf=
jetzt solche einzelne gewaltsame Extreme von heidnisch=
Begeisterung und Gesinnung nicht mehr so ungehindert
laut hervortreten, wie früher in der Epoche der ersten
d der falschen Sicherheit, während des so glänzen=
ten Jahrhunderts. Ja, es wurde die eigentliche Wis=
urch die Furcht vor der Gefahr und dem Mißbrauche,
d da im Einzelnen gehemmt, und überhaupt in ih=
ung im Allgemeinen zurückgehalten; und blieb daher
olastik länger als billig im hergebrachten Besitze der
en Herrschaft; so wenig diese selbst, als der streit=
d zum Theile selbst verneinende Rationalismus des
dem katholischen Bedürfnisse einer wahrhaft christ=
schaft, irgend Genüge leisten konnte. Man hätte
en, daß jeder neue Irrthum, oder jede neue Gestalt
roteus in dem jedesmahligen Zeitgeiste, auch immer
l eine neue Wissenschaft, da die Wissenschaft selbst,
e der göttlichen und menschlichen Dinge, wie es die
en, in diesem innersten Umkreise der höchsten Gegen=
Fragen, allerdings an sich, als ein durch alle Zei=
lbares Gebäude, auf der ewigen Grundlage der gött=
heit, betrachtet werden muß; aber doch eine neue
d Form der Wissenschaft, in der neu belebten hö=
erfordert. Zwar hatte der ehrwürdige Bischof und
tesmann Borromäus wohl in seinem Lehrbuche der
lbst ein Beispiel aufgestellt, wie die gründliche Tiefe
Erkenntniß, meistens auch mit der spiegelhellen Klar=
sdrucks und höchsten Einfalt des rein bestimmten Ur=
igt ist. Allein die eigentliche Schulwissenschaft blieb

noch längere Zeit viel zu scholastisch; und immer war es ein Nachtheil, oder Verlust für die katholische Sache, wenn die ersten Anfangspuncte einer bessern, oder doch ihrem höhern Ziele nicht ungetreuen Philosophie, und überhaupt der gereinigten und erweiterten Wissenschaft für die nachfolgende Zeit, im Baco und Leibnitz, jetzt von der andern Seite herkamen, oder dort zuerst hervortraten. In Frankreich war der Protestantismus schon gleich bei der ersten Entstehung und Entwicklung desselben aus der Schweiz, besonders aus der französischen, eingedrungen, wie schon der Nahmen der Hugenotten beweist. Die Religionskriege kamen erst viel später zum Ausbruche, als in Deutschland, und es nahm der religiöse Partheienkampf hier die besondere Wendung, daß die Prinzen und Fürsten der Opposition, überhaupt die Factionen der höhern Aristokratie, und selbst die entgegenstehenden Partheien am Hofe, sich des Protestantismus, der zwar im Volke selbst, und noch mehr im Staate, nur eine Minorität bildete, aber doch keine unbedeutende, und immer eine Macht war, als Werkzeug für ihre politischen Zwecke und Umtriebe bedienten. Aus dieser besondern Mischung ging der eigenthümliche Charakter des französischen Religionskampfes hervor, der ihn von dem deutschen unterscheidet. Der Religionskrieg dauerte dort zwar niemahls so ununterbrochen lange fort, wie in Deutschland, und war auch wohl nicht von so ganz verwüstender Art wie der dreißigjährige. Aber auch die Religionsfrieden waren hier meistens nur von sehr kurzer Dauer, und wurden fünf bis sechsmahl erneuert, weil immer bald wieder ein neuer Ausbruch folgte. Selbst das Edikt von Nantes, welches der definitive Schluß der langen Anarchie sein sollte, verhinderte nicht den Ausbruch neuer Unruhen nach Heinrichs des Vierten Ermordung, und ward selbst in einer spätern Epoche wieder umgeworfen. Damahls aber gab die beigemischte Staats-Intrigue der unzufriednen Großen und anderen Partheihäupter von der Opposition, dem Religionskriege einen vorzüglich gehässigen, und der Geist oder der Hang zu einer leidenschaftlichen Reaction, nach der in politischer Ebbe und Fluth stets wechselnden Meinung und Herrschaft, einen besonders schwer

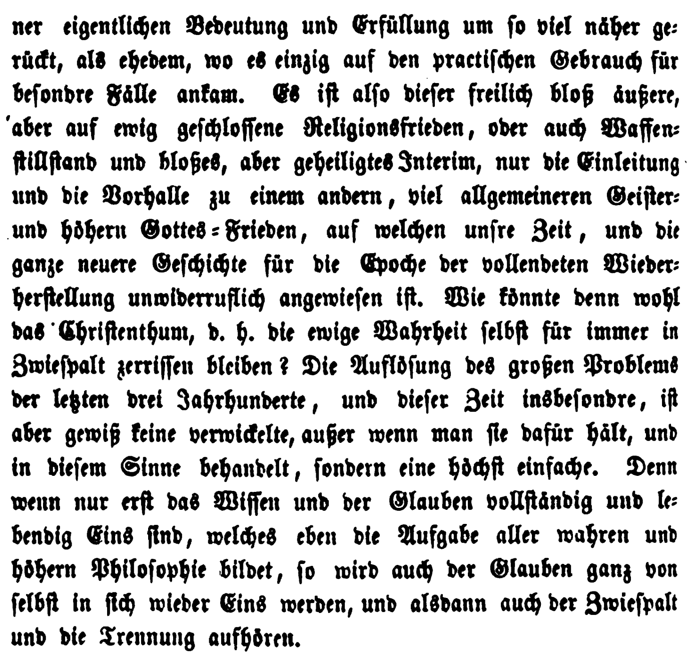
zu überwindenden, jeder dauernden Friedensordnung zwischen den aufgeregten Elementen, hartnäckig widerstrebenden Charakter. Jene gehässige Seite der französischen Religionskriege, die jedoch auch in England gleich unter Heinrich dem Achten, selbst unter Elisabeth's arglistiger Politik, ganz anarchisch aber in der Revolution gegen Karl den Ersten bei seiner Hinrichtung, und unter Cromwell, in nicht minder empörenden Zügen sich auszeichnete, ist von den eignen inländischen Geschichtschreibern, oft und stark genug hervorgehoben und in's Licht gestellt worden. Wichtiger aber für die spätern geschichtlichen Resultate ist die allgemeine historische Bemerkung, daß der Kampf hier in Frankreich eigentlich unentschieden blieb, wie er diesen hin und her schwankenden Charakter auch gleich von Anfang an zeigte, und weder auf dem Wege der Constitution, wie in England, noch auf dem eines dauerhaft sichern und unumstößlich festen Religionsfriedens, wie in Deutschland, zu einem vollständigen Ausgange und wahrem Schlusse gelangte, sondern als unaufgelöstes Staats-Problem, nach dem innern Keime und Zwiespalte der religiösen Gesinnung, welcher Zwiespalt selbst auch auf den katholischen Theil einwirkte und auch hier feste Wurzel zu fassen begann, auf die Nachwelt überging und forterbte. In Frankreich waren die Protestanten in der entschiedenen Minorität, und erhielten bloß durch andre mitwirkende Nebenursachen eine vorübergehende Macht und Wichtigkeit in jener ersten Epoche der Religionskriege; in England sind sie wahrscheinlich schon frühe zu einer Majorität gelangt, wenn auch nicht zu einer so überwiegenden, wie die, welche sie noch jetzt behaupten. Deutschland aber war auch damahls schon in zwei ungefähr gleiche Hälften getheilt, zwischen der alten und der neuen Parthei, wie noch jetzt selbst in der Volkszahl; und wenn gleich die politische Macht nicht allein von dieser abhängt, wo so viele fremdartige Elemente hinzukommen, wie damahls, so waren doch die beiden kämpfenden Theile stark genug, um in dem Kampfe nicht so leicht zu erliegen. Dieses hat in der Folge das dringende Bedürfniß eines wahren und dauerhaften Friedens, und die Erkenntniß von der höhern Nothwendigkeit desselben mit-



herbeigeführt. Zunächst und zuerst aber ward der Kampf dadurch noch hartnäckiger und lang andauernder; noch mehr aber trug dazu bei die Einmischung fast aller großen europäischen Continental-Mächte, von der einen wie von der andern Seite. Nirgends ist der Religionskrieg so weit umfassend und verwickelt, hartnäckig fortdauernd, und auf viele Generationen hinaus verwüstend gewesen als hier. Diese dreißigjährige deutsche Verwüstungszeit, in welcher die früher blühende Cultur, und die besten Kräfte von Deutschland zu Grunde gegangen sind, bildet eine große historische Scheidewand zwischen dem ehemahligen Deutschland, welches im Mittelalter das mächtigste, blühendste und reichste Land von Europa gewesen, und dem neuen, aus der allgemeinen Zerstörung und langer Ermattung allmählig sich wieder emporhebenden, und wie aus dem Grabe oder der finstern Todesnacht des alten Zwiespalts, wieder zum Lichte und Leben zurückkehrenden Deutschlande der letzten, glücklichern Epoche. Der Ursprung des Kriegs darf uns am wenigsten befremden; vielleicht ist fast noch zu wundern, daß er nicht schon eher zum Ausbruche kam; und selbst daß der äußere Krieg nun schon so lange zurückgehalten war, kann zu der Heftigkeit und Erbitterung des ersten Kampfes beigetragen haben. Der frühere Religionsfrieden war im Grunde doch nur ein Waffenstillstand; ein wieder verlängertes Interim, wo genug Puncte übrig blieben, über die es selbst bei dem redlichsten Willen von beiden Seiten, zu einer gerechten, friedlichen Ausgleichung, sehr schwer, oft fast unmöglich schien, diese wirklich zu erreichen. Der erste unglückliche Zufall konnte die Flamme auflodern machen, wo überall so vieler Zunder und Brennstoff vorhanden war; dieß geschah zuerst in Böhmen, wo die alten Hussiten-Unruhen wohl mit Gewalt, wie es beim ersten Ausbruch nicht anders sein konnte, niedergeschlagen, aber wie es sich jetzt zeigte, nicht bis auf die innerste Lebensquelle zurückgehend, an der Wurzel des Uebels selbst vollständig ausgeheilt waren, sondern noch kranken Gährungsstoff genug zurückgelassen hatten. Doch blieb dieser erste Anfang weder allein der Gegenstand, noch war es auch der einzige Anlaß des Krieges, den einige Historiker

vielmehr als eine ganze Reihenfolge und verwickelte Complication von mehreren, zum Theile auch in ihrem Zwecke verschiedenartigen Kriegen betrachten wollen. Das ganze Land, die Zeit selbst schien sich in Krieg aufzulösen, der nun der allgemeine Zustand, die herrschende Gewohnheit und bleibende Form des öffentlichen Lebens, und eine zweite Naturnothwendigkeit geworden zu sein schien. Indessen sind schon so viele der vornehmsten Theile und Abschnitte aus diesem großen Trauerspiele, Ferdinands des Zweiten religiöse Gesinnung und standhafte Charakterstärke, Gustav Adolfs hoher Kriegsruhm und schwedische Eroberungen, Wallensteins Feldherrn-Talente und unglückliche Katastrophe, als eben so viele einzelne Acte und Scenen desselben herausgehoben und mit Meisterhand geschildert worden, daß es unnöthig sein würde, bei diesen großen Erinnerungen länger zu verweilen, obwohl der Stoff an sich immer noch unerschöpflich bleibt. Der Friede, der endlich durch eine höhere Nothwendigkeit hervorging, ist dasjenige, was für diesen hier genommenen Standpunct das Interesse am meisten an sich zieht. — In dem Kapitel von den Entschädigungen ist er allerdings nicht viel anders gewesen, als jeder andre allgemeine Frieden, wo es Länder und Länder-Parcellen zu vertheilen oder auch zu säcularisiren giebt, wo aber der Prätendenten für die Entschädigungen noch weit mehr sind, als vorhandne Austheilungs-Portionen. Als endlich wiederhergestellter, und so viel als möglich befestigter Reichsfrieden, beruhte er nun doch nicht mehr wie sonst auf der eigenen Kraft, sondern war jetzt abhängig von dem gesammten europäischen Staaten-Systeme, und dem in diesem waltenden Principe des Gleichgewichts, dessen Idee allgemeiner zu verbreiten und zu entwickeln er gleich damahls und noch mehr in der spätern Folge viel beigetragen hat. Hier aber betrachte ich ihn vornehmlich nur als Religionsfrieden, oder das definitive Ende alles Religionskrieges, da er von dieser Seite wesentlich nicht wieder verletzt worden; als einen bleibenden Religionsfrieden der seinem wesentlichen Inhalte nach, auch noch in der Gesinnung feststeht, während jene beiden Beziehungen, in welchen er allerdings nur sehr unvollkommen erscheint, schon ihr practisches Interesse

größtentheils verloren haben. Historisch in seinem Ursprunge und bis zur Vollendung betrachtet, hat er schon als bloße Arbeit des Fleißes in der Gerechtigkeit, und als endlich gelungenes Werk der unermüdeten Anstrengung unter allen frühern Friedensschlüssen nicht seines Gleichen gehabt, und ist eben daher auch die Grundlage des europäischen Völkerrechts, und zugleich das vornehmste Quellen-Studium für die diplomatische Friedenswissenschaft der neuern Zeit bis auf die unsrige herab, geworden. Eben daher auch seine unerschütterlich feste Dauer. Die Völker, und die ganze damahlige Zeit, segnete ihn als das Ende des langen Unheils, aber ungleich wichtiger noch ist seine Wirkung auf die Nachwelt gewesen. Der Religionsfrieden, so wie er hier festgestellt wurde, ist der deutschen Nation zur zweiten Natur und zum eigentlichen National-Charakter in der neuern Zeit geworden; da ihre höhere historische Bestimmung, auch in dem geistigen Gebiethe, entweder hier zu finden ist, oder nirgends sonst. Man kann sagen, daß es wie jeder Frieden, wo man über das erste Princip und den innersten Mittelpunct der ganzen Rechts- und Streitfrage nicht Eins ist, und geschieden bleibt, nur ein Waffenstillstand, und wieder nur ein bloßes Interim gewesen sei; wohl aber ein geheiligter ewiger Waffenstillstand, ein göttliches Interim, d. h. ein bis auf die endliche göttliche Entscheidung, die auch gewiß nicht ausbleiben wird, ausgestellter friedlicher Mittelzustand. Ganz gleichgültig für den Standpunct der welthistorischen Beurtheilung und Beziehung dieses Friedens, für die Vergangenheit und über die Gegenwart hinaus, auf die entscheidende Zukunft, ist auch das juristische Bedenken, inwiefern, und unter welchen Restrictionen dieser Frieden unter den veränderten Verhältnissen der neuesten Zeit noch als wirklich geltend und politisch bindend betrachtet werden könne. Denn er ist nun doch schon ganz in's Leben übergegangen, und mehr als jeder andre zur Wirklichkeit geworden; und auf jenem weitern welthistorischen, auch die Zukunft mit umfassenden Standpuncte, ist der allgemeine Zweck und Geist des Ganzen, oder höhere Sinn dieses Religions-Friedens, nachdem das meiste Einzelne darin allerdings seinen Werth, oder den Gegenstand seiner Anwendung verloren hat, sei-

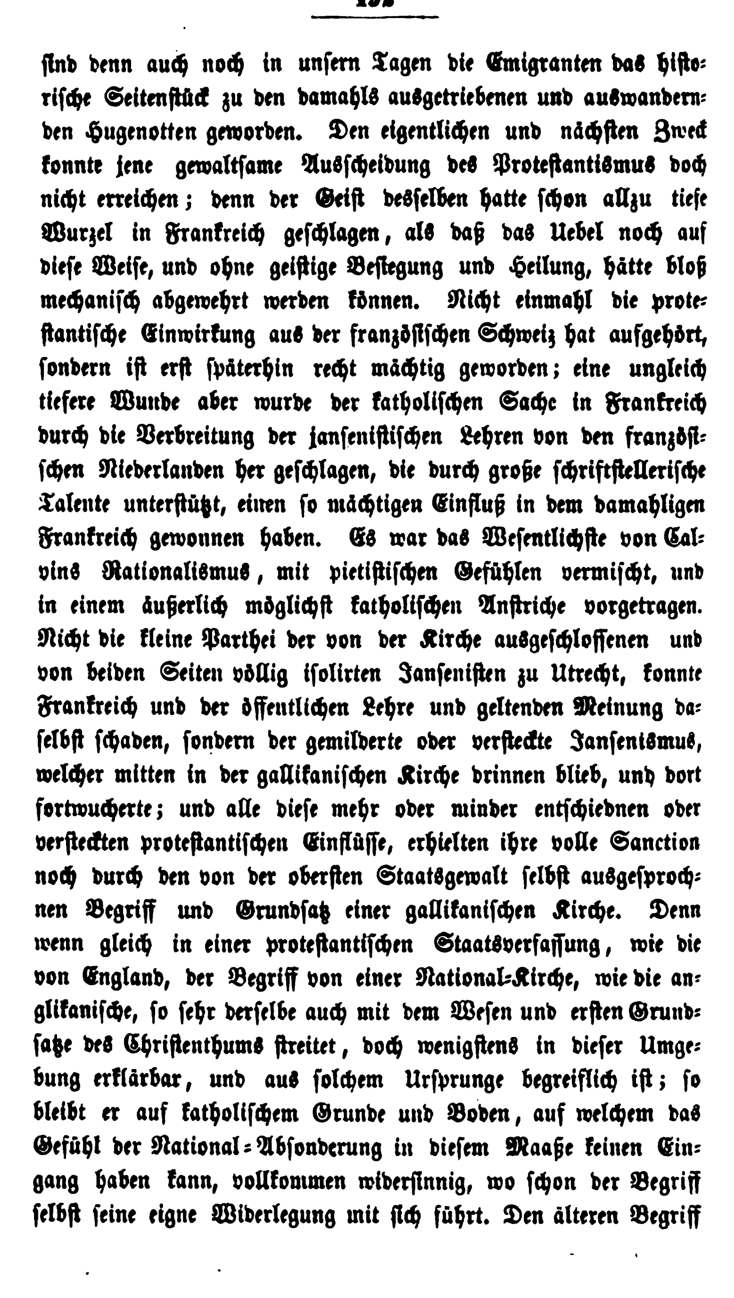


ner eigentlichen Bedeutung und Erfüllung um so viel näher gerückt, als ehedem, wo es einzig auf den practischen Gebrauch für besondre Fälle ankam. Es ist also dieser freilich bloß äußere, aber auf ewig geschlossene Religionsfrieden, oder auch Waffenstillstand und bloßes, aber geheiligtes Interim, nur die Einleitung und die Vorhalle zu einem andern, viel allgemeineren Geister- und höhern Gottes-Frieden, auf welchen unsre Zeit, und die ganze neuere Geschichte für die Epoche der vollendeten Wiederherstellung unwiderruflich angewiesen ist. Wie könnte denn wohl das Christenthum, d. h. die ewige Wahrheit selbst für immer in Zwiespalt zerrissen bleiben? Die Auflösung des großen Problems der letzten drei Jahrhunderte, und dieser Zeit insbesondre, ist aber gewiß keine verwickelte, außer wenn man sie dafür hält, und in diesem Sinne behandelt, sondern eine höchst einfache. Denn wenn nur erst das Wissen und der Glauben vollständig und lebendig Eins sind, welches eben die Aufgabe aller wahren und höhern Philosophie bildet, so wird auch der Glauben ganz von selbst in sich wieder Eins werden, und alsdann auch der Zwiespalt und die Trennung aufhören.

Aber auch für die äußere Politik und öffentlichen Verhältnisse der Zeit und der Gegenwart, ist dieses große und gründliche Friedenswerk eine neue Grundlage der christlichen Weltgesinnung für das europäische Völkerrecht und Staaten-System gewesen und geworden; welche, wo eine absolute Gerechtigkeit, was so selten möglich ist, noch nicht Statt finden kann, wenigstens eine friedliche Ausgleichung, nach dem Principe der Billigkeit und dem christlichen Gesetze der Liebe, allem andern voranstellt; und ist dadurch auch für die ganze nachfolgende Zeit der entschieden friedliche Charakter in der erhaltenden Politik der großen deutschen Hauptmacht von Oesterreich für immer bestimmt worden. Religionskriege sind zwar in England und Frankreich noch einigemahle nachher gewesen oder begonnen; indessen waren es nur wie die letzten Bewegungen und Nachwehen dieser furchtbaren Zeit des convulsivischen Kampfs. Bald legten sich auch diese, und nach dem Beispiele und Vorgange dieses überall hoch-

gepriesenen großen deutschen Religionsfriedens, ist derselbe bald allgemein als ein unverletzliches und christlich nothwendiges Princip für ganz Europa stillschweigend anerkannt worden.

Zu den letzten und schrecklichsten Nachwirkungen der allgemeinen Kirchen-Revolution, gehört die des Zusammenhanges wegen schon früher erwähnte unheilvolle Hinrichtung Karls des Ersten in England, unmittelbar und nur ein Jahr nach dem großen deutschen Religionsfrieden; und erst vierzig Jahre später erfolgte dann der bleibende englische Nationalfrieden, in der endlichen Constitutions-Beruhigung. In Frankreich gehört unter die bedaurungswürdigen Ereignisse und zu bemerkenden Charakterzüge dieser Schreckenszeit, die mit einmahl geschehene Zurücknahme des letzten und verhältnißmäßig wenigstens etwas fester scheinenden und schon länger dauernden französischen Religionsfriedens in dem Edikte von Nantes, die uns zwar insofern eigentlich nicht befremden kann, als jenes Edikt gegen das große und gründliche deutsche Friedenswerk gehalten, eigentlich so gut wie gar keine feste und sichre, weder innre noch äußere Garantie in sich enthält, und alles hier von der absoluten Willkühr abhing. Indessen kam jene im Lande selbst, und auch auswärts für die damahlige Zeit und Welt erschreckende Maaßregel so lange hinterdrein äußerst unerwartet. Zu den Nachwehen, oder begleitenden Folgen derselben, gehört auch der mit so großer Härte durchgeführte Vernichtungskrieg gegen den Volks-Protestantismus in dem Cevennen-Gebirge, wo derselbe zum Theile wohl mit den ähnlichen Bewegungen der frühern Zeit zusammenhängen und noch von den ältern Secten des Mittelalters herstammen mochte. Ueber jenen Wiederruf des Religionsfriedens, kann man, ganz abgesehen von der bessern Hoffnung eines friedlichen Rechtszustandes, bloß als Maaßregel der Gewalt beurtheilt, in rein-historischer Ansicht nur sagen: daß ein solcher Mißbrauch derselben von Seiten der Majorität (und dem überwiegenden Einflusse derselben wurde sie doch ohne Zweifel in der öffentlichen Meinung zugeschrieben), in dem Heimathslande der leidenschaftlichen Reaction nicht anders als ein höchst gefahrvolles Beispiel und Ereigniß sein konnte; und so



sind denn auch noch in unsern Tagen die Emigranten das historische Seitenstück zu den damahls ausgetriebenen und auswandernden Hugenotten geworden. Den eigentlichen und nächsten Zweck konnte jene gewaltsame Ausscheidung des Protestantismus doch nicht erreichen; denn der Geist desselben hatte schon allzu tiefe Wurzel in Frankreich geschlagen, als daß das Uebel noch auf diese Weise, und ohne geistige Besiegung und Heilung, hätte bloß mechanisch abgewehrt werden können. Nicht einmahl die protestantische Einwirkung aus der französischen Schweiz hat aufgehört, sondern ist erst späterhin recht mächtig geworden; eine ungleich tiefere Wunde aber wurde der katholischen Sache in Frankreich durch die Verbreitung der jansenistischen Lehren von den französischen Niederlanden her geschlagen, die durch große schriftstellerische Talente unterstützt, einen so mächtigen Einfluß in dem damahligen Frankreich gewonnen haben. Es war das Wesentlichste von Calvins Rationalismus, mit pietistischen Gefühlen vermischt, und in einem äußerlich möglichst katholischen Anstriche vorgetragen. Nicht die kleine Parthei der von der Kirche ausgeschlossenen und von beiden Seiten völlig isolirten Jansenisten zu Utrecht, konnte Frankreich und der öffentlichen Lehre und geltenden Meinung daselbst schaden, sondern der gemilderte oder versteckte Jansenismus, welcher mitten in der gallikanischen Kirche drinnen blieb, und dort fortwucherte; und alle diese mehr oder minder entschiednen oder versteckten protestantischen Einflüsse, erhielten ihre volle Sanction noch durch den von der obersten Staatsgewalt selbst ausgesprochnen Begriff und Grundsatz einer gallikanischen Kirche. Denn wenn gleich in einer protestantischen Staatsverfassung, wie die von England, der Begriff von einer National-Kirche, wie die anglikanische, so sehr derselbe auch mit dem Wesen und ersten Grundsatze des Christenthums streitet, doch wenigstens in dieser Umgebung erklärbar, und aus solchem Ursprunge begreiflich ist; so bleibt er auf katholischem Grunde und Boden, auf welchem das Gefühl der National-Absonderung in diesem Maaße keinen Eingang haben kann, vollkommen widersinnig, wo schon der Begriff selbst seine eigne Widerlegung mit sich führt. Den älteren Begriff



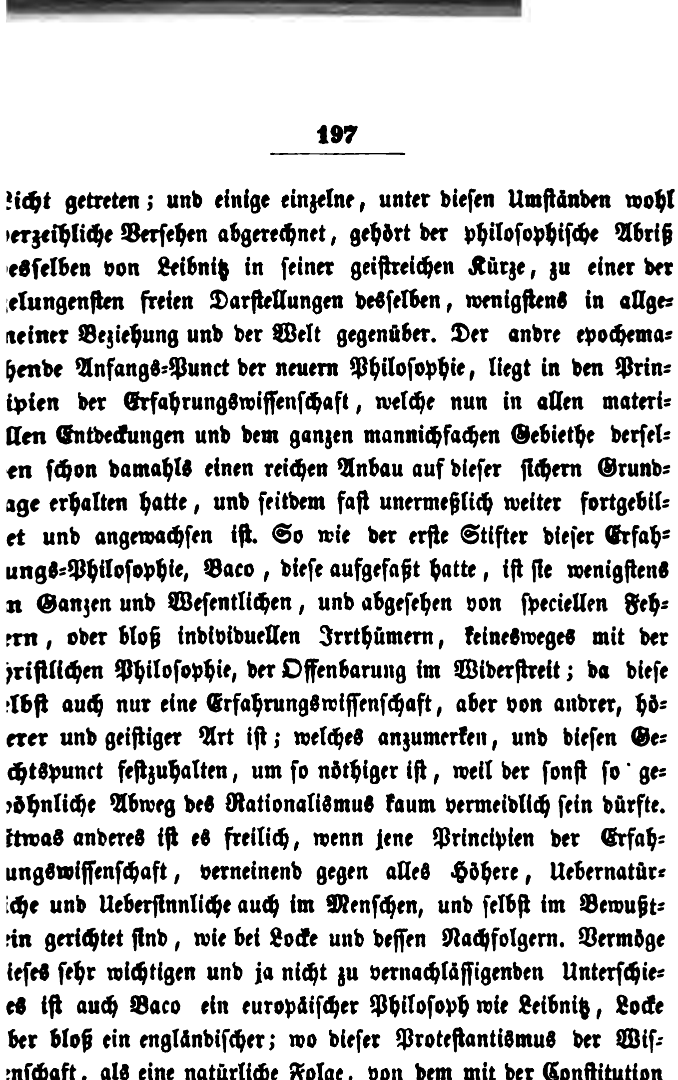
und Grundsatz einer germanischen Kirche darf man hier nicht herziehen, und als historisches Beispiel dagegen einwenden; da dieser bloß die äußern Verhältnisse und Rechte betraf, um die Gränzen der Päpstlichen und der Kaiserlichen Macht näher zu bestimmen, den innern Geist und die dogmatische Ansicht aber gar nicht berührte; gleichwohl hat sich auch jenem Begriff in dem Zeitalter des Ghibellinischen Uebergewichts, manches Irrige, als erster Keim der später vollendeten Absonderungen beigemischt. In Frankreich aber hat dieses halbe und verdeckte gallikanische Schisma, in der historischen Wirkung nicht minder verderblich, als das öffentlich ausgesprochne der Griechen, zu dem Untergange der Religion, bis auf die Epoche der Wiederherstellung, sehr wesentlich mitbeigetragen. Nicht bloß der bis zu diesem Extrem fortgeführte Zwiespalt mit Rom, sondern auch die vielfältig erneuerte Allianz mit dem schwedischen Eroberer, und mit der zu jener Zeit noch die ganze Christenheit bedrohenden türkischen Uebermacht, war für die öffentliche Meinung der damahligen Welt auf der katholischen Seite eine sehr störende Erscheinung; und wenigstens muß man gestehen, daß die äußere Politik Ludwigs des Vierzehnten, fast in keiner Hinsicht eine irgend noch christliche gewesen, und daß dadurch der innern moralischen und religiösen Auflösung des Reichs unter den schwächern Nachfolgern sehr vorgearbeitet, und diese selbst eingeleitet worden sei. Die monarchische Allgewalt hat Ludwig der Vierzehnte allerdings im Innern mit consequenter Klugheit und Energie des Willens, wie auch schon mehrere seiner Vorgänger immer mehr zu consolidiren, und noch absoluter zu machen und zu stellen gewußt; allein diese großen Zeit-Probleme und Religionsfragen des allgemeinen Welt-Zwiespalts, die auch schon damahls, als der immer noch streitige Gegenstand und das höchste Ziel alles practischen Denkens und Beginnens, obwalteten, lassen sich durchaus nicht bloß durch die absolute Willkühr und einseitige Entscheidung der bloßen monarchischen Gewalt zu einer ausdauernd genügenden, und für den Gang der Menschheit befriedigenden Auflösung bringen; und wenn bei einer solchen innern Befestigung der absoluten Gewalt, nicht auch auf die legitimen Rechte von außen und von unten Rücksicht

genommen wird, wo liegt die Garantie, daß solches dauern werde und könne? — Der epochemachende Glanz der damahligen französischen Literatur, bildet eine historische Hauptstütze für den Ruhm jener Regierung und ihres Jahrhunderts; obwohl die jetzt zur Reife gelangte Entfaltung dieser besondern Art und Form der neuern Geistes-Cultur in einer Sphäre liegt, die außer Berührung steht mit jenem politischen Zweifel oder religiösen Tadel über das, was in der Geschichte jener Regierung den ersten Keim der spätern historischen Besorgnisse und Unglücksfälle in sich enthält. Das rein Aesthetische in der Beurtheilung der Kunst bloß als solcher, liegt hier ganz außer dem mir vorgezeichneten Kreise, in welchem die Gegenstände dieser Art, nur in Hinsicht dessen, was den Charakter der Zeit und der Nation in ihrem allgemeinen Verhältniß und ihrer ganzen Weltstellung bezeichnet, mit aufgenommen werden können. So wie nun in keinem Lande, der Geist des Mittelalters, und der scholastisch-romantische Charakter der ersten Epoche der neuern europäischen Geistesbildung, auch im Ton des Gefühls, und in der Manier des Ausdrucks sich so lange erhalten, und noch in später Zeit so schön entwickelt und vollständig entfaltet hat, wie in Spanien; so möchte ich das eigenthümliche Wesen der damahligen französischen Geistesrichtung vielmehr darin setzen, daß man nun hier mit der strengsten Sorgfalt und durchgeführtesten Genauigkeit die beiden Hauptfehler in den Geistes-Producten des Mittelalters, das Scholastisch-Undeutliche und Verworrne in der Gedanken-Entwicklung und das bloß Fantastische in den Werken der Darstellung von der andern Seite, auf das Aeußerste zu vermeiden suchte. Auf dieser Grundlage einer von allen Auswüchsen und Dunkelheiten gereinigten Präcision beruht die Auswahl des guten Geschmacks in allen diesen Mustern der weltlichen und geistlichen, geschichtlichen, dichterischen und wissenschaftlichen Beredsamkeit, an welchen jenes Zeitalter so reich gewesen; und ist die französische Sprache, durch die nach diesem Begriff und Maaßstab ihr angebildete Leichtigkeit und Bestimmtheit, das allgemeine Vorbild und das bequemste Werkzeug nicht bloß für die gesprochene, sondern auch für die geschriebene Conversa-

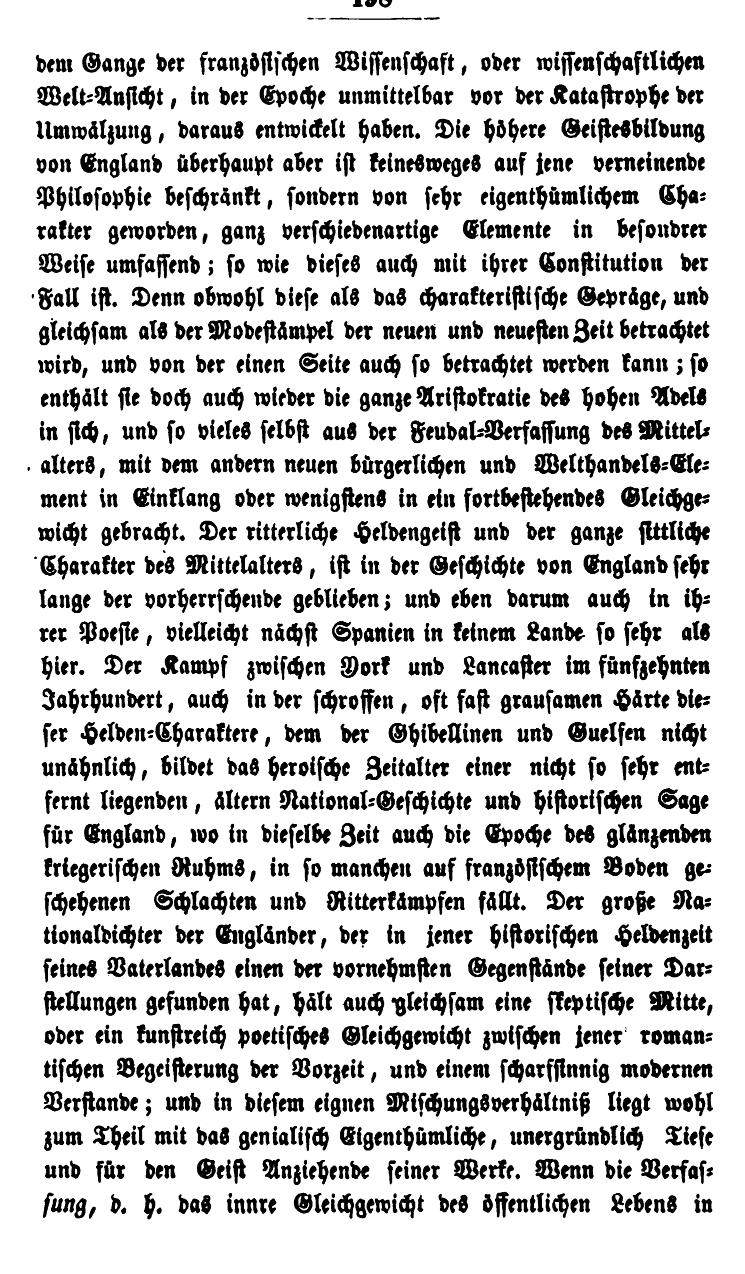


tion aller gebildeten Völker und Stände von Europa im achtzehnten Jahrhundert geworden. Nur kann in einer historisch-umfassenden Ansicht und allgemeinen Uebersicht der bloß äußere Maaßstab jener angenehmen Form, nicht als der alleingeltende überall anwendbare, und höher als alles andere zu stellende betrachtet werden; und so möchte ich hier ohne alle Zusammenstellung ganz disparater Gegenstände, und ganz in derselben und verwandten Sphäre bleibend, nur die eine Bemerkung hinzufügen, daß, wenn gleich unter allen den classischen Schriftstellern und Rednern jener Zeit Bossuet im Styl der größte und zugleich auch der inhaltsvollste und gedankenreichste sein mag, dennoch die naive Geschwätzigkeit und kindliche Anmuth in der noch incorrecten, und mehr altfranzösischen Sprache des heiligen Bischofs Franciscus Salesius, auch ihren eigenthümlichen Reiz und viel Anziehendes hat, der an philosophischer Tiefe und Klarheit des christlichen Geistes jenen in der Welt berühmteren Schriftsteller so weit übertrifft. In der eigentlichen Schulwissenschaft war die lateinische Sprache im siebzehnten Jahrhundert mehrentheils noch die herrschende; das System des Cartesius machte hier damahls Epoche, oder wenigstens allgemeines Aufsehen. Seine willkührlichen Naturwirbel und streng durchgeführten Vernunftbeweise von dem, was über alle Vernunft erhaben ist, enthalten jedoch mehr nur den ersten Keim der verschiedenen metaphysischen und physischen Irrthümer der nachfolgenden Zeit, als ein sicheres Fundament des einfachen Anfangs für die christliche Philosophie und Wissenschaft des Geistes. Zunächst schließt sich Spinoza an ihn an, dessen der äußern Form nach mathematisch erwiesenes Vernunft-System des Pantheismus, zugleich durch eine, dem ersten Anscheine und den allgemeinen Grundzügen nach, reine und edle darauf gebaute Moral unterstützt, nach seiner innern metaphysischen Bedeutung wohl vorzüglich nur in Deutschland, wissenschaftliche Nachahmer oder Beurtheiler gefunden hat. Aber in seiner negativen Richtung hat es schon gleich damahls auch in seiner Zeit, mit andern Schriften desselben Denkers und andrer, über und gegen die Offenbarung zusammengenommen, einen

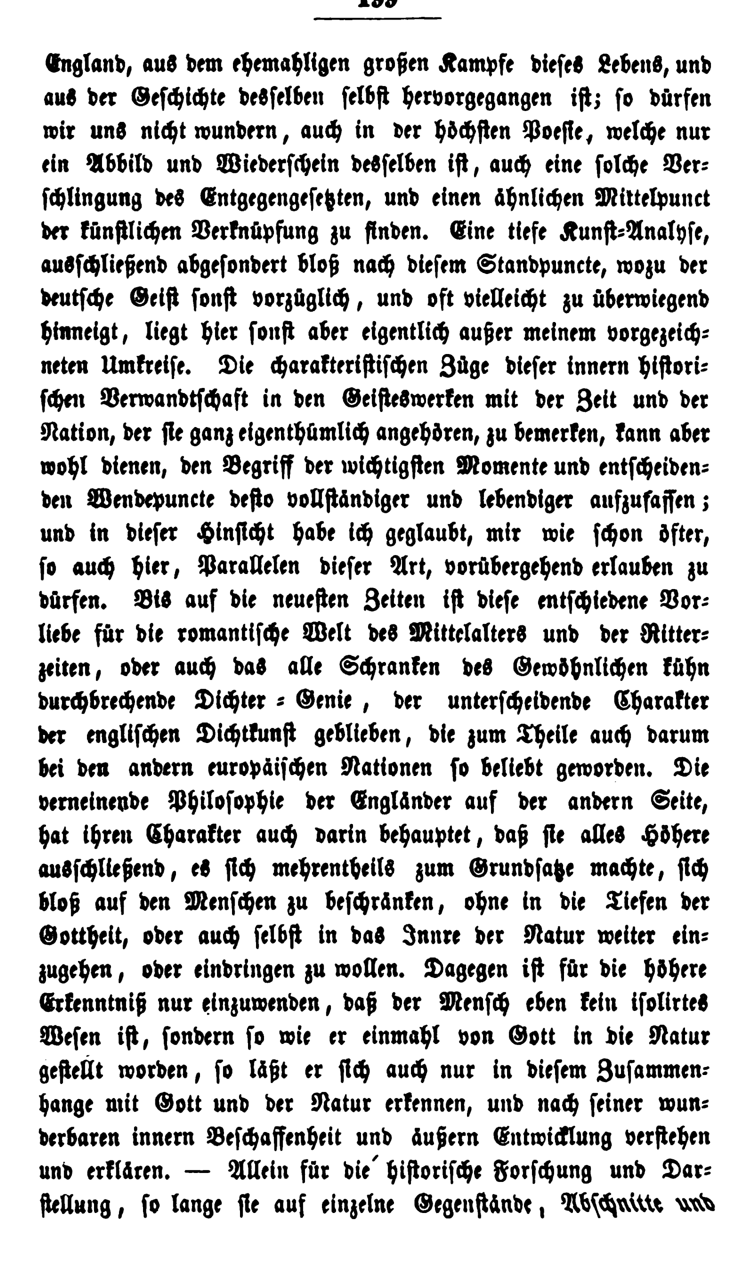
allgemeinen Einfluß gehabt; und gehört als ein charakteristischer Zug oder bezeichnender Punct des Uebergangs mit in das wissenschaftliche Gemählde dieses Zeitalters. Socinus hatte seine Verneinung gegen das Geheimniß in dem Dasein des lebendigen Gottes nähmlich gegen die Idee der Dreieinigkeit und den christlichen Glauben an dieselbe, gerichtet. Im Spinoza ging der wissenschaftliche Protestantismus, oder auch der progressive Geist der Verneinung noch um einen Schritt weiter; indem er nun auch gegen das persönliche Leben, oder die lebendige Persönlichkeit in Gott gerichtet war, wo denn nur das ausgeleerte Schema des Unendlichen für den Begriff der Gottheit übrig blieb. Es wurden dagegen das System des Baco und Leibnitz als die zwei verschiednen philosophischen Anfangspuncte dieses Zeitalters für eine höhere und bessere Philosophie bezeichnet, welche in ihrer weitern Vollendung und harmonischen Vereinigung sich dann zu einer vollständig christlichen hätte gestalten mögen. Fast alle scientifischen Bemühungen von Leibnitz waren darauf gerichtet, die christlichen Wahrheiten auch von der Seite der Wissenschaft zu bestätigen, fester zu begründen, oder weiter anzuwenden. Der von ihm im Gebiethe der höchsten Erkenntniß aufgestellte, oder vielmehr angedeutete, über alle bloße Natur-Ideen weit hinausgehende Spiritualismus, stimmt, einige einzelne individuelle Gedanken und bloße Hypothesen abgerechnet, vorzüglich gut mit dem in allen christlichen Schriftstellern und Lehrern der ersten Jahrhunderte vorherrschenden geläuterten Platonismus zusammen; und die reinen Grundzüge einer solchen Weltansicht für die Wissenschaft, wenn sie ohne alle fremdartige Beimischung in einfacher Klarheit gedacht und aufgefaßt werden, sind dieselben, welche auch in der heil. Schrift, deren höherer Zweck zwar über die beschränkte Form und in dieser eingeschlossne eigenthümliche Sphäre der wissenschaftlichen Begriffe hinausgeht, dennoch wenigstens dem wesentlichen Geiste nach, in den andeutenden Spuren, oder in der stillschweigenden Voraussetzung überall zum Grunde liegen. Wie sehr Leibnitz das katholische Glaubens-System kannte und anerkannte, und ganz zu würdigen wußte, ist erst in unsern Tagen bekannt geworden und merkwürdiger Weise an's



Licht getreten; und einige einzelne, unter diesen Umständen wohl
verzeihliche Versehen abgerechnet, gehört der philosophische Abriß
desselben von Leibnitz in seiner geistreichen Kürze, zu einer der
gelungensten freien Darstellungen desselben, wenigstens in allge=
meiner Beziehung und der Welt gegenüber. Der andre epochema=
chende Anfangs=Punct der neuern Philosophie, liegt in den Prin=
cipien der Erfahrungswissenschaft, welche nun in allen materi=
ellen Entdeckungen und dem ganzen mannichfachen Gebiethe dersel=
ben schon damahls einen reichen Anbau auf dieser sichern Grund=
lage erhalten hatte, und seitdem fast unermeßlich weiter fortgebil=
det und angewachsen ist. So wie der erste Stifter dieser Erfah=
rungs=Philosophie, Baco, diese aufgefaßt hatte, ist sie wenigstens
im Ganzen und Wesentlichen, und abgesehen von speciellen Feh=
lern, oder bloß individuellen Irrthümern, keinesweges mit der
christlichen Philosophie, der Offenbarung im Widerstreit; da diese
selbst auch nur eine Erfahrungswissenschaft, aber von andrer, hö=
herer und geistiger Art ist; welches anzumerken, und diesen Ge=
sichtspunct festzuhalten, um so nöthiger ist, weil der sonst so ge=
wöhnliche Abweg des Rationalismus kaum vermeidlich sein dürfte.
Etwas anderes ist es freilich, wenn jene Principien der Erfah=
rungswissenschaft, verneinend gegen alles Höhere, Uebernatür=
liche und Uebersinnliche auch im Menschen, und selbst im Bewußt=
sein gerichtet sind, wie bei Locke und dessen Nachfolgern. Vermöge
dieses sehr wichtigen und ja nicht zu vernachlässigenden Unterschie=
des ist auch Baco ein europäischer Philosoph wie Leibnitz, Locke
aber bloß ein engländischer; wo dieser Protestantismus der Wis=
senschaft, als eine natürliche Folge, von dem mit der Constitution
herrschend gewordnen, und völlig ausgebildeten Protestantismus
des Staats, fast gleichzeitig mit demselben hervorgetreten ist und
sich weiter fortentwickelt hat. Es ist jedoch dieser Protestantismus
der Wissenschaft in der Philosophie der Engländer auch hier,
diesem Charakter getreu, in den skeptisch=bedingten Gränzen des=
selben, stehen geblieben, ohne je in solche revolutionäre Aus=
wüchse zu gerathen, wenigstens nicht so entschieden und allge=
mein, wie sich von den gleichen Anfangs=Principien ausgehend, in



dem Gange der französischen Wissenschaft, oder wissenschaftlichen Welt-Ansicht, in der Epoche unmittelbar vor der Katastrophe der Umwälzung, daraus entwickelt haben. Die höhere Geistesbildung von England überhaupt aber ist keinesweges auf jene verneinende Philosophie beschränkt, sondern von sehr eigenthümlichem Charakter geworden, ganz verschiedenartige Elemente in besondrer Weise umfassend; so wie dieses auch mit ihrer Constitution der Fall ist. Denn obwohl diese als das charakteristische Gepräge, und gleichsam als der Modestämpel der neuen und neuesten Zeit betrachtet wird, und von der einen Seite auch so betrachtet werden kann; so enthält sie doch auch wieder die ganze Aristokratie des hohen Adels in sich, und so vieles selbst aus der Feudal-Verfassung des Mittelalters, mit dem andern neuen bürgerlichen und Welthandels-Element in Einklang oder wenigstens in ein fortbestehendes Gleichgewicht gebracht. Der ritterliche Heldengeist und der ganze sittliche Charakter des Mittelalters, ist in der Geschichte von England sehr lange der vorherrschende geblieben; und eben darum auch in ihrer Poesie, vielleicht nächst Spanien in keinem Lande so sehr als hier. Der Kampf zwischen York und Lancaster im fünfzehnten Jahrhundert, auch in der schroffen, oft fast grausamen Härte dieser Helden-Charaktere, dem der Ghibellinen und Guelfen nicht unähnlich, bildet das heroische Zeitalter einer nicht so sehr entfernt liegenden, ältern National-Geschichte und historischen Sage für England, wo in dieselbe Zeit auch die Epoche des glänzenden kriegerischen Ruhms, in so manchen auf französischem Boden geschehenen Schlachten und Ritterkämpfen fällt. Der große Nationaldichter der Engländer, der in jener historischen Heldenzeit seines Vaterlandes einen der vornehmsten Gegenstände seiner Darstellungen gefunden hat, hält auch gleichsam eine skeptische Mitte, oder ein kunstreich poetisches Gleichgewicht zwischen jener romantischen Begeisterung der Vorzeit, und einem scharfsinnig modernen Verstande; und in diesem eignen Mischungsverhältniß liegt wohl zum Theil mit das genialisch Eigenthümliche, unergründlich Tiefe und für den Geist Anziehende seiner Werke. Wenn die Verfassung, d. h. das innre Gleichgewicht des öffentlichen Lebens in



England, aus dem ehemahligen großen Kampfe dieses Lebens, und aus der Geschichte desselben selbst hervorgegangen ist; so dürfen wir uns nicht wundern, auch in der höchsten Poesie, welche nur ein Abbild und Wiederschein desselben ist, auch eine solche Verschlingung des Entgegengesetzten, und einen ähnlichen Mittelpunct der künstlichen Verknüpfung zu finden. Eine tiefe Kunst-Analyse, ausschließend abgesondert bloß nach diesem Standpuncte, wozu der deutsche Geist sonst vorzüglich, und oft vielleicht zu überwiegend hinneigt, liegt hier sonst aber eigentlich außer meinem vorgezeichneten Umkreise. Die charakteristischen Züge dieser innern historischen Verwandtschaft in den Geisteswerken mit der Zeit und der Nation, der sie ganz eigenthümlich angehören, zu bemerken, kann aber wohl dienen, den Begriff der wichtigsten Momente und entscheidenden Wendepuncte desto vollständiger und lebendiger aufzufassen; und in dieser Hinsicht habe ich geglaubt, mir wie schon öfter, so auch hier, Parallelen dieser Art, vorübergehend erlauben zu dürfen. Bis auf die neuesten Zeiten ist diese entschiedene Vorliebe für die romantische Welt des Mittelalters und der Ritterzeiten, oder auch das alle Schranken des Gewöhnlichen kühn durchbrechende Dichter-Genie, der unterscheidende Charakter der englischen Dichtkunst geblieben, die zum Theile auch darum bei den andern europäischen Nationen so beliebt geworden. Die verneinende Philosophie der Engländer auf der andern Seite, hat ihren Charakter auch darin behauptet, daß sie alles Höhere ausschließend, es sich mehrentheils zum Grundsatze machte, sich bloß auf den Menschen zu beschränken, ohne in die Tiefen der Gottheit, oder auch selbst in das Innre der Natur weiter einzugehen, oder eindringen zu wollen. Dagegen ist für die höhere Erkenntniß nur einzuwenden, daß der Mensch eben kein isolirtes Wesen ist, sondern so wie er einmahl von Gott in die Natur gestellt worden, so läßt er sich auch nur in diesem Zusammenhange mit Gott und der Natur erkennen, und nach seiner wunderbaren innern Beschaffenheit und äußern Entwicklung verstehen und erklären. — Allein für die historische Forschung und Darstellung, so lange sie auf einzelne Gegenstände, Abschnitte und

Zeiten speciell gerichtet bleibt, und nicht von einer umfassenden Idee für das Ganze ausgeht, oder die Philosophie der Geschichte umfassen möchte, schadet diese Beschränkung auf den Menschen nicht, da der so mannichfach rege poetische Geist von der andern Seite, so lange nicht etwa die skeptische Beschränkung, und jener Protestantismus des Wissens die Ansicht vornehmlich bestimmt, doch den Sinn offen hält, für alles geistig Höhere, charakteristisch Eigenthümliche und genialisch Große in der einzelnen historischen Erscheinung. Daher bildet auch dieser Theil der Geistesbildung in England, welcher die historischen Forschungen und Darstellungen umfaßt, einen vorzüglich fruchtbaren und allgemein europäischen Zweig derselben.

Der mit der Constitution in England zur Vollendung gekommne Protestantismus des Staats, ist während des achtzehnten Jahrhunderts, wo meistens England die vorherrschende Macht war, in dem Systeme des Gleichgewichts, auf ganz Europa ausgedehnt und angewandt worden. Der dort zuerst entwickelte, und auch in diesen Gränzen gebliebene Protestantismus des Wissens aber, nebst dem allgemeinen Religionsfrieden, als die nothwendige Voraussetzung und allgemeine Bedingung der Möglichkeit dieser historischen Erscheinung, bildet die Grundlage der Aufklärung und bezeichnet diese ganze Epoche derselben vom Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Revolution.



Siebenzehnte Vorlesung.

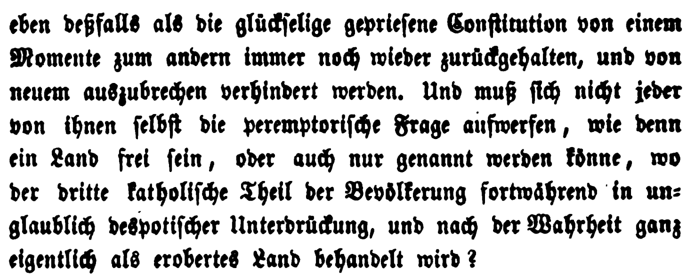
Parallele des deutschen Religionsfriedens mit dem Zustande in den andern Ländern von Europa. Herrschendes System des Gleichgewichts, und Princip der Aufklärung im achtzehnten Jahrhunderte.

Die große Wohlthat des deutschen Religionsfriedens, wie er auf historische Nothwendigkeit gegründet, und aus dieser zuerst hervorgegangen, nun auch in den Gemüthern immer fester wurzelnd, endlich zur andern Natur und zu einem zweiten National-Charakter der Deutschen geworden ist, kann wohl am einleuchtendsten dargethan werden, durch die Vergleichung mit dem in dieser Sphäre herrschenden Verhältniß bei andern Nationen; und zwar denen, die sonst in jeder andern Hinsicht zu den gebildetsten von Europa in der neueren Zeit gehören, und dem von daher entlehnten Beispiele und dem Zustande, wie er noch jetzt ist, oder wenigstens noch vor ganz kurzem war. In Deutschland selbst ist die schonendste und sorgsamste Beibehaltung dieses hier einheimischen Religionsfriedens, auf welchem seine ganze sittliche Existenz beruhet, und ohne welchen es im anarchischen Partheienkampfe untergehen würde, noch von neuem in der historischen Lage begründet, und um so nothwendiger geworden, wenn auch nicht in den gleichen alten Formen, doch aber nach dem wesentlichen Geiste, der wirklichen Anwendung und der inneren Absicht desselben; nach-

dem in den neuesten Ländertheilungen, gegen die sonst in der herrschenden Religion mehrentheils abgeschlossenen Territorien, eine so mannichfache Vermischung und Verflechtung in dieser Hinsicht eingetreten ist: daß derjenige Staat, welcher schon früherhin der größte unter allen protestantischen in Deutschland war, und es auch jetzt noch mehr als ehedem geworden ist, eine volle katholische Hälfte in seiner ganzen Bevölkerung zählt. Nicht ganz in der gleichen Ausdehnung, aber doch in ähnlicher Weise und auch nach einem sehr bedeutenden Antheile des Ganzen, gilt dasselbe in umgekehrter Beziehung von demjenigen katholischen Staate in Deutschland, welcher nächst dem Kaiserstaate selbst, unter den übrigen der größte ist. So fest ist auch schon diese Magna Charta der deutschen Geistes- und Gewissens-Freiheit, welche kaum der äußeren Garantien mehr bedarf, jetzt nachdem die alten, in ihrer ehemahligen Form des noch bestehenden politischen Reichsverbandes und der Reichsgerichte, nicht mehr in der gleichen Weise vorhanden, oder doch wesentlich modificirt sind, in der allgemeinen National-Gesinnung und dem deutschen Staats-Principe selbst befestigt; daß er auch gar nicht mehr von dieser Gleichheit der Massen oder dem Verhältnisse der Zahl abhängt; indem z. B. in den katholisch-deutschen Staaten des österreichischen Kaiserthums die gegen das Ganze gehalten, so äußerst geringe Minorität der Protestanten sich dessen ungeachtet schon lange im Genusse der vollsten Religionsfreiheit befindet; und im Vaterlande des Protestantismus selbst, die Religionsverschiedenheit des katholischen Regentenhauses, mit der gegen die Majorität der übrigen Bevölkerung gehalten, so äußerst kleinen Anzahl derer, welche der gleichen Religion sind, kein Hinderniß gewesen ist, gegen die innigste, tiefste, feste Anhänglichkeit an das angestammte alte, obwohl in der Religion verschiedene Regentenhaus, wie das ganze Volk und alle Stände desselben sie in allen Epochen des Unglücks auf das entschiedenste und rührendste an den Tag gelegt haben. Sehen wir nun auf die andern mächtigen Staaten oder großen und gebildeten Länder in Europa, die auch wie Deutschland, ein Jahrhundert oder noch länger, in dem Kampfe der Religionskriege mit sich selbst



gerungen, und welchen Ausgang diese hier genommen, welche Resultate sich bei ihnen daraus entwickelt haben, so ist freilich wohl in England kein innerer Krieg mehr. Ob man aber diesen Zustand in dem Religionsverhältnisse, auch nur zwischen der in ihrem politischen Vorrechte und Uebergewichte durch bloßen Zwang aufrecht erhaltenen anglikanischen Kirche und den andern protestantischen Partheien, die hier einen ganz andern Charakter als in Deutschland oder auch sonst haben, und durch einen besonders heftigen Sectengeist sich auszeichnen, und vollends mit dem katholischen Irland eigentlich einen Frieden nennen kann, das weiß ich nicht; da das letzte auch noch in einer nicht sehr entfernten Zeit=Epoche allerdings der Schauplatz eines blutigen Bürgerkrieges gewesen ist. Wenigstens ein für immer dauernder und fest gesicherter innerer Frieden, eine völlige Aussöhnung auch in den Gemüthern, eine billige Ausgleichung in den gegenseitigen Rechten und Ansprüchen zur beiderseitigen Befriedigung und vollkommenen Beruhigung scheint es bis jetzt noch nicht zu sein. Vielmehr ist es nach jenen großen Parlaments=Verhandlungen in England zu urtheilen, in welchen dort nicht selten grade an den unscheinbarsten und von dem oberflächlichen Auge kaum bemerkten Stellen die geheimsten Motive, die innersten Triebfedern und Lebensfäden, oder auch die verborgensten Besorgnisse und Staatsgedanken in diesem wundersamen Kunstwerke des öffentlichen Lebens an's Licht kommen; als wenn eine hier sehr deutlich hervortretende Furcht vor sich selbst, einen wesentlichen Charakterzug in dem politischen Bewußtsein der denkenden Engländer bildete. Eine Furcht, die bei jedem ernsten Rückblicke in den ehemahligen Abgrund des eignen inneren Zwiespalts bei dieser Nation um so leichter entstehen muß, da sie mehr wie jede andere ihre vaterländische Geschichte allgemein kennt und vor Augen hat, und darin noch einheimisch, in der Vergangenheit mit dem lebendigsten Gefühle der wirklichen Gegenwart gleichsam immer fortlebt; und da es jeder von ihnen nur zu gut weiß, wie die furchtbaren Gährungs=Elemente des großen ehemahligen Kampfes bei ihnen keinesweges innerlich ganz versöhnt und wirklich vollständig beruhigt sind, sondern nur durch diese,

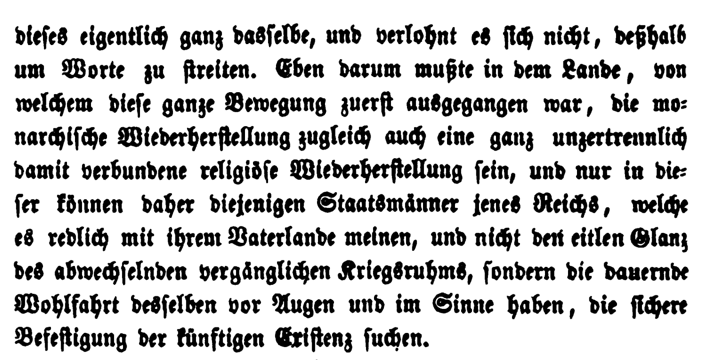


eben deßfalls als die glückselige gepriesene Constitution von einem Momente zum andern immer noch wieder zurückgehalten, und von neuem auszubrechen verhindert werden. Und muß sich nicht jeder von ihnen selbst die peremptorische Frage aufwerfen, wie denn ein Land frei sein, oder auch nur genannt werden könne, wo der dritte katholische Theil der Bevölkerung fortwährend in unglaublich despotischer Unterdrückung, und nach der Wahrheit ganz eigentlich als erobertes Land behandelt wird?

In Frankreich herrscht vielleicht über die Religion und Religionsverschiedenheit selbst mehr eine Indifferenz in der Gesinnung als ein so schroffer Gegensatz und Partheihaß, wenigstens bei der größeren Menge, und sobald nicht die Frage mit andern politischen Beziehungen in Verbindung gesetzt, eine andere Gestalt annimmt und selbst eine andere wird. Auch in der alten Zeit und in dem verwichenen letzten Jahrhundert, sind die Religionskriege hier, obwohl heftig genug, doch nicht so ununterbrochen lang andauernd, und so ganz allgemein verwüstender Natur gewesen, wie in Deutschland, und verhältnißmäßig wenigstens nicht von so schrecklichen Phänomenen begleitet wie in England. Dagegen aber haben sie auch nicht zu so fest bestimmten und bleibend großen Resultaten geführt, in jener ersten Zeit-Periode, wie der Religionsfrieden in Deutschland, die Constitution in England gewesen ist. Und bei dem gegen die früheren Hoffnungen, Verträge und Rechte geschehenen Wiederruf des Ediktes von Nantes ist dieser in solcher Art und Weise innerlich unrechte Sieg der katholischen Parthei und Mehrzahl der Nation auch eben so, äußerlich nur ein täuschend scheinbarer gewesen, wo alle Probleme unaufgelöst im Innern zurück, und als feindliche halb oder ganz protestantische Gährungs-Elemente wirksam blieben; bis endlich hundert Jahre nach jenem absoluten Rückschritte eine gränzenlos furchtbare Reaction in dem Ausbruche der großen Revolution erfolgte. Es muß diese selbst und der sie begleitende und von ihr ausgegangene europäische Völkerkampf um so mehr als ein fortwährender Religionskrieg betrachtet werden, da auch eine völlige und ganz entschiedne Losreißung, nicht



bloß von der Kirche, sondern von allem Christenthume und völlige Abschaffung desselben gleich anfangs damit verbunden war, welche neun Jahre dauerte, ehe man sich, da die theophilanthropischen Versuche zu einer öffentlich anerkannten und förmlich festgestellten reinen Vernunft-Religion durchaus keinen Erfolg gewinnen wollten, zu einer Art von wenigstens äußerem Religionsfrieden entschloß, nach welchem die Religion wenigstens einstweilen als ein noch nicht ganz entbehrliches Volksbedürfniß anerkannt ward. Persönlich war dieser Frieden nicht von langer Dauer, wie es sich bald bei der Mißhandlung und Gefangenschaft des kirchlichen Oberhauptes zeigte; es erneuerte sich das Schauspiel der alten Ghibellinischen Zeiten, und es wurden auch ganz ähnliche Ghibellinische Grundsätze und Absichten dabei kund gegeben. Bei länger fortdauerndem Waffenglück würden sich diese nach der geheimen inneren Neigung zu einer mahomedanischen Vereinigung beider Gewalten, der geistlichen, wie der weltlichen in der Einen eigenen Person, wohl noch ungleich deutlicher entwickelt haben, und viel weiter vorgeschritten sein; ungeachtet einem so durchdringenden Blicke nicht entgehen konnte, wie sehr die öffentliche Meinung und europäische Gesinnung, wenn sie auch gegen Religion und Christenthum überhaupt noch so gleichgültig geworden sein mag, und einzelnen Eingriffen und Verwechslungen der Art aus Mangel an Urtheil darüber und Interesse dafür, leicht ihre Zustimmung giebt, dennoch sich immer gegen die völlige antichristliche Verschmelzung der beiden Gewalten entschieden sträubt. Der fanatisch zerstörende Charakter, welchen der Revolutionskampf gleich zu Anfange hatte, blieb unter etwas veränderter Form auch in der Eroberungs-Periode wesentlich derselbe; und auch die allgemeine europäische Reaction behielt bis zu dem vollendeten Siege der Alliirten den gleichen Anstrich eines zur Vertheidigung alles dessen, was der Menschheit heilig ist, geführten Religionskrieges. Es ist also diese ganze große Weltbegebenheit für einen solchen fünf und zwanzigjährigen Religionskrieg zu halten, oder wenn man es in dem ersten Anfang vielmehr einen Irreligionskrieg nennen will, so ist



dieses eigentlich ganz dasselbe, und verlohnt es sich nicht, deßhalb um Worte zu streiten. Eben darum mußte in dem Lande, von welchem diese ganze Bewegung zuerst ausgegangen war, die monarchische Wiederherstellung zugleich auch eine ganz unzertrennlich damit verbundene religiöse Wiederherstellung sein, und nur in dieser können daher diejenigen Staatsmänner jenes Reichs, welche es redlich mit ihrem Vaterlande meinen, und nicht den eitlen Glanz des abwechselnden vergänglichen Kriegsruhms, sondern die dauernde Wohlfahrt desselben vor Augen und im Sinne haben, die sichere Befestigung der künftigen Existenz suchen.

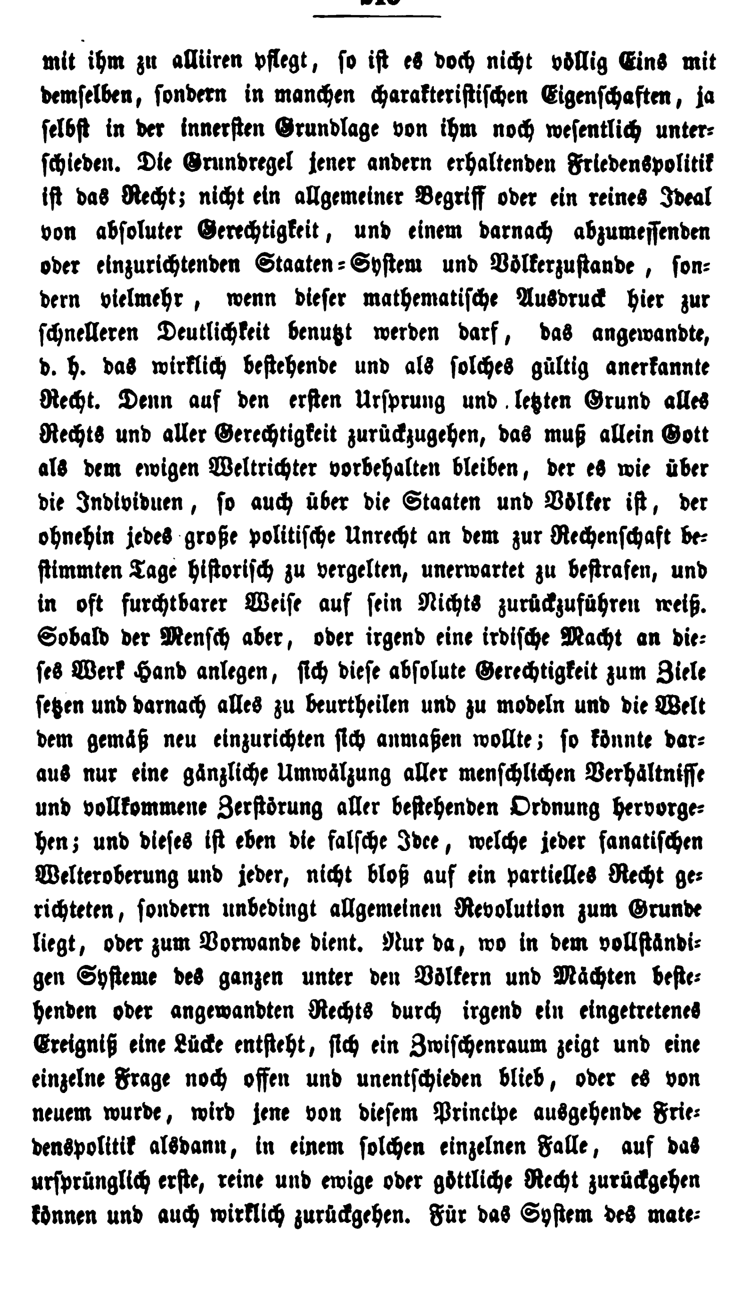
Diese erste allgemeine Weltkrisis der letzten furchtbaren Zeit hat nun, nachdem sie glücklich vorüber und vollständig überstanden ist, wie eine große Kluft und absondernde Scheidewand zwischen der jetzigen Zeit und Gegenwart und dem verflossenen achtzehnten Jahrhundert gezogen; welches, wie es jene Katastrophe in seinem Schooße genährt, groß gezogen und endlich zur Wirklichkeit gebracht hat, jetzt da die Zeit nicht mehr in diesem Kampfe und dessen Täuschungen mitbefangen ist, viel reiner und leichter wahrhaft historisch aufgefaßt, und auch um desto richtiger gewürdigt oder beurtheilt, und im ganzen Zusammenhange verstanden werden kann. Denn während des Kampfes selbst, und so lange man noch mit darin befangen ist, scheint es nur wenigen Sterblichen gegeben zu sein, über die Weltbegebenheiten ein Urtheil zu haben und zu fällen, welches man ein historisches nennen könnte, was sich meistens erst aus einer gewissen Entfernung klarer zu gestalten pflegt. — Hier in diesem letzten Abschnitte der Zeit und der Geschichte, würde es überflüssig und unnütz sein, bei so allgemein bekannten Thatsachen mit der historischen Erinnerung irgend zu sehr in's Einzelne gehen zu wollen. Desto nothwendiger ist es für die philosophische Ansicht und Erklärung eines solchen uns ganz nahe stehenden Zeitalters, die alles das, was hier geschehen ist, leitenden und bestimmenden Principien in einfacher Angabe aus der großen Menge und bekannten Masse der Ereignisse herauszuheben und genau zu bezeichnen. Diese, alles was da geschehen ist und geschehen sollte, oder unternommen ward, lenkenden und bewegenden Ideen im acht-

zehnten Jahrhunderte waren nun, wie es aus der Geschichte und dem geistigen Charakter desselben wohl von selbst hervorgeht, das System des Gleichgewichts für das öffentliche Leben und Verhältniß der Staaten; und das Princip der Aufklärung für die innere Entwicklung, obwohl dieses letzte nicht auf diese geistige Sphäre beschränkt blieb, sondern auch auf die wirkliche Welt einen großen practischen Einfluß hatte, und endlich eine gänzliche Umwendung derselben bewirkte. Beides, das System des Gleichgewichts, als der Protestantismus des Staats nach Außen und das Princip der Aufklärung, die in ihrem anfangs bloß verneinenden Charakter mit dem Protestantismus des Wissens wesentlich zusammenhängt, und nur als eine natürliche Folge oder weitere Anwendung desselben betrachtet werden kann, sind vorzüglich von England ausgegangen, und haben dort zuerst, oder mehr als irgendwo sonst, ihre volle Entwicklung erhalten, welches Land auch von Anfang des achtzehnten Jahrhunderts bis zur großen Katastrophe am Schlusse desselben, der in allen Vorfällen und Begebenheiten meistens voranstehende und Ton angebende Staat in dieser Zeit-Periode gewesen, und der feste Träger im Mittelpuncte für das System des Gleichgewichts geblieben ist. Die Idee desselben ist zwar schon um mehrere Jahrhunderte früher auch in der neuern Geschichte sichtbar hervorgetreten, und als mitwirkendes Princip der politischen Unternehmungen und Begebenheiten in Anwendung gekommen, aber nur unter sehr großen Einschränkungen, die in den damahligen Weltbegebenheiten lagen, welche ein ganz anderes und höheres Gesetz der Entscheidung erforderten und mit sich führten. Auch dem römisch-deutschen Kaiserthume im Mittelalter lag eine viel höhere Idee von christlicher Gerechtigkeit zum Grunde; und erst, nachdem die Macht desselben an dem mannichfachen Widerstande von Außen und in sich selbst schon sehr gebrochen und gesunken war, in der zweiten Hälfte und gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts fing das System des Gleichgewichts an, sich in vorherrschendem Einflusse zu entwickeln. Italien war meistens der Spielraum und Schauplatz dieser Entwicklung; Spanien, Frankreich, Oesterreich, dann Venedig, der Papst und auch die Schweiz

die agirenden Mächte in diesem wechselnden Kampfe; Neapel und die Lombardei meistens das Ziel des Strebens und der Gegenstand des Streits. Als aber die fortschreitenden Eroberungen der türkischen Uebermacht von Außen, die sich furchtbar entwickelnden Gährungs-Elemente der religiösen Meinungen im Innern, Europa mit seinem Untergange oder wenigstens mit der höchsten Gefahr desselben bedrohten, da mußte das niedre und untergeordnete neue Princip der noch nicht ganz erloschenen alten Idee und dem höheren Bedürfnisse der Zeit noch einmahl weichen; man fühlte die Nothwendigkeit eines Kaisers und Schirmherrn der Christenheit, der so wie in den alten Zeiten, auch wirklich die Macht hätte, es zu sein, und dieß war das Motiv zu der Wahl Kaiser Karls des Fünften. Seine Macht war indessen mehr scheinbar, nach der Ausdehnung seiner vereinigten Reiche, als in der Wirklichkeit diesem äußern Anscheine gleich. Wenn damahls eine entschiedne und drohende Uebermacht irgendwo Statt fand, so war sie allein auf der Seite der in ihren Eroberungen noch immer weiter gegen Europa vordringenden Türken zu finden, die Karl nur wenig zu hemmen vermochte. Frankreich war in der Mitte, ohne alle Gefahr und Besorgniß vor den Türken, stark und mächtig genug, um von keiner Seite etwas zu fürchten. Die Rivalität mit Spanien und die beständig fortwährenden Kriege gegen den Kaiser, haben diesen, in allem seinem für die ganze Christenheit und die ganze äußere und innere Sicherung derselben beabsichtigten Wirken gehemmt und gelähmt, und Europa sehr geschadet; am meisten aber Frankreich selbst, welches aller seiner Kraft nach Innen bedurft hätte, um hier in der ungetheilt entwickelten Thätigkeit, die nachher so verderblich zum Ausbruche gekommenen religiösen Gährungs-Elemente zu beruhigen und in Wahrheit geistig zu besiegen und zu ordnen. Die türkischen Eroberungen wurden damahls, und auch im siebzehnten Jahrhunderte noch ganz als Religionskrieg allgemein betrachtet, theils wegen der traurigen Folgen für das Christenthum in den eroberten Landen, wenn es auch nicht grade ganz ausgerottet wurde, und dem damit verknüpften Zustand der Unterdrückung desselben, und dann auch wegen des fanatisch zer-



störenden Charakters dieser Kriege selbst. Die während der inneren Religionskriege des siebenzehnten Jahrhunderts, unter dem Deckmantel des Gleichgewichts, von Frankreich gegen das Interesse der eignen Religions- und Glaubens-Parthei mit den Schweden und Türken eingegangenen Verbündungen haben der katholischen Sache mehr als alles andre geschadet, die christliche Gesinnung tief verwundet, und die öffentliche Meinung der damahligen Zeit an sich selbst irre gemacht. Als das endliche Resultat ging dennoch, gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, eine entschiedne Uebermacht von Frankreich daraus hervor, die damahls wenigstens allein Ludwig dem **XIV.** beigelegt werden konnte. Nachdem nun die früheren Religionskriege allgemein aufgehört hatten und beendigt waren, trat das eigentliche Zeitalter für das System des Gleichgewichts ein; wie immer, wenn kein höheres Princip da ist, oder dasselbe für eine Zeitlang zurücktritt oder aufhört, und wie die Cultur des achtzehnten Jahrhunderts eigentlich aus dieser Basis hervorgegangen ist, so hat das System des Gleichgewichts auch in keiner früheren Geschichts-Epoche eine so vollendete Ausbildung erhalten, als hier, und eine so glänzende Stelle in dem Ganzen eingenommen. England blieb der feste Träger und eigentliche Mittelpunct für den großen Welthebel des europäischen Gleichgewichts, und die sich in allen Jahrhunderten gleich bleibende Friedenspolitik von Oesterreich, obgleich an sich und innerlich auf einem viel höheren Fundament der religiösen Gesinnung beruhend, bildete äußerlich und im Verhältnisse der übrigen Staaten, den anderen Stützpunct auf dem Continent für dieses nun im Zeitalter und im Ganzen der historischen Ereignisse, völlig herrschend gewordne System des Gleichgewichts; und blieb diese feste Allianz mehrentheils auch die äußere Basis desselben, abgesehen von manchen Schwankungen, welche in dem innern Wesen und Charakter jenes Systems selbst liegen und gegründet sind. — Man darf dasselbe überhaupt nicht mit der erhaltenden Friedenspolitik, nach dem Principe des bestehenden, und als gültig anerkannten Rechts, verwechseln; denn obwohl es demselben nahverwandt scheint, und sich einer das Recht nicht achtenden Uebermacht gegenüber am leichtesten und ganz natürlich



mit ihm zu alliiren pflegt, so ist es doch nicht völlig Eins mit demselben, sondern in manchen charakteristischen Eigenschaften, ja selbst in der innersten Grundlage von ihm noch wesentlich unterschieden. Die Grundregel jener andern erhaltenden Friedenspolitik ist das Recht; nicht ein allgemeiner Begriff oder ein reines Ideal von absoluter Gerechtigkeit, und einem darnach abzumessenden oder einzurichtenden Staaten-System und Völkerzustande, sondern vielmehr, wenn dieser mathematische Ausdruck hier zur schnelleren Deutlichkeit benutzt werden darf, das angewandte, d. h. das wirklich bestehende und als solches gültig anerkannte Recht. Denn auf den ersten Ursprung und letzten Grund alles Rechts und aller Gerechtigkeit zurückzugehen, das muß allein Gott als dem ewigen Weltrichter vorbehalten bleiben, der es wie über die Individuen, so auch über die Staaten und Völker ist, der ohnehin jedes große politische Unrecht an dem zur Rechenschaft bestimmten Tage historisch zu vergelten, unerwartet zu bestrafen, und in oft furchtbarer Weise auf sein Nichts zurückzuführen weiß. Sobald der Mensch aber, oder irgend eine irdische Macht an dieses Werk Hand anlegen, sich diese absolute Gerechtigkeit zum Ziele setzen und darnach alles zu beurtheilen und zu modeln und die Welt dem gemäß neu einzurichten sich anmaßen wollte; so könnte daraus nur eine gänzliche Umwälzung aller menschlichen Verhältnisse und vollkommene Zerstörung aller bestehenden Ordnung hervorgehen; und dieses ist eben die falsche Idee, welche jeder fanatischen Welteroberung und jeder, nicht bloß auf ein partielles Recht gerichteten, sondern unbedingt allgemeinen Revolution zum Grunde liegt, oder zum Vorwande dient. Nur da, wo in dem vollständigen Systeme des ganzen unter den Völkern und Mächten bestehenden oder angewandten Rechts durch irgend ein eingetretenes Ereigniß eine Lücke entsteht, sich ein Zwischenraum zeigt und eine einzelne Frage noch offen und unentschieden blieb, oder es von neuem wurde, wird jene von diesem Principe ausgehende Friedenspolitik alsdann, in einem solchen einzelnen Falle, auf das ursprünglich erste, reine und ewige oder göttliche Recht zurückgehen können und auch wirklich zurückgehen. Für das System des mate-



riellen Gleichgewichts aber ist das Recht und das Unrecht überhaupt gar nicht das letzte Ziel, noch auch die einzige Richtschnur im politischen Urtheilen und Handeln; sondern jede für das Ganze gefährliche oder drohende Uebermacht zu verhindern oder abzustellen, ist der nächste Zweck. Sehr oft kann beides wohl zusammentreffen, und in den meisten Fällen wird es wirklich so sein, da eine um sich greifende Uebermacht meistens auch mit einer Verletzung der bestehenden Rechte verknüpft sein oder leicht dazu führen kann. Allein durchaus nothwendig ist es nicht; es läßt sich doch auch der Fall denken, wo das Recht entschieden auf der Seite der vereinigten Uebermacht stände, wie dieß wohl in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts einmahl eingetreten ist, und in andrer Weise auch zu Anfange desselben das einfache Recht allein die Uebermacht zu begünstigen schien; und dann wird das System des materiellen Gleichgewichts, ohne alle Rücksicht auf das Recht, seine Stimme in die andere Wagschale legen, um nur den weiteren Fortschritt der Uebermacht zu hindern. Aber noch in einer andern Hinsicht ist der gewöhnliche Gang und Charakter desselben von jener zunächst nur auf den anerkannten Besitzstand seines eignen und des allgemeinen Rechts gerichteten Friedenspolitik verschieden. Diese letztere wird nur durch einen wirklichen Angriff und eine factische Verletzung des allgemeinen Friedensstandes sich bestimmen können, aus diesem herauszutreten, und den Beschluß zum Kriege zu fassen. Nach dem Systeme des Gleichgewichts dagegen ist die drohende Uebermacht allein, oder die bloße Möglichkeit eines Mißbrauchs derselben und die künftige Gefahr, schon ein hinreichender Grund zum Kriege, zu welchem sich ein Staat, wo dieses das alleinherrschende Princip ist, unstreitig auch viel leichter und schneller entschließt, als jeder andere, wie man es England auch oft vorgeworfen hat; um so mehr, da jener innere Anlaß zum leichter oder schneller als nöthig oder wünschenswerth wäre, zu fassenden Kriegsentschluß, auch noch durch den Umstand verstärkt wird, daß ein in sich und seiner Constitution begründetes und concentrirtes Inselreich als isolirte Seemacht, auch im Kriege mit seiner gewohnten Friedens-

und Handelsthätigkeit fortbestehen kann. England hat im achtzehnten Jahrhundert und in der Geschichte desselben den höchsten Ruhm erreicht, und auch von seiner großen Macht einen mehrentheils für das Ganze äußerst wohlthätigen Gebrauch gemacht, erweckend und nachhelfend, befreiend und sichernd; und alles hier Gesagte ist keinesweges als kritische Einschränkung oder Einwendung gegen die wohlerworbene althistorische Größe von England gemeint, die an sich sehr überflüssig und hier gar nicht an ihrer Stelle sein würde. Nothwendig aber bleibt es für das richtige Verständniß des ganzen Charakters und der wesentlichen Eigenthümlichkeit dieses an unsre eigne Epoche zunächst angränzenden achtzehnten Jahrhunderts in politischer Beziehung, darauf aufmerksam zu machen, wie das System des Gleichgewichts überhaupt, nur als das Surrogat eines Höheren, da wo dieses nicht mehr Statt findet, oder nicht anwendbar ist, gelten oder, wo ein höheres Princip wirklich Statt finden muß, und in der Geschichte herrschend eingetreten ist, nur als Supplement oder ganz untergeordnet mitwirkende, und eine oder die andere Nebenfrage bestimmende und entscheidende Hülfsregel in Rücksicht genommen und in Anwendung gebracht werden kann. Mit der großen Katastrophe am Schluß des achtzehnten Jahrhunderts aber war eine solche Epoche der nicht bloß politischen, sondern auch geistigen Verwilderung und Verwüstung eingetreten, wo nun diese für den gewöhnlichen Zustand eines civilisirten Staaten-Systems genügende, eigentlich aber bloß verneinende Idee des Gleichgewichts nicht mehr anwendbar und zur Abhülfe hinreichend sein konnte; sondern es eines höheren Princips zur siegreichen Gegenwehr und endlichen Bekämpfung bedurfte. Eine positive Kraft des Bösen kann in keinem Gebiethe des menschlichen Wirkens durch eine bloß negative Richtschnur und Gegenwirkung wahrhaft überwunden werden, sondern nur durch ein gleichartiges Höheres, ein göttlich Positives in ähnlicher Weise und auf demselben Gebiethe. Ein großer, alles bis auf den innersten Grund, und in allen Tiefen der gesitteten Existenz erschütternder Religionskrieg kann auch nur durch einen wahren Religionsfrieden, völlig und dauernd fest beendigt werden; dieser aber



beruht auf einer inneren moralischen Kraft der Gesinnung, nicht aber auf dem materiellen Gleichgewicht und der sorgfältigen Berechnung und Abmessung desselben. Wie sehr aber selbst äußerlich genommen, während jener furchtbaren Katastrophe alles aus dem Gleichgewicht gekommen war, was auch, nachdem es einmahl geschehen ist, durch keine Macht so leicht abgeändert oder wieder zurückgeschoben werden kann; davon kann England selbst zum Beispiel dienen. Wenigstens kann das bloß durch den Schiffsfaden der allgemeinen Seeherrschaft an jenes Inselreich angehängte Gewicht von dem südlichsten asiatischen Lande, welches das innerlich reichste von allen andern Ländern der Erde, in seiner indischen Bevölkerung die der meerbeherrschenden Insel fünf- bis sechsmahl übersteigt und der besten Hälfte von Europa gleich kömmt, durchaus nicht mehr bloß nach der einfachen Regel des alten Gleichgewichts, in dem ehemahligen beschränkten Sinne und Umfange desselben, beurtheilt und darauf zurückgeführt, oder aus diesem Gesichts-Puncte als verwerflich getadelt werden; nachdem so viel Wichtiges und Großes auch für Europa und Indien selbst, aus dieser höchst seltsamen und in der Weltgeschichte noch niemahls in dieser Weise da gewesenen Verbindung schon hervorgegangen ist und wahrscheinlich noch hervorgehen wird, und auch sonst, nicht bloß die Verwaltung von Indien, sondern die ganze Führung dieser Angelegenheit durch die Engländer, sich als so äußerst weise und ruhmvoll bewährt hat. So wenig nun die Idee der Aufklärung, als das allein herrschende Princip und höchste Ziel alles Denkens und Wissens, ganz so oberflächlich und seicht, wie diese Idee in der größeren Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts genommen ward, für den jetzigen Standpunct der Wissenschaft noch ferner ausreichen und genügend sein kann; eben so wenig mag auch das System des Gleichgewichts auf den damahligen Zustand der großen europäischen Kriege oder auf die jetzige, daraus hervorgegangene politische Lage der Dinge, noch ferner so wie ehedem anwendbar sein oder hinreichen, um alles zu entscheiden und zu berichtigen, und den gordischen Knoten des großen Welträthsels in dieser letzten Zeit zu lösen.

Den zweiten historischen Charakterzug oder das andere bestimmende Princip in der ganzen Geschichte und in dem herrschenden Geiste des achtzehnten Jahrhunderts nebst dem Systeme des Gleichgewichts für das äußere Staatenverhältniß, bildet also diese Idee der Aufklärung, so wie ihr Einfluß in die innere Entwicklung der besondern Nationalbildung eines jeden europäischen Landes. Man ist schon so gewohnt, den Begriff der Aufklärung nach dem Mißbrauch und nach der verkehrten Anwendung, die davon in dem letzten Jahrhunderte gemacht worden, zu nehmen, daß ich hier, wo es darauf ankommt, diese ganze Zeiterscheinung nach allen ihren Wirkungen in historischer Vollständigkeit aufzufassen, wie dasselbe dem unpartheiischen Beobachter und Beurtheiler in seiner geschichtlichen Entfaltung und Gestaltung sehr viele und verschiedene Seiten darbietet, vor allem in Erinnerung bringen muß: daß man neben der falschen Aufklärung und dem unrichtigen Begriffe derselben auch die wahre Idee nicht vergessen darf, und daß die Aufklärung nicht überall eine bloß verneinende, in allzu raschem Gange übereilt fortschreitende und endlich zerstörende gewesen ist. In ihrem ersten unscheinbaren Anfange hatte sie auch eine durchaus reelle, untadelhafte, gemeinnützige Seite und Grundlage. Es hatte die Naturwissenschaft nach allen ihren mannichfachen Verzweigungen und in dem ganzen Umfange ihres Gebieths, noch im siebenzehnten Jahrhundert, während der allgemeinen Anarchie und des öffentlich herrschenden Unglücks im Stillen außerordentlich große Fortschritte gemacht, und eben so zahlreich waren auch die Vortheile und fruchtbaren Folgen, welche von diesen vielfachen neuen Entdeckungen auf alle praktische Kenntnisse und Künste, besonders in denen dieser am meisten bedürfenden handelnden Seestaaten ausgingen. Ein kühn denkender Erbe der größten nordischen Macht hatte sich als Lehrling und fast als Handwerker, selbst alle diese wahrhaft nützliche Ausbeute der neuen Cultur an Ort und Stelle zu eigen gemacht, und brachte sie nun in der Schifffahrt und in allen Gewerben, im Anbau der Städte und des Landes und seines Volkes selbst in volle Anwendung, und ist dadurch der



eigentliche Stifter seines Reichs und der jetzigen russischen Macht geworden, dessen wahre Basis fortan diese immer fortschreitende, aber nicht bloß verneinende, sondern reell nützliche, nicht übereilt rasche und endlich zerstörende, sondern in langsamer Einwirkung, über den ganzen Umkreis dieser in zwei Welttheilen weit ausgedehnten Länder- und Völkermasse sich verbreitende Aufklärung geblieben ist. Erst durch diese mit Peter dem Großen beginnende neue Cultur und solide Grundlage der wahren Volksaufklärung ist Rußland seiner eignen Kraft ganz inne und selbst Herr geworden und auch dadurch erst in die Reihe des europäischen Staaten-Systems vollständig und von da an bleibend eingetreten. — Die Ablösung der russischen Kirche von dem griechischen Patriarchen, der nun selbst unter türkische Abhängigkeit gerathen war, erschien als eine nothwendige Bedingung, um der europäischen Geistes- und Lebens-Cultur hier den Eingang dauernd zu eröffnen, und kann, den Anfang des ersten Schisma einmahl vorausgesetzt, als bloße Fortsetzung desselben, eigentlich nicht weiter getadelt werden. Auch scheint nicht, daß hier von dem so einfach entstandenen Begriff einer russischen National-Kirche nach jener Trennung und mittelst derselben, der gleiche Mißbrauch und dieselbe falsche Anwendung gemacht worden sei, wie nach dem anglikanischen Irrwahn, oder dem nah daran gränzenden Oppositionsbegriff in einem oder dem andern katholischen Lande von Europa. Der Begriff einer ausschließenden Staatsreligion bleibt indessen immer ein Gegenstand der schonendsten Wachsamkeit, da ihm so leicht eine zu weite, für das christliche Staats-Princip höchst gefährliche Ausdehnung gegeben wird, welches durch nichts so sehr verletzt und ganz untergraben wird, als durch jede Hinneigung zu einer mahomedanischen Verschmelzung der beiden Gewalten in Einer Person. — Tadelnd bemerkt hat man oft die grelle Mischung oder Zusammensetzung in dieser so plötzlich entstandenen und künstlich beförderten Cultur und russischen Aufklärung; nähmlich den Contrast zwischen dem höchsten geistigen Luxus der übertriebensten Verfeinerung in allen Mode-Sitten und Mode-Gedanken unter den höheren Stän-

den, und im Mittelpuncte des Ganzen, oder in der Nähe desselben und in der Hauptstadt, neben so manchen großen Massen in dem übrigen Ganzen, die noch auf der untersten Stufe der eben erst beginnenden Menschen-Cultur stehen, oder in einem mehrentheils ganz oder halb barbarischen Zustande sich befinden. Allein eben wegen der mannichfachen Zusammensetzung und der retardirend wirkenden Schwere so verschiedenartiger großen Massen entstand daraus für das Ganze keine sehr nachtheilige Folge, und wurde selbst der Hauptfehler fast aller andern europäischen Länder und Staaten im Gange der Aufklärung, nähmlich das allzu Rasche in der übereilten Schnelligkeit vermieden, oder vielmehr durch die Natur der Dinge selbst beseitigt. Das Einzige, was hier zu besorgen stand und zu verhüten war, bestand darin, daß nicht etwa zu viel verneinende und in der Folge also zerstörende Elemente mit der übrigen europäischen Bildung und aus der in dieser während des achtzehnten Jahrhunderts fast ausschließend vorherrschenden, schon damahls liberalen, und meistens sogar irreligiösen Richtung aufgenommen würden; daß der Protestantismus nach der weiteren und allgemeineren Bedeutung dieses Worts, in der Denkart und Gesinnung nicht allzu ausschließend alleinherrschend würde. — Die erste Grundlage dieser neuen Aufklärung und Cultur unter Peter dem Großen war eine durchaus practisch nützliche, zum Theil auch merkantilisch-fruchtbare, nach Art der holländisch-englischen gewesen. Die unter Katharina der Zweiten eindringende französische Philosophie und Verderbniß der sittlichen Grundsätze blieb zunächst jedoch nur auf einen kleinen Kreis beschränkt, und wurde durch die nachfolgende historische Zeitentwicklung auch als ein fremdartig störendes, im Kampf des Zeitalters nicht genügend ausreichendes, ja auch im innersten Grunde den Staatskörper an der Wurzel vernichtendes Element erkannt. In der uns näher liegenden Epoche würden selbst die aus andern Constitutions-Ländern nachahmend geschöpften liberalen Revolutions-Gedanken dort nur als exotische Pflanze doch höchstens als ein mitwirkendes Element in ein einzelnes verbrecherisches Unternehmen mit eingehen können, ohne irgend einen nur denkbar möglichen bleibenden Einfluß auf das



Ganze zu gewinnen. Der eigentlich entscheidende Punct aber für dieses europäisch-asiatische Kaiserthum der fortschreitenden Aufklärung, so wohl für dieses selbst als auch für das übrige Europa, bleibt: daß diese Aufklärung, als die Basis, auf der das Ganze ruht, dort nie eine irreligiöse Richtung nehmen, sondern daß sie immer eine entschieden religiöse Richtung behalten möge; und in dieser Hinsicht mehr als in jeder andern, ist ein edler in der Schule des Unglücks groß gewordener Monarch als der zweite Begründer oder Vollender der russischen Macht zu betrachten, weil er ihr diesen Charakter so ganz entschieden und für immer bleibend aufgeprägt hat. Daß damit keine fanatische Wirkung nach Außen, sondern nur die innere geistig religiöse Entwicklung gemeint sein könne, so wie auch die innere festere Begründung der religiösen Gesinnung, als allgemeines Staats-Princip dieser neuesten und letzten Zeit für ganz Europa, ist ohnehin und von selbst einleuchtend.

In dem Begriff der Aufklärung, wenn er rein aufgefaßt wird, liegt nichts Tadelhaftes oder irgend mit dem Christenthum Streitendes. So wie dieses, wenn es nicht bloß im Dogma, sondern auch in seinen Wirkungen und nach seinem siegreich herrschend gewordenen welthistorischen Einfluß vollendet wäre, selbst die wahre, nähmlich die göttliche Reformation, statt der bisherigen menschlichen, des ganzen Menschengeschlechts, und überhaupt der Welt und auch der sichtbaren Schöpfung sein würde; so ist es auch selbst die wahre Aufklärung, nach dem Begriffe, welchen uns die heilige Schrift von dieser aufstellt: nähmlich jenes Licht vom ewigen Lichte, welches schon im Anfange gewesen ist, und welches Licht ursprünglich auch das Leben der Menschen war, wie die Worte aus dem Munde der ewigen Wahrheit lauten, und in welchem sie, die Menschen, auch abermahls und von neuem wieder ihr Leben finden sollen. — In der wirklichen Anwendung und geschichtlichen Erfahrung aber müssen wir schon von jenem erhabenen Begriff heruntersteigen, und auf das sorgfältigste zwischen einem wahren und bleibenden, und fruchtbar oder mannichfach belebenden, und ei-

nem falschen, künstlich nachgemachten oder täuschend in die Irre führenden Lichte unterscheiden. — Etwas andres ist das erwärmende befruchtende Licht der im neu erwachten Frühling wiederkehrenden Sonne oder der volle Glanz der nach der langen Finsterniß endlich aufsteigenden Morgenröthe; etwas andres der vorübergehende Schimmer eines schnell erlöschenden und in die vorige alte Nacht zurücksinkenden Freudenfeuers, ohne noch den falschen Allarm eines blinden Feuerlärms zu erwähnen; etwas andres ist die einsame Nachtlampe des stillen Denkers, der am dunkeln Wolkenhimmel vorüberfahrende Blitzstrahl, die täuschende Blendlaterne des im Finstern herumschleichenden Mörders, oder gar der Fackelschein in der Räuberhöhle, wo man die Beute theilt und zum neuen Verrath die heimliche Abrede trifft. — Für alle diese charakteristisch verschiednen Andeutungen vom wahren und falschen Licht ließen sich historische Belege und Beweise aus der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und seiner wirklichen oder vermeinten und unächten Aufklärung anführen. — Man muß also hier, ohne das göttliche und wahre Licht auch in der Wissenschaft und in ihrem Fortschritte auf dem Gebiethe der geistigen Bildung zu verkennen oder zu läugnen, oder das natürlich heilsame und menschlich nothwendige oder unentbehrlich vernünftige Licht zu verwerfen, oder mehr als billig zu beengen, doch das bloß täuschend wechselnde, bald wieder verschwindende, so wie das unächte und in der Finsterniß nachgemachte und selbstfabricirte Licht sorgfältig von jenem andern unterscheiden.

Die Kennzeichen des unächten Lichtes einer falschen Aufklärung bestehen eben darin, wenn es nicht bloß im ersten Anfang und in der äußern Anwendung, sondern auch in sich selbst und immerfort bloß verneinender Natur, und eben darum auch ganz seicht und bloß oberflächlich ist. Was aber von Anfang ohne einen Grund und festen Halt und eigentlich innerlich leer war, das geräth um so leichter in eine rasch übereilte Bewegung, die dann endlich und oft sehr schnell durchaus zerstörend wird. — Dieß ist im kurzen und wesentlichen der Unterschied der wahren und ächten, und der gewöhnliche Gang und Lauf der falschen Aufklärung.



So allgemein vorherrschend war aber das Princip dieser Aufklärung im achtzehnten Jahrhunderte, im Staate und in der Kirche, in der Wissenschaft und im gesellschaftlichen Leben, in den politischen Verhältnissen und in den geschichtlichen Ereignissen, daß auch sogar Spanien und der Kirchenstaat nicht davon ausgenommen gewesen sind, theils von der nützlich practischen Seite in manchen Reformen und Gegenständen der innern Administration, theils auch nach der ganz aus diesem Geiste hervorgegangenen Vertreibung der Jesuiten, zuerst in Portugall und Spanien, wobei die Eifersucht der andern geistlichen Orden vorarbeitend mitwirkte oder zum Werkzeuge diente; das ganze Ereigniß selbst aber einer hier im Verborgenen angewachsenen und nun schon ganz entwickelten, und in entschiedner Kraft sichtbar hervortretenden, zerstörenden Aufklärungs-Parthei zugeschrieben werden muß. Einer solchen werden geistliche Orden, die wirklich entartet, die sehr unwissend oder ganz unthätig geworden sind, gar nicht verhaßt, vielleicht für ihre geheimen Zwecke viel mehr willkommen sein; wohl aber ein Orden, der thätig und der Kirche ergeben, in der Wissenschaft geübt und gebildet ist und zugleich die Welt kennt. Die kritische Untersuchung über den Grund oder Ungrund der einzelnen Anklagen und Beschuldigungen gegen die Jesuiten, muß der Specialgeschichte jener Länder und des Ordens selbst überlassen bleiben; nur als charakteristischer Zug für das Jahrhundert der Aufklärung konnte dieses Ereigniß in dem Gemählde desselben hier eine Stelle finden, und eine Erwähnung veranlassen. Die endlich erfolgte Zustimmung und gegen den Orden überhaupt gerichtete Entschließung des Papstes Ganganelli könnte man geneigt sein, für eine durch den überwiegenden Einfluß der weltlichen Mächte abgenöthigte zu halten. Wenn dieses aber auch an sich statthaft wäre, so zeugt dagegen, daß die Wiederherstellung des Ordens durch den frommen Papst der letzten Unterdrückungszeit gerade damahls geschah, als der eiserne Druck der militärischen Uebermacht auch politisch am drückendsten war.

Die wahren Fortschritte der christlichen Aufklärung im philosophischen Forschen und Wissen werde ich später zu erwähnen

haben. Auf der Grundlage des deutschen Religionsfriedens beruht natürlich auch, so wie sie in diesem gesetzlich fest gestellt ist, die Toleranz, als das eine wesentliche Element der bürgerlichen Aufklärung. Sie ward nun allmählig fast in ganz Europa allgemein herrschend, doch ist zu bemerken, daß hier in der besondern Anwendung nicht Eine und dieselbe gleiche Regel für alle Länder gelten kann, sondern nach den Lokal-Umständen, die es aus der Entfernung oft schwer hält, richtig zu beurtheilen, manche Modification Statt finden darf und muß. Eine solche Menge von kleinen Secten nach der öffentlichen Duldung mit in das Volksganze aufzunehmen, wie in Nord-Amerika oder Holland schon seit früheren Zeiten, würde in andern Staaten nicht überall möglich oder rathsam sein. Die in dem russischen Reiche auch auf die Mahomedaner und einzelne buddhistische und noch heidnische Völkerschaften und Stämme ausgedehnte Religionsfreiheit und Duldung würde in den meisten andern civilisirten Ländern keinen Gegenstand finden. Ueberall gehen hier aus der innersten National-Eigenthümlichkeit und individuellen Staatsbeschaffenheit ganz besondere, oft sonderbar scheinende Lokal-Umstände und Verwicklungen hervor, über die man nicht gleich nach einer allgemeinen Regel, ohne das Nähere und Innere dieser ganzen historischen Lage genau zu kennen, schnell aburtheilen muß. Während England auf dem eignen Mutterboden in Europa selbst noch verfassungsmäßig intolerant ist, herrscht in Kanada die völlige nordamerikanische Religionsfreiheit, und beruht die ganze Herrschaft der Engländer über Indien ganz und gar auf der Toleranz, d. h. auf der Basis, daß sie die Indier nach ihren eignen Sitten, Gesetzen, Gebräuchen und Meinungen regieren. Dadurch sind sie eigentlich am meisten Herren des großen und reichen Landes geworden und auch bis jetzt geblieben; im nahe liegenden und entscheidenden Vergleiche ihrer verständigen Herrschaft mit der früheren Bedrückung der das indische Heidenthum verabscheuenden Mahomedaner, obwohl dasselbe weit mehr Spuren des Besseren und der höheren alten Wahrheit unter dem Chaos von Irrthümern und Fabeln enthält, als der fanatisch verneinende Aberglaube

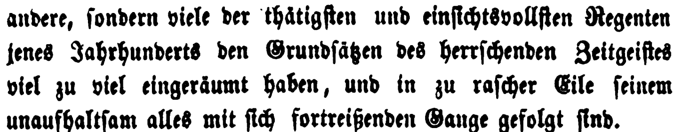


des Mahomed; nachdem auch die Franzosen, da sie noch festen Fuß im Lande hatten, fehlerhafter Weise sich meistens und mehr mit den Mahomedanern alliirten, als mit den einheimisch-indischen Mächten. In Europa hat eine strenge Exclusive gegen jede von der herrschenden abweichenden Religion bis auf unsere Tage, auf der protestantischen Seite nur allein in Norwegen bestanden, nicht bloß gegen die Katholiken, sondern auch auf die Juden ausgedehnt; wie auf der andern katholischen Seite in Spanien und Portugall. Was aus der ganzen Lage eines Landes in solcher Weise historisch hervorging, und nun schon seit mehreren Jahrhunderten gesetzlich bestanden hat und zur festen Sitte und Lebensgewohnheit geworden ist, ohne neue historische Veranlassung und überwiegend entscheidende Gründe plötzlich abzuschaffen, könnte leicht bedenklich scheinen und gefährlich werden; nur aber darf man niemahls glauben, daß eine solche absolute Ausschließung und strenge Exclusive nach dem Gesetze und im äußern Leben, wie in Spanien, die ungleich gefährlichere verborgne Gegenwirkung einer geheimen Secte oder Gesellschaft immer zu hindern vermag; wie sich dieses durch manche Thatsachen aus der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts in jenen Ländern wohl nachweisen oder wahrscheinlich machen ließe. In Italien hat jene strenge Exclusive niemahls in der gleichen unbedingten Weise Statt gefunden; sie war nicht auf die Juden, noch auf die Griechen ausgedehnt, und ist in der neuesten Zeit auch nicht mehr so wie ehedem gegen die Protestanten fortbestehend. In Deutschland war die Toleranz schon durch den Religionsfrieden gesetzlich festgestellt, und bedurfte es also dazu nicht erst des neuen Princips der Aufklärung, als der beseelenden und alles bewegenden Kraft des achtzehnten Jahrhunderts; welches hier in seiner ersten verneinenden Epoche die Richtung mehr gegen Vorurtheile und Mißbräuche anderer Art nahm. In einigen protestantischen Ländern des nördlichen Deutschlands hat die eigentliche Epoche der Aufklärung mit der Abschaffung der Hexenprocesse angefangen: gegen welchen bescheidnen Anfang sich wohl nicht das mindeste einwenden läßt, wie denn überhaupt das aus dem späteren schon ganz

entarteten Mittelalter auf unsere Zeit herabgekommene Criminal-Recht dem Geiste der Verbesserung besonders viel Gegenstände und barbarischen Stoff zum Abschaffen darbot. Die nächsten Reformen gingen dann gegen die unchristlich martervollen Todesstrafen und gegen die Tortur; die gänzliche Abschaffung der Todesstrafe aber, auf welche jenes Streben der negativen Gesetzverbesserung in seinem weiteren Fortschreiten auch bald gerichtet wurde, ist nach der bisherigen historischen Erfahrung noch nicht für möglich oder ausführbar gehalten worden. Wer möchte es überhaupt läugnen, daß die Abschaffung so mancher Mißbräuche, die Widerlegung und Wegräumung allgemein herrschender Vorurtheile, besonders im Anfange großen Theils auch solche betraf, die wirklich so zu heißen verdienen, und daß sehr viele dieser Reformen nothwendig und nützlich, erlaubt und heilsam gewesen sind? Manchmahl scheint es wohl, daß solche schnell und eilends abgeschaffte barbarische Mißbräuche, unter andern Nahmen und Formen dennoch bald wiederkehren. Dieß wird immer da leicht eintreten, wo auch die nöthige und heilsame Reform nur an der äußern Oberfläche stehen bleibt, und nicht bis auf die innere Wurzel und den ersten Grund zurückgeht. — Vorzüglich aber ist zu bemerken, daß, wo es daneben an der festen, positiven Grundlage fehlt, das bloße Abschaffen und rein negative Verfahren nicht allein zum erwünschten Zwecke führen, noch eine sichere Richtschnur in sich finden kann. Es wird bald eine übereilte und leidenschaftliche Schnelligkeit im Gange des Verfahrens wie im Fortschreiten der Zeit eintreten, und endlich Maaß und Ziel verloren gehen, und alles eine zerstörende Wendung nehmen; und dieses bezeichnet eben den Charakter der Uebergangs-Epoche aus dem Jahrhunderte der Aufklärung in die Revolutionszeit. Was hielt man nicht bald alles für einen Mißbrauch oder ein Vorurtheil, nicht bloß in jenen die Humanität berührenden Gegenständen und Fragen, sondern auch in jedem andern Gebiethe des öffentlichen Wirkens und des allgemeinen Denkens, die Religion selbst und auch die politischen Verhältnisse nicht ausgenommen? — In Deutschland war bei der Thronbesteigung der Kaiserin



Maria Theresia der altherkömmliche, ehedessen so mühsam erhaltene und begründete Reichsfrieden, dem neuen Zeitgeiste nur als ein lächerliches Vorurtheil unaufgeklärter Regensburger-Pedanten erschienen; fünfzig Jahre später in dem atheistisch-revolutionären Zeitraume der französischen Philosophie und nach der unmittelbar vor der Katastrophe so wie zu Anfange derselben selbst herrschenden Denkart, schienen das Christenthum und alle Religion nichts als völlig grundlose, der Zeit nicht mehr angemessene Vorurtheile aus dem unmündigen Kindheitszustande des menschlichen Geistes: die Monarchie aber, und überhaupt der civilisirte Zustand der jetzigen europäischen Menschheit kaum noch länger zu ertragende Mißbräuche. Erst als man an dieses äußerste Ziel der gepriesenen Aufklärung gelangt war, fing das Erwachen an. Früher aber, um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts und in den ersten Jahrzehenden nach derselben riß der unaufhaltsam gewordene Geist der Zeit alles mit sich fort. Wie die Monarchen in den alten Zeiten nach dem Nahmen eines allerchristlichsten oder des katholischen gestrebt hatten, so fanden sich jetzt die an Macht und Verstand obenanstehenden gekrönten Häupter der Zeit durch den Titel der Aufklärung geschmeichelt. Nicht ohne Anstoß für unser jetziges Gefühl bleibt die allzunahe Berührung, in der wir zu jener Epoche einen unter den Waffen und in Staatsgeschäften ergrauten König, eine große Beherrscherin der nordischen Reiche mit den verderbtesten Stimmführern des französischen Unglaubens erblicken. Was aber den dritten unter den hervorstehendsten Monarchen jener Aufklärungs-Epoche betrifft, so wird es gewiß niemahls von denjenigen, die darüber am meisten ein competentes Urtheil haben, irgend verkannt werden können, wie neben den andern, von denen sich dieses nicht sagen läßt, auch so viele unter den Josephinischen Einrichtungen und Verfügungen aus der kurzen Regierung des thätigen Kaisers auf ein wahres Bedürfniß der Zeit gegründet, und von den nützlichsten Folgen für Industrie und Geistes-Cultur gewesen sind. Seitdem aber hat die ernste Wendung der Dinge in der allgemeinen Umwälzung und neuen Gestaltung der Welt, längst historisch darüber entschieden, daß nicht bloß einer oder der



andere, sondern viele der thätigsten und einsichtsvollsten Regenten jenes Jahrhunderts den Grundsätzen des herrschenden Zeitgeistes viel zu viel eingeräumt haben, und in zu rascher Eile seinem unaufhaltsam alles mit sich fortreißenden Gange gefolgt sind.

In Frankreich selbst hatte schon die Nachahmung der englischen Sitten unter dem Regenten, der dann bald auch die der englischen Literatur und Philosophie folgte, zu den vielen schon früher vorhandenen innern Gährungs-Elementen noch ein neues nicht minder gefährliches hinzugefügt. Denn hier fehlte es, um jene alles auf die Sinnenerfahrung beschränkende Philosophie wenigstens in einigen gemessenen Gränzen zu erhalten, an jenem den Engländern wie eingebornen, und durch die Constitution fast instinktartig gewordnen Sinn für das Gleichgewicht, vermöge dessen sie, wie im Innern der Nation selbst und wie im äußern Staaten-Systeme auch in der wissenschaftlichen Meinung noch an gewissen Schranken stehen bleiben, und selbst die den Geist und das Göttliche eigentlich verneinende Richtung nicht so leicht und wenigstens nicht so schnell eine ganz zerstörende Wendung nimmt, wie es in Frankreich in dieser atheistisch-revolutionären Epoche der Literatur und der europäischen Wissenschaft überhaupt geschah, da die schädliche Influenz dieses dort entwickelten Geistes gar nicht bloß auf den Mittelpunct und ersten Boden seines Ursprungs beschränkt blieb, sondern von da aus sich über alle Länder verbreitete. Dieses ist der wichtige und wesentliche Unterschied zwischen der Philosophie des Locke oder Hume z. B., welche ich früher obwohl verneinender Natur, in ihrer gegen alle übersinnlichen Ideen genommenen Richtung, wobei doch die meisten Anhänger und weitern Begründer dieses Systems noch mit dem Bedürfnisse des Glaubens einigermaßen zu kapituliren und wenigstens den an das innere moralische Gefühl aufrecht zu erhalten suchten — als bloßen Protestantismus des philosophischen Denkens und Wissens bezeichnete, im Gegensatze von jener vollendeten Revolution des Unglaubens in dem französischen Natur = Systeme des Atheismus. Das Reelle in diesem war eine neue heidnische Naturvergötterung, und selbst die herrlichsten Entdeckungen der neuern Naturwissenschaft,



die im Grunde auf das noch Höhere hätten wenigstens hindeuten sollen und können, blieben nach ihrem wahren Geiste und inneren Gehalte unbeachtet und unbenutzt, oder mußten selbst der fanatischen Feindschaft gegen Gott zum Deckmantel oder Werkzeuge dienen. Selbst in der verhältnißmäßig besseren französischen Natur-Philosophie blieb die Grundlage im Wesentlichen doch die materialistische und jener sinnliche Natur-Fanatismus der vorherrschende Ton des Ganzen. Je glänzender die Talente waren, welche in dieser neuen atheistisch-revolutionären Richtung des europäischen Geistes den Ton angaben, um so allgemein verderblicher mußte die Wirkung sein. Dieß war der Fall mit jenem, alle Formen, Gattungen und Manieren der alt-französischen Bildung in sich vereinigenden Geiste des Spottes, der als Meister in dieser Waffe des ruchlosen Witzes, dieselbe ohne Unterlaß sein ganzes Leben hindurch gegen alles Heilige und irgend Ehrwürdige geübt und gerichtet hat, von welcher Art es auch sein und wo es immer gefunden werden mochte. — Wie aber die kräftigsten Irrthümer gerade die sind, welche noch einen Theil der Wahrheit, mithin also eine wirksame Macht der Ueberzeugung in sich haben; so ist auch Rousseau vielleicht von noch verderblicherem Einflusse gewesen, wie jener alles verspottende Geist der allgemeinen Verneinung. — Man kann ihn nicht geradezu unchristlich nennen, wenigstens ist er es nicht überall und nicht so ganz unbedingt; und im Vergleiche mit jener atomistischen Naturlehre und heidnisch-atheistischen Naturvergötterung ist sein Natur-Fanatismus ein durchaus geistiger, und auch als Redner und großes Talent der Beredsamkeit nimmt er in seinem Zeitalter bei dieser Nation vielleicht eben so entschieden die erste Stelle ein, wie Bossuet, in ganz anderer religiöser Gesinnung freilich, nur irgend in dem seinigen. Eine geringere Beredsamkeit wie diese, würde auch wohl nicht hingereicht haben, um dem ganzen Zeitalter jene von ihm verkündigte wilde Gleichheit einzureden, und es dafür zu begeistern, nach welchem Gesichtspuncte nun der Naturzustand der Karaiben und Irokesen als die eigentliche Bestimmung des in Europa völlig verkünstelten Menschen mit einem bedauernden Rückblicke auf jenen glückseligen Ursprung in der wahren



Naturfreiheit dargestellt ward. Es war dieß auch nicht etwa bloß eine müßige Schwelgerei der Fantasie, wie sonst in irgend einem andern falschen Zauber des romantischen Gefühls, sondern mit der strengsten Consequenz eines durchdachten und mathematisch erwiesenen Vernunft-Systems ward diese Idee von der seligen Gleichheit der Wilden aufgestellt und verbreitet, und eben so auch mit voller Ueberzeugung und blindem Fanatismus practisch in das wirkliche Leben eingeführt. Die Folge war jene Epoche der gottlosen, d. h. von Gott und jeder göttlichen Grundlage im Glauben und im Leben völlig losgerissenen Freiheit, welcher wie gewöhnlich die falsche despotisch zermalmende Einheit, in nicht minder verachtendem Widerspruche gegen alles Göttliche und wahrhaft Höhere im Menschen und in der Welt bald genug auf dem Fuße nachfolgte; nur daß hier im furchtbar beschleunigten Weltlaufe der zum Ende eilenden letzten Zeiten, alle auch sonst historisch vorkommenden Stadien der Revolutions-Krankheit vom ersten Brutus — die Errichtung der Republik, die Kriege mit der Nebenbuhlerin Karthago, die reißend schnellen Eroberungen und den Uebergang zur Despotie mit eingerechnet — bis zum Tiberius oder Diokletian, in dem kurzen Zeitraume von kaum Einer Generation durchgegangen waren. Es ist eigentlich wohl eine Ungerechtigkeit, wenn man diese Revolution immer nur die französische nennt, oder ausschließend als eine solche betrachtet: es war eine politische Krankheit, ein epidemisches Völker-Uebel des ganzen Zeitalters. In Holland und Belgien war sie schon früher ausgebrochen, in Pohlen ungefähr gleichzeitig; denn obwohl die belgische, und besonders die pohlnische Revolution einen durchaus verschiedenen Charakter hatten von dem der französischen; so war es doch ein Beispiel, ein Phänomen der gleichen Art mehr, für den herrschenden Ton und Zeitgeist. Die eigentliche Pflanzschule aller dieser zerstörenden Principien, die revolutionäre Erziehungs-Anstalt für Frankreich und das übrige Europa war Nord-Amerika gewesen. Ueber viele andre Länder verbreitete sich das Uebel in natürlicher Ansteckung oder durch willkührliche Anpflanzung; immer aber blieb freilich Frankreich der Hauptmittelpunct und allgemein



Feuerheerd der Zerstörung. Auch nachdem die ganze Gewalt der Revolution sich in der Person Eines Mannes concentrirt hatte, machte dieß in dem Gange derselben keinen wesentlichen Unterschied. Nach Außen blieb es in der Form und dem Verhältnisse zu andern Mächten und Ländern ein 21 Jahre fortwährender Religionskrieg; denn dieses war er ganz eigentlich, nicht nur seinem ersten Ursprunge nach, sondern auch in seinem revolutionär-zerstörenden Charakter und in dem fortwährend fanatischen Haß gegen alles Heilige. Es lag diesem neuen Heidenthume der jetzigen Zeit auch etwas Positives zum Grunde. Die politische Abgötterei nähmlich, und es mochte der nächste und unmittelbare Gegenstand und jedesmahlige Götze des Tages nun die Republik und die Göttin der Freiheit, oder die große Nation, und endlich der Kriegsruhm und die reine Eroberungslust selbst sein, so macht dieß im Wesentlichen keinen Unterschied. Es ist immer der nähmliche Dämon der politischen Zerstörung, der antichristliche Staatsgeist, welcher die Zeit verführt und die Welt beherrschen will. Ein allgemeiner Religionskrieg konnte und kann auch nur durch einen neuen, großen, europäischen Religionsfrieden geschlossen werden; der eigentliche Abgrund des Untergangs für die jetzige Welt ist aber jene politische Abgötterei, sie mag eine Form annehmen und Nahmen tragen, welchen sie will. Ehe diese nicht ganz weggeräumt, ehe jener Abgrund des Verderbens nicht vollkommen geschlossen ist, kann auch das Haus des Herrn, wo Friede und Gerechtigkeit sich umarmen, nicht auf dem neu gereinigten Erdreiche emporsteigen.

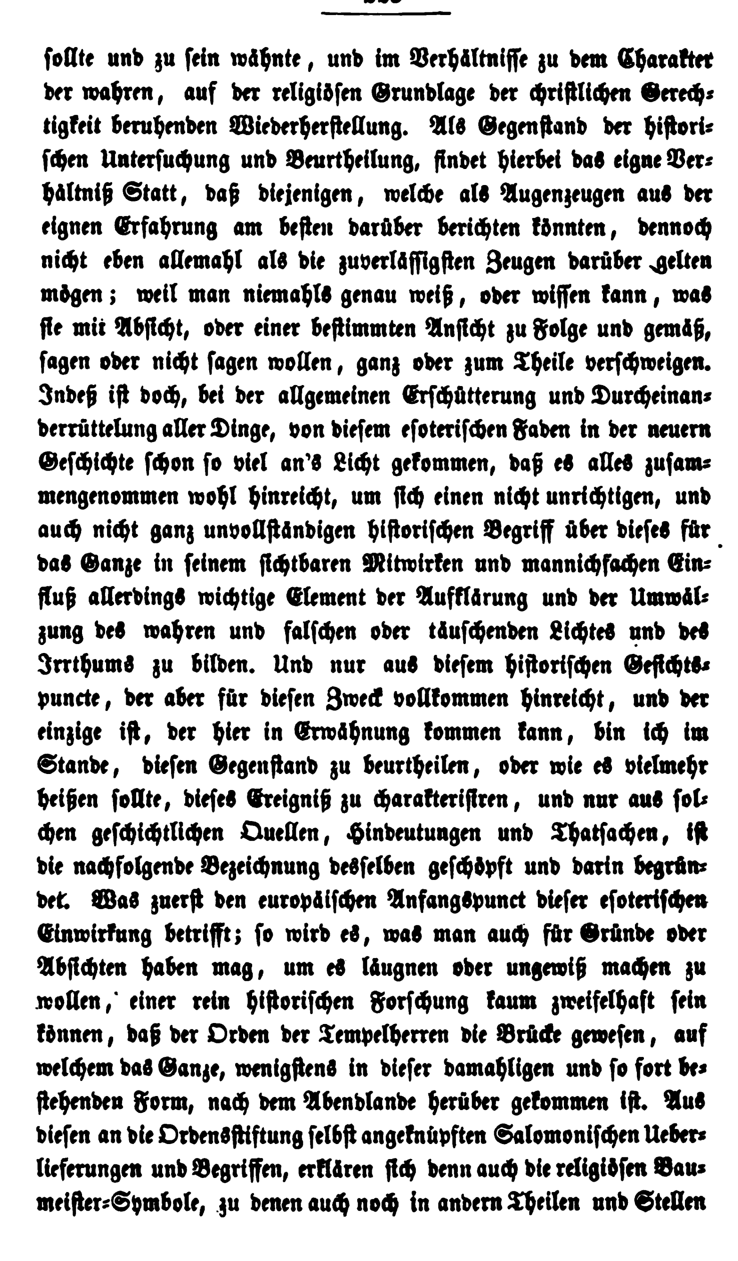


Achtzehnte Vorlesung.

Von dem herrschenden Zeitgeiste, und von der allgemeinen Wiederherstellung.

„Ich komme bald, und mache Alles neu."

Manche Erscheinungen in der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, sind so plötzlich, und wie mit einem Mahle fertig, gegen alles Erwarten hervorgetreten, daß, wenn gleich bei genauerem Nachdenken eine hinreichende Ursache und Veranlassung in dem frühern Vorausgange, in der natürlichen Lage der Dinge, und ganzen Weltbeschaffenheit, dafür aufgefunden werden kann, doch auch Manches auf eine mit Absicht im Stillen geschehene Vorbereitung der Begebenheiten ausdrücklich hinzudeuten scheint, wie denn auch manche wirkliche Hindeutung der Art historisch gegeben ist. — Diese geheime und mysteriöse Seite der Aufklärung und ihrer Entwicklung, während der Epoche ihres herrschenden Einflusses, wird nun noch mit einem Worte zu berühren sein, um das Gemählde dieser Zeit, und die lebendige Charakteristik dieser Idee selbst, als historisch-wirksames Princip zu vollenden, in ihrem Verhältnisse zum Anfange und Geist der Revolution, die selbst in ihrem fanatischen Begriffe eine Wiederherstellung der Welt sein



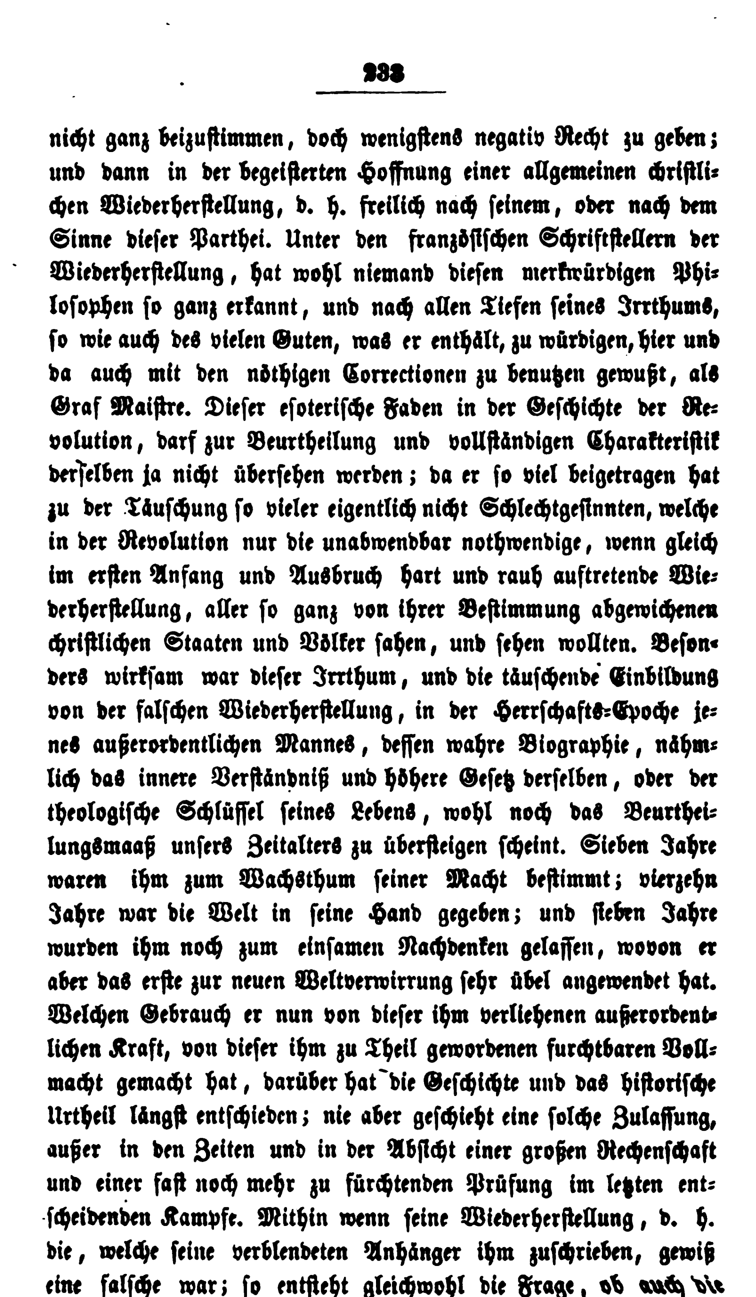
sollte und zu sein wähnte, und im Verhältnisse zu dem Charakter der wahren, auf der religiösen Grundlage der christlichen Gerechtigkeit beruhenden Wiederherstellung. Als Gegenstand der historischen Untersuchung und Beurtheilung, findet hierbei das eigne Verhältniß Statt, daß diejenigen, welche als Augenzeugen aus der eignen Erfahrung am besten darüber berichten könnten, dennoch nicht eben allemahl als die zuverlässigsten Zeugen darüber gelten mögen; weil man niemahls genau weiß, oder wissen kann, was sie mit Absicht, oder einer bestimmten Ansicht zu Folge und gemäß, sagen oder nicht sagen wollen, ganz oder zum Theile verschweigen. Indeß ist doch, bei der allgemeinen Erschütterung und Durcheinanderrüttelung aller Dinge, von diesem esoterischen Faden in der neuern Geschichte schon so viel an's Licht gekommen, daß es alles zusammengenommen wohl hinreicht, um sich einen nicht unrichtigen, und auch nicht ganz unvollständigen historischen Begriff über dieses für das Ganze in seinem sichtbaren Mitwirken und mannichfachen Einfluß allerdings wichtige Element der Aufklärung und der Umwälzung des wahren und falschen oder täuschenden Lichtes und des Irrthums zu bilden. Und nur aus diesem historischen Gesichtspuncte, der aber für diesen Zweck vollkommen hinreicht, und der einzige ist, der hier in Erwähnung kommen kann, bin ich im Stande, diesen Gegenstand zu beurtheilen, oder wie es vielmehr heißen sollte, dieses Ereigniß zu charakterisiren, und nur aus solchen geschichtlichen Quellen, Hindeutungen und Thatsachen, ist die nachfolgende Bezeichnung desselben geschöpft und darin begründet. Was zuerst den europäischen Anfangspunct dieser esoterischen Einwirkung betrifft; so wird es, was man auch für Gründe oder Absichten haben mag, um es läugnen oder ungewiß machen zu wollen, einer rein historischen Forschung kaum zweifelhaft sein können, daß der Orden der Tempelherren die Brücke gewesen, auf welchem das Ganze, wenigstens in dieser damahligen und so fort bestehenden Form, nach dem Abendlande herüber gekommen ist. Aus diesen an die Ordensstiftung selbst angeknüpften Salomonischen Ueberlieferungen und Begriffen, erklären sich denn auch die religiösen Baumeister-Symbole, zu denen auch noch in andern Theilen und Stellen

der heil. Schrift und heil. Geschichte, Anlaß gefunden wird, und die sehr gut auch in einem durchaus christlichen Sinne und Verstande genommen werden könnten; wie sich denn selbst an den gothischen Denkmahlen der altdeutschen Baukunst im Mittelalter Spuren dieser Symbole finden. Indessen kann eine geistige Verbündung der esoterischen Denkart, doch unmöglich eine rein christliche gewesen, oder wenigstens kann sie es nicht geblieben sein, die zugleich bei den Mahomedanern Statt findet und unter den Christen verbreitet ist. Ja, es ist der ganze Begriff selbst von einer solchen bloß esoterischen Verbündung und Lehre oder geheimen Fortpflanzung derselben, mit dem Christenthume eigentlich nicht recht vereinbar; denn dieses ist selbst schon ein göttliches Mysterium, was aber nach der Absicht des Stifters selbst, vor Aller Augen offen da liegt, und auf allen Altären täglich emporgehoben wird. Eben darum aber kann hier ein solches Geheimniß, wie in den heidnischen Mysterien, neben der Mythologie, und der öffentlich anerkannten Staats- und Volks-Religion unsichtbar fortlaufend, bloß für die Initiirten und wissenschaftlich höher Gebildeten, im Gegensatz der Allen gegebnen Offenbarung nicht Statt finden. Es würde dieses immer eine Kirche in der Kirche sein, die eben so wenig geduldet und gebilligt werden kann, als ein Staat im Staate; und in einem Zeitalter, wo die weltlichen Interessen, und öffentlichen oder geheimen politischen Absichten bei weitem überwiegender sind, als die religiösen Gesinnungen oder Meinungen, würde aus jener parasitisch geheimen Kirche unstreitig auch sogleich ein geheimes Directorium für alle innern Staatsbewegungen und Veränderungen werden, wie es auch wirklich geschehen ist. Die ganz aufgeklärt verneinende, und in die Sentenzen der allgemeinen Menschenliebe eingehüllte unchristliche Gesinnung in diesem Bunde mag, schon aller geschichtlichen Analogie nach, ziemlich modernen Ursprungs sein; dagegen dürfte das wirklich vorhandene, wenn auch zu unsrer Zeit, in dem unglaublich mannichfachen Partheienkampfe dieser Secte, nur bei einer sehr kleinen Minorität noch vorhandne, christliche Meinungs-Princip darin, dem historisch angegebenen Ursprunge gemäß, mehr von der orientalisch-gnostischen Art und Her-



kunft sein. Der große oder doch wenigstens bedeutende und immer nicht ganz unwichtige politische Einfluß läßt sich wohl nicht mehr läugnen, wenn wir in den gewaltsamen Umwälzungen unsrer Zeit, die sich aus unserm Welttheile nun auch in die andern und auf den neu entdeckten wieder zurück gewälzt haben, erfahren, daß in einem Lande des letztern, an der andern südlichen Hemisphäre unsres Globus, die beiden Haupt-Partheien in den dortigen Staats-Revolutionen und noch nicht beendigten Unruhen, die Schottischen und die Yorkischen genannt werden, nach dem Gegensatze der englischen Logen. Wer weiß, oder wer erinnert sich nicht, wie sehr der Beherrscher der Welt in der letzt verwichnen Epoche, sich dieses Vehikels in allen eroberten Ländern, als Organ für die noch weiter irre zu leitende, und mit falscher Hoffnung zu nährende öffentliche Meinung bediente; der eben darum der Mann des Zeitalters von seinen Anhängern genannt wurde, und wenigstens der Diener des Zeitgeistes wirklich war? Eine eigentlich für das Ganze der Menschheit wohlthätige, politisch-richtige, in ihrer Absicht und Richtung wahrhaft christliche, kann wohl unmöglich eine Gesellschaft gewesen sein, oder genannt werden, aus deren Schooß, als der geheimen Werkstätte des zerstörenden Zeitgeistes, nach einander die Illuminaten, die Jakobiner und die Carbonari hervorgegangen sind. Doch muß ich hierbei bemerken, daß es das unvermeidliche Loos und Schicksal der ältesten unter allen geheimen Gesellschaften ist, daß sich jede neue Verschwörung gern in ihre, den Initiirten schon bekannten ehrwürdigen Formen hüllt. Alsdann aber darf man nicht vergessen, daß jener Orden überall in ganz unzählige Partheien und verschiedne Secten und Meinungen, in sich zertheilt und zerspalten erscheint; daher darf man keineswegs glauben, daß jene furchtbaren Extreme und wilden Excesse von Irreligion, und den alles zerstörenden, oder heimlich untergrabenden Revolutions-Grundsätzen so ganz allgemein darin herrschend gewesen seien; vielmehr würde eine solche Annahme buchstäblich durchaus falsch, und wenigstens historisch übertrieben sein. Die bloße Notiz von allen den, wenn auch in die-

sem Einen Puncte getäuschten, doch sonst überaus achtungswürdigen Männern, allgemein rühmlich bekannten und hoch ausgezeichneten Nahmen des achtzehnten Jahrhunderts, welche Mitglieder der Verbindung gewesen sind, würde hinreichen, um dieses absolute Urtheil zu widerlegen und zu berichtigen, oder doch sehr wesentlich zu modificiren. Das darf man wohl auch nach mehreren Anzeichen als historisch gewiß, oder wenigstens höchst wahrscheinlich annehmen, daß nirgends diese esoterische Gesellschaft und ihre Macht, mit dem Staate selbst, und mit der ganzen bestehenden Ordnung der Dinge noch so weit als möglich in Einklang gesetzt worden, als in dem Lande, wo überhaupt alle entgegenstehenden Lebens- und Gesellschafts-Elemente der neuen Zeit auf das künstlichste in's Gleichgewicht gesetzt erscheinen, so lange es widerhält, nähmlich in England. Es hat übrigens unläugbar, wenn wir den Blick wieder auf das übrige Europa, und selbst auf die Haupt-Revolutions-Länder richten, unter den vielen andern auch eine christliche Parthei in dieser Sphäre gegeben; und wenn gleich sie der Zahl nach nur eine sehr kleine Minorität bilden mochte, so war ihr geistiges Uebergewicht in den tieferen Ideen und wirklich interessanten Ueberbleibseln der alten Ueberlieferung um desto größer; wie sich dieses aus historischen Thatsachen und öffentlich gewordnen schriftlichen Denkmahlen ganz deutlich und unzweifelhaft nachweisen läßt. Statt einiger minder allgemein bekannten deutschen Beispiele, werde ich hier aber lieber zur Bestätigung des Gesagten, einen französischen Schriftsteller anführen, der für den innern und mehr verborgnen Charakter der Revolution sehr bedeutend und bezeichnend ist. Denn ganz isolirt unter den übrigen Wortführern der damahls herrschenden atheistischen Parthei steht doch in seiner Zeit dieser theosophisch christliche, aus dieser Schule und Sphäre hervorgegangene St. Martin; der aber gleichwohl auch ein entschiedner Revolutionär ist, wenn schon ein uneigennützig schwärmerischer, bloß aus höhern, geistigen Gründen; in absoluter Verachtung und Verwerfung des damahls bestehenden moralischen und politischen Zustandes von Europa, wo man wohl nicht umhin kann, ihm in manchem Einzelnen, wo auch



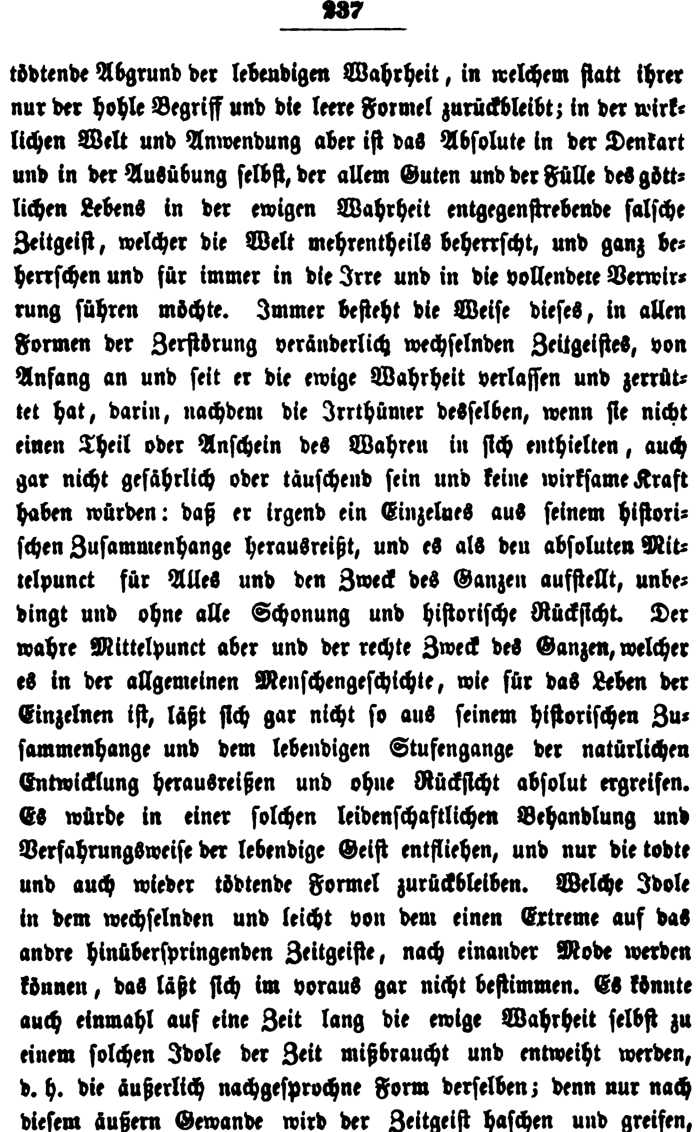
nicht ganz beizustimmen, doch wenigstens negativ Recht zu geben; und dann in der begeisterten Hoffnung einer allgemeinen christlichen Wiederherstellung, d. h. freilich nach seinem, oder nach dem Sinne dieser Parthei. Unter den französischen Schriftstellern der Wiederherstellung, hat wohl niemand diesen merkwürdigen Philosophen so ganz erkannt, und nach allen Tiefen seines Irrthums, so wie auch des vielen Guten, was er enthält, zu würdigen, hier und da auch mit den nöthigen Correctionen zu benutzen gewußt, als Graf Maistre. Dieser esoterische Faden in der Geschichte der Revolution, darf zur Beurtheilung und vollständigen Charakteristik derselben ja nicht übersehen werden; da er so viel beigetragen hat zu der Täuschung so vieler eigentlich nicht Schlechtgesinnten, welche in der Revolution nur die unabwendbar nothwendige, wenn gleich im ersten Anfang und Ausbruch hart und rauh auftretende Wiederherstellung, aller so ganz von ihrer Bestimmung abgewichenen christlichen Staaten und Völker sahen, und sehen wollten. Besonders wirksam war dieser Irrthum, und die täuschende Einbildung von der falschen Wiederherstellung, in der Herrschafts-Epoche jenes außerordentlichen Mannes, dessen wahre Biographie, nähmlich das innere Verständniß und höhere Gesetz derselben, oder der theologische Schlüssel seines Lebens, wohl noch das Beurtheilungsmaaß unsers Zeitalters zu übersteigen scheint. Sieben Jahre waren ihm zum Wachsthum seiner Macht bestimmt; vierzehn Jahre war die Welt in seine Hand gegeben; und sieben Jahre wurden ihm noch zum einsamen Nachdenken gelassen, wovon er aber das erste zur neuen Weltverwirrung sehr übel angewendet hat. Welchen Gebrauch er nun von dieser ihm verliehenen außerordentlichen Kraft, von dieser ihm zu Theil gewordenen furchtbaren Vollmacht gemacht hat, darüber hat die Geschichte und das historische Urtheil längst entschieden; nie aber geschieht eine solche Zulassung, außer in den Zeiten und in der Absicht einer großen Rechenschaft und einer fast noch mehr zu fürchtenden Prüfung im letzten entscheidenden Kampfe. Mithin wenn seine Wiederherstellung, d. h. die, welche seine verblendeten Anhänger ihm zuschrieben, gewiß eine falsche war; so entsteht gleichwohl die Frage, ob auch die

nachfolgende schon ganz die rechte, oder wenigstens eine durchaus vollendete gewesen, oder was etwa noch daran fehlend geblieben sein mag, und ergänzend hinzu kommen muß? —

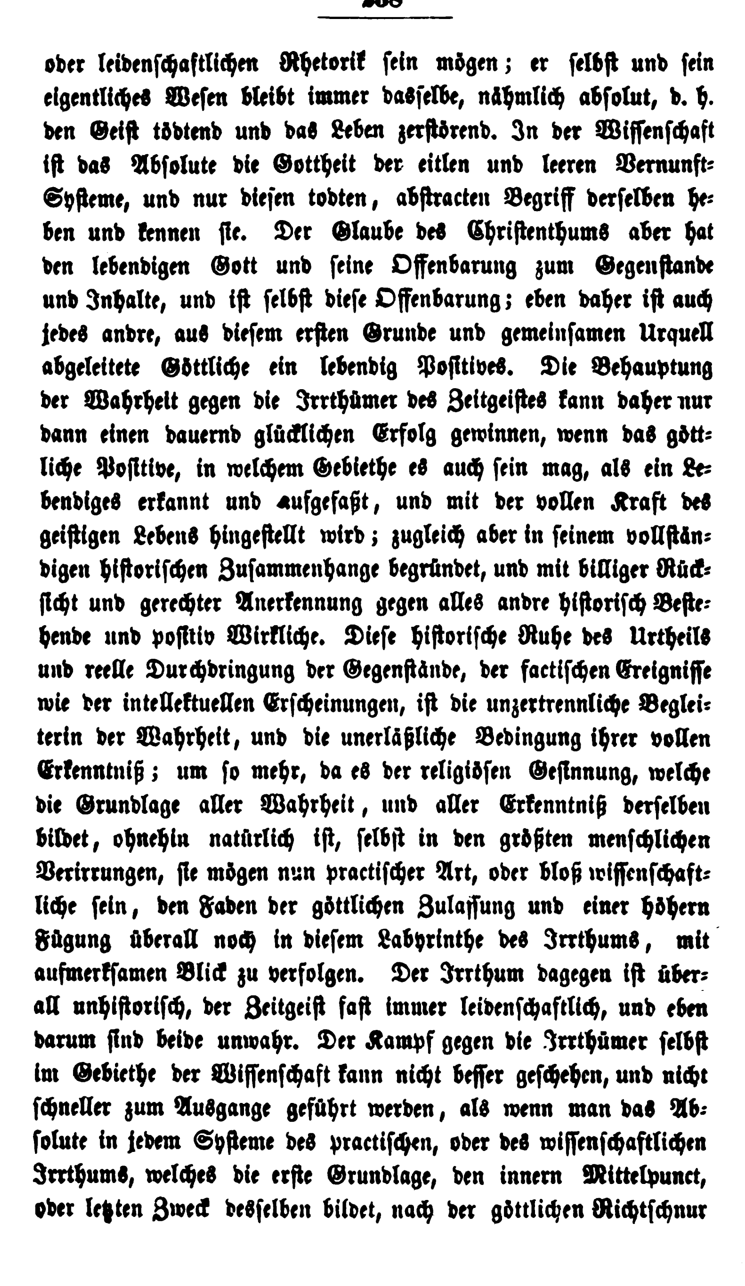
Ein bloßer Länder-Traktat konnte und kann der allgemeine europäische Völker- und Gottesfrieden nicht sein; die Wiederherstellung der umgestürzten Throne, die bloße Wiedereinsetzung aller der vertriebenen Dynastien und Regenten, würde auch allein und an und für sich weder eine gesicherte Dauer, noch bleibenden Bestand haben und haben können, wenn sie nicht zugleich in den Grundsätzen und Gesinnungen befestigt wäre. Ganz natürlich war also nach der unerwartet und strafend eingetretenen neuen Warnung, die zuletzt hinzugefügte religiöse Grundlage des Ganzen; und daß die Idee derselben so unbestimmt gehalten wurde, kann nicht als ein Tadel gelten, denn gerade dieß war wenigstens für den Anfang nothwendig, um jeden Mißverstand einer falschen Auslegung, und möglichen Argwohn einer egoistischen Nebenabsicht entfernt zu halten. Und nicht nur die Fortdauer und künftige Existenz der christlichen Staaten und civilisirten Völker von Europa im Ganzen hängt an dem Bande dieses innern religiösen Zusammenhanges, von dem man nur wünschen kann, daß er immer fester werden, immer bestimmter sich gestalten möge; sondern auch jede große Macht im Einzelnen ist noch besonders darauf hingewiesen. Wie die innre Kraft und Erhaltung des russischen Reichs, nur auf dieser religiösen Grundlage ruhen kann, wie jede Abweichung von diesem Geiste nur zerstörend und auflösend auf die Masse des Ganzen wirken könnte; das ist schon durch den im Unglück und Glück ausgezeichneten Monarchen der letzten Zeit, zum geltenden Staats-Grundsatz erhoben, und kann schwerlich jemahls mehr ganz verkannt werden. Nur dürfte hier, wo ohnehin schon die Elemente des Protestantismus in der Denkart, und in den Grundsätzen nach der allgemeinen geistigen Bedeutung dieses Wortes, in dem ersten Anfange der aufklärenden Bildung, und in dem ganzen Umkreise des Staatskörpers so überwiegend sind, niemahls die Toleranz, welche alles umfaßt, gerade der herrschenden Mutterkirche des ganzen übrigen Europa, Pohlen mit inbegriffen, entzogen, oder die persönliche

Religions-Freiheit in dieser Hinsicht irgend beschränkt werden. Eben so einleuchtend ist es, daß in dem Lande der monarchischen Wiederherstellung, diese mit der religiösen unzertrennlich verbunden ist, und mit der Hinwegnahme dieser Grundlage selbst wieder allen sichern Boden verlieren würde. In der unerschütterlich fest in der gleichen alten Gesinnung fortbestehenden Friedens-Monarchie, ist diese religiöse Grundlage ohnehin die von jeher anerkannte, und mehr als jedes andere Princip für das Ganze geltende gewesen. Für die neu hinzugekommene fünfte deutsch-europäische Monarchie der letzten Zeit, kann auch nur in der dauernd festgehaltnen religiösen Gesinnung allein das Mittel gefunden werden, um die einem solchen Staate eigne historische Unruhe zu calmiren, und ihm auch in der Zukunft seine Grundlage zu sichern. Eine wenn auch nur ganz indirecte Anfeindung der katholischen Sache und Hälfte des Ganzen, eine der Freiheit der Individuen in dieser heiligen Angelegenheit, die nicht bloß nach dem Buchstaben der Gesetze, sondern auch in der That und im wirklichen Leben gesichert sein muß, irgend entgegenwirkende Opposition, im Widerspruch mit der in dem übrigen Europa, besonders aber in Deutschland dennoch unaufhaltsam fortschreitenden religiösen Gesinnung, würde jene schon historisch gewordene Grundlage nur störend verletzen und wieder schwankend machen können; wie dieß bis jetzt auch wohl anerkannt wurde. Nur in England haben sich gleich damahls anglikanische Zweifel gegen das religiöse Band des allgemeinen christlichen Zusammenhanges unter den europäischen Staaten und Völkern erhoben, welche dort mit der immer noch ausschließend protestantischen Staats-Verfassung und Constitution in Verbindung stehen, und daher in manchen Gelegenheiten leicht zu einer schismatischen Absonderung von dem übrigen Europa führen können; wie man den wohl bei mehreren Veranlassungen mit Bedauern auf denn Gedanken geleitet wird, als ob das große England, welches im achtzehnten Jahrhunderte so glänzend und so mächtig auch in seinem vorherrschenden Einfluß auf die europäische Denkart und Geistesbildung gewesen ist, sich jetzt im

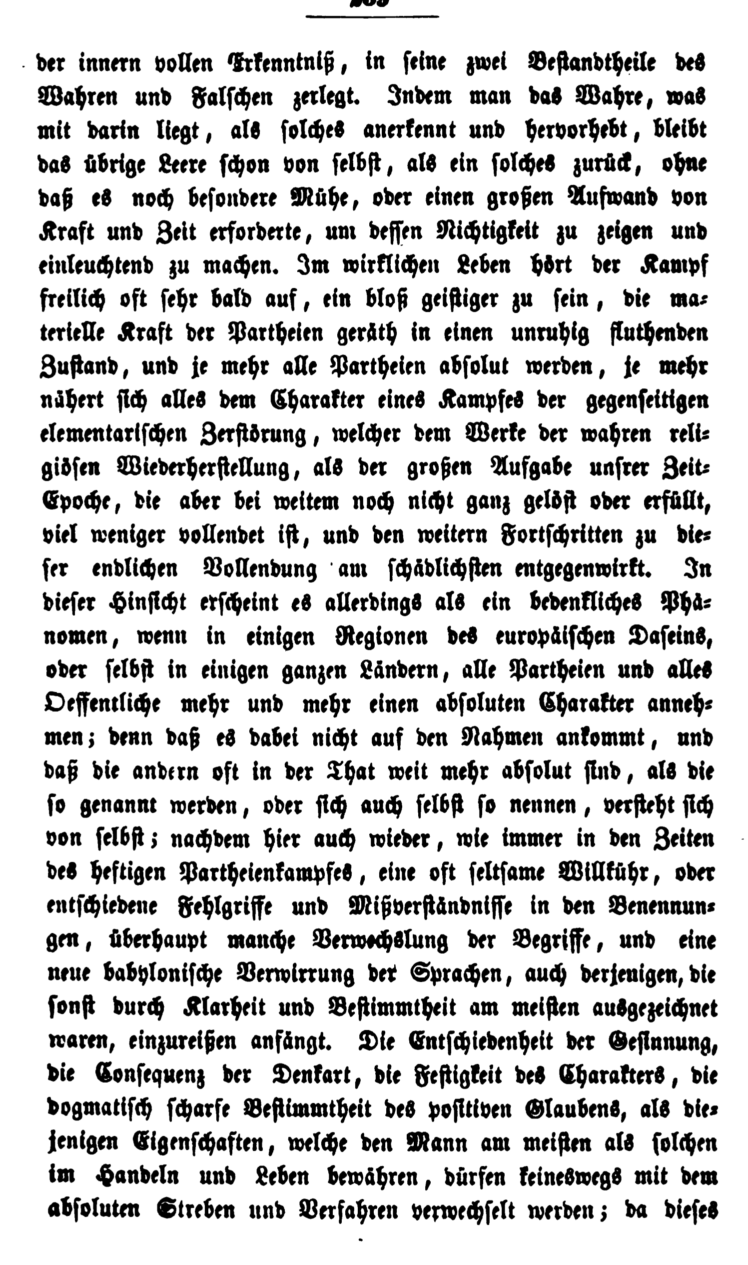
neunzehnten Jahrhunderte nicht mehr in gleicher Weise einheimisch fühlte, noch recht zu orientiren wüßte. Für Europa überhaupt aber sind die liberalen Grundsätze und Gesinnungen nichts als ein etwas verschieden modificirter Rückfall in die Revolution, und bezwecken auch nichts andres; eine Majorität unter den Wohlgesinnten und rechtlich Denkenden könnten sie aber im Ganzen überhaupt, oder auch in einem einzelnen europäischen Staate nur gewinnen, durch entschiedne Fehler und eine große Entartung derjenigen Parthei, die eigentlich gar nicht Parthei sein, und auch nicht so heißen sollte, nähmlich die, der im Staate monarchisch, in der Zeit und der Welt gegenüber aber religiös und christlich Gesinnten. Die hölzerne Regel eines bloß mechanischen Gleichgewichts, zur negativen Beschränkung der Uebermacht, wie dieses System sonst von England ausgegangen ist, und im achtzehnten Jahrhunderte allgemein angenommen und herrschend war, hat aufgehört, Europäisch anwendbar und wirklich abhelfend zu sein; da alle Mittel, die es noch darzubieten hat, das Uebel, wenn es einmahl dahin gekommen wäre, nur ärger machen könnten. In der religiösen Grundlage kann allein die Rettung und Befestigung, die Hülfe und Abwehr für die ganze civilisirte Welt, so wie für jeden selbstständigen Staat im Einzelnen liegen; die größte Gefahr der Zeit, und der mögliche Mißbrauch der religiösen Grundlage selbst, liegt in dem Abwege des Absoluten. Sehr nachtheilig und höchst gefährlich ist es, wenn in solcher Weise nach dem Geiste einer leidenschaftlichen Reaction das revolutionäre Verfahren und Wesen mit in die legitime Sache aufgenommen, wenn die Leidenschaft selbst zum Vernunftgrundsatz und zum allein gültigen und allein richtigen Systeme erhoben, und das Heiligthum der religiösen Gesinnung selbst, als herrschender Modegedanke ausgesprochen und verbreitet wird, als ob die rettende Kraft des Glaubens und der Wahrheit für die Zeit und die Welt, in der äußerlich nachgesprochenen Formel und in dem todten Buchstaben liegen könnte; da das wahre Leben und die feste Grundlage desselben doch allein aus dem lebendigmachenden Geiste der ewigen Wahrheit hervorgehen kann. In der Wissenschaft ist das Absolute der



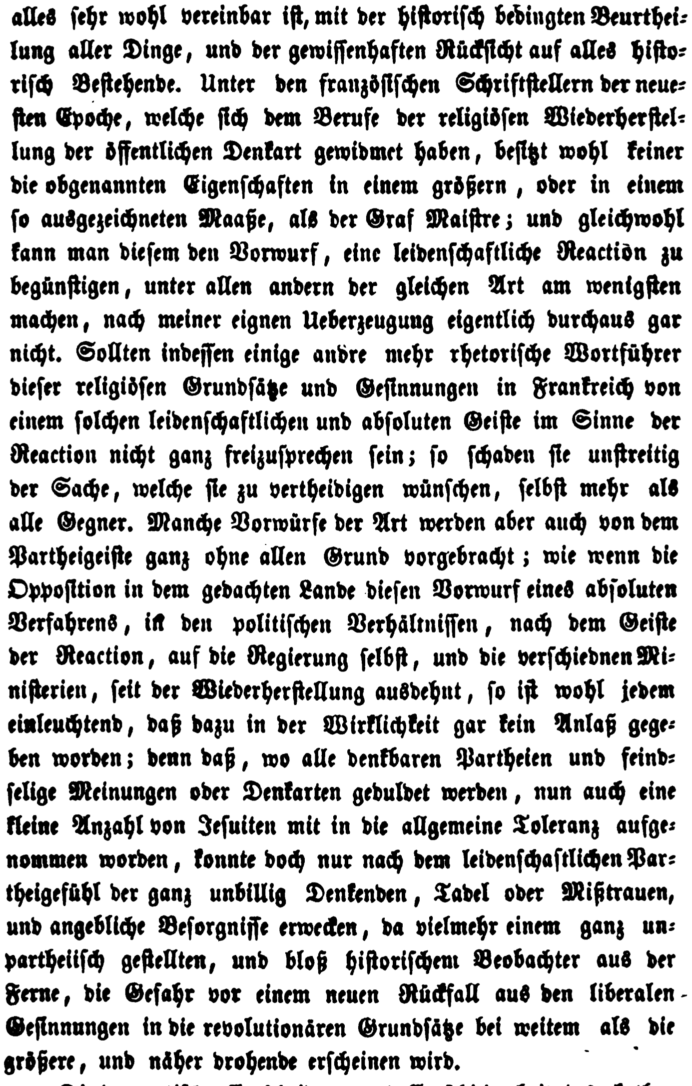
tödtende Abgrund der lebendigen Wahrheit, in welchem statt ihrer nur der hohle Begriff und die leere Formel zurückbleibt; in der wirklichen Welt und Anwendung aber ist das Absolute in der Denkart und in der Ausübung selbst, der allem Guten und der Fülle des göttlichen Lebens in der ewigen Wahrheit entgegenstrebende falsche Zeitgeist, welcher die Welt mehrentheils beherrscht, und ganz beherrschen und für immer in die Irre und in die vollendete Verwirrung führen möchte. Immer besteht die Weise dieses, in allen Formen der Zerstörung veränderlich wechselnden Zeitgeistes, von Anfang an und seit er die ewige Wahrheit verlassen und zerrüttet hat, darin, nachdem die Irrthümer desselben, wenn sie nicht einen Theil oder Anschein des Wahren in sich enthielten, auch gar nicht gefährlich oder täuschend sein und keine wirksame Kraft haben würden: daß er irgend ein Einzelnes aus seinem historischen Zusammenhange herausreißt, und es als den absoluten Mittelpunct für Alles und den Zweck des Ganzen aufstellt, unbedingt und ohne alle Schonung und historische Rücksicht. Der wahre Mittelpunct aber und der rechte Zweck des Ganzen, welcher es in der allgemeinen Menschengeschichte, wie für das Leben der Einzelnen ist, läßt sich gar nicht so aus seinem historischen Zusammenhange und dem lebendigen Stufengange der natürlichen Entwicklung herausreißen und ohne Rücksicht absolut ergreifen. Es würde in einer solchen leidenschaftlichen Behandlung und Verfahrungsweise der lebendige Geist entfliehen, und nur die todte und auch wieder tödtende Formel zurückbleiben. Welche Idole in dem wechselnden und leicht von dem einen Extreme auf das andre hinüberspringenden Zeitgeiste, nach einander Mode werden können, das läßt sich im voraus gar nicht bestimmen. Es könnte auch einmahl auf eine Zeit lang die ewige Wahrheit selbst zu einem solchen Idole der Zeit mißbraucht und entweiht werden, d. h. die äußerlich nachgesprochne Form derselben; denn nur nach diesem äußern Gewande wird der Zeitgeist haschen und greifen, das innere Wesen und die lebendige Kraft selbst mag er nicht fassen oder festhalten. Welches aber auch die wechselnden Idole und herrschenden Gegenstände seiner jedesmahligen Abgötterei



oder leidenschaftlichen Rhetorik sein mögen; er selbst und sein eigentliches Wesen bleibt immer dasselbe, nähmlich absolut, d. h. den Geist tödtend und das Leben zerstörend. In der Wissenschaft ist das Absolute die Gottheit der eitlen und leeren Vernunft-Systeme, und nur diesen todten, abstracten Begriff derselben haben und kennen sie. Der Glaube des Christenthums aber hat den lebendigen Gott und seine Offenbarung zum Gegenstande und Inhalte, und ist selbst diese Offenbarung; eben daher ist auch jedes andre, aus diesem ersten Grunde und gemeinsamen Urquell abgeleitete Göttliche ein lebendig Positives. Die Behauptung der Wahrheit gegen die Irrthümer des Zeitgeistes kann daher nur dann einen dauernd glücklichen Erfolg gewinnen, wenn das göttliche Positive, in welchem Gebiethe es auch sein mag, als ein Lebendiges erkannt und aufgefaßt, und mit der vollen Kraft des geistigen Lebens hingestellt wird; zugleich aber in seinem vollständigen historischen Zusammenhange begründet, und mit billiger Rücksicht und gerechter Anerkennung gegen alles andre historisch Bestehende und positiv Wirkliche. Diese historische Ruhe des Urtheils und reelle Durchdringung der Gegenstände, der factischen Ereignisse wie der intellektuellen Erscheinungen, ist die unzertrennliche Begleiterin der Wahrheit, und die unerläßliche Bedingung ihrer vollen Erkenntniß; um so mehr, da es der religiösen Gesinnung, welche die Grundlage aller Wahrheit, und aller Erkenntniß derselben bildet, ohnehin natürlich ist, selbst in den größten menschlichen Verirrungen, sie mögen nun practischer Art, oder bloß wissenschaftliche sein, den Faden der göttlichen Zulassung und einer höhern Fügung überall noch in diesem Labyrinthe des Irrthums, mit aufmerksamen Blick zu verfolgen. Der Irrthum dagegen ist überall unhistorisch, der Zeitgeist fast immer leidenschaftlich, und eben darum sind beide unwahr. Der Kampf gegen die Irrthümer selbst im Gebiethe der Wissenschaft kann nicht besser geschehen, und nicht schneller zum Ausgange geführt werden, als wenn man das Absolute in jedem Systeme des practischen, oder des wissenschaftlichen Irrthums, welches die erste Grundlage, den innern Mittelpunct, oder letzten Zweck desselben bildet, nach der göttlichen Richtschnur



der innern vollen Erkenntniß, in seine zwei Bestandtheile des Wahren und Falschen zerlegt. Indem man das Wahre, was mit darin liegt, als solches anerkennt und hervorhebt, bleibt das übrige Leere schon von selbst, als ein solches zurück, ohne daß es noch besondere Mühe, oder einen großen Aufwand von Kraft und Zeit erforderte, um dessen Nichtigkeit zu zeigen und einleuchtend zu machen. Im wirklichen Leben hört der Kampf freilich oft sehr bald auf, ein bloß geistiger zu sein, die materielle Kraft der Partheien geräth in einen unruhig fluthenden Zustand, und je mehr alle Partheien absolut werden, je mehr nähert sich alles dem Charakter eines Kampfes der gegenseitigen elementarischen Zerstörung, welcher dem Werke der wahren religiösen Wiederherstellung, als der großen Aufgabe unsrer Zeit-Epoche, die aber bei weitem noch nicht ganz gelöst oder erfüllt, viel weniger vollendet ist, und den weitern Fortschritten zu dieser endlichen Vollendung am schädlichsten entgegenwirkt. In dieser Hinsicht erscheint es allerdings als ein bedenkliches Phänomen, wenn in einigen Regionen des europäischen Daseins, oder selbst in einigen ganzen Ländern, alle Partheien und alles Oeffentliche mehr und mehr einen absoluten Charakter annehmen; denn daß es dabei nicht auf den Nahmen ankommt, und daß die andern oft in der That weit mehr absolut sind, als die so genannt werden, oder sich auch selbst so nennen, versteht sich von selbst; nachdem hier auch wieder, wie immer in den Zeiten des heftigen Partheienkampfes, eine oft seltsame Willkühr, oder entschiedene Fehlgriffe und Mißverständnisse in den Benennungen, überhaupt manche Verwechslung der Begriffe, und eine neue babylonische Verwirrung der Sprachen, auch derjenigen, die sonst durch Klarheit und Bestimmtheit am meisten ausgezeichnet waren, einzureißen anfängt. Die Entschiedenheit der Gesinnung, die Consequenz der Denkart, die Festigkeit des Charakters, die dogmatisch scharfe Bestimmtheit des positiven Glaubens, als diejenigen Eigenschaften, welche den Mann am meisten als solchen im Handeln und Leben bewähren, dürfen keineswegs mit dem absoluten Streben und Verfahren verwechselt werden; da dieses



alles sehr wohl vereinbar ist, mit der historisch bedingten Beurtheilung aller Dinge, und der gewissenhaften Rücksicht auf alles historisch Bestehende. Unter den französischen Schriftstellern der neuesten Epoche, welche sich dem Berufe der religiösen Wiederherstellung der öffentlichen Denkart gewidmet haben, besitzt wohl keiner die obgenannten Eigenschaften in einem größern, oder in einem so ausgezeichneten Maaße, als der Graf Maistre; und gleichwohl kann man diesem den Vorwurf, eine leidenschaftliche Reaction zu begünstigen, unter allen andern der gleichen Art am wenigsten machen, nach meiner eignen Ueberzeugung eigentlich durchaus gar nicht. Sollten indessen einige andre mehr rhetorische Wortführer dieser religiösen Grundsätze und Gesinnungen in Frankreich von einem solchen leidenschaftlichen und absoluten Geiste im Sinne der Reaction nicht ganz freizusprechen sein; so schaden sie unstreitig der Sache, welche sie zu vertheidigen wünschen, selbst mehr als alle Gegner. Manche Vorwürfe der Art werden aber auch von dem Partheigeiste ganz ohne allen Grund vorgebracht; wie wenn die Opposition in dem gedachten Lande diesen Vorwurf eines absoluten Verfahrens, in den politischen Verhältnissen, nach dem Geiste der Reaction, auf die Regierung selbst, und die verschiednen Ministerien, seit der Wiederherstellung ausdehnt, so ist wohl jedem einleuchtend, daß dazu in der Wirklichkeit gar kein Anlaß gegeben worden; denn daß, wo alle denkbaren Partheien und feindselige Meinungen oder Denkarten geduldet werden, nun auch eine kleine Anzahl von Jesuiten mit in die allgemeine Toleranz aufgenommen worden, konnte doch nur nach dem leidenschaftlichen Partheigefühl der ganz unbillig Denkenden, Tadel oder Mißtrauen, und angebliche Besorgnisse erwecken, da vielmehr einem ganz unpartheiisch gestellten, und bloß historischem Beobachter aus der Ferne, die Gefahr vor einem neuen Rückfall aus den liberalen Gesinnungen in die revolutionären Grundsätze bei weitem als die größere, und näher drohende erscheinen wird.

Die dogmatische Entscheidung und Entschiedenheit des katholischen Glaubens, die einmahl festgestellte eigne Religionsmeinung von der andern, protestantischen Seite, können sehr gut mit



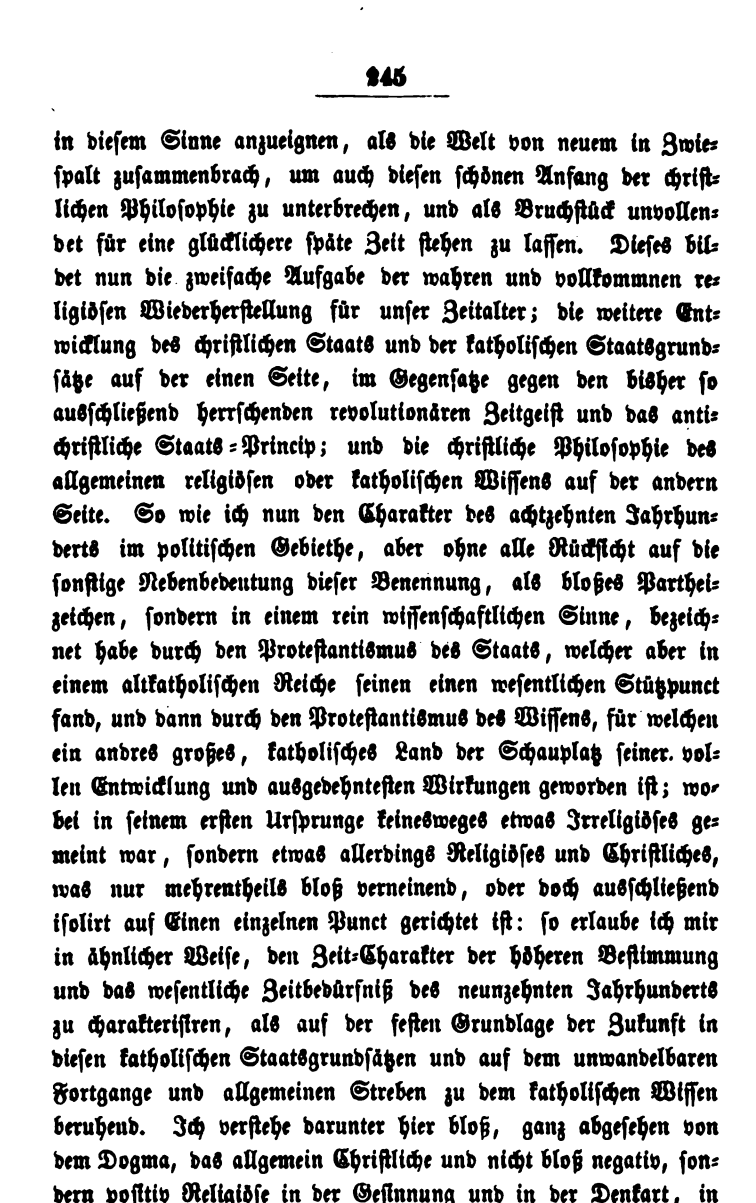
einer historischen Beurtheilung der historischen Dinge bestehen. Vielmehr dürfte grade diese, so schwer es auch unserm absoluten Zeit-Charakter eingehen mag, am entschiedensten auf den Weg deuten zu einem vollständigen Triumphe der Wahrheit, und der größten Verherrlichung des Christenthums. Hierin liegt auch der große Unterschied zwischen der wahren Toleranz und dem tödtenden Indifferentismus unsrer Zeit, und der ihr zunächst vorangegangenen. Die wahre Toleranz beruht auf der demüthigen und darum religiösen Gesinnung und festen Hoffnung; indem man das, was einmahl historisch da ist, rechtlich bestehen läßt, daß Gott es schon weiter führen, alles schlichten, und zu seinem bestimmten Ende führen wird. Dieß ist etwas ganz andres, als die vermeinte Gleichheit aller Religionen, wenn nur die Moral gut sei, durch welche vollkommne Gleichgültigkeit alle Religion eigentlich aufgehoben wird. Die Intoleranz aber beruht allemahl auf dem stolzen, mithin irreligiösen Wahn, alles so einrichten zu wollen, wie man glaubt, daß es sein sollte, ohne alle Rücksicht auf die Gränzen der menschlichen Schwäche, wobei noch in Hinsicht auf den Erfolg, und äußerlich zu bedenken ist, daß, was öffentlich mit Gewalt ausgestoßen wurde, nicht selten insgeheim, unter etwas veränderter Form, viel gefährlicher fortdauert; wovon sich viele historische Beweise anführen ließen.

Es liegt dem absoluten Zeitgeiste und Parthei-Charakter immer ein angeborner und tief eingewurzelter intellectueller Stolz zum Grunde, der nicht gerade ein individueller oder persönlicher zu sein braucht, da er sich mehr nur auf die historische Entwicklung des Menschengeschlechts überhaupt, und des Zeitalters insbesondre bezieht; und vermöge dessen ein Geist, von innerer Kraft erhoben, oder mit äußerer Macht bekleidet, nun glaubt, dasjenige historisch wirklich machen zu können, was doch allein von Gott herkommen kann, wie alle die schöpferischen Momente einer großen, allgemeinen, wahren Wiederherstellung, unter welchen die erste Ausbreitung des Christenthums selbst, als eine allgemeine und große Welt-Revolution, im höhern und göttlichen Sinne des Worts, die erste Stelle einnimmt, und wo es alles mögliche ist,

was man wünschen kann, und kaum hoffen darf, wenn der Mensch mit dem, was er von dem seinigen hinzuthut, nur nicht sehr vieles verdirbt an dem, was der großmüthige Monarch des Weltalls im vollen Ueberflusse der göttlichen Liebe über Seine Erde ausschüttet. Schon seit den letzten drei Jahrhunderten regt sich dieser Menschenstolz der neuern Zeit, der die Geschichte selbst machen will, statt sie demüthig anzunehmen, zugleich mit der Stelle, die ihm selbst darin angewiesen ist, und sie liebevoll nach allen Seiten und in allen Richtungen zu benutzen, in der weitern Anwendung und vollen Ausführung, so wie Gott sie gefügt und gegeben hat. Was ich früherhin in Beziehung auf die Reformation geäußert habe, das leidet auch auf die Idee und Epoche der Aufklärung eine Anwendung. Der Begriff selbst ist ganz tadelfrei, und man hat Unrecht, ihn bloß auf den Mißbrauch und die falsche Abart beschränken, und alles ohne Unterschied verwerfen zu wollen. Aber nur ein sehr kleiner Theil aus dieser Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts war aus der schon früher positiv gegebenen göttlichen Grundlage der christlichen Wahrheit, nach dem reinen Lichte des wahren Glaubens, wirklich und richtig abgeleitet; alles übrige, und dieß war bei weitem das meiste, war auch nur Menschenwerk, eben daher eitel und nichtig, oder wenigstens gebrechlich; im Einzelnen verkehrt, im Ganzen aber ohne festen Grund, daher auch nicht von bleibender Dauer und Haltbarkeit. — Wenn erst einmahl mit dem vollendeten Siege der Wahrheit die göttliche Reformation eintreten möchte; dann würde die bisherige menschliche von selbst wegfallen, aufhören, und von der Erde verschwinden; und dieses wäre dann zugleich die wahre christliche Aufklärung, in dem überall triumphirenden Christenthume, und zugleich auch die vollkommne religiöse Wiederherstellung der Welt und der Zeit, und selbst des Staates. Vielleicht ist diese Epoche nicht so sehr weit entfernt von der unsrigen, als die nach jeder außerordentlichen Begebenheit wieder in den Todesschlaf des gewöhnlichen Lebensganges zurücksinkende Trägheit des irdischen Menschengeistes vielleicht glauben mag. Indessen kann diese höchste religiöse Hoffnung und inhaltsvolle historische Erwartung, nach dem menschlichen Maaßstabe, doch nicht

anders als mit einer großen Besorgniß gepaart sein, vor dieser alsdann in die Zeit wirklich eintretenden vollen Entwicklung der göttlichen Gerechtigkeit. Denn wie wäre eine solche religiöse Wiederherstellung denkbar, ohne daß zuvor alle politische Abgötterei jeder Art und Form, welchen Nahmen sie auch führen mag, bis auf die Wurzel ausgerottet, und völlig von der Erde vertilgt würde? — Es ist noch nie eine Zeit so stark und so nah, so ausschließend und allgemein an die Zukunft angewiesen worden, als unsere jetzige. Desto nothwendiger ist es, auf das Genaueste und Sorgfältigste abzumessen und zu unterscheiden, was der Mensch selbst im langsam vorschreitenden Stufengange der nie rastenden Anstrengung, in der friedlichen Schlichtung aller Streitpuncte, und innern geistigen Fortbildung, zu jenem großen Werke der allgemeinen religiösen Wiederherstellung im Staate, und in der Wissenschaft selbst beitragen und mitwirken, und was er nur in stiller Ehrfurcht von der höhern Fügung, und dem neuen schöpferischen Fiat dieser letzten Zeit der Vollendung erwarten kann, ohne es selbst irgend machen, oder auch nur veranlassen und hervorrufen zu können. Auf die Zukunft sind wir angewiesen, weit mehr als auf die Vergangenheit; um aber die Aufgabe der Gegenwart recht zu fassen in ihrer ganzen Größe, genügt es nicht, daß wir mit der Wiederherstellung auf das achtzehnte Jahrhundert zurückgehen, welches in keiner Hinsicht ein sehr lobenswerthes gewesen, noch auf Ludwig XIV. oder auf was immer für eine solche nah liegende Epoche des vermeinten Nationalglanzes. Der Ursprung des Christenthums ist hier der einzige feste, erste Anhaltspunct, auf den wir zurückgehen können, nicht um die vorigen Zeiten, in den Formen, die auf die unsrigen nicht mehr anwendbar sind, wieder zurückzaubern und nachkünsteln zu wollen; sondern nur um deutlich zu übersehen, was alles noch unvollendet geblieben, und noch nicht erreicht worden. Denn unstreitig wird alles in den frühern Zeit-Epochen und Entwicklungsstufen der christlichen Weltgestaltung Versäumte, in der vollendeten und wahren Wiederherstellung nachgehohlt werden müssen. Wenn die Wahrheit vollständig siegen, und das Christenthum wirklich triumphiren

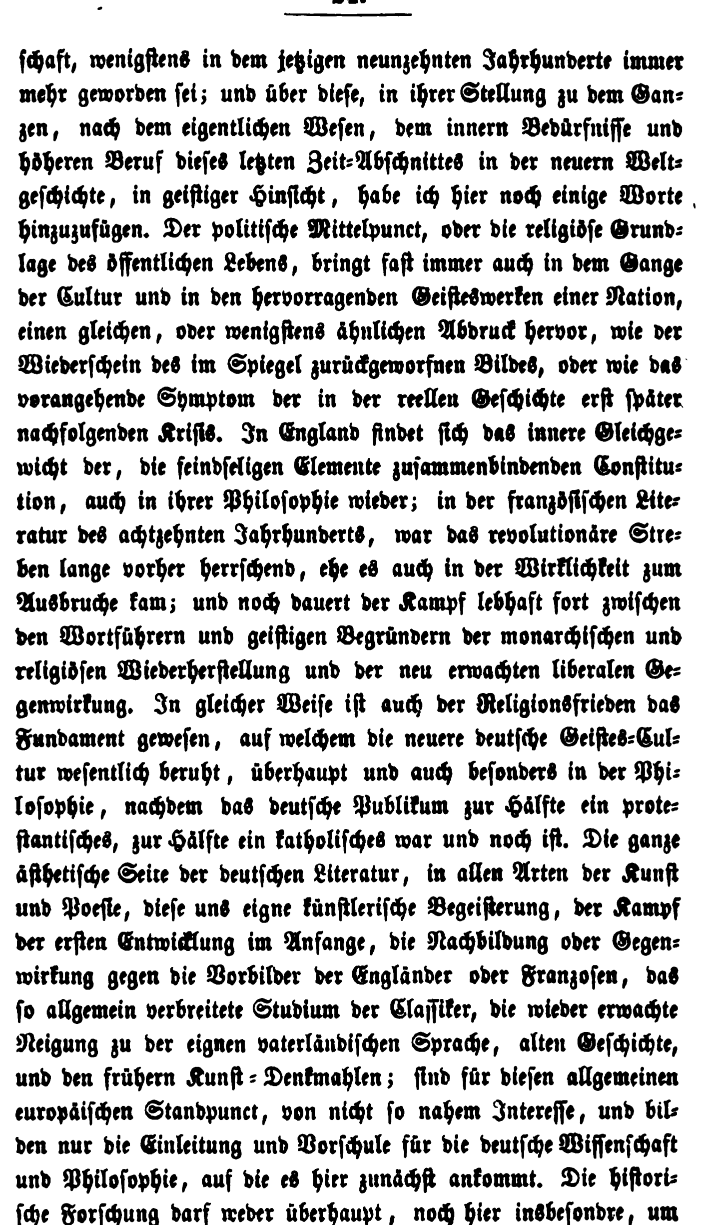
soll auf der Erde und unter dem Menschengeschlechte, dann muß auch der Staat ein christlicher sein, und die Wissenschaft gleichfalls eine christliche werden. Beides aber ist noch nie ganz allgemein und vollkommen geschehen, obwohl viele Jahrhunderte hindurch die christlich gewordene Menschheit, nach dem einen oder nach dem andern Ziele gerungen hat, und dieser Kampf und das innere Ringen dieser geistigen Entwicklung, eben den Inhalt der neuen Geschichte bildet. Das römische Weltreich, auch nachdem die wahre Religion schon die herrschende geworden, war innerlich von Alters her bis auf die Wurzel viel zu sehr verdorben, als daß dieses noch ein wahrhaft so zu nennender christlicher Staat hätte werden können. Weit eher geeignet dazu erschien die gesunde und unverdorbene Naturkraft der germanischen Völker, nachdem diese in dem Christenthume die höhere religiöse Weihe hiezu empfangen hatten. Es war, wenn man so sagen darf, die herrlichste Anlage zu einer wahrhaft christlichen Staats-Ordnung im Innern jedes einzelnen Volks oder Landes, und im Ganzen des allgemeinen Reichs gegeben; allein ganz entwickelt und vollendet ist sie nicht, nachdem der Zwiespalt des Staates in sich, dann des Staates mit der Kirche, und endlich in dieser und in der Religion selbst, die weitere Vollendung schon im ersten Anfange der glücklichsten Entwicklung unterbrochen hat. Für eine christliche Wissenschaft bildeten die Kirchenschriftsteller der ersten Jahrhunderte wohl eine feste Grundlage auf alle Zukunft hinaus; doch aber umfaßte diese nicht alle Zweige der Erkenntniß. Im Mittelalter wuchs jener kirchliche Anfang einer christlichen Wissenschaft allerdings nun im Einzelnen langsam fort, im Allgemeinen aber war der denkende Geist in der wissenschaftlichen Speculation durch manche schädliche Zeit-Influenzen schon sehr entartet, als im fünfzehnten Jahrhunderte ihm mit einem Mahle alle literarischen Reichthümer der griechischen Vorzeit und alle neuen Welt-Entdeckungen in der Naturkunde dargebothen und zu Theil wurden. Kaum aber hatte er begonnen, diesen großen Vorrath des alten und neuen Wissens zu überschauen, um ihn christlich zu gestalten und zu ordnen, und ihn sich und der neuen Zeit



in diesem Sinne anzueignen, als die Welt von neuem in Zwiespalt zusammenbrach, um auch diesen schönen Anfang der christlichen Philosophie zu unterbrechen, und als Bruchstück unvollendet für eine glücklichere späte Zeit stehen zu lassen. Dieses bildet nun die zweifache Aufgabe der wahren und vollkommnen religiösen Wiederherstellung für unser Zeitalter; die weitere Entwicklung des christlichen Staats und der katholischen Staatsgrundsätze auf der einen Seite, im Gegensatze gegen den bisher so ausschließend herrschenden revolutionären Zeitgeist und das antichristliche Staats-Princip; und die christliche Philosophie des allgemeinen religiösen oder katholischen Wissens auf der andern Seite. So wie ich nun den Charakter des achtzehnten Jahrhunderts im politischen Gebiethe, aber ohne alle Rücksicht auf die sonstige Nebenbedeutung dieser Benennung, als bloßes Partheizeichen, sondern in einem rein wissenschaftlichen Sinne, bezeichnet habe durch den Protestantismus des Staats, welcher aber in einem altkatholischen Reiche seinen einen wesentlichen Stützpunct fand, und dann durch den Protestantismus des Wissens, für welchen ein andres großes, katholisches Land der Schauplatz seiner vollen Entwicklung und ausgedehntesten Wirkungen geworden ist; wobei in seinem ersten Ursprunge keineswegs etwas Irreligiöses gemeint war, sondern etwas allerdings Religiöses und Christliches, was nur mehrentheils bloß verneinend, oder doch ausschließend isolirt auf Einen einzelnen Punct gerichtet ist: so erlaube ich mir in ähnlicher Weise, den Zeit-Charakter der höheren Bestimmung und das wesentliche Zeitbedürfniß des neunzehnten Jahrhunderts zu charakterisiren, als auf der festen Grundlage der Zukunft in diesen katholischen Staatsgrundsätzen und auf dem unwandelbaren Fortgange und allgemeinen Streben zu dem katholischen Wissen beruhend. Ich verstehe darunter hier bloß, ganz abgesehen von dem Dogma, das allgemein Christliche und nicht bloß negativ, sondern positiv Religiöse in der Gesinnung und in der Denkart, in einer rein wissenschaftlichen Bedeutung. In der gewissen Voraussetzung, daß dieses nicht etwa in einem polemisch ausschließlichen Sinne mißverstanden werden kann, will ich noch ausdrücklich hinzufügen,

daß jene Grundlage der katholischen Staatsgrundsätze für die politische Zukunft von Europa, sehr wohl auch von einer, oder mehr als einer, nicht katholischen Macht mitausgehen kann; und daß ich selbst die feste Hoffnung hege, daß ein zur Hälfte protestantisches, nähmlich unser eignes deutsches Vaterland, zur vollen Entwicklung der katholischen Wissenschaft und einer wahrhaft christlichen Philosophie in allen Zweigen der menschlichen Erkenntniß, vorzüglich und mehr als jedes andre mitwirken werde.

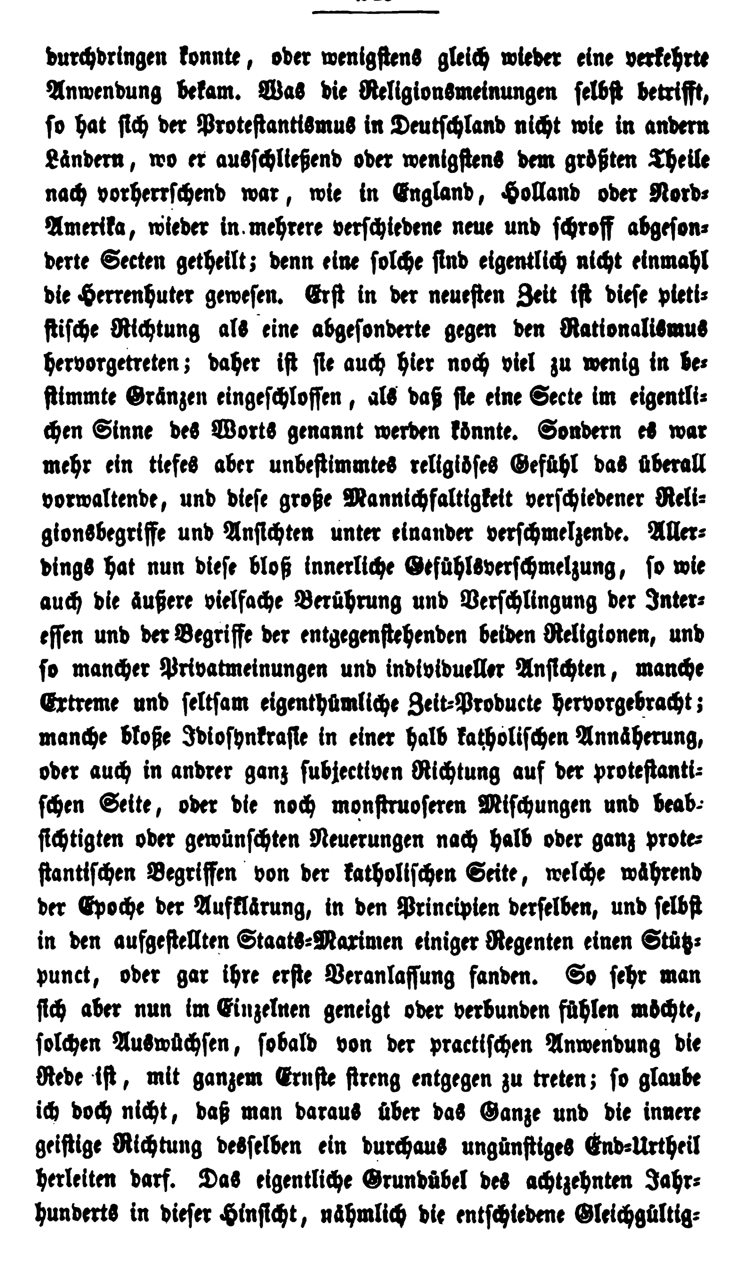
Die religiöse Hoffnung einer wahrhaft so zu nennenden und vollen Wiederherstellung des Zeitalters in dem christlichen Staate und in der christlichen Wissenschaft bildet den Schluß dieser Philosophie der Geschichte. Das feste Band des innern religiösen Zusammenhanges zwischen allen europäischen Staaten wird um so stärker werden, um so entwickelter hervortreten, je mehr jeder einzelne Staat in der eignen religiösen Wiederherstellung in seinem Innern fortschreitet, und je sorgfältiger jeder Rückfall in die falschen Idole einer täuschenden Freiheit oder trügerischen Ruhmsucht als die Ueberbleibsel des ehemahligen Revolutions-Geistes vermieden, und auch jede andre Art oder neue Form von politischer Abgötterei weggeräumt wird; die sich auch schon ihrer wesentlichen Natur nach, innerlich selbst aufreibt oder gegenseitig zerstört, mithin nie von bleibender Dauer sein kann. Für die christliche Wissenschaft bleibt die Philosophie als der beseelende Mittelpunct aller andern Wissenschaften das höchste Ziel und die wesentliche Hauptsache; doch darf auch die historische Forschung, welche mit dem religiösen Gebiethe so nah zusammenhängt, und so mannichfach in dasselbe eingreift, auf keine Weise ausgeschlossen oder von dem philosophischen Streben ganz abgetrennt werden. Vielmehr ist es gerade die zum Grunde liegende religiöse Gesinnung und Denkart in dem vereint zusammenwirkenden historischen Forschen und philosophischen Streben, was diese neueste Epoche der bessern europäischen Geistesbildung charakterisirt, oder wie es vielleicht besser heißen sollte, das erste Stadium der Rückkehr in diesem Stufengange der großen Wiederherstellung bezeichnet; und wovon ich zu hoffen wage, daß sie auch der vorherrschende Charakter der deutschen Wissen-



schaft, wenigstens in dem jetzigen neunzehnten Jahrhunderte immer mehr geworden sei; und über diese, in ihrer Stellung zu dem Ganzen, nach dem eigentlichen Wesen, dem innern Bedürfnisse und höheren Beruf dieses letzten Zeit-Abschnittes in der neuern Weltgeschichte, in geistiger Hinsicht, habe ich hier noch einige Worte hinzuzufügen. Der politische Mittelpunct, oder die religiöse Grundlage des öffentlichen Lebens, bringt fast immer auch in dem Gange der Cultur und in den hervorragenden Geisteswerken einer Nation, einen gleichen, oder wenigstens ähnlichen Abdruck hervor, wie der Wiederschein des im Spiegel zurückgeworfnen Bildes, oder wie das vorangehende Symptom der in der reellen Geschichte erst später nachfolgenden Krisis. In England findet sich das innere Gleichgewicht der, die feindseligen Elemente zusammenbindenden Constitution, auch in ihrer Philosophie wieder; in der französischen Literatur des achtzehnten Jahrhunderts, war das revolutionäre Streben lange vorher herrschend, ehe es auch in der Wirklichkeit zum Ausbruche kam; und noch dauert der Kampf lebhaft fort zwischen den Wortführern und geistigen Begründern der monarchischen und religiösen Wiederherstellung und der neu erwachten liberalen Gegenwirkung. In gleicher Weise ist auch der Religionsfrieden das Fundament gewesen, auf welchem die neuere deutsche Geistes-Cultur wesentlich beruht, überhaupt und auch besonders in der Philosophie, nachdem das deutsche Publikum zur Hälfte ein protestantisches, zur Hälfte ein katholisches war und noch ist. Die ganze ästhetische Seite der deutschen Literatur, in allen Arten der Kunst und Poesie, diese uns eigne künstlerische Begeisterung, der Kampf der ersten Entwicklung im Anfange, die Nachbildung oder Gegenwirkung gegen die Vorbilder der Engländer oder Franzosen, das so allgemein verbreitete Studium der Classiker, die wieder erwachte Neigung zu der eignen vaterländischen Sprache, alten Geschichte, und den frühern Kunst-Denkmahlen; sind für diesen allgemeinen europäischen Standpunct, von nicht so nahem Interesse, und bilden nur die Einleitung und Vorschule für die deutsche Wissenschaft und Philosophie, auf die es hier zunächst ankommt. Die historische Forschung darf weder überhaupt, noch hier insbesondre, um

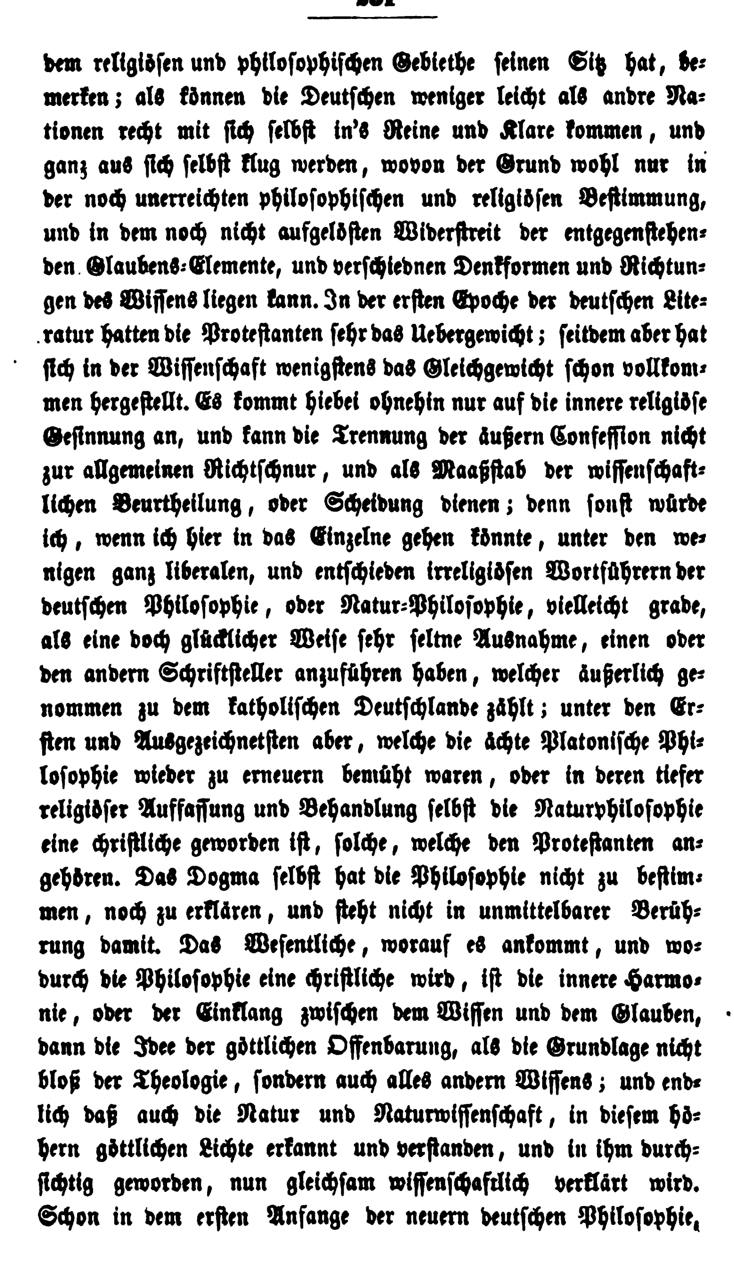


so weniger davon ausgeschlossen werden, weil in ihr grade das wirksamste Gegengewicht und Heilmittel liegt, gegen den in der deutschen Wissenschaft und spekulativen Richtung so besonders vorherrschenden Geist des Absoluten. Die Kunst und Poesie bilden überhaupt dasjenige Gebieth, in welchem jede Nation am meisten ihrer eigenthümlichen Richtung und Sinnesweise der Fantasie folgt, und es ist mehr nur für eine Ausnahme zu halten, wenn einmahl die Poesie einer einzelnen Nation, wie z. B. in dem jetzigen Augenblicke die der Engländer, auch von den andern Nationen als eine allgemein europäische empfunden und angenommen wird. Die historischen Werke und Forschungen, bilden am ersten ein Gemeingut der europäischen Geistes-Cultur für alle Nationen; es ließen sich auch von den Engländern, welche in diesem historischen Gebiethe immer so ausgezeichnet und thätig waren, aus der neuesten Zeit solche Arbeiten der eignen einheimischen Geschichte anführen, welche recht eigentlich classische Werke der religiösen Wiederherstellung genannt werden können. Eigentlich sollte es eben so auch mit der Wissenschaft überhaupt, und besonders mit der Philosophie sein, daß sie gar nicht mehr eine engländische oder deutsche u. s. w. zu heißen brauchte, sondern eine allgemeine europäische wäre. Und wenn dieß noch nicht so ganz der Fall ist, wie es der Natur der Sache nach sein könnte und sollte; so liegt es bloß an der mangelhaften und individuell verwickelten Form; wie uns das Beispiel der französischen Sprache davon überführen kann, da man doch weder bei dem Grafen Maistre den metaphysischen Tiefsinn vermissen wird, noch einem Bonald, z. B. den dialektischen Scharfsinn absprechen kann. Wenn nun gleich die absolute Denkart und Gesinnung, die in dem jetzigen Stadium des europäischen Zeitgeistes noch als die vorherrschende erscheint, hier in Deutschland im wirklichen Leben und in den öffentlichen Verhältnissen ungleich seltner vorkommt, als in andern Ländern; so ist dagegen der Gedanke, oder der falsche Begriff des Absoluten recht eigentlich einheimisch in der deutschen Wissenschaft und Philosophie, und lange Zeit hindurch das hauptsächliche Hinderniß gewesen, daß die sonst im Charakter der Nation selbst liegende religiöse Richtung und Gesinnung nicht ganz



durchdringen konnte, oder wenigstens gleich wieder eine verkehrte Anwendung bekam. Was die Religionsmeinungen selbst betrifft, so hat sich der Protestantismus in Deutschland nicht wie in andern Ländern, wo er ausschließend oder wenigstens dem größten Theile nach vorherrschend war, wie in England, Holland oder Nord-Amerika, wieder in mehrere verschiedene neue und schroff abgesonderte Secten getheilt; denn eine solche sind eigentlich nicht einmahl die Herrenhuter gewesen. Erst in der neuesten Zeit ist diese pietistische Richtung als eine abgesonderte gegen den Rationalismus hervorgetreten; daher ist sie auch hier noch viel zu wenig in bestimmte Gränzen eingeschlossen, als daß sie eine Secte im eigentlichen Sinne des Worts genannt werden könnte. Sondern es war mehr ein tiefes aber unbestimmtes religiöses Gefühl das überall vorwaltende, und diese große Mannichfaltigkeit verschiedener Religionsbegriffe und Ansichten unter einander verschmelzende. Allerdings hat nun diese bloß innerliche Gefühlsverschmelzung, so wie auch die äußere vielfache Berührung und Verschlingung der Interessen und der Begriffe der entgegenstehenden beiden Religionen, und so mancher Privatmeinungen und individueller Ansichten, manche Extreme und seltsam eigenthümliche Zeit-Producte hervorgebracht; manche bloße Idiosynkrasie in einer halb katholischen Annäherung, oder auch in andrer ganz subjectiven Richtung auf der protestantischen Seite, oder die noch monstruoseren Mischungen und beabsichtigten oder gewünschten Neuerungen nach halb oder ganz protestantischen Begriffen von der katholischen Seite, welche während der Epoche der Aufklärung, in den Principien derselben, und selbst in den aufgestellten Staats-Maximen einiger Regenten einen Stützpunct, oder gar ihre erste Veranlassung fanden. So sehr man sich aber nun im Einzelnen geneigt oder verbunden fühlen möchte, solchen Auswüchsen, sobald von der practischen Anwendung die Rede ist, mit ganzem Ernste streng entgegen zu treten; so glaube ich doch nicht, daß man daraus über das Ganze und die innere geistige Richtung desselben ein durchaus ungünstiges End-Urtheil herleiten darf. Das eigentliche Grundübel des achtzehnten Jahrhunderts in dieser Hinsicht, nähmlich die entschiedene Gleichgültig-

keit gegen alle religiösen Dinge und Meinungen, der gefährliche Geist eines vollkommnen Indifferentismus, von dessen Ansteckung selbst manche rein katholische Länder nicht frei geblieben sind, hat in Deutschland weniger feste Wurzel gefaßt, weniger allgemeine Ausbreitung gewonnen, wie in jedem andern Lande; das unvertilgbare tiefe religiöse Gefühl ist immer in dem Charakter der deutschen Nation selbst, so wie auch in dem philosophischen Streben das vorherrschende geblieben. An den vorübergehenden Paradoxien mancher einzelnen Erscheinungen darf man sich dabei nicht zu sehr stoßen; ich erinnere mich dabei der Aeußerung eines alten, viel erfahrnen, fromm erleuchteten Geistlichen, der die deutsche Sinnesweise sehr gut kannte, und der oft zu sagen gewohnt war: „Wenn man den Deutschen keine Religion giebt, so machen sie sich eine." — Selbst in den größten wissenschaftlichen Verirrungen wird sich meistens die im Innersten der Absicht zum Grunde liegende religiöse Richtung des ganzen Strebens leicht nachweisen lassen. Indessen erfordert die reine Entwicklung eines solchen tief gehenden philosophischen Strebens, nach dem ihm zum Grunde liegenden unbefriedigten Bedürfniß der innern religiösen Sehnsucht, in einer so religiös verwickelten, und chaotisch gemischten Zusammensetzung und welthistorischen Lage, wie die von Deutschland, allerdings eine geraume Zeit-Periode, um die volle Auflösung im Innern zu finden, und auch äußerlich klar zu gestalten. Wenn ich von den Engländern, in Beziehung auf den innern Kampf zwischen feindselig streitenden Elementen, den fast jede unter den gebildeten großen Nationen des neuern Europa auf eine oder die andre Weise in sich auszukämpfen und im glücklichen Gleichgewicht künstlich zu erhalten, oder bis zur vollendeten Auflösung ganz durchzuführen hat, gesagt habe: es scheine nach manchen Aeußerungen im dortigen Mittelpuncte des öffentlichen Lebens, von Solchen die auf der Höhe desselben stehen, und es wohl am besten ganz durchschauen können, als sei eine geheime Furcht vor sich selbst, ein deutlich sichtbarer Charakterzug des englischen National-Geistes; so möchte ich dagegen von unsrer deutschen Nation, wo dieser Kampf fast am meisten, oder wenigstens zunächst auf



dem religiösen und philosophischen Gebiethe seinen Sitz hat, bemerken; als können die Deutschen weniger leicht als andre Nationen recht mit sich selbst in's Reine und Klare kommen, und ganz aus sich selbst klug werden, wovon der Grund wohl nur in der noch unerreichten philosophischen und religiösen Bestimmung, und in dem noch nicht aufgelösten Widerstreit der entgegenstehenden Glaubens-Elemente, und verschiednen Denkformen und Richtungen des Wissens liegen kann. In der ersten Epoche der deutschen Literatur hatten die Protestanten sehr das Uebergewicht; seitdem aber hat sich in der Wissenschaft wenigstens das Gleichgewicht schon vollkommen hergestellt. Es kommt hiebei ohnehin nur auf die innere religiöse Gesinnung an, und kann die Trennung der äußern Confession nicht zur allgemeinen Richtschnur, und als Maaßstab der wissenschaftlichen Beurtheilung, oder Scheidung dienen; denn sonst würde ich, wenn ich hier in das Einzelne gehen könnte, unter den wenigen ganz liberalen, und entschieden irreligiösen Wortführern der deutschen Philosophie, oder Natur-Philosophie, vielleicht grade, als eine doch glücklicher Weise sehr seltne Ausnahme, einen oder den andern Schriftsteller anzuführen haben, welcher äußerlich genommen zu dem katholischen Deutschlande zählt; unter den Ersten und Ausgezeichnetsten aber, welche die ächte Platonische Philosophie wieder zu erneuern bemüht waren, oder in deren tiefer religiöser Auffassung und Behandlung selbst die Naturphilosophie eine christliche geworden ist, solche, welche den Protestanten angehören. Das Dogma selbst hat die Philosophie nicht zu bestimmen, noch zu erklären, und steht nicht in unmittelbarer Berührung damit. Das Wesentliche, worauf es ankommt, und wodurch die Philosophie eine christliche wird, ist die innere Harmonie, oder der Einklang zwischen dem Wissen und dem Glauben, dann die Idee der göttlichen Offenbarung, als die Grundlage nicht bloß der Theologie, sondern auch alles andern Wissens; und endlich daß auch die Natur und Naturwissenschaft, in diesem höhern göttlichen Lichte erkannt und verstanden, und in ihm durchsichtig geworden, nun gleichsam wissenschaftlich verklärt wird. Schon in dem ersten Anfange der neuern deutschen Philosophie,



wo sie der engländischen Schule noch ziemlich nahe steht, und meistens von denselben Ausgangs-Puncten und Denk-Problemen beginnt, die sie nur in einer tiefern Begründung und weitern Ausdehnung nimmt und durchführt, geht die letzte Absicht doch im Grunde auch auf diese Harmonie zwischen dem Wissen und dem Glauben. Freilich versteht sie beides in einem noch sehr beschränkten Sinn von einem bloßen Vernunft-Wissen und Vernunft-Glauben, nach dem damahls, im ganzen Zeitalter, nicht bloß bei den Protestanten, sondern auch in katholischen Ländern, nahmentlich auch in dem katholischen Deutschland, sehr allgemein verbreiteten Rationalismus. Zu gleicher Zeit aber suchten andre tiefe Denker in der Idee der Offenbarung, der Philosophie eine andre und höhere Grundlage zu sichern; theils nach einem bloß allgemein speculativen, deßhalb aber doch nicht irreligiösen Stand-Puncte, theils aber auch nach einem entschieden christlichen, des positiven Glaubens und des frommen Gefühls. Der eigenthümliche Grundfehler der deutschen Philosophie ist das Absolute, der wissenschaftliche Reflex von dem allgemeinen Fehler des jetzt auch im Leben absolut gewordnen Zeitgeistes, es mag derselbe nun in der philosophischen Gestalt der absoluten Ichheit, oder der pantheistischen Natur-Allheit, oder überhaupt als absoluter Gedanke und absolute Vernunft auftreten; und dieses hat auch der deutschen Natur-Philosophie anfangs die falsche pantheistische Wendung gegeben; denn der eigentliche Materialismus, wie bei so vielen französischen Natur-Philosophen, konnte hier nach der vorwaltenden durchaus ideellen und geistigen Richtung des deutschen Geistes wenig Eingang finden. Indessen ist dieser fremde Einfluß nicht von langer Dauer gewesen, gerade hier ist die religiöse Ansicht entschieden durchgedrungen, und es ist die deutsche Natur-Philosophie in ihren ersten Repräsentanten schon jetzt eine christliche geworden; und diesen Fortschritt in dem großen Werke der allgemeinen religiösen Wiederherstellung auch im Gebiethe der Wissenschaft, betrachte ich als den höchsten Triumph derselben, eben weil hier das Problem selbst grade das schwerste ist; und nun erst kann der unermeßlich reiche Schatz der herrlichen neuen Natur-Entdeckungen im ganzen Zu-

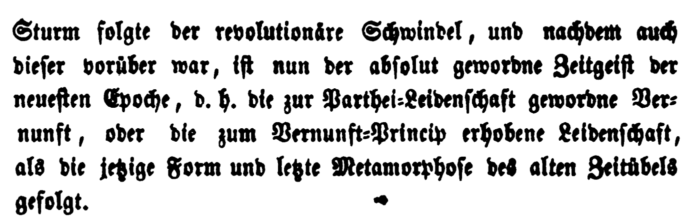


sammenhange der höhern und göttlichen Wahrheit erkannt und immer besser verstanden, als ein Eigenthum der christlichen Wissenschaft betrachtet werden. Die absolute Vernunft-Denkerei, die sich ohnehin immer unter einander, und in sich zerstört, wird wegfallen, und auch der gemeine Rationalismus, der doch nur ein Ausfluß jenes höheren ist, der mehrentheils noch in manchen niedern Regionen der deutschen Literatur und in der öffentlichen Meinung, oder einzelnen Schulen herrscht, wird von selbst aufhören, je mehr die religiöse Gesinnung in der deutschen Philosophie durchdringt, und sich darin als ein positiv religiöses, allgemein christliches, mithin katholisches Wissen, vollständig entfaltet. In der entschiedenen Hoffnung, daß dieses ganz gewiß geschehen werde, habe ich diese ersten Versuche der öffentlichen Entwicklung einer lange im Stillen vorbereiteten Philosophie begonnen; wovon der erste Versuch das Bewußtsein, oder den innern Menschen in der Philosophie des Lebens zum Gegenstande hatte; diese zweite aber den äußern Menschen, in seiner durch alle Zeitalter fortgehenden Entwicklung der einzelnen Völker und Staaten nach dieser hier zum Schluß gebrachten Philosophie der Weltgeschichte.

Daß in dem Gange derselben eine göttlich führende Hand und Fügung zu erkennen ist, daß nicht bloß irdisch sichtbare Kräfte in dieser Entwicklung und in dem sie hemmenden Gegensatze mitwirkend sind, sondern daß der Kampf zum Theil auch unter dem göttlichen Beistande gegen unsichtbare Mächte gerichtet ist; davon hoffe ich die Ueberzeugung, wenn auch nicht mathematisch erwiesen, was hier gar nicht angemessen, noch anwendbar wäre, doch bleibend erweckt und lebendig begründet zu haben. Nur Ein Rückblick noch auf das Ganze in dieser Beziehung desselben auf die unsichtbare Welt und höhere Region, aus welcher das Wirken in der sichtbaren Welt hervorgeht, und in welcher alle ihre Grundlagen ihre Wurzel haben, so wie auch ihr letztes und höchstes Ziel dorthin gerichtet ist, mag hier den Schlußstein des Ganzen bilden.

Das Christenthum ist die Geschichte von der Befreiung des

Menschengeschlechts aus den feindlichen Banden des Gott vernei-
nenden, und alle Erschaffene so viel er kann, irre führenden Gei-
stes. Darum nennt ihn die Schrift den Fürsten dieser Welt; er
war es auch, aber eigentlich jener Angabe zu Folge, nur in der
alten Geschichte, wo er unter allen Völkern der Erde im vollen
Glanz des kriegerischen Ruhmes, und in aller Fülle und Herr-
lichkeit des heidnischen Lebens, den Thron seiner Weltherrschaft
aufgerichtet hatte. Seit dem göttlichen Wendepuncte in der Men-
schengeschichte, und diesem Anfangsgrunde der Befreiung in der
neuen Weltentwicklung kann er nicht eigentlich mehr so heißen,
sondern nur als Zeitgeist, der göttlichen Einwirkung und dem
Christenthume bei denen entgegentreten, welche nicht die Zeit und
alles Zeitliche nach dem Gesetz und Gefühl des Ewigen be-
handeln und beurtheilen, sondern vielmehr den Gedanken und
Glauben des Ewigen, nach dem zeitlichen Vortheil oder Eindruck
biegen und verändern, oder hintansetzen und vergessen. In dem
ersten Zeitalter der fortgehenden Entwicklung des Christenthums
erschien er als verwirrender Sectengeist. Seine höchste Vollendung
erhielt dieser in der neuen, dem liebevollen Christenthum entgegen-
stehenden Religion einer fanatischen Einheitslehre des falschen
Glaubens, wodurch ein so großer Theil der morgenländischen Chri-
stenheit, und ganze Gegenden von Asien für diese verloren gingen.
Im Mittelalter offenbarte er sich nicht so sehr in den abgesonder-
ten Secten, als im scholastischen Zwiespalt und Unfrieden zwi-
schen Kirche und Staat, und im Innern des Staats wie der
Kirche selbst. Im Anbeginn der neuen Welt-Epoche forderte der
Zeitgeist nichts so sehr als dringendes Bedürfniß der Menschheit
wie die vollkommene Glaubensfreiheit, die aber mehr nur einen
blutigen Zwiespalt, und einen über ein Jahrhundert fortdauern-
den vernichtenden Kampf auf Tod und Leben zur nächsten Folge
hatte. Als der Kampf beendigt, oder wenigstens beruhigt und er-
loschen war, kam eine vollkommne Gleichheit aller Religionen,
wenn nur die Moral gut sei, und eine eben so vollkommne
Gleichgültigkeit und der Grundsatz des Indifferentismus an die
Tagesordnung des Zeitgeistes. Dieser scheinbaren Ruhe vor dem



Sturm folgte der revolutionäre Schwindel, und nachdem auch dieser vorüber war, ist nun der absolut gewordne Zeitgeist der neuesten Epoche, d. h. die zur Parthei-Leidenschaft gewordne Vernunft, oder die zum Vernunft-Princip erhobene Leidenschaft, als die jetzige Form und letzte Metamorphose des alten Zeitübels gefolgt.

Sehen wir aber auf den göttlichen Stützpunct und Anhalt der Hülfe in diesem die Weltgeschichte ausfüllenden Kampf des Menschengeschlechts gegen die eigne Schwäche, alle Hindernisse der Natur und der natürlichen Umgebung, und die Gegenwirkung des feindlichen Geistes; so habe ich mich zu zeigen bemüht, wie in den ersten Jahrtausenden der ältesten Völkerkunde die göttliche Offenbarung, rein bewahrt in der Einen Urquelle auch in der heiligen Ueberlieferung der andern großen Nationen der ältesten Zeit sich in vollen Strömen, wenn gleich durch manchen beigemischten Irrthum getrübt, doch immer selbst in dieser chaotischen Mischung, nach ihrem einfachen göttlichen Ursprunge erkennbar, ergossen hat; und dieses bildet den Inhalt und Anfang des Glaubens für eine religiöse Ansicht der Weltgeschichte. Und nur in einem solchen religiösen Glauben und Sinn für die Spuren der göttlichen Offenbarung kann jene erste Welt-Epoche der alten Geschichte, richtig aufgefaßt, und wahrhaft verstanden werden. An den göttlichen Wende-Punct der hier beginnenden Befreiung und Errettung des Menschengeschlechts in dieser historischen Mitte der Zeiten können wir uns nun mit voller Liebe anschließen, die um so fester in sich begründet wird, je reiner wir, was die Menschen Störendes entgegengesetzt oder beigemischt haben, von dem wesentlich Göttlichen und ursprünglich Ewigen in dieser Offenbarung der Liebe rein auszuscheiden wissen. Und nur in dem Geiste der Liebe läßt sich auch die Geschichte der christlichen Zeiten historisch recht fassen und christlich richtig beurtheilen. In den letzten Jahrhunderten, wo der Zwiespalt über die Liebe siegt, bleibt uns als der letzte Leitfaden in dem Labyrinth der Geschichte, noch die historische Hoffnung übrig. Nur mit bewunderndem Dankgefühle, mit staunender Ehrfurcht können wir in

den einzelnen höheren Fügungen der weitern christlichen Entwicklung und neuern Weltgeschichte, das wundervolle Zusammentreffen in den Begebenheiten für einen Zweck der göttlichen Liebe, oder auch den unerwarteten Ausbruch der lange verzögerten göttlichen Gerechtigkeit wahrnehmen; wie ich solches an den geeigneten Stellen einigemahl wenigstens anzudeuten versucht habe. Den Schluß des Ganzen kann aber nebst jenem uralten Glauben an die göttliche Offenbarung, und in der vollen Aneignung der christlichen Liebe, nur jene mehrmahls schon ausgesprochne, und auch für unsre Zeit, als die letzte Schwelle der herannahenden Zukunft, besonders wiederhohlte religiöse Hoffnung, für diese Philosophie der Geschichte bilden: daß in der vollendeten religiösen Wiederherstellung des Staats und auch der Wissenschaft, die Sache Gottes und das Christenthum vollständig auf Erden siegen und triumphiren werde.



Inhalt.



Seite

Gedruckt bei J. St. v. Hirschfeld.



Fried. v. Schlegel's

sämmtliche Werke.

Zweite Original-Ausgabe.

15

Fünfzehnter Band.

Wien.
Im Verlage bei Ignaz Klang.
1846.





Philosophische Vorlesungen

insbesondere über

Philosophie der Sprache und des Wortes.

Geschrieben und vorgetragen zu Dresden im December 1828 und in den ersten Tagen des Januars 1829.





Vorrede.

Hiemit werden die, von dem verewigten Friedrich von Schlegel im vergangenen Winter zu Dresden vor einem zahlreichen und ausgezeichneten Publikum gehaltenen philosophischen Vorträge — das letzte Denkmahl seines Lebens und geistigen Wirkens — der literarischen Welt übergeben. Manchem seiner unmittelbaren Zuhörer dürfte es willkommen sein, durch Lesung des Selbstgehörten sich den Inhalt dieser Vorträge, so wie das Bild des Mannes, welcher so unerwartet aus ihrer Mitte genommen wurde, um so bestimmter zu vergegenwärtigen. In einem weit ausgedehnteren Kreise aber wird den zahlreichen Freunden und Verehrern des Verstorbenen die Bekanntmachung dieser Vorlesungen ohne Zweifel erwünscht sein; — und dieses noch um so mehr, da dieselben in manchen Stücken eine bestimmtere Ausführung oder Verdeutlichung dessen enthalten, was in den vor zwei Jahren über die Philosophie des Lebens hier zu Wien gehaltenen Vorlesungen zum Theil noch unvollständig mitgetheilt oder weniger scharf bezeichnet war; — mit fortgehender Beziehung und Anwendung auf Sprache

und Wort. Es tritt in diesen reichen und wichtigen Bruchstücken das Ganze der Idee und Ansicht Schlegels um ein Wesentliches mehr in's Licht, — welches indessen außer den drei jetzt vorliegenden Lehrkursen auch noch in mehreren nachfolgenden immer vollständiger hätte mitgetheilt und entfaltet werden sollen. — Zugleich dürfte aus den gegenwärtigen Vorträgen besonders klar werden, was der Verfasser als Denker und Lehrer, bei diesen zusammenhängenden Mittheilungen zunächst zu bewirken wünschte und was zu geben seine Absicht war; nämlich das lebendige, die Frucht vieljähriger Forschungen in sich fassende, an alle Jene gerichtete Wort seines eigenen Geistes, welche Empfänglichkeit und Geneigtheit haben, auf irgend einem Punkte verwandten Bestrebens und Suchens nach Erkenntniß, von diesem seinem Worte berührt, ergriffen, gehoben, oder zum weiteren Vordringen angeregt zu werden. — Es würde also auf einem Mißverstande beruhen, Anforderungen an diese Vorträge zu machen, welche mit jenem Zweck einer fruchtbaren Anregung, mit der Eigenschaft, gleichsam ein lebendiges Gespräch im höheren Sinne des Wortes zu sein, unvereinbar wären, und welchen zu genügen der Verfasser, nach seinem Vorhaben, und nach der Art, wie er dasselbe aufgefaßt hatte, vielmehr absichtlich vermied. Es lag keineswegs in der Aufgabe, die er sich gesetzt hatte, irgend einen einzelnen, abgezogenen Begriff durch nähere Ausführung und Darstellung im Einzelnen klar zu machen, oder etwa ein solches festgeschlossenes System von definirten Begriffen und stehenden Wortbezeichnungen aufzustellen, dessen wesentliches Verdienst darin bestände oder gesucht würde, daß es durch rationale, überall leicht sichtbare Planmäßigkeit dem Leser Bewunderung einflößte; — es war überhaupt nicht seine Ab-



sicht, in der einseitigen Form bloßer Vernunft-Spekulation, Reihen von abstracten Sätzen etwa als Vorgang und Muster für ähnliche Uebungen aufzustellen, oder gar zur blinden Annahme aufzubringen. — Jene aber, welchen diese Vorträge, für das Ganze ihres Lebens und Bewußtseins, nach dem eignen Ausdrucke des Verfassers, gleichsam „als eine Reihe von Anfragen erscheinen mögen, auf welche sie wenigstens theilweise die stillschweigend zustimmende Antwort in ihrem Innern geben, oder auf manche aus dem eignen Denken und Leben hervorgegangene innere Frage des Gemüths eine wo nicht völlig lösende, doch darauf eingehende und weiter hinausdeutende Antwort darin finden," — werden sich des Gefühls einer gerechten Wehmuth nicht erwehren können, darüber, daß diese außerordentliche Stimme so plötzlich verstummte, von welcher sie noch so manche weitere Anfrage und mehr enthüllende Aufschlüsse zu erhalten begehrt hätten und daß Niemand zu finden sein wird, welcher gleichsam als der Erbe des Geistes des Verstorbenen, oder auch nur als vorzüglich kundiger Schüler, das noch Fehlende irgend zu ersetzen im Stande wäre.

Neben solchem wehmüthigen Gefühle wird kaum noch das Bedauern darüber auszusprechen sein, daß der Verfasser nicht selbst mehr bei Herausgabe dieser Vorlesungen jene leichten Verbesserungen in der Perioden-Abtheilung oder sonst im Styl vornehmen können, welche ihm hie und da etwa nöthig geschienen haben möchten. Ungern wird man jedoch nahmentlich einzelne kleine Zusätze vermissen, welche derselbe an einigen Stellen dürfte gemacht haben, wie denn eine, die Absicht noch etwas zuzusetzen oder verändert auszudrücken, andeutende Bezeichnung des Verfassers, sich im Manuscripte an den wenigen Stellen gefunden hat, welche beim Abdruck

mit einem (+) angegeben sind. — Es hat sich übrigens von dem Verewigten nichts anderes vorgefunden, was auf den Plan und Gang des Ganzen Beziehung hätte oder insbesondere auf den Inhalt der fehlenden letzten Vorlesungen näher hinweisen könnte, als nur wenige kurze Andeutungen und Skizzen, welche man am Ende des Ganzen mittheilen zu sollen achtet, theils weil sie einige nicht unwichtige Winke in der besagten Beziehung enthalten, theils aber als Beweis der Art, wie der Verfasser zu arbeiten pflegte, da er nähmlich nach solcher vorgängigen Skizzirung, oft auch ohne dieselbe, das ganze reiche, in Gedanken lange vorbereitete Geisteswerk, jedesmahl erst unmittelbar vor dem mündlichen Vortrage desselben verfaßte und niederschrieb.

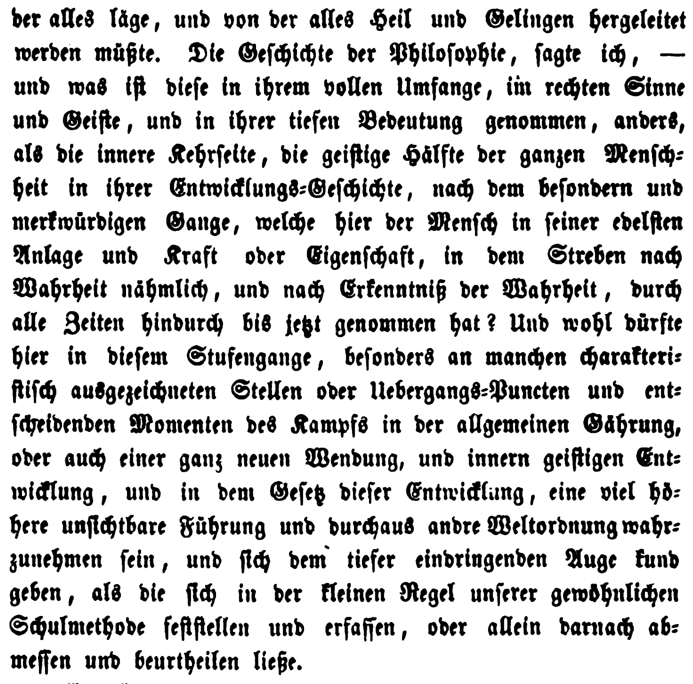
Erste Vorlesung.

Unter der Benennung Philosophie — und dieß ist der geschichtliche Ursprung und ursprüngliche schöne Sinn dieses Begriffs, so wie er von den Griechen edel genommen, und vielfältig sinnreich entwickelt ward, und wie wir ihn auch aus dieser Quelle überliefert erhalten haben, — Unter der Philosophie verstehe ich demnach, diesem ersten Wortsinne gemäß, bloß die dem Menschen angeborne und natürliche Wißbegier, insofern es eine allgemeine ist, die nicht gleich von Anfang auf einen besondern Zweck oder Gegenstand beschränkt ist: die natürliche Wißbegier also, wie sie durch das Räthsel des Daseins, der äußern Welt, oder auch des eignen Ich und Bewußtseins angeregt, sich selbst innerlich klar werden möchte, und in dieser innern Klarheit, wenn sie dahin gelangen kann, die eigentliche Bedeutung, oder wenn man es so nennen darf, das erklärende Wort des Lebens, des eignen innern, wie des äußern allgemeinen zu finden; und keinem Zweifel unterliegt es wohl, daß in diesem wieder belebenden, und selbst lebendigen Worte des Lebens, so wie wir es gefunden und uns zu eigen gemacht haben, zugleich auch eine erhöhte Kraft des fernern Lebens, des innern wie des äußern, für die wirkliche Anwendung uns zu Theil werden dürfte. Ein inneres Licht der geistigen Klarheit, oder des sich selbst klar gewordnen Geistes also, ist dieses Su-

chen und Finden der Wahrheit und der Wissenschaft, in welchem wir das Wort oder den Sinn des Lebens, als eines Ganzen entdecken und erblicken, und durch welches alle Kräfte, Eigenschaften und Vermögen der Seele nun auch wieder für das Leben neu gestärkt, innerlich erhöht und fruchtbar verdoppelt werden. Will man dieses erste und höchste Wissen, oder Streben nach der innern Gewißheit und göttlichen Wahrheit nun auch eine eigentliche Wissenschaft nennen, so ist es doch nicht ganz in demselben Sinne, und kann es noch weniger ganz in derselben und gleichen Form sein, wie die andern auf einen besondern Zweck gerichteten, auf einen bestimmten Gegenstand beschränkten Wissenschaften. Frei wie das Leben und wie der frei erschaffne Geist selbst, immer neu und wunderbar biegsam und mannichfaltig, und unberechenbar verschiedenartig in der innern Structur und äußern Gestaltung sind die Wege des denkenden und wissenden Geistes, oder die diesem philosophischen Denken und Wissen eigenthümliche Form. Ein nahe liegendes und sehr einleuchtendes Beispiel wird diese eigenthümliche Beschaffenheit und Freiheit oder Mannichfaltigkeit in den verschiedenen Wegen, in der Art und Darstellungsweise der Philosophie noch deutlicher, und ganz anschaulich vor Augen stellen, oder in Erinnerung bringen können. Die Werke und schriftlichen Gespräche des größten Meisters in der philosophischen Darstellung und Nachbildung eines solchen denkenden Gesprächs der Wissenschaft und des lebendig wechselnden Gedankenspiels in seinem ernst forschenden Streben, des Plato, sind vielleicht nicht minder verschiedenartig in ihrem Gange, wunderbar mannichfaltig und genialisch reich und eigenthümlich in der innern Anlage des Ganzen und äußern Entwicklung oder Ausbildung aller einzelnen Glieder und Bestandtheile, als die poetischen Hervorbringungen des größten und wunderbarsten aller dramatischen Dichter; und diejenigen, welche mit der Kunst und dem Geiste des Einen wie des Andern, des Dichters wie des Denkers am meisten vertraut sind, werden mir darin am wenigsten entgegen sein, und diese Zusammenstellung leicht begreiflich und ganz natürlich finden. Auf



das Beispiel des Plato aber, kann und darf man sich hierin um so eher berufen, da er nicht bloß in der Schönheit der Darstellung, in der Fülle und lieblichen Anmuth des geistig lebendigen Ausdrucks unnachahmlich und einzig geblieben ist; sondern da, wie wir es wohl aus dem reichen Nachlaß seiner so mannichfach verschiedenen Werke sehen, diesem erhabenen Geiste auch jeder schon versuchte, oder irgend noch mögliche und denkbare Weg und Abweg des dialectischen Scharfsinns vollkommen bekannt, und keine noch so tiefe oder hohe Region des wahren Wissens und speculativen Denkens fremd geblieben ist. Aus manchem einzelnen seiner vollendetsten Meisterwerke ließe sich daher durch eine genaue und erschöpfende Charakteristik der darin verborgen liegenden Kunst, selbst für die wahre und fruchtbare Methode des lebendigen Wissens und erfindenden Denkens, vielleicht mehr lernen und mehr herleiten, als aus vielen oder den meisten unserer Compendien aller unbedingten Begriffe und metaphysischen Erdichtungen, oder den jetzigen üblichen Systemen der unbedingten logischen Verneinung. Es ist eigentlich aber unnöthig, für diese Ansicht und Behauptung, von einer wahrhaft, und auch in der Form lebendigen Philosophie des Lebens, sich auf ein einzelnes, wenn auch noch so glänzendes Beispiel, wie das der Sokratischen Schule und des größten Denkers, der aus dieser Schule hervorgegangen ist, des Plato, zu berufen; da im Grunde die gesammte Geschichte der Philosophie von Anfang bis zu Ende, zur Bestätigung und zum Beweise dafür dienen kann, und uns auf die mannichfachste Weise belehrt und überführt, daß in diesem höhern Streben nach Wahrheit, sehr verschiedenartige, und selbst scheinbar entgegengesetzte Wege und Richtungen, dennoch zum Ziele, zu dem Einen, gemeinsamen Ziele führen können, und wirklich führen; und daß wie mannichfach auch die Wege dahin sein mögen, das Ziel des Wissens, oder das Kleinod der gesuchten Wahrheit selbst, durchaus nicht an eine unabänderlich feste und ausschließend geltende Regel einer bestimmten Form oder Weise und alleinseligmachende Methode des Denkens, für immer und in allen Fällen gebunden ist, wie an eine Zauberformel, an



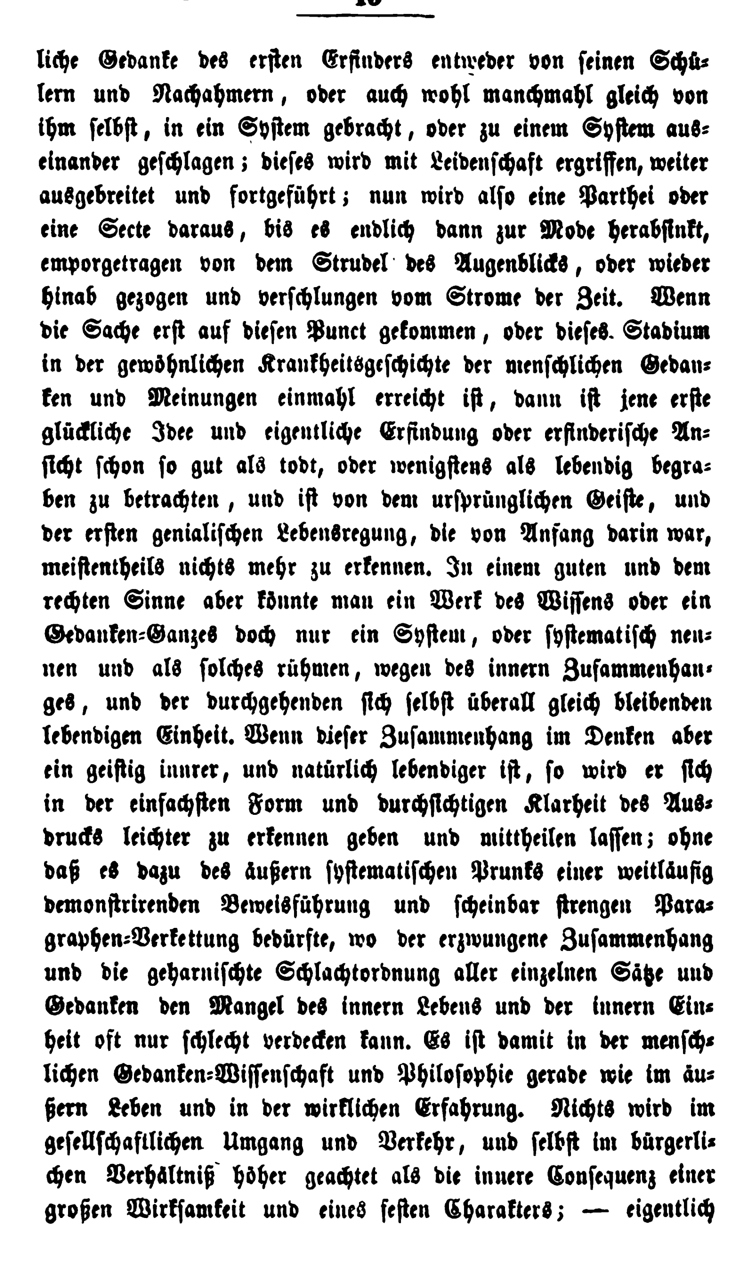
der alles läge, und von der alles Heil und Gelingen hergeleitet werden müßte. Die Geschichte der Philosophie, sagte ich, — und was ist diese in ihrem vollen Umfange, im rechten Sinne und Geiste, und in ihrer tiefen Bedeutung genommen, anders, als die innere Kehrseite, die geistige Hälfte der ganzen Menschheit in ihrer Entwicklungs-Geschichte, nach dem besondern und merkwürdigen Gange, welche hier der Mensch in seiner edelsten Anlage und Kraft oder Eigenschaft, in dem Streben nach Wahrheit nähmlich, und nach Erkenntniß der Wahrheit, durch alle Zeiten hindurch bis jetzt genommen hat? Und wohl dürfte hier in diesem Stufengange, besonders an manchen charakteristisch ausgezeichneten Stellen oder Uebergangs-Puncten und entscheidenden Momenten des Kampfs in der allgemeinen Gährung, oder auch einer ganz neuen Wendung, und innern geistigen Entwicklung, und in dem Gesetz dieser Entwicklung, eine viel höhere unsichtbare Führung und durchaus andre Weltordnung wahrzunehmen sein, und sich dem tiefer eindringenden Auge kund geben, als die sich in der kleinen Regel unserer gewöhnlichen Schulmethode feststellen und erfassen, oder allein darnach abmessen und beurtheilen ließe.

Es ist dieses keineswegs so gemeint, und durchaus nicht meine Absicht, die gewöhnliche Schulform in dem akademischen Vortrage der wissenschaftlichen Philosophie, wo sie nach einer strengeren Methode gründlich durchgeführt wird, irgend herabsetzen, oder zur Seite schieben zu wollen; da dieselbe vielmehr am rechten Orte und an der ihr gebührenden Stelle, für ihren besonderen Zweck als nothwendig anerkannt werden muß, und nicht ohne Nachtheil vernachlässigt werden könnte. Dieß ist z. B. da der Fall, wo in der dem rechten Studium der Wissenschaften vorzüglich und ausschließend gewidmeten Epoche des Lebens, wo dann die Philosophie natürlich mit den andern Wissenschaften zugleich in den Kreis des akademischen Unterrichts eintritt, und auch im systematischen Lehrvortrage eine der jener andern Wissenschaften mehr oder minder ähnliche Form annimmt. Es liegt schon in dem so eben aufgestellten, und in der Kürze be-



rührten, wenn auch noch nicht vollständig entwickelten Begriff von der dem philosophischen Denken und Wissen, seiner Natur nach eigenthümlichen, geistig freien, biegsam beweglichen, mannichfach verschiedenen und wechselnden Form, daß die Philosophie, da wo die Umstände es mit sich bringen, und das äußere Verhältniß die Veranlassung, oder eine Gelegenheit dazu giebt, auch die gebundnere und weniger freie Form der andern Wissenschaften annehmen und sich aneignen, oder wie ich es fast lieber ausdrücken möchte, sich dazu herablassen kann und darf. Dieß ist aber nur eine specielle Anwendung, ein Nebenzweck oder Seitenweg, eine Abweichung und Ausnahme von der Regel, nicht diese selbst; wenn wir unter dieser nähmlich eine Regel der Natur verstehen, oder das was das Ursprüngliche und Wesentliche, und eben darum auch das Einfache und Höhere ist. Dieses aber liegt für die Philosophie, welche eine Wissenschaft des Lebens, und nicht bloß der Schule ist, und sein soll, darin, daß im Ganzen genommen, und wo nicht von jener speciellen Anwendung für den besonderen Nebenzweck die Rede ist, auch ihre Form eine freie und lebendige sein muß; und eben darum kann sie auch unter den übrigen Wissenschaften, wo sie einmahl mit diesen zusammen geordnet sein soll, auf die erste Stelle, und auf den Vorrang vor diesen Anspruch machen, weil sie eben von andrer Art und Beschaffenheit, und auch von ganz andrer Abkunft ist, als die übrigen. Weit entfernt also, daß die Philosophie, z. B. der Mathematik als Dienerin folgen, und nur bemüht sein sollte, sie in der äußern Form des Wissens ängstlich nachzuahmen, wie man oft diesen Fehlgriff gethan, und was doch unmöglich war, immer wieder von neuem versucht hat; so dürfte vielmehr nach der wahren Ansicht einer lebendigen Philosophie, das ohne den höheren Geist leicht ertödtende, und dann auch selbst todte mathematische Wissen erst durch jene tiefere Auffassung nach seiner innern Bedeutung wirklich verstanden, und zu einem wahren Verstehen erhöht und verklärt werden. Die rechte Methode, die wirklich so zu heißen verdient, nähmlich die Methode der Wahrheit, beruht auf dem ganz einfachen Gange des Denkens

und der lebendigen Gedanken-Entwicklung, wo eins aus dem andern von selbst hervorgeht, und sich von innen heraus entfaltet, alles Fremdartige und Störende aber streng ausgeschieden bleibt; nicht aber in den Paragraphen und numerirten Sätzen, und in dem äußern Prunk ihrer scheinbar strengen Verkettung, wo bei genauerer Prüfung doch so oft das einzelne Glied in der ganzen Gedankenkette, todt und nichts sagend befunden wird, oder wenigstens schwach und gebrechlich, oder auch fehlerhaft an einer falschen Stelle eingeschoben, wo es eigentlich nicht hingehört, und nur scheinbar die Lücke ausfüllt. Eben so ist es auch mit dem, was man System, oder systematisch nennt, obwohl man diesen Begriff in einem zwiefachen Sinne zu nehmen und zu gebrauchen pflegt; erst in einem guten und lobenden, dann auch in einem tadelnd anklagenden und verwerfenden Sinne. In der letzten Absicht und Meinung sagt man, daß etwas bloß ein System, oder diesem, oder jenem System gemäß sei; indem man in der Beurtheilung eines Werkes oder sonst irgend eines Ganzen von wissenschaftlichen Gedanken, darunter versteht, nicht so wohl, daß es ganz ohne Grund, rein willkührlich selbst erdacht und bloß ersonnen sei, in welchem Falle kaum der Mühe werth sein würde, weiter darüber zu reden; als vielmehr, daß es vielleicht einiges Wahre und manches Gute enthalten möge, daß aber, eben des Systems wegen zu viel hinein gelegt oder herausgefolgert, daß ihm alles gewaltsam angepaßt, und es weit über die Gränzen der Wahrheit hin ausgedehnt und überall angewendet sei; mit einem Worte, daß der systematische Zusammenhang nur ein äußerlich scheinbarer, oder täuschend erkünstelter sei. Sehr oft ist es auch wirklich so, und in vielen Fällen eben dieses der gewöhnliche Gang der neuen wissenschaftlichen Ideen oder Entdeckungen, besonders in denen Wissenschaften, welche mit dem physischen Leben und seiner Erhaltung in der nächsten Berührung stehen, mithin auch den wechselnden Lieblings-Meinungen der Zeit am meisten unterworfen sind. Den Anfang macht ein allerdings glücklicher und genialischer Gedanke, eine erfinderische Idee und ganz neue Seite oder Wahrnehmung des Gegenstandes; dann wird dieser glück-



liche Gedanke des ersten Erfinders entweder von seinen Schülern und Nachahmern, oder auch wohl manchmahl gleich von ihm selbst, in ein System gebracht, oder zu einem System aus einander geschlagen; dieses wird mit Leidenschaft ergriffen, weiter ausgebreitet und fortgeführt; nun wird also eine Parthei oder eine Secte daraus, bis es endlich dann zur Mode herabsinkt, emporgetragen von dem Strudel des Augenblicks, oder wieder hinab gezogen und verschlungen vom Strome der Zeit. Wenn die Sache erst auf diesen Punct gekommen, oder dieses Stadium in der gewöhnlichen Krankheitsgeschichte der menschlichen Gedanken und Meinungen einmahl erreicht ist, dann ist jene erste glückliche Idee und eigentliche Erfindung oder erfinderische Ansicht schon so gut als todt, oder wenigstens als lebendig begraben zu betrachten, und ist von dem ursprünglichen Geiste, und der ersten genialischen Lebensregung, die von Anfang darin war, meistentheils nichts mehr zu erkennen. In einem guten und dem rechten Sinne aber könnte man ein Werk des Wissens oder ein Gedanken-Ganzes doch nur ein System, oder systematisch nennen und als solches rühmen, wegen des innern Zusammenhanges, und der durchgehenden sich selbst überall gleich bleibenden lebendigen Einheit. Wenn dieser Zusammenhang im Denken aber ein geistig innrer, und natürlich lebendiger ist, so wird er sich in der einfachsten Form und durchsichtigen Klarheit des Ausdrucks leichter zu erkennen geben und mittheilen lassen; ohne daß es dazu des äußern systematischen Prunks einer weitläufig demonstrirenden Beweisführung und scheinbar strengen Paragraphen-Verkettung bedürfte, wo der erzwungene Zusammenhang und die geharnischte Schlachtordnung aller einzelnen Sätze und Gedanken den Mangel des innern Lebens und der innern Einheit oft nur schlecht verdecken kann. Es ist damit in der menschlichen Gedanken-Wissenschaft und Philosophie gerade wie im äußern Leben und in der wirklichen Erfahrung. Nichts wird im gesellschaftlichen Umgang und Verkehr, und selbst im bürgerlichen Verhältniß höher geachtet als die innere Consequenz einer großen Wirksamkeit und eines festen Charakters; — eigentlich

aber ist dieses Beispiel nicht sowohl ein Gleichniß als die Sache selbst, oder derselbe Gegenstand, nur von einer andern Seite genommen, oder in einer andern Beziehung betrachtet. So wie nun diese hohe und seltne Eigenschaft einer wahrhaft consequenten Gesinnung, nicht auf der Menge vieler, zur Zeit und zur Unzeit ausgesprochenen Sentenzen, oder den überall zur Schau getragenen sittlichen Maximen beruht, sondern sich oft vielmehr schweigend, oder doch in ganz einfachen und klaren Worten, und eben so einfachen Thaten leicht und von selbst zu erkennen giebt, denjenigen, welche sie zu erkennen vermögen, und selbst eine Gesinnung haben; eben so ist es auch mit der Consequenz des Denkens und der Denkart in der Philosophie, daß diese innere und lebendige Einheit in einem solchen ganzen Gedanken-Systeme, und der systematische Zusammenhang nach der beseelenden Idee des Ganzen auch in der freien Form des einfachern Ausdrucks wie im freundschaftlichen Gespräche, sich klar und deutlich genug zu erkennen giebt, und nicht ausschließend an irgend eine vorgeschriebene oder übliche Schulform, oder künstliche Methode gebunden ist.

Nur über den akademischen Unterricht, und über die Stelle welche die Philosophie darin einnimmt, einnehmen kann, oder einnehmen sollte, finde ich noch eine Bemerkung hinzuzufügen. Wenn ich nach dem urtheilen darf, was ich an mir selbst erfahren, oder an andern in den verschiedenen Epochen beobachtet habe, wo ich zuerst als Jüngling und selbst akademischer Mitbürger in den Studien-Jahren, dann als Gastfreund, und an aller Wissenschaft theilnehmender Fremder, auf verschiedenen deutschen Universitäten lebte, vorübergehend auch wohl in eignen Lehrvorträgen mich versuchte; so ist doch immer noch ein gewisser Zwiespalt bemerklich, und auffallend genug zwischen der Philosophie und der eigentlichen Facultäts-Wissenschaft für den künftigen Lebensberuf. Weniger ist dieß wohl der Fall im medicinischen Fache, welches selbst auf die Naturwissenschaft angewiesen und begründet, mit der Philosophie in einer nähern Berührung steht, obwohl es auch in diesem Naturgebiethe sich noch



oft kund giebt, wie das allgemeine Interesse der Wissenschaft überhaupt ganz andre Wege geht und sucht, als die für die Erwerbung und Einsammlung der gediegensten speciellen Kenntnisse, die vorzüglich gebahnten und am meisten zu empfehlenden sind. Noch weit mehr und am meisten trifft dieses aber die zahlreiche Classe der dem Civil-Leben und künftigen Staatsdienste sich widmenden jungen Männer. So ganz nur seitwärts mitnehmen, so bloß als Nebensache, und halb und halb überflüssiger Luxus-Artikel beim Studieren läßt sich die Philosophie nun einmahl nicht; sie will mit ganzem Ernst und mit voller Liebe aufgefaßt und ergriffen sein; und eben in diesem denkenden Ernst und in dieser höhern Liebe und Begeisterung liegt der wahre Anfang derselben. Daher kann man dann leicht wahrnehmen und oft bemerken, wie einige der studierenden jungen Männer mehr an diesen allgemeinen Fragen des Menschen-Geistes, von diesen höchsten Nachforschungen des Daseins überhaupt angezogen, und oft wie von einer magischen Kraft darin festgehalten werden, so daß sie die eigne früher selbst gewählte Berufswissenschaft darüber völlig vergessen, oder wenigstens etwas versäumen, und mehr als billig hintansetzen; während andre, mehr practisch gesinnte, sich fest und streng ganz an ihre specielle Wissenschaft halten, und absichtlich darin beschränken, jene metaphysischen Zauberformeln und verführerischen Systemen-Gewebe aber, wie eine gefährliche Lockung streng von sich weisen, und es nicht achten, wenn jene andre, der Facultät untreu Gewordne und dialectisch Bezauberte deßhalb auf sie, als des Höhern und Höchsten unfähige Köpfe, herabsehen. Sollte ich eine Meinung darüber aufstellen, wie dieser Zwiespalt über die Philosophie oder mit derselben in unsrer deutschen Studien-Einrichtung etwa aufgelöst, oder ausgeglichen werden könnte, und wäre es hier der Ort dazu, dieß weiter auseinander zu setzen, so würde mein Wunsch oder Rath vielleicht noch am ersten dahin gehen, daß das Studium und der Vortrag der Philosophie für die Akademiker auf irgend eine Weise ganz getrennt werden möchte von dem der Facultät, oder besondern Wissenschaft des künftigen Berufes, und am



besten könnte sie dann wohl später, und erst nach den vollendeten andern Studien, am Schluß der ganzen akademischen Laufbahn, dieser die Krone aufsetzen, und als die letzte Stufe den Uebergang zum wirklichen Leben bilden. Zum müßigen Nachsinnen ist ohnehin keine Zeit während der eigentlichen akademischen Jahre; eine für die Meisten nie wiederkehrende Vorbereitungs-Epoche, die ganz practisch, zum vollständigsten Einsammeln der speciellen Kenntnisse gewidmet bleiben muß. Weit eher findet sich noch für den reifen Mann, nach Vollendung seiner wissenschaftlichen Berufs-Studien, auch in dem thätigsten Leben, eine erübrigte Stunde und schickliche Gelegenheit, oder natürliche Veranlassung zu diesem müßigen Nachsinnen, womit die Philosophie gewöhnlich anfängt, welches in der Folge aber doch kein müßiges bleibt; oder zu dieser scheinbar überflüssigen Nachfrage, welche doch das betrifft, was dem Menschen nothwendiger und wesentlicher ist, als alles andre.

So viel — wenn es nicht vielleicht schon zu viel gewesen sein sollte — glaubte ich im voraus über die Form sagen zu müssen, nicht sowohl um diejenige, welche ich hier in diesem Kreise allein wählen und befolgen kann, zu rechtfertigen oder zu entschuldigen, als um die Unabhängigkeit, den freien Standpunct, den hohen Adel der Philosophie auch von dieser Seite zu retten und sicher zu stellen. Wenn nun die Philosophie nichts anderes ist, als die selbst lebendige Wissenschaft des Lebens — und die skeptische Frage, ob ein solches Wissen wohl überhaupt möglich, oder für uns unerreichbar sei, würde hieran nichts ändern; denn wenn nur der Zweifel über das Leben oder am Leben, auch aus dem Leben hervorgegangen, und also selbst ein lebendiger ist, so wird es dasselbe sein, und eben so gut von diesem Zweifel, als von jenem Wissen gelten; — ist es, sage ich, nur der höhere Gedanke des innern Lebens, der seiner selbst gewiß werden möchte, was hier gesucht wird: wie sollte man wohl die eine Hälfte der Menschheit, oder der Gesellschaft und des gesitteten Lebens davon ausschließen können oder wollen? Wie für die Kunst ist also auch für die Philosophie das ganze gebildete Publikum die eigenthüm-

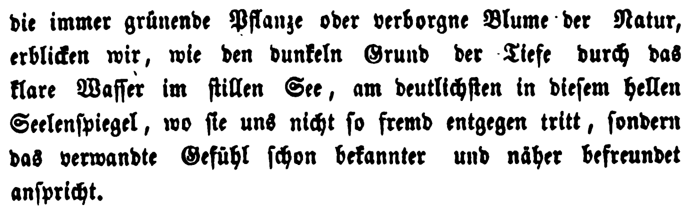


liche Sphäre und der natürliche Kreis, in welchem sie sich zu bewegen und an den sie sich zu wenden hat. Der scheinbare Grund für jene Ausschließung könnte nur in der gewöhnlichen Schulform gesucht oder gefunden werden, die aber, wie ich mich eben zu zeigen bemühte, nicht durchaus wesentlich, sondern mehr nur zufällig, nicht an sich nothwendig, ja auch nicht einmahl überall anwendbar ist. Wenn nun der Gegenstand der Philosophie das Ganze des innern Lebens ist — um den lösenden Gedanken der Antwort auf diese immer wiederkehrende Frage des sinnenden Bewußtseins zu finden, das Räthsel des Daseins zu entziffern, oder wie man es sonst ausdrücken und bezeichnen will: — so ist sie denn auch etwas Anderes und etwas Höheres, als bloß eine unter den übrigen akademischen Vorbereitungswissenschaften für diesen oder jenen besondern Zweck oder beschränkten Gegenstand und Beruf. Die Philosophie des Lebens ist nicht an diese oder jene Form gebunden, sondern sie kann sie alle annehmen, wie es grade sich fügt, oder gut und angemessen ist, und setzt überhaupt gar nichts voraus als das Leben, ein inneres nähmlich. Nur da, wo in dem jugendlichen oder fast noch kindlichen Gemüth, ganz an der Schwelle der Erwartung stehend, sich dieses innre Lebensgefühl oder Bewußtsein noch nicht einmahl bis zu einer sehnsüchtig ahnungsvollen oder schmerzlich tiefen Frage gestaltet hat, oder wo es sich nicht wenigstens zu dem ersten Gedanken-Ausruf des Erstaunens erhoben hat, da ist es noch zu früh für die Anregung der Philosophie für dieses innere Suchen und Finden des eignen Daseins und Bewußtseins, diese sich selbst suchende Untersuchung, diese einer unbekannten Liebe entgegenstrebende Vermuthung. Eine völlig unentwickelte, ganz unerfahrne Jugend, obwohl die wahre Gränze hier schwer so genau zu ziehen ist, dürfte also eher mit Grund als ausgeschlossen von diesem natürlichen Umkreise der philosophischen Mittheilung erscheinen. Ueberflüßig würde es auch sein zu wiederhohlen, was von den weisen Männern des Alterthums so oft ist erinnert worden, daß da, wo das Leben ganz und durchaus in die äußern Geschäfte, Vergnügungen oder gewinnsüchtigen Bestrebungen zerstreut und verloren ist, so daß eigent-

lich gar nichts Inneres, kein solches Gefühl oder Gesinnung, ja auch nicht einmahl ein wirklich innerlicher Gedanke übrig bleibt und Raum findet, auch die Philosophie kein Gehör für ihre Worte des innern Lebens finden kann, und kein verwandtes Echo für ihre höher strebenden Gedanken und das tiefe Gefühl, von dem sie ausgeht, hoffen darf. Sie setzt nichts voraus, sagte ich, als das Leben, ein inneres Leben nähmlich; je vollständiger, vielseitiger, mannichfacher aber in dem gegebnen Umkreise, dieses von ihr vorausgesetzte Leben und Gefühl des Lebens beisammen und vereinigt ist, und erscheint; je leichter wird ihr das werden, je eher wird ihr das gelingen können, worin eigentlich allein ihr Geschäft und ihre Aufgabe besteht, die keine andre ist, als nur sich selbst und Andern, dieses höhere Leben, was sie als ein gegebenes voraussetzt, innerlich klar zu machen. Wie sehr würde nun aber diese erste Voraussetzung und natürliche Grundlage der Lebens-Philosophie beengt und einseitig beschränkt werden, wenn das vorzugsweise zart und tief fühlende Geschlecht von diesem Umkreise ganz ausgeschlossen bleiben sollte? — Nach einem freier umfassenden und größern Gesichts-Punct und der wahren Beschaffenheit gemäß sind selbst die jugendliche Begeisterung der Schönheitsgefühle, die erste und die höchste Liebe, nicht bloß der Kunst allein anheim gegeben; sondern weil auch sie Elemente, und gewiß sehr bedeutende Elemente des Lebens sind, können sie auch nicht von dem Umkreise der Philosophie ausgeschlossen sein, sondern bilden vielmehr einen nicht unwesentlichen Bestandtheil ihrer ganzen Aufgabe. Wollte man hiegegen einwenden, daß diese schönsten und höchsten Gaben der liebevoll austheilenden Natur, nur allzu vergänglich sind, daß sie vor jeder rauhen Berührung der äußern Luft oder beschränkenden Umgebung verschwinden und entfliehen, und dem äußern Anscheine nach kaum Stand halten, oder festgehalten werden können für den Ernst der philosophischen Betrachtung; daß oft ein unglückliches Verhängniß und der erste Sturmwind des Schicksals sie zerstört und niederwirft, und den jugendlichen Baum des Lebens schon entblättert, bevor



er vollkommen aufgeblüht ist; so ist dieses zwar vollkommen wahr, aber sehr oft liegt das zerstörende Princip auch nicht in dem äußern Geschick und Verhältniß, sondern in der innern Heftigkeit und Leidenschaft, im Eigenwillen, oder sonst einer Verdunklung und fehlerhaften Richtung des Charakters, wodurch das höchste Seelengefühl in ein disharmonisches und krankhaftes verwandelt wird. Wäre es also nicht glücklich, und allerdings rathsam, wenn man diese zarte und leicht verletzbare Blüthe des jugendlichen Gefühls mit der innern Klarheit und Besonnenheit gleich von Anfang in Berührung und Verbindung setzen, und ihr eben dadurch mehr innere Festigkeit und Dauer geben möchte, um so die vergängliche Schönheitsblume des jugendlichen Daseins, in die bleibende Frucht des reinen Wohlwollens, einer liebevollen Thätigkeit und innern Harmonie und Reife umzuwandeln? — Einen andern, natürlich leichtern, menschlich einfachern Weg zu diesem Ziele giebt es wohl nicht; nur durch die innere Klarheit und helle Gesinnung oder lichte Besonnenheit, können wir zu dem harmonisch ausgleichenden, jeden Zweifel lösenden, jeden Zwiespalt versöhnenden Wort unsers innern Daseins durchdringen, dann auch darin die das höhere Leben zusammenhaltende, vor jedem zerstörenden Einfluß schirmende Kraft gewinnen. Das aber eben ist die Philosophie des Lebens, und darin besteht das Wesen derselben. Um nun gleich den Mittelpunct dieser ganzen Frage, oder des vorliegenden Gegenstandes, vor uns zu stellen, und im voraus wenigstens zu berühren, was mit jedem nachfolgenden Schritt auf diesem natürlichen Gedankenwege des Lebens und der Wissenschaft des Lebens sich vollständiger entfalten muß; so ist ja die Seele überhaupt nichts anderes als das Vermögen der Liebe im Menschen. Eben darum ist auch die liebende Seele, wenn ich die Worte eines großen Lehrers hier so anwenden darf, der klare Spiegel, in welchem wir die göttlichen Geheimnisse der ewigen Liebe im Bilde oder Sinnbilde, als eben so viele Räthsel erblicken, die uns zugleich aber als leuchtende und führende Gestirne in diesem dunkeln irdischen Dasein dienen. Und auch



die immer grünende Pflanze oder verborgne Blume der Natur, erblicken wir, wie den dunkeln Grund der Tiefe durch das klare Wasser im stillen See, am deutlichsten in diesem hellen Seelenspiegel, wo sie uns nicht so fremd entgegen tritt, sondern das verwandte Gefühl schon bekannter und näher befreundet anspricht.

In diesen wenigen Zügen und flüchtigen Andeutungen, wo ich so vieles, erst in der Folge nach seinem vollen Inhalte zu Entwickelnde nur ganz kurz berühren konnte, liegt jedoch schon der hinreichend vollständige Grund, warum ich in der hier erörterten Frage von dieser jetzt meistens gewöhnlichen Ausschließung der einen Hälfte der Menschheit, immer noch ganz derselben Ueberzeugung bin, wie ich es vor mehr als dreißig Jahren, in der ersten Anfangszeits meines literarischen Strebens war. Und wenn ich in dieser Meinung oder Gesinnung auch in unserm Zeitalter, oder demselben gegenüber, ganz allein stehen sollte, so würde ich in diesem Einen Puncte doch lieber die Alten, die Sokratische Schule und den großen Meister derselben, den Plato, zum Führer und Vorbilde wählen; da sich auch, wenn es nöthig sein sollte, und hier der Ort dazu wäre, Beispiele genug aus der alten Geschichte, wie aus den neueren Jahrhunderten anführen ließen, um das herrschende Vorurtheil, wo es noch ein solches ist, überflüssig zu widerlegen.

Es darf also die Sphäre oder der Umkreis, in welchem die Philosophie sich bewegen soll, oder an den sie sich zu wenden hat, kein durch eine unbegründete Ausschließung also beengter und beschränkter, sondern es muß ein so viel als möglich menschlich vollständiger sein. Und eben so muß oder darf auch die Philosophie nicht mit oder von einem künstlich zerlegten und einseitig getheilten, und vom Leben abgesonderten, also nur halben Bewußtsein anfangen, sondern sie kann nur von einem möglichst vollständigen, ungetheilt vollen und ganzen Bewußtsein ausgehen, da eben in diesem selbst innerlich klar zu werden, und es auch Andern klar zu machen, ihr eigentliches Geschäft und ihre ganze Aufgabe bildet. Es sind zwar in der letzten Zeit der deutschen



Philosophie hie und da auch schon lebendigere Wege der Untersuchung eingeschlagen, theils in der dialektischen Vorbereitung und kritischen Vergleichung der verschiedenen Ansichten, Systeme und Meinungen, theils in der psychologischen Forschung selbst, vorzüglich auch in der Natur-Philosophie; im Ganzen aber wird immer noch fast allgemein jenes reine, abstracte und vom Leben abgesonderte Denken, für den einzig rechten Weg für das Wesen der Philosophie, ja für diese selbst gehalten. Dieses sogenannte reine und abstracte Denken läßt keine Voraussetzung gelten, hat auch keine andre, und überhaupt gar keine Grundlage als sich selbst; es geht allein von sich selbst aus, und hat insofern keinen eigentlichen Anfang, und eben daher auch kein Ende und kein Ziel, sondern dreht ewig sich in seinem eignen Zauberkreise in sich selbst und um sich selbst herum. Wo es nun ganz in diesem engen Gedankenkreise bleibt, und eben auf diesen die dialektische Kunst und Darstellung sich beschränkt, in einer wenn auch scharf gesonderten metaphysisch abgezogenen und eigenthümlich abstracten, doch wenigstens klar bestimmten, verständlich geordneten, und geistig durchsichtigen Sprache; da dürfte das Resultat solcher dialektischen Kunstübungen noch am ersten ein fruchtbares, wenn gleich auch nur ein bloß negatives sein; daß nähmlich auf diesem Wege die Wahrheit und wahre Erkenntniß nicht zu erreichen steht, nicht zu suchen und nicht zu finden, und daß eben jene ganze dialektische Vorübung nichts weiter ist, als eine solche und höchstens als Uebergang und Einleitung für einen andern lebendigern Weg des fruchtbaren Denkens dienen, und da, wenn auch nicht für Alle, doch für Einige, die einmahl von diesem Standpuncte auszugehen in dem Falle sind, an seiner Stelle sein kann. Die menschliche Sprache ist wunderbar biegsam, und kann sich selbst jenem künstlich zerlegten und abstract getheilten Bewußtsein anschmiegen, und es in ihrem beweglichen Spiegel treu nachbilden und wiedergeben, indem sie auch dieses bloß logische Denken ohne Inhalt, noch klar ordnet und kunstreich gestaltet; ausgenommen da, wo die logische Einbildung des leeren Denkens im höchsten abstracten Schwindel, auch dieses grammatische Kunstgefühl, einer wenigstens

dialektisch klaren, wenn auch noch so abstracten Darstellung, als die letzte irdische Hülle mit Verachtung von sich wirft, um als metaphysisches Dunstgebilde, immer höher hinaufsteigend in das unzugängliche Dunkel des eignen so hoch gesteigerten Ich, sich dem menschlichen Auge nun so viel als möglich ganz zu entziehen. Eine verworrene Terminologie und vollendete Unverständlichkeit, sind die beständigen Begleiter und eigentlichen Kennzeichen der falschen Philosophie, welche das Kleinod der Wahrheit und wahren Wissenschaft in einer immer weiter fortgesetzten künstlichen Theilung des Bewußtseins und Denkvermögens, in einer immer wieder noch höher gesteigerten Abstraction zu finden wähnt; während doch selbst die rein logischen Denkformen, wie sie dem menschlichen Geiste angeboren, oder als die Anfangsstriche und ersten Grundzüge seines Verstehens und seiner denkenden Thätigkeit eingegraben sind, nur aus dem lebendigen Ganzen des vollständigen Bewußtseins, nach der Stelle, welche sie in diesem einnehmen, und nach der Art und Weise, wie sie in dasselbe eingreifen, eigentlich verstanden, nach ihrer wahren Bedeutung erfaßt, und wahrhaft begriffen werden können. So oft nun aber aus jenem sogenannten reinen, eigentlich leeren, und vom Leben und der lebendigen Wirklichkeit abgesonderten, und ganz abstracten Denken dennoch ein wirkliches Gebäude des wahren Wissens heraus entwickelt oder hervorgezaubert werden soll; so erneuert sich immer wieder die alte Geschichte vom Babylonischen Thurmbau und von der Babylonischen Sprachverwirrung. Jedes neue System der Art ist nur wieder ein neu hinzukommender Abschnitt und nachfolgender Zusatz, zu jener in der Geschichte des menschlichen Geistes uralten Verwirrung der Sprachen, wie der Ansichten und Meinungen. Ein jeder unter diesen Bauleuten des endlosen Irrthums beginnt damit, daß er den angefangenen Bau seiner unmittelbaren Vorgänger und aller Andern wegwirft, und indem er den eingebildeten Thurm seines Wissens auf den leeren Raum der frei gewordnen Stelle aufrichtet und gründet, hat er den festen Willen, ihn immer noch höher, weit hinaus über alle vorigen hinauf zu führen. Keiner aber versteht den andern eben so wenig als sich selbst; immer ver-



worrner und dunkler wird diese neue Verwirrung der Begriffe, und nichts bleibt übrig zuletzt, als der unverständliche Schutthaufen solcher zerbröckelten Gedanken, die auch, da sie noch ganz waren, nur einzelne todte Steine gewesen sind, und alle die bald wieder vergessenen, und nur noch unverständlicher gewordnen Abstractionen, deren ursprüngliches Wörterbuch und Alphabet, oder erklärender Schriftenschlüssel für alle diese seltsamen Chiffern, jetzt oft nur mühsam wieder gefunden werden kann.

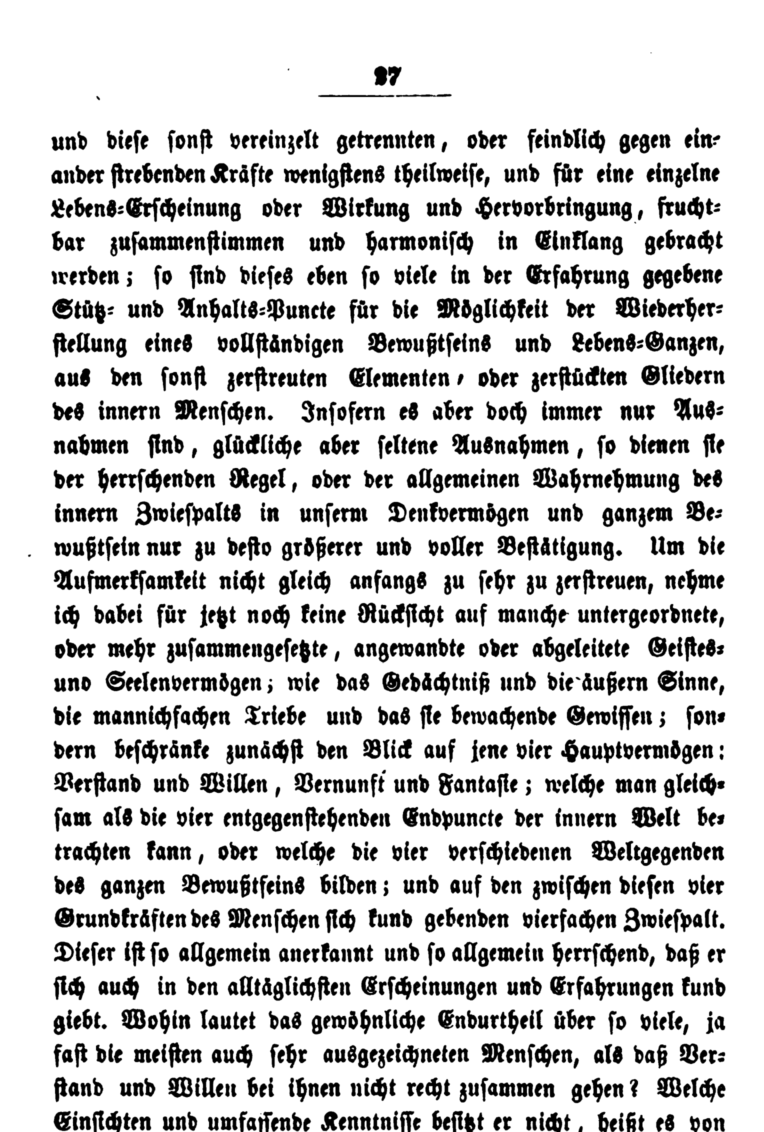
Eine mehr lebendige Philosophie kann nicht diesen Weg einer immer gesteigerten Abstraction als den einzig rechten wählen und verfolgen; sie geht vom Leben aus und vom Gefühle des Lebens, und zwar von einem möglichst vollständigen Gefühle und Bewußtsein; weit entfernt, daß sie in einer weiter fortgehenden künstlichen Theilung unsers Bewußtseins ihr Heil suchen, und ihren Zweck oder das Ziel des wahren Wissens erreichen zu können, wähnen sollte; da das menschliche Bewußtsein, wenigstens so wie es jetzt ist, ohnehin schon nur mehr als zu sehr getheilt, im Zwiespalte befangen, in sich getrennt, und durch diese Zertheilung gebunden, vereinzelt, gelähmt und geschwächt erscheint. Dieß ist nun eben der Hauptpunct, auf welchen alles ankommt. Jene andere Philosophie des sogenannten reinen, von der Wirklichkeit abgesonderten und abstracten, oder eigentlich leeren Denkens, ohne Ende und ohne Anfang, ohne Grund wie ohne Ziel, weiß nichts von unsrer Voraussetzung des Lebens, im menschlich vollständigen Umfange und Sinne dieses Worts; der darin befangene Denker kann auch diese Voraussetzung nicht annehmen, und würde sie nicht gelten lassen, oder vielmehr, er weiß gar nichts davon, und würde auch nichts damit zu machen wissen. Dennoch wird auch bei dieser Philosophie etwas vorausgesetzt, oder gleich im Voraus angenommen; und zwar ist diese Voraussetzung eine rein willkührliche, die sich bei etwas näherer und strenger Untersuchung sogleich als eine völlig grundlose zu erkennen giebt. Sie beruht darauf, oder besteht darin, als ob unser Bewußtsein und Denken, so wie es jetzt ist, noch ganz das rechte, und in seinem ursprünglichen Zustande völlig unversehrt geblieben wäre; so daß es nur einer

zweckmäßigen Eintheilung und Abtheilung, oder sorgsam künstlichen Zerlegung dieses an sich rechten und richtigen Bewußtseins und Denkens bedürfte. Wenn wir uns dagegen dem Gefühle des innern Lebens hingeben und überlassen, und es nur, rein wie es ist, aufmerksam zu umfassen streben; so ist das Erste, dessen wir inne werden, und was uns auffallen muß, der Zwiespalt und Gegensatz, nicht bloß zwischen uns und der Außenwelt, sondern der Zwiespalt in uns selbst, und recht im Innersten und im Mittelpuncte unsers Bewußtseins, welches in lauter Gegensätzen auseinander fällt und zertheilt ist. Kann nun wohl der Zwiespalt, den ursprünglichen Zustand und die eigentliche Bestimmung unsers, oder auch irgend eines andern Daseins bilden, oder kann dieses von Anfang so gewesen sein? — Der Zwiespalt herrscht freilich überall im menschlichen Leben, alles theilend in der Gegenwart wie in der Vergangenheit, in der freien Gesellschaft des Umgangs, wie im Staate und selbst in der Familie, im Glauben und Wissen, wie im Denken und Meinen, wo diese irgend das Leben berühren, oder auch schon an sich, in feindliche Gegensätze und Partheien. Aber hier ist eigentlich nicht von diesem Widerstreit der Leidenschaften, oder von der sittlichen Zerreißung des innersten Gemüthes, welche durch die Verwirrung und das Unheil der Leidenschaften erregt wird, zunächst die Rede; obgleich auch dieser äußerlich sichtbare, und gleichsam körperlich gewordne Zwiespalt des Menschengeschlechts, in dem verborgenen Zwiespalt des innersten Bewußtseins, nach der ganzen Beschaffenheit desselben, in unserm jetzigen Zustande und Denkvermögen, seinen ersten Grund hat, und hier die tiefere Quelle seines Urspungs zu suchen ist. Eben so wenig ist dabei Rücksicht genommen auf die traurigen Zerrüttungen des menschlichen Bewußtseins in einem organisch krankhaften Zustande desselben, oder auf das Mangelhafte, was aus einem besondern Charakterfehler oder Geistesschwäche und einer weniger glücklichen Organisation hervorgeht. Der Zustand aber, den wir wenigstens verhältnißmäßig und relativ den physisch und sittlich gesunden nennen, weil er von solchen auffallenden Stö=



rungen und Zerrüttungen frei und rein ist, braucht deßhalb noch nicht ein vollkommen lebendiger und ursprünglich vollständiger zu sein. Vielmehr kann auch in dem gewöhnlichen Bewußtsein, wie es im Allgemeinen jetzt ist, und in diesem Sinne also als ein gesundes und richtiges betrachtet wird, manches aus seinen Fugen gerückt, vieles in Unordnung gerathen sein; und wohl werden wir auf eine solche Vermuthung und Annahme oder Voraussetzung geleitet, wenn wir die einzelnen Bestandtheile dieses Bewußtseins, meistentheils so ganz schwach, und wie gelähmt in einem gebundenen Zustande, die verschiedenen Seelenvermögen aber fast nie in einem rechten innigen Zusammenhange, und im vollen Einklange mit einander finden. Es ist eben dieser innere Widerstreit und ursprüngliche Zwiespalt des denkenden Bewußtseins, auf welchen ich hier die Aufmerksamkeit zu richten wünschte, wie er zwischen dem Denken, Fühlen und Wollen, rein psychologisch sich kund giebt, und in uns wahrgenommen wird; nach welchem tief innerlich in uns wurzelnden Zwiespalt, auch Verstand und Willen, abgesehen noch von dem Sittengesetze und dessen Befolgung, so äußerst selten zusammenstimmen; Vernunft und Fantasie aber meistens feindlich gegen einander stehen, oder sich wenigstens ganz fremd und gegenseitig unverständlich bleiben. Diese unsere erste, immer wiederkehrende, oft sich von neuem wiederhohlende Wahrnehmung des innern Lebens und aufmerksamern Selbstgefühls von dem, fast möchte man sagen angebornen, oder wenigstens angeerbten Widerstreit und Zwiespalt im menschlichen Bewußtsein und Denkvermögen, der ein bloß psychologischer ist, ganz abgesehen noch von allen partiellen Störungen oder Zerrüttungen der Leidenschaft oder der Krankheit, kann uns freilich wohl, auch schon von dieser rein intellectuellen Seite hinführen, wohin auch schon so manche andre moralische Erscheinung oder historische Spur hinzudeuten scheint, auf die alte Erklärungsweise und Lehre nähmlich, welche eigentlich die Ansicht und Meinung aller alten Völker der Vorzeit gewesen ist: daß der Mensch gleich von Anfang aus seiner ursprünglichen Harmonie heraus in den Zwiespalt gefallen, oder von der Einheit abgewi-

chen, daß er von seiner ersten und ihm anerschaffnen hohen Würde um viele Stufen, tief und immer tiefer herabgesunken ist. Da nun aber diese ursprüngliche Verfinsterung, oder Zerrüttung und Entartung, die innerste Wurzel unsers Daseins betrifft, so ist dann auch in diesem, gar nicht bloß in dem Verhältniß zur Außenwelt, sondern schon an sich in dem reinen innern Denken, Fühlen oder Wollen, alles meistentheils zerfallen, einzeln unter sich streitend, in sich selbst zerrissen; viel seltner aber noch in lebendigem Einklange fruchtbar zusammenwirkend. Gewiß ist unsere gewöhnliche Theorie des Bewußtseins mehrentheils mit darum so ganz ungenügend, und überaus flach und seicht, weil sie von dieser großen, auch mit unserm Denkvermögen geschehenen Veränderung gar nichts in Erfahrung gebracht hat, und keine Notiz davon nimmt. Insofern dieses jedoch als eine geschichtliche Thatsache betrachtet wird und auf der historischen Ueberlieferung beruht, liegt es hier außer unserm Kreise und Gebiethe, und bleibt einer gründlich kritischen Forschung überlassen. Die eigenthümliche Aufgabe der Philosophie ist zunächst bloß, den psychologischen Widerstreit und innern Zwiespalt zwischen den verschiedenen Geistes- und Seelenvermögen unsers Bewußtseins, vollständig und rein aufzufassen, und ganz wie er ist hinzustellen; demnächst aber auf die Puncte oder Stellen aufmerksam zu machen und hinzuweisen, von welchen aus die Rückkehr beginnen, oder wenigstens die Wege welche dahin führen, gefunden werden könnten; die Wege der Rückkehr zu der verlornen, uns jetzt abhanden gekommnen, ursprünglichen Harmonie in unserm Innern; oder auch die Mittel zur Wiederherstellung eines lebendig vollständigen Bewußtseins, und einer mehr harmonischen Zusammenwirkung der sonst getrennten einzelnen Geistes- oder Seelenvermögen desselben. Wenn sich nun selbst in der gewöhnlichen Erfahrung gewisse Stellen, oder glückliche Momente nachweisen lassen, wo durch eine besondere Kraft des festen Charakters, durch genialische Kunst oder durch sonst eine ausgezeichnete höhere Seeleneigenschaft dieser innere Widerstreit und angeborne, oder angeerbte Zwiespalt zwischen Verstand und Willen, Vernunft und Fantasie glücklich gelöst wird,



und diese sonst vereinzelt getrennten, oder feindlich gegen einander strebenden Kräfte wenigstens theilweise, und für eine einzelne Lebens-Erscheinung oder Wirkung und Hervorbringung, fruchtbar zusammenstimmen und harmonisch in Einklang gebracht werden; so sind dieses eben so viele in der Erfahrung gegebene Stütz- und Anhalts-Puncte für die Möglichkeit der Wiederherstellung eines vollständigen Bewußtseins und Lebens-Ganzen, aus den sonst zerstreuten Elementen, oder zerstückten Gliedern des innern Menschen. Insofern es aber doch immer nur Ausnahmen sind, glückliche aber seltene Ausnahmen, so dienen sie der herrschenden Regel, oder der allgemeinen Wahrnehmung des innern Zwiespalts in unserm Denkvermögen und ganzem Bewußtsein nur zu desto größerer und voller Bestätigung. Um die Aufmerksamkeit nicht gleich anfangs zu sehr zu zerstreuen, nehme ich dabei für jetzt noch keine Rücksicht auf manche untergeordnete, oder mehr zusammengesetzte, angewandte oder abgeleitete Geistes- und Seelenvermögen; wie das Gedächtniß und die äußern Sinne, die mannichfachen Triebe und das sie bewachende Gewissen; sondern beschränke zunächst den Blick auf jene vier Hauptvermögen: Verstand und Willen, Vernunft und Fantasie; welche man gleichsam als die vier entgegenstehenden Endpuncte der innern Welt betrachten kann, oder welche die vier verschiedenen Weltgegenden des ganzen Bewußtseins bilden; und auf den zwischen diesen vier Grundkräften des Menschen sich kund gebenden vierfachen Zwiespalt. Dieser ist so allgemein anerkannt und so allgemein herrschend, daß er sich auch in den alltäglichsten Erscheinungen und Erfahrungen kund giebt. Wohin lautet das gewöhnliche Endurtheil über so viele, ja fast die meisten auch sehr ausgezeichneten Menschen, als daß Verstand und Willen bei ihnen nicht recht zusammen gehen? Welche Einsichten und umfassende Kenntnisse besitzt er nicht, heißt es von dem Einen; Scharfsinn, treffendes Urtheil; was könnte er nicht leisten, wenn er nur wollte; aber er ist so veränderlich und unzuverlässig, unthätig und charakterlos; er weiß im Grunde selbst nicht recht, was er will; wo also, wie wohl zu bemerken ist, bei diesem Urtheil, nicht von Leidenschaften oder leidenschaftlichen



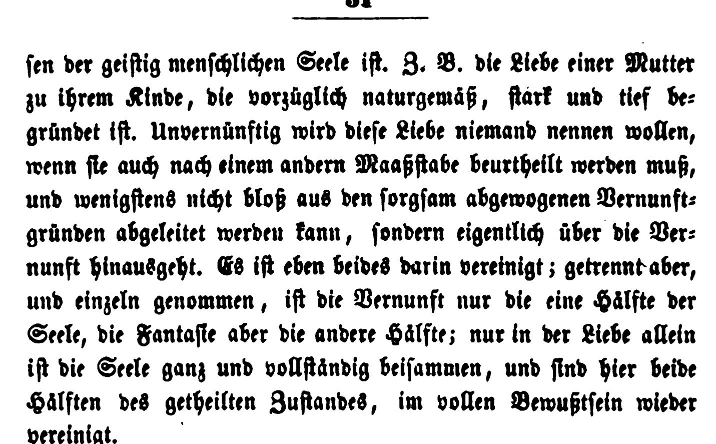
Uebertretungen des Sittengesetzes die Rede ist, sondern bloß von der innern Mangelhaftigkeit und Schwäche. — Er hat den besten Willen, heißt es von einem Andern: ist immer thätig, Jeder Aufopferung fähig, und von festem unerschütterlichen Muth; dabei aber ist er so beschränkt, unbeugsam, kurzsichtig, von so ganz unbezwinglichen Vorurtheilen eingenommen, daß eigentlich nichts mit ihm anzufangen ist, daß alles ganz verkehrt ausfällt, wo er sich irgend einmischt. — Wenn nun aber auch der Widerstreit nicht immer so grell und schneidend ausfällt, so wird Jeder doch nach seinem eignen Bewußtsein leicht entscheiden, und die Antwort auf die Frage finden und sich selber geben können, ob dieser Zwiespalt zwischen Verstand und Willen, oder wenigstens die Anlage dazu, nicht dennoch tief in unserm Innern wurzelt, und im Ganzen genommen, ein allgemeiner ist. Woher anders rührt die hohe Achtung, die wir einem festen Charakter zollen, als weil es die seltne Ausnahme ist, wo Verstand und Willen, die innere Denkart und die äußere Handlungsweise ganz consequent zusammenstimmen; und zwar ist es dieser durchgeführte Zusammenhang des Lebens, dieser sichere Einklang der Idee und der Ausführung oder der Kraft, dem wir zunächst diese hohe Achtung zollen, wenn wir auch mit den Grundsätzen selbst, die dabei zum Grunde liegen, nicht ganz einverstanden sind, oder auch in dem ganzen Betragen, an das höchste Ideal der sittlichen Vollkommenheit und Gerechtigkeit gehalten, sogar manches Tadelnswerthe bemerken sollten; wie sich dieses in der historischen Beurtheilung und Würdigung großer geschichtlicher Charaktere wohl kund giebt; wo die hohe Bewunderung derselben, noch keinesweges eine vollkommne Billigung alles Einzelnen in sich schließt. Eine Vergleichung oder Zusammenstellung noch andrer Art, wird das Charakteristische des menschlichen Bewußtseins nach seinem jetzigen Zustande vielleicht noch deutlicher in's Licht stellen. Man richtet gewöhnlich den Blick mehr nach unten, auf die Thiere, um das eigenthümliche Wesen des Menschen in seinem Bewußtsein nach dem Unterschiede von diesen zu bezeichnen, wo man dann mit Mühe herausbringt, daß obwohl die menschliche Organisationund die innere Lebens-Flamme derselben, die er-



wärmende Blutseele, noch einigermassen mit der thierischen verwandt ist, der Mensch aber dennoch wenigstens auch eine vernünftige Seele vor den Thieren voraushabe. Fruchtbarer dürfte es noch sein, den Blick wenigstens bisweilen auch nach oben zu richten, und manche charakteristische Eigenthümlichkeiten des menschlichen Bewußtseins lassen sich am kürzesten und schärfsten bezeichnen, durch eine Zusammenstellung mit den andern erschaffnen, oder wie der Dichter sie nennt, vorgezogenen Geistern, mit denen wir unser Wissen theilen. Den an das Dasein solcher reinen Geister bei allen Völkern und der ganzen alten Welt allgemein verbreiteten Glauben, lasse ich hier in seiner tiefern Begründung, oder in den etwa dagegen sich erhebenden Zweifeln, auf sich beruhen, und nehme bloß die allgemeine Idee von diesen geistigen Wesen, so wie sie von Anfang angenommen war, zum Stützpuncte der Vergleichung. Und hier möchte ich, nun jene oben erwähnte und geschilderte Veränderlichkeit und Inconsequenz oder Schwäche, und selbst Charakterlosigkeit, als den gewöhnlichsten Zustand und die dem Menschen eigenthümliche Eigenschaften bezeichnen, welche den reinen Geistern, in der angenommenen Voraussetzung keinesweges in dem gleichen Maaße, oder überhaupt gar nicht, zukommt. Bei ihnen ist Verstand und Willen völlig Eins, jeder Gedanke sogleich That, jede That vollkommen durchdacht, und mit bewußter Absichtlichkeit durchgeführt, ewig und immer in der gleich lebendigen Wirksamkeit und ununterbrochnen Thätigkeit, in der einen wie in der andern Richtung, im bösen wie im guten Sinne. Und so ist es auch der Geist, in welchem Verstand und Willen Eins sind; ein lebendig wirksamer Verstand ist selbst schon Geist, und eben so auch ein sich seiner ganz bewußter Wille. Ein geistiges Wesen aber, in welchem Verstand und Willen uneins sind, wie der Mensch, ist von dieser Seite betrachtet, ein zertheilter, oder zerrissener, oder auch ein dem Zwiespalte verfallener Geist, welcher erst durch einen neuen hohen Aufschwung zu seiner vollen Kraft und lebendigen Einheit wieder erhoben werden kann. — Noch viel schneidender und auffallender als der gewöhnliche und allgemein herrschende Zwiespalt zwischen



dem Verstand und dem Willen im Menschen, ist der Widerstreit und Gegensatz zwischen den beiden andern Grundvermögen oder entgegenstehenden Endpuncten in der innern Welt des Bewußtseins, nämlich der zwischen Vernunft und Fantasie. Die Fantasie ist fruchtbar, ja sie ist das erfinderische und eigentlich schöpferische Vermögen im Menschen, aber sie ist blind, und manchen, ja man muß wohl sagen, vielen Täuschungen unterworfen. Nicht also, wenigstens nicht in der gleichen Weise, die Vernunft, als das Vermögen der Besonnenheit im Menschen, die innere Regel des sittlichen Gleichgewichts in seinem Leben. Aber wirklich productiv sein, etwas wahrhaft hervorbringen oder erzeugen, kann sie mit allem ihren Raisonniren nicht; oder wenn sie es dennoch will, wie in der falschen Philosophie oder in der gewöhnlichen Vernunftdenkerei, so sind es nur todte Ausgeburten und leere Denk-Fantome des reinen Nichts. Kaum wird es nöthig sein, diesen Gegensatz zwischen Vernunft und Fantasie auf dem großen Schauplatz des öffentlichen Lebens noch weiter durchzuführen und zu begleiten, oder weitläufig zu erörtern, daß die recht vernünftigen Menschen darum nicht zugleich auch vorzugsweise die genialischen sind, so wie auch die ästhetischen Naturen nicht immer die vernünftigsten. Doch ist das Kunst-Genie mit darum eine so seltne Ausnahme, weil auch in ihm Geistesvermögen und Seelenkräfte, die gewöhnlich nur vereinzelt und getrennt gefunden werden, glücklich vereinigt sind, und in harmonischem Einklange fruchtbar zusammenwirken; die schöpferische Fantasie nähmlich, welche das Wesentliche ist in allen Hervorbringungen des Genies, und die zart abmessende Besonnenheit und sinnig ordnende und gestaltende Klarheit, welche in keinem wahren Kunstwerke fehlen darf. Doch ist freilich der künstlerische Verstand noch etwas ganz anderes, und sehr verschieden von der praktischen Vernunft und Vernünftigkeit. Es giebt aber noch einen Zustand, oder eine Eigenschaft der Seele im Menschen, worin die sonst getheilte Vernunft und Fantasie auf's innigste vereinigt und ganz Eins sind; und dieß ist eine naturgemäße, reine, starke Liebe, und das Vermögen dieser Liebe, welches selbst die Seele und das eigenthümliche We-



sen der geistig menschlichen Seele ist. Z. B. die Liebe einer Mutter zu ihrem Kinde, die vorzüglich naturgemäß, stark und tief begründet ist. Unvernünftig wird diese Liebe niemand nennen wollen, wenn sie auch nach einem andern Maaßstabe beurtheilt werden muß, und wenigstens nicht bloß aus den sorgsam abgewogenen Vernunftgründen abgeleitet werden kann, sondern eigentlich über die Vernunft hinausgeht. Es ist eben beides darin vereinigt; getrennt aber, und einzeln genommen, ist die Vernunft nur die eine Hälfte der Seele, die Fantasie aber die andere Hälfte; nur in der Liebe allein ist die Seele ganz und vollständig beisammen, und sind hier beide Hälften des getheilten Zustandes, im vollen Bewußtsein wieder vereinigt.

Aber auch für den Verstand und den Willen ist eine reine, starke, sittlich geordnete Liebe, wenn sie aus dem tiefen Naturgrunde hervorgegangen, selbst zur andern Natur, und nachdem sie die höhere, göttliche Weihe empfangen hat, zur stillen und unsichtbar herrschenden Seele des Lebens geworden ist, die beste und schnell zum Ziel führende Grundlage, um den tief eingewurzelten Widerstreit zwischen ihnen auszugleichen, wodurch dann der innere Mensch mit sich in Harmonie gebracht, und das sonst getrennte Bewußtsein, als ein Ganzes und lebendig Vollständiges wieder hergestellt ist, und nun in der erhöhten Kraft fruchtbar fortwirken kann. —

Das kurz zusammengefaßte Resultat dieser ersten psychologischen Grundzüge, wie sie für unsern Zweck und die vorliegende Aufgabe nothwendig und erforderlich war, ist also etwa folgendes. Der gewöhnliche Zustand unsers jetzigen Bewußtseins, so wie es sich für uns in der innern Wahrnehmung, zuerst als gegeben vorfindet, ist also der eines in jenem zwiefachen Gegensatz zwischen Verstand und Willen, Vernunft und Fantasie befangenen, vierfach zerspaltenen, oder wenn man so sagen darf, geviertheilten Bewußtseins. Das wiederhergestellte, lebendig vollständige Bewußtsein aber, ist ein dreifaches, oder wenn der Ausdruck hier gestattet wäre, dreieiniges Bewußtsein: die in der Liebe wieder vereinigte Seele; der in der Kraft des consequenten Lebens neu erwachte



Geist; und endlich der innere Sinn für das Höhere und Göttliche; welches dritte Glied, als der äußere Träger und ein bloß dienendes Werkzeug für die beiden andern, ihre innere Harmonie nicht stören kann. Die Rückkehr nun aus jenem vierfach zersplitterten und gebundnen, oder zertheilten Bewußtsein, in das lebendig dreifache oder dreieinige Bewußtsein, ist der Anfang der lebendigen Philosophie, ja auch des erneuten und erhöhten innern Lebens selbst.



Zweite Vorlesung.

Wenn wir den ganzen Menschen nach seiner äußern Existenz in der Sinnenwelt und Natur betrachten, der er selbst durch seinen Körper mit angehört und einen Theil von ihr bildet: so sind in dieser Hinsicht und von dieser Seite angesehen, die drei Stücke oder Bestandtheile, aus denen sein vollständiges Wesen und Dasein besteht, Geist, Seele und Leib. Hier ist nun der Zwiespalt und Widerstreit zwischen dem höhern, innern, geistigen Princip oder Dasein und der Außenwelt, zu der eigentlich auch die Sinnlichkeit in uns gehört, nicht ausgeschlossen. Das Naturbedürfniß und organische Naturgesetz des körperlichen Lebens ist ein andres als das sittliche Gesetz des innern Gefühls, die erhabene Forderung des sich aufschwingenden Gedankens, das tiefe Bedürfniß des reinen Geistes; und der Kampf zwischen diesen beiden verschiedenen Gesetzen oder Lebensordnungen, der höhern und der niedern, bildet eben mit die Hauptaufgabe, die der Mensch in seiner sittlichen Bestimmung hier zu lösen hat, oder wenigstens den Anfang und die ersten Schritte in dieser. Allerdings bietet uns auch diese wundervolle Organisation und äußere Form des menschlichen Leibes, in der Blüthe seiner Entwicklung, in manchem kindlichen Lichtblick des beseelten Ausdrucks, in den höchsten Momenten seiner glücklichsten Entfaltung und edelsten Gestaltung das leibliche Bild oder den anmuthigen Wiederschein

einer ganz andern, höhern, geistigen Schönheit dar; und es ist auch jetzt noch das Gepräge der himmlischen Abkunft nicht ganz in ihm ausgelöscht oder völlig vertilgt. Auf der andern Seite aber ist derselbe unzähligen Gebrechen, Leiden, Krankheiten und Verderbnissen ausgesetzt und unterworfen; so daß ein jeder wohl fühlt, mit wie vielem Rechte er in den Aussprüchen der ewigen Wahrheit ein Leib des Todes genannt wird. Zu den beiden höhern Elementen des ganzen Menschenwesens, Geist und Seele, bildet also in der äußern Existenz dieser organische Leib den dritten Bestandtheil, in welchem eben mit ein Grund und der Anlaß des Widerstreits und Kampfes liegt. In dem innern Menschen für sich genommen und jenen beiden Bestandtheilen seines höhern Lebens, Geist und Seele, liegt an sich kein Zwiespalt; es kann zwar auch hier noch manches die Harmonie stören, und wird eine vollkommne Einheit vielleicht nur selten gefunden; aber wenigstens ist der Widerstreit hier nicht schon in der wesentlichen Beschaffenheit dieser beiden Principien des Geistes und der Seele als eine Art von Naturnothwendigkeit begründet, wie der Gegensatz zwischen Vernunft und Fantasie, Verstand und Willen, in dem vierfachen Bewußtsein des gewöhnlichen Zustandes. Der Geist ist ganz einfach das mehr active Vermögen dieses gesammten höhern Princips und seines innern Lebens; die Seele aber die mehr passive Seite. Ich wählte mit Fleiß den unbestimmten Ausdruck von einem mehr activen oder passiven Vermögen des Geistes oder der Seele; denn völlig passiv und ganz unfrei ist die fühlende und auch die liebende Seele keineswegs, und vollkommen frei und ganz unabhängig ist auf der andern Seite auch der Geist nicht; denn er bedarf der begleitenden Seele und des belebenden Gefühls zu seiner innern Erwärmung und Erweiterung. Bis auf einen gewissen Grad ist Geist und Seele, nähmlich das Uebergewicht des einen oder der andern selbst von der Organisation und organischen Verschiedenheit des Geschlechts abhängig. Im Allgemeinen kann man wenigstens wohl sagen und gelten lassen, daß der Geist oder Gedanke bei dem Manne, Gefühl und Seele bei dem weiblichen Geschlechte im Ganzen das



Vorherrschende sei; doch finden auch hier nach der unberechenbar großen Mannichfaltigkeit der menschlichen Charaktere und Naturanlagen oder den ganz verschiedenen Wegen und Formen der Erziehung und sittlichen Bildung, sehr viele Ausnahmen und weitere Verschlingungen oder Abweichungen von dem ursprünglich einfachen Verhältniß statt; und in keinem Fall darf diese Verschiedenheit des vorherrschenden Elements als eine scharfe Sonderung und zugleich Trennung aufgefaßt oder als solche verstanden werden; es gibt vielmehr manche Uebergänge und Verschmelzungen in der gegenseitigen Einwirkung von Geist und Seele; und wie es eigenthümliche Gedanken, eine besondere Art von Verstand giebt, ein richtig ahnendes, sicher treffendes Urtheil, was ganz nur ein Urtheil des Gefühls ist und aus der gefühlvollen Seele hervorgeht, so finden sich auch wieder manche Gefühlseindrücke, eine künstlerische Liebe und rein intellectuelle Begeisterung, die zunächst aus dem Gedanken und aus dem Verstande ihren Ursprung nehmen. Ja, auch im Allgemeinen ist jene Trennung eine solche, welche vielmehr nur eine desto innigere Verbindung begründet, und ein neues Band der Einheit herbeiführt. Gedanke und Gefühl, beide bedürfen einander gegenseitig; wie der Gedanke von dem reichern, leichter beweglichen, zartern und tiefern Gefühl, neu belebt wird und seine eigentliche Lebensnahrung aus ihm zieht, eben so wird das Gefühl von dem hohen Aufschwung des kühn durchdringenden Gedankens zuerst erwecket, gestärkt und erhöht. Eben darauf beruht ja zum Theil wenigstens der Reiz des geselligen Umgangs, die Macht der Liebe, das Glück einer richtig gewählten, innerlich wohl begründeten, im Leben immer fester zusammengewachsenen Ehe, daß die eine Hälfte auch bloß geistig oder wenn man will, psychologisch genommen, in der andern die natürliche Ergänzung ihres eignen Wesens findet. Es kann aber eine solche Ergänzung für die Lücke, welche auch bei der glücklichsten Naturanlage, bei der reichsten Entwicklung und vielseitigsten Geistesbildung immer noch in unserm Bewußtsein und ganzem Innern übrig bleibt, auch noch auf eine andere Weise und in höherer Art gefunden werden, wenn wir sie nähmlich in jenem Wesen suchen wollen, welches die

Fülle aller Macht und alles Seins, alles Lebens und aller Liebe in sich enthält, und aus welchem beide, der Geist wie die Seele hervorgegangen sind und ihren Ursprung genommen haben. Wollten wir uns nun den himmlischen Zustand der höchsten Seligkeit denken, wie wir ihn wenigstens in der ahnenden Hoffnung voraussetzen und voraussetzen können und dürfen; so würde dieß ein solcher sein, wo beide, Geist und Seele, in dem Abgrund der ewigen Liebe versenkt, vollkommen befriedigt ausruhen; oder vielmehr, wo sie im lebendigsten Mitgedanken und Mitgefühl an dieser unaussprechlichen Herrlichkeit den innigsten Antheil nehmen, mitverschlungen in den nie versiegenden Strom dieser unendlichen Fülle der Gottheit. Der Körper ist hier schon aufgelöst und gar nicht mehr vorhanden, oder doch verklärt und ganz umgewandelt, und selbst nichts mehr als die reine Lichthülle der unsterblichen Seele und des endlich ganz frei gewordenen Geistes; so daß er auch von diesen eigentlich nicht mehr getrennt oder abgesondert gedacht werden kann, und im Grunde nicht von ihnen unterschieden ist. Für diesen Zustand der Seligkeit und vollkommenen Vereinigung mit dem höchsten Wesen, und selbst für die einzelnen seltnen Momente des geistigen Entzückens, in welchen der Mensch sich schon hier zu Zeiten in jenen Zustand wenn auch nur vorübergehend versetzen und lebendig hineindenken kann; wäre also das dritte beide verbindende Mittelglied, was zu jenen beiden Grundkräften des innern menschlichen Seins und Daseins hinzukommt und sie ergänzt und vollendet, Gott selbst; so wie hingegen in der äußern Sinnenwelt der Körper diesen dritten Bestandtheil bildet, welcher nebst den beiden andern zur vollständigen Existenz des ganzen Menschen in dieser Außenwelt wesentlich mitgehört. Bloß psychologisch genommen, und wenn wir uns ganz in dem gegebenen Umkreise des innern Bewußtseins halten und auf dieses beschränken, ist das dreifache Princip des menschlichen Wesens und Daseins, nicht etwa Gott, Seele und Geist, wie für den höhern seligen Zustand; noch auch Geist, Seele und Leib, wie in der äußern Sinnenwelt; sondern ganz einfach Geist, Seele und Sinn ist dasjenige dreifache Princip des Bewußtseins, welches uns als solches hier zunächst an-



geht, und für alle nachfolgende Entwicklungen die wesentliche Grundlage bildet. —

Sehr vieles wird sich noch an diesen ersten Anfangs-Punct anknüpfen, oder daraus herleiten und entwickeln, so daß es den Blick nur verwirren würde, wenn wir die ganze Mannichfaltigkeit dieser Folgerungen mit einem Mahle übersehen und gleich von Anfang hier zusammenstellen wollten; da Manches sich später leichter anreihen und eher dort seine angemessene Stelle finden wird, als schon hier gleich damit vorzugreifen. Selbst über das Verhältniß, in welchem der Sinn, als das dritte Glied zu jenen andern beiden Elementen des innern Menschen und Bewußtseins steht, und über die Stelle, welche er gegen sie gehalten in dem Ganzen einnimmt, wird in der einfachen Ordnung dieser Gedanken-Entwicklung weiter unten sich der angemessenere Ort finden, dieses zur Sprache zu bringen und in ein klares Licht zu setzen. Vorzüglich gilt dieß auch von der Frage, welche in dieser Beziehung von der entschiedensten Wichtigkeit ist; der Frage nähmlich, ob nicht auch noch ein oder das andere Geistes- oder Seelenvermögen als ein innerer Sinn, sittlicher Instinct, oder unmittelbare Wahrnehmung und Anschauung des Höhern betrachtet werden kann; wohin denn auch noch die Bemerkung gehört, daß selbst in den gewöhnlichen äußern Sinnen, deren man wohl richtiger und wissenschaftlich genauer drei als fünf zählen würde, der Funken einer höhern geistigen Wahrnehmung eingeschlossen liegt, als ein innerer Lichtkern der Fantasie in dem äußern Sinnesorgan eingehüllt; wie das künstlerische Auge für die Schönheit der Form, die Anmuth der Farbe und Bewegung, oder das musikalische Ohr einen solchen, in den materiellen Sinnen des Gesichts und Gehörs bildet; so daß selbst diese äußern Sinne nicht so bloß körperlich, ganz materiell und grob sinnlich sind, als sie auf den ersten Blick und nach dem gewöhnlichen Begriff scheinen möchten. Eine andere Frage aber, welche sich uns hier zunächst aufdringt, und die für die richtige Auffassung des Ganzen noch wichtiger ist, als die von dem Verhältniß oder der Stelle, welche der Sinn gegen die beiden andern Elemente des innern Menschen und



Bewußtseins, gegen Geist und Seele einnimmt, besteht darin, ob denn diese beiden, Geist und Seele, wirklich zwei und wesentlich verschieden sind; oder ob nicht vielleicht beide, die active und passive Kraft und Seite des höhern Princips im Menschen, im Grunde genommen nur Eines und dasselbe wären, und sich also eigentlich nicht weiter trennen oder unterscheiden ließen. Für eine relative Trennung der beiden Elemente, die im Menschen allerdings vereinigt sind und vereinigt sein sollen, spricht aber schon jenes oben erwähnte vorherrschende Uebergewicht, wie es sich im Leben bald auf der einen, bald auf der andern Seite findet. Ein anderer Grund, der noch entscheidender ist, daß es wirklich zwei Elemente sind, und nicht bloß Eines unter den zwei Nahmen von Geist und Seele, würde in der Vergleichung mit andern erschaffnen Geistern liegen, wenn es anders gestattet sein kann, diese schon früher versuchte Parallele in der einmahl angenommenen Voraussetzung hier nochmahls anzuwenden. Denn wie sehr man auch die ganze Zusammenstellung als eine bloß problematische betrachten mag; so kann sie uns doch sehr dienlich sein, um das charakteristisch Eigenthümliche des menschlichen Bewußtseins scharf und genau zu bezeichnen. Wie sehr nun auch die frei erschaffenen reinen Geister, an Energie des Willens, überhaupt an Kraft und Thätigkeit, dann an Schnelligkeit und Klarheit des unmittelbar anschauenden Verstandes über den Menschen hervorragen und ihn in diesen Eigenschaften, gegen die Veränderlichkeit und Schwäche seines schwankenden Willens, die Langsamkeit seines so oft fehlgreifenden Verstandes gehalten, weit übertreffen mögen; so besitzt der Menschengeist dagegen in der ihm eigenthümlichen Fruchtbarkeit einen unterscheidenden Vorzug, der jenen reinen Lichtnaturen nicht in dem gleichen Maße zukommt oder beigelegt werden kann. Und zwar ist es die Seele, welche nicht bloß eine empfangende, sondern auch eine innerlich hervorbringende, liebevoll bildende, neu gestaltende ist, auf welcher dieses den Menschen eigenthümlich auszeichnende schöpferische Erfindungsvermögen beruht, oder welches die innere Grundlage und Wurzel bildet, aus welcher dasselbe hervorgeht. Die Fantasie, und ihre sichtbare äußere Gestalt und Er-



scheinung, die Kunst, ist nur die Eine Seite desselben; aber auch die andere Hälfte des ganzen Seelenvermögens, die Vernunft, ist auf ihr rechtes Ziel gerichtet, und in ihren natürlichen Gränzen bleibend, eine Kraft der endlosen geistigen Entwicklung, unendlichen Fortschreitung und Vervollkommnung; und längst hat man schon die Behauptung aufgestellt, daß die Perfektibilität oder die unendliche Vervollkommnungs-Fähigkeit, der freilich eine eben so große und nicht minder unendliche Verschlimmerungs-Möglichkeit zur Seite geht, der wesentlichste und ganz eigenthümliche Vorzug und die charakteristische Eigenschaft des Menschen sei. Ueber die andere Seite derselben Eigenschaft, die fruchtbare Fantasie nähmlich und ihre schöpferischen Hervorbringungen, ist die gleiche Ansicht wie hier, und zwar in der nähmlichen Parallele und angenommenen Voraussetzung in dem schon einmahl angeführten Dichterspruche ausgedrückt: „Dein Wissen theilest Du mit vorgezogenen Geistern, die Kunst, o Mensch! hast Du allein." — Nur muß hier die Kunst in einem etwas größern und ganz umfassenden Sinne genommen werden, so daß die Sprache mit dazu gehört, ja sie selbst ist eben die allgemeine, allumfassende Menschenkunst; und nirgends bewährt sich die ihr eigenthümliche innere geistige Fruchtbarkeit, das ihr verliehene schöpferische Erfindungs-Vermögen so sehr, als in dem wunderbaren Gebilde der vielgestaltigen Menschensprache. Der Mensch, könnte man überhaupt und im Allgemeinen von ihm sagen, ist ein vollständig zur Sprache gelangtes Naturwesen; oder auch, er ist ein Geist, dem vor allen andern Wesen in der übrigen Schöpfung, das Wort, das erklärende und darstellende, das lenkende, vermittelnde und selbst das gebiethende Wort, ist verliehen, mitgetheilt oder übertragen worden, und eben darin besteht seine, die gewöhnliche Fassung weit übersteigende, ursprüngliche, wunderbar hohe Würde.

Eben daher ist es wohl auch natürlich und der Sache, d. h. der Natur und Würde des Menschen angemessen, wenn die vergleichende Zusammenstellung und Parallele, wo sie zur genaueren Charakteristik des menschlichen Bewußtseins und der ihm eigenthümlichen Kräfte und Eigenschaften dienen kann, mehr nach Oben,



wie ich sagte, gerichtet wurde, als wie gewöhnlich immer geschieht, nach unten auf die Thiere und das thierische Bewußtsein, insofern man ihnen ein solches beilegen will. Ich möchte nun noch einen Schritt weiter gehen in dieser vergleichenden Zusammenstellung; indem ich glaube, daß es für das vollkommene Verständniß des Ganzen, so wie für einen richtig genauen Begriff von den einzelnen Geistesvermögen oder Seelenkräften des Menschen von Nutzen sein kann, wenn man sich die Frage aufwirft, welche unter diesen der Gottheit beigelegt werden können und welche nicht. Es ist nicht meine Absicht, dabei in schwer verständliche Untersuchungen einzugehen, welche hier nicht an ihrer Stelle sein würden, oder vielleicht überhaupt über die Gränzen des menschlichen Verstandes hinausgehen möchten. Ich werde dabei nur das berühren und voraussetzen, was nach dem allgemeinen Menschengefühl überall anerkannt und auch eben so allgemein verständlich als leicht faßlich und klar ist. Wenn ich aber den allgemeinen Menschenglauben an Gott und an das göttliche Princip, hier als sich von selbst verstehend, unbedenklich voraussetze; so geschieht es wohl mit überlegter Absicht, indem der Zweifel, der gegen Alles und selbst auf das Höchste sich richtet oder gerichtet ist, so wie er auch aus dem Menschengeiste hervorgeht oder hervorgehen kann, erst an einem viel späteren Orte in dieser Darstellung oder Entwicklung des denkenden Bewußtseins und lebendigen Wissens seine Stelle finden, und uns dann seine Lösung zur wichtigen Aufgabe dienen wird. Hier aber für den zunächst vorliegenden Zweck der, wie das Beispiel selbst lehren wird, allerdings fruchtbaren Vergleichung, beschränke ich mich bloß auf diese Eine Bemerkung. Das Wenige, was wir von Gott wissen oder mit Gewißheit sagen können, liegt ungefähr in den Worten: Gott ist ein Geist; und eben darum legen wir ihm auch einen allwissenden Verstand bei und einen allmächtigen Willen. Beide Eigenschaften oder Kräfte sind aber in Gott, wie sich von selbst versteht, im vollkommensten Einklange und können kaum von einander getrennt werden, während sie im Menschen so oft weit auseinander gehen, oder sich



auch feindlich entgegentreten und eine die andere nur hindern. Es entsteht nun die Frage, ob wir ihm auch von den andern Vermögen des Menschen und den Kräften, deren der Mensch sich bewußt ist, oder die er in seinem Bewußtsein findet, auch andere beilegen können und dürfen, so wie Verstand und Willen; wenn auch nach einem andern, größern Maßstabe und in einem viel ausgedehntern Sinne? — Nun ist zwar in der Schöpferkraft Gottes die Fülle aller Fruchtbarkeit mitumfaßt, und auch die nie versiegende Quelle aller Erfindung, wenn man es so nennen darf, liegt darin. — Eine productive Einbildungskraft oder schöpferische Fantasie können wir aber darum Gott doch nicht beilegen, wie es Jeder gleich fühlt, daß wir damit sogleich in das Gebieth der erdichteten Götter und der Mythologie hinüber schreiten würden. Eben so wenig aber kann man streng genommen, und nach einer genauen Bezeichnung des richtigen Ausdrucks, Gott das im Menschen der Fantasie entgegenstehende Vermögen der Vernunft eigentlich beilegen. Die Vernunft ist das verknüpfende, folgernde, vermittelnde Denkvermögen; alles dieses aber und ein solches Aneinanderreihen der Gedanken oder Vorstellungen ist auf Gott nicht anwendbar, in welchem vielmehr alles nur mit einem Mahle und zugleich vor ihm stehend, oder aus ihm hervorgehend gedacht werden kann; daher sich ihm streng genommen und nach der genauen Schärfe einer durchaus richtigen Bezeichnung nur der unmittelbar erkennende und zugleich anschauende Verstand beilegen läßt, nicht aber die Vernunft, unter welcher man nur durch den höchsten Mißbrauch der Sprache und eine gänzliche Umdrehung der Begriffe, ein Vermögen der intellectuellen Anschauung verstehen kann. Es giebt nur eine Art von Vernunft, welche unmittelbar wahrnehmend ist, das Gewissen nähmlich, oder der sittliche Instinkt für das, was gut und böse, recht oder unrecht ist. Man könnte es eine angewandte Vernunft nennen, nähmlich eine auf den Willen und dessen innerste Regungen und erst beginnende Entschließungen, aus denen erst die äußern Handlungen hervorgehen, angewandte Vernunft. Aber eben weil das Gewissen eine unmittelbare Wahrnehmung des Rechten und Unrechten, ein sitt-



licher Instinkt für das Gute und Böse, in der Form also von der folgernden, vermittelnden Vernunft ganz verschiedenartig ist, möchte ich es doch nicht so benennen, sondern mehr als ein eignes, für sich bestehendes, zwischen Vernunft und Willen in der Mitte stehendes Seelen- oder Gemüths-Vermögen betrachten. In jedem Falle wird es überflüssig sein zu erinnern, wie unpassend es sein würde, wenn man den warnenden oder strafenden Richterblick, mit welchem Gott das Innerste der Herzen durchschaut und durchdringt, mit diesem Nahmen belegen wollte; wenn gleich hier die ursprüngliche Quelle und Wurzel für die klaren Aussprüche und einfache Offenbarung des Gewissens zu suchen ist, welches jedoch als Eigenschaft nur solchen Wesen beigelegt werden kann, welche wie der Mensch, das göttliche Gesetz weit über sich erblicken, keinesweges aber jenem Wesen, welches selbst den Inbegriff aller aus dieser Quelle herfließenden Sittengesetze bildet. Wenn nun gleichwohl, um zu der ersten Frage über das Prädicat der Vernunft zurückzukehren, in unsern jetzt herrschenden Systemen, besonders auch der neuesten deutschen Philosophie, Gott eine Vernunft beigelegt, oder die ewige, unbedingte, absolute Vernunft selbst Gott genannt, und sein Wesen also bezeichnet wird; so hängt solches mit der immer noch vorherrschenden pantheistischen Richtung dieser Systeme zusammen, wo die Gottheit mit dem Weltall identificirt und in Ein Allwesen zusammen verschmolzen wird; und da dieses denn doch nicht bloß die allverschlingende, allerzeugende, allgebährende unendliche Lebenskraft der heidnischen Natur-Systeme sein, sondern mehr wissenschaftlich bezeichnet werden soll, so bleibt für eine solche ganz abstracte Bezeichnung des Einen Allwesens kein anderer Ausdruck übrig, als jenes Vermögen, welches das Princip der Einheit auch in dem menschlichen Bewußtsein bildet. — Zwar haben auch wohl einige einzelne große Lehrer in den vergangenen Jahrhunderten, sich ganz ähnlicher oder fast derselben Ausdrücke von der Vernunft in Anwendung auf die Gottheit bedient, mir scheint jedoch daß sich dieses nur als eine Ausnahme von der Regel aus dem individuellen Sprachgebrauch und Gesichts-Punct erklären oder rechtfertigen läßt; und in jedem Falle



sicher ist, sich in diesem Puncte ganz an den alten Sprachgebrauch zu halten, den auch ich zu befolgen, mir zum Gesetz gemacht habe. Will man aber jenen alten Sprachgebrauch durchaus einmahl umkehren, und die Benennungen von Vernunft und Verstand nach der bisherigen Bedeutung durchaus verwechseln und umtauschen, so kommt es natürlich auf die Sache und den innern Gedanken oder die eigentliche Meinung an, die dabei zum Grunde liegt, und könnte man sich dann über den verschiedenen Sprachgebrauch wohl leicht gegenseitig verständigen und vereinbaren. Bei den meisten der jetzigen Schriftsteller und neuern Philosophen dürfte dieß jedoch gar nicht der Fall sein; sondern es ist die wichtige Frage, welche dabei zum Grunde liegt, und auch über diesen verschiedenen Sprachgebrauch und entweder dem Verstande oder der Vernunft eingeräumten Vorrang meistens entscheidet, die: ob die Philosophie überhaupt eine Vernunft-Philosophie sein soll, nach der Denkart des Rationalismus, oder eine höhere Philosophie des Geistes und der geistigen Offenbarung oder auch der göttlichen Erfahrung. Wenn nun ferner in der alten Sprache Gott ein Gedächtniß beigelegt wird, oder ein Verlangen und Triebe, fast wie die menschlichen Begierden und Leidenschaften mit ähnlichen Nahmen bezeichnet werden, so ist dieß eben so, wie wenn von seinem allsehenden Auge, seinem Ohre, seinem starken Arm die Rede ist; es sind bildlich-symbolische Ausdrücke, und also ganz etwas anderes, als wenn Ihm in einem mehr scientifisch genauen Sinne, Verstand und Willen allgemein wirklich beigelegt werden, oder die Frage entsteht, ob Ihm in der gleichen Weise Einbildungskraft und Vernunft zugeschrieben und beigelegt werden können. Eben so wenig kann Gott im eigentlichen Sinne, eine Seele beigelegt werden, weil dieses doch ein passives Vermögen, in Ihm aber alles Kraft und Thätigkeit ist; obwohl auch dieser Ausdruck von einer Seele Gottes sich ganz ausnahmsweise auch bei einigen wenigen alten Schriftstellern findet. Richtiger kann man das, was dadurch bezeichnet werden soll, wohl ausdrücken, wenn man sagt: Gott ist die Liebe und eben dieß ist sein Wesen; oder wenn man mehr in der Form einer lebendigen Kraft und Eigenschaft von dem göttlichen Vaterherzen redet, als

dem Mittelpunkte seines Wesens, der Allmacht wie der Allwissenheit und der unendlichen Liebe, die aus beiden hervorgeht. Allerdings ist auch dieser Ausdruck von dem Vaterherzen oder überhaupt von dem Herzen Gottes, ein symbolisch-bildlicher, aber in einem höhern Sinne, und ein bloßes Bild ohne Bedeutung ist es darum doch nicht; da auch die tiefer eindringende Geistes-Philosophie von jeher, von Plato bis auf Leibnitz solche symbolisch-bildliche Ausdrücke für das, was eigentlich unaussprechlich ist, oft absichtlich gewählt und weit vorgezogen hat vor den abstract leeren, eigentlich nichtssagenden Begriffen der gewöhnlichen Vernunft-Systeme unserer todten Metaphysik des Nichts.

So hat uns gleich der erste Schritt oder Versuch in dieser vergleichenden Psychologie einer höhern Ordnung fast bis an die äußerste Gränze des noch Erkennbaren geführt; wobei jedoch manche vorzüglich wichtige Momente und wesentliche Eigenschaften und Kräfte, welche mit in den Umkreis dieser ganzen psychologischen Untersuchung und des Bewußtseins selbst gehören, vorübergehend gerade auf diesem Wege in ein vorzüglich helles Licht gesetzt werden konnten. Ich wende den Blick jetzt wieder zurück zu dem Puncte, von welchem wir ausgegangen sind. Um die Philosophie des Lebens recht in der vollen Mitte dieses inneren Lebens und des ganzen Bewußtseins anzufangen, gingen wir aus von der sich dem unbefangenen Selbstgefühle gleich zuerst aufdringenden psychologischen Wahrnehmung des allgemeinen und mannichfachen Zwiespalts, welches unser gesammtes Selbst, und dann besonders auch des tief begründeten Widerstreits, welcher die vier Grundkräfte des Bewußtseins im gewöhnlichen Zustande in sich zertheilt, nach dem zwiefachen Gegensatze von Verstand und Willen, Vernunft und Fantasie. Ich will hier nur noch die Bemerkung hinzufügen, daß noch eine andere wesentliche Grundeigenschaft des Menschen und ein ihm ebenfalls ganz eigenthümlicher und charakteristischer Zustand mit diesem innern Zwiespalt und durchgehenden zwiefachen Gegensatz genau zusammenhängt und mit darin begründet ist: die Freiheit des Willens nähmlich und der Zustand des Zweifels. Eine solche Freiheit des Willens, wie sie dem Menschen zukommt, die



eine ganz andere ist, als die Freiheit Gottes oder auch als die Freiheit der zuerst erschaffenen reinen Geister. Jene Willensfreiheit ist aber in unserm innersten Selbstgefühl so tief und fest begründet, daß die allgemeine Ueberzeugung davon durch keine noch so scharfsinnig gestellten und scheinbar auf uns eindringenden Vernunftzweifel jemahls ganz an sich selbst irre gemacht und völlig in unsrer Brust ausgelöscht oder vertilgt werden kann, da auch nach der größten Erschütterung, welche unser Glauben an uns selbst, in dem Nachdenken oder Grübeln darüber erleiden kann, nach einer scheinbar noch so siegreich vollendeten Widerlegung, dieses uns angeborne göttliche Vorurtheil, wenn ich es so nennen darf, unsrer innern Freiheit, dennoch gleich wieder emporsteigt, und sich als die unbezwingbare höhere Lebensflamme des Geistes von Neuem wieder erhebt aus dem niedergebrannten Aschenhaufen dieser ertödtenden Zweifel, die aber selbst nur aus den todten Begriffen und nichtigen Fantomen eines falschen Gedankenscheins entstehen und entstanden waren. Sie ist eine Freiheit der Wahl, d. h. des zwischen zwei verschiedenen Reihen von Gedanken von sich entgegenstehenden Gründen und Gegengründen des Verstandes hin und her schwankenden, und endlich für das Eine oder das Andere sich entscheidenden Willens, der aber seiner Natur nach oft so wenig entschieden ist, und oft so schwer zur Entscheidung kommen kann, daß er selbst, wenn diese äußerlich schon erfolgt ist, wieder an sich selbst ungewiß geworden, von Neuem unentschieden hin und her zu schwanken anfängt. Oder es kann diese Freiheit der Wahl im Menschen auch begriffen und bezeichnet werden, als eine solche des Verstandes, nähmlich des zwischen zwei verschiedenen Willen vergleichenden, alle Gründe und Gegengründe für den einen oder den andern sorgsam abwägenden, und endlich dem einen oder dem andern in seinem Endurtheil den Vorzug zuerkennenden Verstandes. Allerdings also hängt diese dem Menschen eigenthümliche Willensfreiheit der Wahl noch genau und wesentlich zusammen mit jenem ihm angebornen, oder wenigstens zur andern Natur gewordenen Widerstreit zwischen dem Verstande und dem Willen. Ich nannte es die dem Menschen eigenthümliche Willensfreiheit, weil es gar



nicht nothwendig ist, und eine ganz willkührliche Voraussetzung sein würde, wenn wir sogleich annehmen wollten, daß, falls es noch andre frei erschaffene Wesen giebt, unsre besondre Art und Form dieser Freiheit auch für jene die einzig mögliche und allein denkbare sei. Wir dürfen uns eine solche allerdings hier bloß hypothetische Vergleichung und Zusammenstellung, wenn sie nur dazu dient, uns unsre eigenthümliche Form des Bewußtseins verständlich, klarer und leichter begreiflich zu machen, wie es der Versuch oder das Beispiel selbst schnell entscheiden kann, lediglich zu diesem Behufe wohl erlauben, und so würde man denn in solchem Sinne etwa noch hinzufügen können: Wir haben uns die Freiheit der seligen Geister, welche eine ganz andere ist als die menschliche, als eine solche zu denken von Wesen, welche längst über die Prüfungszeit der noch unentschiedenen Wahl oder des noch zu bestehenden Kampfs hinaus sind, oder welche gleich von Anfang derselben durch den Rathschluß des Schöpfers überhoben waren, und also schon die ewige Freiheit zugleich mit dem ungestörten, und auch durch nichts zu störenden Frieden in Gott gefunden haben, welcher der Inbegriff und die nie versiegende Quelle wie der unerschöpfliche und unerforschliche Abgrund und Urgrund aller Freiheit, so wie alles Lebens ist.

Aber auch ganz abgesehen von der freien Wahl für das wirkliche Leben und die einzelnen Gegenstände und Momente desselben, abgesehen also von der auf die äußern Handlungen und die innern Willensregungen, welche den ersten Grund und verborgenen Keim zu jenen enthalten, gerichteten Freiheit und dem daraus hervorgehenden, nicht selten lange hin und her schwankenden Zustande der Ungewißheit, giebt es auch in dem reinen Denken, bloß als solches genommen, einen ähnlichen Zustand des innern Schwankens oder des Zweifels, d. h. eines das eigene Bewußtsein und Denken selbst anfeindenden und wieder untergrabenden und zerstörenden, verneinenden und vernichtenden Denkens. Ganz uns selbst überlassen, ohne alle Rücksicht auf das äußere Leben, ohne irgend ein bestimmtes Streben nach einem wirklichen Erfolge, bloß diesem innern Gedankenstrome ruhig zusehend, bringen von der einen



Seite die äußern Eindrücke und die mannichfachen Erzeugnisse des eignen, nie ruhenden Denkvermögens auf das Gemüth ein, sich dessen zu bemeistern, und es mit sich fortzuziehen; auf der andern Seite tritt die unterscheidende und scheidende Vernunft fragend und zweifelnd, alles chemisch zerlegend, und endlich es ganz in Nichts auflösend dazwischen, und erklärt alles dieses eigne Denken für grundlos und nichtig, für bloße Täuschungen der Sinnlichkeit, Einfälle der Willkühr, Vorurtheile unsrer Beschränktheit, Gebilde der Fantasie. So bildet nun der immerfort wogende Gedankenfluß des innern Lebens und Denkens nicht sowohl Einen von der hohen Quelle in das weite Meer durch die fruchtbaren Gefilde ruhig fortwallenden Strom, wo Welle in Welle ruhig hinübergleitet; sondern es ist wie eine zwiefache Strömung, wo diese sich zwischen Felsen und Klippen in entgegenstehender Richtung einander hemmen und gegen einander schlagend in der schäumenden Brandung des qualvollen Gedankenkampfs, oder noch gefährlicher bei der scheinbar ruhigen und glatten Oberfläche einen zum Abgrunde hinunter reißenden Strudel bilden, der den schwankenden Nachen des kleinen Menschen-Daseins, bei der ersten unvorsichtigen Annäherung in seinen Wirbel rettungslos mit hineinzieht. Es sind meistens nur wenigstens von Anfang sehr ausgezeichnete und edle Naturen, in denen der Zweifel und innere Kampf des Denkens auf solche Weise zur Verzweiflung sich steigert, oder die er endlich in den vollendeten geistigen Seelen = Untergang des höhern Selbst und alles seines Glaubens ganz hinabzieht; die Anlage aber zu diesem Kampfe und Zustande des Zweifels, welchen ich sogar als eine charakteristische Eigenschaft des menschlichen Wesens betrachten möchte, ist allgemein und schon in dem Zwiespalte zwischen Vernunft und Fantasie, der sich so tief in uns festgesetzt hat, begründet. Denn wenn auch in einem über sich selbst in's Reine gekommenen und im Leben fest gewordenen Charakter, über die das Leben vorzüglich bestimmende und lenkende Denkart und höhere Gesinnung keine Unsicherheit mehr obwaltet, sondern alles schon zur entschiedenen Kraft und bestimmten Gewißheit gereift und gediehen ist; so kehrt doch der Zwei-

fel, in einzelnen Fällen und über manche, wenn auch jenen ersten Grundgesetzen des wahren Lebens untergeordnete, doch aber darum gar nicht unwichtige Gegenstände, selbst in jenem glücklichsten Falle eines schon gewonnenen sichern Anfangs und festen Grundes, noch oft genug zurück, um uns die Bemerkung aufzubringen oder das Geständniß abzunöthigen, daß dieser Zustand überhaupt wohl mit zu der menschlichen Eigenthümlichkeit und Bestimmung gehören muß, und daß der innere Kampf des Denkens und die Anlage zum Zweifel, wohl mit einen Bestandtheil bilden muß von dem uns angewiesenen Kampfe des Lebens überhaupt. Ich fand diese Anlage schon in dem ersten ursprünglichen Zwiespalt zwischen der Vernunft und Fantasie begründet, und habe mich hier wie überall der Kürze wegen dieser Benennung bedient; will aber bei dieser Gelegenheit nur bemerken, daß die Einbildungskraft nicht auf die dichtende oder bildende Kunst und ihre Hervorbringungen beschränkt, sondern daß sie, insofern überhaupt alles productive Denken der Einbildungskraft zukömmt, wie das Verneinende der Vernunft, auch in dem wissenschaftlichen Denken mitwirkend ist, und daß hier zunächst in dieser letzten Beziehung von ihr die Rede war, nachdem der Kampf oder Zustand des Zweifels eben aus dem Widerspruche zwischen dem productiven und verneinenden Denken hervorgeht.

Jener ersten psychologischen Wahrnehmung von dem innern Zwiespalt in unserm vierfach getheilten Bewußtsein, welchen ich anfangs nur ganz leicht zu charakterisiren suchte, dem ich aber hier eine tiefere Begründung zu geben, und ihn zu einer schon etwas höhern Bedeutung gesteigert aufzufassen bemüht war, ward als zweites Glied in dem Gedankengange dieser philosophischen Untersuchung, die Idee von dem dreifach lebendigen und nun wieder vollständig wirksam gewordenen Bewußtsein, nach der einfachen Eintheilung von Geist, Seele und Sinn angefügt, — welche uns auch bei allen nachfolgenden Entwicklungen in diesem ganzen Umkreise des psychologischen Selbstdenkens zur bleibenden Grundlage dienen wird; da gerade der Uebergang von dem gewöhnlichen Zustande des mit sich selbst streitenden und vierfach



getheilten Bewußtseins zu dem wiedervereinigten dreifach lebendigen, die Anfangsstufe und den ersten Schritt in dieser vom Leben ausgehenden und auch wieder zu einem höhern Leben hinführenden Philosophie bildet. — Unter jenen glücklichen Anknüpfungs-Momenten oder höheren Eigenschaften einer mehr concentrirten Kraft aber, welche selbst in dem gewöhnlichen Zustande jenes vierfach getheilten Bewußtseins, ein schon lebendiges Zusammenwirken der sonst getheilten Geistesvermögen oder Seelenkräfte verrathen, und eine wenigstens im Einzelnen und theilweise wiederhergestellte Harmonie jenes zerstückten Ganzen unsres innern Daseins in ihren Wirkungen und Werken zur Folge haben; nannte ich zuerst die innere Charakterfestigkeit eines durchaus consequenten Wollens, Denkens und Handelns; dann das wahre Kunstgenie in den schöpfer'schen Hervorbringungen der dichtenden und gestaltenden Fantasie; endlich eine uneigennützig starke, großmüthig sich selbst aufopfernde Liebe, die über alle Gränzen der Vernunft hinausgeht und doch keine Einbildung oder Täuschung der Fantasie genannt werden kann, da sie vielmehr eine tief innerliche Naturkraft der menschlichen Seele bildet, ja selbst das eigentliche Wesen derselben ausmacht. Wie sehr aber auch die äußere Wirkung und Erscheinung dieses höhern Seelen-Princips der Liebe durch die trübe Beimischung einer irdischen Heftigkeit und leidenschaftlichen Verworrenheit geschmälert und gehindert werden mag; so daß eine rein hervortretende Gestalt dieses Gefühls in seiner Vollendung vielleicht nicht minder selten im wirklichen Leben gefunden wird, als die glücklichsten Hervorbringungen des wahren Kunstgenies: so ist gleichwohl hier allein der Anfang zu finden und der wahre und erste Grund zu suchen für das höhere lebendige Denken, und die Wissenschaft dieses lebendigen Denkens. Die wahrhaft liebende Seele bedarf nur der Anregung und Führung eines in der göttlichen Erfahrung gereiften Geistes; so ist jenes wiedervereinigte und nun vollständig gewordene, in der dreifachen Kraft thätig wirksame, volle Bewußtsein und innre Leben von selbst und schon in jener ersten entzündenden Berührung mit gegeben; so wie hinwiederum auch der mit noch so hohem

aber ist dieses Beispiel nicht sowohl ein
selbst, oder derselbe Gegenstand, nur v
nommen, oder in einer andern Bezi
nun diese hohe und seltne Eigenschaft e
ten Gesinnung, nicht auf der Menge
Unzeit ausgesprochenen Sentenzen, oder
getragenen sittlichen Maximen beruht, s
schweigend, oder doch in ganz einfachen
eben so einfachen Thaten leicht und von
denjenigen, welche sie zu erkennen vermög
sinnung haben; eben so ist es auch m
Denkens und der Denkart in der Philoso
und lebendige Einheit in einem solchen ga
und der systematische Zusammenhang n
des Ganzen auch in der freien Form de
wie im freundschaftlichen Gespräche, si
nug zu erkennen giebt, und nicht an
vorgeschriebene oder übliche Schulform,
gebunden ist.

Nur über den akademischen Unterri
welche die Philosophie darin einnimm
einnehmen sollte, finde ich noch eine
Wenn ich nach dem urtheilen darf, w
fahren, oder an andern in den verschi
habe, wo ich zuerst als Jüngling und
bürger in den Studien-Jahren, dann
aller Wissenschaft theilnehmender Fre
deutschen Universitäten lebte, vorüberge
Lehrvorträgen mich versuchte; so ist doc
ser Zwiespalt bemerklich, und auffallend
losophie und der eigentlichen Faculta
künftigen Lebensberuf. Weniger ist die
dicinischen Fache, welches selbst auf d
wiesen und begründet, mit der Philoso
rührung steht, obwohl es auch in diese

...funden wird, oder uns anzusprechen schein...
...mliche tief ergreifenden und scharf bezeich...
...gnet werden; wenn man sie nicht liebe...
... ergreifenden, wunderbar mit= oder nach...
...hl zuschreiben will. Die magische Kra...
... durch sich selbst dahinreißenden gebiethen...
...stens an den einzelnen leuchtenden Stelle...
...sten Begeisterung oder der dichterisch voll...
... bemerklich, wo sie aus den scheinbar unaus...
...o durchsichtig klaren Worten und Ausdrü...
...er Schlag auf die empfänglichen und ve...
... entzündend einwirkt.

... tiefer in die Frage vom Ursprunge d...
... von der richtigen Idee dieses allumfassen...
...Sprachvermögens als der merkwürdigste...
...n Eigenthümlichkeit des Menschen einzug...
... vorher noch aufmerksam machen, a...
...ng zwischen dem Reden und Denken, d...
... ist. Denn so wie das Reden nur a...
...r gewordenes Denken betrachtet werd...
...ken selbst nur ein innerliches Reden u...
...rach. — Durchaus einfach ist wohl a...
...Bewußtsein der Thiere, insofern wir i...
...können, aber traurig in seiner dumpf...
...auch hier die einzelnen melodischen Gän...
...nbar bewußtlosen Stimme, als eben ...
...ern bessern Ehemahls, verlorne Spur...
...n und nebst dem durchdringenden Klag...
...lichen Verlangens, uns wohl den Begr...
...g entgegenharrenden, seufzenden Creat...
...en könnten. Höchst einfach in ganz ...
... das Bewußtsein oder der Gedanke ...
...nen Thätigkeit, so wie wir uns dies...
... haben; gleich dem, wie der Blitz ...
...hdringenden Lichtstrahle. Wunderbar

4*

Aufschwunge nach dem Göttlichen strebende Geist nur dieser zündenden Berührung der liebenden Seele bedarf, um sein ersehntes Ziel wirklich zu erreichen. Es giebt aber noch ein andres, großes und viel umfassendes, selbst in dem äußern, wirklichen Leben und in der geschichtlichen Erfahrung, als ein solches hervortretendes Phänomen, welches mit in die Reihe dieser Verbindungs-Elemente oder Vereinigungs-Principien des sonst getheilten Bewußtseins gehört; und dieses ist die wunderbar mannichfaltige und doch so kunstreich geordnete Menschensprache. Sie ist ein lebendiges Product des ganzen innern Menschen, und alle sonst getrennten Geisteskräfte oder Seelenvermögen haben, jedes in seiner Art, ihren vollen Antheil an diesem gemeinsamen Erzeugniß; wenn gleich noch manche Spur der innern Zerstückung darin äußerlich sichtbar bleibt, und eine vollkommene Harmonie des vollständig ganzen und lebendig zusammenwirkenden Bewußtseins auch hier nur als seltne Ausnahme in den höchsten Hervorbringungen des dichtenden oder wie sonst immer in der Rede und Sprache sich kund gebenden Kunstgenies und meistens auch da nur in den ausgezeichnet hellsten Puncten und in einzelnen glücklichen Licht-Momenten derselben gefunden wird. Alle die vier Grundkräfte des Bewußtseins haben einen ungefähr gleichen Antheil daran. Der grammatische Bau und diese innere Struktur und Regel der Wortänderung oder Umbiegung und nächsten Wortverknüpfung gehört der Vernunft an, alles Bildliche in der Sprache aber, und wie weit erstreckt sich nicht dieses, wie tief greift es nicht ein in die erste, ursprüngliche, und nicht immer mehr verständlich gegenwärtige, natürliche Wortbedeutung, ist ein Eigenthum der Fantasie; die klar bestimmte äußere Gliederung und deutlich schöne Gestaltung irgend eines ganzen Sprachwerkes, es mag nun ein rein dichterisches, gesellschaftlich rednerisches, oder denkend wissenschaftliches sein, ist das Werk des Verstandes. Eben so auch das Charakteristische, welches nicht bloß in dem thierischen Naturschrei liegt, oder in der kindlichen, oft auch kindischen Nachahmung eines äußern Schalles; sondern jene viel tiefere und geistiger bedeutende Charakteristik, welche in den ursprünglichen Stamm-Sylben und ersten Wurzelwörtern einer gebie-



genen alten Ursprache gefunden wird, oder uns anzusprechen scheint, muß dem alles Eigenthümliche tief ergreifenden und scharf bezeichnenden Verstande angeeignet werden; wenn man sie nicht lieber noch einem unmittelbar ergreifenden, wunderbar mit- oder nachempfindenden Naturgefühl zuschreiben will. Die magische Kraft aber eines, alles bloß durch sich selbst dahinreißenden gebiethenden Willens, ist wenigstens an den einzelnen leuchtenden Stellen in einer Rede der höchsten Begeisterung oder der dichterisch vollkommenen Darstellung bemerklich, wo sie aus den scheinbar unaussprechlichen und doch so durchsichtig klaren Worten und Ausdrücken, wie ein elektrischer Schlag auf die empfänglichen und verwandten Gemüther mit entzündend einwirkt.

Ehe ich nun aber tiefer in die Frage vom Ursprunge der Sprache, oder vielmehr von der richtigen Idee dieses allumfassenden und wunderbaren Sprachvermögens als der merkwürdigsten Eigenschaft und höchsten Eigenthümlichkeit des Menschen einzugehen versuche, möchte ich vorher noch aufmerksam machen, auf den innigen Zusammenhang zwischen dem Reden und Denken, der ein durchaus gegenseitiger ist. Denn so wie das Reden nur als ein äußerlich und sichtbar gewordenes Denken betrachtet werden muß; so ist auch das Denken selbst nur ein innerliches Reden und immerwährendes Selbstgespräch. — Durchaus einfach ist wohl allem Anscheine nach das Bewußtsein der Thiere, insofern wir ihnen ein solches beilegen können, aber traurig in seiner dumpfen Beschränktheit; obwohl auch hier die einzelnen melodischen Gänge einer vernunft- und scheinbar bewußtlosen Stimme, als eben so viele Anklänge eines andern bessern Ehemahls, verlorne Spuren alter Erinnerung erscheinen und nebst dem durchdringenden Klagegeschrei des tiefen schmerzlichen Verlangens, uns wohl den Begriff von einer ihrer Befreiung entgegenharrenden, seufzenden Creatur vollkommen deutlich machen könnten. Höchst einfach in ganz andrer Weise ist auch wohl das Bewußtsein oder der Gedanke der freien Geister in ihrer reinen Thätigkeit, so wie wir uns dieselbe vorstellen und vorzustellen haben; gleich dem, wie der Blitz herniederfahrenden und alldurchdringenden Lichtstrahle. Wunderbar ver-

schlungen aber und räthselhaft verworren ist das so mannichfach reiche und zugleich so wandelbar bewegliche Menschen=Bewußtsein —; und diesen Eindruck macht uns jeder ernste und forschende Blick in die unergründliche Tiefe unsres eignen Innern. Fast möchte man, wie in der dreifach wirksamen Kraft des wieder lebendig und vollständig gewordenen Bewußtseins noch eine schwache Aehnlichkeit mit dem ehemahligen göttlichen Ebenbilde im Menschen allenfalls nachgewiesen werden könnte, auch in diesem unerforschlichen Abgrund des menschlichen Bewußtseins eine verlorne Spur der Art zu finden wähnen; die aber nun in ganz andrer Weise sich kund giebt, und meistens vielmehr in ihr völliges Gegentheil umgewandelt erscheint. Und oft wenn der seiner selbst inne zu werden suchende Gedanke oder verborgene Denker in uns, auch schon glaubt, das Räthsel seines Bewußtseins ganz gelös't zu haben und die vielsinnig dunklen Worte dieser innern Sphinx auf der höchsten Stufe des selbstgefälligen Scharfsinns erklären und richtig deuten zu können; so ist er gerade dann, wie der beklagenswerthe Oedipus seines eignen Verhängnisses, oft nur mit desto größerer, unheilvoller und unheilbarer Blindheit geschlagen über den bodenlosen Irrthum, in den sein ganzes Leben unterdessen dennoch gerathen war, und in welchen es ganz hinuntergezogen worden. Immer bemüht, den wandelbaren Proteus des eignen Selbst zu fassen, kann unser ohne andern Leitfaden sinnendes und suchendes Ich, oft über diese innern Räthsel des Daseins in ein seltsames Erstaunen gerathen, manchmahl auch wohl von einer leisen Furcht ergriffen werden, niemahls aber vermag es, ganz allein und bloß aus sich selbst, den Gegenstand seiner Sehnsucht und den Ausgang aus dem eignen Gedanken=Labyrinth solcher tragischen Verblendung zu finden und mit sich selbst in Harmonie zu kommen.

So tief und fest ist übrigens diese innre Zwiefachheit und Duplicität — welchen Ausdruck ich aber hier nicht in dem gewöhnlichen moralischen Verstande brauche, sondern in einem rein psychologischen und höhern, mehr metaphysischen Sinne nehme — in unserm Bewußtsein eingewurzelt, daß wir selbst dann, wenn wir allein sind, oder allein zu sein glauben, immer eigentlich noch



zu Zweien denken, und dieß auch so in unserm Denken finden, und unser innerstes tiefstes Sein als ein wesentlich dramatisches anerkennen müssen. Das Selbstgespräch, oder überhaupt das innere Gespräch ist so sehr die natürliche Form des menschlichen Denkens, daß selbst heilige Einsiedler der vergangenen Jahrhunderte, welche in der ägyptischen Wüste oder auf der einsamen Alpenklause ein halbes Leben der Betrachtung der göttlichen Dinge und Geheimnisse gewidmet haben, das Resultat solcher Betrachtungen oft nicht anders nachzuzeichnen, es in kein andres Gewand zu kleiden, es in keine andre Darstellungs-Form zu bringen wußten, als in die eines Gesprächs der Seele mit Gott. Und ist nicht eigentlich das wahre Gebeth in allen Religionen auch eine Art von Gespräch, eine vertrauliche Herzenseröffnung gegen den allgemeinen Vater, oder eine kindliche Anfrage bei Ihm? — Um aber gleich auf die ganz entgegenstehende Seite des Gegenstandes hinüberzuspringen; so finden wir auch in den klassischen Werken des gebildeten Alterthums, zu einer Zeit, wo jene Tiefen eines liebevollen Gefühls noch nicht so allgemein entwickelt, nicht so vollständig entdeckt und enthüllt waren, dieselbe Erscheinung wieder, obwohl unter einer ganz andern Form, nähmlich der der höchsten geistigen Klarheit und Heiterkeit, im anmuthigsten Schmucke der auserlesenen Sprache. Ich meine jene den Reden und dem Lehrvortrage des Sokrates charakteristisch eigenthümliche Ironie, wie sie besonders auch in den Platonischen Schriften gefunden wird, und wovon höchstens nur in einigen der ersten Dichterwerke etwas Aehnliches bemerkt wird. Denn was ist jene wissenschaftliche Ironie des forschenden Denkens und des höchsten Erkennens in dem Sokratischen oder Platonischen Sinne anders, als das über die geheimen Widersprüche, gerade in seinem innersten Streben nach dem höchsten Ziele, sich selbst klar gewordne und zur Harmonie gelangte Bewußtsein und Denken? — Ich muß jedoch hierbei in Erinnerung bringen, daß jenes Wort nach dem modernen Sprachgebrauch um einige Stufen tiefer von seiner ursprünglichen Bedeutung herabgesunken ist, und oft so genommen wird, daß es nur den gewöhnlichen Spott bezeichnet. In jenem ursprünglichen Sokra-

tischen Sinne aber, und so wie sie in den Platonischen Werken gemeint und entwickelt ist, und auch in dem ganzen Gedankengange und der innern Struktur dieser Werke im vollkommensten Maaße und Ebenmaaße gefunden wird, bedeutet die Ironie eben nichts anderes, als dieses Erstaunen des denkenden Geistes über sich selbst, was sich so oft in ein leises Lächeln auflöst; und wiederum auch dieses Lächeln des Geistes, was aber dennoch einen tief liegenden Sinn, eine andre, höhere Bedeutung, nicht selten auch den erhabensten Ernst unter der heitern Oberfläche verbirgt, und in sich einschließt. So sehr aber ist in dieser durchaus dramatischen Entwicklung und Darstellung des Denkens in den Werken des Plato, die Gesprächsform wesentlich vorwaltend; daß, wenn man auch die Ueberschriften und Nahmen der Personen, alles Anreden und Gegenreden, überhaupt die ganze dialogische Einkleidung wegnehmen, und bloß den innern Faden der Gedanken, nach ihrem Zusammenhange und Gange herausheben wollte, das Ganze dennoch ein Gespräch bleiben würde, wo jede Antwort eine neue Frage hervorruft, und im wechselnden Strome der Rede und Gegenrede oder vielmehr des Denkens und Gegendenkens sich lebendig fortbewegt. Und allerdings ist wohl diese innere Gesprächsform dem lebendigen Denken und dem darstellenden Vortrage desselben, wenn sie auch nicht überall gleich anwendbar und schlechthin nothwendig ist, doch beinahe wesentlich und wenigstens sehr angemessen und höchst natürlich; und in diesem Sinne kann auch die zusammenhängend ununterbrochene Rede des Einzelnen noch wie ein Gespräch sein oder die Art und den Charakter eines Gesprächs annehmen. Ja, ich gestehe selbst, daß nachdem ich mir die höchste Klarheit der lebendigen Gedanken-Entwicklung hier zum Zwecke gesetzt habe, ich vorzüglich dann glauben würde, mein Ziel erreicht zu haben, wenn diese Vorträge einigermaßen diesen Eindruck wie ein Gespräch auf Sie machen könnten: wenn sie Ihnen erschienen, wie eine Reihe von Anfragen, auf welche Sie wenigstens theilweise, und wenn auch nicht überall, doch hie und da die stillschweigend zustimmende Antwort in Ihrem Innern geben würden; oder auch, und noch mehr, wenn Sie selbst in dem Ganzen dieser Dar-



stellung auf manche aus dem eignen Denken und Leben hervorgegangene innere Frage des Gemüths, eine wo nicht völlig lösende, doch wenigstens auf die Frage selbst eingehende und weiter hinaus deutende Antwort hier finden könnten und zu vernehmen glaubten.



Dritte Vorlesung.

Die wahre Ironie, — da es doch auch eine falsche giebt, — und diese eine Bemerkung habe ich nur noch zu dem Vorhergehenden anzufügen; ist die Ironie der Liebe. Sie entsteht aus dem Gefühle der Endlichkeit und der eignen Beschränkung, und dem scheinbaren Widerspruche dieses Gefühls mit der in jeder wahren Liebe mit eingeschlossenen Idee eines Unendlichen. So wie im wirklichen Leben, bei der Liebe, die auf einen irdischen Gegenstand gerichtet ist, der gutmüthige und leise Scherz über eine scheinbare, oder wirkliche kleine Unvollkommenheit des andern, gerade da an seiner Stelle ist, und eher einen angenehmen Eindruck macht, wo beide Theile ihrer gegenseitigen Liebe gewiß sind, und die Innigkeit dieser Liebe keinen Zusatz mehr leidet; eben so gilt dieß auch von jeder andern, und selbst von der höchsten Liebe, und kann auch hier der scheinbare, oder wirkliche, aber unbedeutende und geringfügige Widerspruch die unendliche Idee, welche einer solchen Liebe zum Grunde liegt, nicht aufheben, sondern dient ihr im Gegentheile nur zur Bestätigung und Verstärkung. Aber nur da, wo die Liebe schon bis zur höchsten Stufe der Entwicklung hinauf geläutert, innerlich fest geworden, und vollendet ist, kann dieser in der liebevollen Ironie hervorgehobene Schein des Widerspruchs keine Störung mehr in dem höhern Gefühle verursachen. Und wel-



che andre Grundlage könnte eine Philosophie des Lebens wohl haben und als gültig erkennen, als diesen Begriff einer solchen Liebe? Dieß ist eben jene Voraussetzung des Lebens, des innern nähmlich, von der ich sagte, daß sie die einzige sei, deren diese Philosophie bedürfe, und von welcher sie ausgehen muß. Nur aber muß diese Liebe eine selbst erlebte, oder innerlich gefühlte, und der Begriff derselben ein aus dem eignen Gefühl und dieses Gefühls Erfahrung geschöpfter sein.

Ganz im Gegensatz der selbst erdachten Vernunft-Systeme der sonst herrschenden Zeit-Philosophie nähmlich, ist die Philosophie des Lebens überhaupt, eine innere geistige Erfahrungs-Wissenschaft die nur von Thatsachen ausgeht, und überall auf Thatsachen beruht, wenn gleich es in manchen Fällen allerdings Thatsachen einer höhern Ordnung sind, auf welche sie sich gründet, oder auf die sie sich zu beziehen hat. In einer solchen höhern Beziehung und im höchsten Sinne des Worts, kann die Philosophie auch wohl eine göttliche Erfahrungswissenschaft genannt werden. Wenn das gesammte Menschengeschlecht niemahls etwas von Gott in Erfahrung gebracht hätte, wenn der Mensch überhaupt Gott zu erfahren nicht fähig wäre, was könnte er denn von Ihm wissen? Ein solches Wissen ohne alle Erfahrung wäre ja doch nur ein selbstgemachtes des eignen Ich, eine innere Einbildung und bloßer Wiederschein der Vernunft und innern Nichtigkeit; und es möchte auf einem solchen Wege ein bloß idealistischer Begriff von Gott, oder wenigstens der Zweifel, daß er nichts als ein solcher sei, schwer abzuwenden sein. In der That ist auch in manchen Werken, Denk-Systemen, oder Begriffs-Entwicklungen der gewöhnlichen Selbstdenkerei, auf eine so flache Weise von Gott die Rede, es wird uns ein so bloß formeller und leerer Begriff von Ihm aufgestellt; daß man wohl von einem solchen Gerede über das Höchste sagen könnte, wie es in andern Wissenschaften oft der Fall ist: so ist es, oder so redet man nur ohne alle Sachkenntniß, wo, wie man gleich sieht, nicht die mindeste eigne Wahrnehmung, nirgends eine als wirklich gegebene Erfahrung zum Grunde liegt.

Insofern nun die Philosophie des Lebens, wenn auch nur in



den höchsten Puncten und auf der obersten Stufe, eine göttliche doch aber immer und überall eine innere und geistige Erfahrungs-Wissenschaft ist, begreift es sich auch, warum sie leicht und gern auch in die andern Erfahrungs-Wissenschaften eingeht, besonders solche, die schon näher mit dem Menschen in Berührung stehen, wie dieß selbst mit der Natur-Wissenschaft, in manchen Abschnitten und einzelnen Zweigen derselben der Fall ist, noch mehr aber mit der Geschichte und mit der Sprachkunde, die uns hier zunächst angeht, um von ihnen manche erläuternde Belege, oder vergleichende Beispiele, zur größern innern Verdeutlichung und mannichfaltigern Entwicklung, oder auch zur weitern Anwendung für einzelne Fälle auf andre Gebiethe des Lebens oder des Wissens, zu entlehnen, und fruchtbar zu benutzen. Nur muß die Philosophie dabei nicht ihre Gränzen überschreiten, oder ihren Zweck vergessen, sich also nicht zu sehr in das Specielle jener andern Wissenschaften verlieren, um nicht etwa ganz in ein fremdes Gebieth zu verirren; sondern mehr nur auf jene den Menschen, und vorzüglich den innern Menschen berührende Puncte sich beschränken, und auf den Sinn und Geist des Ganzen, und nur an diesem festhalten, und diesen besonders hervorheben.

Die Frage nun vom Ursprunge der Sprache, oder richtiger ausgedrückt, die Frage: wie der Mensch denn eigentlich zu dieser wunderbaren Fähigkeit oder Gabe der Sprache gekommen sei, die einen so großen und wesentlichen Antheil seines gesammten Wesens bildet, liegt, wenn sie bloß als ein Gegenstand der historischen Forschung und der philosophischen Gelehrsamkeit genommen wird, und wenn bloß von dieser Seite der speciellen Sprachkunde, darüber debattirt und entschieden werden soll, eben deßwegen außer dem hier vorgezeichneten Umkreise der innern Lebenserfahrung und des psychologischen Denkens und Wissens. Nur zwei, immer noch ziemlich allgemein verbreitete Meinungen über den sogenannten Ursprung der Einen allerersten Stammsprache des ganzen Menschengeschlechts, oder auch der gleichzeitig entstandnen mehrfachen Ursprachen, wünschte ich, weil sie auch für die richtige Ansicht von dem wesentlichen innern Zusammenhange der Sprache oder des



Redens und des Denkens, störend sind, hier entfernt zu halten; und will daher derselben hier noch vorübergehend mit einem Worte erwähnen. Die eine derselben gründet sich auf eine irrige Voraussetzung und ist selbst falsch, und mit den Thatsachen, so wie wir diese jetzt vollständiger kennen, im offenbaren Widerstreit; die andre aber, wenn auch nicht an sich eigentlich falsch, beruht dennoch auf einem großen Mißverstande, oder schließt wenigstens so wie sie gewöhnlich vorgetragen wird, einen solchen in sich. — Die erste besteht darin, daß die Sprache überhaupt, oder auch die mehreren gleichzeitig, jede für sich und unabhängig eine von der andern, entwickelten Sprachen der selbst von einander grundverschiednen, und vielleicht überall auf der ganzen Erdoberfläche zufolge dieser Ansicht aus dem Urschleim aufgewachsenen, oder aus dem Urschlamm hervorgekrochenen Menschenstämme, durchaus natürlich entstanden sei, bloß aus dem thierischen Geschrei auf der einen Seite, und aus den mannichfachen, bald jauchzend frohlockenden, oder im zornigen Gebrüll ungestüm tobenden, durstig verlangenden, oder schmerzlich wimmernden Naturlauten desselben; auf der andern Seite aber aus der ganz mechanischen Schallnachahmung und kindlichen, oder auch kindischen Nachäffung der verschiedenen wahrgenommenen Klänge, wie wir jetzt noch die Kinder sich oft mit solchen Klangwörtern und nachäffenden Wörterspielen unterhalten sehen: die Sprache aber von diesem geringen Ursprunge aus nur erst ganz allmählig und äußerst langsam bis zur Vernunft und dieser grammatischen Ordnung und Form derselben, hinaufgesteigert sei. Daß beide Elemente, das thierische Naturgeschrei und die mechanische Schallnachahmung zu der Entwicklung der Sprache mitgewirkt haben, darf nicht in Abrede gestellt werden; doch findet dieser mitwirkende Einfluß nicht überall in gleichem Maaße statt. Am stärksten ist er bei solchen Sprachen, die überhaupt auf der niedrigsten Stufe stehen; bei andern gleich vom Anfang, und schon in ihrer frühesten Gestalt sehr geistig bedeutenden und schön gegliederten Sprachen, ist er kaum noch sichtbar. Als allgemeines und vollständiges Erklärungs-Princip aber für das

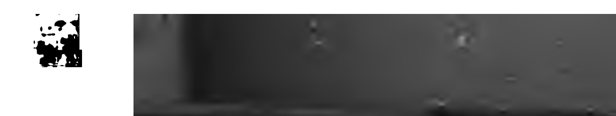




ganze Sprach-Phänomen nach allen seinen Erscheinungen und Verzweigungen, streitet dagegen, daß eben die edelsten, und die gebildetsten Sprachen, je mehr die Forschung in ihren ältesten Zustande hinauf gelangt ist, hier gerade in der kunstreichsten Form, mannichfach reich und zugleich höchst regelmäßig und einfach gefunden werden; wie dieß nahmentlich mit der indischen Sprache, im Verhältniß zu den griechisch-lateinischen, oder zu andern ihr verwandten Sprachen des Abendlandes und des Nordens der Fall ist. Auf der andern Seite ist an mehreren Sprachen, welche noch der allerniedrigsten Stufe der geistigen Entwicklung anzugehören scheinen, und überhaupt sehr vereinzelt im Kreise der übrigen dastehen, bei näherer Bekanntschaft eine äußerst seltsame Künstlichkeit in ihrem Bau und ihrer ganzen Structur, bemerkt und nachgewiesen worden, wie dieß mit dem Baskischen und Lappländischen, und mit verschiedenen amerikanischen Sprachen geschehen ist. Im Chinesischen hat sich diese verschrobene und ungeschickte Künstlichkeit auf das so ganz eigenthümliche und höchst verwickelte Schrift-System geworfen; in der Sprache selbst konnte sie sich nicht entwickeln oder nicht statt finden, da dieselbe sehr arm, und ihre Grundlage fast kindisch einfach und ganz ungrammatisch geblieben ist, indem ihr ganzer Vorrath der Angabe nach, aus dreihundert und dreißig Wörtern, welche eben so viele einzelne Sylben bilden, besteht, die nun in ihrer verschiedenen Bedeutung durch achtzigtausend Chiffern charakterisirt werden; und wenn auch, wie die Kenner und competenten Beurtheiler versichern, nur der vierte Theil etwa, von dieser ganzen Anzahl wirklich nothwendig und im Gebrauch anwendbar ist, so bleibt das Mißverhältniß doch immer noch ungeheuer groß, und beruht die ganze Sprache weit mehr auf diesem künstlichen Schrift-Systeme als in dem lebendig gesprochnen Laut. Daher denn auch nicht selten der Fall eintritt, wenn gelehrte und gebildete Chinesen mit einander reden, daß sie sich durchaus nicht verstehen können, — obwohl dieses zu Zeiten freilich auch in andern Weltgegenden geschieht. — Dort aber liegt der Grund in der Sprache selbst, und können sie oft, was



sie eigentlich sagen wollen, nur erst dadurch, daß sie es niederschreiben, dem andern verständlich machen. Die neuesten und sachkundigsten Sprachforscher haben der erwähnten Schwierigkeiten wegen, diese ganze, Alles aus dem Thierischen allein herleitende Sprachansicht, wenigstens so wie sie gewöhnlich sonst vorgetragen wurde, eben darum wieder aufgegeben, weil die Thatsachen zu sehr dagegen sprechen. Wovor man sich wohl besonders zu hüten hat, bei der großen Mannichfaltigkeit und dem unermeßlichen Reichthum des ganzen Sprach-Phänomens, ist, nicht alles aus einer Hypothese erklären und herleiten zu wollen, oder auf einem und dem nähmlichen Wege einer und derselben Entstehungs-Form. In der andern jener Natur-Hypothese ganz entgegenstehenden Meinung über den Ursprung der Sprache aber kann uns wohl die Ansicht und Erzählung, daß Gott selbst dem Menschen die Sprache unmittelbar beigebracht, sie ihn selbst gelehrt habe, insofern eigentlich keinen Anstoß erregen, da doch alles Gute, und auch die dem Menschen gleich von Anfang verliehenen großen Vorzüge, billig von Gott, als dem ersten Urheber müssen hergeleitet werden. Jedoch aber wenn man glaubt, die Sprache, welche in dieser Voraussetzung der Erste Mensch im Paradiese geredet hat, als die Quelle aller spätern und jetzigen daraus abgeleiteten verschiedenen Sprachen wieder auffinden, oder sie in einer noch jetzt vorhandnen, wie etwa die Hebräische, wirklich nachweisen zu können; so ist dieß wohl ein großer Irrthum, und verräth eine vollkommne Unkenntniß, oder eine gänzliche Verkennung von dem unermeßlich weiten Abstande, der uns von jenem ersten Anfange und Ursprunge trennt, und so weit entfernt hat. Von der Sprache, wie sie dem Ersten Menschen, ehe er die ihm von Anfang verliehene hohe Macht, Vollkommenheit und Würde verloren hatte, eigen sein konnte, und beigelegt werden mag, dürften wir mit unsern jetzigen Sinnen und Organen, wohl durchaus nicht im Stande sein, uns irgend einen, oder auch nur den allerentferntesten anschaulichen Begriff zu machen; eben so wenig wie von der Rede, mittelst deren die ewigen Geister sich durch die weiten Himmelsräume ihre Gedanken auf den Flügeln



des Lichtes unmittelbar zusenden; oder auch von jenen durch kein erschaffnes Wesen je nachzusprechenden Worten, welche in dem unzugänglichen Innern der Gottheit von Ihr selbst ausgesprochen werden; — wo ein Abgrund dem andern — wie es in dem heiligen Gesange heißt — die ganze Fülle der unendlichen Liebe, und der ewigen Herrlichkeit antwortend zuruft. — Wenn wir aber von dieser unerreichbaren Höhe wieder heruntersteigen wollen, zu uns selbst und zu dem Ersten Menschen wie er wirklich gewesen ist, so ist die kindlich einfache Erzählung in jenem Buche unsrer ersten Urkunde des Menschengeschlechts, wie Gott den Menschen die Sprache gelehrt hat, wenn wir bloß bei diesem kindlich einfachen Sinne stehen bleiben wollen, mit dem natürlichen Menschengefühl eigentlich wohl nicht streitend. Denn wie könnte es das sein, oder einen solchen Eindruck irgend machen, wenn uns jenes Verhältniß dort so dargestellt, wenn es ganz so genommen wird, wie etwa eine Mutter noch jetzt ihr Kind die ersten Anfänge des Redens lehren würde? — Allerdings aber liegt neben jenem einfach kindlichen Sinne, wie überall in dem von beiden Seiten beschriebenen Buche, auch noch ein anderer, viel tieferer Verstand darin. Der Nahme eines Dinges oder lebendigen Wesens, nähmlich wie es in Gott benannt, und von Ewigkeit bezeichnet ist, enthält zugleich den Inbegriff seines innersten Wesens, den Schlüssel seines Daseins, die Macht und Entscheidung über sein Sein oder Nichtsein; wie dieß oft in der heiligen Sprache so gebraucht, und überhaupt da mit dem Begriff des Wortes oft ein so heiliger und hoher Sinn verbunden ist. Nach diesem tiefern Sinne und Verstande, wird also durch solche Erzählung bezeichnet und angedeutet, wie ich solches schon früher berührt habe, daß mit dem von Gott dem Menschen unmittelbar verliehenen, ihm mitgetheilten, auf ihn übertragenen Worte, und eben dadurch, derselbe zugleich als der Beherrscher und König der Natur, ja recht eigentlich als der Stellvertreter Gottes in der irdischen Schöpfung hingestellt worden, so wie dieses seine ursprüngliche Bestimmung gewesen ist.

Wenn nun aber auch keine vorhandne Sprache bis zu die-



sem verhüllten Ursprung und uns unzugänglich gewordnen Anfang hinauf reicht, so ist dennoch der Begriff von einer Ursprache, oder vielleicht auch von mehreren Ursprachen, gewiß kein historisch ganz grundloser; wenigstens ist es eine natürliche Voraussetzung, und in der Sache gegründete Vermuthung, über die erst nach genauer Untersuchung entschieden werden kann, und die nicht so geradehin zu verwerfen ist. Nicht unwichtig wäre es auch, in jener Voraussetzung oder Annahme, wenn sie sich als gültig bewähren sollte, den Unterschied zwischen den abgeleiteten oder gemischten Sprachen, richtig zu fassen und überhaupt einen umfassenden Ueberblick zu gewinnen über das große Ganze des menschlichen Sprachgebiethes in seinem fast unübersehlichen Reichthum; so weit ein solcher Ueberblick hier für unsern Zweck der Erkenntniß des Menschen dienlich und fruchtbar sein kann. Und wie ließe sich diese fruchtbare Anwendung und Anwendbarkeit wohl bezweifeln, nachdem der genealogische Stammbaum der gesammten Menschensprache in ihrer mannichfachen Verzweigung, die von Epoche zu Epoche so kunstreich fortschreitende Sprachbildung, uns nur eine schriftliche Gedächtnißtafel vorhält von der hier gleichsam körperlich gewordnen und sichtbar vor uns hingestellten Geschichte des denkenden Bewußtseins, aber nach einem sehr vergrößerten welthistorischen Maaßstabe, und nach den über den ganzen bewohnbaren Erdkreis erweiterten Dimensionen? Daß also die Geschichte des denkenden Bewußtseins, mit der Wissenschaft des lebendigen Denkens im innigsten Zusammenhange, oder wenigstens in sehr naher Berührung steht, wird keiner weitern Erörterung, noch eines ausdrücklichen Beweises bedürfen.

Ich werde in dem Versuch dieser Zusammenstellung nur diejenigen Puncte herausheben, welche für das Verständniß und die Uebersicht des Ganzen wichtig und von Interesse sind, und dazu die sichersten und ganz klar gewordnen Resultate der gründlichsten und neuesten Sprachforschung benutzen; alles was nur irgend ungewiß scheinen könnte oder zu sehr in die ganz specielle Sprachkunde und Gelehrsamkeit führen würde, zur Seite lassen.

Ein Beispiel aus der Naturwissenschaft wird uns vielleicht auf dem kürzesten und schnellsten Wege solcher Vergleichung zum Ziele führen; und wohl kann die Naturwissenschaft insofern hier eine verwandte genannt werden, weil dieser geognostische Theil oder Zweig derselben ja auch recht eigentlich die Geschichte unseres Planeten betrifft, die Alterthumskunde der Erde, die Urwelt der Gebirge, und die richtige Erklärung aller dieser in ihnen verborgenen und vorhandenen Denkmahle des ehemahligen großen Ruins in den verschiedenen Epochen des Untergangs und uralter Zerstörung. Es ist in die ganze geognostische Wissenschaft und Kenntniß unsrer Erdoberfläche, nach ihrer innern Beschaffenheit und ersten Entstehung oder weitern Fortbildung aber erst dann Licht gekommen, als man die beiden verschiedenen Arten oder Reihen von Gebirgen, die durch die Fluthen angeschwemmten Flötzgebirge, nach ihren mannichfachen Schichten von Kalk, Thon, zerbröckelten Knochen und Muscheln, oder sonst alten Meeresgrund; dann die festeren Urgebirge, Granitfelsen, und andre verwandte Arten derselben Gattung, genau zu unterscheiden anfing, und diesen glücklich aufgefaßten Gegensatz durch eine möglichst genaue Untersuchung und Schilderung der einen wie der andern Gebirgsart in allen Ländern, und den verschiedensten Klimaten, dann weiter durchzuführen und zur allgemeinen Charakteristik unserer Erdoberfläche auszubilden suchte. Dieser geognostische Unterschied oder Gegensatz nun, ist auf die Sprachen sehr anwendbar, und findet sich auch in diesem Gebieth eben so wieder. Die gemischten, oder aus einer Mischung entstandenen Aggregat-Sprachen sind den angeschwemmten Flötzgebirgen aus der neuen Bildungs-Epoche der Erde zu vergleichen; und so wie diese aus den Meeresfluthen hervorgegangen, oder durch diese gebildet sind, so verdanken auch jene Mischungs-Sprachen ihre Entstehung der großen europäischen Völkerwanderung, oder können auch schon früher in den Morgenländern, durch ähnliche asiatische Völkerwanderungen einer ältern Epoche, oder der Urzeit entstanden sein. Diejenigen Sprachen aber, die man wenigstens im Verhältniß zu denen sichtbar aus ihnen abgelei-



teten, schon Ursprachen nennen kann, wie die römische unter denen von Europa, die indische unter den asiatischen, stehen dann in der gleichen Reihe und Würde, wie die sogenannten Urgebirge. Freilich entdeckt die tiefer eindringende Forschung auch in ihnen wohl noch manche einzelne Spur von einer ebenfalls darin sichtbaren Mischung, die aber nicht so grell aus ganz unverändert heterogenen Bestandtheilen zusammengefügt, und mehr verdeckt und verschmolzen ist; so wie auch der Granit und die andern Felsarten dieser Ordnung noch zusammengesetzt sind, in ihrer innern mineralischen Beschaffenheit, und in derselben ebenfalls auf eine andre und ältere, dennoch aber gewaltsame Production in ihrer ersten Entstehung deuten. Unstreitig also bilden die Urgebirge die erste Reihe und frühere Formation in den verschiedenen Epochen der Erdbildung. Aber so wie es ein Irrthum sein würde, wenn man daraus auf das Innere der Erde sogleich einen Schluß ziehen wollte, da doch jene ganze geognostische Untersuchung, und mineralogische Unterscheidung der zwei Arten der Gebirge, nur für die äußerste Oberfläche und oberste Erdrinde gelten können, aus welcher Sphäre auch allein diese Erfahrungen geschöpft sind, und man damit nicht in solche Tiefe eindringen oder gar das innere Centrum unsers Planeten, und seine Beschaffenheit erreichen kann, da jene letzte Gebirgsrinde desselben in diesem Verhältniß fast nur wie die dünne Oberhaut und Epidermis an einem organisch-lebendigen Körper zu betrachten sein dürfte: — eben so ist es auch mit den Ursprachen, die in einem gewissen Sinne wohl so heißen können, wenn man etwa glaubte oder wähnte, damit bis an den ersten verhüllten Ursprung aller Sprache gelangen zu können. Wenn man in solcher unbegründeten Voraussetzung aus jener geognostisch gewiß richtigen Ansicht nun sogleich weiter folgern und glauben oder behaupten wollte, es müsse auch eine Granitmasse, oder von was immer sonst für einer anderen Art solcher Urgebirgs-Formation den ganzen innern Raum der Erde ausfüllen oder wenigstens der Kern im Mittelpuncte des Planeten ein Granit ähnlicher nach Art jener Urgebirge sein; eben so würde es ein nicht



minder großer Irrthum, oder wenigstens Mißverstand sein, wenn man in gleicher Weise, voreilig und übereilt, denselben Schluß im Gebiethe der Sprachen und Sprachkunde machen, und etwa die indische Sprache, weil sie in dem Kreise der andern, zu dieser Familie gehörigen Sprachen, allerdings die erste Stelle einnimmt und als die älteste unter diesen sich darstellt, und im Verhältniß zu diesen, allenfalls als eine Ursprache im genauer beschränkten Sinne des Worts gelten, oder betrachtet werden kann, nun deßhalb für die allgemeine Ursprache, erste Quelle und Mutter aller übrigen Sprachen auf dem Erdkreise halten und erklären wollte, so wie man ehedem wohl glaubte, dieses von der hebräischen Sprache behaupten und durchführen zu müssen.

Es ist auch dieser historische Vorrang des höhern Alters, oder selbst die reiner bewahrte Urform, obwohl an sich und in dieser Hinsicht ein hoher Vorzug, nicht der einzige Maaßstab für die Vortrefflichkeit einer Sprache, oder das was allein über ihre Vollkommenheit entscheidet. Das nahe liegende Beispiel der englischen Sprache, auf welche der Begriff einer gemischten Aggregat-Sprache mehr als auf jede andre europäische anwendbar ist, und welche ganz diesem Charakter entspricht, kann uns zum Beweise dienen, welche hohe Ausbildung auch eine solche Mischungssprache, sowohl für eine starke und gediegene Poesie, als für die darstellende Prosa und ernste Rhetorik, erreichen kann. Und doch bleibt es für das grammatische Gefühl bei der nähern Analyse immer eine etwas heterogene Zusammensetzung zwei ganz verschiedenartiger Elemente, deren anfangs vielleicht chaotische Mischung, nun in ein so glückliches Gleichgewicht gebracht worden; ich meine die altdeutsche oder angelsächsische Grundlage und lebendige Wurzel auf der einen, und die vielen eingemischten, lateinischen, oder altfranzösischen Wörter auf der andern Seite, welche insofern doch auch immer als Fremdlinge erscheinen, als sie der grammatischen Umbiegung und Ableitung weniger fähig, keine lebendigen Wurzeln und fruchtbaren Stammwörter, gleich den ursprünglichen sächsischen bilden. Unter den asiatischen Sprachen ist die persische in dieser Hinsicht ganz von derselben Be-



schaffenheit wie die englische; die wesentliche Grundlage und lebendige Wurzel des Ganzen ist auch hier eine eigenthümliche, altnationale, der indischen und gothisch-germanischen am nächsten verwandte; die arabische Einmischung aber ist wenigstens eben so groß, und auch ungefähr ganz in derselben Art geschehen und durchgeführt, wie die lateinisch-französische in der englischen Sprache. Gleichwohl wird auch die persische als eine der herrlichsten und schmuckvoll lebendigsten für die Poesie mit Recht gepriesen, und ist zugleich als die allgemeine Geschäfts- und gesellschaftliche Conversationssprache, auf ähnliche Weise wie bei uns die französische, in einem großen Theile von Asien geltend, und eingeführt. Auch die abgeleiteten Sprachen, welche den gemischten am nächsten stehen, theilweise mit zu ihnen gehören, und wo nun die grammatisch-strengere Form schon mehr weggeschliffen, und zum leichteren Handgebrauch bequemer abgerundet erscheint, brauchen nicht immer der Muttersprache, aus welcher sie sich entwickelt haben, in jeder Rücksicht nachzustehen, und können oft in manchem Stücke den Vorrang der Vollkommenheit vor ihr behaupten. Das Italienische scheint uns weicher und biegsamer für den Gesang, und ist vielleicht für die Hervorbringungen der dichterischen Fantasie reicher und anmuthig gefälliger, als die römische Muttersprache; das Französische hat wenigstens als gesellschaftliche Umgangssprache, so wie für alle rednerische Gattungen einer scharf bestimmten Prosa, einen hohen Grad von Abrundung und Vollkommenheit zum bequemern Gebrauch erreicht; die spanische Sprache hat neben dem Ernst einer würdevoll darstellenden, oft auch sinnreich witzigen Prosa, einen bewundernswürdigen Reichthum und eigenthümlichen Zauber für alle Spiele der dichtenden Fantasie, vor ihren meisten Mitschwestern voraus. Und dennoch ist sie zugleich eine abgeleitete und sehr heterogen gemischte Sprache, da hier vielleicht der gothisch-germanische Zusatz fast noch stärker scheint, als in manchen andern aus dem Lateinischen entsprungenen romanischen Mundarten und auch die arabische Einmischung nicht unbedeutend ist. — Nicht um in grammatische Einzelnheiten der philologischen Ge-





lehrsamkeit einzugehen, oder einen Ueberfluß von bloß ästhetischen Bemerkungen anzuhäufen, habe ich diese lebendigen Beispiele hier in Erinnerung gebracht; sondern nur um alles einseitig Falsche von dem Begriff einer Ursprache möglichst zu entfernen, und es uns recht gegenwärtig zu erhalten, daß der Ursprung, d. h. die Entstehung und Entwicklung der Sprache, gewissermaßen immer fortgeht, und zum Theil noch unter unsern Augen geschieht; und wenn es auch nur einzelne Puncte für ganz bestimmte Fälle sind, wo wir diese lebendige Fortbildung der Sprache selbst mit ansehen, und fast unmittelbar oder wenigstens ganz in unsrer geschichtlichen Nähe beobachten können, so sind sie darum dennoch auch selbst für das Ganze fruchtbar belehrend.

Was nun den Ursprung, nähmlich den wirklich historischen Ursprung, nicht der Sprache überhaupt, sondern der einzelnen, noch jetzt vorhandenen, und positiv gegebenen Sprachen betrifft, besonders derjenigen, die im Verhältniß wenigstens zu den aus ihnen abgeleiteten und gemischten, als Ursprachen gelten können, so ist der wesentliche Haupt-Punct für eine darüber zu gewinnende richtige Ansicht wohl, daß wir sie selbst und ihre Entstehung und erste Ausbildung, nicht bloß aus Mischung und Ableitung, und einer Zusammensetzung aus lauter Einzelnheiten zu erklären, sondern uns dieselbe mehr als eine Hervorbringung im Ganzen vorzustellen suchen, etwa so, wie auch noch jetzt ein Gedicht, oder auch sonst ein andres wahres Kunstwerk, aus der Idee des Ganzen hervorgeht, und nicht bloß atomistisch zusammengesetzt werden kann. Wir müssen uns zu diesem Behufe allerdings in einen etwas andern Styl und eine ältere Epoche des menschlichen Denkvermögens versetzen, wo wir es für diese Urzeit des Menschengeschlechts und der einzelnen Völker aber auch wohl unbedenklich zugeben können, daß damahls die productive Einbildungskraft, auch in dem Sprach-Product der ersten Wortbildung sich genialisch erfindsamer und fruchtbarer erwiesen haben mag, als späterhin, wo auf den nachfolgenden Stufen der Geisteskultur die analytische Vernunft mehr und mehr das Uebergewicht bekam.



Gewöhnlich erklärt man sich den Ursprung ungefähr so, und redet in ähnlicher Weise darüber, wie wenn die Frage über die Entstehung eines Gemähldes wäre, und man sagen wollte, es sei aus Oker, Bleiweiß, Lack, Asphalt und andern solchen farbigen Substanzen entstanden, das Oehl mit dazu genommen, welches dann hier als das die übrigen Materien verbindende Medium die Stelle der grammatisch ordnenden, und logisch verknüpfenden Vernunft einnehmen würde. Von allen diesen bunten Materialien sei nun immer ein Pünctchen neben das andre gesetzt worden, bis es dann zu kleinen Strichen fortgegangen sei, aus denen allmählig größere Umrisse sich entwickelt haben, bis endlich von Stufe zu Stufe eine ganze Gestalt und Figur daraus geworden, dann sogar Physiognomie und Ausdruck hinzugekommen, und so zuletzt das Gemählde vollendet sei. Allein, wenn es nicht schon zuvor, und gleich von Anfang, als Gemählde, nach der Idee des Ganzen nähmlich, im Geiste des Mahlers vorhanden war; so würde es auch niemahls als solches zur Wirklichkeit gelangt, und äußerlich aus der Hand des Künstlers hervorgegangen sein, wenigstens nicht als wahres Kunstwerk des darstellenden Genies, da ein solches immer nur aus der Idee des Ganzen hervorgehen kann.

Nicht stückweise also, sondern aus dem vollen Innern und lebendigen Bewußtsein ging und geht auch die Sprache mehr mit einem Mahle als Eine Erfindung im Ganzen hervor, wenn wir uns in jene Urzeit versetzen wollen, wo das Denkvermögen noch productiver wirksam, und auch die Bezeichnung und der Ausdruck noch genialisch beweglicher waren. Wenn aber das Reden dem Denken entspricht, und die Sprache selbst nur ein treuer Abdruck oder beweglicher Wiederschein des Innern ist; so möchte ich wohl die Frage aufwerfen, wenn ich die Ausdrücke dazu aus unsrer ältesten Urkunde des Menschengeschlechts entlehnen darf, da wir doch einmahl keinen bessern und natürlichern, uns näher liegenden und so angemessenen Leitfaden und Stützpunct für die alte Ueberlieferung und Urgeschichte, und die Deutung derselben haben, oder finden können: Konnte denn wohl die Sprache des fluchbeladnen, unselig auf der Erde umher irrenden Kain, die nähm-



liche sein, wie die jener andern frommen Patriarchen und großen Heiligen der Urwelt, die zum Theil unter andern Nahmen, obwohl nicht minder hochverehrt, auch in der Ueberlieferung der alten Perser, in den heiligen Büchern der Indier und andrer asiatischen Völker vorkommen; oder konnte sie dieselbe sein wie die des Noah, des zweiten Stammvaters und Wiederherstellers des ganzen Menschengeschlechts, welchen die Sage fast aller Völker kennt? Allerdings nimmt auch der Stamm der Kainiten eine nicht unbedeutende Stelle in der ältesten Culturgeschichte ein, da die Metallkunst und die Erfindung so vieler andern Künste diesem Stamme zugeschrieben wird. Aber dennoch mußte jener Unterschied auch in der Sprache und der ganzen Beschaffenheit derselben sehr groß und fühlbar bemerklich sein; und dieß leitet uns auf die schon an sich wenigstens mögliche, in dieser Beziehung aber wohl höchst wahrscheinlich zu nennende Voraussetzung von mehreren Ursprachen, oder verschiedenen Epochen der ersten Sprach-Production in der ältesten Vorzeit, die auch eben so viele natürliche Abschnitte in dem Stufengange der sich weiter entwickelnden und anders gestaltenden Denkart jener Urstämme bezeichnen würden. Sollte ich nun etwa einen Versuch wenigstens andeuten, wie dieser Stufengang in seinen verschiedenen Epochen, in dem ganzen System und der unübersehlichen Menge aller über den Erdkreis verbreiteten Sprachen sich allenfalls in der Idee entwerfen oder nachweisen ließe; so würde ich dabei als von dem Sichersten und Bekanntesten, zunächst von der ganzen indischen Sprach-Familie ausgehen, d. h. von allen jenen Sprachen, unter welchen die indische als die älteste, in sich geschlossenste und am meisten vollendete, die erste Stelle einnimmt. Dahin gehört nebst der altpersischen, die gothisch-deutsche, und die ihr zunächst verwandten skandinavischen Sprachen, dann die griechische und lateinische, nebst allen aus der letzteren abgeleiteten, und endlich auch, nach dem Urtheil der sachkundigsten Sprachforscher, die sämmtlichen slawischen Sprachen. Alle diese Sprachen, je nach dem Maaße, dem Umfange, der Höhe der Ausbildung, welche sie erreicht haben, zeichnen sich besonders in ihrem primitiven Zustande des ältesten Sprach-Styls aus,



durch eine überaus kunstreiche Structur und schöne grammatische Gliederung und Ordnung; überhaupt durch die höchste und edelste poetische Gestaltung, der eine nicht minder sorgsam scientifische Bestimmtheit auf dem Fuße nachfolgt. — Dieses ist jedoch nur Eine Sprach-Familie unter so vielen andern aus dem ganzen Systeme, die bei weitem auf einer viel tiefern und niedrigern Stufe der Entwicklung und der Sprachvollkommenheit stehen. Unter denen zu dieser niedrigsten Classe gehörenden, wie die tatarisch-chinesischen, die afrikanischen, nehmen besonders auch die so merkwürdigen amerikanischen eine wichtige und charakteristische Stelle ein. Der größte Kenner der amerikanischen Volksstämme und Sprachen, bemerkt an den ersten als vorzüglich auffallend, die aus ihrer primitiven Beschaffenheit so tief herabgesunknen menschlichen Geistesfähigkeiten, und die Sprachen dieses Menschenstammes selbst, bezeichnet er als „traurige Ueberbleibsel eines großen Ruins, einer ungeheuern Zerstörung." Ich lege um so mehr Gewicht auf diese Aeußerung des berühmten Reisenden, die so ganz mit den hier entwickelten Ideen und den Resultaten meiner Untersuchungen über den Gang des menschlichen Verstandes in der ältesten Urzeit übereinstimmt, da diese Ansicht bei ihm gewiß ganz rein aus dem Eindrucke der eignen Beobachtung hervorgegangen ist, ohne irgend eine vorausgefaßte Meinung, oder jener Idee etwa günstige Hypothese. Dieser Eindruck, oder das sichtbare Gepräge von einem solchen wehmüthigen Gefühle der tiefen Herabgesunkenheit gehört vielleicht mit zu dem Charakter dieser letzten Classe von Sprachen, die in ihren materiellen Bestandtheilen wenig Analogie unter einander darbiethen und in eine unendliche Mannichfaltigkeit auseinander fallen, oder bildet wenigstens Ein Merkmahl und Kennzeichen derselben. Ich bezweifle kaum, daß die ägyptische Sprache, welche uns seit der theilweisen Entzifferung der Hieroglyphen nicht mehr so ganz unzugänglich ist, auch zu dieser Classe gehörte, und daß sie auch eine vorzüglich wichtige Stelle unter ihnen einnimmt, da sie durch die ihr eigenthümliche Hieroglyphen-Schrift so merkwürdig ausgezeichnet ist, welche die alphabetische Bezeichnung mit der symbolischen vereinigt,



und wo selbst das Buchstabenwort, nachdem die Wahl unter den verschiedenen bildlichen Charakteren, welche Einen und Denselben Buchstaben bezeichnen, immer frei bleibt, wie von einem symbolischen Gewande umgeben ist, und alles einen hieroglyphischen Ton annimmt. Einige unter den Griechen hielten die ägyptische überhaupt für die älteste Menschensprache; und die ernste Traurigkeit, welche aus allen ägyptischen Denkmahlen uns anspricht, ist wohl auch als ein stummer Zeuge zu betrachten von den großen Ereignissen der untergegangenen Urwelt. Um dieses Thema in dem kurzen Umrisse wie es hier versucht worden, vollständig abzuschließen, bleibt nur über die hebräische Sprache noch ein Wort zur allgemeinen Charakteristik derselben, und um wenigstens die Stelle welche sie in dem Ganzen einnimmt, richtiger bestimmen zu können, hinzuzufügen. Sie scheint ziemlich isolirt für sich dazustehen, und weder der einen noch der andern von den beiden bis jetzt geschilderten Classen ganz anzugehören; kann uns aber vielleicht Anlaß zu einer Vermuthung geben über eine neue und besondere Hauptstufe in der gesammten Sprach-Production jener ältesten Epoche, welche dann nebst jenen andern beiden, die dritte sein, oder bilden würde. Die innre Verwandtschaft in den Stammwörtern mit den Sprachen von der lateinisch-indischen Familie, dürfte bei genauer Erforschung sich größer zeigen, als sie anfangs erscheint, da sie durch die von jenen total verschiedne Structur und grammatische Sprachform, nur oft bis zum Unkenntlichen verdeckt, und selbst durch die ganz andre hier vorherrschende Geistesrichtung dem Auge entrückt wird; wie wir es ja übrigens auch historisch wissen, daß die phönicische Sprache, welche doch nur als Dialekt von jener verschieden war, nicht ohne allen Zusammenhang mit der griechischen gewesen, und mannichfachen Einfluß auf sie gehabt hat. Was aber jenen besondern Charakter betrifft, so ist alles in der hebräischen Sprache auf die höchste Lebendigkeit und tiefe Bedeutsamkeit angelegt, selbst in der grammatischen Beschaffenheit, wo alle gegenständlichen und qualitativen Wörter dem beweglichern Zeitworte untergeordnet sind; und auch die Dreifachheit der Wurzeln und Stammwörter, deren jedes in der Regel, wovon die



Ausnahmen nur selten sind, aus drei Buchstaben besteht, die meistens auch eben so viele Sylben bilden — welches Princip hie und da sogar ziemlich gewaltsam durchgeführt zu sein scheint — ist gewiß absichtlich bedeutend gemeint und nicht ohne eine gewisse mystische Nebenbeziehung. In dieser tiefern Bedeutsamkeit, und kürzern Gedrängtheit, in der bildlichen Kühnheit und prophetischen Begeisterung, weit mehr als in dem chronologischen Vorrange des Alters, besteht der eigenthümliche Charakter und der hohe Vorzug der hebräischen Sprache, die in der klaren poetischen Gestaltung und der mannichfach reichen Entwicklung, auch in der wissenschaftlich bestimmten Bezeichnung, jenen andern Sprachen wie der griechischen z. B. eher nachsteht. Es ist diese Sprache ihrem innersten Charakter nach, eine prophetische, wie auch das Volk selbst ein solches genannt werden kann, bis auf die jetzige Zeit seiner traurigen Zerstreuung herab, an welchem das lebendige Wort der zwiefachen alten Weissagung, nachdem es dasselbe den andern Völkern überliefert hatte, zuerst in Erfüllung gegangen ist.

Das ganze System der Sprachen, oder die gesammte Sprachenwelt, ist nur der äußerlich sichtbar geworbne Abdruck und treue Spiegel des Bewußtseins und innern Denkvermögens; die verschiedenen Epochen in der ältesten Sprach-Production bilden eben so viele Bildungsstufen in dem Entwicklungsgange des menschlichen Geistes; und die Sprache überhaupt, als der Faden der Erinnerung und Ueberlieferung, welcher alle Völker in ihrer chronologischen Reihenfolge mit einander verbindet, ist gleichsam das gemeinsame Gedächtniß und große Erinnerungs-Organ des ganzen Menschengeschlechts. Nur in dieser gewiß wichtigen, und auch für den hier vorliegenden Zweck wesentlichen Beziehung, habe ich geglaubt, mir diese ganze Episode hier erlauben zu dürfen, wo vieles Einzelne wohl nur wenig anziehend sein konnte, das Resultat im Ganzen aber, über den Ursprung, oder vielmehr über die geschichtliche Entstehung und älteste Entwicklung der Sprache, doch, wenn auch nur als wahrscheinlicher Stoff zum weitern Nachdenken, von allgemeinerem Interesse sein dürfte. Ich würde



dieses Resultat etwa so ausdrücken, oder in der Kürze zusammenfassen: Dießseits von dem dunkeln Zwischenraum oder dem großen Risse, welcher uns von dem unzugänglich verhüllten Ursprunge trennt, ist die erste Stufe der ältesten Sprach-Production, durch die tiefe Herabgesunkenheit selbst, und durch das wehmüthige Gefühl derselben bezeichnet. Doch ist auch hier nicht alle sinnige Kunst ausgeschlossen, wie die in der schönen Symbolik der ägyptischen Bildersprache sich aussprechende; noch auch alle verwickelte Künstlichkeit, wie die des chinesischen Schrift-Systems. Die zweite Stufe für die weitere Sprachentwicklung bildet alsdann der erste höhere Aufschwung des dichtenden Geistes in den alten Sprachen, welche sich durch schöne Form und vollkommne Structur, poetische Fülle und wissenschaftlich klare Bestimmtheit auszeichnen, und darin allen andern am meisten voranstehen. Die ältesten Bruchstücke zeichnen sich dabei oft noch durch einen eigenthümlich schönen priesterlichen Ernst aus, wie dieß selbst mit manchen Ueberbleibseln aus der frühesten Zeit der römischen Sprache der Fall ist. — Die volle höhere Weihe der göttlichen Bedeutsamkeit und kühnsten religiösen Begeisterung, bildet jedoch für die Sprache und im geschichtlichen Gange ihrer Entwicklung, eine eigne und besondere Stufe, welche dann die dritte in jener ältesten Vorzeit wäre. Zum Beweise aber, daß die angegebene Charakteristik, nicht bloß aus dem Geiste und Tone heiligen Schriften der Hebräer entnommen, und nur nach diesen auf die Sprache übertragen sei, sondern daß sie zum Theile schon in der Sprache und ihrer grammatischen Beschaffenheit selbst liege, will ich nur die Bemerkung noch hinzufügen, daß sich viele von diesen charakteristischen Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten auch in der mit jener so nah verwandten arabischen Sprache wieder finden, obgleich die Araber schon früh von dem einfachen, frommen Glauben der alten Patriarchen abgewichen, einem magischen Aberglauben und zauberhaften Sternendienste ergeben waren, seit Mahomed aber von einem unauslöschlich fanatischen Haß gegen die tiefere göttliche Wahrheit und Religion der Liebe erfüllt sind.



Ich nannte die Sprache überhaupt, als die Niederlage der Ueberlieferung, die von einer Nation auf die andere fortlebt, als den Faden der Erinnerung und des geistigen Zusammenhanges, der ein Jahrhundert an das andre anknüpft: das gemeinsame Gedächtniß des Menschengeschlechts; — und dieses Vermögen des Gedächtnisses ist es, welches ich nun in der Reihenfolge dieser psychologischen Entwicklung, nach der Stelle, welche es in dem ganzen System der Grundkräfte des Bewußtseins, neben und unter den übrigen einnimmt, etwas näher in's Auge fassen, und genauer charakterisiren möchte. Zuvor aber möchte ich noch zur Bestätigung, oder als Beleg für die Behauptung, daß man sich die erste Sprach-Production nicht als so bloß stückweise und atomistisch aus lauter Einzelnheiten zusammengesetzt, sondern mehr in einem Guß und unmittelbar aus dem Ganzen heraus nach Art einer wahren dichterischen oder künstlerischen Hervorbringung entstanden oder entstehend, vorstellen müsse, eine Thatsache oder Erscheinung in Erinnerung bringen, welche zugleich auch mit der Frage und Untersuchung vom Gedächtnisse in naher Verbindung steht, da sie ein wunderbares, oder wenigstens merkwürdiges Ueberspringen des Gedächtnisses, oder wenigstens der gewöhnlichen Art, wie dieses sonst in einer Sprache eingeübt wird, in sich schließt. — Ich meine das, was man sonst in dem alten, Ausdrucke, die Gabe der Sprachen nannte; wo also auch nach diesem Begriffe, selbst für unsre jetzigen schon ganz fertig ausgebildeten Sprachen, der Fall eintreten kann oder wirklich eintritt, daß das Bewußtsein mit einem Mahle und zwar unmittelbarer Weise den Eingang in das Ganze derselben findet.

Die Erscheinung nun, wo die Seele in die ihr sonst ganz unbekannte Sphäre, einer ihr früherhin völlig fremden, und nie von ihr erlernten Sprache mit einem Mahle versetzt, oder wie eingesenkt wird, so daß sie die gesprochenen Reden oder geschriebenen Worte derselben durch unmittelbare innre Durchschauung vollkommen versteht, ist freilich wohl keine dem gewöhnlichen Zustande eigentlich angehörige, ja wo sie recht entschieden und stark hervortritt, fast schon an das Wunderbare gränzend; doch aber ist sie




als Thatsache hinreichend bekannt, und eigentlich nicht so unerhört selten. Die höhere active Stufe aber derselben Erscheinung, wo nicht bloß ein Verstehen, sondern auch das Selbstreden im eignen freien Gebrauche der sonst unbekannten, nie erlernten Sprache eintritt, und das ist es eben, was man im alten Sinne die Gabe der Sprachen genannt hat, ist allerdings schon eine eigentlich wunderbare Thatsache; doch ist auch diese als solche gegeben und beglaubigt, und ist gar kein Grund vorhanden, auch die ältern Zeugnisse darüber bloß darum, irgend bezweifeln zu wollen.

Ich nannte dieses ein wunderbares Ueberspringen des Gedächtnisses; und so untergeordnet uns sonst dieses Vermögen im Vergleiche mit den überall hervortretenden Ansprüchen auf besondere Genialität erscheinen mag, so ist doch auch vom Gedächtnisse der erste Anfang und Ursprung ein unerklärbar verhüllter, und manche Seite biethet es dar, die auf sehr tief eingehende Fragen führen, oder in die wichtigsten Untersuchungen eingreifen.

Die ganze psychologische Uebersicht des menschlichen Bewußtseins in der bisher versuchten Entwicklung, ging aus von den vier Grundkräften desselben, nach dem zwiefachen Gegensatze von Verstand und Willen, Vernunft und Fantasie. Außer diesen vier Hauptvermögen, giebt es nun aber auch mehrere, oder vielleicht eben so viele, jenen andern, nicht sowohl untergeordnete (da sie in einer oder der andern Beziehung eben so wichtig und nicht minder wesentlich erscheinen, als jene vier ersten) als vielmehr beigeordnete, oder zugetheilte und aus jenen ersten hergeleitete Nebenvermögen. Unter diesen habe ich das Gewissen, als den sittlichen Instinkt für Recht und Wahrheit, schon früher näher zu bezeichnen und bestimmter zu charakterisiren versucht, indem ich es nannte eine auf den Willen angewandte Vernunft, oder vielmehr vorzog, es zu betrachten als ein eigenthümlich für sich bestehendes, zwischen Vernunft und Willen in der Mitte schwebendes Vermögen des unmittelbaren Gefühls und Urtheils über das, was Gut oder Böse ist in den menschlichen Handlungen und Regungen. Ganz auf ähnliche Weise nun wie das Gewissen zwischen Vernunft und Willen, ist das Gedächtniß ein mittleres

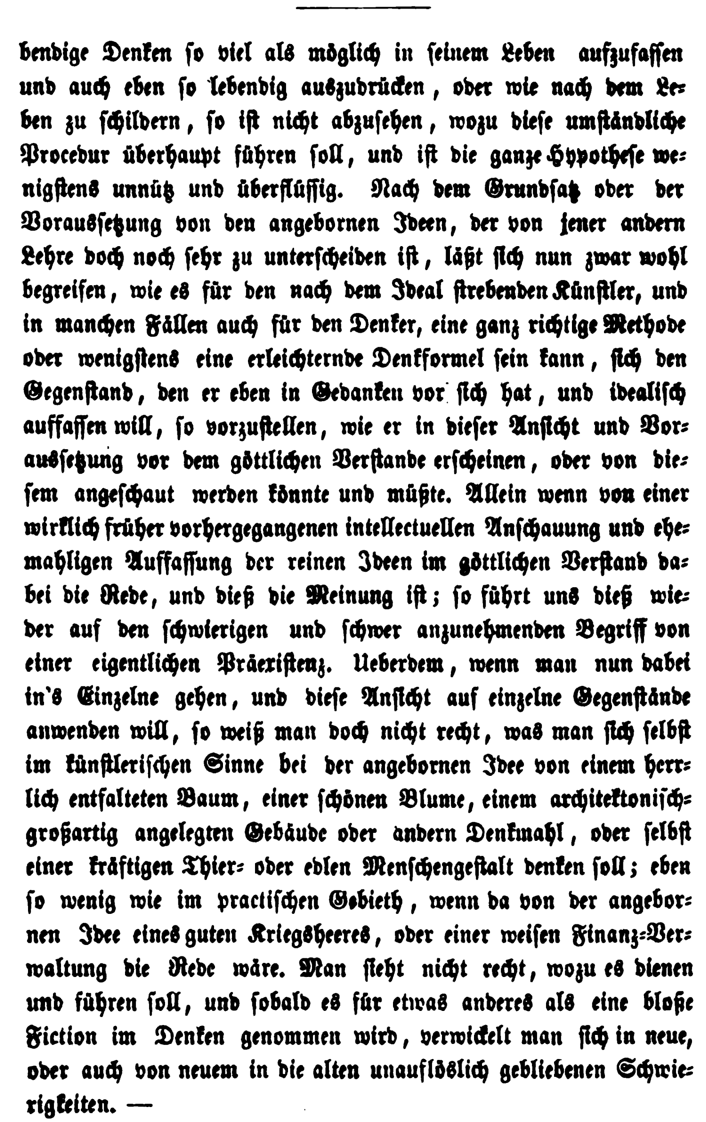


Vermögen zwischen Verstand und Vernunft, unter beiden mitten inne stehend, und mit beiden im innigsten Zusammenhange. Es ist das Gedächtniß von der einen Seite die Vorrathskammer des Verstandes, ja es ist selbst der bis jetzt erworbne, und schon durchgearbeitete, innerlich zurückgelegte und aufgesammelte Verstand; als Faden der Erinnerung aber begründet das Gedächtniß den Zusammenhang im Bewußtsein, auf welchem der Gebrauch der Vernunft, und diese selbst beruht. So sehr ist dieß der Fall, daß der theilweise, oder endlich totale Verlust des Gedächtnisses, aus Krankheit oder Altersschwäche, zwar keine Verwirrung, aber doch eine große Abnahme und partielle Lähmung des vernünftigen Denkvermögens zur Folge hat, die oft bis zu einer allgemeinen Abstumpfung, oder einem völligen Erlöschen des Vernunftvermögens gehen kann. Den nahen Zusammenhang des Gedächtnisses mit dem Verstande, sieht man besonders an den Kindern, wo die ersten schwachen Anfänge des Verstehens, sich ganz gleichzeitig entwickeln, und zusammenfallen mit dem ersten Sich merken und Behalten der äußern Eindrücke oder Zeichen. Der Verstand ist das individuelle Denken und Erkennen, was eben ein Verstehen ist; und so gehört das individuelle Merkmahl und charakteristische Kennzeichen in der Function des Gedächtnisses dem Verstande an; der Zusammenhang selbst aber unter den Vorstellungen oder Zeichen, die bleibende Verknüpfung, ist der Antheil der Vernunft am Gedächtniß; denn diese ist das allgemeine Wissen und Bewußtsein im Zusammenhange des verknüpften und folgernden Denkens. — Es entsteht nun die Frage, wie dieß auch bei der Untersuchung über die Sprache der Fall war, ob nicht auch bei dem ersten Anfang und Erwachen, oder für den verborgnen Ursprung des Gedächtnisses, ein göttlicher Impuls von oben, wenn man es so nennen darf, oder vielleicht eine höhere Grundlage von Jenseits angenommen werden kann? oder vielmehr, da mancherlei Meinungen der Art seit Jahrhunderten und Jahrtausenden wirklich angenommen und schon vorhanden und im Umlauf geblieben sind; was man von solchen Meinungen zu denken und zu urtheilen hat nach dem einfachen Standpuncte des lebendigen Bewußtseins, und





der Erkenntniß desselben aus dem innern Gefühl und Leben selbst, und in wie fern man sie in ihren gehörigen Gränzen gelten lassen kann oder nicht? Von dieser Art ist die durch Leibnitz erneuerte Hypothese von den angebornen Ideen, oder wie man es in der neuesten Zeit lieber hat auffassen und ausdrücken wollen, von den der Vernunft wesentlichen, und schon im voraus im Grund-Schema ihr vorgezeichneten, oder gleichsam in sie eingegrabenen Denkformen; welche Meinungen, nach allen Variationen, in denen sie vorgetragen werden, sämmtlich ursprünglich aus dem Platonischen Begriff von der dem menschlichen Geiste von ihm beigelegten Erinnerung aus einer frühern Existenz herstammen, und noch mit der ursprünglich indischen, aber auch bei vielen andern Völkern verbreiteten Lehre von der Seelenwanderung zusammenhängen. — Eine eigentliche und wirkliche Präexistenz der menschlichen Seele indessen, die sich doch auch sehr schwer irgend historisch würde begründen lassen, dürfte mit unsern Gefühlen, Ansichten und Gesinnungen auch in Beziehung auf Gott, und die göttliche Oekonomie in der Weltverwaltung und Seelenführung, nicht wohl vereinbar sein, und der alte, obwohl sehr merkwürdige Glauben an die Seelenwanderung vollends, kann uns fast nur als eine willkührliche Erdichtung und eigne Art von Seelen-Mythologie erscheinen. Was die Theorie von den wesentlichen Denkformen, und ihrem der Vernunft vor aller Erfahrung und selbst vor dem Anfang des Bewußtseins eingeprägten Grund-Schema betrifft; so liegt dabei die Vorstellung zum Grunde von der Vernunft, als einer allumfassenden Denkschachtel mit sehr vielen kleinen und größern Abtheilungen und Unterabtheilungen. Es ist das Residuum, oder der todte Niederschlag von den natürlichen Functionen des lebendigen Denkens und dem darin waltenden innern Lebensgesetz, welche auf solche Weise fixirt, in Reihe und Glied, wie die botanisch-getrockneten Pflanzen, oder wie angeheftete Schmetterlinge, vor uns hingestellt werden, wo aber die wirkliche, innere, zartgeflügelte Psyche, vor solcher mechanischen Behandlung längst entflohen ist. Und da man in der Philosophie und Erkenntniß des Bewußtseins vielmehr suchen soll, das le-



bendige Denken so viel als möglich in seinem Leben aufzufassen und auch eben so lebendig auszudrücken, oder wie nach dem Leben zu schildern, so ist nicht abzusehen, wozu diese umständliche Procedur überhaupt führen soll, und ist die ganze Hypothese wenigstens unnütz und überflüssig. Nach dem Grundsatz oder der Voraussetzung von den angebornen Ideen, der von jener andern Lehre doch noch sehr zu unterscheiden ist, läßt sich nun zwar wohl begreifen, wie es für den nach dem Ideal strebenden Künstler, und in manchen Fällen auch für den Denker, eine ganz richtige Methode oder wenigstens eine erleichternde Denkformel sein kann, sich den Gegenstand, den er eben in Gedanken vor sich hat, und idealisch auffassen will, so vorzustellen, wie er in dieser Ansicht und Voraussetzung vor dem göttlichen Verstande erscheinen, oder von diesem angeschaut werden könnte und müßte. Allein wenn von einer wirklich früher vorhergegangenen intellectuellen Anschauung und ehemahligen Auffassung der reinen Ideen im göttlichen Verstand dabei die Rede, und dieß die Meinung ist; so führt uns dieß wieder auf den schwierigen und schwer anzunehmenden Begriff von einer eigentlichen Präexistenz. Ueberdem, wenn man nun dabei in's Einzelne gehen, und diese Ansicht auf einzelne Gegenstände anwenden will, so weiß man doch nicht recht, was man sich selbst im künstlerischen Sinne bei der angebornen Idee von einem herrlich entfalteten Baum, einer schönen Blume, einem architektonisch-großartig angelegten Gebäude oder andern Denkmahl, oder selbst einer kräftigen Thier- oder edlen Menschengestalt denken soll; eben so wenig wie im practischen Gebieth, wenn da von der angebornen Idee eines guten Kriegsheeres, oder einer weisen Finanz-Verwaltung die Rede wäre. Man sieht nicht recht, wozu es dienen und führen soll, und sobald es für etwas anderes als eine bloße Fiction im Denken genommen wird, verwickelt man sich in neue, oder auch von neuem in die alten unauflöslich gebliebenen Schwierigkeiten. —

Wenn aber in einem ganz allgemeinen Sinne, bloß die Frage aufgeworfen würde, ob der menschlichen Seele nicht etwa ein ganzes System von Begriffen und Denkformen, oder eine



Welt von allen möglichen Ideen, sondern nur Eine höhere Mitgabe von jenseits zugetheilt oder eingeboren sein könnte, die dann natürlich erst mit dem vollen Erwachen und der deutlichen Entwicklung des übrigen Bewußtseins, oder des Bewußtseins überhaupt, mit erweckt werden, und mit zum Bewußtsein kommen würde, und der Seele auf diese Weise nicht anders als in der Form einer Erinnerung erscheinen könnte, und auch im gewissen Sinne wirklich eine solche Erinnerung wäre, aber nicht sowohl eine Erinnerung von Ehemahls, als eine Erinnerung von Ewigkeit, so glaube ich nicht, daß sich diese Frage, so gestellt, unbedingt verneinen läßt, noch daß dazu eine wesentliche Nothwendigkeit, oder irgend ein Grund vorhanden wäre, sondern daß man sie unter gewissen Einschränkungen ganz unbedenklich zugeben oder annehmen kann und darf. Wie ließe sich wohl bezweifeln, daß jedem geistigen Wesen, welches die ewige Liebe erschaffen hat, ein Antheil an diesem Urquell der ewigen Liebe, aus welchem es hervorgegangen ist, für immer zu eigen bleibt; so lange nicht sein Zusammenhang mit jener höchsten Quelle seines Daseins gewaltsam unterbrochen oder ganz abgerissen wird; und wenn ein solcher Antheil dem erschaffnen geistigen Wesen fortwährend zu eigen bleibt, so muß sie auch in dem Bewußtsein desselben eine bestimmte Stelle einnehmen, so wie in der Entwicklung dieses Bewußtseins an ihrem Orte zum Vorschein kommen. Von der menschlichen Seele sollte dieß wohl um so weniger verneint werden, da ihr der Vorzug einer höhern Gott-Aehnlichkeit oder des göttlichen Ebenbildes so ganz besonders beigelegt wird.

Dieser in der erschaffnen Seele zurückbleibende, und nie, außer in dem Einen angegebenen Falle wieder in ihr auszulöschende Antheil an Gott, als dem Urquell der ewigen Liebe, diese göttliche Mitgabe von Jenseits in unserm Bewußtsein, ließe sich wohl nur als die Erinnerung der ewigen Liebe bezeichnen und auffassen, und diese Erinnerung der ewigen Liebe wäre dann die Eine angeborne Idee im menschlichen Gemüthe, die man wohl annehmen kann und darf.

Der Gedanke von einer ursprünglichen Erinnerung im Men-



schen, die eigentlich nicht von Ehemahls, sondern von Ewigkeit ist, und doch mit vollem Rechte eine Erinnerung genannt werden darf, führt uns auf den Begriff von Zeit und Ewigkeit, und auf die ganze Frage von ihrem gegenseitigen Verhältniß, wovon die richtige und vollkommen klare Ansicht wohl eine ganz andere sein dürfte, als die gewöhnlich herrschende; wovon die weitere und vollständige Entwicklung aber, eine eigne Betrachtung erheischt.



Vierte Vorlesung.

Der Begriff von einer wirklichen Präexistenz der menschlichen Seelen in einem früher vorangegangenen Dasein, ist eine der Platonischen Lehre von der Erinnerung, oder von den angebornen Ideen angehängte Täuschung, oder hinzugefügte willkührliche Erdichtung und bloße Hypothese, die uns in unzählige Schwierigkeiten verwickeln würde, sich durchaus nicht auf irgend eine feste oder auch nur wahrscheinliche Weise begründen läßt, und die überhaupt nicht füglich angenommen werden kann. Ich bemühte mich aber, zu zeigen, daß der Begriff selbst von diesem ehedem beigemischten Zusatz unterschieden werden müsse, und sich ganz davon trennen lasse; wenn man bloß an das Wesentliche sich halte, was in diesem Platonischen Begriff einer höhern Erinnerung, durch so manche Jahrhunderte hindurch auf viele der edelsten Gemüther und der tiefsinnigsten Denker, bis auf Leibnitz herab, eine so anziehende Kraft bewiesen, einen so anhaltend bleibenden und oft wiederkehrenden Eindruck gemacht hat. In einem solchen reinern und bessern Sinne, und höhern oder vielmehr einfachern Verstande, ließe sich, war meine Meinung, zwar kein vollständiges todtes Fachwerk aller möglichen, unter einander im voraus eingeschachtelten Vernunftbegriffe im menschlichen Denkvermögen, wohl aber allenfalls, die Eine dem menschlichen Gemüthe, von seinem göttlichen Ursprunge her eingepflanzte, oder



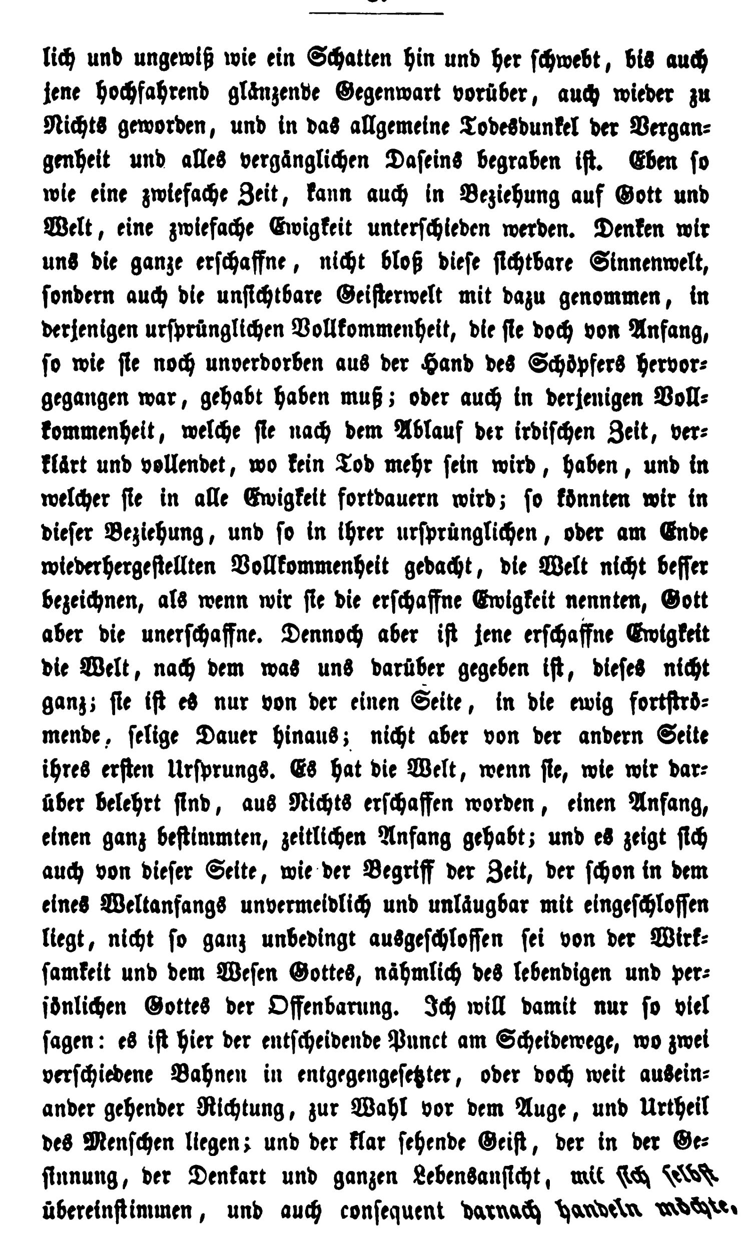
angeborne Idee annehmen, die dann wohl nicht anders, und nicht einfacher bezeichnet werden könnte, als durch den dafür gewählten Ausdruck einer Erinnerung der ewigen Liebe. Diese Erinnerung aber, sagte ich, sei dann in dieser einmahl angenommenen Voraussetzung, nicht sowohl eine Erinnerung von Ehemahls, was uns wieder zu einer wirklichen Präexistenz der Seelen führen würde, als eine Erinnerung von Ewigkeit, und müsse in diesem Sinne aufgefaßt werden, wenn der ganze Begriff überhaupt gelten solle. Dieß erfordert nun eine nähere Erörterung über das gegenseitige Verhältniß, und den ganzen Begriff von Zeit und Ewigkeit. Jenes Vermögen einer ganz andern Erinnerung, als die in dem gewöhnlichen Gedächtniß liegende und gegebene, oder auch diesen Zustand, diese Eigenschaft, oder Kraft der Seele, oder wie man es sonst nennen will, könnte man, wenn es hier noch an der Zeit wäre, und überhaupt einen Nutzen brächte, die schon halb vergessene, verwickelte Terminologie der philosophischen Schulen der jüngst verwichnen Generation wieder zu erneuen, auch wohl ein transcendentales Gedächtniß nennen. Doch würde dieß nur ein andrer, oder wieder veränderter Ausdruck für denselben Begriff und Gegenstand sein, was höchstens dazu dienen kann, das Eigenthümliche in einem solchen ungewöhnlichen Begriff, oder neuen und ungewöhnlichen Sinne desselben, so wie den eigentlichen schwierigen Brennpunct in einer ganzen Gedankenfrage, oder Untersuchung der Art, von mehreren Seiten desto heller und deutlicher hevorzuheben. Der eigentliche Punct aber, auf welchem das Ganze und die Entscheidung darüber beruht, oder auch von welchem die rechte Erklärung und das klare Verständniß darüber ausgehen muß, und allein ausgehen kann, ist, wie schon oben gesagt, das gegenseitige Verhältniß von Zeit und Ewigkeit, und der richtige Begriff von Beiden. Gewöhnlich, oder wenigstens sehr oft, wird die Ewigkeit so erklärt und verstanden, als sei es bloß das gänzliche Aufhören, die vollkommne Abwesenheit, oder die unbedingte Verneinung aller Zeit; dann würde darin aber zugleich auch die gänzliche Verneinung des Lebens und alles lebendigen Daseins liegen (†), und es würde nichts übrig bleiben, als der

nichtige Begriff eines durchaus leeren Seins, oder des eigentlichen Nichts. Statt der endlosen Widersprüche, dem ewigen Abgrund des unbegreiflichen Nichts, worauf man den Ausdruck des englischen Dichters von der „sichtbaren Finsterniß“ anwenden könnte, wohin uns diese leere Verneinung überhaupt, und besonders die absolute Zeitverneinung führen dürfte; könnte man den Begriff der Ewigkeit vielleicht weniger unbegreiflich und wohl auch verständlich klarer und richtiger fassen, wenn man sagte: Die Ewigkeit sei die volle, vollständig allumfassende, vollendet vollkommne Zeit, die nähmlich nicht bloß nach Außen unendliche, nähmlich ohne Anfang und Ende fortlaufend immerwährende, sondern auch innerlich unendliche, wo also in der unendlich lebendigen, durchaus lichten Gegenwart, und in dem seligen Gefühl derselben, die ganze Vergangenheit, und auch die ganze Zukunft eben so lebendig, eben so klar und hell, ja eben so gegenwärtig wäre als die Gegenwart selbst. Können wir uns den Zustand der Seligkeit nun wohl anders denken als in solcher Weise, ja ist nicht dieser Begriff der vollen Zeit, mit jenem Zustande, den wir uns doch wenigstens denken können, und den wir eigentlich kaum umhin können, uns zu denken, ganz zusammenfallend und Ein und dasselbe? und ist dieses nicht auch die einzige auf das göttliche Bewußtsein anwendbare Form des Daseins, in der Voraussetzung und in dem Glauben einer nicht bloß seienden, sondern daseienden, sich bewußten und lebendigen Gottheit? Daß wenigstens der Begriff der Zeit überhaupt nicht so ganz unbedingt ausgeschlossen sei von dem Dasein und Wesen, oder der Wirksamkeit des lebendigen Gottes der Offenbarung, davon sind die Andeutungen, Zeugnisse und Beweise in ihr selbst, genug und in Menge vorhanden, da fast alle über diesen Gegenstand dort gewählten Ausdrücke, nur auf jene volle göttliche Zeit gehen, wo Gestern und Morgen ist, wie Heute, tausend Jahre sind wie Ein Tag, und wie noch unzählig viele andre ähnliche Ausdrücke dasselbe bedeuten, und denselben Sinn in sich schließen, nicht aber auf den falschen Begriff von der Ewigkeit als einer absoluten Zeitverneinung gerichtet sind. Selbst der hebräische Name Gottes, enthält eine Bestätigung da-



für; und ich möchte mir erlauben, diesen hier anzuführen, da es recht gut geschehen kann, ohne in die Sprache selbst einzugehen, und sich auch ohne das in einer allgemeinen Umschreibung und Uebersetzung nach dem Sinne in unsre Sprache, recht gut deutlich machen läßt. Es sind in der heiligen Sprache des alten Bundes vorzüglich zwei Benennungen für das höchste Wesen im Gebrauch; die eine ist ganz allgemein, und bezeichnet nur den Begriff von Gott, oder die Gottheit überhaupt; sie wird auch von den Göttern der andern heidnischen Völker gebraucht, bedeutet manchmahl auch bloß Geister. Der andre hebräische Nahmen Gottes aber, wird ganz ausschließend immer nur dem wahren, lebendigen Gott der Offenbarung beigelegt. Er ist von einer Wurzel abgeleitet, welche Sein, oder vielmehr, da wir in den alten Sprachen und den ersten Urbedeutungen ihrer Stammworte, niemahls ein bloß abstractes Sein und den leeren Begriff desselben zu suchen haben und voraussetzen können, Leben und lebendiges Dasein bedeutet. An einer Stelle wird nun dieser Nahme, der aus vier Buchstaben besteht, so erklärt und zergliedert, oder entwickelt, daß er bedeuten soll: „Ich bin, der Ich sein werde;" oder noch wörtlich genauer: „Ich bin, der Ich werde sein." — Es heißt also dieses so viel, als: Es ist der lebendige wahre Gott der Offenbarung, derjenige, der sich von Anfang an in seiner Schöpfung auf das Herrlichste offenbart hat, der sich noch dem ganzen Menschengeschlechte, und auch jedem einzelnen Menschen, wenigstens innerlich, wenn auch oft überhört, oder wenig bemerkt, immerwährend weiter offenbart, und der sich am Ende der Zeiten, nähmlich dieser irdischen Zeitläufe und wechselnden Zeit-Perioden, in der Fülle der Zeiten, nach dem biblischen Ausdruck, oder wenn die Zeit überhaupt vollendet werden soll, noch herrlicher offenbaren wird. Hier ist nun offenbar der Begriff der Zeit überhaupt, von dem Wesen und der Wirksamkeit Gottes, nicht ganz unbedingt ausgeschlossen; sondern es liegt dabei jener Begriff einer vollen Zeit zum Grunde, die von Ewigkeit zu Ewigkeit dauert, und zu welcher, wenn die Stunde da, und es an der Zeit sein wird, d. h. wenn das Ende gekommen ist, auch diese unsre irdische Zeit, in

deren Banden diese Sinnenwelt gefangen liegt, erhoben, oder verklärt werden soll. Es ist die Frage also eigentlich bloß von einem ganz absoluten Gegensatz zwischen der Zeit und der Ewigkeit, wo beide in gar keiner Berührung zusammen stehen würden, und eine oder die andre dann ganz geläugnet werden müßte, oder von einem etwa doch vielleicht möglichen Uebergange aus der einen zu der andern. Und da dürfte dann, da das Absolute überhaupt und überall, und in jeder Beziehung, das absolute Denken so gut wie das absolute Wollen das Zerstörende im Leben ist, die erste Quelle nicht bloß der falschen Systeme, sondern auch der metaphysischen Vorurtheile des gemeinen Menschenverstandes und überhaupt aller tief eingewurzelten und angeerbten, oder angebornen Vernunft-Irrthümer sein. Nach der hier zum Grunde liegenden Ansicht dagegen, stehen beide, Zeit und Ewigkeit nicht schroff, und ohne alle mögliche Berührung neben einander, wo dann der eine Begriff den andern völlig aufhebt, und ganz unmöglich machen würde, — sondern es finden allerdings gewisse bestimmte Verbindungs- oder Berührungs und Uebergangs-Puncte zwischen beiden statt. Der Gegensatz ist nicht ein solcher unbegreiflich absoluter der ewigen Verneinung, sondern es ist mehr ein lebendiger, wie der Unterschied zwischen Leben und Tod, oder auch zwischen dem Guten und Bösen. Es ist nicht sowohl der dem ersten täuschenden Anschein nach, so groß auffallende und niemahls auszugleichende Gegensatz zwischen Zeit und Ewigkeit, der uns hier aus dem Labyrinth der äußern Erscheinung und unsers innern und eignen Denkens darüber herausführen kann, als vielmehr der Begriff von einer zwiefachen Zeit, welche genau in's Auge zu fassen und scharf zu bestimmen, für uns die Aufgabe ist; und der Unterschied zwischen der einen, vollen, seligen Zeit, welche nichts ist als der innere Pulsschlag des Lebens, in der ohne Anfang und Ende fortlaufenden Ewigkeit, und zwischen der andern hienieden gefangenen und gefesselten Zeit, wo die starre Gegenwart allein hervorragt und Alles despotisch beherrscht; die Vergangenheit ganz verdunkelt und in die Nacht des Todes versenkt ist; die Zukunft aber in trüber Dämmerung und im täuschenden Zwielicht, ängst-



lich und ungewiß wie ein Schatten hin und her schwebt, bis auch jene hochfahrend glänzende Gegenwart vorüber, auch wieder zu Nichts geworden, und in das allgemeine Todesdunkel der Vergangenheit und alles vergänglichen Daseins begraben ist. Eben so wie eine zwiefache Zeit, kann auch in Beziehung auf Gott und Welt, eine zwiefache Ewigkeit unterschieden werden. Denken wir uns die ganze erschaffne, nicht bloß diese sichtbare Sinnenwelt, sondern auch die unsichtbare Geisterwelt mit dazu genommen, in derjenigen ursprünglichen Vollkommenheit, die sie doch von Anfang, so wie sie noch unverdorben aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen war, gehabt haben muß; oder auch in derjenigen Vollkommenheit, welche sie nach dem Ablauf der irdischen Zeit, verklärt und vollendet, wo kein Tod mehr sein wird, haben, und in welcher sie in alle Ewigkeit fortdauern wird; so könnten wir in dieser Beziehung, und so in ihrer ursprünglichen, oder am Ende wiederhergestellten Vollkommenheit gedacht, die Welt nicht besser bezeichnen, als wenn wir sie die erschaffne Ewigkeit nennten, Gott aber die unerschaffne. Dennoch aber ist jene erschaffne Ewigkeit die Welt, nach dem was uns darüber gegeben ist, dieses nicht ganz; sie ist es nur von der einen Seite, in die ewig fortströmende, selige Dauer hinaus; nicht aber von der andern Seite ihres ersten Ursprungs. Es hat die Welt, wenn sie, wie wir darüber belehrt sind, aus Nichts erschaffen worden, einen Anfang, einen ganz bestimmten, zeitlichen Anfang gehabt; und es zeigt sich auch von dieser Seite, wie der Begriff der Zeit, der schon in dem eines Weltanfangs unvermeidlich und unläugbar mit eingeschlossen liegt, nicht so ganz unbedingt ausgeschlossen sei von der Wirksamkeit und dem Wesen Gottes, nähmlich des lebendigen und persönlichen Gottes der Offenbarung. Ich will damit nur so viel sagen: es ist hier der entscheidende Punct am Scheidewege, wo zwei verschiedene Bahnen in entgegengesetzter, oder doch weit auseinander gehender Richtung, zur Wahl vor dem Auge, und Urtheil des Menschen liegen; und der klar sehende Geist, der in der Gesinnung, der Denkart und ganzen Lebensansicht, mit sich selbst übereinstimmen, und auch consequent darnach handeln möchte.

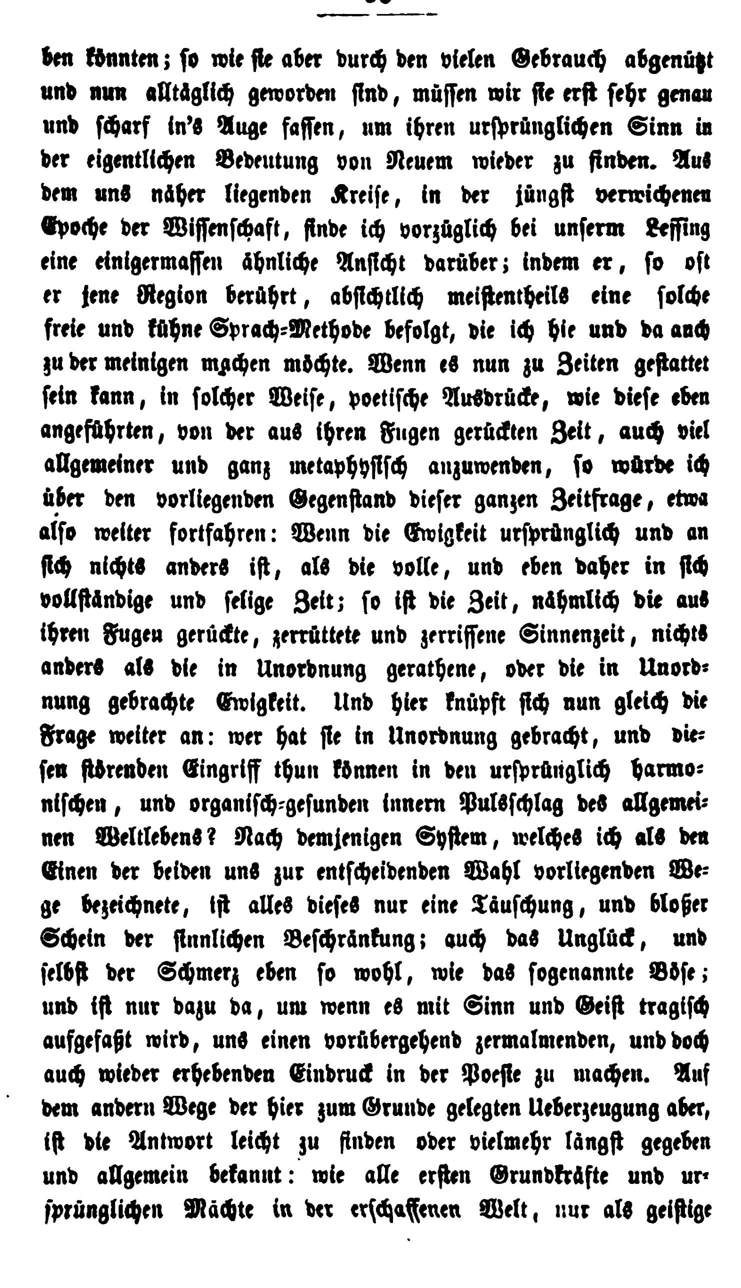


wird in jedem Falle zwischen dem einen, oder dem andern Wege zu wählen haben. Entweder es ist ein lebendiger und liebevoller Gott, eben der, welchen die Liebe sucht und findet, an welchem der Glaube festhält, und auf welchen alle unsre Hoffnung gestellt ist, und das ist der persönliche Gott der Offenbarung, und in dieser Voraussetzung ist die Welt nicht Gott, ist von Gott verschieden, hat einen Anfang gehabt, und ist aus Nichts erschaffen; oder aber es ist nur Ein höchstes Wesen, auch die Welt ist ewig und nicht von Gott unterschieden; es ist überhaupt nur Eines, und dieses ewige Eine ist allumfassend, und selbst Alles, und ist nirgends da ein wesentlicher Unterschied wirklich vorhanden, und auch der vermeinte Unterschied zwischen dem Guten und Bösen, ist nur eine Täuschung der sittlichen Beschränktheit, oder der bürgerlichen Vorurtheile, die man als solche wohl gelten lassen, und äußerlich in Ehren halten kann, die aber innerlich, und wissenschaftlich strenger genommen, eigentlich nichts bedeuten. — Es ist auch unsrer am Scheidepuncte zwischen zwei Welten mitten inne stehenden Zeit, diese Wahl zur Entscheidung ziemlich nahe gelegt; und es kann dabei im Großen und Ganzen genommen, auch nur von zwei Wegen die Rede sein, weil alle die Zweifel oder Meinungen, welche in der Mitte zwischen diesen beiden liegen, nichts sind als das noch unentschiedene Hin- und Herschwanken selbst, in irgend eine wenigstens scheinbar wissenschaftliche Form gebracht, oder auch ein eben so wenig zur Entscheidung gekommenes unklares Gemisch von beschränkten und halben Ansichten. Frei aber muß die Wahl sein, und anzwingen läßt sich die Ueberzeugung Niemanden, die eine eigentlich wohl so wenig als die andere; denn was die innerste Gesinnung und Denkart des Menschen bildet, oder den ersten, letzten und tiefsten Grund dieser Gesinnung, das läßt sich nicht so wie ein Proceß im Zank bloß äußerlich, und ohne inneres Einverständniß durchfechten, oder so leicht wie ein Rechen-Exempel abmachen. —

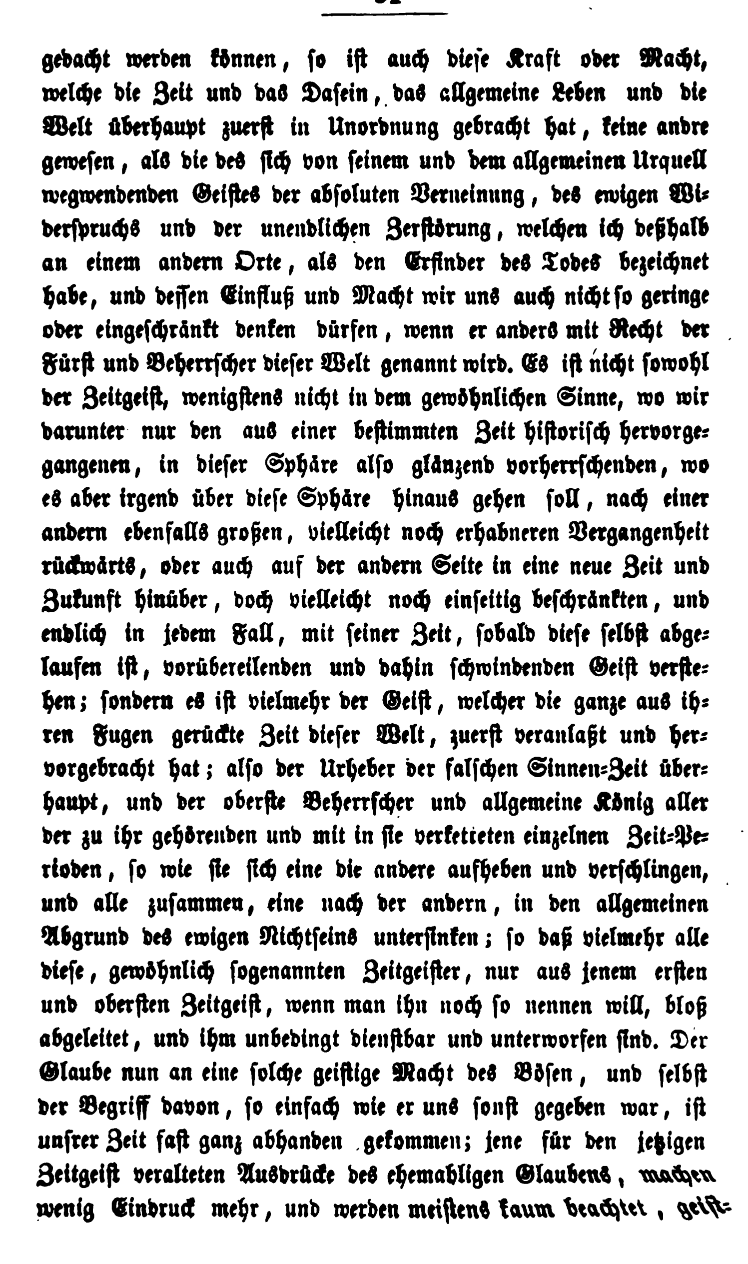
Wenn nun aber die Ewigkeit nichts ist, als die lebendig volle, ungehemmt vollständige und selig vollendete Zeit, wer hat denn diese andre irdisch-gefesselte und zertheilte Zeit, welche



nur als die große Gefangenkette der ganzen Sinnenwelt erscheint, verursacht, oder hervorgebracht, und was ist denn diese Zeit? — Ich möchte diese natürlich sich ergebende und von selbst sich aufdringende Frage bloß mit der Bemerkung erwiedern, daß der dichterische Ausdruck von der aus ihren Fugen gerückten Zeit, obwohl er ursprünglich und dort zunächst, nur von einer bestimmten Zeit, ganz historisch gemeint ist; auch mehr im Allgemeinen, und auf das Ganze ausgedehnt werden kann, und eine allerdings ganz metaphysische Anwendung leidet. Was ist denn überhaupt Metaphysik, und was heißt metaphysisch, als das was über die gewöhnliche Natur, und ganz irdisch beschränkte Sinnenwelt hinaus geht? Wenn aber der Mensch nun nicht alle Hoffnungen und nicht alle Aussichten in die Ewigkeit, überhaupt auch nicht alle Gedanken, welche über diese engen Schranken, zum Theil wenigstens, hinausgehen, ganz von sich weisen, und sie für immer aufgeben kann, er müßte es denn zugleich, und überhaupt, auch aufgeben wollen, ein Mensch im höhern, wahren, vollen Sinne des Worts zu sein; so scheint mir, daß so oft ein Versuch oder ein Gedankenflug in jene höhere Region einmahl gewagt werden soll, alsdenn auch die Worte und Ausdrücke über den gewöhnlichen Sinn und Sprachgebrauch hinausgehen müssen. Das heißt nicht etwa, daß die Sprache der Philosophie in der Bezeichnung der übersinnlichen Dinge und Begriffe, ängstlich-furchtsam alles Lebendige, jeden Schein von Leben fliehen sollte (†), was doch streng genommen nie möglich, noch ganz erreichbar ist, und nur in die abstracte Nichtigkeit führen würde. Es sind vielmehr die lebendigsten und kühnsten, das scheinbar Widersprechende bildlich seltsam verknüpfenden Wendungen oder Formen des Ausdrucks, hier oft gerade die richtig bezeichnendsten und glücklich treffendsten. Ich würde die biblischen Ausdrücke, oder doch sehr viele, und eine große Anzahl derselben zur Bestätigung, oder zum Belege dafür anführen; denn diese würden uns gerade, wo es die unsichtbare Welt und übersinnliche Regionen, oder die metaphysischen Dinge betrifft, als die allerkühnsten vor allen andern erscheinen, wenn wir noch den ersten frischen Eindruck davon ha-



den könnten; so wie sie aber durch den vielen Gebrauch abgenützt und nun alltäglich geworden sind, müssen wir sie erst sehr genau und scharf in's Auge fassen, um ihren ursprünglichen Sinn in der eigentlichen Bedeutung von Neuem wieder zu finden. Aus dem uns näher liegenden Kreise, in der jüngst verwichenen Epoche der Wissenschaft, finde ich vorzüglich bei unserm Lessing eine einigermassen ähnliche Ansicht darüber; indem er, so oft er jene Region berührt, absichtlich meistentheils eine solche freie und kühne Sprach-Methode befolgt, die ich hie und da auch zu der meinigen machen möchte. Wenn es nun zu Zeiten gestattet sein kann, in solcher Weise, poetische Ausdrücke, wie diese eben angeführten, von der aus ihren Fugen gerückten Zeit, auch viel allgemeiner und ganz metaphysisch anzuwenden, so würde ich über den vorliegenden Gegenstand dieser ganzen Zeitfrage, etwa also weiter fortfahren: Wenn die Ewigkeit ursprünglich und an sich nichts anders ist, als die volle, und eben daher in sich vollständige und selige Zeit; so ist die Zeit, nähmlich die aus ihren Fugen gerückte, zerrüttete und zerrissene Sinnenzeit, nichts anders als die in Unordnung gerathene, oder die in Unordnung gebrachte Ewigkeit. Und hier knüpft sich nun gleich die Frage weiter an: wer hat sie in Unordnung gebracht, und diesen störenden Eingriff thun können in den ursprünglich harmonischen, und organisch-gesunden innern Pulsschlag des allgemeinen Weltlebens? Nach demjenigen System, welches ich als den Einen der beiden uns zur entscheidenden Wahl vorliegenden Wege bezeichnete, ist alles dieses nur eine Täuschung, und bloßer Schein der sinnlichen Beschränkung; auch das Unglück, und selbst der Schmerz eben so wohl, wie das sogenannte Böse; und ist nur dazu da, um wenn es mit Sinn und Geist tragisch aufgefaßt wird, uns einen vorübergehend zermalmenden, und doch auch wieder erhebenden Eindruck in der Poesie zu machen. Auf dem andern Wege der hier zum Grunde gelegten Ueberzeugung aber, ist die Antwort leicht zu finden oder vielmehr längst gegeben und allgemein bekannt: wie alle ersten Grundkräfte und ursprünglichen Mächte in der erschaffenen Welt, nur als geistige



gedacht werden können, so ist auch diese Kraft oder Macht, welche die Zeit und das Dasein, das allgemeine Leben und die Welt überhaupt zuerst in Unordnung gebracht hat, keine andre gewesen, als die des sich von seinem und dem allgemeinen Urquell wegwendenden Geistes der absoluten Verneinung, des ewigen Widerspruchs und der unendlichen Zerstörung, welchen ich deßhalb an einem andern Orte, als den Erfinder des Todes bezeichnet habe, und dessen Einfluß und Macht wir uns auch nicht so geringe oder eingeschränkt denken dürfen, wenn er anders mit Recht der Fürst und Beherrscher dieser Welt genannt wird. Es ist nicht sowohl der Zeitgeist, wenigstens nicht in dem gewöhnlichen Sinne, wo wir darunter nur den aus einer bestimmten Zeit historisch hervorgegangenen, in dieser Sphäre also glänzend vorherrschenden, wo es aber irgend über diese Sphäre hinaus gehen soll, nach einer andern ebenfalls großen, vielleicht noch erhabneren Vergangenheit rückwärts, oder auch auf der andern Seite in eine neue Zeit und Zukunft hinüber, doch vielleicht noch einseitig beschränkten, und endlich in jedem Fall, mit seiner Zeit, sobald diese selbst abgelaufen ist, vorübereilenden und dahin schwindenden Geist verstehen; sondern es ist vielmehr der Geist, welcher die ganze aus ihren Fugen gerückte Zeit dieser Welt, zuerst veranlaßt und hervorgebracht hat; also der Urheber der falschen Sinnen-Zeit überhaupt, und der oberste Beherrscher und allgemeine König aller der zu ihr gehörenden und mit in sie verketteten einzelnen Zeit-Perioden, so wie sie sich eine die andere aufheben und verschlingen, und alle zusammen, eine nach der andern, in den allgemeinen Abgrund des ewigen Nichtseins untersinken; so daß vielmehr alle diese, gewöhnlich sogenannten Zeitgeister, nur aus jenem ersten und obersten Zeitgeist, wenn man ihn noch so nennen will, bloß abgeleitet, und ihm unbedingt dienstbar und unterworfen sind. Der Glaube nun an eine solche geistige Macht des Bösen, und selbst der Begriff davon, so einfach wie er uns sonst gegeben war, ist unsrer Zeit fast ganz abhanden gekommen; jene für den jetzigen Zeitgeist veralteten Ausdrücke des ehemahligen Glaubens, machen wenig Eindruck mehr, und werden meistens kaum beachtet, geist-

reich wegerklärt, oder vornehm belächelt. Neben der ertödtenden Monotonie einer also im Unglauben erschlafften Weltansicht, in der schon neutral gebornen, und endlich über Alles indifferent gewordenen Denkart, macht selbst der große britische Dichter des Kain, eine eher erfreuliche Ausnahme in dem kräftigen entschiedenen Eindruck, der wenigstens Ehre giebt, dem Ehre gebührt; das Kind bei seinem rechten Nahmen nennt, und den weltgebiethenden Geisterkönig des ewigen Abgrundes in aller seiner finstern Herrlichkeit wie nach dem Leben schildert; so daß man oft kaum weiß, wo er die Farben und Züge dazu hergenommen, und fast fragen möchte, ob nicht dieser über alle andere ähnliche Dichterversuche so weit hervorstrahlenden genialischen Schilderung, eine persönliche Bekanntschaft zum Grunde liege, oder ihr zu Hülfe gekommen sei?

Indessen hat der zerstörende Geist der absoluten Verneinung, dessen Nahme, außer in solcher Poesie, kaum mehr gehört wird, seine Welt-Herrschaft in der Zeit und ihrer Wissenschaft darum noch nicht verloren, ja er wird in den selbsterdachten Systemen der herrschenden Zeit-Philosophie, als unbedingter Vernunft-Abgott, wenn auch nur in unbewußter Verehrung mehr als je allgemein anerkannt, überall hochgepriesen, und fast vergöttert. Es ist in der That merkwürdig, wie in manchen auf die höchste Spitze des Absoluten getriebenen Vernunft-Systemen, der ganze theologische Abschnitt mehrentheils so ganz auf jene andre verneinende Seite der göttlichen Wahrheit anwendbar ist, und fast alles, ohne auch nur die Ausdrücke irgend wesentlich umzuändern, auf jenen ersten und größten Gegner der ewigen Liebe und ihrer Offenbarung paßt, und viel besser von ihm ausgesagt oder behauptet werden könnte.

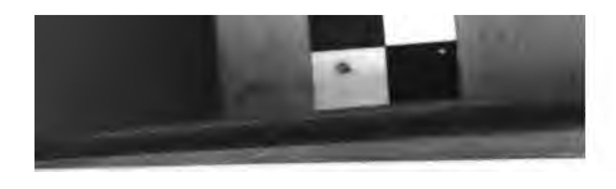
In andern, weniger geistig verkehrten, oder etwas milder aufgefaßten Vernunft-Systemen wird, zwar minder auffallend, aber doch nicht weniger untergrabend für die richtige Erkenntniß der höchsten Wahrheiten, Gott immer noch, sehr häufig wenigstens, mit dem Nichts verwechselt, aus welchem Er die Welt erschaffen hat; oder es wird auch jenes starre Zeitgesetz der dem Unglücke



preis gegebenen und zum Raube gewordnen Sinnenwelt selbst, als das blinde Fatum einer eisernen Nothwendigkeit, in einer mehr tragischen Weltansicht, wenigstens poetisch vergöttert.

Wenn nun die Ewigkeit an sich und ursprünglich nichts ist, als die lebendig volle, noch unverdorbne und wesentlich wahre Zeit (†); die irdisch gefangene oder gebundene Sinnenzeit aber eine aus den Fugen gerückte, oder in Unordnung gerathene Ewigkeit; so ist denn wohl begreiflich, wie beide nicht ganz außer aller Berührung stehen, und wie es manche Uebergangspuncte aus der einen Sphäre in die andre geben kann; wenigstens ist uns ein solcher Uebergang in der allgemeinen Erfahrung durch den Tod gegeben, wo er meistens auch gerade als ein solcher bezeichnet und betrachtet wird. So trivial auch der Ausdruck von einem Gestorbenen „er hat das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt" gleich anderen ähnlichen lauten mag; so kann man doch den dabei zum Grunde liegenden Begriff, wohl nicht eigentlich unrichtig nennen. Da nun diese Frage von der Zeit und Ewigkeit, und nicht bloß in diesem Zusammenhange von Leben und Tod, sondern auch in Beziehung auf alles Dasein und Bewußtsein überhaupt, jeden irgend nachdenkenden Menschen so nah angeht, und so vielfältig berührt; so würde ich nicht beistimmen können, wenn man dieselbe etwa von der Philosophie des Lebens ganz ausschließen wollte, als läge sie außer den Gränzen des natürlichen Verstandes aller gebildeten Menschen, indem man damit diese ganze Materie in die Studierstube der Theologen, oder anderer Gelehrten zurückwiese, als wäre es bloß ein Gegenstand mehr zum unnützen Disputiren für diese; und habe ich es deßfalls für angemessen gehalten, nach dem hier genommenen Standpuncte und der daraus hervorgehenden Ansicht, wenigstens den Versuch zu wagen, ob sich alles dieses nicht auch in einer ganz klaren und allgemein verständlichen Sprache vortragen und darstellen ließe. Manche fromme Gemüther reden wohl auch vom Sterben und vom Tode, wie von einer Rückkehr; entweder so überhaupt, oder auch noch mit dem besondern Zusatz einer Rückkehr in die Heimath. Ich will gern zugeben, daß solche Redensarten, besonders wenn sie bloß das sind, und wenn sie

mehr wie nachgesprochen, als selbstgefühlt erscheinen, oder am rechten und unrechten Orte zu viel wiederhohlt werden, nicht immer geeignet sind, uns einen tiefen Eindruck zu machen; indessen kann doch auch ein schöner Ernst und richtiger Sinn darin liegen, in welchem wenigstens die eine rein-geistige Seite des Gegenstandes vorzüglich hervorgehoben wird. Hier tritt nun zuerst die Schwierigkeit, oder Frage ein: Wie kann man dahin zurückkehren, wo man eigentlich noch nie zuvor gewesen war, oder wie kann etwas im voraus eine Heimath genannt werden, die wir erst hier suchen und finden, und als solche zu betrachten lernen; ganz in derselben Art, wie sich ähnliche Fragen auch bei dem Platonischen Begriff der Erinnerung, wenn dieselbe nicht, so wie hier, als eine Erinnerung von Ewigkeit, sondern ganz buchstäblich als eine Erinnerung von Ehemahls, aufgefaßt werden soll, ergeben und aufdringen mußten. Wenn aber nach einem lebendiger aufgefaßten Begriff von Zeit und Ewigkeit, eine so ganz absolute Trennung zwischen dem einen und dem andern Begriff herrscht, sondern mehrere Berührungs-Puncte oder Uebergangs-Momente aus der einen Sphäre in die andre gefunden werden, von welchen eben der Tod auch einer ist; so fällt die ganze Schwierigkeit weg, so wird alles ganz verständlich, und erklärt sich in dieser Ansicht und Voraussetzung leicht von selbst. Es ist wenigstens die eine, und zwar die schöne Seite des Todes, welche durch diesen Uebergang aus der Zeit in die Ewigkeit, oder aus der gebundenen und zerrissenen Zeit, in die volle, wahre und selige Zeit bezeichnet wird; doch liegt allerdings noch mehreres andre darin, und ist der Tod überhaupt keine einfache Begebenheit, sondern eine sehr complicirte Erscheinung. Was im Allgemeinen meist am schreiendsten dabei hervortritt, und wodurch die andern höheren und mehr geistigen Elemente der ganzen Begebenheit nicht selten völlig verdeckt und verdunkelt werden, ist das Leiden der oft so qualvollen Krankheit, der Schmerz einer sich auflösenden, auseinander gehenden Organisation, im letzten angestrengten Kampf der sich so äußerst schwer vom Leben reißenden Natur. Indessen tritt doch auch hier, zuweilen wenigstens, ein andrer Zustand ein, wo der Schmerz,



auch physisch, mit einem Mahle nachläßt, und ein beinah heiteres oder wenigstens beruhigtes Wohlgefühl an dessen Stelle tritt, welches oft als ein Vorbothe von dem herannahenden Ende betrachtet wird. Ja, es werden auch wohl in der medicinischen Beobachtung, deren nähere Beurtheilung ich freilich Andern überlassen muß, einzelne Fälle erwähnt, wo bei Wahnsinnigen oder Blödsinnigen, diese traurige Lähmung, oder Verwirrung des Denkvermögens, gerade in der letzten Stunde beim herannahenden Tode, plötzlich gelöst scheint, und das volle gesunde Bewußtsein, oft mit einer besondern Klarheit, auf diese wenigen Augenblicke des Scheidens noch einmahl wiederkehrt. Ganz unabhängig von dem organischen Schmerze der Auflösung, und den mancherlei Modificationen, unter denen derselbe erscheint, oder den auffallenden Phänomenen, welche in einzelnen Fällen dabei wahrgenommen werden, ist in dem Tode wohl noch ein anderes Element, oder Gefühl bemerklich; doch darf diese zurückweichende Empfindung vor dem entscheidenden Uebergang, oder gewaltsamen Sprung in eine ganz neue Sphäre, durchaus nicht mit einer unmännlichen Furcht vor dem Tode verwechselt werden. Auch steht sie bei sehr vielen Menschen wenigstens, in gar keiner Beziehung mit irgend einer drückenden Erinnerung, oder ängstlichen Vorsorge für die Zurückbleibenden, noch mit sonst irgend einem innern Zweifel des beunruhigten Gewissens, und darf nicht allein darauf gedeutet und bloß so erklärt werden. Dieses alles ist wenigstens noch ganz von jenem Gefühle verschieden, welches ich hier im Auge habe, und bloß als eine leise geistige Scheu vor dem ganz Ungewissen und Unbekannten bezeichnen möchte, welche wenigstens natürlich ist, und eigentlich wohl einen Jeden in etwas berührt, sobald jener Uebergang ihm bei noch ungeschwächtem vollen Bewußtsein wirklich nahe tritt. Wo aber bei einem schon lange dorthin gerichteten Gemüth an die Stelle dieser dunkeln Ungewißheit eine vertraute und innige Bekanntschaft mit dem Gedanken der Ewigkeit, eine höhere Klarheit im hoffnungsvollen Glauben gefunden wurde, und zugleich in dem organischen Leben, nach dem Kampfe und vor der Auflösung ein Intervall des letzten er-

quickenden Aufathmens der scheidenden Naturkraft eintritt, da zeigt sich eigentlich der Tod von der schönen Seite, die allerdings auch in ihm liegt. Selbst auf der Physiognomie des eben Verschiedenen bleibt oft dieses rührende Gepräge eines so durchaus schönen Todes zurück, und wir sehen mit Erstaunen ein wehmüthig süßes Lächeln auf dem bekannten Gesichte schweben, fast wie bei einem schlummernden Kinde, dem oft kaum noch eine leise Spur der Erinnerung an den vorangegangenen Schmerz beigemischt ist. Wer irgend ihm werthe Angehörige oder Freunde so sterben, oder gestorben gesehen hat, dem wird die Erinnerung daran gewiß immer unvergeßlich bleiben. — Es ist das was hier vorgeht, oder statt gefunden hat, ein seliges Vorgefühl der Ewigkeit, welches durch die Schranken der Zeit hereinbricht, unmittelbar vor dem vollendeten Ablauf derselben; und nur in dieser Hinsicht ist es hier miterwähnt worden, als einer von den factisch gegebenen Berührungs-Puncten, oder Uebergangs-Momenten zwischen Zeit und Ewigkeit; da zur psychologisch-vollständigen Auffassung des menschlichen Denkvermögens und seiner Entwicklung, doch auch diese letzte Krisis des Bewußtseins am Schluße seiner Vollendung wesentlich mitgehört. —

Es giebt aber auch mitten im Leben selbst noch mehrere Erscheinungen und Augenblicke, wo die Schranken der Zeit wenigstens für die kurze Dauer eines solchen erhöhten Zustandes, gleichsam durchbrochen, oder wie aufgehoben zu sein scheinen. Dahin gehören einzelne Momente des höchsten Entzückens im Gefühle der Andacht, oder auch der eigentlichen Ekstase, die, insofern sie eine wirkliche und wahre ist, als ein Intervall der Ewigkeit mitten in der Zeit, oder auch als ein vorüberfliehender Lichtblick in jene höhere Welt des vollen und ungehemmten geistigen Lebens betrachtet werden muß. Selbst das innere Gebeth ohne Worte, insofern es ein wahres ist, und wirklich etwas dabei in der Seele geschieht und vorgeht, wo das Gemüth im Innersten erschüttert wird, ist nur wie ein Tropfen von Ewigkeit, der mitten durch die Zeit in die Seele hineinfällt. Die wirkliche Ekstase, insofern sie als eine wahre gelten kann, ist dabei von der organischen Seite oft mit einem freilich bloß scheinbaren Anfange von Hinsterben, wenigstens mit einem fast



täuschenden Gefühle der Art verbunden, welcher dem höhern Lichtblicke oder Anklange von Jenseits vorangeht. Indessen erfordern solche Erscheinungen eine sehr aufmerksame Beobachtung zur strengen Unterscheidung; die Idee davon im Allgemeinen, läßt sich an der Stelle des Bewußtseins, wo sie hingehört, leicht nachweisen, und gehört auch wesentlich mit zur vollständigen Kenntniß und Ansicht desselben; das richtige Urtheil im Einzelnen aber kann oft sehr schwierig sein, oder auch zweifelhaft bleiben; weßhalb es auch hier genug sein mag, ohne tiefer in diese nothwendigen Unterscheidungen und mannichfachen Zweifel über das Ganze solcher Erscheinungen einzugehen, ihrer im Zusammenhange des Ganzen, vorübergehend erwähnt zu haben, als eines von den nähern Verbindungs-Puncten, in welchen sich Zeit und Ewigkeit berühren, oder gegenseitig durchdringen. Es giebt deren noch mehrere andre Arten; eine der minder wunderbaren, eben so allgemein und wohlthuend auf die Seele wirkenden, als allgemein verständlichen, ist die, welche in der wahren Kunst und höheren Poesie statt findet. Denn auch hier ist es unter der irdischen Hülle der sinnlichen Erscheinung, der zeitlichen Begebenheit, der bildlichen Dichtung, doch das Ewige was überall hindurch schimmert, und eben auf dieser aus dem äußern Schmuckgewande hervorleuchtenden Kraft des Ewigen, beruht die hohe Würde und der hinreißende Zauber der wahren Kunst und der höheren Poesie; obwohl auch hier, eben so wie dort, jene strenge Unterscheidung zwischen dem echten Golde und dem unechten ästhetischen Flitterstaat, oder bloßen Modeschein, eintreten muß, wie überall, wo das Ewige und Himmlische mit dem Irdischen und Vergänglichen in Berührung tritt. Die dem menschlichen Gemüthe eingepflanzte, oder mitgegebne und angeborne, und hier aus dem Verborgnen wieder aufquellende Erinnerung der ewigen Liebe, wovon ich den ursprünglich Platonischen Begriff von allen fremdartigen Beimischungen und störenden Zusätzen zu reinigen, und eben dadurch zu erklären und zu rechtfertigen suchte, ist nicht bloß eine Grundlage des höhern Lebens überhaupt, sondern besonders auch eine von den großen Lebensadern der wahren Kunst und Poesie; deren es jedoch noch mehrere andre,



eben so wesentliche, und nicht minder reiche und ergiebige giebt. Eine solche ist z. B. die Sehnsucht nach dem Unendlichen, welche mehr hoffend und strebend in die Zukunft gerichtet ist, als jene ewige Liebes-Erinnerung, die doch als solche mehr an der Vergangenheit haftet, und oft auch mit einem historischen Gefühle der wirklichen Vergangenheit zusammenschmilzt; während die eigentliche Begeisterung im Leben wie in der Kunst, an ein Höchstes und Göttliches der Gegenwart, es mag nun ein wirkliches, oder ein wenigstens dafür gehaltenes sein, sich unmittelbar anschließt, und mit dem Gefühle dieser Gegenwart und dem Glauben daran innigst verbunden ist. So sind also diese drei Formen des höhern Gefühls im Menschen, wie dasselbe in das Unendliche hinausstrebt, aus dem Ewigen hervorquillt, oder das Göttliche ergreifen möchte, dennoch auch wieder wie natürlich in ihrer verschiedenen Richtung an die drei Zeiten, oder verschiedenen Kategorien der irdisch-getrennten Zeit gebunden. Die Erinnerung der ewigen Liebe ist, was ihren Einfluß auf die Kunst betrifft, zwar nur Ein Gefühl, oder Eine angeborne Idee, wenn man es so nennen will; dennoch aber kann ihre Wirkung eine allgemeine sein, und sich auf das ganze Gebieth des gesammten Bewußtseins erstrecken; indem nun auch alle andern Gefühle des innern Menschen, alle Gedanken, Vorstellungen und Ideen des Denkers, oder auch alle Bilder, Gestalten, Ideale des Künstlers, in dieses Eine Grundgefühl der ewigen Liebe, wie in ein Meer, oder einen Strom des höhern Lebens eingetaucht, geistig verklärt, und zu einer reinern Schönheit und Vollkommenheit erhoben oder umgewandelt werden; und so läßt sich diese idealische Ansicht aller Dinge und der Welt, überhaupt bei den Platonisch Gesinnten, oder auch in der nähern Beziehung auf die Wissenschaft und bildende Kunst insbesondere, wohl begreiflich finden und vollkommen erklären, und kann sie auch in diesem richtigern Verstande, in den gehörigen Gränzen, und an derjenigen Stelle des Bewußtseins, wo sie wirklich hingehört, wohl zugegeben, und bis auf Weiteres angenommen werden. (†) Um nun aber auch jenen andern beiden höhern Gefühlen, welche die Brust des Menschen als eben so viele göttliche Andeu-



tungen der Ewigkeit eingepflanzt sind; der Sehnsucht nach dem Unendlichen und der lebendig wirksamen Begeisterung, ihre rechte Stelle in dem Ganzen des Bewußtseins anweisen zu können, ist es nothwendig, die psychologische Uebersicht desselben, in dem gesammten Umkreise aller dazu gehörenden Vermögen in ihrem gegenseitigen Verhältnisse, vollständiger weiter zu führen, und den vollendenden Schluß an das Bisherige hinzuzufügen. — Ich ging bei diesem Grundrisse des geistigen Lebens und Bewußtseins aus, von den vier Grundkräften desselben; Verstand und Willen, Vernunft und Fantasie, als den entgegenstehenden äußersten Endpuncten und verschiedenen Weltgegenden des innern Daseins; das Gewissen und Gedächtniß charakterisirte ich an den Stellen, die uns im fortschreitenden Gange dieser Entwicklung von selbst auf diese Fragen führten, als mittlere Nebenvermögen der Vernunft, d. h. in der Mitte stehend zwischen Vernunft und Willen, wie das Gewissen, oder zwischen Verstand und Vernunft wie das Gedächtniß. In der gleichen Weise möchte ich nun auch die Triebe, besonders in der eigenthümlichen Form, wie sie eben dem Menschen, und im Vergleiche mit den Thieren nur ihm zukommen und zu Leidenschaften werden, und demnächst dann auch die Sinne erklären. Die Triebe, wo sie irgend zur Leidenschaft gesteigert erscheinen, sind nach der Analogie der bisher befolgten, und für diesen Standpunct genommenen Ansicht, wohl für nichts anders zu halten, als für Regungen des Willens, oder für einen Willen, der in das Unendliche der Fantasie hinübergeht, und der eben dadurch das innere Gleichgewicht, und endlich alle Freiheit, wenigstens für den wirklichen Gebrauch verliert. — Diese mittlere Stellung der Triebe zwischen dem Willen und der Fantasie, und die hier freilich schädliche und verkehrte Zusammenwirkung beider Grundkräfte in der zum Charakter-Fehler gesteigerten Leidenschaft oder Sinnlichkeit, zeigt sich besonders auch in den eigentlichen Naturtrieben, welche der Mensch mit den Thieren gemein hat, wo das Verderbliche immer, oder zunächst wenigstens, in dem gränzenlosen Uebermaaß, in der zerstörenden Heftigkeit liegt. Wenn nun dieses Uebermaaß oft so hoch steigen, und so zerstörend werden kann, daß es die ganze Seele zerrüttet, selbst die

Gesundheit aufreibt und den Geist tief erniedrigt, und man fast von einem Gefühl der Beschämung ergriffen wird, wenn man ein also durch eigne Schuld zu Grunde gerichtetes menschliches Wesen mit den edlern und am vollkommensten organisirten Thierarten vergleicht, bei denen die einfachen Naturtriebe, und die Befriedigung derselben meistentheils so regelmäßig ablaufen, wie Tag und Nacht wechselt, oder wie die Gestirne am Himmel auf- und niedersteigen; worin liegt meistens der erste Grund solcher Verirrungen? In dem bessern Falle wenigstens, und bei einem früherhin edler gearteten Sinne, ist es anfangs gewöhnlich irgend ein falscher Zauber der Fantasie, der sich des Gemüths mit magischer Kraft bemeistert, es immer weiter und weiter fortreißend; in jedem Falle aber ist es eine verkehrte Anwendung oder falsche Kraft des Unendlichen, mittelst deren der einer solchen herrschenden Leidenschaft zum Raube gewordne Mensch, sich nun ganz auf den Einen Gegenstand, oder den zur tyrannischen Gewohnheit gewordnen Lieblings-Hang hinüberwirft. Wie könnte auch sonst von den Täuschungen der Leidenschaft, die doch einen so großen Umkreis der verderbten Wirksamkeit im menschlichen Leben, und überhaupt in der Welt einnehmen, die Rede sein, wenn nicht auch eine übel angewandte Fantasie ihren Antheil daran hätte, oder mitwirkend dabei wäre? Auch jene Empfindungen und Regungen, welche zwar nicht auf die Befriedigung der Naturbedürfnisse, wohl aber auf die Selbst-Erhaltung und natürliche Vertheidigung der eignen Existenz gerichtet sind, und daher den Thieren ebenfalls zukommen, wie Furcht und Zorn, können auf solche Weise fast in's Unermeßliche leidenschaftlich gesteigert werden; besonders der Zorn, wo er zur herrschenden Gewohnheit geworden ist, und in Verbindung tritt mit Haß, Neid, oder Rachgier, die nun freilich keine eigentlichen Naturtriebe mehr sind, und in dieser Form den Thieren kaum beigelegt werden können, sondern Charakter-Fehler eines unsittlich gewordenen Vernunft-Wesens, wo denn die wilden Ausbrüche des bösen Princips im Menschen, oft bis zur Wuth und Raserei gehen. Aber auch in dem eigentlichen Geize,



ist es ein freilich seltsam verkehrter falscher Zauber der Fantasie, der in dem höhern Grade fast schon an eine fixe Idee gränzt worin der erste Grund, oder die innere Wurzel liegt zu dieser unseligen Verliebtheit in den irdischen Mammon; und wieder ist dieses in der unersättlichen Habsucht die falsche Kraft des Unendlichen, welche nie befriedigt wird. Die weitere sittliche Erörterung, oder Betrachtung über diese Verirrungen und Leidenschaften, liegt hier außer meinem Kreise, wo bloß der psychologische Zusammenhang des Ganzen mich darauf geführt hat, um die Stelle nachzuweisen, welche sie darin einnehmen; und auch in diesem, möchte ich, wie ich schon früher einmahl bei jenen dort angeführten Zusammenstellungen der vergleichenden Psychologie bemerkte, den Blick nicht weiter als nothwendig ist, nach unten, sondern lieber so bald als möglich wieder nach oben wenden. Dieses kann auch hier sehr leicht geschehen, und es genügt dazu die einfache Bemerkung, daß die Kraft des Unendlichen an sich, und das Streben nach dem Unendlichen, dem Menschen eigentlich natürlich ist, und mit zu seinem Wesen gehört. Das Fehlerhafte, und der Grund aller jener Verirrungen liegt einzig und allein in dem gränzenlosen Uebermaaß, überhaupt in dem Absoluten, was immer und überall, im Leben wie im Denken zerstörend ist und zerstörend wirkt, oder auch in der verkehrten Anwendung jenes Strebens auf die irdisch-vergänglichen sinnlich-materiellen, oft so ganz unwürdigen Gegenstände; da jenes dem Menschen, wie es sich selbst in seinen Leidenschaften und Fehlern noch zeigt, natürliche Streben nach dem Unendlichen, da wo es wahrhaft ein solches ist, gerade durch keinen irdischen Gegenstand, und keinen sinnlichen Genuß oder äußern Besitz, jemahls ausgefüllt und ganz befriedigt werden kann. Wenn nun aber dieses Streben, rein von allen Täuschungen der sinnlichen Natur, und frei von den fesselnden Banden der irdischen Leidenschaft, wirklich auf das Unendliche, welches wahrhaft ein solches ist, die Richtung nimmt; dann kann es auch nie still stehen, sondern muß von einer Stufe zur andern fortschreitend, immer höher steigen, und dieses reine Gefühl der unendlichen Sehnsucht,

ist nebst jener Erinnerung der ewigen Liebe, der andre Himmels-flügel, auf welchem die Seele sich zu dem Göttlichen emporhebt. Wohl ist dieß auch von den Platonisch Denkenden zu allen Zeiten anerkannt worden, und ließe sich auch aus den früheren Jahrhunderten, manches tief bedeutende Wort über diese Idee der Sehnsucht zusammenstellen und anführen. Doch beschränkt sich dieses nicht bloß auf die verhältnißmäßig sehr neue Philosophie des europäischen Abendlandes. Auch in unsern heiligen Schriften der Hebräer findet sich ein schöner Ausdruck, der sich darauf bezieht; indem nähmlich dort ein Prophet, d. h. ein mit mehr als gewöhnlicher Kraft ausgerüstet, zu einer höhern göttlichen Bestimmung oder Sendung Auserwählter, als mit dem eigentlichen für ihn angemessenen Nahmen, ein „Mann der Sehnsucht" genannt wird, als der natürlichen Vorbereitungs-Schule für eine jede höhere, geistige oder göttliche Wirksamkeit. In einem daher entlehnten, oder doch ganz nah verwandten Sinne, hat auch in unsrer Zeit ein französischer Philosoph, dessen Grundsätze, Ansichten und Gesinnungen, ich allerdings nicht überall und unbedingt zu den meinigen machen kann, der aber wenigstens das unbestreitbar große Verdienst hat, mitten in der Zeit der Revolution, wo die herrschende Denkart entschieden materialistisch war, ja mehrentheils eine durchaus atheistisch-zerstörende Wendung genommen hatte, doch in allen seinen Schriften eine höhere Richtung auf das Geistige und Göttliche im Menschen und in der Welt, zu behaupten suchte und mit Begeisterung verkündigte, eines der reichhaltigsten tiefgefühltesten seiner Werke mit demselben Nahmen bezeichnet. In einer frühern Epoche, als ich vor etwas mehr als zwanzig Jahren, in einem befreundeten Kreise, eben diese Philosophie des Lebens, so weit ich sie damahls aufgefaßt hatte, in französischer Sprache, zu entwickeln versuchte, glaubte auch ich den Anfangs-Punct dafür ganz aus diesem Standpuncte, und allein von dieser reinen Idee der höhern Sehnsucht hernehmen zu müssen; was aber in jedem Fall zu ausschließend, und eben daher ungenügend wäre; und wünsche ich wenigstens hier alle höhern Elemente des Bewußtseins, wie mannichfach sie auch sein, wie verschiedenartig sie



auch erscheinen mögen, in Ein Ganzes und zu einer vollständigen Uebersicht desselben zu verbinden.

Selbst für die Kunst und Poesie giebt es mehr als Eine solche Urquelle, oder innere Lebensader des höhern Gefühls; und wenn die Erinnerung der ewigen Liebe als Eine derselben anerkannt werden muß, wer könnte wohl zweifeln, daß auch die in der menschlichen Brust so tief wurzelnde reine Sehnsucht nach dem Unendlichen ein zweites solches Anfangs-Element bildet? — In der Poesie scheint wohl jenes Erste, oder das Elegische vorzuwalten, wenigstens in den einfachen ersten Dichtungen aus der ältesten Urzeit der Fantasie; als wehmüthige Erinnerung an die untergegangene Götterwelt und Heldenzeit; oder auch als klagender Nachhall über die verlorne paradiesische Unschuld und den ersten himmlischen Zustand; oder endlich in einem noch allgemeinern und höhern Sinne, als verlorne Anklänge aus der seligen Kindheit der ganzen Schöpfung, ehe noch die Geisterwelt durch den Zwiespalt zerrüttet war, und vor allem Anfang des Bösen, und dem daraus hervorgegangenen Unglück der Natur. In dieser Hinsicht könnte man nach der Analogie eines schon früher gebrauchten Ausdrucks die Poesie überhaupt die transcendentale Erinnerung des Ewigen im menschlichen Geiste nennen, wie sie, die ursprüngliche erste und älteste Poesie nähmlich, als das gemeinsame Gedächtniß, oder das höhere Erinnerungs-Organ des ganzen Menschengeschlechts, von Jahrhundert zu Jahrhundert, von einer Nation zur andern fortgeht, im wechselnden Gewande der Zeiten aber, und durch alle Zeit hindurch, doch immer wieder auf jenes Erste und Ewige zurückweist.

Die Musik dagegen ist wohl vorzüglich eine sehnsüchtig hinreißende, und eben darum auch magisch-ergreifende und alldurchdringende Kunst; obwohl auch hier wie überall in der Kunst, das Höhere und das Irdische, gleichsam als Leib und Seele mit einander verbunden sind, die himmlische Sehnsucht mit der irdischen oft in Einen Ton zusammenschmelzen und kaum mehr geschieden werden können. Diese Verschmelzung der Gefühle, wo aus der halb unbewußten irdischen Sehnsucht, überall eine höhere und

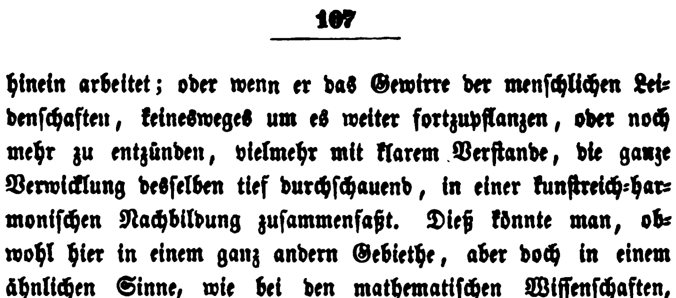
ewige Sehnsucht herschimmert, ist es auch, welche über die Jugend und jugendliche Erscheinung in der Epoche der ersten Gefühles-Entwicklung, der ersten erwachenden Liebe, einen so eigenthümlichen Zauberglanz verbreitet, wozu die innere Anmuth des jugendlichen Seelenzustandes vielleicht eben so viel, oder noch mehr beiträgt, als die Schönheitsblüthe der äußern Gestalt. Freilich, ob in dieser jugendlichen Sehnsucht wirklich eine höhere, ewig dauernde Liebe, als der innere, immer reiner sich entwickelnde und ausbildende Lichtkern in der irdischen Hülle mit eingeschlossen, ob diese erste Liebe auch schon die rechte war, oder ob alles nur ein flüchtig vorübereilender, bald wieder erlöschender Schimmer der Täuschung gewesen, darüber läßt sich erst nach dem Erfolg entscheiden; nähmlich, nach dem ganzen daraus hervorgegangenen und nachfolgenden Leben. Es muß sich dieses bewähren in der festen Treue, ich möchte sagen, der innern und äußern Treue des Herzens und des ganzen Charakters, des ganzen Lebens und der höhern Liebe, jeder menschlichen Art derselben, und auch der göttlichen. Weil aber die Sehnsucht überhaupt eine so wichtige Stelle im Menschen einnimmt, nicht bloß als die Krisis des Ueberganges aus dem kindlichen, soll man sagen Bewußtsein oder Unbewußtsein in das reifer entwickelte, oder als die Schwelle der jugendlichen Erwartung am Eingang des vollen Lebens, und der eigentliche Anfangs-Punct desselben; sondern auch von da aus immer fortwährend, ununterbrochen bis an's Ende die erste, stärkste und reinste Triebfeder des innern Menschen bleibt, und ihre nie erlöschende Flamme immer reiner geläutert und stärker genährt, ihm den Weg zu einem höhern Daseln voranleuchtet; so möchte ich hier noch die Betrachtung hinzufügen, wie sehr überhaupt die mit jener Sehnsucht nah zusammenhängende Hoffnung in das Wesen des Menschen verwebt ist, so daß sie fast das charakteristisch Eigenthümliche seines innern Wesens und ganzen Zustandes ausmacht. Auch die verworfnen Geister, heißt es, glauben und zittern; die Liebe ist auch Gott wesentlich eigen, und selbst Sein Wesen, und in einem gewissen Sinne ist sie auch allen von der ewigen Liebe Erschaffenen gemein; selbst in den verborgenen Lebensadern



des beseelten Naturlebens regt sich dieser Pulsschlag der allgemeinen Liebe. Die Hoffnung läßt sich Gott nicht beilegen, da in Ihm schon alles erfüllt ist; die Natur kann für sich selbst nur seufzen und wehklagen, und wenn sie auch nicht hoffnungslos unglücklich ist, so kann sie selbst doch nicht eigentlich hoffen, wenigstens nicht aus eigner Kraft. Der Mensch ist vor allen andern Geschöpfen, ein auf Hoffnung gestelltes Wesen; man könnte sagen, es ist ein unsterblicher Geist im Zustande der Hoffnung, und so ist er auch wohl vor allen andern Wesen in der Schöpfung zum Verkündiger der göttlichen Hoffnung bestimmt und ausersehen.

Als die dritte innere Lebensquelle der wahren Kunst und höhern Poesie, neben jenen beiden zuerst erwähnten in der Erinnerung der ewigen Liebe und der reinen Sehnsucht nannte ich die wahre Begeisterung des Göttlichen; und unter den verschiedenen Künsten, würde ich diese vorzüglich der bildenden Kunst in ihrem ganzen Umfange, die höhere Architektur wie billig dazu rechnend, aneignen. In der Begeisterung wird das Göttliche, von welchem sie erfüllt ist, nicht in der weiten Ferne der Vergangenheit oder Zukunft, wie bei der Erinnerung oder der Sehnsucht, aufgefaßt und hingestellt, sondern als ein Gegenwärtiges und Wirkliches ergriffen, und dieses gilt von der künstlerischen Begeisterung eben so wohl, als von derjenigen, welche im sittlichen und öffentlichen Leben oft Epoche macht und das wahrhaft Neue schafft und hervorbringt. Nun muß aber doch das Göttliche der Schönheit, wenigstens in dem Geiste des Künstlers wirklich gewesen, und vor seinem geistigen Auge lebendig gestanden haben und gegenwärtig erschienen sein, ehe es in der äußern Gestalt sichtbar hervortreten kann. Wie überall und auch in jeder andern Kunst, die Vollendung auf dem Gegensatz und auf der Ueberwindung desselben beruht, so versteht es sich, daß auch hier die höchste Begeisterung mit der durchdachtesten Besonnenheit und gründlichen Ausdauer in der Ausführung verbunden sein muß, um etwas Vollkommnes hervorzubringen. Es wird übrigens keiner Erinnerung bedürfen, daß die Künste, nicht etwa deßwegen, weil in einer jeden derselben eine besondre Art

des höhern Gefühls, oder Quelle des höhern Lebens zunächst am meisten vorherrscht, nach allen Seiten so scharf begränzt, und in diesen Gränzen unwiderruflich eng eingeschlossen sind. Eine Kunst geht oft in das Gebieth der andern hinüber, was nicht immer bloß ein Fehlgriff ist, oder auf einer wesentlichen, und darum irrigen und schädlichen Verwechslung beruht. Besonders ist die Poesie auch oft in den andern Gebiethen einheimisch, und am meisten unter allen übrigen, eine allgemeine Kunst. Wenn auch jene ältesten und uralten Dichtungen, oder epischen Gesänge erhabener Erinnerung die erste Stelle einnehmen, wer würde darum die tiefe, innere Sehnsucht, als das Divinations-Vermögen der höhern Liebe und ewigen Hoffnung, und überhaupt diese ganze Musik der Gefühle von der Poesie ausschließen wollen, die ja eben den geistigen Inhalt, und das beseelende Princip, oder eigenthümliche Wesen der lyrischen Kunst bildet? — Oder wer möchte es tadeln, wenn die Poesie das, was ihren innern Geist und eigentliches Wesen bildet, in jenen göttlichen Erinnerungen und sehnsüchtigen Vorgefühlen, nun auch in noch andrer Weise auszudrücken, und als dramatische Darstellung den wesentlichen Gehalt ihres innern Seins, in der lebendigsten Wirklichkeit und ganz gegenwärtig vollendet hinzustellen strebt; in welcher Hinsicht sie dann wenigstens darin der bildenden Kunst wieder näher tritt, und manche mit dieser verwandte Eigenschaft annehmen kann. — Es ist hier überhaupt ein mögliches Mißverständniß abzuwenden. Nicht ohne Grund zwar, glaube ich, wird vor allem auf die nothwendig strenge Unterscheidung gedrungen, um die wahre Kunst und höhere Poesie zu sondern von dem unächten Schein. Eine Poesie, welche der Leidenschaft, der Mode, oder auch der Prosa, und was immer für bloß prosaischen Zwecken dienstbar ist, kann nicht diesen Nahmen verdienen. Etwas anderes aber ist es, wenn der Dichter seine Poesie und durchaus poetische Weltansicht, und diese ist es doch eben, die den Dichter macht, und nicht die äußere Form allein, in die prosaische Wirklichkeit irgend einer Gegenwart, oder eines historisch gegebenen Stoffes



hinein arbeitet; oder wenn er das Gewirre der menschlichen Leidenschaften, keineswegees um es weiter fortzupflanzen, oder noch mehr zu entzünden, vielmehr mit klarem Verstande, die ganze Verwicklung desselben tief durchschauend, in einer kunstreich-harmonischen Nachbildung zusammenfaßt. Dieß könnte man, obwohl hier in einem ganz andern Gebiethe, aber doch in einem ähnlichen Sinne, wie bei den mathematischen Wissenschaften, eine angewandte Poesie nennen, und mehrere der höchsten künstlerischen Hervorbringungen aus sehr verschiedenen Zeiten gehören dahin.

Man soll die verschiedenen Künste oder auch die verschiedene Richtung einer und derselben Kunst in den verschiedenen Zeitaltern und Welt-Epochen, oder bei den in Sprache und Sitte, Styl und Geist mannichfach getheilten Nationen, nur als eben so viel verschiedene Dialekte Einer und derselben Sprache betrachten, die Eines Ursprunges, und sich nah verwandt sind, und wo auch noch ein gemeinsames Verständniß, nach dem innern, höhern Kunstgefühl, durch alle Jahrhunderte und Völker hindurch geht, und sie in diesem geistigen Seelenbande einer liebevollen und in Liebe bewegten Fantasie an einander kettet, und unter sich verbindet. — Diese ewigen Grundgefühle in der menschlichen Brust, als eben so viele Stammwörter oder Wurzel-Sylben der ewigen Erinnerung, der angebornen Sehnsucht und hoch aufstrebenden Begeisterung, stehen also unter sich in dem innigsten Zusammenhange, wenn gleich wir diesen noch nicht ganz übersehen, oft mehr nur tief fühlen, als vollständig erklären können; und bilden gleichsam eine gemeinsame Sprache. Und wenn wir, wie früher erinnert wurde, äußerlich genommen, nach Einer gemeinsamen Ursprache, aus welcher alle andern abgeleitet wären, wohl geographisch und etymologisch über den ganzen Erdkreis vergeblich suchen möchten; ist diese in das Gewand der Künste eingehüllte, und durch dasselbe hervorschimmernde Sprache, wie ich es nannte, nicht eine solche uns ganz nah liegende innere geistige Ur-

sprache von andrer und höherer Art, von der die verlornen, und dem Zusammenhange nach, vielleicht zerrissenen Anklänge, durch die wahre Kunst und höhere Poesie von Neuem erweckt, wenigstens als einzelne Accorde noch in unsrer Brust wiedertönen?



Fünfte Vorlesung.

Es war der allgemeine Gedanke des innern Lebens, von welchem, als der Grundlage der ganzen nachfolgenden Entwicklung ich bei diesem Versuch einer Darstellung des geistigen Menschen ausging; indem ich bemerkte, daß die Philosophie des Lebens nichts anderes voraussetze, als eben dieses Leben selbst, das innere nähmlich, und keiner andern Voraussetzung bedürfe. Diesen allgemeinen Gedanken des innern Lebens, suchte ich in den bisherigen Vorträgen zu einem vollständig entwickelten und schärfer bestimmten Begriff des menschlichen Bewußtseins, nach seinen einzelnen Bestandtheilen und innerm Zusammenhange zu entfalten, und damit ist die erste Abtheilung von diesem ganzen Grundriß der richtigen Erkenntniß unseres Selbst und des Lebens geschlossen, so bald ich das Wenige, was noch zur Vollendung des vollständigen Begriffs vom Bewußtsein fehlt, werde hinzugefügt, und das Ganze noch einmahl in Einem Ueberblick zusammengefaßt haben, was eben hier in der Reihenfolge dieser einfachen Gedanken-Entwicklung die nächste Aufgabe bildet. Wegen des innigst genauen und durchaus gegenseitig lebendigen Zusammenhanges zwischen dem Denken und Reden, diente mir schon in dieser ersten Grundlage einer Charakteristik des menschlichen Denkvermögens, die Sprache zum äußern Stützpuncte der vergleichenden Untersuchung, und demnächst auch die Kunst, insofern auch sie als eine

innere Sprache von höherer Art betrachtet werden kann; um so mehr, da wir in der Sprache selbst, und in ihrer Entstehungs- und Bildungs-Geschichte, uns durch eine scharfe Unterscheidung der abgeleiteten und gemischten von der ältern und ältesten Stammsprache einigermassen orientiren, und selbst von diesen den wahrscheinlichen Stufengang ihrer Entwicklung zum Theil nachweisen, und wenigstens durch Vermuthung diesen Gang im Geiste verfolgen konnten; so fragmentarisch auch die ganze unermeßliche Sprachwelt und Sprachkunde, selbst nach den großen Erweiterungen der neuesten Entdeckungen und Forschungen, immer noch erscheint; da ohnehin der erste Ursprung der Sprache überhaupt, zugleich mit dem nicht minder unbegreiflich erscheinenden ersten Gedanken, oder Anfang alles Denkens, in ein undurchdringliches Dunkel verhüllt bleibt. Die Kunst aber wurde nicht etwa in dem Sinne eine Sprache genannt, und als eine solche betrachtet, wie man wohl der Poesie, wegen des bildlichen Schmuckes ihrer äußern Form eine Göttersprache beigelegt, und sie selbst also benannt hat, oder wegen der allegorischen Gestalten und Andeutungen, und des symbolischen Gewandes, welches auch die bildende Kunst so oft umkleidet; sondern es war dieser vorübergehend mitberührte Gedanke dahin gehend und so gemeint, daß die Kunst überhaupt nicht bloß in der äußern Form, sondern selbst ihrem innersten Wesen nach (und nicht bloß in Einer Form oder Art derselben, sondern in allen, die wesentlich mit in ihren vollständigen Umkreis gehören) eine höhere geistige Natursprache, oder wenn man will, eine innere Hieroglyphen-Schrift und Ursprache der Seele sei; — welche dem dafür empfänglichen, und durch den Kunstsinn irgend einer Art dafür geöffneten und zugänglich gewordenen Gefühle, schon von selbst verständlich sei. Denn der Schlüssel dazu liegt nicht etwa in einer vorher getroffenen Verabredung, wie bei der sinnreich schönen, aber doch bloß conventionell sinnbildlichen orientalischen Blumensprache, sondern in dem Gefühl und in der Seele selbst; deren ewige Grundgefühle hier, soll man sagen — erweckt, oder wieder erweckt werden, in diesem innern Seelenworte der wahren Kunst, welches man, so wie man von einem Räthsel des



Lebens, oder einem Räthsel der Welt spricht, und darin wohl den Gegenstand und die Aufgabe der Philosophie sucht, oder diese so bestimmt, ein Räthsel der Hoffnung nennen könnte; der ewigen, göttlichen Hoffnung nähmlich. Ein Räthsel bleibt aber wohl dennoch auch die höhere Kunst, wie das Leben und die Welt, und muß uns also erscheinen, weil es eigentlich, oder wenigstens meistens nur einzelne Anklänge sind, die sie uns giebt, ohne den vollständigen innern Zusammenhang. — Eben wegen dieses innigen Zusammenhanges zwischen dem Reden und Denken, der Sprache und dem Bewußtsein, und weil der Mensch nach dem Inbegriff aller der ihm charakteristisch-eigenthümlichen, und ihn wesentlich auszeichnenden Eigenschaften, selbst nichts anders ist, als das erschaffene Wort, — ein schwacher Nachhall, oder ein sehr unvollkommnes Abbild des unerschaffnen, ewigen — in der übrigen Schöpfung, zwischen der Natur und Geisterwelt in der Mitte stehend; so werde ich auch noch ferner und immerhin in dieser Darstellung des innern Lebens, die Idee der Sprache und selbst manche charakteristische Eigenschaft, oder Eigenthümlichkeit derselben, zum äußern Stützpunct der aufhellenden Vergleichung für so manche, sonst schwer in Worte zu fassende, und ganz klar zu machende Puncte des innern Denkens brauchen; da überhaupt das lebendige Denken und eine Wissenschaft dieses lebendigen Denkens, sich nicht trennen läßt von der Philosophie der Sprache.

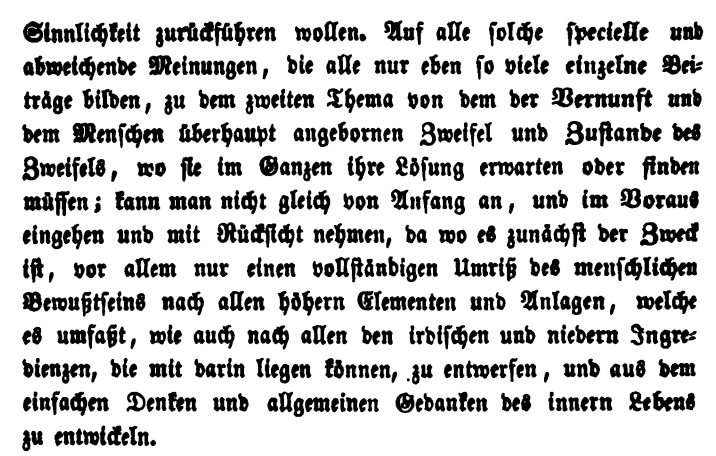
Ich sagte, der allgemeine Gedanke des innern Lebens sei die Grundlage der ganzen bisherigen Entwicklung gewesen, und dieses sei die einzige Voraussetzung, welche eine Philosophie des Lebens nöthig habe und machen dürfe. Nun könnte mir hier der Einwurf entgegen treten, daß ich bei den mannichfachen Digressionen, in welche mich die weitere Entwicklung dieses Einen Grundgedankens, um ihn zu einem vollständigen Begriffe des Bewußtseins zu entfalten, auf diesem Wege geführt hat, doch manches Andere noch vorausgesetzt, oder angenommen habe, wo nicht ausdrücklich, so doch stillschweigend, wenn auch nicht nach einer bloß individuell willkührlichen, doch wenigstens nach einer

positiv bestimmten Ueberzeugung. Diesem ganz natürlich zu erwartenden Einwurfe kann ich nur dadurch begegnen, oder nur das Eine darauf erwiedern, daß wenn ich mich auch hie und da nicht problematisch genug ausgedrückt haben sollte, es doch so gemeint war, und jede bis jetzt etwa scheinbar angenommene andre Voraussetzung außer jener Einen des innern Denkens und Lebens, hier durchaus nur als eine solche gelten soll, nur einstweilen und provisorisch, bis auf weitere vollständige Untersuchung und Entscheidung, ohne die dabei zum Grunde liegende Ueberzeugung irgend anticipiren, oder im Voraus entscheiden, und als schon festgestellt annehmen zu wollen. — Da der Zweifel einen unvermeidlich nothwendigen Zustand, oder eine wesentliche Grundeigenschaft des vollständigen Menschen, wie er wirklich ist, bildet, so leitet mich schon der natürliche Gang dieser Entwicklung darauf, diesem Problem der mit sich selbst streitenden Gedanken, und seiner möglichen Entscheidung, einen eignen Abschnitt zu widmen, der sich zwar hier unmittelbar zunächst anschließt, und also gleich der nächst folgende sein wird. Wie es der Gegenstand und Inhalt der ersten Abtheilung, oder die Aufgabe auf der ersten Stufe dieser Entwicklung gewesen ist, den einfachen und allgemeinen, in dieser Allgemeinheit aber zu unbestimmten Gedanken des innern Lebens, Schritt vor Schritt zu einem vollständig umfassenden und richtig abgetheilten Begriff des Bewußtseins zu erweitern, oder zu steigern, so wird es für die nächstfolgende Abtheilung und Stufe der wesentliche Inhalt oder die eigentliche Aufgabe sein, das in jenem vollständig verzeichneten Bewußtsein nun schon mitgegebne Gefühl der reinen Liebe, des innern Lebens, oder der höhern Wahrheit, wie man es immer bezeichnen will, und am besten bezeichnen zu können glaubt, durch jene Krisis des Zweifels zu einem bestimmten Urtheil der innern Gewißheit und festen Entscheidung, oder wenigstens der scharfen Unterscheidung zwischen dem, was gewiß ist, und was ungewiß bleiben muß, hindurch zu führen.

Zu jener in den bisherigen Vorträgen ausführlicher entworfenen, oder zu entwerfen versuchten Charakteristik des menschlichen



Bewußtseins, mußten, wenn dieselbe irgend vollständig sein sollte, auch jene höheren Elemente darin aufgenommen werden, welche von Manchen bezweifelt, von Einigen sogar entschieden geläugnet werden, und darin lag die Veranlassung, oder der natürliche Grund, sie wenigstens als von dem allgemeinen Menschengefühl anerkannte Thatsachen des Bewußtseins mitanzuführen, ohne darum einer tiefer gehenden Untersuchung, oder auch dem auf's Höchste und Aeußerste getriebenen Zweifel im Voraus den Eingang in diese natürliche Reihenfolge der lebendigen Gedanken-Entwicklung irgend versperren zu wollen. Halten doch Einige selbst das wahre höhere Kunstgefühl für eine bloße Einbildung der darin ihren Vorzug suchenden Genies und Dilettanten; andre nahmhafte Schriftsteller haben selbst die Stimme des Gewissens und das Gewissen, für ein bloßes angelerntes, oder eingelerntes Vorurtheil der Erziehung erklärt, oder für eine täuschende Angewöhnung. Wie noch viel mehrere Zweifel würden sich nach einem solchen System der Abläugnung alles Höheren gegen die Platonische Erinnerung der ewigen Liebe, oder die von mir nachgewiesene Idee der reinen unendlichen Sehnsucht erheben lassen? Wenn so viele Andre selbst die Freiheit des Willens anfechten und bestreiten, oder bezweifeln, so wird damit eigentlich der Wille geläugnet; denn ein Wille, der nicht frei wäre, ist überhaupt gar keiner. Wenn wiederum Andere, in allem menschlichen Denken, Dichten und Trachten, eigentlich nichts schöpferisch Neues und originell Eigenthümliches anerkennen wollen, in allem dem nur eine Wiederhohlung und veränderte Zusammensetzung der von Außen erhaltenen Eindrücke sehen, mithin dem menschlichen Geiste alles eigentliche Erfindungsvermögen absprechen, dann wird damit selbst die Fantasie, als eine von den wesentlichen Grundkräften des Bewußtseins geläugnet; es ist alsdann alles im Grunde nur Gedächtniß, und das was wir gewöhnlich Fantasie nennen, würde in dieser Voraussetzung nur ein in's Delirium gerathnes Gedächtniß sein. Haben doch Andre selbst die Vernunft und den wesentlichen Vernunft-Character des Menschen, auf eine bloß etwas besser, als bei den vorzüglich gut abgerichteten Thieren, dressirte



Sinnlichkeit zurückführen wollen. Auf alle solche specielle und abweichende Meinungen, die alle nur eben so viele einzelne Beiträge bilden, zu dem zweiten Thema von dem der Vernunft und dem Menschen überhaupt angebornen Zweifel und Zustande des Zweifels, wo sie im Ganzen ihre Lösung erwarten oder finden müssen; kann man nicht gleich von Anfang an, und im Voraus eingehen und mit Rücksicht nehmen, da wo es zunächst der Zweck ist, vor allem nur einen vollständigen Umriß des menschlichen Bewußtseins nach allen höhern Elementen und Anlagen, welche es umfaßt, wie auch nach allen den irdischen und niedern Ingredienzen, die mit darin liegen können, zu entwerfen, und aus dem einfachen Denken und allgemeinen Gedanken des innern Lebens zu entwickeln.

Der Gedanke, wie jener allgemeine des innern Lebens, ist ein an sich und der Form nach noch unbestimmtes, doch aber schon auf einen bestimmten Gegenstand bezogenes, und seinem Inhalte nach auf diesen beschränktes Denken; der Begriff aber ist ein nach Zahl, Maaß und Gewicht mathematisch abgemessener Gedanke; d. h. ein nach der Zahl seiner einzelnen Bestandtheile vollständig gegliederter und durchgezählter, nach seinem ganzen Umfange ausgemessener, auch nach seinem innern Werth und Gehalt, so wie im Verhältniß zu andern verwandten dergleichen, einer niedern oder auch noch höhern Ordnung, sorgsam abgewogener, überhaupt in sich vollendeter und innerlich durchgebildeter Gedanke. Es war bisher also eigentlich nur Ein Begriff, der uns beschäftigte, und den Gegenstand und die Aufgabe der ganzen Untersuchung bildete, nähmlich der Begriff vom menschlichen Bewußtsein; da diejenige Philosophie, welche nicht darauf ausgeht, selbst erdachte oder willkührlich erdichtete Begriffe, unter einem anscheinenden Gesetz von nothwendiger Verknüpfung in endlosen Reihen an einander zu ketten, sondern nur die Thatsachen, und zwar alle gegebenen Thatsachen einer bestimmten Art und geschlossenen Sphäre, in Einen, verständlich klaren, vollständig lebendigen Begriff organisch zu gestalten, es überhaupt nur mit sehr wenigen Begriffen zu thun hat, und zwei oder drei solche Begriffe, wie der vom



Bewußtsein, oder auch von der Wissenschaft und vom Menschen selbst, ihr vollkommen genügen und hinreichend sind, um jene drei, ihr wie uns allen, vorliegenden Räthsel des Lebens, der Welt und der höhern göttlichen Hoffnung, wo nicht ganz vollkommen und vollständig, so doch theilweise, nach dem Maaße und in den Gränzen, wie es uns möglich, gestattet, fruchtbringend und heilsam ist, zu lösen und zur bleibenden Entscheidung zu bringen.

Indem ich nun jetzt zu dem Einen bis jetzt entwickelten vollständigen Begriff des menschlichen Bewußtseins, den letzten Schlußstein und das noch Fehlende hinzuzufügen habe, werde ich dabei dieselbe Gedanken-Methode, oder Darstellungs-Manier, wie bisher, beobachten; jene große Entscheidungs-Frage nähmlich, ob es überhaupt eine Wahrheit giebt, und ob der Mensch sie zu erkennen vermag, oder in wiefern sie für ihn erreichbar ist, und welche Antwort er sich auf diese Frage zu geben hat, hier, bis die Untersuchung an den Ort gekommen ist, wo sie hingehört und sich aus dem fortschreitenden Gange derselben von selbst ergiebt, einstweilen noch unberührt zu lassen, und die im allgemeinen Menschengefühl anerkannte Thatsache des Bewußtseins, als solche gelten zu lassen, und mit in den allgemeinen Umriß dieses Begriffs aufzunehmen, und nur etwa da, wo ein dergleichen Phänomen des Bewußtseins in einem noch etwas zweifelhaften Lichte erscheint, ein Wort der Erklärung hinzuzufügen, um einen möglichen Mißverstand, oder auch eine übereilte Folgerung abzuwenden; und nur erst das Factum, rein als solches, so weit es erfaßt ist, für die weitere Ergründung und Beurtheilung hinzustellen.

Als die vier entgegenstehenden Endpuncte in dem ganzen Umriß des getheilten und in Zwiespalt befangenen Bewußtseins, wurden bezeichnet die vier Grundkräfte desselben, Verstand und Willen, wo jeder in sich selbst und in seiner eignen Erfahrung und nächsten Umgebung leicht die Ueberzeugung gewinnen kann, wie selten beide ganz harmonisch zusammenwirken; und wie der disharmonische Widerstreit oft da am schneidendsten auffällt, wo beide Vermögen, oder eins von beiden in ungewöhnlicher Stärke



und entschiedenem Uebergewichte hervortritt; dann Vernunft und Fantasie, deren scharfgeschiedner Gegensatz, selbst im äußern gesellschaftlichen Leben und im bürgerlich-öffentlichen Verkehr, als ein solcher sich ankündigt, wo die mehr bloß ästhetischen Fantasie-Menschen und Künstler- oder poetische Naturen, zu welcher Klasse doch, so selten auch die glückliche Ausnahme des eigentlichen Genies sein mag, nach einem etwas weiter gefaßten Begriff eigentlich sehr Viele mitgehören, und dann die practisch-Vernünftigen und Brauchbaren, aber auf das Gemeinnützige dieser practischen Vernünftigkeit mehr oder minder Beschränkten, und auf jeden höhern Aufschwung der Fantasie oder des Gefühls mißtrauisch hinüber Sehenden, (oder doch sich unter einander schwer Verstehende) Menschengattungen bilden, die wenigstens wohl nur selten ganz in den Standpunct der andern eingehen, und sie mit Billigkeit und richtig zu beurtheilen wissen. Noch seltner aber dürften die Ausnahmen sein, wo beide Sinnesarten und Fähigkeiten vollständig vereinigt beisammen sind. Neben diesen vier Grundkräften der ersten Ordnung, wurden von den aus diesen abgeleiteten und gemischten Nebenvermögen der zweiten Ordnung bisher nach ihrer eigenthümlichen Stelle und Stellung in dem Ganzen des menschlichen Bewußtseins charakterisirt: Gewissen und Gedächtniß, und dann die Triebe und Leidenschaften, als Willensregungen, die in das Unendliche der Fantasie hinübergehen, und insofern also die mittlere Stelle einnehmen zwischen dem Willen und der Fantasie. Es ist jetzt bloß über die äußern Sinne noch ein Wort hinzuzufügen, und ist damit alsdann der ganze Umkreis des gewöhnlichen, im Zwiespalt befangenen und vierfach getheilten Bewußtseins vollendet und geschlossen. Nur möchte ich in Beziehung auf die zuletzt versuchte Charakteristik der Triebe, noch auf eine besondere Art derselben aufmerksam machen, welche für die vollständige Schilderung dieser Seite des menschlichen Bewußtseins und Wesens, nicht ganz unwichtig ist und wesentlich mitgehört, und die auch noch ein neues Beispiel abgeben kann, wie sehr in der Natur selbst ein Grund, oder wenigstens die erste Veranlassung zu manchen solchen Zusammenstellungen der verglei-

chenden Psychologie liegt, wie sich uns deren schon mehrere dargeboten haben. Ich meine die sogenannten Kunsttriebe, welche auch an manchen der sinnigern Landthiere, den arbeitsamen Insecten, und überhaupt an noch manchen andern Thiergattungen eine so merkwürdige Erscheinung und Verwandtschaft darbiethen mit dem Kunstfleiß der Menschen, in welchem doch auch nicht alles bloß erlernt ist, sondern manches in den obwohl niedern, doch immer noch kunstsinnigen und schönen Talenten mehr instinctmäßig wirkend, und wie unbewußt angeboren. Das eigentliche hohe Kunstgenie kann man wohl nicht hierher rechnen, und scheint dasselbe mehr in eine andre Sphäre zu gehören; denn es ist darin das unbewußte Productions-Vermögen nicht so eng auf eine ganz bestimmte Art und Richtung, oder Form beschränkt, sondern die wesentliche Grundlage desselben bildet eine von dem All erfüllte, mit dem Unendlichen gleichsam ringende productive Einbildungskraft. Wohl aber dürfte dieser aus der Naturwissenschaft für die vergleichende Psychologie entlehnte Begriff auf jenes reine Gefühl der unendlichen Sehnsucht anwendbar sein, welches ich als das Höchste in dieser ganzen Sphäre, und überhaupt als das höchste Streben im Menschen bezeichnete; nach der Idee, welche ich davon aufzustellen versuchte, könnte man diese tief innerliche, und durch Nichts ganz auszufüllende Sehnsucht, wohl den Instinct für die Ewigkeit im Menschen nennen, oder auch einen, oft lange Zeit hindurch, zu Anfang wohl immer völlig unbewußten Kunsttrieb zu einem höhern Beruf und göttlichen Bestimmung. — Die äußern Sinne nun sind von der einen Seite die dienstbaren Werkzeuge und Handhaben des Verstandes in der materiellen Welt, und für die in dieser zu machende Erfahrung oder Beobachtung und daraus zu schöpfende Wissenschaft der Erfahrung; auf der andern Seite würde man sie nicht unrichtig eine angewandte Fantasie nennen, die hier in einer bestimmten Richtung ganz in das Einzelne der materiellen Gegenstände eingeht; denn das Nachbilden und Reproduciren des äußern Eindrucks im Organ, wie der sichtbaren Gestalt oder des verkleinerten Bildes im Auge, ist doch immer



nur eine Unterart oder ein Nebenzweig von der productiven Einbildungskraft überhaupt. Besonders aber ist auch wohl jener neue geistigere Sinn der höhern Potenz, der sich, freilich nur als Ausnahme in dem bloß materiellen entwickeln kann, oder darin eingehüllt erscheint, ich meine das musikalische Kunstgefühl im Gehör, und das Auge für malerische Schönheit und Form in der bildenden Kunst, nur wie ein an jenem äußern Träger und Leiter fortgehender oder mitwirkender Lichtstrahl der Fantasie zu betrachten.

Für den Zusammenhang des Ganzen, und um es durch ein Beispiel der vergleichenden Zusammenstellung mehr zu bestätigen, wie das dreifache Lebens-Princip des menschlichen Daseins im Großen, sich auch im Einzelnen oft wiederholt, und dort in verkleinerter Gestalt, sonst aber in dem gleichen Verhältniß eben so nachgewiesen werden kann, dürfte die Bemerkung nicht ganz unwichtig, oder wenigstens nicht überflüssig sein: daß, was man auch physiologisch, oder selbst anatomisch für Gründe haben mag, die für jene naturwissenschaftliche Sphäre auch vollkommen zureichend sein können, um fünf äußere Sinne im Menschen anzunehmen, es doch wohl psychologisch genauer, und auch für den philosophischen Standpunct einfach richtiger sein dürfte, deren nur drei anzunehmen. Denn daß in den Wahrnehmungen des Geschmacks, nicht bloß eine mechanische Berührung statt findet, sondern es eine chemische Auflösung des genossenen Gegenstandes ist, wodurch eigentlich die angenehme, oder auch die bittere und unangenehme Empfindung erregt wird; so wie ebenfalls beim Geruch, wenn auch keine sichtbare Verdünstung, oder Verdampfung vorgeht, es doch die flüchtig ätherische Substanz ist, die von dem Körper ausgeht und wirklich eingezogen wird, ist noch bei weitem kein hinreichender Grund, um daraus eigne Sinne zu bilden. Ist es doch auch beim innern organischen Gefühl des eignen körperlichen Wohlseins, oder in dem entgegengesetzten Falle des Schmerzes in einem leidenden Zustande, nicht bloß eine mechanische Berührung von außen, was darin wahrgenommen, oder empfunden wird; weßhalb auch

Einige den Einen Sinn des materiellen Gefühls noch weiter haben abtheilen, und noch mehrere besondere Sinne als gewöhnlich haben annehmen wollen, was wohl in jedem Falle überflüssig wäre, da aus dem psychologischen Gesichtspuncte wenigstens, alle jene Abtheilungen als bloße Modificationen und Nebenzweige oder Unterarten eines und desselben Sinnes zu betrachten sind. Rechnen wir nun alle diese materiellen Sinne nur für einen, und giebt es also eigentlich nur drei Sinne, so ist es auffallend, wie diese dem dreifachen Wesen des Menschen, und den drei Bestandtheilen seiner vollständigen Existenz, Geist, Seele und Leib, in dieser kleinen und geringern Sphäre genau entsprechen. Das Auge ist unter allen äußern Sinnen unstreitig der vorzugsweise geistige; das Gehör, durch welches wir den Schall und die Stimme, das Wort und den Gesang und alle Musik vernehmen, entspricht wohl am meisten der Seele; der materielle Gefühls-Sinn aber, ist der eigentlich leibliche, der auch für die Erhaltung des organischen Körpers und Wohlseins als dienstbares Organ und Wächter bestimmt, mit dem organischen Lebens-Princip zunächst zusammenhängt. Nach dem Verlust des Gesichts oder des Gehörs, kann der übrige Körper oft ganz vollkommen gesund sein und bleiben; dagegen eine Lähmung des Gefühls, sobald sie allgemein und vollkommen ist, schon der anfangende Tod wäre, oder wenigstens der scheinbare, da es auch bloß vorübergehende Krankheitszustände der Art giebt. Indessen ist doch auch dieser dritte körperliche Sinn des Gefühls, nicht immer so grob materiell und bloß äußerlich, sondern es kann sich darin wenigstens ausnahmsweise, wie der höhere Kunstsinn im Auge und Gehör ebenfalls nicht allgemein ist, auch eine Wahrnehmungsform von mehr geistiger Art entwickeln, in dem psychischen Gefühl des verwandten Lebens und des innern Lichts, woraus denn oft ein eigenthümlich merkwürdiger, unmittelbarer Natursinn als ein Instinct für das Unsichtbare in den äußern Lebens-Erscheinungen hervorgeht. Wenn nun Einige diese ganze Erscheinung oder Fähigkeit lieber ganz läugnen möchten, so kann dadurch, insofern sie als Thatsache wirklich gegeben, und in der Erfahrung hinreichend be-



stätigt ist, wohl wenig entschieden werden, und kann solches als ein bloß verneinendes Urtheil aus Unkenntniß, wenig Gewicht haben. Von der andern Seite ist es wohl ein eben so großer oder fast noch größerer Irrthum, wenn Andre diesen, das Rechte allerdings oft wunderbar richtig treffenden Natursinn, oder wenigstens merkwürdig ahnenden Instinct, gleich nach den ersten auffallenden Erscheinungen oder Erfahrungen, zu einer Art von untrüglich unsichtbarem, und gleichsam allwissenden Orakel machen, und es als solches betrachten und betrachtet wissen wollen. Denn ein solches giebt es überhaupt nicht in dem psychologischen Gebieth und dem ganzen Umkreise aller dem Menschen noch als solchem, und bloß für ihn selbst ihm zukommenden Geisteskräfte und Fähigkeiten, am wenigsten also wohl auf jenem kritischen Uebergangs- und Wende-Puncte aus dem gewöhnlichen Bewußtsein in eine vollkommene Bewußtlosigkeit, und aus dieser wieder in ein anderes helles Bewußtsein, der eben deßfalls, zwischen Licht und Schatten mitten innestehend, auch mit der ganzen Traumwelt hie und da eine starke Verwandtschaft zeigt. Was die Beschränkung der menschlichen Geistesvermögen und Kräfte des Bewußtseins überhaupt betrifft, so kann ja nicht einmahl die Vernunft, wie schon oft bemerkt wurde, für ein solches durchaus untrügliches Orakel, und schlechthin unfehlbares Wahrheits-Organ gelten; auch der hellste Verstand, und der geübteste Kunstsinn ist es nicht immer, selbst in der ihm ganz eigenthümlichen Sphäre; noch weniger Willen und Fantasie. Selbst die innere Stimme des Gewissens, obgleich der Nahme schon auf ein innres Wissen und die Gewißheit desselben deutet, wird auch nicht immer und allgemein als eine solche ganz untrüglich unfehlbare anerkannt, sonst würden nicht manche Denker und Schriftsteller über solche Gegenstände, für einzelne Fälle wenigstens, den Begriff eines irrenden Gewissens aufgestellt haben. Sodann ist jener Natursinn, auch da, wo er am stärksten und klarsten hervortritt, immer nur ein ganz individuell eigenthümlicher, und muß auch nur als ein solcher genommen und beurtheilt werden; und diese Bemerkung dürfte wohl die erste Richtschnur und wichtigste Regel sein, die man dabei im Auge



behalten muß; und zweitens bedarf es auch da, wo er wirklich und recht entschieden vorhanden ist, er mag sich nun als ein völlig bewußtloser, halb unbewußter, oder auch wachend bewußter zeigen, immer erst der strengsten Aufmerksamkeit und der sorgsamsten Pflege in der langsam allmähligen Entwicklung, nicht minder wie das geistig-höhere Kunstgefühl des Gesichts oder Gehörs einer solchen zu seiner vollendeten Ausbildung bedarf, wo dasselbe eben auch den hellen innern Lichtpunct bildet, der mitten in dem materiellen äußern Sinne wie ein geistiger Kern eingeschlossen liegt, ein neuer innerer Sinn im äußern, ein zweites Auge im Auge, wie man wohl das künstlerische Auge im Verhältniß zu dem gewöhnlichen nennen könnte.

So hätten wir nun das gesammte menschliche Bewußtsein in einer allgemeinen Uebersicht zusammengefaßt, dessen äußeren Umkreis wenigstens die acht bis jetzt charakterisirten Bestandtheile, oder Fähigkeiten desselben bilden; die vier großen Grundkräfte der ersten Ordnung, Verstand und Wille, Vernunft und Fantasie; und dann die vier Nebenvermögen der zweiten Ordnung, welche wenigstens aus dem psychologischen Gesichtspuncte als aus jenen ersten gemischte und abgeleitete sich darstellen: Gedächtniß und Gewissen, dann die Triebe und äußern Sinne. Jene vier ersten wesentlichen Grundkräfte werden oft in der herrlichsten Energie als genialische Natur-Anlagen oder auch in der lebendigsten Kraft-Entwicklung und ausgebildetsten Wirksamkeit gefunden; meistens aber nur einzeln, mit einem ganz entschiednen Uebermaaß und oft einseitigen Uebergewicht der einen vorherrschend isolirten Kraft, die in der äußern Wirkung und im Ganzen des äußern Lebens oft nur dadurch gehemmt wird, daß es eben nur eine isolirt einseitige ist, daß diese vier großen Hebel und Elementar-Kräfte des ganzen Menschen, nicht immer glücklich zusammenwirken, sondern im Gegensatz und Zwiespalt befangen, eine der andern oft nur hindernd und hemmend entgegen treten. Aber nicht bloß in dem einzelnen Menschen und in der äußern Lebens-Erfahrung treten diese vier Grundkräfte in solcher entschiednen Stärke und lebendigen Energie hervor, sondern auch in

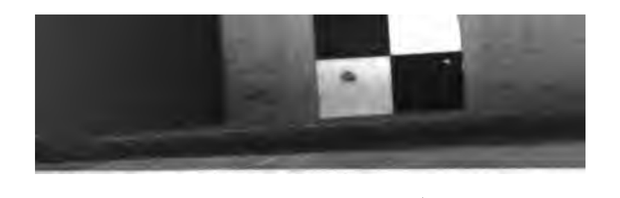



dem großen Entwicklungsgange des gesammten Geschlechts und der ganzen Menschengeschichte ist dasselbe bemerklich. Wenn wir uns hier den bei den Griechen, im Leben nicht minder als in der Kunst oder Wissenschaft vorherrschenden, sinnreichen und tiefsinnigen Verstand lebhaft vergegenwärtigen; dann die mächtig gebiethende, die Welt bezwingende, aber auch sich selbst oft rühmlich beherrschende Willenskraft der Römer; die liebevoll dichtende, im Leben wie in der Kunst kühn schaffende Fantasie des christlichen Mittelalters; dann die alles nach ihrem Sinne und Gesetze ordnende, alles, auch das Entlegenste gesellig verbindende, und vermittelnd ausgleichende, oft aber auch gegen alles, und gegen sich selbst zerstörend streitende Vernunft der modernen Zeit: so tritt uns das Grund-Schema des menschlichen Bewußtseins, welches das erste Resultat der psychologischen Untersuchung in der Erforschung oder Wissenschaft des eignen Selbst war, hier nun auch als ein welthistorisches, nach dem großen Maaßstabe, und in den erweiterten Dimensionen der auf einander folgenden Zeiten und Jahrhunderte entgegen, als das zuerst auffallende Resultat in der Bildungsgeschichte der Menschheit, während des ganzen Zeitraums der uns zunächst liegenden, und auch historisch näher bekannten dritthalb Jahrtausende seit dem Ablauf derselben. Wie viel hier nun auch für den Anfang, oder die Mitte noch fehlen mag und zu ergänzen bleibt, wie viel überhaupt hier zuzufügen, oder näher zu bestimmen wäre, um auch nur ein ganz allgemeines Bild von diesen vier Stufen oder Geschichts-Epochen und Weltaltern der Bildung in der uns näher bekannten Region zu entwerfen, so wird für den hier vorliegenden Zweck, selbst diese bloße Andeutung hinreichend sein zur Bestätigung, wie auch historisch genommen, jede unter diesen vier Grundkräften des Menschen an ihrer Stelle mit der entschiedensten Stärke, und oft bis ins Unermeßliche und fast wunderbar groß sich entwickelt; wie aber auch hier das innere Gleichgewicht unter den verschiedenen Kräften und ein harmonisches Zusammenwirken im allgemeinen nur als die seltene glückliche Ausnahme gefunden, im Ganzen aber eher vermißt, und vielmehr der Mangel eines solchen, wieder durchaus vollständigen Lebens,



und lebendiger Zusammenwirkung schmerzlich darin wahrgenommen und empfunden wird. — Ganz anders ist es mit den vier aus jenen ersten abgeleiteten, oder gemischten und mittleren Nebenvermögen der zweiten Ordnung; auf die sich im Ganzen wohl jenes schon früher angeführte Urtheil über die amerikanischen Völker und Sprachen anwenden ließe, in Hinsicht auf den auch an ihnen vorzüglich bemerklichen tiefen Verfall des Menschengeschlechts, der immer weiter gehenden Versunkenheit, Schwäche und Zerstückelung. Die äußern Sinne, ein armseliger Nothbehelf der dürftigsten Erkenntniß für den, alles Dasein, die Gottheit, und das ganze Weltall in seinem Streben umfassenden Geist des Menschen, sind eng beschränkt auf die nächste materielle Umgebung; und wenn auch die Wissenschaft aus so geringen, unscheinbaren Anfängen hie und da manches Große und Herrliche zu entwickeln, und weiter zu folgern weiß; wenn auch in jenen äußern Sinnen selbst, das rechte Kunstgefühl, oder der klar gewordne Natursinn, einen kleinen höhern Lichtfunken bildet, so unterliegt auch dieser und dessen sichre Anwendung, noch sehr vielen und großen Einschränkungen. Das Gedächtniß ist im Ganzen bloß eine mühsam erlernte mechanische Fertigkeit, die bald wieder abgestumpft und geschwächt wird, und früh genug, wenigstens theilweise zu erlöschen pflegt. Die Triebe sind unzähligen Abwegen und leidenschaftlichen Verirrungen ausgesetzt. Ob das Gewissen nicht auch meistens in einem Zustande von Mattigkeit und Schwäche, von halber Abstumpfung gefunden wird, ob es überall so rein, stark und lebendig entwickelt und wirksam ist, wie es sein könnte und sein sollte, das möchte wohl eher zu bezweifeln sein; wenigstens ist die Bemerkung gewiß nicht schwer zu machen, daß wir bei dieser innern Stimme, die zugleich ein Gehör ist, nicht immer leise genug hören, und daß gar oft manches überhört wird. Die Frage, ob es Menschen giebt, die in dieser Hinsicht als vollkommen taub zu betrachten sind, kann wohl nur in der genauern Special-Geschichte der menschlichen Verbrechen ihre psychologische Antwort finden, bei denen, welche den Beruf haben, sich genau mit dieser traurigen Kehrseite des Lebens zu beschäftigen und bekannt zu machen. Wenigstens, glaube ich,

dürfen wir wohl voraussetzen, daß eine solche vollendete moralische Stumpfheit, eine Art von angebornem sittlichen Blödsinn für jedes höhere, irgend edlere und rechtliche Gefühl, der aber oft mit einem in seiner Art ganz klaren Verstande und großer instinktmäßiger Schlauheit zusammen gepaart sein kann, glücklicherweise doch nur eine äußerst seltne Ausnahme in der Menschheit bildet. Auf der andern Seite dürften die Fälle wenigstens zu den seltnen gehören, wo dieses sittliche Zartgefühl oder innere Gehör auch bei den edlern Naturen so rein und stark entwickelt, so sicher, scharf und fest ausgebildet erscheint, wie z. B. das musikalische Ohr und Kunstgefühl bei großen Musikern, oder bei manchem Freunde und Kenner dieser Kunst. Vielleicht ist es aber auch für unsern jetzigen herabgedrückten Zustand angemessen und eher wohlthätig, wenn nicht alle höhern Sinne und Organe für das Unsichtbare sich immer in der höchsten Schärfe und alles zermalmenden Energie in uns äußern, und meistens diese Aeußerungen nur wie in einem gedämpften Lichte erscheinen, oder auch nur wie durch eine umgebende Decke durchschimmern; und selbst vom Gewissen kann dieß noch in einigem Maaße gelten. Wenigstens läßt sich wohl nicht abläugnen oder verkennen, daß für die meisten Menschen eine Viertelstunde von einem wahrhaft hell und vollkommen sehend gewordnen Gewissen hinreichen würde, die Seele für immer aus allen Fugen zu reißen, und sie in einen Abgrund nahmenloser Schmerzen zu versenken, für welche die menschliche Sprache keine Worte zu finden weiß, und für welche auch die irdische Brust keine Klagelaute mehr hat; und daß es daher eher eine wohlthätige Einrichtung ist, wenn die Scheidewand, welche uns die unsichtbare Welt bedeckt, auch diese Geheimnisse von ewigem Geisterschmerze, neben dem jede sinnliche Pein und jedes irdische Leiden völlig in Nichts verschwinden würde, mit einem wohlthätigen Schleier verhüllt, der nur selten in einzelnen Ausnahmen gelüftet werden darf. — So wie nun aber überhaupt oft von dem äußersten Abwege der tiefsten Versunkenheit, von der untersten Stufe der engsten Beschränktheit aus, sich wieder der erste glückliche Impuls und höhere Anfangspunct erhebt, und ge-



rade von da aus die Rückkehr zu einem neuen Leben beginnt; so dürfte es wohl auch hier mit allen diesen so mannichfach beschränkten und herabgestimmten, oder großen Verirrungen und Abwegen ausgesetzten vier Nebenvermögen der zweiten Ordnung im gebundenen und zertheilten Bewußsein der Fall sein, daß gerade die gemeinsame Basis für ein anderes, lebendig vollständigeres, harmonisch zusammenwirkendes Bewußtsein aus ihnen hervorgeht. Denn ganz natürlich muß doch nun, nachdem der ganze Umkreis des menschlichen Bewußtseins in jenen acht Vermögen vollständig ausgemessen und nachgewiesen worden ist, die Frage entstehen, welches denn der gemeinsame Mittelpunct in dieser ganzen Sphäre ist, oder was in diesem Mittelpuncte gefunden, oder nachgewiesen werden könnte. In dieser Beziehung, und mit Rücksicht auf dieses Ziel, suchte ich die Platonische Idee einer höhern Liebes-Erinnerung nicht sowohl von Ehemahls, als von Ewigkeit, nach einem reinern Verstande, als eine Art von transcendentalem Gedächtnisse zu erklären, und in diesem Sinne als annehmbar zu retten, und auch den reinen Begriff der unendlichen Sehnsucht in jener andern Region der menschlichen Triebe und Begierden, als das höchste Streben der menschlichen Seele nachzuweisen; so wie der genialische Kunstsinn, und das innere Naturgefühl in ihrer Sphäre als ein Höheres ähnlicher Art ziemlich allgemein anerkannt werden, und niemand wohl wird läugnen wollen, daß das sittliche Gefühl, als die natürliche Aeußerungsform jener innern Gewissensstimme im gesellschaftlichen Leben die erste Grundbedingung und den sichersten Stützpunct für alle jene andern höhern Gefühle bezeichnet. Das Gefühl also ist dieser Mittelpunct in dem ganzen sonst getheilten und zerrissenen Bewußtsein; ich möchte es aber nicht so ganz allgemein nur das sittliche nennen, weil dieß doch nur Eine Seite und Kraft des Ganzen bildet, und auch das Kunstgefühl, und jede andere Art von ächter Begeisterung mit dazu gehört und nicht davon ausgeschlossen werden darf, sondern lieber bloß das i n n e r e, zur Unterscheidung von dem äußern und materiellen Gefühlssinn. Weniger klar als der Verstand, und nicht so entschieden und bestimmt als der Wille, lebendiger als die Ver-



nunft, aber viel enger auf den nächsten Umkreis des eignen Daseins beschränkt, steht das Gefühl auch zwischen den vier Grundkräften eben so in der Mitte, wie zwischen den vier mittlern Vermögen der zweiten Ordnung. Es ist eben die scheinbar indifferente, eigentlich aber fruchtbar volle Mitte des Bewußtseins, wo die einzelnen Regungen aller andern isolirten Kräfte sich begegnen, zusammentreffen, durchkreuzen, und sich gegenseitig neutralisiren, oder auch zu einem neuen Leben einander durchdringen und harmonisch vereinigen. Es ist dasselbe auch der verschiedensten Stufen der Kraft und Entwicklung, und jeder Art und jedes Grades von Steigerung fähig, von dem einfachen, fast gleichgültig ruhigen Gefühle des reinen Daseins, bis zu der höchsten sich selbst aufopfernden Begeisterung, die keinen Tod achtet und über alles Leben hinausgeht, oder bis zu dem Zustande des höchsten Entzückens, der sich bis an die Gränze des Bewußtlosen verliert. „Gefühl ist Alles" könnte man in dieser Hinsicht mit dem Dichter sagen; die Mitte des Lebens und das Herz des Ganzen; jede vereinzelte und isolirte Kraft aber, dagegen gehalten „nur Rauch und Schall, umnebelnd Himmelsgluth." Jedoch ist dieser Mittelpunct des Bewußtseins nicht ein solcher, der in activer Kraft das Ganze, und alle jene sonst isolirten Fähigkeiten und Bestandtheile des menschlichen Daseins und Wirkens aus sich selbst, beherrschend zusammenhalten und organisch ordnen könnte; in dieser Hinsicht ist es mehr ein passiver Zustand. Und genau genommen ist das Gefühl auch nicht sowohl ein eignes abgesondertes Vermögen, als bloß der ganz unbestimmt formlose, aber lebendig bewegte und fruchtbar erregte Zustand des Bewußtseins, welcher die Uebergangsstufe, oder den Durchgangspunct bildet, aus dem vierfach getheilten in das lebendig vollständige und dreieinig zusammenwirkende Bewußtsein. Wenn Vernunft und Fantasie nicht mehr getrennt und getheilt sind, sondern im lebendigen Gefühle wieder Eins geworden, und zur denkenden, liebenden Seele in einander verschmolzen sind; dann ist dieses der erste Anfang und die allgemeine Grundlage zu dieser Wiederherstellung des harmonisch vollen Bewußtseins. Wenn der große Verstand nicht mehr kalt und isolirt unthätig für sich dasteht,



und der starke Wille nicht mehr blind und starrsinnig beschränkt ist und wirkt, sondern beide zu Einer wirksamen Macht des lebendig erleuchteten Geistes zusammengewachsen sind, wo jeder Gedanke zugleich eine That ist, und jedes Wort eine Kraft, was auch nur in jenem Mittelpuncte einer höhern Liebe erreichbar und möglich ist; dann bildet dieses die zweite Stufe auf jenem Wege der Rückkehr zum ursprünglich vollen Bewußtsein. Ehe ich aber den ganzen Umriß desselben bis zur Vollendung durchzuführen, oder den letzten noch fehlenden Schlußstein zu jener Stufenleiter hinzuzufügen versuche, muß ich zuvor noch eine Frage einschalten oder nachtragen, über die Urtheilskraft, der bisher in diesem Entwurfe noch keine eigenthümliche Stelle angewiesen worden ist, in wiefern sie als ein eignes Seelenvermögen zu betrachten, in welchem Verhältnisse sie zu den andern Geisteskräften steht, und welche Stelle ihr in dem denkenden Bewußtsein angewiesen ist. In dem bloß logischen Sinne, wo unter dem Urtheile nichts verstanden wird, als die Verknüpfung des Prädikats mit dem Subjekt, wie z. B. in dem vollständigen Schlußsatz: Alle Menschen sind sterblich, Cajus ist ein Mensch, also ist Cajus sterblich; bildet nur der mittlere Satz, wo der generelle Begriff speciell angewandt, und also von dem Individuum ausgesagt wird, ein solches Urtheil, und ist nicht wohl einzusehen, da die Vernunft überhaupt das logisch verknüpfende Denkvermögen ist, warum dieser eine Act einer solchen Verknüpfung zwischen dem Prädikate und Subjekte von den übrigen abgesondert, und als ein eignes besonderes Vermögen für sich aufgestellt und betrachtet werden soll, wodurch nichts erklärt wird, und nur die Unter-Abtheilungen in dem ohnehin schon genugsam getheilten Denkvermögen und menschlichen Gemüth überhaupt, unnütz vermehrt werden. Ganz anders aber ist es mit solchen Urtheilen einer bestimmten Art, welche in der That so zu heißen verdienen, weil sie in ihrer besondern Sphäre wirklich entscheiden, und auch als entscheidend gelten und anerkannt werden, weil eine natürliche Anlage, ein geübter Blick, eine vielfältig erweiterte und ausgebildete Kenntniß in diesem Fache, sie begründet, und mehr oder minder als sicher und zu-

verlässig bewährt. Hier ist der Act des Urtheils selbst keine einfache Function des Denkvermögens, sondern das ganze Urtheil nach den mannichfachen Elementen und geistigen Wahrnehmungen, aus denen es hervorgeht, oder die es voraussetzt, meistens vielmehr ein sehr complicirt zusammengesetztes Resultat dieser vorangegangenen Grundlagen. Als ein eignes Geistesvermögen kann man aber diese höhere Beurtheilungskraft in einer bestimmten Sphäre um so weniger erkennen, weil man sonst für eine jede solche Sphäre wieder ein andres, und besonderes solches Geistesvermögen des Urtheils annehmen müßte, indem das richtig treffende Urtheil in der einen Sphäre, gar nicht die gleiche Sicherheit in einer andern voraussetzt, und die verschiedenen Arten und Zweige dieser höhern Beurtheilungskraft sehr vereinzelt dastehen und unter sich gewöhnlich ganz getrennt sind. Es muß die Erklärung also, wozu der allgemeine Begriff eines abgesonderten Geistesvermögens als solches gar nicht hinreicht, ganz wo anders gesucht werden; welches alles sich durch einige Beispiele am besten wird deutlich machen lassen. Wie unendlich vieles umfaßt nicht oft ein wahres Kunsturtheil; aus wie vielen Wahrnehmungen, Eindrücken, Gedanken, Empfindungen, ist es nicht zusammengesetzt, während das daraus hervorgehende End-Urtheil doch nur Eines, und zu einem einfachen Ausspruche ganz bestimmt zusammengefaßtes ist. Wie z. B. dieses oder jenes herrliche alte Gemählde kann nicht von diesem Meister sein, dem es vielleicht gewöhnlich zugeschrieben wird, sondern es muß aus jener andern Schule sein. Ich setze hiebei freilich voraus, daß eine solche Behauptung nicht bloß rein historisch erwiesen und streng documentirt wird; denn sonst wäre es ein Factum, und kein Urtheil, wenigstens kein Kunst-Urtheil. Ein solches muß, wo nicht ganz, doch einem großen Theile nach, aus dem Werke selbst, aus dem Style der Behandlung, und so manchen Kennzeichen der Art, dem geübten und richtig treffenden Gefühle dafür, geschöpft sein. So mancherlei und so mannichfach nun sind die Wahrnehmungen, auf denen ein solches Kunsturtheil beruht, daß wohl oft ein Buch oder wenigstens eine ganze Abhandlung darüber geschrieben werden kann; immer aber wird man dabei, wenn es wirklich ein



Kunst-Urtheil, und nicht bloß eine historische Untersuchung ist, auf einen oder den andern Punct stoßen, der sich nicht gleichsam mathematisch streng erweisen, und einem Jeden gewaltsam andemonstriren läßt, sondern der aus der unmittelbaren Wahrnehmung oder dem Kunstgefühle hervorgeht, auf welchem das Urtheil in letzter Instanz beruht. Sehr richtig verbindet daher unsre Sprache beide Ausdrücke genau zusammen, und es ist das wahre Kunst-Urtheil selbst nichts anderes, als das auf einen besondern Fall oder Gegenstand angewandte, zur vollkommnen Klarheit durchgeführte, und in eine ganz bestimmte Form gefaßte Kunstgefühl. Eben so ist es in der Sphäre des gesellschaftlichen Lebens, mit dem Urtheile über das Schickliche, und mit dem Gefühle des Schicklichen, wenn z. B. die Frage ist, ob etwas, was in einem delicaten Verhältnisse gesagt worden, wirklich nöthig und ganz das Rechte, und durchaus angemessen gewesen, oder ob es unpassend und verfehlt war; oder auch, ob für etwas, das noch geschehen soll, diese oder jene Form und Weise ganz die rechte und am meisten schickliche sein würde, oder nicht. Aus wie vielen zarten Beziehungen, Wahrnehmungen des feinen Gefühls, Voraussetzungen eines solchen, für die es oft sogar schwer ist, das ganz bezeichnende und glücklich treffende Wort zu finden, ist nun nicht ein solches Urtheil im gesellschaftlichen Gespräche darüber zusammengesetzt, wobei man den Frauen meistens die entscheidende Stimme darüber einräumt. Immer aber beruht das Urtheil darüber auf dem unmittelbaren Gefühl des Schicklichen, welches zwar wohl ein im Leben und in den gesellschaftlichen Verhältnissen geübtes und erst ganz entwickeltes, aber doch zugleich auch ein ursprünglich angebornes ist und sein muß; denn wo es das nicht ist, läßt es sich nicht bloß äußerlich anlernen, oder nachkünsteln, und der ursprüngliche Mangel des innern Gefühls durch keinen noch so glänzenden Firniß der äußern Bildung ersetzen. Eben so ist es aber auch in andern Sphären, selbst der Wissenschaft, z. B. mit dem tief eindringenden, sichern Blick des großen Arztes zur richtigen Diagnose der Krankheit; oder mit dem klar durchschauenden Urtheil eines eigentlichen Richters in dem juristischen Sinne und Verhältnisse, um in einem mehr als gewöhnlich verwi-

ckelten Proceß, oder in einem solchen nicht ganz deutlichen Kriminal-Falle gerade den rechten Punct zu treffen und herauszufühlen, auf welchen es ankommt, und wobei es neben dem, was sich streng erweisen läßt, oder bloß factisch gegeben ist, oft noch manches giebt, wo erst der psychologisch-richtige, und für solche Gegenstände geübte Blick, der alle noch so feinen dialektischen Wendungen nicht bloß von Seiten der Anklage und des geschickten Defensors, sondern auch der streitenden Partei oder des schlauen Verbrechers selbst, in der langen Erfahrung sicher geworden, gleich zu durchschauen weiß. Dasselbe gilt in einer der zuletzt erwähnten wohl allenfalls verwandt scheinenden, aber doch noch wesentlich davon verschiedenen und eigentlich weit entfernten Sphäre von dem sichern Takt des erfahrnen Staatsmannes, nicht bloß als Menschenkenntniß zur Durchschauung der politischen Absichten des Andern, sondern in Hinsicht auf das richtige Urtheil und Gefühl über die großen Weltbegebenheiten selbst, über die entscheidende Wendung derselben, und über den rechten Moment darin. In allen diesen angeführten Fällen, denen sich leicht noch andere hinzufügen ließen, ist es eine unmittelbare Wahrnehmung, oder ein Gefühl des Richtigen, auf welchem zuletzt das eigentliche Urtheil beruht, und das bezeichnen eben jene Ausdrücke von dem treffenden Blick, dem sichern Takt, oder was für ähnliche es noch dafür in unsrer, oder in andern gesellschaftlich-entwickelten Sprachen geben mag. Man könnte daher ein solches Urtheil, und dieses überhaupt ein Verstandesgefühl nennen. Verstand setzt es voraus, theils als ein angebornes Natur-Talent für dieß besondre Gebieth, zu welchem der Gegenstand gehört, über den das Urtheil gefällt werden soll; und dann auch einen in derselben Sphäre reich entwickelten, in mannichfacher Erfahrung viel geübten und sicher gewordnen Verstand. Immer aber bleibt es dabei ein Gefühl, oder eine unmittelbare Wahrnehmung des Rechten und Richtigen, was eigentlich entscheidet, und das Urtheil zu einem solchen macht. Ich möchte aber auch dem Verstande allein nicht das Urtheilsvermögen ausschließend zueignen; denn es liegt eigentlich mehr darin, als das bloße Verstehen



eines einzelnen Gegenstandes, sondern zugleich ein scharf bestimmtes Unterscheiden zwischen Zweien, oder ein Entscheiden zwischen Ja und Nein. Und so könnte man das Urtheil vielleicht am besten und vollständigsten erklären, wenn man sagte, es sei ein intelligentes Gefühl der richtigen Unterscheidung in einer allgemeinen Form ausgesprochen und zusammengefaßt oder mitgetheilt; welches letzte bei dem Gefühl, so lang es bloß innerlich bleibt, nicht immer der Fall ist, oder wenigstens nicht nothwendig und wesentlich mit darin liegt. So hat uns diese Digression, die doch eigentlich keine solche ist, weil die Frage von dem Urtheilsvermögen und der Stelle, die es im Zusammenhange des Ganzen einnimmt, doch wesentlich mit dazu gehört, wieder zurückgeführt zu dem Gefühl, welches als der volle Mittelpunct und das lebendige Centrum des ganzen Bewußtseins alle Extreme desselben in sich vereinigt, von dem unscheinbaren Zustande des ruhigen und fast gleichgültigen Zusehens, bis zur höchsten Aufregung der thätigsten Wirksamkeit, von dem geringsten und unbedeutendsten Gegenstande des Bewußtseins bis zu dem höchsten und erhabensten, von der alles mit sich fortreißenden Begeisterung, bis zu der klaren Besonnenheit in diesem geistigen Unterscheidungsgefühle der Wahrheit, oder dem intelligenten Gefühl des Rechten und Richtigen, wie ich das Urtheil nannte. In dieser Steigerung des geistigen Gefühls zur besonnensten Klarheit, wo es alsdann Urtheil genannt wird, verhält sich dasselbe zu diesem, so wie der noch unbestimmte, erst ganz allgemein gefaßte bloße Gedanke zu dem Begriffe, welchen letzten ich erklärte, als einen vollständig organisch-gegliederten, nach außen und innen mathematisch abgemessenen Gedanken. — Dieses innere Gefühl nun nach dem vollen Sinne und ganzen Umfang des Wortes, ist dasjenige, was ich früherhin als Sinn bezeichnete, an den Stellen, wo ich das dreifach lebendige Bewußtsein, als aus Geist, Seele und Sinn bestehend, charakterisirte; wobei ich mir vorbehielt, das eigentliche Verhältniß, in welchem dieser allgemeine Sinn zu den beiden andern stehe, noch näher zu bestimmen. Aber eben, weil uns der Begriff von Sinn, immer mehr auf einen



bestimmten, auf eine besondre Sphäre beschränkten, und nur für diese geöffneten führt, ist der Ausdruck, wenn dieses dritte Element des dreifachen Bewußtseins bloß inneres Gefühl genannt wird, wohl eigentlich angemeßner, eben weil dieses in seiner unbestimmten Allgemeinheit alle Gegenstände des Bewußtseins oder Arten des höheren Sinnes zugleich umfaßt. Dieses allumfassende, höhere, innere Gefühl nun ist der Anfangspunct für das vollständig wiedervereinigte, lebendig zusammenwirkende, dreifache Bewußtsein; aber der letzte Schlußstein desselben ist es noch nicht. Es ist bloß die innere Grundlage, oder auch die tiefe Quelle, aus welcher jenen andern beiden, dem Geist und der Seele, der reiche Nahrungsstoff von allen Seiten zugeführt wird. In diesen beiden besteht eigentlich das ganze, innere Wesen des Menschen, und da der Geist eine active Kraft, die Seele mehr ein passives, obwohl fruchtbar-lebendiges Vermögen ist; so könnte man das ungetrennte Beisammensein, und beständige Ineinander-Wirken dieser beiden Kräfte, gleichnißweise auch wohl als eine innere geistige Ehe im Bewußtsein bezeichnen, ja bis auf einen gewissen Grad als solche betrachten, und nicht ganz unrichtig könnte man selbst das Wesen des Menschen so erklären, als sei derselbe ein mit der ihm zugehörenden Seele vermählter Geist, welche Seele dann selbst wieder von einem organischen Leibe umkleidet ist. Aber nicht immer ist diese innere Ehe zwischen Geist und Seele im menschlichen Bewußtsein, wenn ich in demselben Bilde weiter fortfahren darf, eine durchaus glückliche und harmonisch übereinstimmende. Wenn die Seele von jedem äußern Eindruck und Reiz dahingezogen, sich nach allen Seiten in die mannichfachen Wege und Abwege der Sinnenwelt, oder in die unsichre Ferne einer mit in jener umherirrenden Fantasie verliert; wenn der Geist trotzend auf seine eigne Kraft, sich allein in dieser feststellt, durchaus nichts über sich anerkennend, und alles neben ihm stehende wenig achtend; dann kann diese innere Ehe nur eine leidenschaftlich-verworrne, unfriedlich disharmonische sein. Vielleicht kann es wohl auch hier, wie im äußern Leben gelten und heißen: Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Zwar eine



wirklich vollzogene und gänzliche Scheidung ist hier in dem innern Zusammenhange des lebendigen Bewußtseins kaum denkbar, und nicht wohl möglich außer durch den Tod, oder durch jenes flammende Schwert des richtenden Wortes, welches, wie es heißt, Mark und Bein durchbringt, und Geist und Seele scheidet. Wo aber die erste Zusammenfügung von Gott ausgegangen ist, da muß sie auch in diesem höchsten Mittelpuncte fortwährend festgehalten, und immer mehr befestigt werden; wenn sie anders ausdauernd bleiben, und endlich vollendet werden soll. Das geschieht da, wo der Geist eine göttliche Richtschnur über sich erkennt, und bei allem seinen Denken, Wirken und Handeln, von dieser höhern Grundlage ausgeht; und wo auch die Seele vor allem, diesen ewigen Mittelpunkt der Liebe sucht, und immer wieder zu ihm zurückkehrt; denn da sind beide, Geist und Seele in Gott vereinigt, oder streben wenigstens nach dieser Vereinigung. Und eigentlich wird damit nicht mehr von dem Menschen verlangt oder gefordert, als man immer und überall von ihm gefordert hat; nur daß es freilich selten ganz erfüllt wird. So ist also eigentlich Gott der Schlußstein des gesammten menschlichen Bewußtseins, und dieses war der Punct, auf welchen uns die Untersuchung Schritt vor Schritt hingeführt hat, und nun ist auch der Begriff, oder das ganze Bild und Schema des Bewußtseins vollendet.

Die Grundlage desselben, so wie wir es in uns finden, und den ganzen Umkreis desselben, bilden jene zuerst geschilderten vier Grundkräfte, nebst den vier mittlern Nebenvermögen der zweiten Ordnung. Das Gefühl, das innere nähmlich, alle höhere Arten desselben mit umfassend, ist der volle Mittelpunct des Bewußtseins, so wie wir dessen zuerst inne werden, und zugleich der Uebergangspunct in ein höheres und lebendig wirkendes, harmonisch-vereinigtes. — Das dreifache Leben des innern Menschen aber besteht aus Geist, Seele und Gott, als dem Dritten, worin jene beiden vereinigt sind, oder doch ihre Vereinigung suchen.

So wie aber dieser Schlußstein aus dem menschlichen Bewußtsein herausgenommen wird, so zerfällt dasselbe in lauter isolirte Kräfte und feindliche Gegensätze; ja selbst die einzelnen Kräfte

sinken immer tiefer herab, und gerathen von Stufe zu Stufe in immer größern Verfall. Und wenn ja noch irgendwo ein Uebergewicht von einer Seite, oder ein großes Uebermaaß genialischer Kraft an einer einzelnen Stelle hervortritt, so ist es meistens nur in einer zerstörenden Richtung gegen das Ganze, oder wenigstens für den harmonischen Einklang desselben störend, oft auch für die freie Entwicklung der andern eben so wesentlichen Kräfte unterdrückend und hemmend.



Sechste Vorlesung.

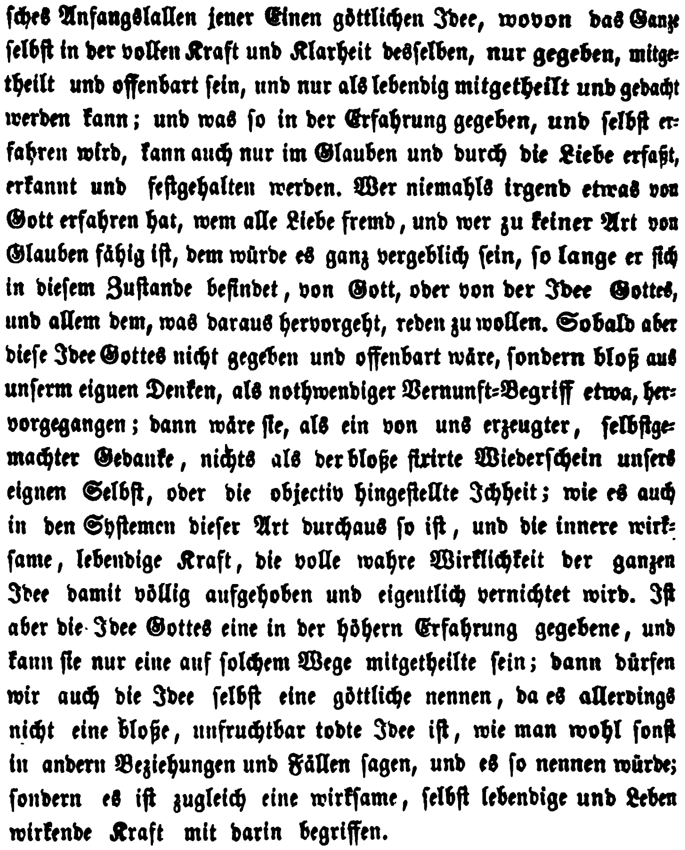
Nach dem bisher entworfnen Bilde oder Grund=Schema des menschlichen Bewußtseins, besteht also das ganze Alphabet desselben, wenn man es so nennen darf, aus zwölf Buchstaben oder Grund=Elementen, aus denen alsdann weiter die ersten Stamm=Sylben oder Sprachwurzeln der höhern Wahrheit und Erkenntniß hervorgehen und gebildet werden, und endlich ganze Wörter und zusammenhängende Redesätze in dieser innern Sprache der wahren Wissenschaft, die endlich wohl auch in Einen gemeinsamen Schlüssel und allumfassendes Grund=Wort des Lebens zusammengehen müssen. Es ist aber über den Einen Punct und zwar den höchsten in jenem innern Alphabet des Bewußtseins, der eben das letzte Ziel, oder auch die erste Grundlage, den lebendigen Mittelpunct und die vollkommne Einheit desselben betrifft, noch eine nähere Erklärung zum richtigen Verständnisse hinzuzufügen. Gott soll den Schlußstein des ganzen menschlichen Bewußtseins bilden; und es wird auch nie ein wahrhaft andrer gefunden werden können. Nun ist aber Gott außer dem menschlichen Bewußtsein gelegen, oder vielmehr über demselben; wie soll denn nun dasjenige in uns, im Bewußtsein bezeichnet werden, wodurch jener Schlußstein und Mittelpunct der Einheit, den wir als über uns, und



zwar sehr weit über uns erhaben seiend, erkennen, von uns erfaßt, festgehalten und lebendig wirksam gemacht wird? Ich weiß es nicht anders zu bezeichnen als mit dem Worte Idee; nähmlich die Idee des Göttlichen und der Gottheit selbst. So wie das Gefühl den gemeinsamen lebendigen Mittelpunct bildet, für das mindere und gewöhnliche Bewußtsein, und dessen acht Elementar-Vermögen; so ist die Idee das dritte innere Princip, welches mit Geist und Seele zusammengenommen, das höhere, dreifache, lebendige Bewußtsein bildet, die nicht bloß spekulative, sondern fruchtbar wirksame, nicht abstract todte, sondern selbst lebendige Idee des lebendigen Gottes, von welchem alles andre Leben ausgeht. Der äußern Form nach, und im Vergleiche mit andern Functionen des Bewußtseins, oder Acten des Denkvermögens, ist die Idee ein Begriff, der zugleich Bild oder Symbol ist; weil nähmlich alles, was nicht sowohl unbegreiflich ist, als überbegreiflich, nähmlich über allen Begriff hinausgehend und erhaben, nicht anders als bildlich bezeichnet und symbolisch erfaßt oder begriffen werden kann. Das Wort selbst deutet nach seinem ursprünglichen griechischen Sinne auf ein solches gesehenes Bild und bildliche Gestaltung, die mit in dem Begriffe liegt. Alles Höchste jeder Art, welches wir zu denken vermögen, kann nur durch ein solches Denken erfaßt werden, welches zugleich ein logisches und ein symbolisches ist, und in welchem das logische Denken der Vernunft und das symbolische Denken der Einbildungskraft, der wissenschaftlichen nähmlich, oder des innerlich productiven Erkenntniß-Vermögens wieder Eins geworden und innig verbunden oder ganz verschmolzen ist. Die Idee aber ist nicht bloß ein Gedanke, der zugleich Begriff, und dennoch eben weil er sich eigentlich nicht begreifen läßt und über allen Begriff hinausgeht, zugleich auch Bild ist; sondern die Idee ist nicht so sehr auf den Gegenstand, als auf die innere Bewußtseins-Form gesehen, auch ein Gedanke, der zugleich Gefühl ist, und ohne diese Voraussetzung des Gefühls, gar nicht Statt finden kann und, strenge genommen, kaum denkbar ist; wie sich dieß aus dem nächsten Beispiele der Erfahrung leicht deutlich machen



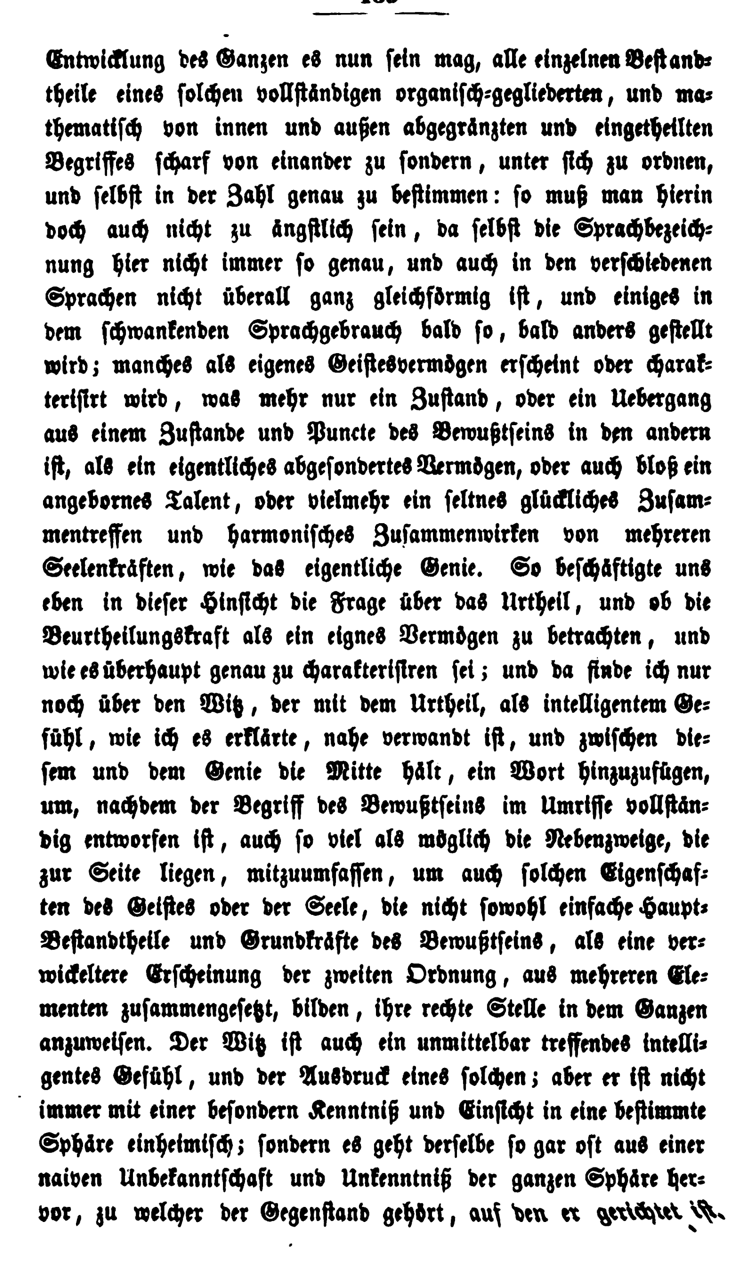
läßt. Wie wollten wir z. B. wohl jemanden die Idee der wahren Liebe beibringen, oder sie ihm begreiflich und deutlich machen, der nie etwas der Art gefühlt hätte, eines solchen Gefühls überhaupt nicht fähig wäre? — Eigentlich aber und wissenschaftlich streng genommen, giebt es nur Eine wahrhaft so zu nennende Idee, und das ist die Idee der Gottheit. Alles, was man sonst noch Ideen nennt, in eben diesem höhern, oder doch demselben verwandten und analogen Sinne des Wortes, wie in der Platonischen Philosophie von angebornen Ideen in der unbestimmten Mehrzahl die Rede ist, oder wie auch ich so eben von einer Idee der wahren Liebe sprach, wie ich auch schon früher oft ähnliche Ausdrücke gebraucht habe, und mich dieses frühern Sprachgebrauchs noch ferner bedienen werde, da wo es zur genauer unterscheidenden, oder kraftvolleren Bezeichnung angemessen scheint, das kann doch nur gewissermaßen und gleichsam Idee genannt werden; indem allerdings nun auch alle andern, mit dem Höhern und Göttlichen irgend noch in Verbindung stehenden Begriffe und Gedanken, wenn sie aus diesem geistigen Mittelpuncte der göttlichen Idee betrachtet werden, dann in einem ganz neuen Lichte erscheinen, und selbst in diesem Lichte gereinigt, und nun einige Stufen höher hinaufgerückt, und jener Einen höchsten Idee des lebendigen Gottes in seiner Vollkommenheit und Schöne in etwas angenähert werden können. Für durchaus und vollständig angeboren im menschlichen Gemüthe aber kann diese Idee Gottes darum doch nicht gelten; höchstens sind es die einzelnen Elemente dazu, welche ich an den dafür bestimmten und dazu geeigneten Stellen in dem ganzen Umriß des menschlichen Bewußtseins nachzuweisen versuchte, in der Erinnerung der ewigen Liebe, nach dem gereinigten Platonischen Begriff dieser Erinnerung, in der unendlichen Sehnsucht, in der Stimme des Gewissens, von welchem Kreise, oder von welcher Vierzahl solcher höhern Elemente auch die ächte und höchste Kunst- und Naturbegeisterung nicht ausgeschlossen werden darf. Alle diese höhern Elemente des Göttlichen im Menschen als eben so viele einzelne verlorne Laute, oder Anklänge, bilden zusammen nur wie einen schwachen Nachhall des Ganzen, oder auch ein erstes kindl-



sches Anfangslallen jener Einen göttlichen Idee, wovon das Ganze selbst in der vollen Kraft und Klarheit desselben, nur gegeben, mitgetheilt und offenbart sein, und nur als lebendig mitgetheilt und gedacht werden kann; und was so in der Erfahrung gegeben, und selbst erfahren wird, kann auch nur im Glauben und durch die Liebe erfaßt, erkannt und festgehalten werden. Wer niemahls irgend etwas von Gott erfahren hat, wem alle Liebe fremd, und wer zu keiner Art von Glauben fähig ist, dem würde es ganz vergeblich sein, so lange er sich in diesem Zustande befindet, von Gott, oder von der Idee Gottes, und allem dem, was daraus hervorgeht, reden zu wollen. Sobald aber diese Idee Gottes nicht gegeben und offenbart wäre, sondern bloß aus unserm eignen Denken, als nothwendiger Vernunft-Begriff etwa, hervorgegangen; dann wäre sie, als ein von uns erzeugter, selbstgemachter Gedanke, nichts als der bloße fixirte Wiederschein unsers eignen Selbst, oder die objectiv hingestellte Ichheit; wie es auch in den Systemen dieser Art durchaus so ist, und die innere wirksame, lebendige Kraft, die volle wahre Wirklichkeit der ganzen Idee damit völlig aufgehoben und eigentlich vernichtet wird. Ist aber die Idee Gottes eine in der höhern Erfahrung gegebene, und kann sie nur eine auf solchem Wege mitgetheilte sein; dann dürfen wir auch die Idee selbst eine göttliche nennen, da es allerdings nicht eine bloße, unfruchtbar todte Idee ist, wie man wohl sonst in andern Beziehungen und Fällen sagen, und es so nennen würde; sondern es ist zugleich eine wirksame, selbst lebendige und Leben wirkende Kraft mit darin begriffen.

Die zwölf Grund-Elemente des Bewußtseins sind also die acht allgemeinen besondern Vermögen desselben, mit dem Gefühl als dem lebendigen Mittelpunct dieser ersten Basis; und dann kommen hinzu als die drei Principien des höhern, innern Lebens, Seele, Geist, und eine so eben etwas genauer bezeichnete und bestimmte göttliche Idee, und dieses nannte ich das Alphabet des Bewußtseins, welches ich in diesem geschlossenen Schema, nach dem in Zahl, Maaß und Gewicht vollkommen abgemessenen Begriff, auch für alles Nachfolgende zum Grunde, und selbst in dieser geschlossenen Zahl und Form beibehalten werde. So vortheilhaft und selbst nothwendig für die

Entwicklung des Ganzen es nun sein mag, alle einzelnen Bestandtheile eines solchen vollständigen organisch-gegliederten, und mathematisch von innen und außen abgegränzten und eingetheilten Begriffes scharf von einander zu sondern, unter sich zu ordnen, und selbst in der Zahl genau zu bestimmen: so muß man hierin doch auch nicht zu ängstlich sein, da selbst die Sprachbezeichnung hier nicht immer so genau, und auch in den verschiedenen Sprachen nicht überall ganz gleichförmig ist, und einiges in dem schwankenden Sprachgebrauch bald so, bald anders gestellt wird; manches als eigenes Geistesvermögen erscheint oder charakterisirt wird, was mehr nur ein Zustand, oder ein Uebergang aus einem Zustande und Puncte des Bewußtseins in den andern ist, als ein eigentliches abgesondertes Vermögen, oder auch bloß ein angebornes Talent, oder vielmehr ein seltnes glückliches Zusammentreffen und harmonisches Zusammenwirken von mehreren Seelenkräften, wie das eigentliche Genie. So beschäftigte uns eben in dieser Hinsicht die Frage über das Urtheil, und ob die Beurtheilungskraft als ein eignes Vermögen zu betrachten, und wie es überhaupt genau zu charakterisiren sei; und da finde ich nur noch über den Witz, der mit dem Urtheil, als intelligentem Gefühl, wie ich es erklärte, nahe verwandt ist, und zwischen diesem und dem Genie die Mitte hält, ein Wort hinzuzufügen, um, nachdem der Begriff des Bewußtseins im Umrisse vollständig entworfen ist, auch so viel als möglich die Nebenzweige, die zur Seite liegen, mitzuumfassen, um auch solchen Eigenschaften des Geistes oder der Seele, die nicht sowohl einfache Haupt-Bestandtheile und Grundkräfte des Bewußtseins, als eine verwickeltere Erscheinung der zweiten Ordnung, aus mehreren Elementen zusammengesetzt, bilden, ihre rechte Stelle in dem Ganzen anzuweisen. Der Witz ist auch ein unmittelbar treffendes intelligentes Gefühl, und der Ausdruck eines solchen; aber er ist nicht immer mit einer besondern Kenntniß und Einsicht in eine bestimmte Sphäre einheimisch; sondern es geht derselbe so gar oft aus einer naiven Unbekanntschaft und Unkenntniß der ganzen Sphäre hervor, zu welcher der Gegenstand gehört, auf den er gerichtet ist.





Man könnte sagen, es sei die Anlage zum Witz vielleicht also ein ganz allgemeines intelligentes Gefühl, was auf keine besondre Sphäre beschränkt sei, oder auf das Leben überhaupt gehe, und darin seinen Spielraum finde. Allein dieß würde mehr den Begriff von dem gewöhnlich sogenannten gesunden oder natürlichen Menschenverstande bilden, welcher an sich noch kein Witz ist, und auch ganz ohne diesen bestehen kann. So viel ist indessen wohl einleuchtend, daß wenn man einem Menschen z. B. alle Beurtheilungskraft abspricht, was also ungefähr eben so viel heißt, als daß er gar kein intelligentes Gefühl besitze, in keiner Art oder Form, oder Sphäre des Lebens und des Denkens; in diesem Falle dann weiter auch wohl nicht viel Witz bei ihm zu suchen, oder zu finden sein wird. Was ferner den Witz vom Urtheil wesentlich unterscheidet, und ihn am meisten eigentlich charakterisirt, ist wohl das Unbewußte. Eben daher sind auch die Kinder, wenn sie aufgeweckt sind, oft so witzig; und dieser kindliche Witz bildet unter den mannichfachen Arten und Formen desselben gewiß eine der anmuthigsten. Wie sehr aber dieser kindliche Witz ganz auf dem Unbewußtsein beruht, und aus demselben hervorgeht, das zeigt sich oft darin (weßhalb man auch nicht zu viel Werth darauf legen muß, wenn Kinder in einem ganz frühen Alter manchmahl ungemein geistreich erscheinen), daß, so wie sie eine etwas höhere Stufe der Verstandes-Entwicklung und des deutlichen Bewußtseins erreicht haben, der Witz oft mit einem Mahle ganz wieder aufhört, und sie dann eher einen trocknen feierlichen und kindisch-ernsten Anstrich annehmen. Das genialische Unbewußtsein, was auch dem schneidendsten Männer- und höchsten Dichterwitze noch eigen bleibt, bildet und beweist die Verwandtschaft desselben mit dem Genie. Indessen aber ist der Witz noch kein vollständiges Productions-Vermögen, und bringt es für sich allein auch selten dazu; sondern er ist nur als einzelnes Element den schöpferischen Hervorbringungen der Fantasie, oder allen andern Aeußerungs-Arten und Geisteswerken einer genialischen und productiven Denkkraft als die letzte geistige Würze zugegeben. Er kann eben deßwegen auch in die verschiedensten Arten und Formen eingehen,



und ist nicht auf das gesellschaftliche Leben, oder auf Kunst und Poesie beschränkt; sondern nimmt selbst in der Philosophie, der Sokratischen nämlich, als beigemischte Ingredienz der Ironie, seine eigne, nicht ganz unwichtige Stelle ein. Die Mannichfaltigkeit der verschiednen Arten und Formen, in denen der Reichthum des Witzes sich entwickelt, ist noch eine Aehnlichkeit, oder gemeinsame Eigenschaft mehr, in der man ihn auch mit dem Urtheil zusammenstellen könnte; doch hat diese so äußerst mannichfache und verschiedenartige Entwicklung bei dem einen und dem andern einen ganz verschiedenen Grund. Das unmittelbare Urtheil oder intelligente Gefühl hat so viele besondere Arten, weil der menschliche Geist und Verstand nicht in allen Sphären gleich einheimisch ist, sondern gewöhnlich nur in einer oder der andern. Bei dem Witz aber ist es die Biegsamkeit, sich jedem Gegenstande, oder andern Geistes-Production anzuschmiegen und beizumischen, aus welcher diese große Mannichfaltigkeit der verschiedenen Arten und Formen des genialischen Witzes entspringt. Obwohl nun eine genauere Charakteristik dieser verschiedenen Formen und Arten des Witzes, und eine möglichst vollständige Uebersicht des ganzen Reichthums dieser genialisch-übersprudelnden Geistesfülle selbst wissenschaftlich lehrreich sein könnte, so liegt sie doch hier für jetzt außer unserm Kreise.

Weil aber schon nach dem hier genommenen Standpuncte und dem daraus hervorgehenden, oder dem angemessen vorgezeichneten Umkreise, die Idee der Sprache in fortlaufender Parallele neben diesem Versuch einer Entwicklung und Theorie des Bewußtseins begleitend hergeht: so möchte ich in Beziehung auf jenes oben aufgestellte Grund-Schema, oder Alphabet des Bewußtseins, noch ein Wort hinzufügen über das wirkliche Alphabet oder Buchstaben-System in den verschiedenen Sprachen, da auch dieses noch eine und die andre bemerkenswerthe Analogie darbietet mit dem höhern Princip des innern Lebens und seinem ganzen organischen Gliederbau. Eigentlich zwar bilden die Sylben, und nicht die Buchstaben, den ersten Grund und Boden der Sprache, und die lebendigen Wurzeln, oder auch den Urstamm derselben, aus dem alles andere hervorgeht und abgeleitet ist. Die Buchstaben sind im

Grunde nur für die zergliedernde Analyse vorhanden, da sich viele derselben einzeln sehr schwer, manche fast gar nicht aussprechen lassen; die Sylben, als ein mehr oder minder einfacher oder zusammengesetzter Complex von Buchstaben, sind das Erste und Ursprüngliche, was in einer Sprache gegeben ist; wie überall das Synthetische früher hervortritt, als die Elemente, in die es sich hintennach auflösen läßt. Die Buchstaben also gehen erst aus der chemischen Zerlegung der Sylben hervor, und sehr abweichend ist das System dieser chemischen Sprachzerlegung in den verschiedenen Sprachen, wie es sich an dem Resultate der so mannichfachen Alphabete kund giebt. Während wir in unsern Alphabeten meistens vier und zwanzig Buchstaben zählen, steigt die Anzahl derselben in manchen andern, besonders auch in einigen der uns näher liegenden unter den orientalischen Sprachen, bis auf dreißig und weit darüber; in dem indischen Sprach-System gar bis auf fünfzig, welche alle mit unsern europäischen Schriftzeichen bestimmt und deutlich zu bezeichnen, eine schwierige Aufgabe bildet, und die in der Aussprache genau zu unterscheiden, gewiß ein sehr biegsames Sprach-Organ erfordern. Andre, besonders philosophisch-tiefe Sprachforscher haben im Gegentheil, indem sie alles, was nur eine verschiedene Modification desselben harten oder weichen Tons, oder sonst bloß Variante eines andern Buchstabens ist, oder sich irgend als ein zusammengesetzter Laut erklären läßt, nicht mitrechnen, das ganze Alphabet auf die sehr kleine Anzahl von zehn Buchstaben reduciren wollen. So viel scheint nach diesem, nicht ohne Scharfsinn entwickelten System allenfalls einleuchtend, daß es eigentlich wohl nur drei Vokale giebt, obwohl wir deren fünf zählen, da das **E** doch nur ein gedämpftes **I**, das **U** ein dumpfes oder dunkles **O** ist; die Diphthongen, und andere Mitteltöne zwischen den einfachen Vokalen, an denen unsre Sprache so reich ist, sind ohnehin nur als musikalische Uebergänge, oder Mitteltinten von jenen zu betrachten. Als ein besonders einfaches und innerlich bedeutend zusammenhängendes, obwohl sonst orientalisch-alterthümliches Buchstaben-System, kann besonders auch das hebräische angeführt werden. Die zwei und zwanzig Buchstaben



desselben bestehen aus zwei verschiedenen Reihen. Die zehn Buchstaben der ersten und höhern Ordnung, wie ich sie nennen möchte, enthalten die drei Vokale, die Aspirationen, von denen gleich mehr die Rede sein wird, und dann die einfachsten, leichtesten, ich möchte sagen die kindlichen Consonanten B, D, G; die zwölf Buchstaben der zweiten Ordnung enthalten dann die übrigen gröbern und mehr körperlichen schallnachahmenden Consonanten. Die sämmtlichen Buchstaben, und besonders die Consonanten, pflegt man wohl sonst nach dem in jedem vorherrschenden, oder doch vorzüglich mitwirkenden Sprachwerkzeuge, wie den Lippen, Zähnen, der Zunge, in eben so viele Classen einzutheilen, indem man wohl auch noch die nasalen Laute und Guttural-Buchstaben besonders unterscheidet. Wie sehr aber auch diese Eintheilung der Buchstaben nach den Sprachwerkzeugen, anatomisch-richtig, und selbst physiologisch begründet sein mag, so ist sie für den psychologischen Standpunct einer überall in der Natur selbst zum Grunde liegenden Parallele zwischen der Sprache und dem Bewußtsein, und für die Analogie des äußern Lauts und Worts mit dem innern Geistigen, unfruchtbar oder auch ungenügend, weil sie eben nur die eine Seite ausschließend im Auge hat. Die gewöhnliche grammatische Eintheilung aber in Vokale und Consonanten dürfte wenigstens unvollständig, und wohl hinreichender Grund vorhanden sein, neben jenen beiden auch die Aspirationen als eine eigne dritte Classe zu betrachten, die sich durch manche charakteristische Eigenschaft von den andern beiden auszeichnen, obwohl sie mit einigen Buchstaben der einen wie der andern Classe verwandt erscheinen, und oft ganz darin übergehen oder verschmelzen können. Sie sind dasjenige, was in den mannichfachen Buchstaben-Systemen, als das am meisten Individuelle hervortritt, und sich auch am verschiedenartigsten entfaltet, selbst in der Bezeichnungsart; gleichsam als ob der schwebende geistige Hauch, sich nicht so körperlich erfassen und fixiren ließe, wie die andern Sprach-Elemente. In einigen Sprachen, wie in der griechischen, nach dem herrschend gebliebnen System der neuen Bildungs-Epoche, wird die Haupt-Aspiration gar nicht wie ein Buchstabe bezeichnet und betrachtet, sondern nur wie ein an-

derer dem Buchstaben angefügter Accent mitausgedrückt. Es nehmen die Aspirationen, nach der verschiednen Form, in welche sie eingehen, in den orientalischen Sprachen, überhaupt aber in allen ältern Sprachen eine besonders wichtige Stelle ein; es ist, als ob der höhere Anhauch in der Sprache, je näher man an den Ursprung heraufrückt, um so stärker hervortritt. Es ist auch für das Gefühl wohl bemerklich, wie dieses Element, wo es noch in ungeschwächter Kraft hervortritt, der ganzen Sprache dadurch einen mehr alterthümlich erhabnen Charakter verleiht, und den durchgehenden Ton eines hohen, geistigen Aufschwungs, wie man solches wohl von der arabischen Sprache bemerkt hat, und wie es auch in der spanischen noch sehr bemerklich auffällt; welcher feierlich hohe Ton in der vorherrschenden Einseitigkeit freilich auch wieder Monotonie werden kann. In unsrer deutschen Sprache waren ursprünglich die Aspirationen weit mehr vorherrschend, als späterhin und jetzt. Je mehr aber eine Sprache durch den alltäglichen Gebrauch abgeschliffen, und bloß gesellschaftlich verfeinert wird, je mehr verliert sich dieses höhere Gepräge des Alters daraus; und es tritt dann selbst für die Bezeichnung in solchen Sprachen oft der Fall ein, daß die Aspiration noch geschrieben wird, aber nicht mehr gesprochen, wie im Französischen. Wenn nun die Aspirationen das geistige Element in dem ganzen Buchstaben-System bilden, so herrscht dagegen in den Vokalen die seelenvolle Stimme des Gesanges, und sie sind selbst das musikalisch-beseelende Princip in der Sprache. Je weniger eine Sprache mit Consonanten überladen ist, je voller die einfachen Grund-Vokale aus ihr hervortönen, desto geeigneter ist sie für den Gesang und die Tonkunst; dagegen die Consonanten, die zum Theil selbst schallnachahmend sind, den materiellen Bestandtheil der Sprache ausmachen, und wo sie zu sehr vorherrschen, dieselbe körperlich schwer machen, obwohl sie für den Reichthum einer mannichfach-charakteristischen Bezeichnung auch wieder nothwendig sind. Und diese bemerkenswerthe Analogie der drei Classen von Buchstaben, nach der hier angedeuteten Eintheilung von Aspirationen, Vokalen und Consonanten, mit dem allgemeinen dreifachen Princip des menschli-



chen Daseins und Wirkens nach Geist, Seele und Leib, oder der körperlichen Aeußerlichkeit, wollte ich im Vorübergehen gern noch mitberühren und hervorheben.

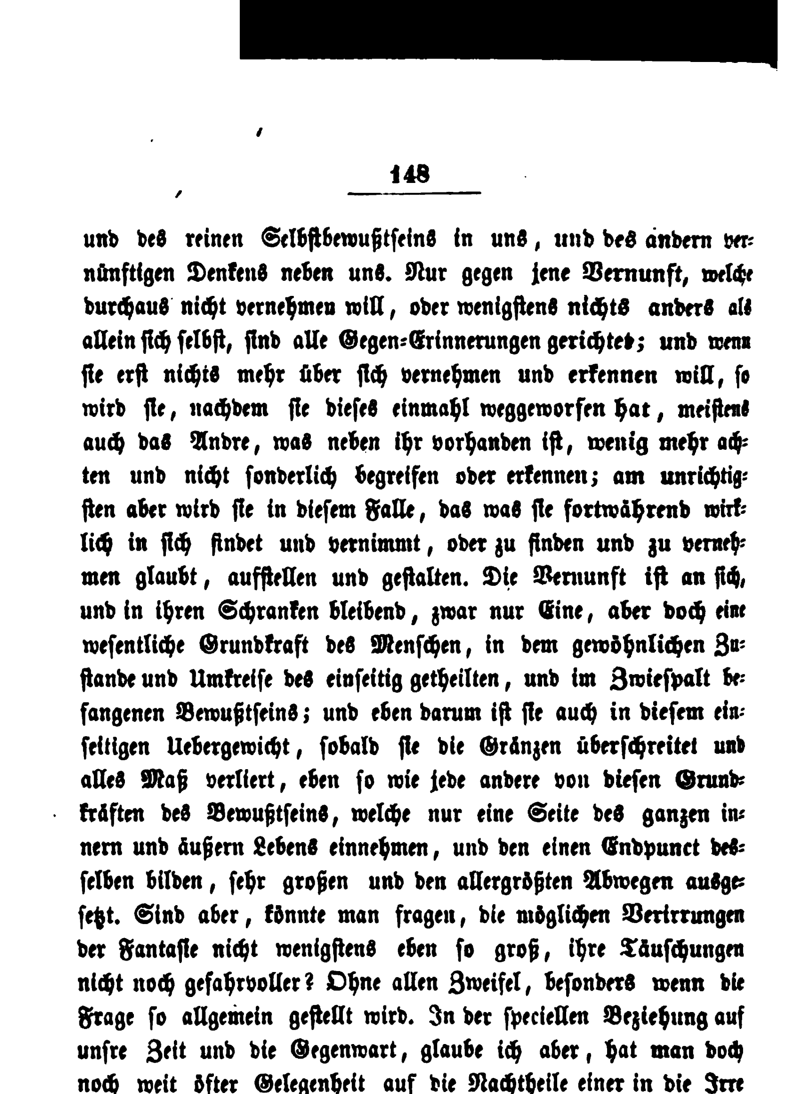
Wollte man nun in dieser gegenseitigen Analogie und Parallele der psychologischen Sprachvergleichung wieder von der andern Seite ausgehen, so würde ich in jenem Alphabet des Bewußtseins, welches die einzelnen Elemente zu den einzelnen Sylben und ganzen Worten hergiebt, welche dann wieder die ersten Anfänge unsrer höhern Erkenntniß bilden; nachdem Gott selbst den Schlußstein des höhern Bewußtseins bildet, das Gefühl aber den lebendigen Mittelpunct des gewöhnlichen und getheilten, ja selbst des gesammten Bewußtseins, als Vereinigungspunct mit dem höhern; die ewigen Grundgefühle des Göttlichen im Menschen vorzüglich als die geistigen Vokale in jener höhern Sprache und innern Erkenntniß betrachten. Man pflegt diese Grundgefühle des Ewigen sehr häufig als Glauben, Liebe und Hoffnung zu bezeichnen; wie oft man sie aber auch zusammenzustellen gewohnt ist, so ist dabei doch der innere psychologische Zusammenhang zwischen diesen dreien nicht immer so klar nachzuweisen. Vielleicht kann uns dazu eine andere Analogie mit dem äußerlich Sichtbaren auf dem einfachsten Wege führen und leichter dazu verhelfen, als es vielleicht durch eine directe Widerlegung geschehen würde, oder durch eine ausführlich-kritische Beschreibung dessen, was dem einen oder dem andern in der psychologischen Auffassungs-Form vielleicht Unrichtiges beigemischt ist. Sind jene drei Gefühle oder Eigenschaften, oder Zustände im Bewußtsein, als eben so viele Erkenntniß- und Wahrnehmungs-, oder wenn man das lieber will, wenigstens Ahnungs-Organe des Göttlichen zu betrachten; so darf man sie in dieser Hinsicht und in Beziehung auf die einem jeden derselben eigenthümliche Auffassungs-Form wohl mit den äußern Sinnen und Sinneswerkzeugen vergleichen. Da entspricht denn die Liebe, in der ersten erregenden Seelen-Berührung, in der fortwährenden Anziehung, und endlich vollkommnen Vereinigung auffallend dem äußern Gefühlssinne; der Glaube ist das innere Gehör des Geistes, welcher das gegebene Wort einer höhern Mittheilung vernimmt,



auffaßt und in sich bewahrt; die Hoffnung aber ist das Auge, dessen Licht die mit tiefem Verlangen ersehnten Gegenstände schon aus der weiten Ferne erblickt. Dieß führt freilich auf einen durchaus lebendigen Begriff vom Glauben, oder vielmehr, es setzt ihn schon voraus, nach welchem derselbe kein bloß erkünstelter Begriff, sondern ein lebendiges, wenn auch durchaus geistig-intelligentes Gefühl ist, aber doch ein Gefühl, und auch auf einem solchen, nähmlich auf dem der Liebe beruht, und ganz aus dieser, als seiner Grundlage und Wurzel hervorgeht; ja selbst nichts anders ist als eine durch den reinen Willen mit Charakter festgehaltne Liebe, und dieses ist selbst auf die edlern und innigsten menschlichen Verhältnisse anwendbar, und gilt auch da, und nicht bloß für die höhere und göttliche Beziehung. In einem ganz andern Sinne wird, oder wurde wenigstens in der jüngst verwichenen Epoche, der Begriff des Glaubens genommen, und über diesen, zum Theil noch jetzt hie und da herrschenden andern Sprachgebrauch wird es nöthig sein, noch ein erklärendes Wort zur Unterscheidung hinzuzufügen, und ist die historische Veranlassung, oder die wissenschaftliche Entstehung dieses andern Begriffs vom Glauben folgende gewesen. Nachdem in der frühern Epoche der sogenannten Aufklärung, die Vernunft als allein gebiethend im Menschen unbedingt aufgestellt, und als das Höchste und Erste fast vergöttert worden war, nicht ohne manchen beigemischten Mißverstand; und indem alles, was nicht sogleich als vernünftig ganz leicht erklärbar in die Augen leuchtete, nun ohne Schonung als Vorurtheil erklärt ward und schnell abgeschafft werden sollte; begann die neuere deutsche Philosophie damit, daß sie eben dieser alles beherrschenden Vernunft, die auch sie als das Erste und Höchste im Menschen anerkannte, dennoch ein über alle Erwartung großes inneres Deficit für die Wissenschaft und auch im Leben selbst nachwies. Der Beweis wurde allerdings mit redlich ernster Gesinnung ziemlich gründlich durchgeführt, obwohl man späterhin den ganzen Standpunct nur als einen sehr einseitig beschränkten wollte gelten lassen. Nicht das gleiche Lob läßt sich der wissenschaftlichen Abhülfe ertheilen, welche man gegen dieses alte,



allgemeine Vernunft-Uebel zu finden, und der Weise wie man diese aufzustellen suchte; denn im Grunde war es nichts als ein freigebig großmüthiger, plötzlich eröffneter, oder auch willkührlich angenommener und selbstgemachter, für alle Fälle gerechter, und mehr als ausreichender, ungemeßner Vernunft-Credit, durch den man jenes offenbar gewordne große Deficit wieder decken wollte; wodurch aber, wie immer bei so ganz zerrütteten Finanzen das Uebel nicht gehoben, sondern eher noch schlimmer ward. Es war mit einem Worte die nähmliche alte Vernunft, welche vorn an dem Haupt-Eingange aus dem Tempel der Wissenschaft, insofern sie eine übersinnliche sein soll, feierlich herausgestoßen worden war; dann aber unmittelbar darauf zur Hinterthüre unter der Maske des Glaubens wieder hereingeschlichen kam. Es war also ein bloßer selbstgemachter Surrogat-Glauben der Vernunft, welcher diesen neuen Nahmen angenommen hatte; diesen aber wünschte ich hier sorgfältig von jenem lebendigen Glauben, welcher auf der Grundlage der Liebe ruht, und nur aus dieser hervorgeht, zu unterscheiden, und wie groß dieser Unterschied sei, gleich von Anfang bemerklich zu machen. Wenn ich übrigens hier und auch bei mehreren Gelegenheiten schon früher, den unbedingten wissenschaftlichen Forderungen und Anmaßungen der Vernunft, einige Einschränkungen oder Gegenbemerkungen anfügen zu müssen geglaubt habe; so ist dieses alles doch nur gegen eben dieses Unbedingte jener Vernunft, die allein herrschen will, gerichtet und gemeint, nicht gegen die Vernunft selbst. In unsrer deutschen Sprache, und weil mir diese vergleichende Parallele nun einmahl überall in dieser Darstellung zur Seite steht, so mag auch wohl diese kleine, doch aber nicht bedeutungsleere Sprachbemerkung hier eine Stelle finden, ist die richtige Beschränkung schon in dem Worte selbst ausgedrückt. Denn so wie das Wort Verstand vom Verstehen kommt und einen Gegenstand voraussetzt, der eben vor dem Geiste steht und von ihm durchdrungen werden soll; so setzt die Vernunft ein Vernehmen voraus, und ist selbst das Vermögen dieses dreifachen geistigen Vernehmens: der uns kund gegebenen höhern Richtschnur über uns, der innern Stimme des Gewissens



und des reinen Selbstbewußtseins in uns, und des andern vernünftigen Denkens neben uns. Nur gegen jene Vernunft, welche durchaus nicht vernehmen will, oder wenigstens nichts anders als allein sich selbst, sind alle Gegen-Erinnerungen gerichtet; und wenn sie erst nichts mehr über sich vernehmen und erkennen will, so wird sie, nachdem sie dieses einmahl weggeworfen hat, meistens auch das Andre, was neben ihr vorhanden ist, wenig mehr achten und nicht sonderlich begreifen oder erkennen; am unrichtigsten aber wird sie in diesem Falle, das was sie fortwährend wirklich in sich findet und vernimmt, oder zu finden und zu vernehmen glaubt, aufstellen und gestalten. Die Vernunft ist an sich, und in ihren Schranken bleibend, zwar nur Eine, aber doch eine wesentliche Grundkraft des Menschen, in dem gewöhnlichen Zustande und Umkreise des einseitig getheilten, und im Zwiespalt befangenen Bewußtseins; und eben darum ist sie auch in diesem einseitigen Uebergewicht, sobald sie die Gränzen überschreitet und alles Maß verliert, eben so wie jede andere von diesen Grundkräften des Bewußtseins, welche nur eine Seite des ganzen innern und äußern Lebens einnehmen, und den einen Endpunct desselben bilden, sehr großen und den allergrößten Abwegen ausgesetzt. Sind aber, könnte man fragen, die möglichen Verirrungen der Fantasie nicht wenigstens eben so groß, ihre Täuschungen nicht noch gefahrvoller? Ohne allen Zweifel, besonders wenn die Frage so allgemein gestellt wird. In der speciellen Beziehung auf unsre Zeit und die Gegenwart, glaube ich aber, hat man doch noch weit öfter Gelegenheit auf die Nachtheile einer in die Irre gerathnen Vernunft aufmerksam zu machen, als vor dem möglichen Mißbrauch der Fantasie ängstlich zu warnen; aus dem ganz einfachen Grunde, weil die Vernunft eben unter den verschiednen isolirten Kräften des Menschengeistes, die in dem jetzigen letzten Weltalter, und besonders auch in unserm Jahrhundert ganz entschieden vorherrschende ist. Und so sehen wir denn auch allenthalben die Beispiele klar vor Augen, in welche Abwege und Abgründe von Irrthum, für das Leben wie für die Wissenschaft, eine starke Vernunft, wenn sie einmahl von einem falschen Anfang, oder

unrichtigen Standpuncte ausgeht, und diesen Irrthum mit voller Consequenz entschieden durchführt, selbst geräth, und andre, ja überhaupt ihre ganze Umgebung mit sich fortreißt; wir sehen es in allen Katastrophen der Zeit und in dem furchtbaren Partheienkampf der öffentlichen Denkart. Die Gefahren, welche aus dem Uebermaaß einer einseitig vorherrschenden Fantasie entstehen können, scheinen für unsre Zeit, bei weitem nicht so allgemein, so drohend oder dringend; schon darum, weil jenes Uebermaaß von einer genialischen Einbildungskraft viel seltner ist, und nicht so sehr häufig gefunden wird. Es ist auch oft nur ein blinder Lärm; die vorübereilenden Wölkchen zertheilen sich wieder, oder höchstens nach einem kurzen gelinden Regenschauer, wird der Himmel von neuem klar, und der ganze weite Horizont der alles umspannenden Vernunft wieder so rein und heiter als man nur irgend wünschen könnte. Ja, wenn auch wirklich einmahl ein Uebermaaß von einer wahrhaft großen genialischen Kraft im Gebiethe der Fantasie hervortritt, so ist die Wirkung, die im Allgemeinen daraus hervorgeht, höchstens eine endlich allgemein gewordne Anerkennung, und auch diese wird oft nur schwer und mühsam allmählig erreicht; und wenn diese auch bis zur höchsten Bewunderung in einem besondern Falle steigen sollte, so daß die einzelnen und nebenbei herumsprühenden Funken derselben in manchen gekünstelten Ausdrücken und Floskeln der Uebertreibung fast an eine eigentliche Vergötterung zu streifen scheinen; so ist die Bewunderung, und wenn sie noch so groß und allgemein erscheint, doch noch ganz getrennt von einem eigentlich Mitfortgerissen sein, ja, sie weiß meistens dieses selbst sorgsam zu trennen und auseinander zu halten. Es fehlt sehr viel daran, daß die Zeit, oder auch nur ein großer Theil derselben, sich auch von dem auf's Höchste bewunderten und fast vergötterten, großen Kunstgenie, in dem oder zu dem, was entschieden einseitig und irrig, oder bloß willkührlich und bizarr eigenthümlich ist, so allgemein mitfortreißen ließe, als wir dieses in den Parthei-Systemen der absoluten Vernunft in dem Kampfe des Zeitalters im Leben selbst und auch in der Wissen-



schaft vor uns sehen. Jedoch bringt es schon der Zusammenhang des Ganzen nothwendig mit sich, und hat uns hier von selbst darauf geführt, neben den Nachtheilen, welche eine despotische Alleinherrschaft der Vernunft zur Folge hat, auch das Hinderniß zu berühren und zu charakterisiren, welches dem Streben nach der Erkenntniß der höchsten Wahrheit und Gewißheit in den Weg treten und hervorgehen kann, wenn die Kunst, als die exekutive Macht im Gebiethe der Fantasie, eine unrichtige Stellung gegen das Ganze einnimmt, oder auch in der Beurtheilung unrichtig gestellt wird, und wenn eine nur künstlerische und bloß poetische Weltansicht ganz allein auf sich selbst ruhen will, und in sich selbst den letzten Grund und festen Boden für sich und alles andre finden zu können glaubt. Wie nun bei dem hier als Anfangs-Thema für die weitere Entfaltung der höhern Erkenntniß und Wissenschaft der Wahrheit zum Grunde gelegten Begriff vom Glauben, Hoffnung und Liebe es vor Allem nothwendig war, den lebendigen Glauben, welcher sich auf die Liebe gründet und aus der Liebe hervorgeht, und den bloß nachgemachten oder willkührlich selbstgemachten Surrogat-Glauben der Vernunft, genau und sorgfältig zu unterscheiden: so bleibt nur noch in ähnlicher Weise nicht sowohl eine bloße Unterscheidung als eine Hindeutung auf das rechte Ziel und die erste innere Grundlage zu machen für die Idee der Hoffnung und ihre innig nahe Beziehung, mit der Kunst, und nach dem ganzen Zusammenhange mit dieser und mit der Zeit. Wie die höhere Hoffnung mit dem innersten Charakter des Menschen genau in Verbindung steht, einen Hauptbestandtheil seines eigenthümlichen Wesens bildet, und wie unsre ganze Existenz eigentlich auf Hoffnung gestellt ist; so bildet auch für die Kunst, welche darin wieder nur der treue Spiegel des menschlichen Seins und Daseins ist, die heilige Hoffnung, das innere Ziel und den beseelenden Lebensgeist ihrer Darstellungen. Die durchaus wahrhafte, wenn auch künstlerisch ausgedrückte Nachbildung einer höhern als wirklich gegebenen Liebe, von welcher Art diese auch sein mag, kann zwar für sich allein schon ein Kunstwerk bilden, und ist der natürliche Stoff oder Gegenstand desselben; allein so ganz isolirt, würde dieß nur ein Fragment des Gefühls für die Fan-



taſie bilden, ohne eigentlichen Anfang, und ohne Ende und Ziel, oder rechten Schluß. Der Glaube iſt nur wie eine gerade Linie, die einfache Richtſchnur der Geſinnung für dieſes, der Erwartung für jenes Leben. Nun bleibt aber noch über jede gegebene Liebe, und über jeden beſtimmten Glauben hinaus ein Ueberſchuß, wenn man es ſo nennen darf, von ſinnig ahnenden, ſehnſüchtig liebenden, und noch über alle Liebe hinaus hoffenden Gefühlen, und eine höhere Wahrheit wenigſtens träumenden Gedanken; und dieſer göttliche Ueberſchuß in der menſchlichen Seele, wenn ich mir dieſen kühnen Ausdruck erlauben darf, iſt nun eigentlich der höhere Stoff, der unſichtbare Gegenſtand und geiſtige Inhalt der wahren Kunſt und Poeſie. Nicht als ob dieſer innre Geiſt und Lebens-Aether der Kunſt und höhern Poeſie immer nur, auch der äußern Form nach, bloß als Gefühl der Sehnſucht ausgedrückt werden müßte, wie meiſtens in der Muſik, oder als ob er immer in der beſtimmten Richtung auf die Zukunft gerade zu als Hoffnung auch äußerlich hervortreten und ſich kund geben müßte, alſo vielleicht nur im lyriſchen Geſange, als der geſprochnen Muſik der begeiſterten Gefühle, was denn freilich auf eine ſehr monotone Beſchränkung führen würde. Vielmehr kann jene das Ganze innerlich beſeelende Idee der Hoffnung auch in ein vollendet durchgeführtes Kunſtgemählde einer wirklichen Gegenwart als der unſichtbare höhere Lebensfaden miteingeflochten ſein, und dieſe Einhüllung oder verhüllte Darſtellung und indirecte Offenbarung des Geiſtes, iſt oft ſogar nicht bloß die am meiſten künſtleriſche, ſondern ſelbſt die tiefer poetiſche und begeiſterte. Auch die wehmüthige Erinnerung an eine nicht mehr vorhandne, kindlich ſelige oder erhaben großartige Vergangenheit, iſt eigentlich doch nur ein Wiederſchein der göttlichen Hoffnung, und kann in dieſem weitern freien Dichter- oder Künſtler-Sinne ſelbſt mit zu ihr gezählt werden. Und wenn uns die alte Kunſt, und beſonders die alte Poeſie vorzüglich, oder doch mehrentheils nur anſpricht, wie ein rührendes Abendgefühl bei dem letzten ſcheidenden Himmelsglanze der ſinkenden Sonne, als ein traurendes Nachblicken oder Hinunterſehen in die vorübergegangene alte Herrlichkeit; ſo kann doch die Poeſie, auch in der umge-



kehrten Richtung als eigentliche Hoffnung, den kühn begeisterten Blick auch mehr nach der andern Seite der Zukunft hinwenden, als Morgenröthe im Aufgange, welche der aufsteigenden Sonne der Wahrheit, und einer neuen in ihr wurzelnden und begründeten Zeit voraneilt, als der erste Schönheitsstrahl der begeisterten Verkündigung; und dieß dürfte vielleicht die Stellung sein, welche der Kunst für unsre Zeit, und in ihr, vorzüglich angemessen wäre. Ueber diese eigenthümliche Stellung der Kunst zur Hoffnung, die innere Verwandtschaft und das richtige Verhältniß zwischen beiden, in Beziehung auf unsre Zeit und im ganzen Zusammenhange auch mit den übrigen beiden Elementen, in diesem Grundaccorde des innern Lebens, nähmlich Glauben und Liebe; wird mich der sinnvoll bedeutende Ausspruch eines mir nah befreundeten Dichters über eben diesen reinen Dreiklang des höhern Gefühls und der geistigen Erkenntniß, am schnellsten zu dem einfachen Resultate führen, auf welches ich aufmerksam machen möchte. Denn wiewohl jener Dichterspruch zunächst ganz auf unsre jetzige Zeit gerichtet ist, so läßt er sich doch sehr gut auch auf die Kunst im Allgemeinen anwenden: „Die Zeit" — so lautet es dort — „hat Glauben nicht, noch Liebe; wo wäre dann die Hoffnung, die ihr bliebe?" — In jener verhängnißvollen Zeit erscholl diese Stimme, deren Besorgnisse und Gefahren so drohend anwuchsen, daß sie wohl alle Hoffnung abzuschneiden und zu vernichten schienen; indessen wurden jene drohenden Gefahren bald darauf doch abgewendet und es trat eine neue Wendung ein, die alles veränderte. Als Urtheil über unsere Zeit selbst aber, finde ich dasselbe in dieser Allgemeinheit wenigstens, viel zu streng. Es ist die Zeit nicht so ganz wie es hier ausgesprochen wird, ohne Glauben. Wohl war sie schon lange etwas lau, unsicher und hin und her schwankend darin gewesen, oder vielmehr — und dieß dürfte den eigentlichen Zustand am genauesten ausdrücken — sie war an sich selbst, und in dem zu früh gefaßten, und gleich unbedingt festgestellten Glauben an sich selbst, und überhaupt in allem Glauben, in jedem Sinne des Worts, vom höchsten bis zum gewöhnlichsten in dem äußern Lebensverhältnisse, etwas irre und confus geworden, mitunter auch etwas ver-



geßlich, nicht bloß für das vergangene Alte und Aelteste, sondern selbst für das neueste und jüngste Selbst-Erlebte, und so zeigt sie sich dem urtheilenden Blicke meist als ohne eigentliche rechte innere Richtschnur, überall im Innern herumsuchend. Wenn nun auch dieses Suchen und Streben nach dem Glauben, hie und da mit jenem bloß nachgemachten und selbsterkünstelten Vernunft-Surrogat zu früh befriedigt endete, so kann auch dieses einzelne Symptom wohl auf einen theilweise kranken Zustand deuten, nicht aber zu einer so absolut ungünstigen Entscheidung im Allgemeinen führen, oder einen solchen begründen. Denn in allen menschlichen Dingen und Angelegenheiten oder Verhältnissen, geht ein solches tiefes Streben, wenn es allgemein und fortwährend ist, nicht ganz allein bloß aus dem Mangel hervor; sondern es setzt zugleich eine natürliche Anlage und Fähigkeit voraus, wenn diese auch nicht vollständig und bis zur Festigkeit entwickelt und richtig ausgebildet sind. Eben so wenig oder noch weniger läßt sich der Zeit so im allgemeinen die Liebe absprechen; wenn anders eine Begeisterung, welche mit Leichtigkeit die größten Opfer bringt, mit zur Liebe gehört. Ich kann daher auch dem Schlusse nicht beistimmen, welcher unsrer Zeit die Hoffnung ganz abschneidet. Wenn auch manche Erwartungen, die wenigstens sehr übereilt, oder auch ganz unreif waren, die im Grunde, wie sie auf Nichts beruhten, auch auf Nichts ausgingen, und selbst in der geforderten Erfüllung auf Nichts ausgegangen sein würden; so dürfen wir darum doch die höhere, göttliche, heilige Hoffnung nicht aufgeben; in der auch jede irdische Erwartung, insofern sie eine wahrhafte und in der Wirklichkeit begründete ist, ihre endliche Erfüllung, und zwar in einem unerwarteten Uebermaaß derselben findet. Ja, wenn auch wieder einige dunkle Wolken am Horizonte aufsteigen, wenn auch diese unsrer Zeit noch immer oder von Neuem androhende Gefahren, manchem erfahrnen Weltbeobachter, dem sein hoher Standpunct in der Gesellschaft eine weite Uebersicht und Aussicht in die Ferne gewährt, noch furchtbarer und schrecklicher erscheinen sollten, als alle die frühern, kaum erst überstandnen; so dürfen wir, nachdem wir schon in einem ganz ähnlichen Falle und unter



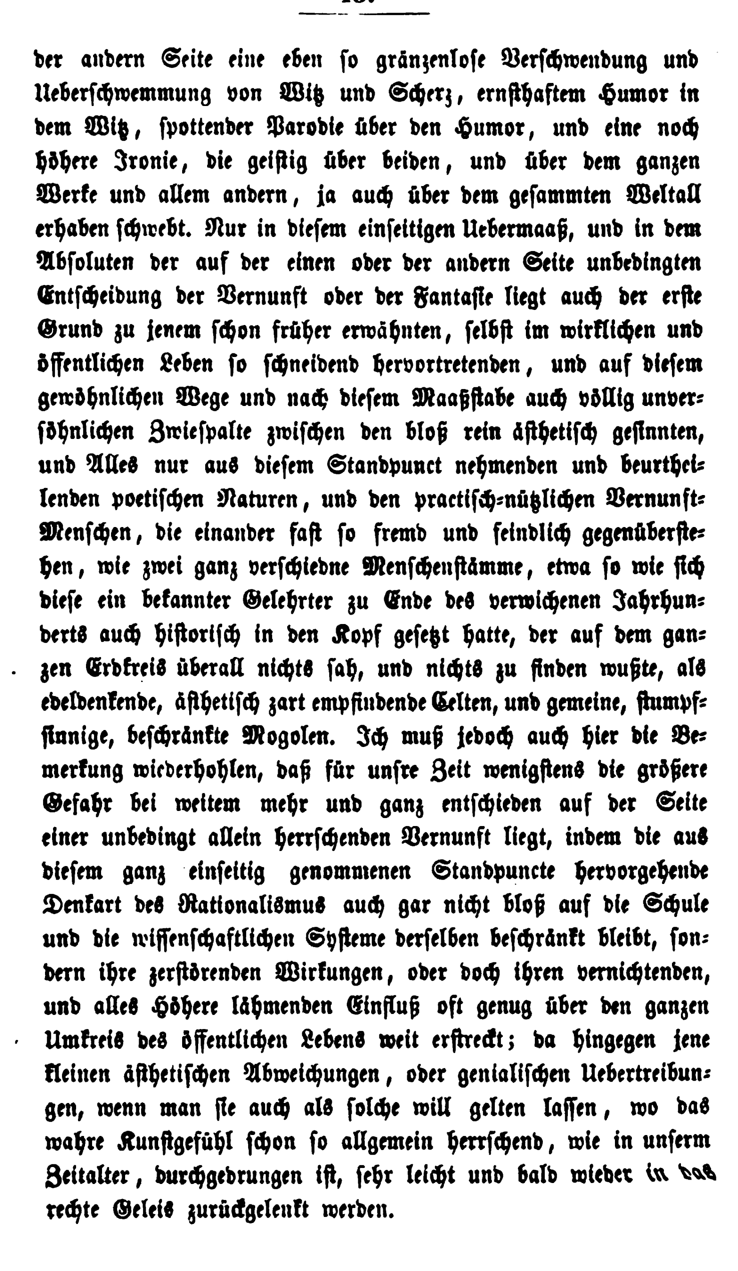
ungefähr gleichen Verhältnissen, durch die Erfahrung darüber belehrt sind, und nachdem diese Belehrung auch damahls wenigstens allgemein als eine nicht bloß menschliche empfunden, und als eine höhere anerkannt wurde; dieses alles dennoch im wirklich eintretenden schlimmsten Falle für nichts anders halten, als für eine wahrscheinlich wohl alsdann auch nothwendige, und gewiß heilsame Krisis des Uebergangs zu eben dieser höhern göttlichen Hoffnung, die gerade unsrer Zeit ganz gewiß vorbehalten bleibt; und von der diese Andeutung hier um so mehr genug sein mag, da alles, was ich jemahls in dem vergangenen Leben, wenn auch noch so unvollkommen und schwach auszudrücken versucht habe, so wie Alles, was ich gegenwärtig in diesem auserwählten Kreise mitzutheilen wünschte, und auch Alles, was ich noch ferner irgend in der Welt zu sagen habe, gar keinen andern Zweck oder Gegenstand hat, gehabt hat, oder haben wird, als eben diese ewige heilige Hoffnung einer wahrhaft und nicht bloß irdischen, sondern auch innerlich neuen Zeit und eines höhern geistigen Lebens in ihr, und zur vollendeten Herrlichkeit hinüber, andeutend zu verkündigen, immer fester zu begründen und so weit meine Kräfte reichen, selbst mit zu vollenden und in wirkliche Ausführung zu bringen. — Wenn nun aber jener schöne und sinnvolle Dichterspruch in der zunächst darin liegenden Anwendung auf unsre eigne gegenwärtige Zeit allerdings vielen Einschränkungen unterliegt und unterworfen werden muß; so möchte ich ihn dagegen wohl auf die Kunst anwenden, wenigstens leidet er diese Anwendung sehr gut, aber auch hier nicht allgemein und unbedingt, wenigstens nicht auf die jetzige Kunst dieser unsrer Zeit; denn sonst wäre das Urtheil auch für diese viel zu hart und zu streng. Wenn es aber irgend eine Kunst oder Kunst-Epoche geben sollte, ehedem gegeben hat, oder noch jetzt giebt, von der man es, wenn auch nicht ganz buchstäblich und im strengsten Sinne allgemein, doch wenigstens so im Ganzen und Großen genommen, oder fast allgemein genommen, mit Wahrheit sagen könnte: „die Kunst hat Glauben nicht, noch Liebe;" dann kann man dreist das Nächstfolgende hinzuzusetzen: „Wo wäre denn die Hoffnung, die ihr bliebe?"



— Ich muß es noch einmahl wiederhohlen; auf unsre deutsche Kunst und Poesie der jetzigen neuen Zeit angewandt, schiene mir das Urtheil durchaus viel zu streng, um nicht zu sagen, ganz ungerecht. Wenn aber dennoch der jener Kunst, die selbst nichts anders ist, als die sinnvolle Hieroglyphe und der rührend-erhebende Gesang jener ewigen Hoffnung, und nichts anders sein kann; wenn, sage ich, der ihr zum Grunde liegende Glaube, doch hie und da ein nicht ganz fester, mehr nur erkünstelt selbstgemachter, oder wenigstens bloß anempfundner und flüchtig vergänglicher, die Prüfung im Feuer nicht bestehender, gewesen sein sollte, und die Liebe gleichfalls eine vielleicht unüberlegt nachgesprochne, kunstreich abgelauschte, aber nicht eigentlich tief innerlich selbstgefühlte; dann findet jener harte Ausspruch und jene darin liegende traurige Schlußfolge wenigstens in so weit hier seine Anwendung, daß gewiß allein darin, in jenem innern Seelendefect im Mittelpuncte des lebendigen Glaubens und der wahren Liebe, der Grund zu suchen ist, und nur hierin liegen kann, warum in den letzten Kunst-Epochen des jüngst verwichenen halben Jahrhunderts, nach so manchem wunderbar-herrlichen Anfang, der Erfolg und die weitere Entwicklung, der ersten Erwartung oft so wenig und so unvollkommen entsprochen hat; und warum bei so manchen wahrhaft großen und genialischen Talenten, doch so vieles als taube Blüthe nebenbei abgefallen und in Nichtigkeit zergangen ist, ohne in eine gedeihlich bleibende Geistesfrucht, zur vollkommenen Reife zu gelangen; — weil es nähmlich an einer ersten innern Grundlage fehlte, oder zum Theile auch, weil die Kunst selbst ihre rechte Stellung zu der Zeit und ihrer Hoffnung nicht ganz richtig zu nehmen und zu verstehen, oder wenn auch das, doch nicht im bleibenden Liebesgefühl fest zu halten wußte. Denn jene richtige Stellung darf allerdings nicht verkannt, und die natürliche Ordnung darf nicht umgekehrt werden, wenn die Kunst selbst wahrhaft gedeihen, und auch der Zeit selbst der volle Genuß daran nicht verleidet und verkümmert oder verschroben werden soll. Die wahre Kunst und höhere Poesie ist der schöngeschmückte Gipfel, die hoffnungsvolle Blüthe, ja selbst die Blume der Hoff-



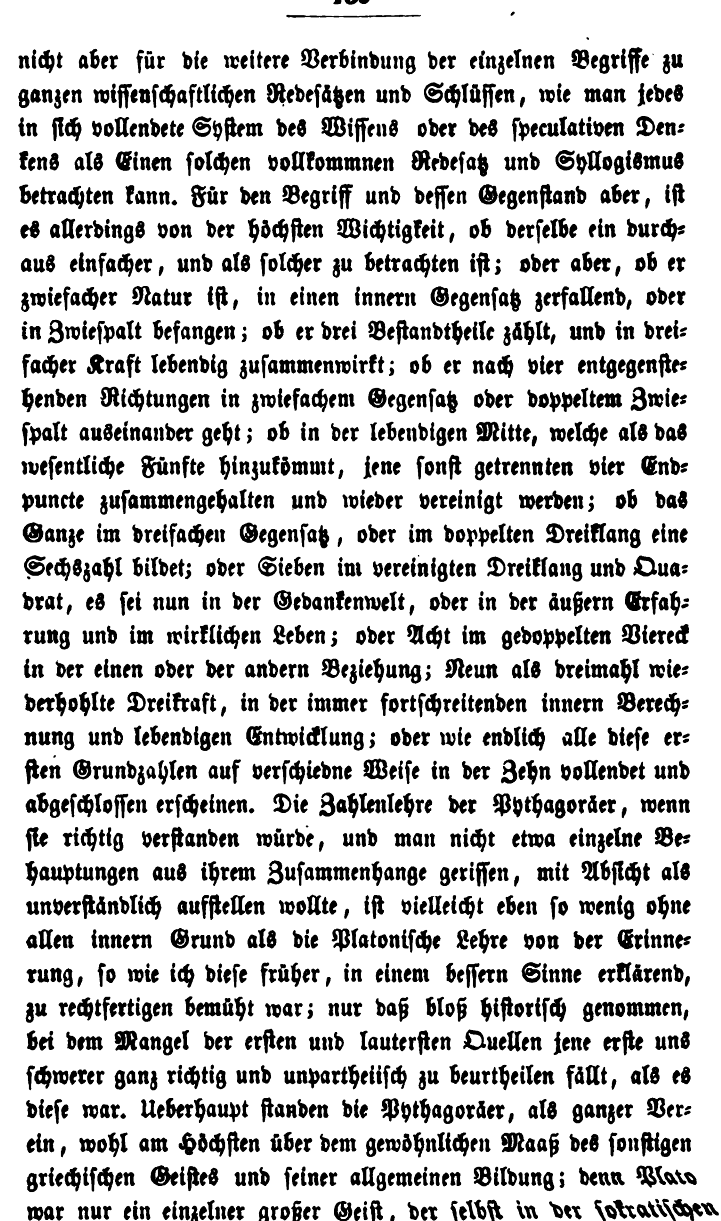
nung, an dem reich entfalteten Baume der Menschheit und ihrer wundervoll mannichfaltigen höhern Geistesbildung; aber sie kann nicht selbst zugleich auch Wurzel sein, oder wo sie es sein will, da ist gewiß schon irgend eine andre große Verkehrtheit vorhergegangen, oder es liegt ein innerer wesentlicher Mangel zum Grunde. Wir vernehmen zwar wohl von einem in der Gartenkunst, oder Pflanzenkunde glücklich gemachten Versuch, wo man ein Gewächs umkehrt, und was bisher Krone war, nun in die Erde einsenkt, bis es dort Wurzel wird, was denn auch wirklich geschieht, indem zugleich die ehemahlige alte Wurzel sich zur neuen Krone entfaltet, aber in der Sphäre des menschlichen Bewußtseins und der vollendeten Geistesbildung läßt sich dieses halsbrechende Experiment wohl nicht anwenden, oder nachahmend wiederhohlen; die nach unten gekehrten Blüthen schlagen da keine Wurzel, und gedeihen nun auch nimmer zur wahrhaften Frucht. Eine unbedingt ästhetische Grundlage für das ganze Leben kann nicht genügend sein, nicht einmahl für dieses, noch weniger aber für jenes; eine bloß poetische Weltansicht giebt selbst auf das Räthsel des Lebens und der Welt, nur eine scheinbare künstlich ausweichende Antwort, auf das Räthsel der Hoffnung, von der sie dann selbst den Faden verlieren muß, so gut als gar keine. Wenn jene schöne Morgenröthe der Hoffnung, die wahre Sonne zurückdrängen, oder selbst Sonne sein wollte, falls dieß möglich wäre, so würde sie sich bald zur trüben Wolke verfinstern, und nur ein gleichgültig grauer Himmel statt des gehofften herrlichen Tageslichtes den Erdkreis umschatten. Jener innre Defect auf dem eignen Grund und Boden der dichtenden Fantasie, giebt sich, wie manchmahl auch in andern Sphären des menschlichen Wirkens und Hervorbringens, durch ein wenigstens scheinbares schwelgerisches Uebermaaß an der andern Seite zu erkennen, die wenigstens als ein Kennzeichen auf jene tiefere Lücke im Innern deutet. Ich meine einerseits den übertriebenen Luxus, man könnte es manchmahl eine wahre Sündfluth nennen von überschwenglichen und kaum noch verständlichen heiligen Gefühlen, die hie und da an einigen Stellen unsrer neu aufstrebenden Poesie bemerkt wird; oder auch auf



der andern Seite eine eben so gränzenlose Verschwendung und Ueberschwemmung von Witz und Scherz, ernsthaftem Humor in dem Witz, spottender Parodie über den Humor, und eine noch höhere Ironie, die geistig über beiden, und über dem ganzen Werke und allem andern, ja auch über dem gesammten Weltall erhaben schwebt. Nur in diesem einseitigen Uebermaaß, und in dem Absoluten der auf der einen oder der andern Seite unbedingten Entscheidung der Vernunft oder der Fantasie liegt auch der erste Grund zu jenem schon früher erwähnten, selbst im wirklichen und öffentlichen Leben so schneidend hervortretenden, und auf diesem gewöhnlichen Wege und nach diesem Maaßstabe auch völlig unversöhnlichen Zwiespalte zwischen den bloß rein ästhetisch gesinnten, und Alles nur aus diesem Standpunct nehmenden und beurtheilenden poetischen Naturen, und den practisch-nützlichen Vernunft-Menschen, die einander fast so fremd und feindlich gegenüberstehen, wie zwei ganz verschiedne Menschenstämme, etwa so wie sich diese ein bekannter Gelehrter zu Ende des verwichenen Jahrhunderts auch historisch in den Kopf gesetzt hatte, der auf dem ganzen Erdkreis überall nichts sah, und nichts zu finden wußte, als edeldenkende, ästhetisch zart empfindende Celten, und gemeine, stumpfsinnige, beschränkte Mogolen. Ich muß jedoch auch hier die Bemerkung wiederhohlen, daß für unsre Zeit wenigstens die größere Gefahr bei weitem mehr und ganz entschieden auf der Seite einer unbedingt allein herrschenden Vernunft liegt, indem die aus diesem ganz einseitig genommenen Standpuncte hervorgehende Denkart des Rationalismus auch gar nicht bloß auf die Schule und die wissenschaftlichen Systeme derselben beschränkt bleibt, sondern ihre zerstörenden Wirkungen, oder doch ihren vernichtenden, und alles Höhere lähmenden Einfluß oft genug über den ganzen Umkreis des öffentlichen Lebens weit erstreckt; da hingegen jene kleinen ästhetischen Abweichungen, oder genialischen Uebertreibungen, wenn man sie auch als solche will gelten lassen, wo das wahre Kunstgefühl schon so allgemein herrschend, wie in unserm Zeitalter, durchgedrungen ist, sehr leicht und bald wieder in das rechte Geleis zurückgelenkt werden.



Für die Grundlage des ganzen Lebens, des höhern wie des äußern, bedarf es einer festen innern Gewißheit, und nicht bloß einer schönen Ahnung und poetischen Traumgestalt der begeisterten Hoffnung, oder der sich wiederum über diese sich erhebenden Ironie. Wenn nun für diese innere Gewißheit und feste Wissenschaft des Lebens und der Wahrheit, das reine Denken zwar nicht den einzigen Weg und den ersten Eingang, doch aber ein überall mitwirkendes Werkzeug und brauchbares Organ bildet; so muß natürlich auf dem weiter fortgeführten Wege zu dieser gesuchten Wissenschaft des Lebens, aus dem gesammten Inbegriff und der bisher entwickelten Theorie des Bewußtseins überhaupt, das Denken selbst, an und für sich genommen, wiederum, wie es gleich in dem zuerst entworfnen Umriß angedeutet ward, der Gegenstand einer eignen und besondern Betrachtung werden. Wovor man sich dabei wohl zuerst und am meisten zu hüten hat, das ist das falsche Trugbild einer vermeinten mathematischen Gewißheit auch in der Philosophie, und einer in dieser Voraussetzung von daher entlehnten Beweisform und der Mathematik nachgeäfften Methode, was aber, so oft man es auch schon versuchte, noch nie zu einem glücklichen Ziele geführt hat. Es ist dieser Mißgriff im Gebiethe der Wissenschaft fast demjenigen in Etwas ähnlich, wie wenn man in der Poesie das bloße Spiel mit den Tönen, den Reimen und Rhythmen, nach Art der Musik, für das wahre innre Wesen der Kunst, da es doch nur den äußern Schmuck zu dem bildlichen Gewande derselben hinzufügt, halten, oder aus den malerisch-beschreibenden Gedichten, was eher eine fehlerhafte Manier bildet, oder doch leicht dazu werden kann, wie einige neuere Engländer, eine eigne Gattung machen wollte. Ich erklärte zwar früherhin den Begriff für einen vollständig nach innen und außen nach Zahl, Maaß und Gewicht mathematisch abgemessenen Gedanken; aber dieses dürfte auch wohl die einzige solche mathematische Grundformel sein, welche in dem Gebiethe der Philosophie allgemein anwendbar ist, und zwar nur auf den Begriff und als Richtschnur oder Grund-Idee zur Beurtheilung für die richtige Structur und organisch-vollständige Gliederung desselben;



nicht aber für die weitere Verbindung der einzelnen Begriffe zu ganzen wissenschaftlichen Redesätzen und Schlüssen, wie man jedes in sich vollendete System des Wissens oder des speculativen Denkens als Einen solchen vollkommnen Redesatz und Syllogismus betrachten kann. Für den Begriff und dessen Gegenstand aber, ist es allerdings von der höchsten Wichtigkeit, ob derselbe ein durchaus einfacher, und als solcher zu betrachten ist; oder aber, ob er zwiefacher Natur ist, in einen innern Gegensatz zerfallend, oder in Zwiespalt befangen; ob er drei Bestandtheile zählt, und in dreifacher Kraft lebendig zusammenwirkt; ob er nach vier entgegenstehenden Richtungen in zwiefachem Gegensatz oder doppeltem Zwiespalt auseinander geht; ob in der lebendigen Mitte, welche als das wesentliche Fünfte hinzukömmt, jene sonst getrennten vier Endpuncte zusammengehalten und wieder vereinigt werden; ob das Ganze im dreifachen Gegensatz, oder im doppelten Dreiklang eine Sechszahl bildet; oder Sieben im vereinigten Dreiklang und Quadrat, es sei nun in der Gedankenwelt, oder in der äußern Erfahrung und im wirklichen Leben; oder Acht im gedoppelten Viereck in der einen oder der andern Beziehung; Neun als dreimahl wiederhohlte Dreikraft, in der immer fortschreitenden innern Berechnung und lebendigen Entwicklung; oder wie endlich alle diese ersten Grundzahlen auf verschiedne Weise in der Zehn vollendet und abgeschlossen erscheinen. Die Zahlenlehre der Pythagoräer, wenn sie richtig verstanden würde, und man nicht etwa einzelne Behauptungen aus ihrem Zusammenhange gerissen, mit Absicht als unverständlich aufstellen wollte, ist vielleicht eben so wenig ohne allen innern Grund als die Platonische Lehre von der Erinnerung, so wie ich diese früher, in einem bessern Sinne erklärend, zu rechtfertigen bemüht war; nur daß bloß historisch genommen, bei dem Mangel der ersten und lautersten Quellen jene erste uns schwerer ganz richtig und unpartheiisch zu beurtheilen fällt, als es diese war. Ueberhaupt standen die Pythagoräer, als ganzer Verein, wohl am Höchsten über dem gewöhnlichen Maaß des sonstigen griechischen Geistes und seiner allgemeinen Bildung; denn Plato war nur ein einzelner großer Geist, der selbst in der sokratischen



Schule fast ganz allein steht. Auch jene sonst in den griechischen Sitten und in der Staatseinrichtung gegründete Herabsetzung des weiblichen Geschlechts, haben jene ernstgesinnte tiefdenkende Männer ganz verworfen, und einen durchaus entgegengesetzten Weg eingeschlagen; und wenn etwas daran vermißt oder getadelt werden kann, so liegt es vielleicht mehr nur in dem unbedingten Uebermaaß auf der andern Seite, und daß sie eine zu entschieden und vollständig männliche Geistesbildung der Frauen im Sinne hatten, und in ihrer neuen Lebensordnung wirklich einzuführen suchten. Die Frauen waren mitstimmende und mitwirkende Theilnehmerinen an dem herrschenden Bunde der Pythagoräer, und ein wesentlicher Bestandtheil in der großartigen Aristokratie dieser durchaus neuen Lebenseinrichtung, gegen die sich aber bald eine heftige Reaction erhob, und die dann in eine allgemeine Revolution, als zu sehr mit den frühern hellenischen Sitten streitend umgeworfen ward. Indessen haben sowohl Plato als auch Sokrates selbst ihre Achtung vor den Frauen, und ihre ganze Ansicht des weiblichen Geschlechts zunächst aus dieser Quelle geschöpft, und dadurch zugleich den reineren christlichen Begriff von diesem und von der Menschheit selbst und ihrer inneren hohen Würde, mit richtigem Gefühl, wenn auch nur unvollständig anticipirt. Ueber die Zahlenlehre in dieser alten Philosophie, und ihren einfachen und richtigen Sinn, wäre etwa noch Folgendes zu bemerken. So wie es ein inneres chronologisches Gefühl giebt, mittelst dessen der große Arzt die noch bevorstehenden Krisen einer Krankheit und ihren wahrscheinlichen kritischen Ablauf in seinem Nachdenken darüber mit scharfsinniger Vermuthung zu erreichen strebt, und wenigstens zuweilen glücklich trifft; wie ein ähnliches, chronologisches Gefühl den erfahrnen Staatsmann leitet, um das innere Zeitmaaß in der forteilenden Bewegung der Weltbegebenheiten, den Pulsschlag des Lebens in den herandringenden Ereignissen richtig herauszufühlen; — welches Alles aber nicht als ein untrüglich gewisses, unfehlbar allwissendes Orakel, dergleichen überhaupt in dem ganzen Umfange des menschlich-gegebnen Bewußtseins nicht zu finden ist, oder als eine prophe-



tische Vorherbestimmung, wo nicht gar als eine prädestinirte Nothwendigkeit genommen werden darf, sondern nur als ein feinfühlender Tact zu verstehen ist, der fehlen kann, dessen Wahrnehmungen aber doch oft durch den Erfolg als richtig bestätigt werden; eben so giebt es auch wohl einen unmittelbaren arithmetischen Tiefblick in das innere und wesentliche Zahlenverhältniß der Dinge überhaupt, und auch aller Gegenstände der Natur und Lebens-Erscheinungen, welcher allerdings einen wesentlichen Bestandtheil zu dem angebornen Talent für das wissenschaftliche Denken bilden dürfte. In diesem einfachen Verstande und Sinne könnte man die Lehre der Pythagoräer von der innern Lebenszahl in den Dingen und ihren mannichfachen Verhältnissen wohl erklären und unter solchen Einschränkungen allenfalls annehmen, oder wenigstens gelten lassen; wo es dann schon als ein Fortschritt im wissenschaftlichen Denken zu betrachten wäre, oder wenigstens als ein Anfang dazu, wenn man in dieser Betrachtungs-Weise der Dinge, in der Analyse derselben, oder im Begriff, innerlich bis Zehn, oder allenfalls bis Fünfzehn und noch weiter zählen könnte. Also für die Begriffe, aber nur für diese, kann die mathematische Ansicht und Behandlungsweise auch in der Philosophie wohl angenommen und mit Nutzen angewandt werden; und in jedem Falle ist es für die richtige Structur und organisch-vollständige Gliederung eines jeden Begriffs, er mag einer Sphäre angehören, welcher er will, höchst wichtig und durchaus wesentlich, die rechte innere Zahl desselben und seines Gegenstandes zu erkennen und zu treffen, womit dann auch das rechte Maaß und Gewicht dieses Einen Begriffes in seinem Verhältniß gegen andre verwandte oder verschiedenartige und überhaupt zu dem Ganzen, genau zusammenhängt. Die weitere Verbindung der einzelnen Begriffe aber zu ganzen Redesätzen, oder vollständigen Systemen der Wissenschaft, kann in der Philosophie wenigstens, nicht eine mathematische, oder eine dieser ähnliche sein. Denn wenn die Philosophie eine innere Erfahrungs-Wissenschaft des höhern Lebens ist, mithin auf der dreifachen Grundlage eines solchen von innen, von oben und von außen Gegebenen beruht: so

kommt es natürlich nicht darauf an, die einzelnen Anschauungen dieses gegebnen Höhern, oder wenn man nur von Einer solchen ausgehen will, die einzelnen Momente derselben als eben so viele Figuren oder bloße Formeln wie im mathematischen Wissen und Denken scheinbar streng zu verketten, oder auch in mannichfacher Weise willkührlich zu verknüpfen; sondern das Wesentliche ist, jenes wirklich Gegebne der höhern Art rein zu ergreifen, es recht zu verstehen, und auf eine richtige Weise zur Sprache zu bringen, oder in Worte zu fassen, und in grammatisch-richtiger Zusammenfügung vollkommen klar und verständlich auszudrücken. Dann wäre also die wahre Denk-Methode in dieser Selbst-Erkenntniß des zur Sprache gelangten Lebens, auch von einer durchaus grammatischen Natur und Beschaffenheit; und die höhere Logik, wenn man es so nennen, und diese als einzelne Elementar-Wissenschaft isolirt aus jenem lebendigen Zusammenhange herausreißen wollte, würde dann auch nichts anders sein, als die innere Sprachregel und richtige Grammatik des lebendigen Denkens. Und allerdings glaube ich, daß sie durchaus so behandelt werden sollte, und aus diesem Standpuncte und nach der aufgestellten Idee einer solchen höhern grammatischen Gedanken-Richtigkeit, werde ich sie auch hier nehmen, wo irgend dieser Gegenstand von der bloßen Form des Denkens und der rechten Methode des Wissens in Anfrage kommt, oder wenigstens vorübergehend mitberührt werden muß. Ein Beispiel in der Anwendung wird den verschiedenen Standpunct dieser zwiefachen Beurtheilungsweise, und Methoden-Lehre vollkommen deutlich machen. Betrachten wir also nur ein System der Philosophie nach jenem Gleichniß, welches aber der Wahrheit genau entspricht, als einen ganzen Perioden des höhern Denkens, oder als einen vollständigen Redesatz der Wissenschaft; so würde es z. B. in der Beurtheilung desselben nach der gewöhnlichen Forderung einer mathematischen Gewißheit und Denkweise heißen: Dieses System ist bewundernswürdig und ganz vollkommen; denn es ist alles darin auf's Strengste erwiesen. Wenn aber auch wirklich im Einzelnen alles auf's Strengste erwiesen sein sollte,



so kann darum das ganze System doch grundfalsch sein, wenn es nähmlich von einem falschen Anfangspuncte ausgeht, oder überhaupt keinen rechten, wahrhaft wirklichen und bleibend reellen Inhalt sondern nur irgend ein leeres Trugbild der wissenschaftlichen Einbildungskraft, oder der in's Unbedingte gerathenen Vernunft zum scheinbaren Gegenstande hat. Von der andern Seite, und aus dem entgegenstehenden höhern grammatischen Standpuncte für die wissenschaftliche Denk-Methode in der Philosophie betrachtet, würde es dann nur etwa heißen können: Das sind alles leere Worte ohne innern Gehalt und Werth, weil nichts davon aus dem wirklichen Leben genommen, und in eigner Erfahrung selbst gefühlt ist. Wo aber der Inhalt der rechte und ein in der Wirklichkeit gegebener des innern Lebens ist, da kann dann im Einzelnen Manches noch lückenhaft bleiben, hie und da ein Wort fehlen, der Periodenbau des ganzen Systems, oder die allgemeine Ordnung nicht klar und deutlich genug gestellt, Einiges sogar fehlerhaft ausgedrückt sein; und das Ganze doch einen Fortschritt auf dem Wege zur höhern Erkenntniß bezeichnen, und einen Beitrag zu dieser liefern. Das Urtheil fällt hier in der Regel nicht so absolut durchschneidend aus, jenen einen Fall der totalen Nichtigkeit, und zugleich innern Leere und Verkehrtheit ausgenommen. Das wissenschaftliche Denken überhaupt, und besonders in der Philosophie besteht aus Begriffen, Urtheilen und Anschauungen; wenn wir nähmlich unter Urtheilen nach dem gewöhnlichen logischen Sinne die Verbindungen der Begriffe oder Anschauungen unter sich, oder mit einander verstehen. Von der wahren mathematischen Behandlungsweise der Begriffe, nach dem reiner und einfacher aufgefaßten Zahlengeheimniß der Pythagoräer, dann von der in ihrem innersten Grunde eigentlich grammatischen Verknüpfungsweise in der Denk-Methode, war so eben die Rede. Auf die innern Anschauungen aber von jenem dreifach Gegebenen der höhern Art, ist die mathematische Behandlungsweise durchaus gar nicht anwendbar, und auch jene grammatische Vergleichung nicht weiter fruchtbar, oder wenigstens ungenügend. Am ersten könnte man noch wohl von der Natur-

Wissenschaft, die selbst so ganz auf der Anschauung beruht, einen äußern Anhaltspunct der erklärenden Vergleichung zum leichtern oder volleren Verständniß hernehmen, für jene Wahrnehmung des Höhern, von welcher die Philosophie ausgeht; besonders von jenen Erfahrungen in der Natur-Wissenschaft, in welchen die ersten Grund-Phänomene der Natur und ihres innern Lebens aufgefaßt scheinen, wiewohl das Experiment selbst jene wundervollen Thatsachen, und die in ihnen offenbar gewordnen Geheimnisse nur in sehr verkleinerten Dimensionen der wissenschaftlichen Abkürzung, uns vor Augen stellt. Wie äußerst diminutiv aber auch in dem ganzen Apparat unsrer electrischen Vorkehrung die Nachahmung des Blitzes ausfallen mag; so hat doch dieser erste Funken selbst wieder ein großes und allgemeines Licht angezündet in der ganzen Naturkunde und in dem richtigen Verständniß derselben. Die anfangs nur als eine geringfügige Sonderbarkeit der Natur erscheinende Magnetnadel, hat selbst den Menschen doch zuerst auf seinem Erd-Planeten sich orientiren, und endlich wieder zurecht finden gelehrt, und dadurch seit der ersten Entdeckung der neuen Welt, selbst historisch eine große Epoche in der Geschichte des menschlichen Geistes begründet; auch zeigt sie nicht bloß auf den Nordpunct der Erde, sondern deutet noch viel tiefer für den sinnenden Forscher hin auf den innersten Mittelpunct der Natur selbst; wo der Schlüssel zum allgemeinen Verständniß in diesem Geheimniß ihrer lebendigen Anziehung verborgen liegt. Wer möchte es auch dem sinnigen Naturfreunde verargen, wenn es ihn freut, in dem prismatischen Bilde des farbig zerlegten oder entfalteten Lichts, den himmlischen Regenbogen gleichsam selbst im Kleinen hervorbringen oder nachbilden zu können? In diesen ihren ersten Grund-Erscheinungen nun, biethet uns die Natur gleichsam selbst das schöne Sinnbild für eine noch viel höhere Erscheinung in einer ganz andern innern Region dar; für das göttliche Phänomen der Wahrheit und ihrer lebendigen Ergreifung und innigern Aneignung zur immer festern Erkenntniß, denn dieses ist die innere Genesis der Wahrheit und wahren Erkenntniß, und dieses,

wenn man so sagen darf, die Entstehungs-Geschichte des lebendigen Wissens im menschlichen Gemüthe, überall wo dieses desselben theilhaft, oder dazu erhoben wird, und sich selbst dazu erheben mag. Den Anfang macht der erste zündende Funke der Wahrheit, der ganz wie im electrischen Schlage wirkt, als der erste Lichtstrahl der Erkenntniß, der sich dann immer weiter zur nährenden Liebes-Flamme ausbreitet. Den zweiten Schritt, oder weitern Fortschritt bildet alsdann die magnetische Seelen-Anziehung, welche von der ersten Berührung bis zur vollkommnen Vereinigung den Gegenstand ihrer Liebe immer inniger zu durchdringen und genauer zu erforschen strebt. Ich gehe hiebei von der Voraussetzung aus, die noch öfter zur Sprache kommen wird, daß keine lebendige Erkenntniß möglich ist, noch irgend gefunden wird, ohne eine vorhergehende lebendige Berührung und wirkliche Verbindung zwischen dem Erkennenden und dem Erkannten. Wenn dann der Moment der Vollendung gekommen ist, so macht den Schluß auf dem Wege dieses Strebens nach der höchsten Erkenntniß, jene volle Entfaltung des göttlichen Lichts, welches wie ein himmlisches Friedens-Zeichen der Versöhnung oft noch mitten unter die Wolken des Unmuths tritt, und vor welchem alle Zweifel sich lösen. Da nun die Philosophie nach dem ursprünglich griechischen schönen Sinne dieses Worts, keinesweges die höchste Weisheit, die ewige Wahrheit selbst, oder die vollkommne Wissenschaft bedeutet; sondern nur das reine Streben, die alles überwindende, und jedes Hinderniß geistig besiegende Liebe zur rechten Erkenntniß der göttlichen Wahrheit; so ist damit auch schon zugegeben, daß diese Wissenschaft ganz von der Liebe ausgeht, und von keiner andern Grundlage ausgehen kann; von welcher Grundlage der Liebe für die Erkenntniß, jenes Natur-Symbol in seinem Stufengange uns die Grundzüge einer ersten Andeutung darbiethet; und bis zu diesem Puncte habe ich diese gegenwärtige Untersuchung gern fortführen wollen.



Siebente Vorlesung.

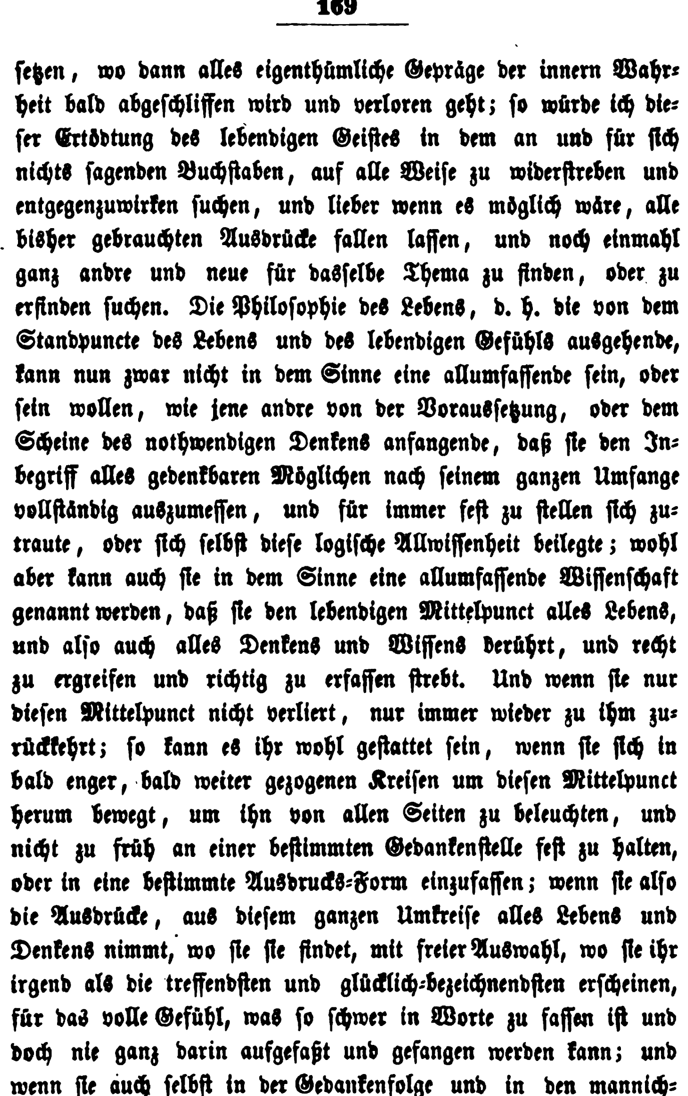
„Gefühl ist Alles," möchte ich noch einmahl wiederhohlen; nur in den Worten liegt der Mißverstand. Wenn die Philosophie ausgeht von dem falschen Schein eines nothwendigen Denkens, so kann sie auch kein anderes Resultat haben als eben dieses, und kommt nie wieder heraus aus diesem künstlichen Gewebe der wissenschaftlichen Täuschung. Die abstracten Ausdrücke, d. h. die zu leeren Formeln ertödteten, oder von ihrem lebendigen Sinn, wenn sie je einen hatten, ausgeleerten, innerlich ausgelöschten und erloschenen Worte sind leicht zu finden für dieses identische Scheinwissen, oder vielmehr schon längst gefunden; und wenn von Zeit zu Zeit doch die Ausdrücke gewechselt, und eine ganz andre Terminologie angenommen wird, so geschieht es nur, um neu zu scheinen, während es doch im Grunde immer nur derselbe alte Irrthum ist und bleibt, der in veränderter Form und Einkleidung vorgetragen wird; oder es geschieht auch in der redlichen Absicht und Ueberzeugung, daß man die Wahrheit und wahre Wissenschaft glaubt in dieser neuesten Zauberformel besser sehen und fassen zu können, oder endlich wirklich eingefangen zu haben; weil man das Verwickelte, Dunkle, Unverständliche in der zunächst vorhergegangenen Form wohl gefühlt hat, und es durch eine etwas veränderte Gedankenstellung zu vermeiden glaubt. Jene Unverständlichkeit jedoch liegt gar nicht in den Worten und Ausdrücken, oder in der Terminologie, wie schwer-



fällig und barbarisch diese auch lauten mag, sondern in dem ganzen fehlerhaften Gesichtspuncte und dem verkehrten Gedankengange dieser identischen Welt-Ansicht selbst, und kann durch keine Terminologie und keine noch so kunstreiche Darstellungsgabe völlig gehoben werden. Ganz anders ist es da, wo die Philosophie von dem wirklichen Gefühle dessen ausgeht, was sie will, und was sie von jeher als ihren Gegenstand und Ziel vorausgesetzt und gesucht hat. Hier liegt die Schwierigkeit nicht in der Sache selbst, oder in der zum Grunde liegenden Ansicht; denn diese, wie sie selbst aus dem Leben und der innern Gefühlserfahrung hervorgegangen ist, ist auch eben so klar und verständlich wie die Gestalt und Erscheinung, oder der reine Eindruck des Lebens selbst; hinreichend klar wenigstens für das Leben und zur Anwendung in demselben; und hinreichend verständlich für das verwandte Gefühl, auf welchem sie selbst beruht. Aber wie überall, so ist es auch hier oft schwer, gerade für ein tief innerliches Gefühl die rechten, alles lebendig bezeichnenden Worte, die bestimmt angemeßnen, und glücklich treffenden Ausdrücke zu finden. Daher glaube ich auch, daß es in der Philosophie, wenigstens für eine solche, welche von diesem Standpuncte des Lebens und des lebendigen Gefühls ausgeht, durchaus viel besser und angemeßner ist, wenn man, anstatt ihre Gedanken und Begriffe in die Fesseln einer starr fixirten und unabänderlich bestimmten Terminologie zu schlagen, was vielleicht für andre auf eine ganz bestimmte Sphäre eng beschränkte Wissenschaften nützlich und heilsam sein, und fast nothwendig werden oder scheinen kann, hier dieses sorgfältig zu vermeiden sucht, eben daher die Ausdrücke lieber recht oft variirt, den ganzen Reichthum der Sprache in der mannichfachsten Fülle der wissenschaftlichen, und auch der bildlichen und dichterischen Bezeichnungsweise, ja selbst in allen Wendungen der gesellschaftlichen Sprache aus allen Sphären des Lebens benutzt, um nur die Darstellung durchaus lebendig, und im beständigen Wechsel der lebendigen Bewegung zu erhalten, um vor allem jenem todten Formelwesen zu entfliehen, zu welchem der Hang unsrer wissenschaftlichen Vernunft ohnehin wie angebo-



ren und erbeigenthümlich eingepflanzt ist. So wie die lebendige Philosophie ein höheres und helleres Bewußtsein oder ein sich selbst klar gewordnes Wissen, eine Art von anderem zweiten Bewußtsein im gewöhnlichen Bewußtsein ist, so bedarf sie zu ihrer Bezeichnung und Darstellung auch eine Sprache in der Sprache; nur aber muß es eine fließend lebendige sein, nicht aber ein fest gewordnes System von todten Formeln. Ueberall her kann und mag die Philosophie des Lebens ihre Ausdrücke nehmen und entlehnen, zunächst aus dem Leben selbst, und auch die flüchtigen, schnell vorüberfliehenden Ausdrucks-Formen und Wendungen der gesellschaftlichen Conversations-Sprache können ihr manchmahl zur treffenden Bezeichnung dienen. Aber auch aus allen andern Wissenschaften lassen sich solche herausfinden; und selbst aus der zum Theile schon veralteten, ungeschickten Terminologie und barbarischen Schulsprache der ehemahligen deutschen Philosophie läßt sich für die Sprache und den Reichthum der Sprache, dessen die lebendige Philosophie bedarf, ein Gewinn ziehen, und hie und da von einem einzelnen Ausdrucke, in einer ganz veränderten Anwendung, und in einem durchaus neuen, und dadurch nun wieder, oder auch nun erst verständlich gewordnen Sinne ein glücklicher Gebrauch zur treffenden Bezeichnung dessen machen, was so schwer zu bezeichnen ist, und aller Bezeichnung oft zu entfliehen scheint. Nur ein todtes Gerippe von einer festen Terminologie, ein System von leeren Formeln darf es nie werden. So lebhaft und fest ist meine Ueberzeugung in diesem Puncte, so genau scheint mir derselbe mit dem innern Wesen und Geiste der wissenschaftlichen Wahrheit selbst zusammen zu hängen; daß wenn es dieser von mir seit den letzten Jahren versuchten neuen Entwicklung der Philosophie wiederfahren sollte, wie es wohl manchesmahl schon in der deutschen Literatur, und mit den wissenschaftlichen Schul-Systemen in derselben geschehen ist, daß Naturen, die dazu geneigt sind, einzelne Begriffe und Ausdrücke aus dem Zusammenhange des Ganzen herausnehmen, um sie einzeln, im Kleinen, als eine bequeme Scheidemünze von leichterm Gehalt, schnell weiter zu geben, und in allgemeinen Umlauf zu



setzen, wo dann alles eigenthümliche Gepräge der innern Wahrheit bald abgeschliffen wird und verloren geht; so würde ich dieser Ertödtung des lebendigen Geistes in dem an und für sich nichts sagenden Buchstaben, auf alle Weise zu widerstreben und entgegenzuwirken suchen, und lieber wenn es möglich wäre, alle bisher gebrauchten Ausdrücke fallen lassen, und noch einmahl ganz andre und neue für dasselbe Thema zu finden, oder zu erfinden suchen. Die Philosophie des Lebens, d. h. die von dem Standpuncte des Lebens und des lebendigen Gefühls ausgehende, kann nun zwar nicht in dem Sinne eine allumfassende sein, oder sein wollen, wie jene andre von der Voraussetzung, oder dem Scheine des nothwendigen Denkens anfangende, daß sie den Inbegriff alles gedenkbaren Möglichen nach seinem ganzen Umfange vollständig auszumessen, und für immer fest zu stellen sich zutraute, oder sich selbst diese logische Allwissenheit beilegte; wohl aber kann auch sie in dem Sinne eine allumfassende Wissenschaft genannt werden, daß sie den lebendigen Mittelpunct alles Lebens, und also auch alles Denkens und Wissens berührt, und recht zu ergreifen und richtig zu erfassen strebt. Und wenn sie nur diesen Mittelpunct nicht verliert, nur immer wieder zu ihm zurückkehrt; so kann es ihr wohl gestattet sein, wenn sie sich in bald enger, bald weiter gezogenen Kreisen um diesen Mittelpunct herum bewegt, um ihn von allen Seiten zu beleuchten, und nicht zu früh an einer bestimmten Gedankenstelle fest zu halten, oder in eine bestimmte Ausdrucks-Form einzufassen; wenn sie also die Ausdrücke, aus diesem ganzen Umkreise alles Lebens und Denkens nimmt, wo sie sie findet, mit freier Auswahl, wo sie ihr irgend als die treffendsten und glücklich-bezeichnendsten erscheinen, für das volle Gefühl, was so schwer in Worte zu fassen ist und doch nie ganz darin aufgefaßt und gefangen werden kann; und wenn sie auch selbst in der Gedankenfolge und in den mannichfach veränderten Wendungen derselben, oft zu demselben Ausgangspuncte, aber in erneuerter Stellung und Ansicht zurückkehrend, sich derselben Freiheit bedient. Die wissenschaftliche Richtigkeit der wahren Denk-Methode, die eine lebendige sein soll,



ist eine innere; sie ist unabhängig von allen jenen kleinen Aeußerlichkeiten und scheinbaren Unregelmäßigkeiten, und kann neben denselben sehr gut bestehen. So wie man im wirklichen Gespräche, wo man über einen wichtigen Gefühlspunct sich aussprechen, und ihn für das gegenseitige Einverständniß zur Sprache bringen, oder für die gemeinsame Ueberzeugung klar machen und gewinnen möchte, vorher eine oder die andre leise Anfrage hinwirft, eine Erzählung die zur Einleitung, ein Gleichniß, welches zum Uebergange dienen soll, oder auch eine nähere Erklärung, um einen vorauszusehenden möglichen Mißverstand wegzuräumen, oder um eine vielleicht schon vorgefaßte Meinung näher und schärfer zu begränzen, um den zu besorgenden oder scheinbaren Widerstreit zu lösen, oder versöhnend auszugleichen, damit dann das endliche Resultat der vollen Mittheilung desto klarer und deutlicher vor dem geistigen Auge des Hörenden dastehen kann; so glaubte auch ich eine Entschuldigung darin zu finden, wenn ich in diesem Vortrage, von dem ich wünschte, daß er den Eindruck eines innerlich-dialogischen machen möchte, eben so verfahre, mich in dem scheinbar-rhapsodischen Gedankengange derselben Freiheit bediene, nicht jede sich darbiethende Episode zurückweisend, sondern manche solche zum bessern gemeinsamen Verständnisse schneller hinführend, sogar für wesentlich haltend, oft auf denselben Hauptbegriff mit mancher Variante des veränderten Ausdrucks wieder zurückkomme, um ihn in mannichfacher Zusammenstellung immer heller in's Licht zu setzen; wobei ich doch hoffe, daß dessen ungeachtet, am Schlusse Alles in wenige einfache Gedanken desto klarer und allgemein-verständlicher zusammengehen, und dann auch die innere Sprachregel, und richtige Zusammenfügung in dem Ganzen, die rechte Wortstellung, wenn ich es so nennen darf, die innere grammatische Ordnung des lebendigen Denkens, von welcher ich früher sprach, nicht darin vermißt werden soll, wie unvollkommen und mangelhaft auch manches Wort, und mancher in Ermanglung eines bessern gewählte Ausdruck im Einzelnen erscheinen mag. Immer bleibt jeder Ausdruck, auch der beste und treffendste weit hinter dem Gefühle zurück; Gefühl ist Alles, die volle Mitte des innern Lebens, der Punct, von dem die Philo-



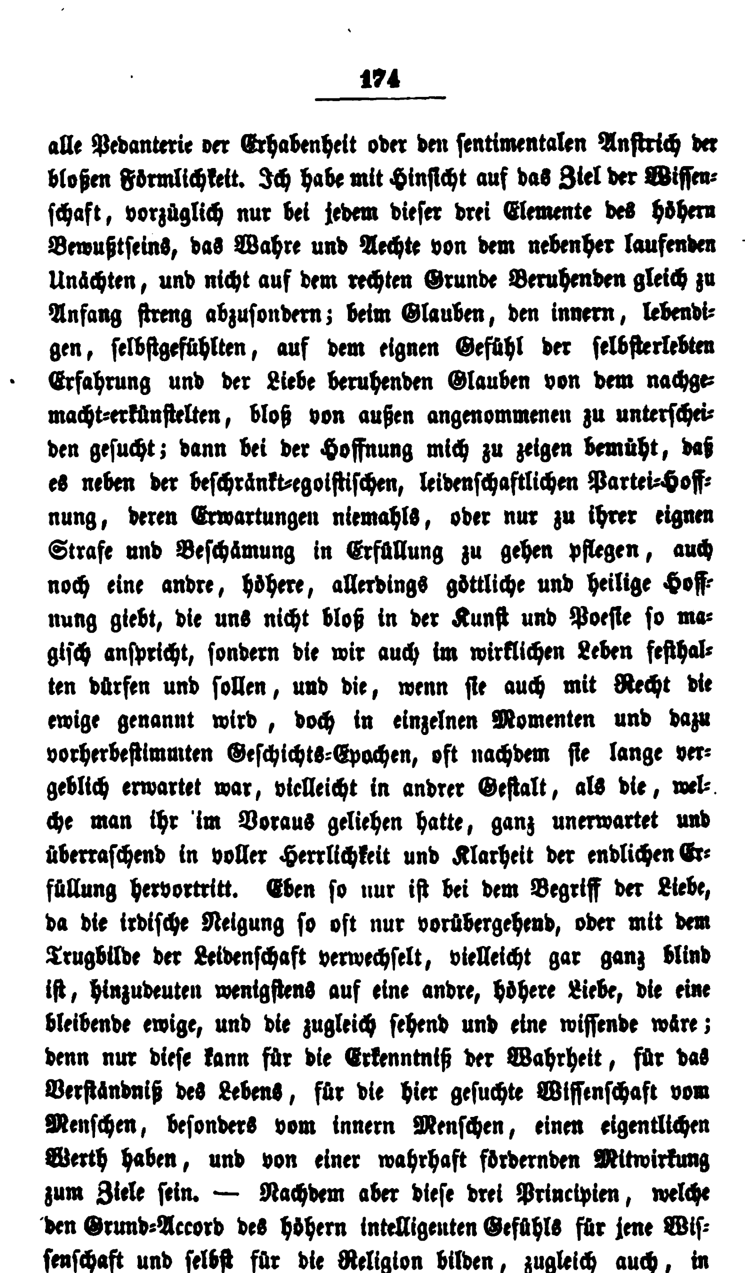
sophie ausgeht und zu welchem sie immer wieder zurückkehrt; man könnte, wenn der so sehr herabgewürdigte Ausdruck nicht allzu seltsam klingt und auffällt, sagen: es ist die Quintessenz des Bewußtseins; nach dem ursprünglichen Sinne des Wortes aber, welches allerdings aus einer ältern wissenschaftlichen, und nichts weniger als flachen oder seichten Ansicht herstammt, wo es eben das wesentliche Fünfte bedeutet, welches zu den vier entgegenstehenden Endpuncten eines innerlich zertheilten Daseins, oder auch den vier auseinander gehenden Richtungen einer eben solchen äußern Wirksamkeit hinzukommt, ist dasselbe für diese Mitte des Bewußtseins gar nicht so unpassend; denn allerdings ist das Gefühl ein solches wesentliches Fünftes, sowohl in Beziehung auf die vier großen Grundkräfte des innern Menschen, so wie er uns in der Erfahrung gegeben ist, als auf die dazwischen liegenden vier Nebenvermögen der zweiten Ordnung. Es ist aber nicht bloß für diese volle Gefühlsmitte des innern Lebens kein Ausdruck jemahls ganz adäquat, sondern es ist auch oft sehr schwer, alle die feinern Wahrnehmungen, Unterschiede und Unterscheidungen, welche darin liegen, oder von diesem Mittelpuncte ausgehen, eben so genau in Worten zu bezeichnen und scharf zu sondern, wie es deutlich empfunden wird. Selbst das Aechte und Unächte in dem höhern und höchsten Gefühl, so klar und bestimmt es auch vor dem innern Sinn verschieden ist, und von ihm empfunden wird, ist oft schwer in der Sprache eben so sicher zu unterscheiden und so richtig zu charakterisiren, daß jeder falsche Nebensinn abgeschnitten wird und keine Verwechslung mehr möglich ist. Wie groß ist nicht z. B. der Unterschied jener zwiefachen Ironie in den dialogisch=darstellenden Werken der Philosophie, nach jener in der Sokratischen Schule hergebrachten Weise und Form, oder in andren ähnlichen der neuern Dialektik; wo entweder im höchsten Uebermaaße des skeptischen Scharfsinns der unendliche Zweifel selbst in der dialektischen Darstellung als das letzte Ziel festgehalten wird, mithin diese eben daher eigentliche herbe und bittre Ironie, bloß auf der allgemeinen Verneinung beruht; oder wo dieselbe gutmüthige liebevolle Ironie, wie die Platonische, mit der höchsten Begeisterung für



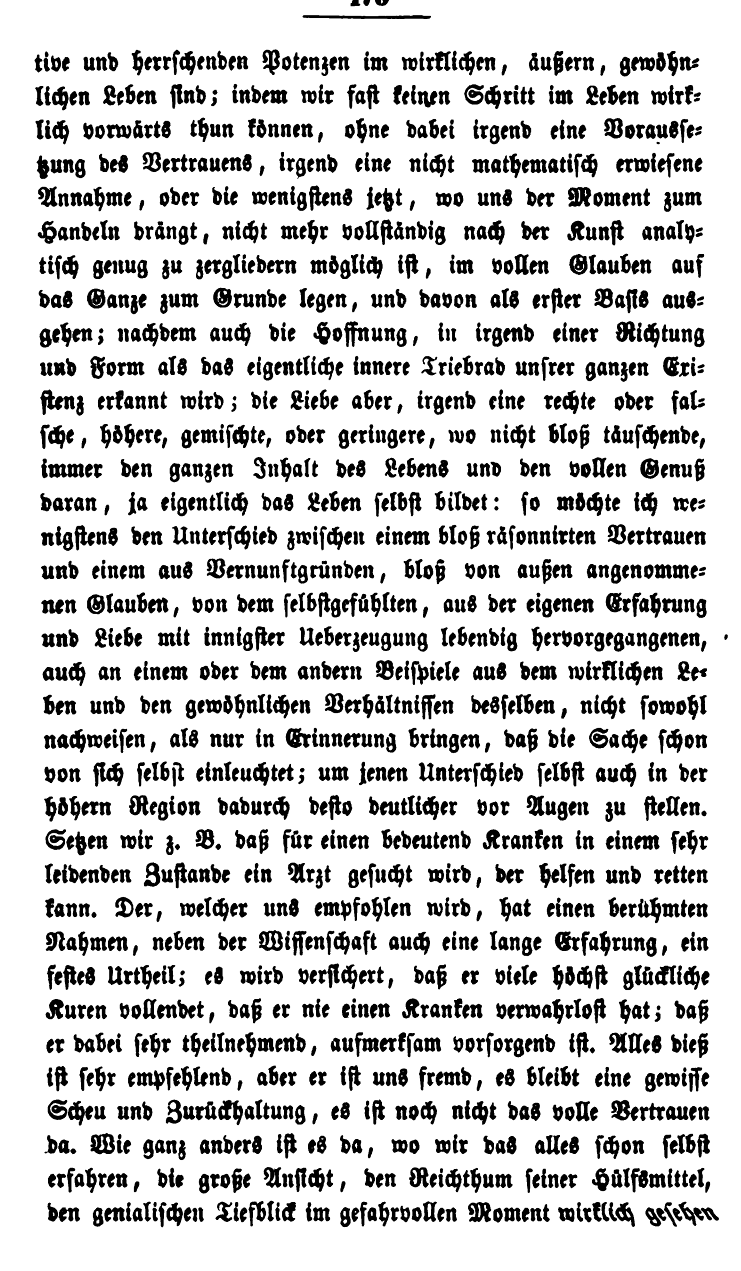
das Göttliche der höhern Wahrheit, innigst verwebt, und fast ganz Eins mit derselben, oder wenigstens unzertrennlich von ihr ist, weil sie eben aus dem Gefühle des eignen Unvermögens hervorgeht, die Fülle jenes Göttlichen, so wie der Geist es nach der Wahrheit erkennt, jemahls in Worte zu fassen, und mit der Sprache ganz erreichen zu können. Und doch gränzen die Ausdrücke, die Wendungen des Gesprächs oder der Darstellung oft äußerst nah aneinander, und scheinen fast ganz dieselben, oder doch einander sehr ähnlich zu sein, während die innere Absicht, der Geist, die Richtung der Denkart eine so durchaus verschiedene und fast entgegengesetzte ist. Selbst das wahre Kunstgenie und die bloße Nachahmung desselben wird zwar in seiner Aeußerungsweise und seinen Hervorbringungen im Gefühle selbst wohl leicht erkannt, doch fehlt es uns oft an Worten, um den Unterschied genau bezeichnend scharf zu charakterisiren, und im bestimmten Urtheile fest zu halten. So ist freilich wohl, um gleich bei diesem Thema von Witz zu bleiben, ein gewaltsam erzwungner Humor, in der ermüdend-manierirten Wiederhohlung und Fortführung, jenes Uebermaaß des erkünstelten Witzes und die leere Spielerei damit, sehr unterschieden von der überschäumenden Fülle eines wahrhaft poetischen Witzes, wo das genialische Leben einer fröhlichen Fantasie überall hervorsprudelt, und selbst eine tiefere poetische Begeisterung, durch die fliegenden Farbengewänder des bunten Scherzes hindurch schimmert; und doch ist es auch hier oft schwer, sich über den Eindruck und Unterschied zu verständigen, so daß manche Täuschung oder Verwechslung, selbst in dem allgemeinen Urtheile darüber möglich bleibt, oder wirklich Statt findet. In der Sphäre des Gefühls ist das bloß Nachgemachte, dem Ursprünglichen und Wahren nicht selten in der Sprache, wenigstens im Einzelnen so täuschend ähnlich, daß oft erst am Ende und Schlusse des Ganzen, das Urtheil sich ganz bestimmt entscheidet, und zur Bezeichnung desselben keine anderen Worte übrig bleiben, als die einfachen Worte: wahr und tief gefühlt; oder, unächt, bloß nachgesprochen und innerlich leer. Glauben, Hoffnung und Liebe, diese drei so oft zusammen genannten, und auch wirklich noch verschwi-



stirten, und im innigsten Zusammenhange mit einander stehenden geistigen Eigenschaften, Seelenzustände, Lebens-Motive, oder innere Organe des sittlichen Gefühls, oder auch entschiedene Acte und mannichfache Aeußerungs-Formen einer auf das Gute und Göttliche gerichteten Gesinnung, und wie man sie immer sonst noch bezeichnen mag oder will, werden uns von der Einen Seite als das vollständige Grund-Schema und allumfassend-bedeutende Symbol des ganzen höhern Lebens dargeboten, und wenn sie das sind, dann sind sie es zugleich auch für alles höhere Denken und Wissen, insofern dieses ein lebendiges sein, und also auf dem Leben beruhen soll; auf der andern Seite sehen wir dieses allumfassend-bedeutende Symbol des innern höhern Lebens, wie ich es nannte, nur zu oft, und zwar nicht immer bloß in ästhetisch-frömmelnden Gedichten, sondern hie und da wohl in manchen sehr flachen Erbauungs-Schriften, zu einer ganz leeren, im Grunde selbst eiteln, und die Eitelkeit wieder nährenden Spielerei der erschlafften Fantasie mit den heiligsten Gefühlen; so daß auch hier eine strenge Sonderung des Aechten und Unächten sehr nothwendig ist, und unsre ganze Aufmerksamkeit verdient und in Anspruch nehmen muß. Allein in dem feierlichen Ernst und angenommenen Pathos, mit welchem jene Begriffe und Gegenstände ausgesprochen oder überall, wo man ihnen naht, berührt werden, liegt es nicht; vielmehr ist es oft gerade der Pomp der äußern Redensarten, worin sich das Unächte und bloß Affectirte anmeldet. Wenn aber jenes Symbol des innern religiösen Dreiklangs zugleich den Grundaccord enthält von jedem dem Guten gewidmeten, und auf das Göttliche gerichteten höhern Leben, so muß dieß nicht allein von dem innern, sondern auch von dem äußern Leben gelten; ja es muß sich dieses Schema der sittlichen Grundbegriffe auch im gewöhnlichen Leben und in den wirklichen Verhältnissen desselben wieder finden; wo es denn der Wahrheit am angemessensten ist, auch in der natürlichsten Weise ganz schlicht und unbefangen von diesen ersten Elementen alles innern, und jedes bessern Lebens zu reden, wobei sich die heilige Scheu vor dem, was das Höchste in der Menschheit ist, doch wohl in dem innern Zartgefühl der Behandlung sichern läßt, ohne



alle Pedanterie der Erhabenheit oder den sentimentalen Anstrich der bloßen Förmlichkeit. Ich habe mit Hinsicht auf das Ziel der Wissenschaft, vorzüglich nur bei jedem dieser drei Elemente des höhern Bewußtseins, das Wahre und Aechte von dem nebenher laufenden Unächten, und nicht auf dem rechten Grunde Beruhenden gleich zu Anfang streng abzusondern; beim Glauben, den innern, lebendigen, selbstgefühlten, auf dem eignen Gefühl der selbsterlebten Erfahrung und der Liebe beruhenden Glauben von dem nachgemacht-erkünstelten, bloß von außen angenommenen zu unterscheiden gesucht; dann bei der Hoffnung mich zu zeigen bemüht, daß es neben der beschränkt-egoistischen, leidenschaftlichen Partei-Hoffnung, deren Erwartungen niemahls, oder nur zu ihrer eignen Strafe und Beschämung in Erfüllung zu gehen pflegen, auch noch eine andre, höhere, allerdings göttliche und heilige Hoffnung giebt, die uns nicht bloß in der Kunst und Poesie so magisch anspricht, sondern die wir auch im wirklichen Leben festhalten dürfen und sollen, und die, wenn sie auch mit Recht die ewige genannt wird, doch in einzelnen Momenten und dazu vorherbestimmten Geschichts-Epochen, oft nachdem sie lange vergeblich erwartet war, vielleicht in andrer Gestalt, als die, welche man ihr im Voraus geliehen hatte, ganz unerwartet und überraschend in voller Herrlichkeit und Klarheit der endlichen Erfüllung hervortritt. Eben so nur ist bei dem Begriff der Liebe, da die irdische Neigung so oft nur vorübergehend, oder mit dem Trugbilde der Leidenschaft verwechselt, vielleicht gar ganz blind ist, hinzudeuten wenigstens auf eine andre, höhere Liebe, die eine bleibende ewige, und die zugleich sehend und eine wissende wäre; denn nur diese kann für die Erkenntniß der Wahrheit, für das Verständniß des Lebens, für die hier gesuchte Wissenschaft vom Menschen, besonders vom innern Menschen, einen eigentlichen Werth haben, und von einer wahrhaft fördernden Mitwirkung zum Ziele sein. — Nachdem aber diese drei Principien, welche den Grund-Accord des höhern intelligenten Gefühls für jene Wissenschaft und selbst für die Religion bilden, zugleich auch, in einer etwas geringern Dignität genommen, die bewegenden Mo-



tive und herrschenden Potenzen im wirklichen, äußern, gewöhnlichen Leben sind; indem wir fast keinen Schritt im Leben wirklich vorwärts thun können, ohne dabei irgend eine Voraussetzung des Vertrauens, irgend eine nicht mathematisch erwiesene Annahme, oder die wenigstens jetzt, wo uns der Moment zum Handeln drängt, nicht mehr vollständig nach der Kunst analytisch genug zu zergliedern möglich ist, im vollen Glauben auf das Ganze zum Grunde legen, und davon als erster Basis ausgehen; nachdem auch die Hoffnung, in irgend einer Richtung und Form als das eigentliche innere Triebrad unsrer ganzen Existenz erkannt wird; die Liebe aber, irgend eine rechte oder falsche, höhere, gemischte, oder geringere, wo nicht bloß täuschende, immer den ganzen Inhalt des Lebens und den vollen Genuß daran, ja eigentlich das Leben selbst bildet: so möchte ich wenigstens den Unterschied zwischen einem bloß räsonnirten Vertrauen und einem aus Vernunftgründen, bloß von außen angenommenen Glauben, von dem selbstgefühlten, aus der eigenen Erfahrung und Liebe mit innigster Ueberzeugung lebendig hervorgegangenen, auch an einem oder dem andern Beispiele aus dem wirklichen Leben und den gewöhnlichen Verhältnissen desselben, nicht sowohl nachweisen, als nur in Erinnerung bringen, daß die Sache schon von sich selbst einleuchtet; um jenen Unterschied selbst auch in der höhern Region dadurch desto deutlicher vor Augen zu stellen. Setzen wir z. B. daß für einen bedeutend Kranken in einem sehr leidenden Zustande ein Arzt gesucht wird, der helfen und retten kann. Der, welcher uns empfohlen wird, hat einen berühmten Nahmen, neben der Wissenschaft auch eine lange Erfahrung, ein festes Urtheil; es wird versichert, daß er viele höchst glückliche Kuren vollendet, daß er nie einen Kranken verwahrlost hat; daß er dabei sehr theilnehmend, aufmerksam vorsorgend ist. Alles dieß ist sehr empfehlend, aber er ist uns fremd, es bleibt eine gewisse Scheu und Zurückhaltung, es ist noch nicht das volle Vertrauen da. Wie ganz anders ist es da, wo wir das alles schon selbst erfahren, die große Ansicht, den Reichthum seiner Hülfsmittel, den genialischen Tiefblick im gefahrvollen Moment wirklich gesehen

und erlebt haben, wenn wir ihm die Rettung eines geliebten Lebens, die eigne kaum gehoffte Herstellung in dankbarer Erinnerung zuschreiben müssen? Dieß ist der Unterschied zwischen einem räsonnirten Vertrauen aus vernünftigen Gründen, und einem persönlichen Glauben aus eigner Erfahrung und lebendiger Ueberzeugung. Im Grunde ist dieses Gleichniß wohl nicht so weit entlegen, sondern nahe an die Sache selbst gränzend, wenn es anders wahr ist, daß wir auch an der Seele oft krank, oder wenigstens sehr leidend sein können, und daß uns auch in der Religion nicht bloß ein unerbittlicher Gesetzgeber der starren Vernunft, ein strenger Richter der ernsten Wahrheit, sondern auch ein menschenfreundlicher weiser Arzt, theilnehmend und hülfreich entgegen tritt. Oder nehmen wir einen andern Fall, wo das gewählte Beispiel noch tiefer oder näher an die eigentliche Wurzel der innersten gesellschaftlichen Lebensverhältnisse tritt. Es soll ein ausgezeichneter Mann, wie es doch manchmal geschieht, eine dauernde Verbindung mit einer jungen Person eingehen, die er nur sehr wenig, oder so gut als gar nicht kennt. Von Seite des Standes, des Vermögens, selbst der äußern Annehmlichkeit und Gestalt, oder auch eines oder des andern hervorstechenden Talents, sind ihm alle nur zu wünschende Versicherungen gegeben. Es fragt sich nun, ob er auch das Vertrauen in die Gesinnung und den Charakter haben kann, welches doch zu einer Verbindung für das Leben vernünftiger Weise vorausgesetzt wird, oder vorangehen muß, nachdem der jugendlich verschlossene Charakter, alle sittlich-schönen, edlen, herrlichen Anlagen, welche darin liegen, aber auch alle leidenschaftlich gewaltsamen Elemente, welche vielleicht noch verborgen darin schlummern können, erst mit der vollen Entwicklung der Liebe und des Lebens ganz zu entfalten pflegt. Sie hat die vortrefflichste Erziehung erhalten, sie hat den unbescholtensten Ruf, die ganze Familie genießt der ausgezeichnetsten Achtung, sie wird überall in der Gesellschaft vorgezogen, nicht bloß der äußern Verhältnisse, sondern ihrer eignen liebenswürdigen Eigenschaften wegen; eine andre Frau von schon ganz bewährtem Charakter hat die günstigste Meinung von ihr, liebt sie als Freundin wie eine



jüngere Schwester oder eigne Tochter. Alles das sind vielleicht hinreichende Garantieen, vernünftige Gründe zu einem vorgefaßten Vertrauen in einem solchen Falle, auch ohne nähere Bekanntschaft. Wie groß aber ist nicht der Abstand, und wie ganz anders ist das Verhältniß, wenn sie ihm selbst in der persönlichen Bekanntschaft, sobald diese eintritt, durch ihr ganzes Benehmen dieses volle Vertrauen einflößt, und er nicht bloß durch den äußern Eindruck bestochen, sondern noch ganz abgesehen und unabhängig davon, alle die innern Eigenschaften der Seele in ihr bemerkt, sieht und empfindet, welche für ihn wenigstens eine feste Einigkeit und glückliche Innigkeit des gemeinsamen Lebens begründen können. Es lassen sich wohl schwer für die individuelle Anwendung allgemeine Regeln aufstellen für die richtige Gränzlinie zwischen einem bloß anräsonnirten und nur äußerlich begründeten Vertrauen, und einem durchaus persönlichen und innig selbstgefühlten im Leben und in der wichtigsten Angelegenheit und den entscheidendsten Momenten desselben. Sehr oft kann, was anfangs ein bloß vorgefaßtes allgemeines Vertrauen aus vernünftiger Ueberlegung war, schnell und ganz bestätigt in das innigere Vertrauen des eignen Gefühls übergehen. Und so wie es im Leben ist, — und eben diese ganz unbefangne und natürliche Vergleichung desselben und aller seiner Ereignisse und Verhältnisse mit den entsprechenden Begriffen einer andern geistigen Region, dürfen wir nicht ängstlich meiden, sondern sollen vielmehr durch sie, uns diese recht vertraut und anschaulich machen, — eben so geschieht es nun auch oft in der Sphäre des höhern Glaubens, in Beziehung auf Religion und Wissenschaft, daß, was anfangs bloß ein Vernunftglauben war, späterhin in einen tiefen und innigen Gefühlsglauben von Stufe zu Stufe umgewandelt, und immer fester, persönlicher, ja fast bis zu einer innern Anschauung der lebendigen Wahrheit gesteigert wird. Als ersten Anfang, um nur erst aus dem Vernunftunglauben herauszukommen, als die Grundlage des Bessern für eine weitere und höhere Entwicklung, mag daher auch der Vernunftglaube mit Achtung angesehen, und nach Billigkeit beurtheilt werden. Als abgeschlossenes System aber, nach der wis-

senschaftlichen Strenge, und eine Ansicht gegen die andre gestellt, kann die Entscheidung keine andere sein, als daß der selbstgemachte Vernunftglauben eigentlich doch nur ein Surrogat des Glaubens sei, und nicht dieser selbst, der an sich genommen, ein lebendiger und persönlich selbst gefühlter, und eben daher auch durchaus liebevoller sein muß, der auf der Liebe beruht, und aus ihr hervorgeht. Eigentlich sind alle diese drei Elemente des höhern Lebens unzertrennlich; und es läßt sich für die individuelle Anwendung auch wohl sehr schwer eine allgemeine, und für alle einzelnen Fälle unwandelbar geltende Regel aufstellen, in welcher Ordnung diese drei Gefühlszustände und Stufen der innern Seelen-Entwicklung immer auf einander folgen müssen oder folgen sollen. Sie sind wesentlich Eins und unzertrennlich; wie der Glaube und die Hoffnung auf der Liebe beruhen, so ist auch die Liebe von jenen beiden abhängig, und zwar gilt dieß von jeder ächten Liebe im wirklichen Leben, wie auf dem höhern Gebiethe. Wird ihr der Glaube feindlich zerstört, so verliert sie auch die Hoffnung und die innre Wurzel ihres fernern Daseins; wird ihr die Hoffnung ganz abgeschnitten, so verliert sie dadurch zwar noch nicht den Glauben an sich und ihren Gegenstand, aber sie verzehrt sich meist selbst in eigner Zerstörung. Dasjenige, worin alle drei völlig vereinigt sind und ganz in Eins verschmolzen, ist die Begeisterung. Jede ächte Begeisterung beruht auf irgend einem erhabenen und erhebenden Glauben, sie ist selbst eine Art und Form der höhern Liebe, und sie schließt eine große und göttliche Hoffnung in sich; dieß gilt auch von der Vaterlandsliebe und von der künstlerischen Begeisterung, und nicht allein von der religiösen, welche mit der wissenschaftlichen am nächsten verwandt ist, besonders so wie die Alten diese — nähmlich die wissenschaftliche — nehmen, und nach der Stelle, welche sie vorzüglich in der Platonischen Philosophie einnimmt. Indessen bleibt doch ein wesentlicher Unterschied; die Begeisterung ist nur ein erhöhter Zustand des Bewußtseins, der als ein bloß vorübergehender angenommen wird, wenn er auch an sich bleibend sein sollte und könnte, und so, nähmlich von einem vorübergehenden Zustande pflegt man den Begriff selbst schon zu verstehen. Jene



drei innern Elemente aber sind die eines ganzen fortwährend erhöhten, oder überhaupt höhern Bewußtseins. Und dieses ist eben jenes dreieinig wirksame, vollständig wieder vereinigte, fruchtbar lebendige Bewußtsein, auf welches ich von Anfang an fortwährend hingedeutet habe, mit der Behauptung, daß wir aus dem gewöhnlichen vierfach getheilten, einseitig zerrissenen Bewußtsein, so wie es jetzt ist, aber nicht also sein sollte, noch auch ursprünglich so gewesen sein kann, wieder in jenes lebendige und höhere Bewußtsein zurückkehren, oder uns wieder dazu erheben müßten; welche Rückkehr zum wahren Bewußtsein, eben die Bedingung der wahren Philosophie, ja eigentlich diese selbst sei. Will man nun dieses wieder hergestellte, höhere oder auch erhöhte Bewußtsein, und jene drei Elemente desselben in den Einen Nahmen der Begeisterung zusammenfassen, so muß hinzugefügt werden, daß es nur Eine, allgemeine, höchste und auf das Göttliche gerichtete Begeisterung sei, und zwar eine dauernd bleibende, und mit der klarsten Besonnenheit zugleich vereinbare und wirklich vereinte. Insofern jedoch ein solcher allerdings sehr hoch gestellter und erhaben gefaßter Begriff von der wahren Begeisterung in der Platonischen Philosophie gefunden wird, und überall darin vorherrscht, kann man sagen, daß das Wesentlichste von jenem Dreiklang der christlichen Gesinnung ihr nicht ganz unbekannt gewesen, obwohl sie die Idee des Glaubens und der Hoffnung in dieser Form und Theilung oder Richtung nicht kennt, sondern alles dieses in Eins zusammenfassend, von jenen Dreien eigentlich nur die Liebe in solcher Weise nahmentlich hervorhebt, welche sie als die Grundlage der Wissenschaft aufstellt, jener Wissenschaft, von welcher hier allein die Rede sein kann, nähmlich der des innern und höhern Lebens; indem sie diese Wissenschaft selbst, nur als eine ganz zu Verstande gekommne, und eben darin fest gewordne und in die höchste Klarheit aufgegangene Liebe betrachtet.

In Beziehung auf die früherhin schon öfter erwähnten drei Principien des lebendig-zusammenwirkenden, ungetheilt-vollständigen Bewußtseins, Geist, Seele und Sinn, dürfte das Verhältniß dieser drei Eigenschaften etwa folgendes sein. Der Glaube ist

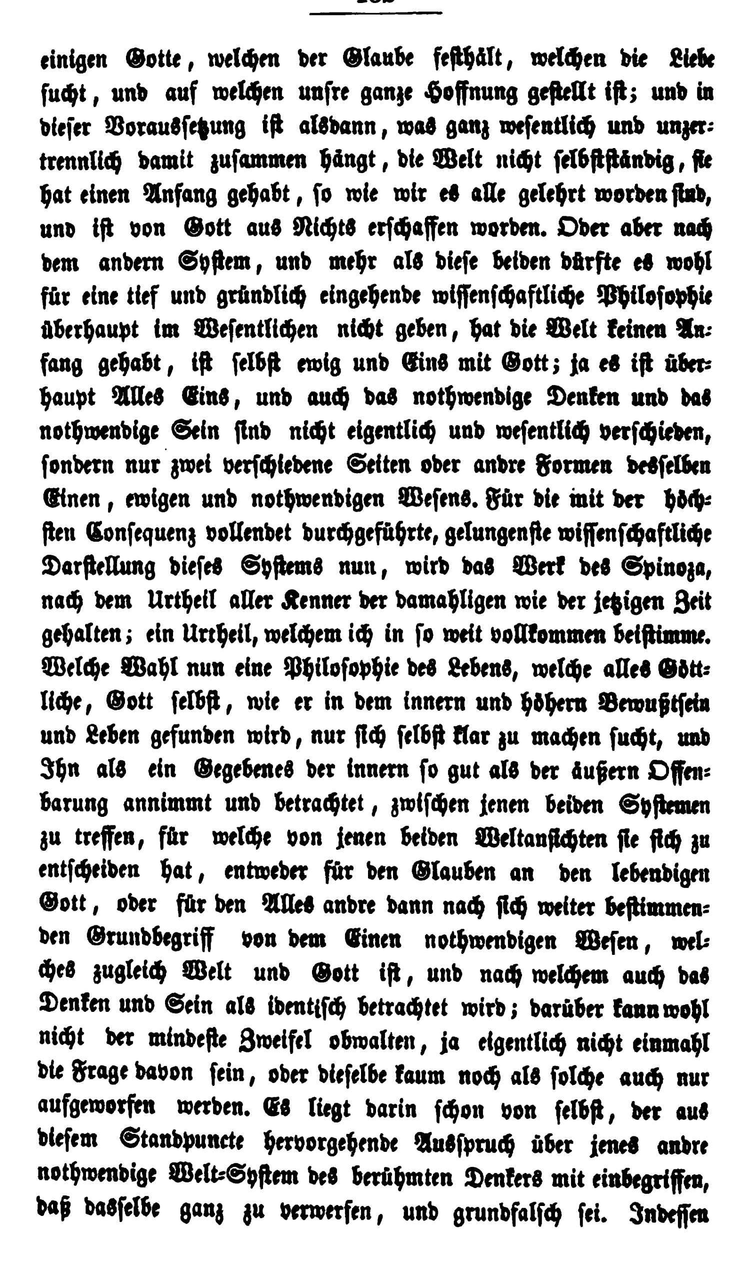
ein Act des Geistes, durch welchen das höhere Gefühl unterschieden und von allen Unwesentlichen gesondert, reiner und geistiger erfaßt, als intelligentes Gefühl, mithin zugleich als Urtheil festgestellt, und im bleibenden Begriff zusammengehalten wird. Die Liebe ist die Richtung oder die Hinwendung der ganzen Seele auf das Höhere und Göttliche, ja auf Gott selbst; die Hoffnung aber ist das neue Leben, was aus beiden hervorgeht; und in welchem die göttliche Idee wirksam und wirklich wird, oder auch der innere Sinn, und die fruchtbare Empfänglichkeit für diese göttliche Idee und ihre einwirkende Kraft.

Die nächste Aufgabe ist aber hier für diese Stelle und Stufe der ganzen Entwicklung des menschlichen Bewußtseins, und der darin zu erreichenden Gewißheit, das innere Wesen der Wissenschaft selbst genau zu bestimmen und zu bezeichnen, was denn das Wissen selbst ist? wie es geschieht und zu Stande kommt? dann den Ursprung des der Wissenschaft entgegenstehenden und die Gewißheit heimlich täuschenden, oder untergrabend vernichtenden Irrthums zu erklären; und eben dadurch auch den Zweifel und die Frage über den allgemeinen Zweifel zu lösen, nach dem die Stelle, welche ihm im menschlichen Verstande anzuweisen ist, bestimmt sein wird. Und dann erst wird sich über das Verhältniß vom Glauben und von der Begeisterung, von der Liebe und Offenbarung zur Wissenschaft, eine vollständige, bestimmte und mehr befriedigende Antwort finden und geben lassen.

Ehe ich aber die einzelnen Elemente, aus welchen das Wissen besteht, das Verstehen und Begreifen, welche besondere Arten oder Stufen desselben bilden, dann das Erkennen, welches auch noch von dem Wissen überhaupt unterschieden werden muß, endlich die verschiedenen Formen des Denkens, das nothwendige der Vernunft und das mögliche der Fantasie, so wie das wissende Denken eines Wirklichen bestimmter aufzufassen, und in ihrer charakteristischen Verschiedenheit genauer zu bezeichnen versuche, um daraus alsdann eine vollständige Idee des Wissens selbst und der Wissenschaft zu schöpfen; möchte ich vorher noch eine allgemeine Bemerkung über die Art von Gewißheit und Wissenschaft voranschicken,



welche man in der Philosophie erwarten darf und zu suchen hat, nach dem hier zum Grunde gelegten Begriff von dieser edelsten und höchsten menschlichen Wißbegier, und werde dabei als äußern Stützpunct die Aeußerung eines sehr berühmten Denkers über sein eignes System zum Grunde legen, oder zur Veranlassung nehmen. Nun ist zwar das System des Spinoza, denn dieser ist es, welchen ich hiebei im Sinne habe, seiner Dunkelheit und Unverständlichkeit wegen sehr verrufen; allein jene Aeußerung oder Selbstbeurtheilung seines eignen Wissens, die mir hier zum bequemen Uebergange dienen soll, ist ganz unabhängig davon, und ist für sich genommen durchaus klar und allgemein verständlich, wie es gleich von selbst einleuchten wird, sobald ich sie mit seinen eignen Worten anführen werde. Die Unverständlichkeit seines Systems durfte übrigens wohl in der Sache selbst, in dem Inhalte und dem ganzen darin genommenen Standpuncte des Denkers liegen, nicht aber in der Methode und Darstellungs-Form. Denn diese ist vielmehr, die Weise und den Gang des mathematischen Wissens auch für die Philosophie einmahl zugegeben, sehr vortrefflich, in der vollkommnen Bestimmtheit und klaren Präcision aller Begriffe und Beweise, ja selbst im Vortrag und Ausdruck, so weit dieß in der neu lateinischen wissenschaftlichen Schulsprache möglich ist, die kaum irgendwo sonst so übereinstimmend ausgebildet und mit dieser Leichtigkeit behandelt erscheint. Ueber das System selbst und über die Stelle, welche demselben nach dem hier für die Philosophie des Lebens genommenen Standpuncte anzuweisen ist, wird es kaum nöthig sein, mich weiter ausführlich einzulassen, oder zu erklären; da dieses eigentlich schon geschehen und das darüber zu fällende Urtheil schon in dem Vorhergehenden vollkommen enthalten ist. Es liegt in jener Auseinandersetzung wo ich von den zwei verschiedenen Richtungen, oder Ansichten sprach, welche dem Geiste des Nachdenkenden in seinem höhern Streben nach Wahrheit und Wissenschaft am Scheidewege des Zweifels oder des Glaubens, des einen oder des andern Wissens zur Wahl vorliegen, oder vorgelegt sind. Die eine von jenen beiden Weltansichten beruht auf der Idee von dem lebendigen, drei-

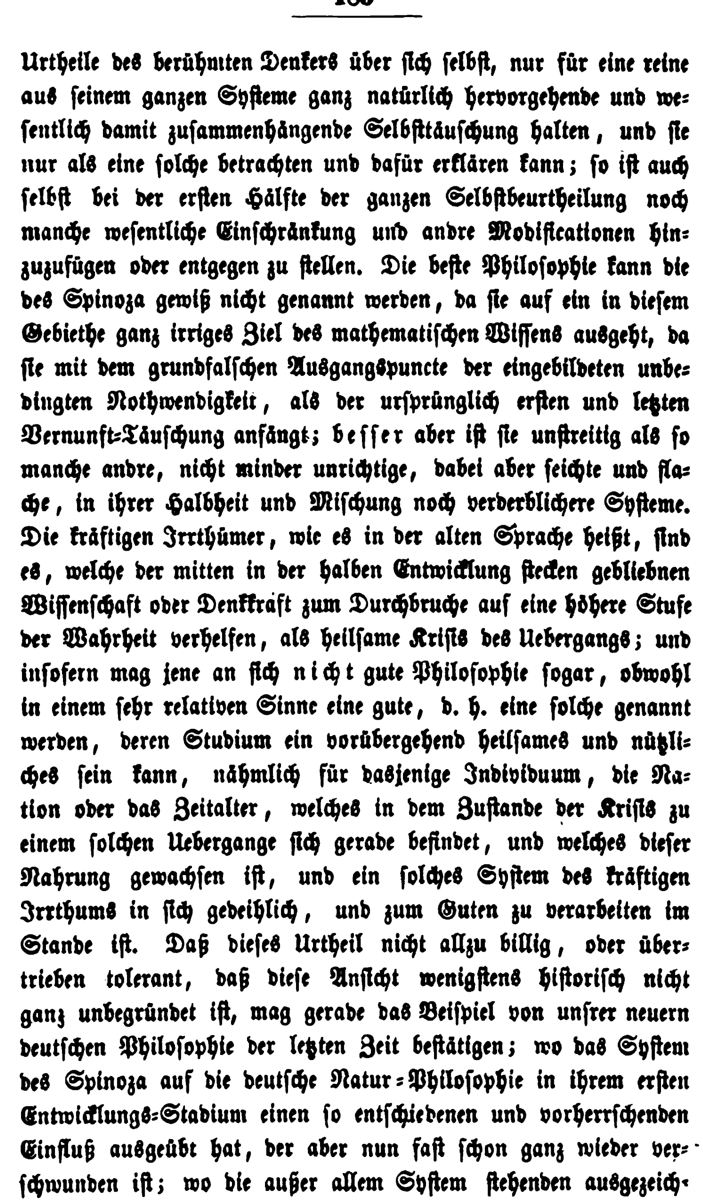


einigen Gotte, welchen der Glaube festhält, welchen die Liebe sucht, und auf welchen unsre ganze Hoffnung gestellt ist; und in dieser Voraussetzung ist alsdann, was ganz wesentlich und unzertrennlich damit zusammen hängt, die Welt nicht selbstständig, sie hat einen Anfang gehabt, so wie wir es alle gelehrt worden sind, und ist von Gott aus Nichts erschaffen worden. Oder aber nach dem andern System, und mehr als diese beiden dürfte es wohl für eine tief und gründlich eingehende wissenschaftliche Philosophie überhaupt im Wesentlichen nicht geben, hat die Welt keinen Anfang gehabt, ist selbst ewig und Eins mit Gott; ja es ist überhaupt Alles Eins, und auch das nothwendige Denken und das nothwendige Sein sind nicht eigentlich und wesentlich verschieden, sondern nur zwei verschiedene Seiten oder andre Formen desselben Einen, ewigen und nothwendigen Wesens. Für die mit der höchsten Consequenz vollendet durchgeführte, gelungenste wissenschaftliche Darstellung dieses Systems nun, wird das Werk des Spinoza, nach dem Urtheil aller Kenner der damahligen wie der jetzigen Zeit gehalten; ein Urtheil, welchem ich in so weit vollkommen beistimme. Welche Wahl nun eine Philosophie des Lebens, welche alles Göttliche, Gott selbst, wie er in dem innern und höhern Bewußtsein und Leben gefunden wird, nur sich selbst klar zu machen sucht, und Ihn als ein Gegebenes der innern so gut als der äußern Offenbarung annimmt und betrachtet, zwischen jenen beiden Systemen zu treffen, für welche von jenen beiden Weltansichten sie sich zu entscheiden hat, entweder für den Glauben an den lebendigen Gott, oder für den Alles andre dann nach sich weiter bestimmenden Grundbegriff von dem Einen nothwendigen Wesen, welches zugleich Welt und Gott ist, und nach welchem auch das Denken und Sein als identisch betrachtet wird; darüber kann wohl nicht der mindeste Zweifel obwalten, ja eigentlich nicht einmahl die Frage davon sein, oder dieselbe kaum noch als solche auch nur aufgeworfen werden. Es liegt darin schon von selbst, der aus diesem Standpuncte hervorgehende Ausspruch über jenes andre nothwendige Welt-System des berühmten Denkers mit einbegriffen, daß dasselbe ganz zu verwerfen, und grundfalsch sei. Indessen



braucht oder darf vielmehr hiebei nicht das mindeste weiter Gehässige jenem Urtheil beigemischt werden. Gerade der ausgezeichnet große und ganz überlegene Geist, die einfache gerade Gesinnung, wenn sie einmahl einen falschen Ausgangspunct genommen haben, gerathen oft in die tiefsten, oder wie sie wohl auch genannt werden, die kräftigsten Irrthümer. In jedem Falle aber muß der Mann selbst von seinem System, wie streng auch über dieses das Urtheil ausfallen mag, getrennt werden. Eigentlich kann man es dem Spinoza, der als geborner Hebräer ganz außer dem Christenthume stand, und dasselbe wohl nie anders als mit angebornem entschiednen Vorurtheil betrachtet hatte, nicht einmahl so sehr zum Vorwurfe machen, wenn sein System mit der Religion nicht übereinstimmt, oder auf das Heftigste gegen dieselbe anstößt; wenigstens lange nicht so sehr, und nicht in dem gleichen Maaße, wie es so vielen andern, die nicht diese Entschuldigung haben können, zum Vorwurf gereicht, wenn ihre ganze Denkart und wissenschaftliche Ansicht auf eine viel flachere, mehr triviale und ganz gemeine Art, durchaus gegen die Religion gerichtet, und feindlich zu ihr gestellt ist. — Die erwähnte Aeußerung des berühmten Denkers über sich selbst, sein ganzes Unternehmen und Werk oder eignes System, ist in den vertrauten Briefen enthalten, und lautet dahin: „ob seine Philosophie die beste sei, das wisse er nicht, oder wolle er nicht entscheiden; daß er aber die wahre gefunden habe, dessen sei er gewiß.“ Dieses alles lautet sehr bescheiden; war es auch vielleicht wirklich in ihm der Gesinnung nach und so gemeint; dennoch liegt ein Anspruch darin, den wir nicht können gelten lassen. Spinoza nimmt hier das Wort Philosophie, nicht in dem alten ursprünglich griechischen Sinne. Bei den Griechen hatten nur die Sophisten ihren Nahmen hergeleitet von der vollendeten Weisheit und vollkommnen Wissenschaft; die Anhänger der Philosophie hingegen, besonders seit Sokrates und in der ganzen Sokratischen Schule, erklärten die Philosophie, wie auch der Nahme selbst es bezeichnet, als die höchste Wißbegier und als das wissenschaftliche Streben nach der göttlichen Wahrheit; und dieses ist der wesentliche Punct einer totalen Verschiedenheit der

Ansicht, über dieses ganze Streben, was nun schon seit Jahrhunderten und Jahrtausenden sich in der Menschheit fortentwickelt, ohne jedoch irgend jemahls noch zum ganz vollendeten Abschluß, oder auch nur zu einer vollkommnen und allgemeinen Uebereinstimmung gelangt zu sein; so daß schon von dieser Seite dieser Sokratische Begriff der Philosophie, welcher auch der meinige ist, dadurch eine Art von historischer Bestätigung erhält vor jenem andern mathematischen. Unser Autor aber versteht unter der Philosophie, wie dieß schon aus seinem Systeme selbst hervorgeht, ebenfalls ein vollkommnes Wissen, die vollendete Wahrheit, oder wie man es sonst nennen würde, die ewige Weisheit. Ist aber dieses, wenn auch nicht in der Ausdehnung des alle Einzelnheiten wirklich in sich enthaltenden Umfangs, doch wenigstens intensiv, eine eigentliche Allwissenheit, von der selbst jene andre auch nach außen allumfassende nur die weitre Entfaltung und volle Entwicklung des innerlich schon Vorhandnen sein würde; und kann eine solche unendliche Wissenschaft und Allwissenheit wohl einem andern beigelegt werden als allein Gott? Wenn wir aber dieß einmahl anerkennen, so dürfte es dann auch der Wahrheit angemeßner sein, zu sagen und die Sache so anzusehen, als befinde sich der Mensch hier nur in einem Zustande der Vorbereitung, und höchstens einer von Stufe zu Stufe weiter fortschreitenden allmähligen Annäherung zu dem höchsten Wissen. Wenn jener Theil von Wahrheit und Wissenschaft, der uns beschieden und der für uns erreichbar ist, nur wirklich für das Leben hinreicht und hinreichend befunden wird; so könnten oder so müßten wir vielmehr wohl eigentlich damit zufrieden sein. Vielleicht aber dürfte das, was an sich erreichbar ist, so groß und so umfassend sein, daß es noch nie ein Mensch wirklich erreicht hat; und warum sollten wir es nicht in jedem Falle erwarten können, wenn es dabei doch sicher bleibt, daß jeder Mensch am Schlusse dieser Vorübungs-Stunde auf die Ewigkeit, die wir Leben nennen, auf einem oder dem andern Wege zur vollkommnen Gewißheit, Klarheit und Einsicht über sich selbst, über die Welt, und auch über Gott und dessen Verhältniß zu beiden gelangen wird? — Wenn man die letzte Hälfte in dem eignen



Urtheile des berühmten Denkers über sich selbst, nur für eine reine aus seinem ganzen Systeme ganz natürlich hervorgehende und wesentlich damit zusammenhängende Selbsttäuschung halten, und sie nur als eine solche betrachten und dafür erklären kann; so ist auch selbst bei der ersten Hälfte der ganzen Selbstbeurtheilung noch manche wesentliche Einschränkung und andre Modificationen hinzuzufügen oder entgegen zu stellen. Die beste Philosophie kann die des Spinoza gewiß nicht genannt werden, da sie auf ein in diesem Gebiethe ganz irriges Ziel des mathematischen Wissens ausgeht, da sie mit dem grundfalschen Ausgangspuncte der eingebildeten unbedingten Nothwendigkeit, als der ursprünglich ersten und letzten Vernunft-Täuschung anfängt; besser aber ist sie unstreitig als so manche andre, nicht minder unrichtige, dabei aber seichte und flache, in ihrer Halbheit und Mischung noch verderblichere Systeme. Die kräftigen Irrthümer, wie es in der alten Sprache heißt, sind es, welche der mitten in der halben Entwicklung stecken gebliebnen Wissenschaft oder Denkkraft zum Durchbruche auf eine höhere Stufe der Wahrheit verhelfen, als heilsame Krisis des Uebergangs; und insofern mag jene an sich nicht gute Philosophie sogar, obwohl in einem sehr relativen Sinne eine gute, d. h. eine solche genannt werden, deren Studium ein vorübergehend heilsames und nützliches sein kann, nähmlich für dasjenige Individuum, die Nation oder das Zeitalter, welches in dem Zustande der Krisis zu einem solchen Uebergange sich gerade befindet, und welches dieser Nahrung gewachsen ist, und ein solches System des kräftigen Irrthums in sich gedeihlich, und zum Guten zu verarbeiten im Stande ist. Daß dieses Urtheil nicht allzu billig, oder übertrieben tolerant, daß diese Ansicht wenigstens historisch nicht ganz unbegründet ist, mag gerade das Beispiel von unsrer neuern deutschen Philosophie der letzten Zeit bestätigen; wo das System des Spinoza auf die deutsche Natur-Philosophie in ihrem ersten Entwicklungs-Stadium einen so entschiedenen und vorherrschenden Einfluß ausgeübt hat, der aber nun fast schon ganz wieder verschwunden ist; wo die außer allem System stehenden ausgezeichnetsten Selbstdenker der ältern Schule oder der neuern Epoche



demselben und seiner Consequenz, innern Einfachheit und Hoheit der wissenschaftlichen Denkart, eine bewundernde Aufmerksamkeit, obwohl nicht mit einer eigentlichen, und nirgend mit einer vollen Zustimmung in das System selbst, geschenkt haben; und es nun doch schon fast ganz verarbeitet, und mit großem Nutzen und Vortheil innerlich überwunden und besiegt ist, so daß es im Ganzen kaum noch sichtbar, in wenigen Köpfen die allein noch übrig gebliebene hemmende Schranke für die Wissenschaft des Lebens und der Offenbarung bildet, als der letzte vor der aufgehenden Sonne des anbrechenden Tages entfliehende Schatten der innern Finsterniß und der dämonischen Täuschung. — Wenn es nun tadelnswerth und unangemessen scheinen sollte, daß ich in einem gesellschaftlichen Kreise, wie der hier versammelte, ein gefährliches System des durchaus metaphysischen Irrthums zur Sprache gebracht habe, in dessen Inneres nach dieser besondern Form ich gleich anfangs erklärt hatte, hier nicht näher eingehen zu wollen; so muß ich dagegen bemerken, daß eben jene, und ganz die nähmliche Weltansicht, deren wesentliche Eigenthümlichkeit ich im Allgemeinen glaube hinreichend charakterisirt zu haben, als eine der Hauptarten des menschlichen Irrthums, ganz abgesehen von jener Form, auch in unzähligen andern, leichter zugänglichen, und zum Theile auch dichterisch faßlich und anziehend gemachten Darstellungen in allgemeinen Umlauf gekommen und in unzähligen größern Zauber= oder kleinern Diminutiv=Gestalten des dichterischen Pantheismus überall verbreitet ist. Und nachdem auch so viele Dichter und sonst allgemein beliebte Schriftsteller eine Art von halben oder ganzen, bewußten oder unbewußten Spinozisten in diesem freiern und allgemeinen Sinne des Wortes sind; würde es eine falsche Aengstlichkeit sein, und in jedem Falle die zu weit getriebene scientifische Vorsorge nur zu spät kommen, von dem allen keine öffentliche Notiz weiter nehmen zu wollen. Wenn jene andre göttliche Erfahrungs=Philosophie einmahl in ihrer ganz andern Art und Form eben so vollendet durchgeführt wäre, wie dieses im Stillen so weit herrschende Vernunft=System des consequenten Irrthums; dann würde



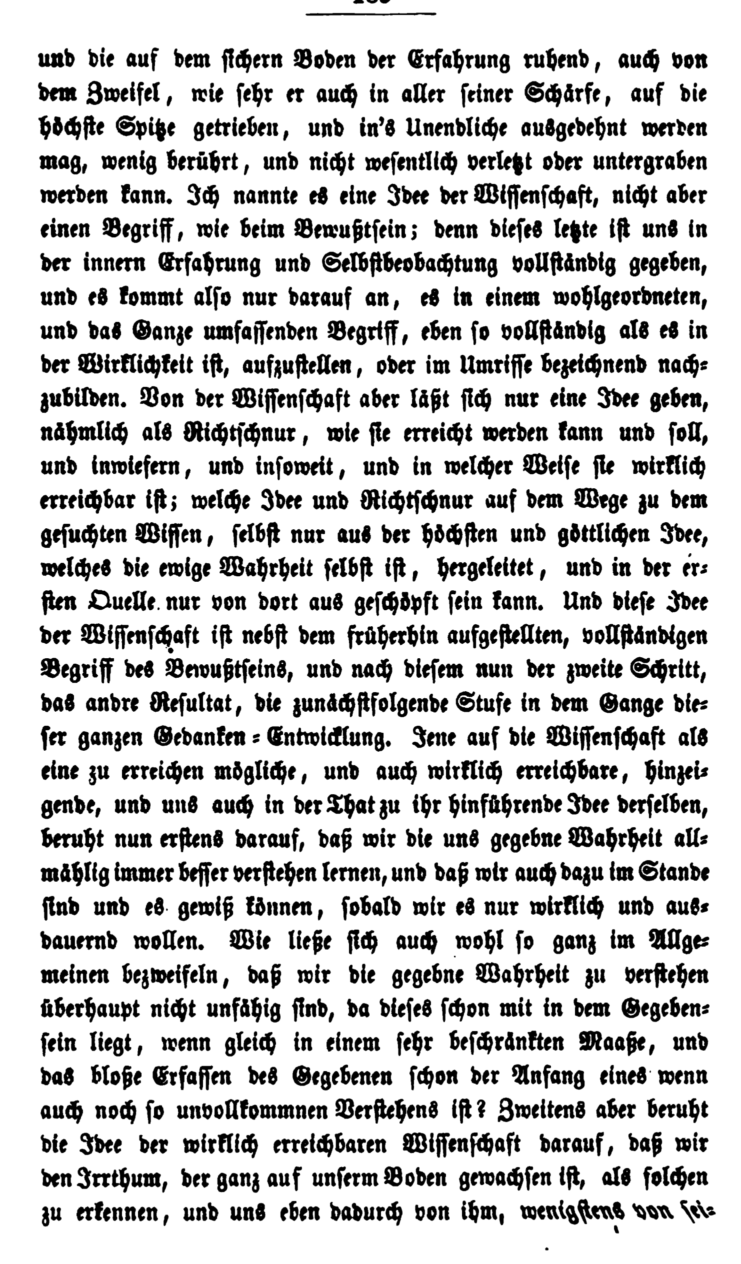
man es erst ganz vollständig und mit Erstaunen einsehen, was dieser Gegensatz bedeutet, und wie viel er in sich schließt.

Mir war es hier eigentlich weniger um eine polemisch-ausführliche Widerlegung und Bekämpfung dieses Systems zu thun, die für jetzt außer meinem Kreise liegt, und auch auf dem Standpuncte einer vom Leben, dem innern und höhern nähmlich, ausgehenden Philosophie, als ganz überflüssig und nutzlos erscheinen muß; als um eine genaue Unterscheidung und scharfe Sonderung des Sokratischen Begriffs der Philosophie als einer allmähligen Annäherung zur ewigen Wahrheit und höchsten Wissenschaft, und jenes falschen mathematisch eines sein sollend unbedingten Wissens, und einer ängstlichen systematischen Allwissenheit; und an dieser Unterscheidung war mir selbst in persönlicher Beziehung auf mich und dieses gegenwärtige Unternehmen sehr gelegen, um in keiner Weise mißverstanden zu werden. Nachdem ich jene drei Kategorien des erhöhten Bewußtseins und innern Lebens, Glauben, Hoffnung und Liebe, zugleich auch schon als die wesentlichen Elemente und ersten Grundlagen alles höhern Denkens und Wissens, insofern dieses das Leben zum Gegenstande und Inhalt haben, auf dem Leben beruhen, und selbst aus dem Leben hervorgehen soll, anerkannt und ausdrücklich aufgestellt habe, so würde doch nichts meiner Denkart und Gesinnung so ganz fremd, und ihr mehr gerade entgegengesetzt sein, als die Absicht, mein System des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, der Welt gewaltsam andemonstriren, oder irgend jemand, wenn auch nur scientifisch, aufdringen zu wollen. Ja, wenn mir auch die Macht gegeben wäre, durch eine magische Kraft der Ueberredung und hinreißenden Rhetorik, meine Ueberzeugung zu der allgemeinen der ganzen Welt zu machen, so würde ich es in solcher Weise nicht wollen und kaum wünschen, und es wenigstens auf diesem Gebiethe der Philosophie nicht angemessen finden, und nicht für das Rechte halten können. Denn die Philosophie kann nur eine selbstgedachte, und aus einem selbstgefühlten Bedürfniß frei hervorgegangne sein, sonst ist sie überhaupt gar nicht vorhanden; alle Mittheilung in der Philosophie kann daher keinen andern Zweck haben, als nur eine Ver-



bendige Anregung zum rechten und richtigen Selbstdenken, höchstens mit einer Hindeutung auf den gerade zum Ziele führenden Weg, zur Unterscheidung von den nebenher laufenden Abwegen. Jeder, der die Wahrheit ernstlich sucht, hat übrigens schon einen Anfang von Glauben, Hoffnung und Liebe im wissenschaftlichen Sinne in sich, in irgend einer Art oder Form; ja nicht bloß Anfang, sondern System, wenn auch nicht in dieser Form ausgesprochen. Wenn es mir gelingen könnte, daß Jeder, der dieser Entwicklung einige theilnehmende Aufmerksamkeit widmet, sich durch dieselbe in derjenigen Grundlage des höhern Lebens und Glaubens, die es für ihn ist, wenigstens hie und da befestigt, oder zu seinem höchsten Hoffnungs-Ziele anregend erhoben, in dem was für ihn den Mittelpunct der Liebe und des Lebens bildet, vielleicht in einigen Puncten klarer entfaltet, oder seine Gedanken bestimmter geordnet fände und fühlte, dann würde mein Zweck und mein Wunsch in dem ersten Versuche dieser Bestrebung vollkommen erfüllt und befriedigend erreicht sein.

Wenn wir aber das eigentlich unbedingte und ganz absolute Wissen, welches abgesehen von dem täuschenden Trugbilde einer durchaus falschen, und in diesem Gebiethe gar nicht anwendbaren scheinbar mathematischen Gewißheit und Beweisform, doch immer, insofern es ein positives sein soll, auf eine Art von Allwissen hinaus laufen würde, Gott und der Zukunft überlassen, und uns darin in so weit bescheiden und für den menschlichen Standpunct des wirklichen Lebens, in den uns hier vorgezeichneten Gränzen, auf eine allmählige von Stufe zu Stufe immer höher fortschreitende Annäherung zu der vollkommnen Wahrheit, wie sie in Gott ist, begnügen müssen; so läßt sich gleichwohl auch in diesen Gränzen eine Idee der Wissenschaft aufstellen, die nicht bloß eine sichere Grundlage der festen Gewißheit, wie sie für das Leben vollkommen hinreicht, in sich enthält, sondern auch einen freien Spielraum offen läßt, für die weitere Entwicklung alles wahren Denkens und Wissens, in der weitesten Ausdehnung aller ächt geistigen Hoffnungen und reinen Wünsche der höhern Art, und auf keine Weise so sehr engen irdischen Schranken unterliegt;



und die auf dem sichern Boden der Erfahrung ruhend, auch von dem Zweifel, wie sehr er auch in aller seiner Schärfe, auf die höchste Spitze getrieben, und in's Unendliche ausgedehnt werden mag, wenig berührt, und nicht wesentlich verletzt oder untergraben werden kann. Ich nannte es eine Idee der Wissenschaft, nicht aber einen Begriff, wie beim Bewußtsein; denn dieses letzte ist uns in der innern Erfahrung und Selbstbeobachtung vollständig gegeben, und es kommt also nur darauf an, es in einem wohlgeordneten, und das Ganze umfassenden Begriff, eben so vollständig als es in der Wirklichkeit ist, aufzustellen, oder im Umrisse bezeichnend nachzubilden. Von der Wissenschaft aber läßt sich nur eine Idee geben, nähmlich als Richtschnur, wie sie erreicht werden kann und soll, und inwiefern, und insoweit, und in welcher Weise sie wirklich erreichbar ist; welche Idee und Richtschnur auf dem Wege zu dem gesuchten Wissen, selbst nur aus der höchsten und göttlichen Idee, welches die ewige Wahrheit selbst ist, hergeleitet, und in der ersten Quelle nur von dort aus geschöpft sein kann. Und diese Idee der Wissenschaft ist nebst dem früherhin aufgestellten, vollständigen Begriff des Bewußtseins, und nach diesem nun der zweite Schritt, das andre Resultat, die zunächstfolgende Stufe in dem Gange dieser ganzen Gedanken-Entwicklung. Jene auf die Wissenschaft als eine zu erreichen mögliche, und auch wirklich erreichbare, hinzeigende, und uns auch in der That zu ihr hinführende Idee derselben, beruht nun erstens darauf, daß wir die uns gegebne Wahrheit allmählig immer besser verstehen lernen, und daß wir auch dazu im Stande sind und es gewiß können, sobald wir es nur wirklich und ausdauernd wollen. Wie ließe sich auch wohl so ganz im Allgemeinen bezweifeln, daß wir die gegebne Wahrheit zu verstehen überhaupt nicht unfähig sind, da dieses schon mit in dem Gegebensein liegt, wenn gleich in einem sehr beschränkten Maaße, und das bloße Erfassen des Gegebenen schon der Anfang eines wenn auch noch so unvollkommnen Verstehens ist? Zweitens aber beruht die Idee der wirklich erreichbaren Wissenschaft darauf, daß wir den Irrthum, der ganz auf unserm Boden gewachsen ist, als solchen zu erkennen, und uns eben dadurch von ihm, wenigstens von sei-



ner unbedingten Oberherrschaft und tyrannischen Allgewalt, wenn auch nicht von aller und jeder möglichen noch zurückbleibenden Einwirkung desselben, zu befreien im Stande sind. Denn da wir in diesem Gebiethe unsers Irrthums selbst einheimisch sind, so hindert nichts, daß wir dasselbe vollständig überschauen, und nach allen seinen innern Untiefen genau ausmessen können. Diese Forderung, so wie die Möglichkeit ihrer Erfüllung liegt im Grunde schon in dem alten griechischen Spruche: „Erkenne dich selbst," — nach einem mehr wissenschaftlichen Sinne seiner Bedeutung; an welcher Möglichkeit auch weiter kein Grund zu zweifeln vorhanden ist; sobald nur ein sichrer Standort, gleichsam als der feste Punct des Archimedes, außer uns, wenn man so sagen darf, außer unserm gewöhnlichen Bewußtsein und Zustande für uns gefunden ist; dieser ist aber in der gegebnen höhern Wahrheit wirklich gefunden, und schon mit ihr zugleich gegeben. Daß das Erkennen des Irrthums, als solchen, wodurch wir alsdann zugleich von ihm befreit werden, möglich sei, wird sich am besten in der wirklichen Ausführung, und durch dieselbe bewähren lassen, wenn wir nähmlich den in dem ganzen Gebiethe des jetzigen herabgesunknen, zersplitterten Bewußtseins einer jeden Grundkraft eigenthümlich anhängenden, wesentlich wissenschaftlichen Irrthum, oder wenigstens den in ihr tief wurzelnden Hang dazu, vollständig nachweisen; was auf dem höhern Standpuncte des in Gott harmonisch wieder vereinigten Bewußtseins sehr wohl geschehen kann. Wenn nun gleich nach diesem ganzen Standpuncte eigentlich angeborne Ideen, wie schon früher bemerkt wurde, nicht wohl angenommen und zugegeben werden können, wenigstens nicht in dem ganz buchstäblichen und gewöhnlichen Sinne; so könnte man doch wohl, und fast noch eher angeborne Irrthümer, in jenem zersplitterten Bewußtsein nähmlich, und für den herabgesunknen Zustand desselben, annehmen; freilich auch nicht als unabwendbar blinde Nothwendigkeit, sondern nur als falschen Hang, als eine zur andern Natur gewordne böse Gewohnheit, und nur als ursprünglich erscheinende Unvollkommenheit; die zum Theil als eine solche in den Täuschungen der Einbildungskraft, den Schranken der Vernunft, den mögli-



chen Verirrungen des Verstandes, schon oft anerkannt worden ist, nur nicht vollständig genug, und nicht genug im Ganzen, und eben daher auch nicht hinreichend erklärend. Der Begriff selbst aber von den dem menschlichen Denkvermögen angebornen wissenschaftlichen Irrthümern ist gerade eben so zu nehmen, wie man die sittliche Schwäche und Fehlerhaftigkeit des Menschen, so wie er jetzt ist, als eine ihm und dem ganzen Geschlechte erblich-eigenthümliche, und von einem auf den andern forterbende betrachtet. Dem Erkennen des Irrthums als eines solchen, steht gegenüber die Anerkennung der Wahrheit, nähmlich der höhern, göttlich gegebnen, als solcher, welche Anerkennung der Wahrheit eigentlich den festen Punct der innern Gewißheit in allem Wissen bildet. Und hier könnte nun die Frage entstehen, wie kann der Mensch eine Wahrheit, die ihm doch gegeben sein soll, anerkennen, und sich so gleichsam zum Beurtheiler und Herrn darüber machen? Oder wie mag er gleichsam wieder erkennen, was ihm doch erst gegeben wird, und er also vorher nicht hatte? — In dieser letzten Hinsicht verhält es sich gerade so damit, wie mit den angebornen Ideen, die nur nicht buchstäblich nach der Voraussetzung einer wirklichen Präexistenz zu nehmen sind, und mit der ewigen Erinnerung, die sich daneben sehr wohl rechtfertigen und in diesem nachgewiesenen reinern Sinne annehmen läßt. Wenn der Mensch zu dieser Anerkennung der göttlichen Wahrheit durchaus unfähig sein sollte; so müßte er vorher aller der hohen, ihm vor allen andern Naturwesen von Gott verliehenen Vorzüge beraubt, es müßte das göttliche Ebenbild bis auf die letzte Spur in ihm ausgelöscht und vertilgt sein. Unter jenen andern Vorzügen nimmt auch das, wenn man es so nennen will, gefährliche Geschenk der Freiheit, nicht die letzte Stelle ein. Frei ist der Mensch erschaffen, und bleibt es auch Gott gegenüber, und ist es also ein für allemahl in seine Wahl gestellt, ob er Gott über sich erkennen will oder nicht. Da dem nun einmahl so ist, so liegt in dieser freien Anerkennung, so fern nur jene Wahl die rechte ist, noch keine Erhebung des eigenen Urtheils über das göttliche Gesetz; sondern es ist bloß eine frei-

willige Zustimmung zu dem göttlichen Willen, zu welcher der Mensch aber durch seine Freiheit berufen, ja eben dazu eigentlich erschaffen ist. So wie nun der Mensch die ihm mitgetheilte höhere Wahrheit immer besser verstehen, und den Irrthum, als solchen, immer deutlicher erkennen lernt, wird er ohne Zweifel alles Wirkliche der innern und äußern Erfahrung immer vollständiger und richtiger nach seinem innern Sinn und Zweck, und seiner wahren Bedeutung im Zusammenhange des Ganzen zu begreifen im Stande sein, und dieses ist das dritte Stück in der Wissenschaft und in jener Idee derselben. Ich sagte der innern und äußern Erfahrung; zunächst freilich der innern. Das von außen Gegebene und Wirkliche der andern Erfahrungs-Wissenschaften kann nur insofern mit dazu gehören, als es in Beziehung steht mit der innern Erfahrung des Bewußtseins und Erkenntniß der menschlichen Natur, und mit der in jener innern zugleich enthaltnen höhern Erfahrung von der dem Menschen durch Gott ertheilten und ihm kund gegebenen höhern Bestimmung; und dieß ist der Fall, und in einer solchen Beziehung auf das innere Wissen steht die Geschichte oder die Sprache und wissenschaftliche Erkenntniß derselben. Aber auch aus dem übrigen Gebiethe und dem ganzen Umkreise der Kunst und der Natur, so wie aller Naturwissenschaft gehört alles mit dazu, oder kann wenigstens dazu gehören, was mit jener innern oder höhern Erfahrung in Beziehung steht, oder insofern es sich damit in Beziehung setzen läßt. Dieses immer klarer und heller werdende Verstehen nun, der über den Menschen gelegenen höhern Wahrheit, dieses vollkommne Erkennen des Irrigen und Falschen, dieses immer vollständiger sich entwickelnde Begreifen des Wirklichen, in soweit es mit in jenem Umkreise liegt, bildet die drei Grundlagen und Elemente, oder auch die drei Stufen und Sphären der Wissenschaft, welche also nach dieser Idee derselben allerdings als eine möglich erreichbare und auf das Wirkliche begründete betrachtet werden darf. Dieses letzte ist ein Hauptpunct, denn sonst gehören die verschiedenen Wege, Arten und Richtungen des Denkens mehr nur zur äußern Form, als zum innern Wesen der Wissenschaft.



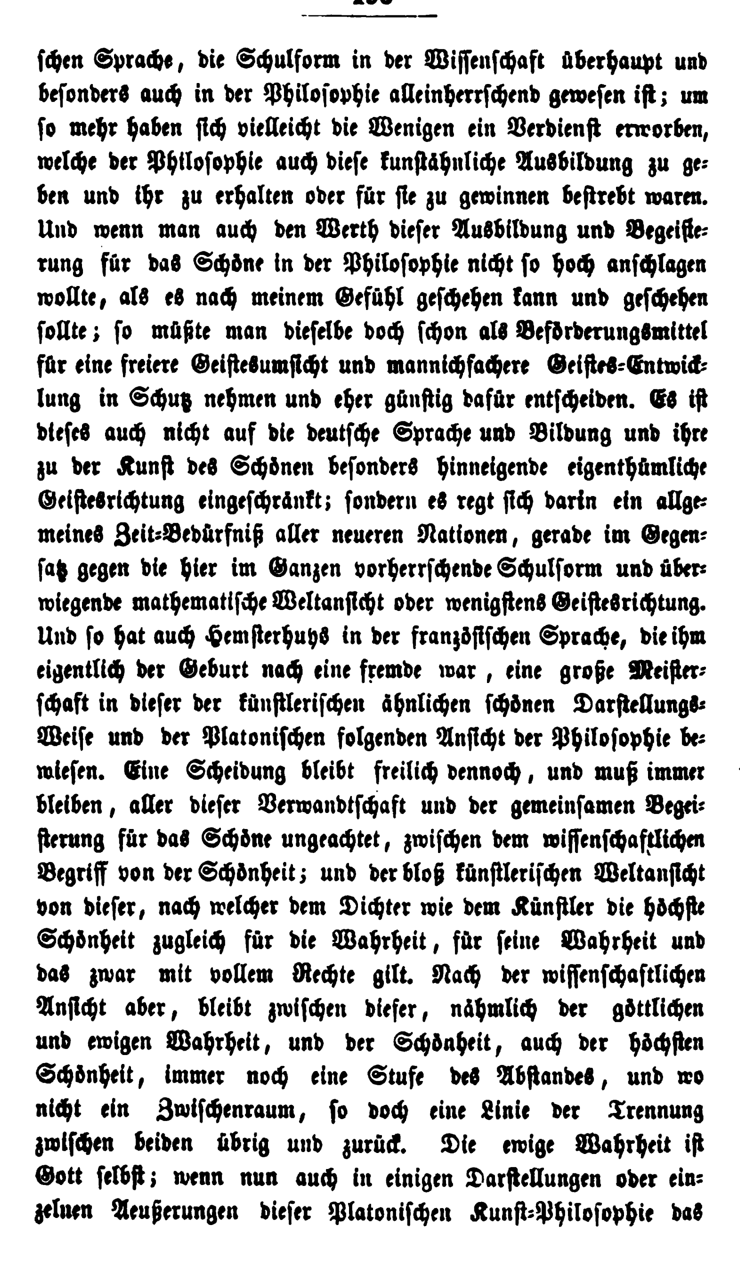
Wesentlich ist allein die für alle Weisen und Wege des Denkens geltende Richtschnur, daß sowohl das nothwendige Denken der Vernunft in seiner streng logischen Verknüpfung, als das bloß mögliche Denken der wissenschaftlichen Einbildungskraft in seinem mehrentheils symbolischen Gewande sich durchaus an das Wirkliche, und das auf dem festen Boden und Grunde der Erfahrung ruhende Denken des Wirklichen, wenn es nicht in die Irre gerathen, und endlich ganz nichtig werden soll, anschließen, darauf stützen, und daran festhalten muß. Nur wo das Nothwendige von einem Wirklichen ausgeht, ist es wahrhaft nothwendig; und eben so ist auch das Mögliche nur dann, wenn es auf dem Grunde des Wirklichen ruht, ein wahrhaft und in der That wirklich erreichbares Mögliche. Ohne diesen innern Halt und Anhalt schwebt beides, die mathematischen Beweise von der einen Seite eben so gut, wie die kunstreich ersonnenen Hypothesen von der andern, nur wie Gedichte, und zwar nicht wie andere gute und wirkliche Gedichte, die doch einen innern oft sehr tiefen Sinn haben, sondern wie ganz sinn- und zwecklose Gedichte von leeren Gedanken im unendlichen Raume herum. Gegen die innere Wirklichkeit der Erfahrungs-Wissenschaft des Geistes, welche auf jenem Anerkennen und Verstehen des Gegebenen, Erkennen des Irrigen und Unächten, und Begreifen des Vorhandenen beruht, vermag auch der Zweifel wenig und eigentlich nichts. Sobald man aber von dem unbedingten Vernunftwissen ausgeht, und dieses für ein solches hält, so ist eigentlich keine Rettung mehr gegen den skeptischen Abgrund eines bodenlosen unendlichen Zweifels. Es kann alsdann für die innere Beruhigung des menschlichen Gemüths, die aber doch keine wahre und vollständige sein wird, zwischen dem selbstgemachten Vernunftglauben, welcher jenes unbedingte Wissen, dessen innere unheilbar tiefe Lücke gegen die göttliche Seite hin man wohl fühlt, ergänzen soll, und dem unendlichen Verstandeszweifel eigentlich nur ein Waffenstillstand auf unbestimmte Zeit, aber kein wahrer Friede, höchstens nur eine Art von mühsam zu Stande gebrachtem, und immer noch ziemlich zweideutigen Concordat geschlossen werden, wo jeder in seiner Sphäre isolirt und abgesondert für sich bleibt,

und nur den andern, so lange es dauert, nicht feindlich zu berühren verspricht; an ein vollständiges harmonisches Zusammenwirken der getheilten Erkenntnißkräfte, an ein lebendiges und wirkliches Wissen nach der wahren Idee desselben, ist aber alsdann gar nicht zu denken, und kann dieses nur auf jenem andern Wege gesucht und gefunden werden.

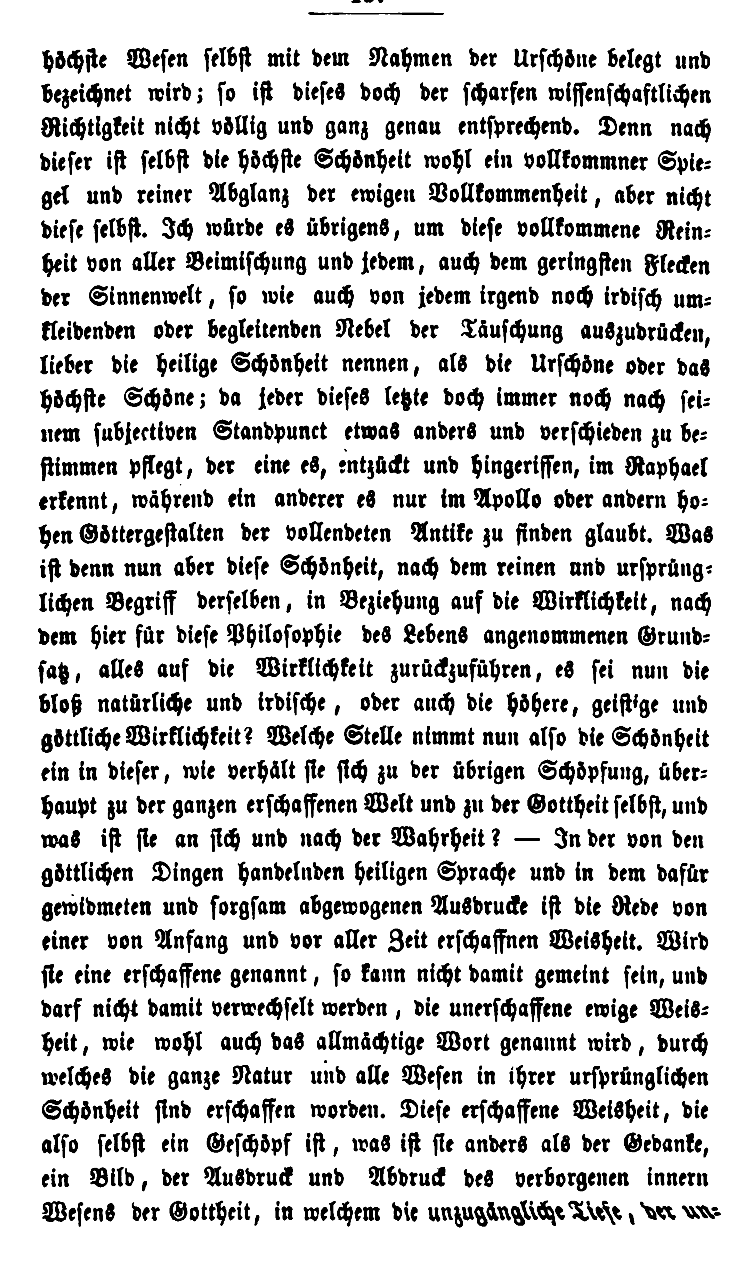


Achte Vorlesung.

In der Kunst sind wir es schon gewohnt, von der Voraussetzung auszugehen, daß zu den Hervorbringungen derselben ein eigentliches Kunstgenie zu der vollen Wahrnehmung und Durchdringung, zu der richtigen Würdigung und Beurtheilung der vom Genie hervorgebrachten Werke, ein besonderer Kunstsinn oder eigenthümliches Kunstgefühl erfordert werde; ja kaum ist es noch eine Voraussetzung zu nennen, so allgemein geltend ist diese Annahme geworden und als solche anerkannt. Auf eine ähnliche Weise nun nimmt auch die Platonische Philosophie die Begeisterung für die göttliche Wahrheit und die höhere Erkenntniß derselben zu ihrer Grundlage, und wie sie selbst von einem durch die Begeisterung erhöhten Bewußtsein ausgeht, so setzt sie auch wieder ein solches voraus, um Eingang zu finden. Eben daher rührt auch die Verwandtschaft dieser Art und dieses Weges in der Philosophie mit der künstlerischen Ansicht und Begeisterung zu allen Zeiten und bei den verschiedensten Nationen, wo sich derselbe irgend entwickelt hat, und in dialogischer oder in was immer sonst für einer anderen Form der schönen Darstellung hervorgetreten ist; und der, so weit dieß auf dem Boden und in dem Gebiethe der Wissenschaft möglich, halb und halb künstlerische Standpunct dieser Philosophie. Je mehr in der neuern Zeit und in unsrer deut-



schen Sprache, die Schulform in der Wissenschaft überhaupt und besonders auch in der Philosophie alleinherrschend gewesen ist; um so mehr haben sich vielleicht die Wenigen ein Verdienst erworben, welche der Philosophie auch diese kunstähnliche Ausbildung zu geben und ihr zu erhalten oder für sie zu gewinnen bestrebt waren. Und wenn man auch den Werth dieser Ausbildung und Begeisterung für das Schöne in der Philosophie nicht so hoch anschlagen wollte, als es nach meinem Gefühl geschehen kann und geschehen sollte; so müßte man dieselbe doch schon als Beförderungsmittel für eine freiere Geistesumsicht und mannichfachere Geistes-Entwicklung in Schutz nehmen und eher günstig dafür entscheiden. Es ist dieses auch nicht auf die deutsche Sprache und Bildung und ihre zu der Kunst des Schönen besonders hinneigende eigenthümliche Geistesrichtung eingeschränkt; sondern es regt sich darin ein allgemeines Zeit-Bedürfniß aller neueren Nationen, gerade im Gegensatz gegen die hier im Ganzen vorherrschende Schulform und überwiegende mathematische Weltansicht oder wenigstens Geistesrichtung. Und so hat auch Hemsterhuys in der französischen Sprache, die ihm eigentlich der Geburt nach eine fremde war, eine große Meisterschaft in dieser der künstlerischen ähnlichen schönen Darstellungs-Weise und der Platonischen folgenden Ansicht der Philosophie bewiesen. Eine Scheidung bleibt freilich dennoch, und muß immer bleiben, aller dieser Verwandtschaft und der gemeinsamen Begeisterung für das Schöne ungeachtet, zwischen dem wissenschaftlichen Begriff von der Schönheit; und der bloß künstlerischen Weltansicht von dieser, nach welcher dem Dichter wie dem Künstler die höchste Schönheit zugleich für die Wahrheit, für seine Wahrheit und das zwar mit vollem Rechte gilt. Nach der wissenschaftlichen Ansicht aber, bleibt zwischen dieser, nähmlich der göttlichen und ewigen Wahrheit, und der Schönheit, auch der höchsten Schönheit, immer noch eine Stufe des Abstandes, und wo nicht ein Zwischenraum, so doch eine Linie der Trennung zwischen beiden übrig und zurück. Die ewige Wahrheit ist Gott selbst; wenn nun auch in einigen Darstellungen oder einzelnen Aeußerungen dieser Platonischen Kunst-Philosophie das



höchste Wesen selbst mit dem Nahmen der Urschöne belegt und bezeichnet wird; so ist dieses doch der scharfen wissenschaftlichen Richtigkeit nicht völlig und ganz genau entsprechend. Denn nach dieser ist selbst die höchste Schönheit wohl ein vollkommner Spiegel und reiner Abglanz der ewigen Vollkommenheit, aber nicht diese selbst. Ich würde es übrigens, um diese vollkommene Reinheit von aller Beimischung und jedem, auch dem geringsten Flecken der Sinnenwelt, so wie auch von jedem irgend noch irdisch umkleidenden oder begleitenden Nebel der Täuschung auszudrücken, lieber die heilige Schönheit nennen, als die Urschöne oder das höchste Schöne; da jeder dieses letzte doch immer noch nach seinem subjectiven Standpunct etwas anders und verschieden zu bestimmen pflegt, der eine es, entzückt und hingerissen, im Raphael erkennt, während ein anderer es nur im Apollo oder andern hohen Göttergestalten der vollendeten Antike zu finden glaubt. Was ist denn nun aber diese Schönheit, nach dem reinen und ursprünglichen Begriff derselben, in Beziehung auf die Wirklichkeit, nach dem hier für diese Philosophie des Lebens angenommenen Grundsatz, alles auf die Wirklichkeit zurückzuführen, es sei nun die bloß natürliche und irdische, oder auch die höhere, geistige und göttliche Wirklichkeit? Welche Stelle nimmt nun also die Schönheit ein in dieser, wie verhält sie sich zu der übrigen Schöpfung, überhaupt zu der ganzen erschaffenen Welt und zu der Gottheit selbst, und was ist sie an sich und nach der Wahrheit? — In der von den göttlichen Dingen handelnden heiligen Sprache und in dem dafür gewidmeten und sorgsam abgewogenen Ausdrucke ist die Rede von einer von Anfang und vor aller Zeit erschaffnen Weisheit. Wird sie eine erschaffene genannt, so kann nicht damit gemeint sein, und darf nicht damit verwechselt werden, die unerschaffene ewige Weisheit, wie wohl auch das allmächtige Wort genannt wird, durch welches die ganze Natur und alle Wesen in ihrer ursprünglichen Schönheit sind erschaffen worden. Diese erschaffene Weisheit, die also selbst ein Geschöpf ist, was ist sie anders als der Gedanke, ein Bild, der Ausdruck und Abdruck des verborgenen innern Wesens der Gottheit, in welchem die unzugängliche Tiefe, der un-

erforschliche Abgrund derselben, nun auch äußerlich sichtbar hervortritt; also eben jener vollkommene Spiegel und reine Abglanz der göttlichen Vollkommenheit? Wie man es auch nennen und bezeichnen mag, immer muß das erschaffene, wenn auch vor der ganzen übrigen Welt und vor allen Zeiten erschaffene Wesen sorgfältig unterschieden werden von dem unerschaffenen Sein der ewigen Allmacht, welche dasselbe hervorgebracht hat. Wollte man den Ausdruck von einer Seele Gottes, der wohl sonst bei einigen vorkommt, den man aber aus Besorgniß vor dem Mißverstande, zu dem er führen könnte, wieder hat fallen lassen, darauf anwenden; so könnte auch dieses einen guten Sinn leiden, nur um jenes Erste Geschöpf in seiner reinen Urschöne, von einer bloßen, wenn auch noch so idealisch gedachten Welt- oder Natur-Seele zu unterscheiden; nur müßte alsdann dabei sorgfältig erinnert und in der Erinnerung festgehalten werden, daß dieß nur von einem Geschöpf gelten und nur von einem solchen es so heißen könne; indem Gott selbst, nach der genauen Richtigkeit der Sprache und Wortbezeichnung, keine Seele als ein mehr passives Vermögen, beigelegt werden darf noch kann, da in ihm Alles unendliche Kraft und reine Thätigkeit ist, und immer als solche wirkt und wirksam bleibt. — Es ist dieses Erste unter allen übrigen erschaffenen Wesen, welches als der liebliche Morgenstern der ganzen übrigen kindlichseligen, noch schuldlos unverdorbenen Schöpfung in seinem reinen Glanze hell voranleuchtet, die innere Süßigkeit, die geistige Blume der Natur, als der verborgene Lichtkern der in ihr immer noch eingehüllten ursprünglichen paradiesischen Lieblichkeit; eben jene heilige Schönheit, von welcher die ganze Seele des wahren Künstlers erfüllt ist, wenn er sie auch nie vollkommen hervorzubilden vermag, und für welche der begeisterte Denker vergebens die Worte und den Ausdruck, oder die Formen und Wendungen desselben sucht, die alle jenes Wesen nicht erreichen; besonders so lange er dasselbe nur als einen Gedanken oder Gedanken-Verhältniß betrachtet und für ein bloßes Ideal hält, und so lange er jenes Geheimniß der Liebe noch nicht in seiner Wirklichkeit begriffen und verstanden hat. — Und hier möchte ich nun wohl jenen

letzthin angeführten Ausspruch eines großen Denkers von seiner eigenen Philosophie und Wissenschaft anwenden, und in dieser Anwendung auf einen ganz anderen, obwohl doch auch mit dem höchsten Wissen noch in Beziehung stehenden Gegenstand, darüber hinzufügen: Ob dieser hier aufgestellte Begriff von der Schönheit für den Künstler ganz der rechte, d. h. ob er der vollkommen genügende und allein hinreichende ist, oder ob es dazu in der besondern Anwendung auf eine bestimmte Kunstart und in der wirklichen Ausführung in dem gegebenen Gegenstande, nicht noch andrer Mittelbegriffe und Uebergangs-Puncte bedarf, und noch verschiedene ebenfalls wesentliche Elemente für diesen Zweck hinzukommen müssen, das weiß ich nicht, oder vielmehr ich behaupte das gar nicht, und sehe sehr wohl ein, daß dem so ist, und daß zur Kunst selbst und zur Vollendung in ihr, noch etwas anderes nöthig ist, außer der reinen Schönheit allein; das aber weiß ich und dessen bin ich gewiß, daß dieser hier, außer welchem auch wohl kein anderer zu finden sein dürfte, der rechte und wahre christliche Begriff der Schönheit ist, von welchem alle heidnische Göttergestalten, Natur-Fantasien oder Geistes-Ideale nur die entfernten Hindeutungen und körperlichen Bilder, oder auch die mannichfach zerstückten einzelnen Splitter enthalten. — Auch jener selige Kindheitszustand der ganzen Schöpfung, vor allem Anfange des Unglücks und vor der Störung des Bösen, dessen ich erwähnte und wovon der Begriff, wenigstens als solcher, überhaupt nicht so ganz vernachlässigt werden sollte, ist für das höhere, geistige Ziel der Kunst, und besonders auch für das innere Wesen der Poesie ein nicht unwichtiger und vielfach fruchtbarer Begriff. Ich nannte die höhere Poesie, nach der darin waltenden göttlichen Idee der ewigen Hoffnung, eine Morgenröthe im Aufgange in dieser Sphäre der geistigen Bildung und dichtenden Fantasie; bemerkte aber zugleich, daß auch die wehmüthige Erinnerung, der traurende Nachblick in eine dahin geschwundene große Vergangenheit, oder den verlornen kindlich-seligen Zustand des ersten Anfangs, nicht eigentlich damit im Gegensatz oder gar im Widerstreit, sondern daß dieses Gefühl auch nur als der Wiederschein jener Hoffnung zu be-

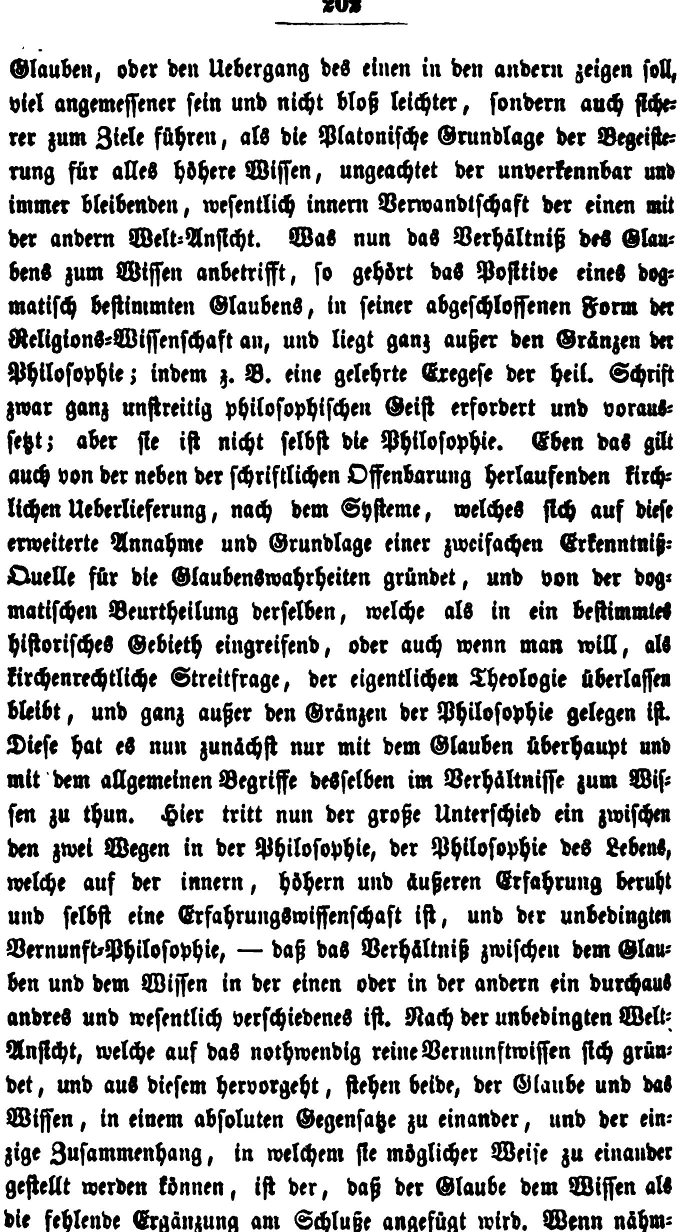


trachten sei, als der Reflex von der andern Seite, so wie ja auch der liebliche Himmels-Glanz der Abendröthe der aufstrahlenden Morgendämmerung in dem Eindruck für die Fantasie nahe verwandt ist. Man könnte in dieser Hinsicht von der Poesie und ihrem innern Wesen überhaupt sagen, sie sei ein geistiger Nachhall der Seele, ein Strahl der wehmüthigen Erinnerung an das verlorne Paradies; nicht als ob dieses und die Geschichte desselben, so wie sie uns überliefert ist und wie sie der britische Dichter sich erwählt und behandelt hat, der einzige oder auch nur ein besonders glücklicher Gegenstand für die Dichtkunst wäre; sondern mit Beziehung auf jenes allgemeine Paradies der Natur im ganzen Weltall, auf den verlornen seligen Kindheits-Zustand der Schöpfung, ehe diese durch den Abfall von Gott zerrüttet ward. Ein Ton der paradiesischen Erinnerung, ein wehmüthiger Nachhall von dieser himmlischen Unschuld und Urschöne des Weltalls im Anfange, kann sich als der innere belebende Geist, als der höhere Lebensfaden überall durch die Gesänge und kunstreichen Darstellungen einer nicht ganz irdischen Poesie hinziehen; nicht als ob dieser Lichtstrahl allein schon den Inhalt eines vollendet entfalteten Dichterwerkes bilden sollte oder immer bilden könnte, dessen äußerer Stoff und Gegenstand meistens ein mehr körperlicher, geschichtlich lebendiger zu sein pflegt und auch sein muß; sondern so wie ich es früherhin von der göttlichen Hoffnung sagte, daß auch bei den auf's Gründlichste ausgeführten, bis auf die tiefsten Gründe und Einzelnheiten in allen Zügen genau durchforschten und dem gemäß dargestellten Gemählde der Wirklichkeit, dieselbe doch die in jener vollständigen Außenwelt der Darstellung eingehüllte innere Seele des Ganzen sein könnte. Wo aber in einem Werke der Darstellung jener innere höhere Lebensfaden ganz fehlt, da wird es nur Prosa sein und bleiben, wenn auch der Form nach in Versen, Kunst allenfalls, Witz, Geschichte, Ironie, alles was man will, nur nicht Poesie, deren Begriff, außer da, wo man ihn schon verloren hat, oder zu verlieren anfängt, nirgends von dem der Begeisterung jemahls ganz getrennt werden kann. Eine durch-



aus kalte Verstandes-Poesie wenigstens, wenn man sie überhaupt noch als solche betrachten will, verhält sich zu der wahren Poesie der Begeisterung, in jedem Falle doch nur wie der Surrogat-Glauben der reinen Vernunft zu dem lebendigen Glauben des vollen Gefühls, aus der eignen innigsten Ueberzeugung und Liebe.

Das volle Wesen der allumfassenden Begeisterung nach dem hohen Platonischen Begriffe derselben, ist in dem christlichen Dreiklange von Glaube, Hoffnung und Liebe gleichsam nach den drei Zeitformen auseinander gelegt. Denn obgleich der Glaube auch in der Gegenwart wurzelt, so bezieht er sich doch jedesmahl zugleich mit auf irgend ein Vergangenes, der schon bestehenden, oder auch einer früher gegebnen Offenbarung und heiligen Ueberlieferung, dasselbe zugleich mit in sich schließend; und selbst bei einem historischen Glauben oder einem practisch im gewöhnlichen äußern Leben (oder der sonst wie immer auch außer dem Gebiethe der Religion mit dem gegebenen Wissen der Erfahrung zusammenhängt), wird sich fast immer irgend eine solche Beziehung auf ein Vergangenes nachweisen lassen. Die Hoffnung ist in die Zukunft gerichtet, und in der Liebe herrscht das volle Gefühl der Gegenwart, und selbst in der ewigen Liebe Gottes, wird dieselbe als ein solches volles und bleibendes Gefühl, der unendlichen, ohne Anfang und Ende selig fortdauernden Gegenwart verstanden, und kann nicht anders als so verstanden werden. Der zweite Unterschied nächst jener Zertheilung in drei Zweige oder Elemente, Arten und Formen, wodurch jene drei christlichen Grundgefühle sich wesentlich absondern von dem Einen allumfassenden der Begeisterung, ist, wie schon früher erinnert wurde, daß diese ursprünglich doch nur einen vorübergehenden Zustand des erhöhten Bewußtseins bezeichnet, jene drei Kategorien des christlichen Bewußtseins aber nicht bloß ein vorübergehend, sondern ein fortwährend erhöhtes, oder auch ein wirklich höher gewordnes, in voller Besonnenheit und innerer Klarheit bleibend höheres Bewußtsein und dessen Begriff in sich enthalten. Eben darum dürfte auch, wo von dem Verhältnisse des Glaubens zum Wissen die Rede ist, jenes Schema der christlichen Grundgefühle, für die Philosophie, welche den Zusammenhang des Wissens mit dem

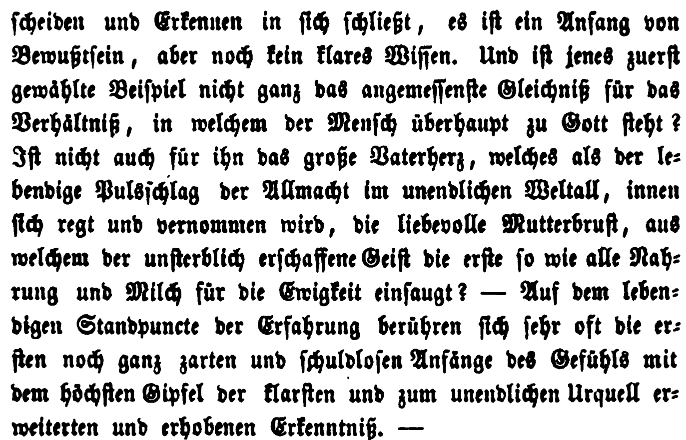


Glauben, oder den Uebergang des einen in den andern zeigen soll, viel angemessener sein und nicht bloß leichter, sondern auch sicherer zum Ziele führen, als die Platonische Grundlage der Begeisterung für alles höhere Wissen, ungeachtet der unverkennbar und immer bleibenden, wesentlich innern Verwandtschaft der einen mit der andern Welt-Ansicht. Was nun das Verhältniß des Glaubens zum Wissen anbetrifft, so gehört das Positive eines dogmatisch bestimmten Glaubens, in seiner abgeschlossenen Form der Religions-Wissenschaft an, und liegt ganz außer den Gränzen der Philosophie; indem z. B. eine gelehrte Exegese der heil. Schrift zwar ganz unstreitig philosophischen Geist erfordert und voraussetzt; aber sie ist nicht selbst die Philosophie. Eben das gilt auch von der neben der schriftlichen Offenbarung herlaufenden kirchlichen Ueberlieferung, nach dem Systeme, welches sich auf diese erweiterte Annahme und Grundlage einer zweifachen Erkenntniß-Quelle für die Glaubenswahrheiten gründet, und von der dogmatischen Beurtheilung derselben, welche als in ein bestimmtes historisches Gebieth eingreifend, oder auch wenn man will, als kirchenrechtliche Streitfrage, der eigentlichen Theologie überlassen bleibt, und ganz außer den Gränzen der Philosophie gelegen ist. Diese hat es nun zunächst nur mit dem Glauben überhaupt und mit dem allgemeinen Begriffe desselben im Verhältnisse zum Wissen zu thun. Hier tritt nun der große Unterschied ein zwischen den zwei Wegen in der Philosophie, der Philosophie des Lebens, welche auf der innern, höhern und äußeren Erfahrung beruht und selbst eine Erfahrungswissenschaft ist, und der unbedingten Vernunft-Philosophie, — daß das Verhältniß zwischen dem Glauben und dem Wissen in der einen oder in der andern ein durchaus andres und wesentlich verschiedenes ist. Nach der unbedingten Welt-Ansicht, welche auf das nothwendig reine Vernunftwissen sich gründet, und aus diesem hervorgeht, stehen beide, der Glaube und das Wissen, in einem absoluten Gegensatze zu einander, und der einzige Zusammenhang, in welchem sie möglicher Weise zu einander gestellt werden können, ist der, daß der Glaube dem Wissen als die fehlende Ergänzung am Schluße angefügt wird. Wenn nähm-

lich das unbedingte Wissen mit sich selbst nicht ganz fertig werden kann, oder am Ende auf seinem eignen Gebiethe und für sich allein unbefriedigt bleibt, so geschieht der Uebergang nun auf eine gewaltsame Weise, und wie durch einen großen und plötzlichen Sprung auf jenes entgegenstehende durchaus andre Gebieth des Glaubens, um sich dorthin zu flüchten und gleichsam vor sich selbst zu retten; und dieses ist dann der einzige Weg, der hier noch übrig bleibt, wo nicht zu einer völligen Aussöhnung zwischen beiden, doch wenigstens zu einer friedlichen Ausgleichung zwischen dem einen und dem andern Standpuncte, dem des Glaubens und dem des Wissens. Ganz anders aber ist dieses Verhältniß in der Philosophie des Lebens nach dem Standpuncte der Erfahrung und des auf diese begründeten Wissens; denn erstens ist hier der Glaube und das Wissen gar nicht so streng gesondert und absolut geschieden, wie auf jenem andern Geisteswege und nach der daraus hervorgehenden Welt-Ansicht; und was die Ordnung und Aufeinanderfolge betrifft, so macht hier auf dem weiten Gebiethe der ganzen menschlichen und natürlichen, innern und äußern Erfahrung vielmehr der Glaube mehrentheils den Anfang zu einem sich erst entwickelnden und noch nicht ganz vollendeten Wissen. Daß das Positive eines dogmatisch bestimmten Glaubens ein specielles Gebieth der höhern Erfahrung für sich bildet, nebst der mit dazu gehörenden wissenschaftlichen Untersuchung über diese specielle Erfahrung und das ganze Gebieth derselben, — ist schon oben erinnert und darf nicht erst weiter auseinandergesetzt oder wiederhohlt werden, obwohl auch hier der Glaube, so wie er dogmatisch gegeben ist, die Grundlage bildet, oder das Erste ist und den Anfang macht; das Wissen aber in dieser höhern Region, ist alsdann die weitere Entwicklung oder Anwendung, die nähere und mehr in's Einzelne gehende Erklärung darüber; so lange nähmlich noch der Standpunct der Offenbarung festgehalten wird und vorwaltend bleibt über das Vernunft-Princip, bis ihn dieses etwa zu verdrängen sucht oder wirklich verdrängt. Auf dem Gebiethe aller andern Erfahrungs-Wissenschaften und wissenschaftlichen Entdeckungen ist die Ordnung dieselbe, wie auch im wirklichen Leben ebenfalls alles Große mit



dem Glauben anfängt und vom Glauben ausgeht, und eben dasselbe bestätigt sich auch in den ersten noch ganz unscheinbaren Anfängen des eben beginnenden Bewußtseins. Im Glauben ist Columbus in einem baufälligen alten Schiffe über das Meer gefahren, mit dem Compaß in der Hand, und im Glauben an denselben, und in diesem Glauben hat er die neue Welt entdeckt und dadurch selbst auch in der Menschengeschichte und wissenschaftlichen Geistesentwicklung eine neue Welt-Epoche für alle nachfolgenden Jahrhunderte begründet; denn all sein Forschen, Suchen, Erfunden, Vermuthen, Denken und Sinnen war doch noch kein ganz vollendetes Wissen zu nennen, und konnte er durchaus keine allgemeine Ueberzeugung dafür erwirken und finden, bis erst als gegebene Thatsache und nicht mehr zu bezweifelndes Factum in der wirklichen Erfahrung, sein kühner Gedanke nun ein wahres und vollkommenes Wissen wurde. Mehr oder minder sind alle große wissenschaftliche Entdeckungen in dieser und ähnlicher Weise, und nach einem solchen, vom Glauben zum Wissen fortschreitenden oder durchdringenden Gedankengange gemacht worden, und eben diesen Charakter hat meistens auch jede entscheidende That, jedes wichtige Ereigniß im wirklichen Leben, in der menschlichen Gesellschaft und in der geschichtlichen Entwicklung ihrer Begebenheiten. Wollte man aber von der ganz entgegenstehenden Seite der ersten fast unmerklichen Anfänge eines noch kaum beginnenden Bewußtseins ein Beispiel hernehmen oder verlangen, so würde ich, wenn ein Kind zum ersten Mahle mit deutlicher Absicht die Brust seiner Mutter sucht und selbst zu finden weiß; — oder wenn man dieses Beispiel, als bloß auf die Befriedigung des Bedürfnisses gerichtet, nicht will gelten lassen, so nehme man (was nahe daran gränzt, aber nicht so unmittelbar mit dem Instinkte zusammenhängt oder als ganz Eins mit ihm erscheint); den zweiten Moment, wo ein Kind seine Mutter zum ersten Mahle, scheinbar nachdenklich, oder doch wenigstens sinnend und aufmerksam ansieht, als ob es etwas sagen wollte, obwohl es noch nicht reden kann; und dieses zum ersten Mahle sinnig aufgeschlagene Auge der Liebe, dieser erste Blick des Glaubens ist doch wohl eher nur das, wenn er gleich auch schon ein Unter-

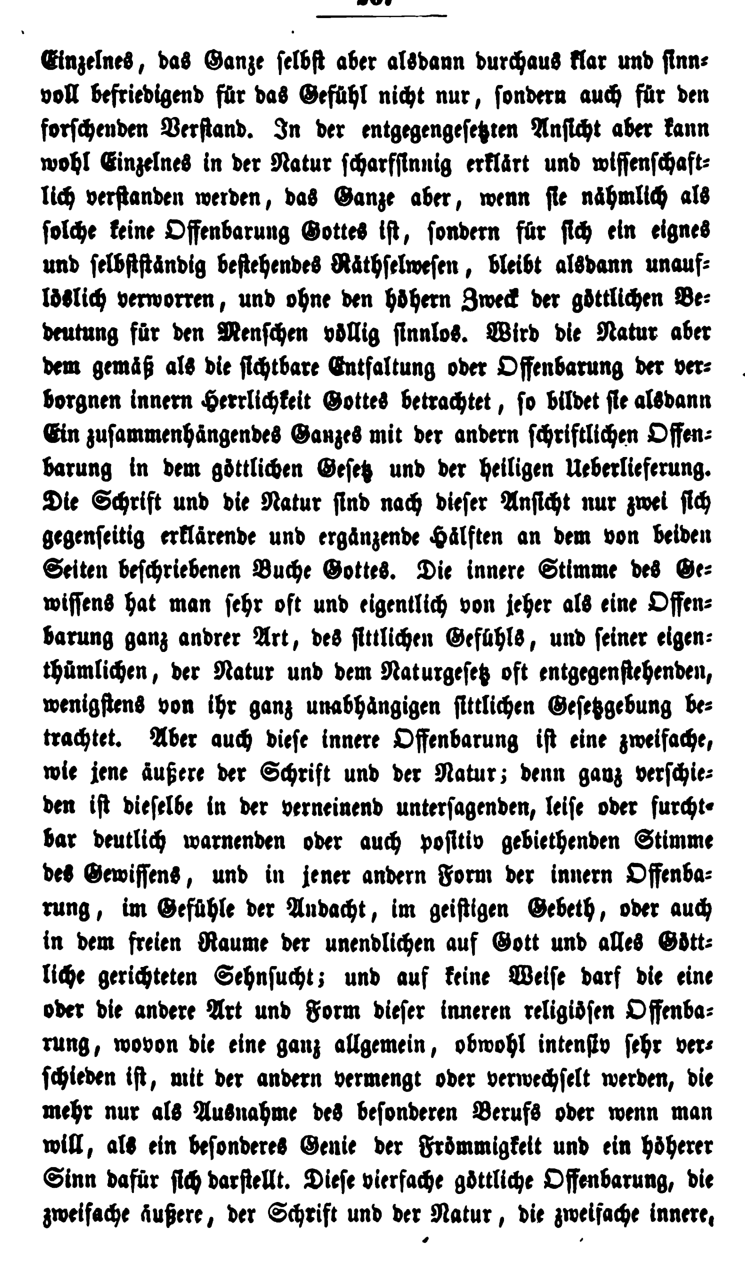


scheiden und Erkennen in sich schließt, es ist ein Anfang von Bewußtsein, aber noch kein klares Wissen. Und ist jenes zuerst gewählte Beispiel nicht ganz das angemessenste Gleichniß für das Verhältniß, in welchem der Mensch überhaupt zu Gott steht? Ist nicht auch für ihn das große Vaterherz, welches als der lebendige Pulsschlag der Allmacht im unendlichen Weltall, innen sich regt und vernommen wird, die liebevolle Mutterbrust, aus welchem der unsterblich erschaffene Geist die erste so wie alle Nahrung und Milch für die Ewigkeit einsaugt? — Auf dem lebendigen Standpuncte der Erfahrung berühren sich sehr oft die ersten noch ganz zarten und schuldlosen Anfänge des Gefühls mit dem höchsten Gipfel der klarsten und zum unendlichen Urquell erweiterten und erhobenen Erkenntniß. —

So wie nach diesem Standpuncte des Lebens und der lebendigen Erfahrung Glaube und Wissen nicht so scharf gesondert sind oder unbedingt entgegengesetzt, sondern sich nur gegen einander verhalten, wie der Anfang und die Vollendung; so ist es auch mit der Erfahrung und Offenbarung, als dem gegebenen Inhalte alles Wissens, die ebenfalls im unzertrennlichen Zusammenhange mit einander stehen, und sich nur so verhalten, wie die äußere Erscheinung und die innere Kraft, die sichtbare Gestalt, und das dieselbe beseelende Lebens-Princip, oder der innere Lichtkern, welchem jene zum Organ und Träger oder zur Hülle und Umkleidung dient. Nicht bloß in der Geschichte und in allen irgend noch historisch zu nennenden Wissenschaften, wo doch der Geist längst als das Erste und Einzige, was dem Ganzen erst einen wahren Werth und eigentlichen innern Gehalt giebt, allgemein anerkannt wird; auch im Gebiethe der Naturwissenschaft, deren Gebieth unter allen empirischen Erkenntnißzweigen für die Erfahrung das weitläufigste und vielumfassendste bildet, ist es ganz derselbe Fall, daß das von außen gegebene Phänomen der vorliegenden Thatsache oder Natur-Erscheinung nur die äußere Umgebung bildet, welche als die Offenbarungsweise und sichtbare Form des innern Lebens, so wie des auch in diesem *Leben innerlich* herrschenden Gesetzes angesehen wird, und die



man auf alle Weise forschend zu durchbringen strebt und bemüht ist, um jene innere Lebensregel, als das Wesentliche und den in jener sinnlichen Hülle eingeschlossenen und verborgenen Daseins-kern zu erfassen und zu begreifen. Manche einzelne physikalische Wissenschaften, wie die Botanik, Mineralogie, sind mehr nur wie ein Apparat, eine vorläufige Materialien-Sammlung zu der künftigen Wissenschaft zu betrachten, und noch nicht als diese selbst. Sobald aber alle diese mineralogischen Thatsachen in einen größern und allgemeinen geognostischen Zusammenhang gebracht, sobald alle die einzelnen anatomischen Erfahrungen auf einen gemeinsamen physiologischen Grundgedanken bezogen werden; oder wo vollends die Chemie, zerlegend und zersetzend, in das Unsichtbare der Materie, und in die mannichfachen Formen dieses Unsichtbaren in den verschiedenen Luftarten und andern Imponderabilien eindringt; wo die höhere Physik in den großen Ur-Phänomenen des elektrischen Schlages, der magnetischen Anziehung, der prismatischen Licht-Zerlegung und ihrer kunstreichen Nachbildung für die Wissenschaft, den letzten Schleier von dem innern Naturgeheimniß wegheben möchte; da sieht man, wie das ganze naturwissenschaftliche Streben unaufhaltsam auf das verborgene Centrum alles äußern Daseins und Lebens hindringt, von dessen innerm Lichtglanze die ganze körperliche Masse der Sinnenwelt und empirischen Erfahrungs-Wissenschaft nur wie den chemischen Niederschlag, den materiellen groben Bodensatz, und reflektirt getheilten und gebrochenen Widerschein bildet. Dahin zeigen, führen und deuten die Resultate aller Wissenschaft und jedes höhern wissenschaftlichen Strebens im Gebiethe der Naturkunde; und das Dasein Gottes als Weltschöpfers einmahl vorausgesetzt und angenommen; was kann die Natur denn auch anders sein, als eine Offenbarung Gottes und seiner ewigen Liebe, eine sichtbare Offenbarung im äußern materiellen Stoff; und wie kann sie jemahls anders verstanden und begriffen werden? Gesetzt auch, daß uns selbst nach diesem Standpuncte, was sich wohl für den Anfang zugeben läßt, manches Einzelne in ihr räthselhaft, unverständlich, dunkel bliebe; so ist dieses Unerklärte oder Unerklärliche doch nur



Einzelnes, das Ganze selbst aber alsdann durchaus klar und sinnvoll befriedigend für das Gefühl nicht nur, sondern auch für den forschenden Verstand. In der entgegengesetzten Ansicht aber kann wohl Einzelnes in der Natur scharfsinnig erklärt und wissenschaftlich verstanden werden, das Ganze aber, wenn sie nähmlich als solche keine Offenbarung Gottes ist, sondern für sich ein eignes und selbstständig bestehendes Räthselwesen, bleibt alsdann unauflöslich verworren, und ohne den höhern Zweck der göttlichen Bedeutung für den Menschen völlig sinnlos. Wird die Natur aber dem gemäß als die sichtbare Entfaltung oder Offenbarung der verborgnen innern Herrlichkeit Gottes betrachtet, so bildet sie alsdann Ein zusammenhängendes Ganzes mit der andern schriftlichen Offenbarung in dem göttlichen Gesetz und der heiligen Ueberlieferung. Die Schrift und die Natur sind nach dieser Ansicht nur zwei sich gegenseitig erklärende und ergänzende Hälften an dem von beiden Seiten beschriebenen Buche Gottes. Die innere Stimme des Gewissens hat man sehr oft und eigentlich von jeher als eine Offenbarung ganz andrer Art, des sittlichen Gefühls, und seiner eigenthümlichen, der Natur und dem Naturgesetz oft entgegenstehenden, wenigstens von ihr ganz unabhängigen sittlichen Gesetzgebung betrachtet. Aber auch diese innere Offenbarung ist eine zweifache, wie jene äußere der Schrift und der Natur; denn ganz verschieden ist dieselbe in der verneinend untersagenden, leise oder furchtbar deutlich warnenden oder auch positiv gebiethenden Stimme des Gewissens, und in jener andern Form der innern Offenbarung, im Gefühle der Andacht, im geistigen Gebeth, oder auch in dem freien Raume der unendlichen auf Gott und alles Göttliche gerichteten Sehnsucht; und auf keine Weise darf die eine oder die andere Art und Form dieser inneren religiösen Offenbarung, wovon die eine ganz allgemein, obwohl intensiv sehr verschieden ist, mit der andern vermengt oder verwechselt werden, die mehr nur als Ausnahme des besonderen Berufs oder wenn man will, als ein besonderes Genie der Frömmigkeit und ein höherer Sinn dafür sich darstellt. Diese vierfache göttliche Offenbarung, die zweifache äußere, der Schrift und der Natur, die zweifache innere,



des Gewissens und der Andacht, hat ihren Sitz in den oftmahls schon angeführten und zusammengestellten vier Nebenvermögen der zweiten Ordnung: in dem Gedächtniß als dem Organ der schriftlichen und mündlichen Ueberlieferung und Erinnerung, ja überhaupt der Schrift und der Sprache nach ihrem innern Faden des fortgehenden Zusammenhanges; dann in dem Vermögen der äußern Sinne und sinnlichen Natur-Anschauung, von welcher aber ein unmittelbarer Blick in die innere Tiefe derselben auch nicht ausgeschlossen ist; in dem Gewissen endlich, und von der andern Seite in der Sehnsucht, als der auf's höchste gesteigerten Stufe alles menschlichen Strebens, des innigsten Seelenverlangens, oder der reinen Geisterbegierde nach Gott. Denn hier in diesen untergeordneten Vermögen, wo der innere tiefe Verfall, und der so weit herabgesunkene Zustand des menschlichen Bewußtseins am auffallendsten sich zeigte, regt sich auch zuerst wieder die Empfänglichkeit für das Bessere, die Rückkehr und der neue Aufschwung zu dem Höhern, und das göttliche Samenkorn der Auferstehung und Wiedererweckung oder die neue Belebung des erstorbenen Bewußtseins zu der ursprünglichen Kraft und Würde desselben. Die innere Offenbarung der Andacht und des Gebeths aber muß als von der Philosophie rein abgesondert und ganz außer dem Umkreise derselben liegend, betrachtet werden, so wie auch die gelehrte Schrifterklärung und das wissenschaftliche Studium derselben eine besondere scientifische Abtheilung, eine eigne Region für sich in dem ganzen höhern intellectuellen Gebiethe bildet. So wie die Philosophie nicht mit dieser vermischt werden darf, darf sie auch nicht übergehen in eine bloße Mystik der andächtigen Gefühle, oder wenn man will, eine Theorie des Gebethes und eine rein contemplative Betrachtung Gottes und der göttlichen Dinge, noch sich mit dieser unzertrennlich vermischen; schon aus dem Grunde, weil diese Andacht und Mystik des Gefühls sich nothwendig und durchaus anschließen muß an das gegebene Positive des bestimmten dogmatischen Glaubens, in welchem allein sie nicht bloß die äußerlich schon entwickelte Gestalt und fest bestimmte Form, sondern auch die innere Sicherung und hinreichende Garantie gegen alle möglichen



schwärmenden Abwege finden kann. Es darf dabei freilich auch nicht verkannt und vergessen werden, daß das Innere und Wesentliche der göttlichen Sehnsucht so wie aller andern heiligen Gefühle, der Philosophie des Lebens, welche selbst von diesem Mittelpuncte der höhern Liebe ausgeht, nie ganz fremd werden oder erscheinen, sondern immer nahe verwandt und befreundet bleiben muß; so wie sie auch, ohne darum bloß Exegese und geistige Schrifterklärung zu werden, einzelne geistig = fruchtbare und lebendig=kraftvolle Wendungen und Ausdrücke aus der heiligen alten Sprache entlehnen mag, und es eine ängstliche Pedanterie oder ein übertriebener wissenschaftlicher Purismus sein würde, ihr dieses verwehren zu wollen. Doch aber ist es nothwendig, die scharfe Gränze zwischen der Religion und Philosophie genau zu ziehen und sorgsam zu beachten. Selbst in das Gebieth der Moral, wo die innere Offenbarung des Gewissens die Grundlage für die sittliche Gesetzgebung begründet, oder in das Gebieth der Naturwissenschaft, darf die Philosophie, insofern sie nicht etwa ganz und gar in der speciellen Anwendung bloß Moral und Rechtswissenschaft sein, oder von der andern Seite Natur=Philosophie werden will, nicht völlig hinüberschreiten, so lange sie nähmlich noch allgemeine Philosophie des Lebens und des Denkens und Wissens an sich und überhaupt bleiben soll; wenn sie auch manchmahl tief eingreift, mit einem einzelnen Ueberblick auf das Ganze oder in Hinsicht auf einzelne daher entlehnte Thatsachen, fruchtbare Beispiele, bemerkenswerthe Erscheinungen und erklärende Gleichnisse aus jener entferntern Region ihrer eigenen Sphäre, zu der dieselbe allerdings doch noch mitgehört. Sie hat genug an dem, was den Stoff, den Inhalt oder Gegenstand ihres eigenen Umkreises bildet, um keines fremden zu bedürfen. — Zu jenen vier Arten, Formen oder Quellen einer höhern, innern oder äußern Offenbarung kommt als das wesentliche Fünfte, das gemeinsame Band, der Mittelpunct, in dem sich alle berühren, durchdringen, gegenseitig beleben und vermittelnd ausgleichen, oder auch erst harmonisch vollständig vereinigen, noch diese hinzu, welche man

eben daher wohl nur mit dem allgemeinen Rahmen einer Offenbarung der ewigen Liebe bezeichnen kann, und zwar die Offenbarung der ewigen Liebe im Menschen, nicht bloß wie man auch die Natur und die ganze Schöpfung als eine solche betrachten könnte; im Menschen, aber nicht bloß in dem Gefühle der Andacht und der Religion, sondern im allgemeinen Gefühl und dem innern oder erhöhten Bewußtsein desselben. Wenn aber die Liebe selbst nichts ist als der reine Begriff, der innere Geist, die wesentliche Kraft des wahren und besonders auch jedes höhern Lebens, so muß eben diese Offenbarung der Liebe ganz besonders und vor allen andern den Stoff, Inhalt und Gegenstand der Philosophie des Lebens bilden, als die innere volle Mitte unter jenen fünf heiligen Quellen der göttlichen Offenbarung, aus welchen alles höhere Leben, Denken, Glauben und Wissen in die empfängliche Menschenseele hinabströmt. So wäre also nun im Allgemeinen das rechte und richtige Verhältniß des Glaubens, so wie auch der Begeisterung, nach dem Platonischen Begriff derselben zum Wissen, dann auch der Offenbarung und selbst der Liebe, für diese letztere jedoch nur nach dem ersten Anfange und allgemeinen Umriß hinreichend bestimmt. Um aber die Idee der Wissenschaft nach allen diesen vorhergehend bestimmten Verhältnissen nach außen, an sich vollständig auszuführen, und zum Schluß zu bringen, wird es nothwendig sein, die einzelnen Bestandtheile dieser Idee in ihrem innern Zusammenhange, zuvor noch an dem vollständig entwickelten Systeme der angebornen Irrthümer durch den Gegensatz heller in's Licht zu setzen. — Jene früherhin schon angegebenen und aufgezählten einzelnen Elemente und Stufen, oder Arten und Bestandtheile, welche zusammen das Wissen bilden, zuerst das Verstehen und Erklären, das Erkennen und Unterscheiden, dann das lebendige Denken und vollständige Begreifen des Wirklichen, welches den eigentlichen Mittelpunct des Wissens oder dieses selbst bildet, und die damit verknüpfte unmittelbare Wahrnehmung, oder Anerkennung der Wahrheit und innere Gewißheit, werden durch die vornehmsten unter jenen angebornen wissenschaftlichen Irrthümern verfälscht



und in die Irre geleitet, oder auch heimlich untergraben und endlich ganz umgeworfen und völlig vernichtet. Zuerst wird das lebendige Denken in ein todtes umgewandelt, und von seiner natürlichen Richtung auf das Wirkliche weggelenkt und in das Nichtige und Leere hingewendet. Die daraus hervorgehende Unverständlichkeit und Verwirrung der Begriffe hebt alles klare und bestimmte Verstehen auf, und macht das reine Erkennen und richtige Unterscheiden und Urtheilen unmöglich; und in diesen leeren Abgrund versinkt oder verschwindet dann auch der feste Boden des wirklich Wahren und der innern Gewißheit. Eine jede von den vier Grundkräften des menschlichen Bewußtseins enthält in sich die fehlerhafte Anlage oder den verderblichen Keim zu einer besondern Art und bestimmten Form des wissenschaftlichen Irrthums, der sich in ihr und dem Gebiethe derselben festsetzt, vollständig entwickelt, und wie es die Umstände geben, auch zum falschen System gestaltet. Als Irrthum wird eine jede dieser Abarten oder Unformen des nichtigen und leeren Denkens, so wie er einmahl an dem Orte des Bewußtseins, wo er seinen Sitz hat, nachgewiesen und nach seinem Ursprunge erklärt ist, leicht erkannt an den sichtbaren Folgen seiner weitern Entfaltung, so wie an dem innern Widerstreit und dem grundlosen Anfang, auf dem er beruht; und in der Geschichte des menschlichen Geistes und der Philosophie, so wie überhaupt aller Wissenschaften ist der besondere Charakter einer jeden solchen Hauptgattung der wissenschaftlichen Verirrung in großen Zügen deutlich zu lesen für Jeden, der dieses Gemählde mit unbefangenem Blick verfolgen will. Der der Vernunft eigenthümliche und auf diesem Gebiethe besonders einheimische wissenschaftliche Irrthum ist jenes schon oft in Erwähnung gekommene Trugbild des Unbedingten, oder die Täuschung der unbedingten Nothwendigkeit. Dieser falsche Vernunftschein von einem nothwendigen Wissen, nach Art der mathematischen Beweisform, entsteht unmittelbar, so wie die Vernunft, als das Vermögen der logischen Verknüpfung im Denken und des in dieser Verknüpfung logisch nothwendigen Denkens, den festen Boden des Wirklichen verläßt, nach dem für alle Erkenntniß dem Menschen dreifach, von innen, von

oben und von außen Gegebenen, — in der innern, höhern und äußern, geschichtlich-vernünftigen oder naturwissenschaftlichen Erfahrung, — und ganz in sich selbst begründet auch aus sich selbst, was sie nie vermag, allein ihren Anfang nehmen will. Als das Vermögen des logischen Denkens ist die Vernunft zugleich ein Vermögen der unendlich fortschreitenden Entwicklung in diesem Denken; nur aber erfinden, aus sich hervorbringen, kann sie nichts, und verliert ihr eignes Gebieth der ihr angewiesenen und natürlich angemessenen Wirksamkeit, sobald sie als Erfinderin und Productions-Kraft auftreten will, woraus denn alle die Ausgeburten der falschen metaphysischen Systeme hervorgehen. Ist aber einmahl der feste Boden und sichere Anfang irgend eines wahrhaft Wirklichen gegeben, dann kann jene fernere scientifische Entwicklung, Ableitung, Erweiterung aus jenem Ersten ungemessen fortschreiten und ist kein Grund vorhanden, derselben irgend Gränzen zu setzen oder bestimmen zu wollen, die vielleicht doch alle späterhin als zu früh oder zu eng gezogen erscheinen möchten; wie das mannichmahl in den einzelnen mathematischen Wissenschaften so geschehen ist und sich in ihrer Geschichte bewährt hat. Und weil nun gerade in dem mathematischen Wissen das Gränzenlose jener weitern wissenschaftlichen Entwicklung, und zwar in der strengsten Beweisform der vollkommenen Gewißheit, sobald die sichere Grundlage des ersten Anfangs einmahl gegeben ist, sich am auffallendsten und glänzendsten bewährt; so mag das von daher entnommene Beispiel hier um so angemessener und passender erscheinen, da auch bei Einigen wohl noch das Vorurtheil gefunden wird, als sei auch die erste Grundlage des mathematischen Wissens eine selbsterdachte Vernunft-Erfindung, oder ein reines Selbsterzeugniß der innern Verstandes-Anschauung; und stehe also jene Wissenschaft ganz allein und von allen übrigen Erfahrungs-Wissenschaften, zugegeben daß diese es wirklich seien, völlig abgesondert für sich. In der ersten Entwicklung und Erlernung aber ist sie dieses doch nicht so unbedingt; und wenn wir auch nur beobachten und uns gegenwärtig machen, wie lange Zeit es erfordert, bis ein Kind wirklich Drei zählen, sich selbst von



dem äußerlich wahrgenommenen Gegenstande deutlich absondern, oder auch zwei solche Gegenstände unter einander und von sich selbst unterscheiden lernt; so können wir doch nicht umhin, diesen ersten Anfang alles Zählens als eine empirische Grundlage, auf der alles andere mathematische Wissen aufgebaut ist und beruht, zu betrachten. Die geometrischen Linien und Figuren sind eigentlich nur die im äußern Raume fixirten, und körperlich sichtbar gewordenen oder gestalteten Zahlen und arithmetischen Grundbegriffe. Wenn man aber auch die ersten geometrischen Anschauungen als davon unabhängig und für sich selbst bestehend denken will, wie den Punct, die gerade Linie, den Kreis oder die einfache gerade Linie, die zweifache sich durchschneidende, und den Triangel, aus denen alles Uebrige zusammengesetzt ist; so sind diese ursprünglichen geometrischen Thatsachen doch alle in der Erfahrung gegeben, und wenn sie für die Wissenschaft in einer abstracten Reinheit hervorgehoben, ausgeschieden und abgesondert, für den Begriff vollendet sind, wie sie in dieser Vollkommenheit in der groben Mischung des äußern Sinnen-Eindrucks nie gefunden werden; so geschieht dieß in andern Erfahrungs-Wissenschaften ebenfalls und eben so. Auf der höchsten Stufe der weitern Ausdehnung und Anwendung des mathematischen Wissens, in der Astronomie, ist dasselbe mit der Natur-Wissenschaft schon völlig wieder in Eins zusammengewachsen, und die verwickeltsten künstlichsten Berechnungen und Rechnungs-Hypothesen sind darin mit den mannichfachen siderischen Thatsachen, Erscheinungen und Beobachtungen auf das innigste mit einander verflochten. Eigentlich genommen und recht verstanden, bildet daher das mathematische Wissen wohl keine Ausnahme von dem allgemeinen Grundsatz, daß alles Wissen auf der Erfahrung, auf jener dreifachen der innern, äußern, höhern Wahrnehmung beruht, und ist eben daher nicht so sehr ein der Art, als nur dem Grade nach von allen andern Erfahrungs-Wissenschaften größtentheils verschiedenes Wissen; wobei dann auch nicht zu vergessen ist, daß in so vielen Fällen der Anwendung des mathematischen Wissens im wirklichen Leben und in der Naturkunde, dasselbe nicht sowohl

kommt es natürlich nicht darauf an, die einzelnen Anschauungen dieses gegebnen Höhern, oder wenn man nur von Einer solchen ausgehen will, die einzelnen Momente derselben als eben so viele Figuren oder bloße Formeln wie im mathematischen Wissen und Denken scheinbar streng zu verketten, oder auch in mannichfacher Weise willkührlich zu verknüpfen; sondern das Wesentliche ist, jenes wirklich Gegebne der höhern Art rein zu ergreifen, es recht zu verstehen, und auf eine richtige Weise zur Sprache zu bringen, oder in Worte zu fassen, und in grammatisch=richtiger Zusammenfügung vollkommen klar und verständlich auszudrücken. Dann wäre also die wahre Denk=Methode in dieser Selbst=Erkenntniß des zur Sprache gelangten Lebens, auch von einer durchaus grammatischen Natur und Beschaffenheit; und die höhere Logik, wenn man es so nennen, und diese als einzelne Elementar=Wissenschaft isolirt aus jenem lebendigen Zusammenhange herausreißen wollte, würde dann auch nichts anders sein, als die innere Sprachregel und richtige Grammatik des lebendigen Denkens. Und allerdings glaube ich, daß sie durchaus so behandelt werden sollte, und aus diesem Standpuncte und nach der aufgestellten Idee einer solchen höhern grammatischen Gedanken=Richtigkeit, werde ich sie auch hier nehmen, wo irgend dieser Gegenstand von der bloßen Form des Denkens und der rechten Methode des Wissens in Anfrage kommt, oder wenigstens vorübergehend mitberührt werden muß. Ein Beispiel in der Anwendung wird den verschiedenen Standpunct dieser zwiefachen Beurtheilungsweise, und Methoden=Lehre vollkommen deutlich machen. Betrachten wir also nur ein System der Philosophie nach jenem Gleichniß, welches aber der Wahrheit genau entspricht, als einen ganzen Perioden des höhern Denkens, oder als einen vollständigen Redesatz der Wissenschaft; so würde es z. B. in der Beurtheilung desselben nach der gewöhnlichen Forderung einer mathematischen Gewißheit und Denkweise heißen: Dieses System ist bewundernswürdig und ganz vollkommen; denn es ist alles darin auf's Strengste erwiesen. Wenn aber auch wirklich im Einzelnen alles auf's Strengste erwiesen sein sollte,



so kann darum das ganze System doch grundfalsch sein, wenn es nähmlich von einem falschen Anfangspuncte ausgeht, oder überhaupt keinen rechten, wahrhaft wirklichen und bleibend reellen Inhalt sondern nur irgend ein leeres Trugbild der wissenschaftlichen Einbildungskraft, oder der in's Unbedingte gerathenen Vernunft zum scheinbaren Gegenstande hat. Von der andern Seite, und aus dem entgegenstehenden höhern grammatischen Standpuncte für die wissenschaftliche Denk-Methode in der Philosophie betrachtet, würde es dann nur etwa heißen können: Das sind alles leere Worte ohne innern Gehalt und Werth, weil nichts davon aus dem wirklichen Leben genommen, und in eigner Erfahrung selbst gefühlt ist. Wo aber der Inhalt der rechte und ein in der Wirklichkeit gegebener des innern Lebens ist, da kann dann im Einzelnen Manches noch lückenhaft bleiben, hie und da ein Wort fehlen, der Periodenbau des ganzen Systems, oder die allgemeine Ordnung nicht klar und deutlich genug gestellt, Einiges sogar fehlerhaft ausgedrückt sein; und das Ganze doch einen Fortschritt auf dem Wege zur höhern Erkenntniß bezeichnen, und einen Beitrag zu dieser liefern. Das Urtheil fällt hier in der Regel nicht so absolut durchschneidend aus, jenen einen Fall der totalen Nichtigkeit, und zugleich innern Leere und Verkehrtheit ausgenommen. Das wissenschaftliche Denken überhaupt, und besonders in der Philosophie besteht aus Begriffen, Urtheilen und Anschauungen; wenn wir nähmlich unter Urtheilen nach dem gewöhnlichen logischen Sinne die Verbindungen der Begriffe oder Anschauungen unter sich, oder mit einander verstehen. Von der wahren mathematischen Behandlungsweise der Begriffe, nach dem reiner und einfacher aufgefaßten Zahlengeheimniß der Pythagoräer, dann von der in ihrem innersten Grunde eigentlich grammatischen Verknüpfungsweise in der Denk-Methode, war so eben die Rede. Auf die innern Anschauungen aber von jenem dreifach Gegebenen der höhern Art, ist die mathematische Behandlungsweise durchaus gar nicht anwendbar, und auch jene grammatische Vergleichung nicht weiter fruchtbar, oder wenigstens ungenügend. Am ersten könnte man noch wohl von der Natur-



Wissenschaft, die selbst so ganz auf der Anschauung beruht, einen äußern Anhaltspunct der erklärenden Vergleichung zum leichtern oder volleren Verständniß hernehmen, für jene Wahrnehmung des Höhern, von welcher die Philosophie ausgeht; besonders von jenen Erfahrungen in der Natur-Wissenschaft, in welchen die ersten Grund-Phänomene der Natur und ihres innern Lebens aufgefaßt scheinen, wiewohl das Experiment selbst jene wundervollen Thatsachen, und die in ihnen offenbar gewordnen Geheimnisse nur in sehr verkleinerten Dimensionen der wissenschaftlichen Abkürzung, uns vor Augen stellt. Wie äußerst diminutiv aber auch in dem ganzen Apparat unsrer electrischen Vorkehrung die Nachahmung des Blitzes ausfallen mag; so hat doch dieser erste Funken selbst wieder ein großes und allgemeines Licht angezündet in der ganzen Naturkunde und in dem richtigen Verständniß derselben. Die anfangs nur als eine geringfügige Sonderbarkeit der Natur erscheinende Magnetnadel, hat selbst den Menschen doch zuerst auf seinem Erd-Planeten sich orientiren, und endlich wieder zurecht finden gelehrt, und dadurch seit der ersten Entdeckung der neuen Welt, selbst historisch eine große Epoche in der Geschichte des menschlichen Geistes begründet; auch zeigt sie nicht bloß auf den Nordpunct der Erde, sondern deutet noch viel tiefer für den sinnenden Forscher hin auf den innersten Mittelpunct der Natur selbst; wo der Schlüssel zum allgemeinen Verständniß in diesem Geheimniß ihrer lebendigen Anziehung verborgen liegt. Wer möchte es auch dem sinnigen Naturfreunde verargen, wenn es ihn freut, in dem prismatischen Bilde des farbig zerlegten oder entfalteten Lichts, den himmlischen Regenbogen gleichsam selbst im Kleinen hervorbringen oder nachbilden zu können? In diesen ihren ersten Grund-Erscheinungen nun, biethet uns die Natur gleichsam selbst das schöne Sinnbild für eine noch viel höhere Erscheinung in einer ganz andern innern Region dar; für das göttliche Phänomen der Wahrheit und ihrer lebendigen Ergreifung und innigern Aneignung zur immer festern Erkenntniß, denn dieses ist die innere Genesis der Wahrheit und wahren Erkenntniß, und dieses,

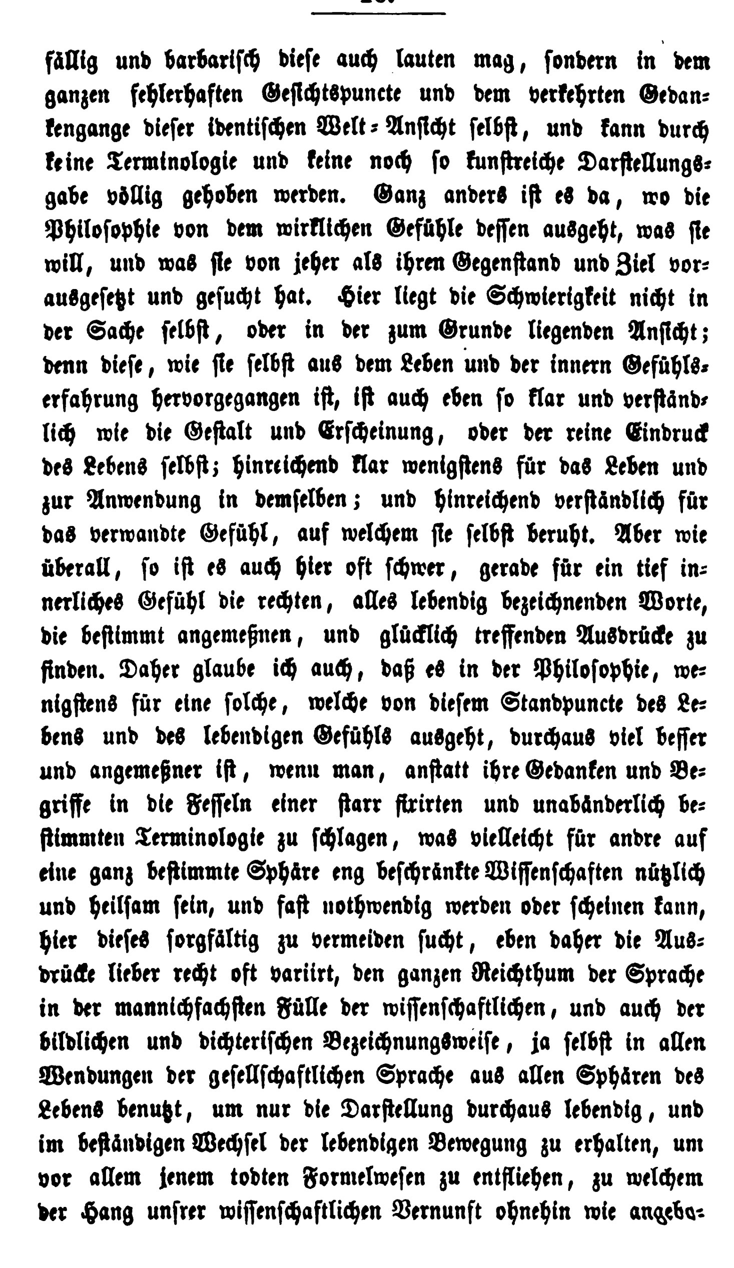


wenn man so sagen darf, die Entstehungs-Geschichte des lebendigen Wissens im menschlichen Gemüthe, überall wo dieses desselben theilhaft, oder dazu erhoben wird, und sich selbst dazu erheben mag. Den Anfang macht der erste zündende Funke der Wahrheit, der ganz wie im electrischen Schlage wirkt, als der erste Lichtstrahl der Erkenntniß, der sich dann immer weiter zur nährenden Liebes-Flamme ausbreitet. Den zweiten Schritt, oder weitern Fortschritt bildet alsdann die magnetische Seelen-Anziehung, welche von der ersten Berührung bis zur vollkommnen Vereinigung den Gegenstand ihrer Liebe immer inniger zu durchdringen und genauer zu erforschen strebt. Ich gehe hiebei von der Voraussetzung aus, die noch öfter zur Sprache kommen wird, daß keine lebendige Erkenntniß möglich ist, noch irgend gefunden wird, ohne eine vorhergehende lebendige Berührung und wirkliche Verbindung zwischen dem Erkennenden und dem Erkannten. Wenn dann der Moment der Vollendung gekommen ist, so macht den Schluß auf dem Wege dieses Strebens nach der höchsten Erkenntniß, jene volle Entfaltung des göttlichen Lichts, welches wie ein himmlisches Friedens-Zeichen der Versöhnung oft noch mitten unter die Wolken des Unmuths tritt, und vor welchem alle Zweifel sich lösen. Da nun die Philosophie nach dem ursprünglich griechischen schönen Sinne dieses Worts, keineswegs die höchste Weisheit, die ewige Wahrheit selbst, oder die vollkommne Wissenschaft bedeutet; sondern nur das reine Streben, die alles überwindende, und jedes Hinderniß geistig besiegende L i e b e zur rechten Erkenntniß der göttlichen Wahrheit; so ist damit auch schon zugegeben, daß diese Wissenschaft ganz von der Liebe ausgeht, und von keiner andern Grundlage ausgehen kann; von welcher Grundlage der Liebe für die Erkenntniß, jenes Natur-Symbol in seinem Stufengange uns die Grundzüge einer ersten Andeutung darbiethet; und bis zu diesem Puncte habe ich diese gegenwärtige Untersuchung gern fortführen wollen.



Siebente Vorlesung.

„Gefühl ist Alles," möchte ich noch einmahl wiederhohlen; nur in den Worten liegt der Mißverstand. Wenn die Philosophie ausgeht von dem falschen Schein eines nothwendigen Denkens, so kann sie auch kein anderes Resultat haben als eben dieses, und kommt nie wieder heraus aus diesem künstlichen Gewebe der wissenschaftlichen Täuschung. Die abstracten Ausdrücke, d. h. die zu leeren Formeln ertödteten, oder von ihrem lebendigen Sinn, wenn sie je einen hatten, ausgeleerten, innerlich ausgelöschten und erloschenen Worte sind leicht zu finden für dieses identische Scheinwissen, oder vielmehr schon längst gefunden; und wenn von Zeit zu Zeit doch die Ausdrücke gewechselt, und eine ganz andre Terminologie angenommen wird, so geschieht es nur, um neu zu scheinen, während es doch im Grunde immer nur derselbe alte Irrthum ist und bleibt, der in veränderter Form und Einkleidung vorgetragen wird; oder es geschieht auch in der redlichen Absicht und Ueberzeugung, daß man die Wahrheit und wahre Wissenschaft glaubt in dieser neuesten Zauberformel besser fahen und fassen zu können, oder endlich wirklich eingefangen zu haben; weil man das Verwickelte, Dunkle, Unverständliche in der zunächst vorhergegangenen Form wohl gefühlt hat, und es durch eine etwas veränderte Gedankenstellung zu vermeiden glaubt. Jene Unverständlichkeit jedoch liegt gar nicht in den Worten und Ausdrücken, oder in der Terminologie, wie schwer-



fällig und barbarisch diese auch lauten mag, sondern in dem ganzen fehlerhaften Gesichtspuncte und dem verkehrten Gedankengange dieser identischen Welt=Ansicht selbst, und kann durch keine Terminologie und keine noch so kunstreiche Darstellungsgabe völlig gehoben werden. Ganz anders ist es da, wo die Philosophie von dem wirklichen Gefühle dessen ausgeht, was sie will, und was sie von jeher als ihren Gegenstand und Ziel vorausgesetzt und gesucht hat. Hier liegt die Schwierigkeit nicht in der Sache selbst, oder in der zum Grunde liegenden Ansicht; denn diese, wie sie selbst aus dem Leben und der innern Gefühlserfahrung hervorgegangen ist, ist auch eben so klar und verständlich wie die Gestalt und Erscheinung, oder der reine Eindruck des Lebens selbst; hinreichend klar wenigstens für das Leben und zur Anwendung in demselben; und hinreichend verständlich für das verwandte Gefühl, auf welchem sie selbst beruht. Aber wie überall, so ist es auch hier oft schwer, gerade für ein tief innerliches Gefühl die rechten, alles lebendig bezeichnenden Worte, die bestimmt angemeßnen, und glücklich treffenden Ausdrücke zu finden. Daher glaube ich auch, daß es in der Philosophie, wenigstens für eine solche, welche von diesem Standpuncte des Lebens und des lebendigen Gefühls ausgeht, durchaus viel besser und angemeßner ist, wenn man, anstatt ihre Gedanken und Begriffe in die Fesseln einer starr fixirten und unabänderlich bestimmten Terminologie zu schlagen, was vielleicht für andre auf eine ganz bestimmte Sphäre eng beschränkte Wissenschaften nützlich und heilsam sein, und fast nothwendig werden oder scheinen kann, hier dieses sorgfältig zu vermeiden sucht, eben daher die Ausdrücke lieber recht oft variirt, den ganzen Reichthum der Sprache in der mannichfachsten Fülle der wissenschaftlichen, und auch der bildlichen und dichterischen Bezeichnungsweise, ja selbst in allen Wendungen der gesellschaftlichen Sprache aus allen Sphären des Lebens benutzt, um nur die Darstellung durchaus lebendig, und im beständigen Wechsel der lebendigen Bewegung zu erhalten, um vor allem jenem todten Formelwesen zu entfliehen, zu welchem der Hang unsrer wissenschaftlichen Vernunft ohnehin wie angebo=



ren und erbeigenthümlich eingepflanzt ist. So wie die lebendige Philosophie ein höheres und helleres Bewußtsein oder ein sich selbst klar gewordnes Wissen, eine Art von anderem zweiten Bewußtsein im gewöhnlichen Bewußtsein ist, so bedarf sie zu ihrer Bezeichnung und Darstellung auch eine Sprache in der Sprache; nur aber muß es eine fließend lebendige sein, nicht aber ein fest gewordnes System von todten Formeln. Ueberall her kann und mag die Philosophie des Lebens ihre Ausdrücke nehmen und entlehnen, zunächst aus dem Leben selbst, und auch die flüchtigen, schnell vorüberfliehenden Ausdrucks-Formen und Wendungen der gesellschaftlichen Conversations-Sprache können ihr manchmahl zur treffenden Bezeichnung dienen. Aber auch aus allen andern Wissenschaften lassen sich solche herausfinden; und selbst aus der zum Theile schon veralteten, ungeschickten Terminologie und barbarischen Schulsprache der ehemahligen deutschen Philosophie läßt sich für die Sprache und den Reichthum der Sprache, dessen die lebendige Philosophie bedarf, ein Gewinn ziehen, und hie und da von einem einzelnen Ausdrucke, in einer ganz veränderten Anwendung, und in einem durchaus neuen, und dadurch nun wieder, oder auch nun erst verständlich gewordnen Sinne ein glücklicher Gebrauch zur treffenden Bezeichnung dessen machen, was so schwer zu bezeichnen ist, und aller Bezeichnung oft zu entfliehen scheint. Nur ein todtes Gerippe von einer festen Terminologie, ein System von leeren Formeln darf es nie werden. So lebhaft und fest ist meine Ueberzeugung in diesem Puncte, so genau scheint mir derselbe mit dem innern Wesen und Geiste der wissenschaftlichen Wahrheit selbst zusammen zu hängen; daß wenn es dieser von mir seit den letzten Jahren versuchten neuen Entwicklung der Philosophie wiederfahren sollte, wie es wohl manchesmahl schon in der deutschen Literatur, und mit den wissenschaftlichen Schul-Systemen in derselben geschehen ist, daß Naturen, die dazu geneigt sind, einzelne Begriffe und Ausdrücke aus dem Zusammenhange des Ganzen herausnehmen, um sie einzeln, im Kleinen, als eine bequeme Scheidemünze von leichterm Gehalt, schnell weiter zu geben, und in allgemeinen Umlauf zu



setzen, wo dann alles eigenthümliche Gepräge der innern Wahrheit bald abgeschliffen wird und verloren geht; so würde ich dieser Ertödtung des lebendigen Geistes in dem an und für sich nichts sagenden Buchstaben, auf alle Weise zu widerstreben und entgegenzuwirken suchen, und lieber wenn es möglich wäre, alle bisher gebrauchten Ausdrücke fallen lassen, und noch einmahl ganz andre und neue für dasselbe Thema zu finden, oder zu erfinden suchen. Die Philosophie des Lebens, d. h. die von dem Standpuncte des Lebens und des lebendigen Gefühls ausgehende, kann nun zwar nicht in dem Sinne eine allumfassende sein, oder sein wollen, wie jene andre von der Voraussetzung, oder dem Scheine des nothwendigen Denkens anfangende, daß sie den Inbegriff alles gedenkbaren Möglichen nach seinem ganzen Umfange vollständig auszumessen, und für immer fest zu stellen sich zutraute, oder sich selbst diese logische Allwissenheit beilegte; wohl aber kann auch sie in dem Sinne eine allumfassende Wissenschaft genannt werden, daß sie den lebendigen Mittelpunct alles Lebens, und also auch alles Denkens und Wissens berührt, und recht zu ergreifen und richtig zu erfassen strebt. Und wenn sie nur diesen Mittelpunct nicht verliert, nur immer wieder zu ihm zurückkehrt; so kann es ihr wohl gestattet sein, wenn sie sich in bald enger, bald weiter gezogenen Kreisen um diesen Mittelpunct herum bewegt, um ihn von allen Seiten zu beleuchten, und nicht zu früh an einer bestimmten Gedankenstelle fest zu halten, oder in eine bestimmte Ausdrucks-Form einzufassen; wenn sie also die Ausdrücke, aus diesem ganzen Umkreise alles Lebens und Denkens nimmt, wo sie sie findet, mit freier Auswahl, wo sie ihr irgend als die treffendsten und glücklich-bezeichnendsten erscheinen, für das volle Gefühl, was so schwer in Worte zu fassen ist und doch nie ganz darin aufgefaßt und gefangen werden kann; und wenn sie auch selbst in der Gedankenfolge und in den mannichfach veränderten Wendungen derselben, oft zu demselben Ausgangspuncte, aber in erneuerter Stellung und Ansicht zurückkehrend, sich derselben Freiheit bedient. Die wissenschaftliche Richtigkeit der wahren Denk-Methode, die eine lebendige sein soll,



ist eine innere; sie ist unabhängig von allen jenen kleinen Aeußerlichkeiten und scheinbaren Unregelmäßigkeiten, und kann neben denselben sehr gut bestehen. So wie man im wirklichen Gespräche, wo man über einen wichtigen Gefühlspunct sich aussprechen, und ihn für das gegenseitige Einverständniß zur Sprache bringen, oder für die gemeinsame Ueberzeugung klar machen und gewinnen möchte, vorher eine oder die andre leise Anfrage hinwirft, eine Erzählung die zur Einleitung, ein Gleichniß, welches zum Uebergange dienen soll, oder auch eine nähere Erklärung, um einen vorauszusehenden möglichen Mißverstand wegzuräumen, oder um eine vielleicht schon vorgefaßte Meinung näher und schärfer zu begränzen, um den zu besorgenden oder scheinbaren Widerstreit zu lösen, oder versöhnend auszugleichen, damit dann das endliche Resultat der vollen Mittheilung desto klarer und deutlicher vor dem geistigen Auge des Hörenden dastehen kann; so glaubte auch ich eine Entschuldigung darin zu finden, wenn ich in diesem Vortrage, von dem ich wünschte, daß er den Eindruck eines innerlich-dialogischen machen möchte, eben so verfahre, mich in dem scheinbar-rhapsodischen Gedankengange derselben Freiheit bediene, nicht jede sich darbiethende Episode zurückweisend, sondern manche solche zum bessern gemeinsamen Verständnisse schneller hinführend, sogar für wesentlich haltend, oft auf denselben Hauptbegriff mit mancher Variante des veränderten Ausdrucks wieder zurückkomme, um ihn in mannichfacher Zusammenstellung immer heller in's Licht zu setzen; wobei ich doch hoffe, daß dessen ungeachtet, am Schlusse Alles in wenige einfache Gedanken desto klarer und allgemein-verständlicher zusammengehen, und dann auch die innere Sprachregel, und richtige Zusammenfügung in dem Ganzen, die rechte Wortstellung, wenn ich es so nennen darf, die innere grammatische Ordnung des lebendigen Denkens, von welcher ich früher sprach, nicht darin vermißt werden soll, wie unvollkommen und mangelhaft auch manches Wort, und mancher in Ermanglung eines bessern gewählte Ausdruck im Einzelnen erscheinen mag. Immer bleibt jeder Ausdruck, auch der beste und treffendste weit hinter dem Gefühle zurück; Gefühl ist Alles, die volle Mitte des innern Lebens, der Punct, von dem die Philo-



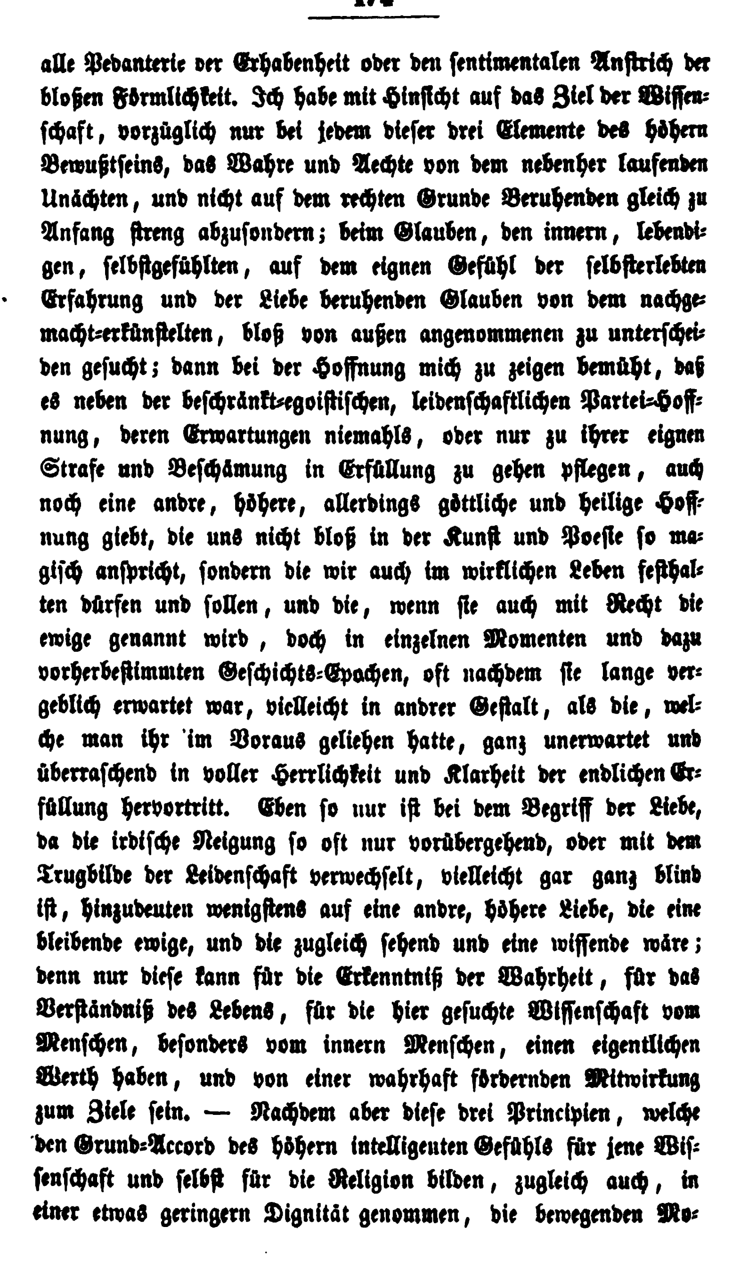
sophie ausgeht und zu welchem sie immer wieder zurückkehrt; man könnte, wenn der so sehr herabgewürdigte Ausdruck nicht allzu seltsam klingt und auffällt, sagen: es ist die Quintessenz des Bewußtseins; nach dem ursprünglichen Sinne des Wortes aber, welches allerdings aus einer ältern wissenschaftlichen, und nichts weniger als flachen oder seichten Ansicht herstammt, wo es eben das wesentliche Fünfte bedeutet, welches zu den vier entgegenstehenden Endpuncten eines innerlich zertheilten Daseins, oder auch den vier auseinander gehenden Richtungen einer eben solchen äußern Wirksamkeit hinzukommt, ist dasselbe für diese Mitte des Bewußtseins gar nicht so unpassend; denn allerdings ist das Gefühl ein solches wesentliches Fünftes, sowohl in Beziehung auf die vier großen Grundkräfte des innern Menschen, so wie er uns in der Erfahrung gegeben ist, als auf die dazwischen liegenden vier Nebenvermögen der zweiten Ordnung. Es ist aber nicht bloß für diese volle Gefühlsmitte des innern Lebens kein Ausdruck jemahls ganz adäquat, sondern es ist auch oft sehr schwer, alle die feinern Wahrnehmungen, Unterschiede und Unterscheidungen, welche darin liegen, oder von diesem Mittelpuncte ausgehen, eben so genau in Worten zu bezeichnen und scharf zu sondern, wie es deutlich empfunden wird. Selbst das Aechte und Unächte in dem höhern und höchsten Gefühl, so klar und bestimmt es auch vor dem innern Sinn verschieden ist, und von ihm empfunden wird, ist oft schwer in der Sprache eben so sicher zu unterscheiden und so richtig zu charakterisiren, daß jeder falsche Nebensinn abgeschnitten wird und keine Verwechslung mehr möglich ist. Wie groß ist nicht z. B. der Unterschied jener zwiefachen Ironie in den dialogisch-darstellenden Werken der Philosophie, nach jener in der Sokratischen Schule hergebrachten Weise und Form, oder in andren ähnlichen der neuern Dialektik; wo entweder im höchsten Uebermaaße des skeptischen Scharfsinns der unendliche Zweifel selbst in der dialektischen Darstellung als das letzte Ziel festgehalten wird, mithin diese eben daher eigentliche herbe und bittre Ironie, bloß auf der allgemeinen Verneinung beruht; oder wo dieselbe gutmüthige liebevolle Ironie, wie die Platonische, mit der höchsten Begeisterung für



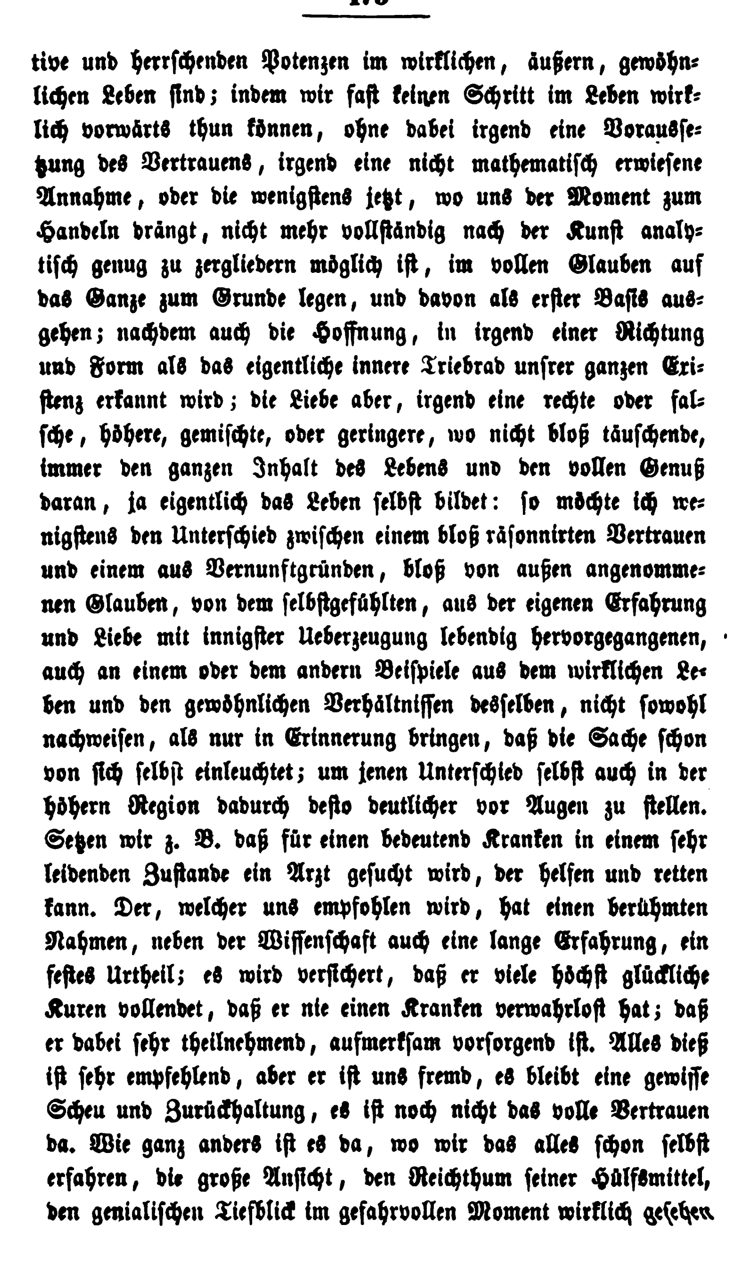
das Göttliche der höhern Wahrheit, innigst verwebt, und fast ganz Eins mit derselben, oder wenigstens unzertrennlich von ihr ist, weil sie eben aus dem Gefühle des eignen Unvermögens hervorgeht, die Fülle jenes Göttlichen, so wie der Geist es nach der Wahrheit erkennt, jemahls in Worte zu fassen, und mit der Sprache ganz erreichen zu können. Und doch gränzen die Ausdrücke, die Wendungen des Gesprächs oder der Darstellung oft äußerst nah aneinander, und scheinen fast ganz dieselben, oder doch einander sehr ähnlich zu sein, während die innere Absicht, der Geist, die Richtung der Denkart eine so durchaus verschiedene und fast entgegengesetzte ist. Selbst das wahre Kunstgenie und die bloße Nachahmung desselben wird zwar in seiner Aeußerungsweise und seinen Hervorbringungen im Gefühle selbst wohl leicht erkannt, doch fehlt es uns oft an Worten, um den Unterschied genau bezeichnend scharf zu charakterisiren, und im bestimmten Urtheile fest zu halten. So ist freilich wohl, um gleich bei diesem Thema von Witz zu bleiben, ein gewaltsam erzwungner Humor, in der ermüdend-manierirten Wiederhohlung und Fortführung, jenes Uebermaaß des erkünstelten Witzes und die leere Spielerei damit, sehr unterschieden von der überschäumenden Fülle eines wahrhaft poetischen Witzes, wo das genialische Leben einer fröhlichen Fantasie überall hervorsprudelt, und selbst eine tiefere poetische Begeisterung, durch die fliegenden Farbengewänder des bunten Scherzes hindurch schimmert; und doch ist es auch hier oft schwer, sich über den Eindruck und Unterschied zu verständigen, so daß manche Täuschung oder Verwechslung, selbst in dem allgemeinen Urtheile darüber möglich bleibt, oder wirklich Statt findet. In der Sphäre des Gefühls ist das bloß Nachgemachte, dem Ursprünglichen und Wahren nicht selten in der Sprache, wenigstens im Einzelnen so täuschend ähnlich, daß oft erst am Ende und Schlusse des Ganzen, das Urtheil sich ganz bestimmt entscheidet, und zur Bezeichnung desselben keine anderen Worte übrig bleiben, als die einfachen Worte: wahr und tief gefühlt; oder, unächt, bloß nachgesprochen und innerlich leer. Glauben, Hoffnung und Liebe, diese drei so oft zusammen genannten, und auch wirklich noch verschwi-



sierten, und im innigsten Zusammenhange mit einander stehenden geistigen Eigenschaften, Seelenzustände, Lebens-Motive, oder innere Organe des sittlichen Gefühls, oder auch entschiedene Acte und mannichfache Aeußerungs-Formen einer auf das Gute und Göttliche gerichteten Gesinnung, und wie man sie immer sonst noch bezeichnen mag oder will, werden uns von der Einen Seite als das vollständige Grund-Schema und allumfassend-bedeutende Symbol des ganzen höhern Lebens dargeboten, und wenn sie das sind, dann sind sie es zugleich auch für alles höhere Denken und Wissen, insofern dieses ein lebendiges sein, und also auf dem Leben beruhen soll; auf der andern Seite sehen wir dieses allumfassend-bedeutende Symbol des innern höhern Lebens, wie ich es nannte, nur zu oft, und zwar nicht immer bloß in ästhetisch-frömmelnden Gedichten, sondern hie und da wohl in manchen sehr flachen Erbauungs-Schriften, zu einer ganz leeren, im Grunde selbst eiteln, und die Eitelkeit wieder nährenden Spielerei der erschlafften Fantasie mit den heiligsten Gefühlen; so daß auch hier eine strenge Sonderung des Aechten und Unächten sehr nothwendig ist, und unsre ganze Aufmerksamkeit verdient und in Anspruch nehmen muß. Allein in dem feierlichen Ernst und angenommenen Pathos, mit welchem jene Begriffe und Gegenstände ausgesprochen oder überall, wo man ihnen naht, berührt werden, liegt es nicht; vielmehr ist es oft gerade der Pomp der äußern Redensarten, worin sich das Unächte und bloß Affectirte anmeldet. Wenn aber jenes Symbol des innern religiösen Dreiklangs zugleich den Grundaccord enthält von jedem dem Guten gewidmeten, und auf das Göttliche gerichteten höhern Leben, so muß dieß nicht allein von dem innern, sondern auch von dem äußern Leben gelten; ja es muß sich dieses Schema der sittlichen Grundbegriffe auch im gewöhnlichen Leben und in den wirklichen Verhältnissen desselben wieder finden; wo es denn der Wahrheit am angemessensten ist, auch in der natürlichsten Weise ganz schlicht und unbefangen von diesen ersten Elementen alles innern, und jedes bessern Lebens zu reden, wobei sich die heilige Scheu vor dem, was das Höchste in der Menschheit ist, doch wohl in dem innern Zartgefühl der Behandlung sichern läßt, ohne



alle Pedanterie der Erhabenheit oder den sentimentalen Anstrich der bloßen Förmlichkeit. Ich habe mit Hinsicht auf das Ziel der Wissenschaft, vorzüglich nur bei jedem dieser drei Elemente des höhern Bewußtseins, das Wahre und Aechte von dem nebenher laufenden Unächten, und nicht auf dem rechten Grunde Beruhenden gleich zu Anfang streng abzusondern; beim Glauben, den innern, lebendigen, selbstgefühlten, auf dem eignen Gefühl der selbsterlebten Erfahrung und der Liebe beruhenden Glauben von dem nachgemacht-erkünstelten, bloß von außen angenommenen zu unterscheiden gesucht; dann bei der Hoffnung mich zu zeigen bemüht, daß es neben der beschränkt-egoistischen, leidenschaftlichen Partei-Hoffnung, deren Erwartungen niemahls, oder nur zu ihrer eignen Strafe und Beschämung in Erfüllung zu gehen pflegen, auch noch eine andre, höhere, allerdings göttliche und heilige Hoffnung giebt, die uns nicht bloß in der Kunst und Poesie so magisch anspricht, sondern die wir auch im wirklichen Leben festhalten dürfen und sollen, und die, wenn sie auch mit Recht die ewige genannt wird, doch in einzelnen Momenten und dazu vorherbestimmten Geschichts-Epochen, oft nachdem sie lange vergeblich erwartet war, vielleicht in andrer Gestalt, als die, welche man ihr im Voraus geliehen hatte, ganz unerwartet und überraschend in voller Herrlichkeit und Klarheit der endlichen Erfüllung hervortritt. Eben so nur ist bei dem Begriff der Liebe, da die irdische Neigung so oft nur vorübergehend, oder mit dem Trugbilde der Leidenschaft verwechselt, vielleicht gar ganz blind ist, hinzudeuten wenigstens auf eine andre, höhere Liebe, die eine bleibende ewige, und die zugleich sehend und eine wissende wäre; denn nur diese kann für die Erkenntniß der Wahrheit, für das Verständniß des Lebens, für die hier gesuchte Wissenschaft vom Menschen, besonders vom innern Menschen, einen eigentlichen Werth haben, und von einer wahrhaft förderuden Mitwirkung zum Ziele sein. — Nachdem aber diese drei Principien, welche den Grund-Accord des höhern intelligenten Gefühls für jene Wissenschaft und selbst für die Religion bilden, zugleich auch, in einer etwas geringern Dignität genommen, die bewegenden Mo-



tive und herrschenden Potenzen im wirklichen, äußern, gewöhnlichen Leben sind; indem wir fast keinen Schritt im Leben wirklich vorwärts thun können, ohne dabei irgend eine Voraussetzung des Vertrauens, irgend eine nicht mathematisch erwiesene Annahme, oder die wenigstens jetzt, wo uns der Moment zum Handeln drängt, nicht mehr vollständig nach der Kunst analytisch genug zu zergliedern möglich ist, im vollen Glauben auf das Ganze zum Grunde legen, und davon als erster Basis ausgehen; nachdem auch die Hoffnung, in irgend einer Richtung und Form als das eigentliche innere Triebrad unsrer ganzen Existenz erkannt wird; die Liebe aber, irgend eine rechte oder falsche, höhere, gemischte, oder geringere, wo nicht bloß täuschende, immer den ganzen Inhalt des Lebens und den vollen Genuß daran, ja eigentlich das Leben selbst bildet: so möchte ich wenigstens den Unterschied zwischen einem bloß räsonnirten Vertrauen und einem aus Vernunftgründen, bloß von außen angenommenen Glauben, von dem selbstgefühlten, aus der eigenen Erfahrung und Liebe mit innigster Ueberzeugung lebendig hervorgegangenen, auch an einem oder dem andern Beispiele aus dem wirklichen Leben und den gewöhnlichen Verhältnissen desselben, nicht sowohl nachweisen, als nur in Erinnerung bringen, daß die Sache schon von sich selbst einleuchtet; um jenen Unterschied selbst auch in der höhern Region dadurch desto deutlicher vor Augen zu stellen. Setzen wir z. B. daß für einen bedeutend Kranken in einem sehr leidenden Zustande ein Arzt gesucht wird, der helfen und retten kann. Der, welcher uns empfohlen wird, hat einen berühmten Nahmen, neben der Wissenschaft auch eine lange Erfahrung, ein festes Urtheil; es wird versichert, daß er viele höchst glückliche Kuren vollendet, daß er nie einen Kranken verwahrlost hat; daß er dabei sehr theilnehmend, aufmerksam vorsorgend ist. Alles dieß ist sehr empfehlend, aber er ist uns fremd, es bleibt eine gewisse Scheu und Zurückhaltung, es ist noch nicht das volle Vertrauen da. Wie ganz anders ist es da, wo wir das alles schon selbst erfahren, die große Ansicht, den Reichthum seiner Hülfsmittel, den genialischen Tiefblick im gefahrvollen Moment wirklich gesehen

und erlebt haben, wenn wir ihm die Rettung eines geliebten Lebens, die eigne kaum gehoffte Herstellung in dankbarer Erinnerung zuschreiben müssen? Dieß ist der Unterschied zwischen einem räsonnirten Vertrauen aus vernünftigen Gründen, und einem persönlichen Glauben aus eigner Erfahrung und lebendiger Ueberzeugung. Im Grunde ist dieses Gleichniß wohl nicht so weit entlegen, sondern nahe an die Sache selbst gränzend, wenn es anders wahr ist, daß wir auch an der Seele oft krank, oder wenigstens sehr leidend sein können, und daß uns auch in der Religion nicht bloß ein unerbittlicher Gesetzgeber der starren Vernunft, ein strenger Richter der ernsten Wahrheit, sondern auch ein menschenfreundlicher weiser Arzt, theilnehmend und hülfreich entgegen tritt. Oder nehmen wir einen andern Fall, wo das gewählte Beispiel noch tiefer oder näher an die eigentliche Wurzel der innersten gesellschaftlichen Lebensverhältnisse tritt. Es soll ein ausgezeichneter Mann, wie es doch manchmal geschieht, eine dauernde Verbindung mit einer jungen Person eingehen, die er nur sehr wenig, oder so gut als gar nicht kennt. Von Seite des Standes, des Vermögens, selbst der äußern Annehmlichkeit und Gestalt, oder auch eines oder des andern hervorstechenden Talents, sind ihm alle nur zu wünschende Versicherungen gegeben. Es fragt sich nun, ob er auch das Vertrauen in die Gesinnung und den Charakter haben kann, welches doch zu einer Verbindung für das Leben vernünftiger Weise vorausgesetzt wird, oder vorangehen muß, nachdem der jugendlich verschlossene Charakter, alle sittlich-schönen, edlen, herrlichen Anlagen, welche darin liegen, aber auch alle leidenschaftlich gewaltsamen Elemente, welche vielleicht noch verborgen darin schlummern können, erst mit der vollen Entwicklung der Liebe und des Lebens ganz zu entfalten pflegt. Sie hat die vortrefflichste Erziehung erhalten, sie hat den unbescholtensten Ruf, die ganze Familie genießt der ausgezeichnetsten Achtung, sie wird überall in der Gesellschaft vorgezogen, nicht bloß der äußern Verhältnisse, sondern ihrer eignen liebenswürdigen Eigenschaften wegen; eine andre Frau von schon ganz bewährtem Charakter hat die günstigste Meinung von ihr, liebt sie als Freundin wie eine



jüngere Schwester oder eigne Tochter. Alles das sind vielleicht hinreichende Garantieen, vernünftige Gründe zu einem vorgefaßten Vertrauen in einem solchen Falle, auch ohne nähere Bekanntschaft. Wie groß aber ist nicht der Abstand, und wie ganz anders ist das Verhältniß, wenn sie ihm selbst in der persönlichen Bekanntschaft, sobald diese eintritt, durch ihr ganzes Benehmen dieses volle Vertrauen einflößt, und er nicht bloß durch den äußern Eindruck bestochen, sondern noch ganz abgesehen und unabhängig davon, alle die innern Eigenschaften der Seele in ihr bemerkt, sieht und empfindet, welche für ihn wenigstens eine feste Einigkeit und glückliche Innigkeit des gemeinsamen Lebens begründen können. Es lassen sich wohl schwer für die individuelle Anwendung allgemeine Regeln aufstellen für die richtige Gränzlinie zwischen einem bloß anräsonnirten und nur äußerlich begründeten Vertrauen, und einem durchaus persönlichen und innig selbstgefühlten im Leben und in der wichtigsten Angelegenheit und den entscheidendsten Momenten desselben. Sehr oft kann, was anfangs ein bloß vorgefaßtes allgemeines Vertrauen aus vernünftiger Ueberlegung war, schnell und ganz bestätigt in das innigere Vertrauen des eignen Gefühls übergehen. Und so wie es im Leben ist, — und eben diese ganz unbefangne und natürliche Vergleichung desselben und aller seiner Ereignisse und Verhältnisse mit den entsprechenden Begriffen einer andern geistigen Region, dürfen wir nicht ängstlich meiden, sondern sollen vielmehr durch sie, uns diese recht vertraut und anschaulich machen, — eben so geschieht es nun auch oft in der Sphäre des höhern Glaubens, in Beziehung auf Religion und Wissenschaft, daß, was anfangs bloß ein Vernunftglauben war, späterhin in einen tiefen und innigen Gefühlsglauben von Stufe zu Stufe umgewandelt, und immer fester, persönlicher, ja fast bis zu einer innern Anschauung der lebendigen Wahrheit gesteigert wird. Als ersten Anfang, um nur erst aus dem Vernunftunglauben herauszukommen, als die Grundlage des Bessern für eine weitere und höhere Entwicklung, mag daher auch der Vernunftglaube mit Achtung angesehen, und nach Billigkeit beurtheilt werden. Als abgeschlossenes System aber, nach der wis-

senschaftlichen Strenge, und eine Ansicht gegen die andre gestellt, kann die Entscheidung keine andere sein, als daß der selbstgemachte Vernunftglauben eigentlich doch nur ein Surrogat des Glaubens sei, und nicht dieser selbst, der an sich genommen, ein lebendiger und persönlich selbst gefühlter, und eben daher auch durchaus liebevoller sein muß, der auf der Liebe beruht, und aus ihr hervorgeht. Eigentlich sind alle diese drei Elemente des höhern Lebens unzertrennlich; und es läßt sich für die individuelle Anwendung auch wohl sehr schwer eine allgemeine, und für alle einzelnen Fälle unwandelbar geltende Regel aufstellen, in welcher Ordnung diese drei Gefühlszustände und Stufen der innern Seelen-Entwicklung immer auf einander folgen müssen oder folgen sollen. Sie sind wesentlich Eins und unzertrennlich; wie der Glaube und die Hoffnung auf der Liebe beruhen, so ist auch die Liebe von jenen beiden abhängig, und zwar gilt dieß von jeder ächten Liebe im wirklichen Leben, wie auf dem höhern Gebiethe. Wird ihr der Glaube feindlich zerstört, so verliert sie auch die Hoffnung und die innre Wurzel ihres fernern Daseins; wird ihr die Hoffnung ganz abgeschnitten, so verliert sie dadurch zwar noch nicht den Glauben an sich und ihren Gegenstand, aber sie verzehrt sich meist selbst in eigner Zerstörung. Dasjenige, worin alle drei völlig vereinigt sind und ganz in Eins verschmolzen, ist die Begeisterung. Jede ächte Begeisterung beruht auf irgend einem erhabenen und erhebenden Glauben, sie ist selbst eine Art und Form der höhern Liebe, und sie schließt eine große und göttliche Hoffnung in sich; dieß gilt auch von der Vaterlandsliebe und von der künstlerischen Begeisterung, und nicht allein von der religiösen, welche mit der wissenschaftlichen am nächsten verwandt ist, besonders so wie die Alten diese — nähmlich die wissenschaftliche — nehmen, und nach der Stelle, welche sie vorzüglich in der Platonischen Philosophie einnimmt. Indessen bleibt doch ein wesentlicher Unterschied; die Begeisterung ist nur ein erhöhter Zustand des Bewußtseins, der als ein bloß vorübergehender angenommen wird, wenn er auch an sich bleibend sein sollte und könnte, und so, nähmlich von einem vorübergehenden Zustande pflegt man den Begriff selbst schon zu verstehen. Jene



drei innern Elemente aber sind die eines ganzen fortwährend erhöhten, oder überhaupt höhern Bewußtseins. Und dieses ist eben jenes dreieinig wirksame, vollständig wieder vereinigte, fruchtbar lebendige Bewußtsein, auf welches ich von Anfang an fortwährend hingedeutet habe, mit der Behauptung, daß wir aus dem gewöhnlichen vierfach getheilten, einseitig zerrissenen Bewußtsein, so wie es jetzt ist, aber nicht also sein sollte, noch auch ursprünglich so gewesen sein kann, wieder in jenes lebendige und höhere Bewußtsein zurückkehren, oder uns wieder dazu erheben müßten; welche Rückkehr zum wahren Bewußtsein, eben die Bedingung der wahren Philosophie, ja eigentlich diese selbst sei. Will man nun dieses wieder hergestellte, höhere oder auch erhöhte Bewußtsein, und jene drei Elemente desselben in den Einen Rahmen der Begeisterung zusammenfassen, so muß hinzugefügt werden, daß es nur Eine, allgemeine, höchste und auf das Göttliche gerichtete Begeisterung sei, und zwar eine dauernd bleibende, und mit der klarsten Besonnenheit zugleich vereinbare und wirklich vereinte. Insofern jedoch ein solcher allerdings sehr hoch gestellter und erhaben gefaßter Begriff von der wahren Begeisterung in der Platonischen Philosophie gefunden wird, und überall darin vorherrscht, kann man sagen, daß das Wesentlichste von jenem Dreiklang der christlichen Gesinnung ihr nicht ganz unbekannt gewesen, obwohl sie die Idee des Glaubens und der Hoffnung in dieser Form und Theilung oder Richtung nicht kennt, sondern alles dieses in Eins zusammenfassend, von jenen Dreien eigentlich nur die Liebe in solcher Weise nahmentlich hervorhebt, welche sie als die Grundlage der Wissenschaft aufstellt, jener Wissenschaft, von welcher hier allein die Rede sein kann, nähmlich der des innern und höhern Lebens; indem sie diese Wissenschaft selbst, nur als eine ganz zu Verstande gekommne, und eben darin fest gewordne und in die höchste Klarheit aufgegangene Liebe betrachtet.

In Beziehung auf die früherhin schon öfter erwähnten drei Principien des lebendig-zusammenwirkenden, ungetheilt-vollständigen Bewußtseins, Geist, Seele und Sinn, dürfte das Verhältniß dieser drei Eigenschaften etwa folgendes sein. Der Glaube ist

ein Act des Geistes, durch welchen das höhere Gefühl unterschieden und von allen Unwesentlichen gesondert, reiner und geistiger erfaßt, als intelligentes Gefühl, mithin zugleich als Urtheil festgestellt, und im bleibenden Begriff zusammengehalten wird. Die Liebe ist die Richtung oder die Hinwendung der ganzen Seele auf das Höhere und Göttliche, ja auf Gott selbst; die Hoffnung aber ist das neue Leben, was aus beiden hervorgeht; und in welchem die göttliche Idee wirksam und wirklich wird, oder auch der innere Sinn, und die fruchtbare Empfänglichkeit für diese göttliche Idee und ihre einwirkende Kraft.

Die nächste Aufgabe ist aber hier für diese Stelle und Stufe der ganzen Entwicklung des menschlichen Bewußtseins, und der darin zu erreichenden Gewißheit, das innere Wesen der Wissenschaft selbst genau zu bestimmen und zu bezeichnen, was denn das Wissen selbst ist? wie es geschieht und zu Stande kommt? dann den Ursprung des der Wissenschaft entgegenstehenden und die Gewißheit heimlich täuschenden, oder untergrabend vernichtenden Irrthums zu erklären; und eben dadurch auch den Zweifel und die Frage über den allgemeinen Zweifel zu lösen, nach dem die Stelle, welche ihm im menschlichen Verstande anzuweisen ist, bestimmt sein wird. Und dann erst wird sich über das Verhältniß vom Glauben und von der Begeisterung, von der Liebe und Offenbarung zur Wissenschaft, eine vollständige, bestimmte und mehr befriedigende Antwort finden und geben lassen.

Ehe ich aber die einzelnen Elemente, aus welchen das Wissen besteht, das Verstehen und Begreifen, welche besondere Arten oder Stufen desselben bilden, dann das Erkennen, welches auch noch von dem Wissen überhaupt unterschieden werden muß, endlich die verschiedenen Formen des Denkens, das nothwendige der Vernunft und das mögliche der Fantasie, so wie das wissende Denken eines Wirklichen bestimmter aufzufassen, und in ihrer charakteristischen Verschiedenheit genauer zu bezeichnen versuche, um daraus alsdann eine vollständige Idee des Wissens selbst und der Wissenschaft zu schöpfen; möchte ich vorher noch eine allgemeine Bemerkung über die Art von Gewißheit und Wissenschaft voranschicken,



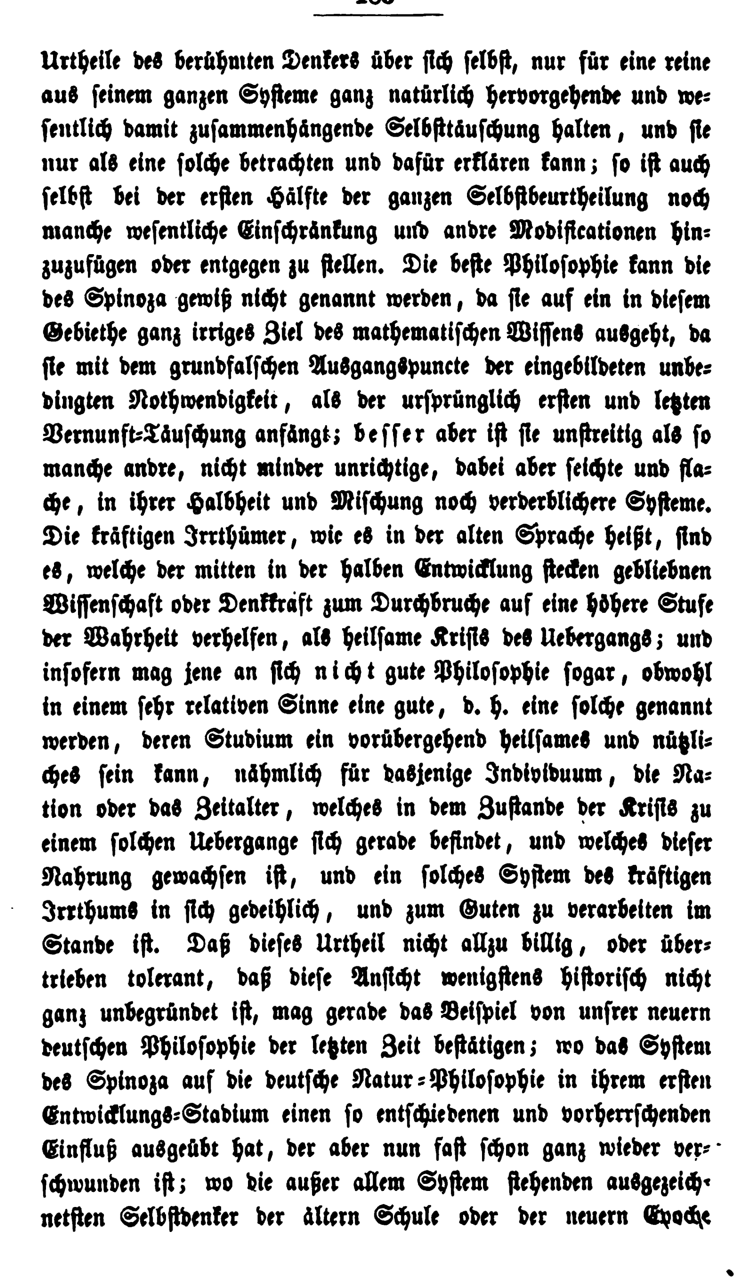
welche man in der Philosophie erwarten darf und zu suchen hat, nach dem hier zum Grunde gelegten Begriff von dieser edelsten und höchsten menschlichen Wißbegier, und werde dabei als äußern Stützpunct die Aeußerung eines sehr berühmten Denkers über sein eignes System zum Grunde legen, oder zur Veranlassung nehmen. Nun ist zwar das System des Spinoza, denn dieser ist es, welchen ich hiebei im Sinne habe, seiner Dunkelheit und Unverständlichkeit wegen sehr verrufen; allein jene Aeußerung oder Selbstbeurtheilung seines eignen Wissens, die mir hier zum bequemen Uebergange dienen soll, ist ganz unabhängig davon, und ist für sich genommen durchaus klar und allgemein verständlich, wie es gleich von selbst einleuchten wird, sobald ich sie mit seinen eignen Worten anführen werde. Die Unverständlichkeit seines Systems durfte übrigens wohl in der Sache selbst, in dem Inhalte und dem ganzen darin genommenen Standpuncte des Denkers liegen, nicht aber in der Methode und Darstellungs-Form. Denn diese ist vielmehr, die Weise und den Gang des mathematischen Wissens auch für die Philosophie einmahl zugegeben, sehr vortrefflich, in der vollkommnen Bestimmtheit und klaren Präcision aller Begriffe und Beweise, ja selbst im Vortrag und Ausdruck, so weit dieß in der neu lateinischen wissenschaftlichen Schulsprache möglich ist, die kaum irgendwo sonst so übereinstimmend ausgebildet und mit dieser Leichtigkeit behandelt erscheint. Ueber das System selbst und über die Stelle, welche demselben nach dem hier für die Philosophie des Lebens genommenen Standpuncte anzuweisen ist, wird es kaum nöthig sein, mich weiter ausführlich einzulassen, oder zu erklären; da dieses eigentlich schon geschehen und das darüber zu fällende Urtheil schon in dem Vorhergehenden vollkommen enthalten ist. Es liegt in jener Auseinandersetzung wo ich von den zwei verschiedenen Richtungen, oder Ansichten sprach, welche dem Geiste des Nachdenkenden in seinem höhern Streben nach Wahrheit und Wissenschaft am Scheidewege des Zweifels oder des Glaubens, des einen oder des andern Wissens zur Wahl vorliegen, oder vorgelegt sind. Die eine von jenen beiden Weltansichten beruht auf der Idee von dem lebendigen, drei-

einigen Gotte, welchen der Glaube festhält, welchen die Liebe sucht, und auf welchen unsre ganze Hoffnung gestellt ist; und in dieser Voraussetzung ist alsdann, was ganz wesentlich und unzertrennlich damit zusammen hängt, die Welt nicht selbstständig, sie hat einen Anfang gehabt, so wie wir es alle gelehrt worden sind, und ist von Gott aus Nichts erschaffen worden. Oder aber nach dem andern System, und mehr als diese beiden dürfte es wohl für eine tief und gründlich eingehende wissenschaftliche Philosophie überhaupt im Wesentlichen nicht geben, hat die Welt keinen Anfang gehabt, ist selbst ewig und Eins mit Gott; ja es ist überhaupt Alles Eins, und auch das nothwendige Denken und das nothwendige Sein sind nicht eigentlich und wesentlich verschieden, sondern nur zwei verschiedene Seiten oder andre Formen desselben Einen, ewigen und nothwendigen Wesens. Für die mit der höchsten Consequenz vollendet durchgeführte, gelungenste wissenschaftliche Darstellung dieses Systems nun, wird das Werk des Spinoza, nach dem Urtheil aller Kenner der damahligen wie der jetzigen Zeit gehalten; ein Urtheil, welchem ich in so weit vollkommen beistimme. Welche Wahl nun eine Philosophie des Lebens, welche alles Göttliche, Gott selbst, wie er in dem innern und höhern Bewußtsein und Leben gefunden wird, nur sich selbst klar zu machen sucht, und Ihn als ein Gegebenes der innern so gut als der äußern Offenbarung annimmt und betrachtet, zwischen jenen beiden Systemen zu treffen, für welche von jenen beiden Weltansichten sie sich zu entscheiden hat, entweder für den Glauben an den lebendigen Gott, oder für den Alles andre dann nach sich weiter bestimmenden Grundbegriff von dem Einen nothwendigen Wesen, welches zugleich Welt und Gott ist, und nach welchem auch das Denken und Sein als identisch betrachtet wird; darüber kann wohl nicht der mindeste Zweifel obwalten, ja eigentlich nicht einmahl die Frage davon sein, oder dieselbe kaum noch als solche auch nur aufgeworfen werden. Es liegt darin schon von selbst, der aus diesem Standpuncte hervorgehende Ausspruch über jenes andre nothwendige Welt-System des berühmten Denkers mit einbegriffen, daß dasselbe ganz zu verwerfen, und grundfalsch sei. Indessen



braucht oder darf vielmehr hiebei nicht das mindeste weiter Gehässige jenem Urtheil beigemischt werden. Gerade der ausgezeichnet große und ganz überlegene Geist, die einfache gerade Gesinnung, wenn sie einmahl einen falschen Ausgangspunct genommen haben, gerathen oft in die tiefsten, oder wie sie wohl auch genannt werden, die kräftigsten Irrthümer. In jedem Falle aber muß der Mann selbst von seinem System, wie streng auch über dieses das Urtheil ausfallen mag, getrennt werden. Eigentlich kann man es dem Spinoza, der als geborner Hebräer ganz außer dem Christenthume stand, und dasselbe wohl nie anders als mit angebornem entschiednen Vorurtheil betrachtet hatte, nicht einmahl so sehr zum Vorwurfe machen, wenn sein System mit der Religion nicht übereinstimmt, oder auf das Heftigste gegen dieselbe anstößt; wenigstens lange nicht so sehr, und nicht in dem gleichen Maaße, wie es so vielen andern, die nicht diese Entschuldigung haben können, zum Vorwurf gereicht, wenn ihre ganze Denkart und wissenschaftliche Ansicht auf eine viel flachere, mehr triviale und ganz gemeine Art, durchaus gegen die Religion gerichtet, und feindlich zu ihr gestellt ist. — Die erwähnte Aeußerung des berühmten Denkers über sich selbst, sein ganzes Unternehmen und Werk oder eignes System, ist in den vertrauten Briefen enthalten, und lautet dahin: „ob seine Philosophie die beste sei, das wisse er nicht, oder wolle er nicht entscheiden; daß er aber die wahre gefunden habe, dessen sei er gewiß.“ Dieses alles lautet sehr bescheiden; war es auch vielleicht wirklich in ihm der Gesinnung nach und so gemeint; dennoch liegt ein Anspruch darin, den wir nicht können gelten lassen. Spinoza nimmt hier das Wort Philosophie, nicht in dem alten ursprünglich griechischen Sinne. Bei den Griechen hatten nur die Sophisten ihren Nahmen hergeleitet von der vollendeten Weisheit und vollkommnen Wissenschaft; die Anhänger der Philosophie hingegen, besonders seit Sokrates und in der ganzen Sokratischen Schule, erklärten die Philosophie, wie auch der Nahme selbst es bezeichnet, als die höchste Wißbegier und als das wissenschaftliche Streben nach der göttlichen Wahrheit; und dieses ist der wesentliche Punct einer totalen Verschiedenheit der

Ansicht, über dieses ganze Streben, was nun schon seit Jahrhunderten und Jahrtausenden sich in der Menschheit fortentwickelt, ohne jedoch irgend jemahls noch zum ganz vollendeten Abschluß, oder auch nur zu einer vollkommnen und allgemeinen Uebereinstimmung gelangt zu sein; so daß schon von dieser Seite dieser Sokratische Begriff der Philosophie, welcher auch der meinige ist, dadurch eine Art von historischer Bestätigung erhält vor jenem andern mathematischen. Unser Autor aber versteht unter der Philosophie, wie dieß schon aus seinem Systeme selbst hervorgeht, ebenfalls ein vollkommnes Wissen, die vollendete Wahrheit, oder wie man es sonst nennen würde, die ewige Weisheit. Ist aber dieses, wenn auch nicht in der Ausdehnung des alle Einzelnheiten wirklich in sich enthaltenden Umfangs, doch wenigstens intensiv, eine eigentliche Allwissenheit, von der selbst jene andre auch nach außen allumfassende nur die weitre Entfaltung und volle Entwicklung des innerlich schon Vorhandnen sein würde; und kann eine solche unendliche Wissenschaft und Allwissenheit wohl einem andern beigelegt werden als allein Gott? Wenn wir aber dieß einmahl anerkennen, so dürfte es dann auch der Wahrheit angemeßner sein, zu sagen und die Sache so anzusehen, als befinde sich der Mensch hier nur in einem Zustande der Vorbereitung, und höchstens einer von Stufe zu Stufe weiter fortschreitenden allmähligen Annäherung zu dem höchsten Wissen. Wenn jener Theil von Wahrheit und Wissenschaft, der uns beschieden und der für uns erreichbar ist, nur wirklich für das Leben hinreicht und hinreichend befunden wird; so könnten oder so müßten wir vielmehr wohl eigentlich damit zufrieden sein. Vielleicht aber dürfte das, was an sich erreichbar ist, so groß und so umfassend sein, daß es noch nie ein Mensch wirklich erreicht hat; und warum sollten wir es nicht in jedem Falle erwarten können, wenn es dabei doch sicher bleibt, daß jeder Mensch am Schlusse dieser Vorübungs-Stunde auf die Ewigkeit, die wir Leben nennen, auf einem oder dem andern Wege zur vollkommnen Gewißheit, Klarheit und Einsicht über sich selbst, über die Welt, und auch über Gott und dessen Verhältniß zu beiden gelangen wird? — Wenn man die letzte Hälfte in dem eignen



Urtheile des berühmten Denkers über sich selbst, nur für eine reine aus seinem ganzen Systeme ganz natürlich hervorgehende und wesentlich damit zusammenhängende Selbsttäuschung halten, und sie nur als eine solche betrachten und dafür erklären kann; so ist auch selbst bei der ersten Hälfte der ganzen Selbstbeurtheilung noch manche wesentliche Einschränkung und andre Modificationen hinzuzufügen oder entgegen zu stellen. Die beste Philosophie kann die des Spinoza gewiß nicht genannt werden, da sie auf ein in diesem Gebiethe ganz irriges Ziel des mathematischen Wissens ausgeht, da sie mit dem grundfalschen Ausgangspuncte der eingebildeten unbedingten Nothwendigkeit, als der ursprünglich ersten und letzten Vernunft-Täuschung anfängt; besser aber ist sie unstreitig als so manche andre, nicht minder unrichtige, dabei aber seichte und flache, in ihrer Halbheit und Mischung noch verderblichere Systeme. Die kräftigen Irrthümer, wie es in der alten Sprache heißt, sind es, welche der mitten in der halben Entwicklung stecken gebliebnen Wissenschaft oder Denkkraft zum Durchbruche auf eine höhere Stufe der Wahrheit verhelfen, als heilsame Krisis des Uebergangs; und insofern mag jene an sich nicht gute Philosophie sogar, obwohl in einem sehr relativen Sinne eine gute, d. h. eine solche genannt werden, deren Studium ein vorübergehend heilsames und nützliches sein kann, nähmlich für dasjenige Individuum, die Nation oder das Zeitalter, welches in dem Zustande der Krisis zu einem solchen Uebergange sich gerade befindet, und welches dieser Nahrung gewachsen ist, und ein solches System des kräftigen Irrthums in sich gedeihlich, und zum Guten zu verarbeiten im Stande ist. Daß dieses Urtheil nicht allzu billig, oder übertrieben tolerant, daß diese Ansicht wenigstens historisch nicht ganz unbegründet ist, mag gerade das Beispiel von unsrer neuern deutschen Philosophie der letzten Zeit bestätigen; wo das System des Spinoza auf die deutsche Natur-Philosophie in ihrem ersten Entwicklungs-Stadium einen so entschiedenen und vorherrschenden Einfluß ausgeübt hat, der aber nun fast schon ganz wieder verschwunden ist; wo die außer allem System stehenden ausgezeichnetsten Selbstdenker der ältern Schule oder der neuern Epoche

demselben und seiner Consequenz, innern Einfachheit und Hoheit der wissenschaftlichen Denkart, eine bewundernde Aufmerksamkeit, obwohl nicht mit einer eigentlichen, und nirgend mit einer vollen Zustimmung in das System selbst, geschenkt haben; und es nun doch schon fast ganz verarbeitet, und mit großem Nutzen und Vortheil innerlich überwunden und besiegt ist, so daß es im Ganzen kaum noch sichtbar, in wenigen Köpfen die allein noch übrig gebliebene hemmende Schranke für die Wissenschaft des Lebens und der Offenbarung bildet, als der letzte vor der aufgehenden Sonne des anbrechenden Tages entfliehende Schatten der innern Finsterniß und der dämonischen Täuschung. — Wenn es nun tadelnswerth und unangemessen scheinen sollte, daß ich in einem gesellschaftlichen Kreise, wie der hier versammelte, ein gefährliches System des durchaus metaphysischen Irrthums zur Sprache gebracht habe, in dessen Inneres nach dieser besondern Form ich gleich anfangs erklärt hatte, hier nicht näher eingehen zu wollen; so muß ich dagegen bemerken, daß eben jene, und ganz die nähmliche Weltansicht, deren wesentliche Eigenthümlichkeit ich im Allgemeinen glaube hinreichend charakterisirt zu haben, als eine der Hauptarten des menschlichen Irrthums, ganz abgesehen von jener Form, auch in unzähligen andern, leichter zugänglichen, und zum Theile auch dichterisch faßlich und anziehend gemachten Darstellungen in allgemeinen Umlauf gekommen und in unzähligen größern Zauber= oder kleinern Diminutiv=Gestalten des dichterischen Pantheismus überall verbreitet ist. Und nachdem auch so viele Dichter und sonst allgemein beliebte Schriftsteller eine Art von halben oder ganzen, bewußten oder unbewußten Spinozisten in diesem freiern und allgemeinen Sinne des Wortes sind; würde es eine falsche Aengstlichkeit sein, und in jedem Falle die zu weit getriebene scientifische Vorsorge nur zu spät kommen, von dem allen keine öffentliche Notiz weiter nehmen zu wollen. Wenn jene andre göttliche Erfahrungs=Philosophie einmahl in ihrer ganz andern Art und Form eben so vollendet durchgeführt wäre, wie dieses im Stillen so weit herrschende Vernunft=System des consequenten Irrthums; dann würde

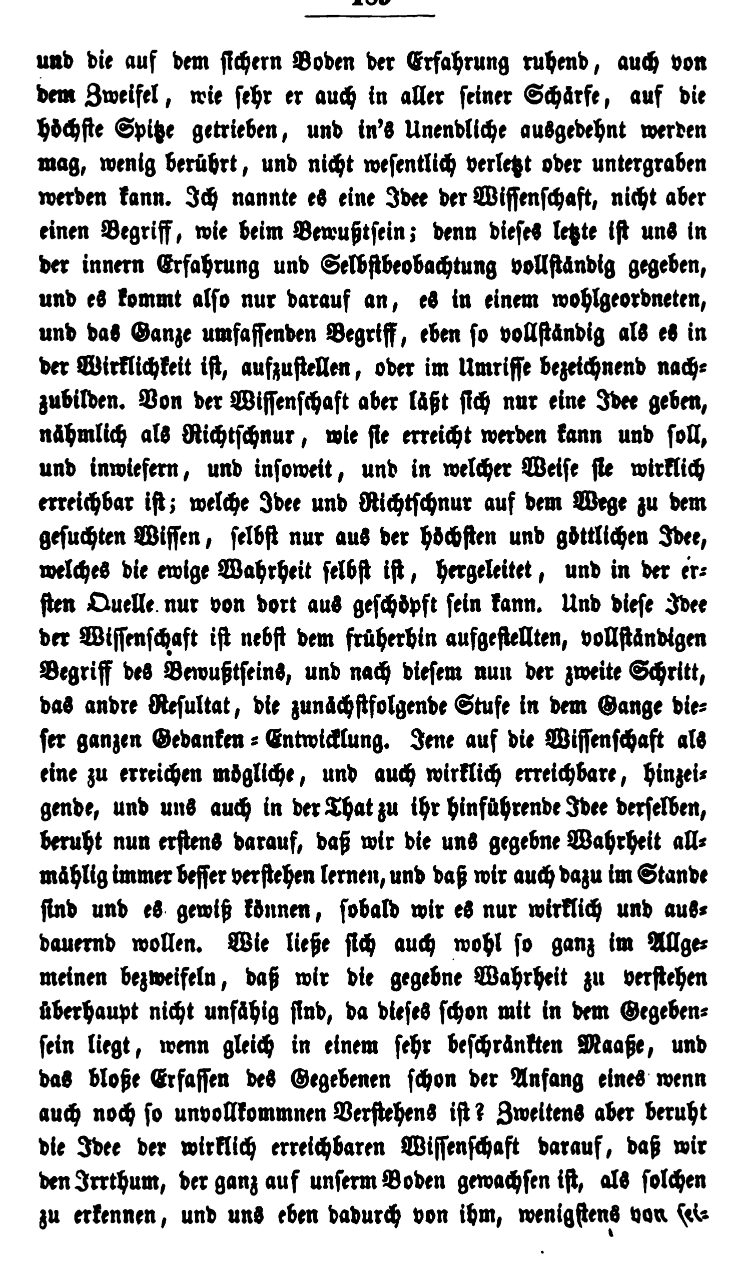


man es erst ganz vollständig und mit Erstaunen einsehen, was dieser Gegensatz bedeutet, und wie viel er in sich schließt.

Mir war es hier eigentlich weniger um eine polemisch-ausführliche Widerlegung und Bekämpfung dieses Systems zu thun, die für jetzt außer meinem Kreise liegt, und auch auf dem Standpuncte einer vom Leben, dem innern und höhern nähmlich, ausgehenden Philosophie, als ganz überflüssig und nutzlos erscheinen muß; als um eine genaue Unterscheidung und scharfe Sonderung des Sokratischen Begriffs der Philosophie als einer allmähligen Annäherung zur ewigen Wahrheit und höchsten Wissenschaft, und jenes falschen mathematisch eines sein sollend unbedingten Wissens, und einer ängstlichen systematischen Allwissenheit; und an dieser Unterscheidung war mir selbst in persönlicher Beziehung auf mich und dieses gegenwärtige Unternehmen sehr gelegen, um in keiner Weise mißverstanden zu werden. Nachdem ich jene drei Kategorien des erhöhten Bewußtseins und innern Lebens, Glauben, Hoffnung und Liebe, zugleich auch schon als die wesentlichen Elemente und ersten Grundlagen alles höhern Denkens und Wissens, insofern dieses das Leben zum Gegenstande und Inhalt haben, auf dem Leben beruhen, und selbst aus dem Leben hervorgehen soll, anerkannt und ausdrücklich aufgestellt habe, so würde doch nichts meiner Denkart und Gesinnung so ganz fremd, und ihr mehr gerade entgegengesetzt sein, als die Absicht, m e i n System des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, der Welt gewaltsam andemonstriren, oder irgend jemand, wenn auch nur scientifisch, aufdringen zu wollen. Ja, wenn mir auch die Macht gegeben wäre, durch eine magische Kraft der Ueberredung und hinreißenden Rhetorik, meine Ueberzeugung zu der allgemeinen der ganzen Welt zu machen, so würde ich es in solcher Weise nicht wollen und kaum wünschen, und es wenigstens auf diesem Gebiethe der Philosophie nicht angemessen finden, und nicht für das Rechte halten können. Denn die Philosophie kann nur eine selbstgedachte, und aus einem selbstgefühlten Bedürfniß frei hervorgegangne sein, sonst ist sie überhaupt gar nicht vorhanden; alle Mittheilung in der Philosophie kann daher keinen andern Zweck haben, als nur eine le-

bendige Anregung zum rechten und richtigen Selbstdenken, höchstens mit einer Hindeutung auf den gerade zum Ziele führenden Weg, zur Unterscheidung von den nebenher laufenden Abwegen. Jeder, der die Wahrheit ernstlich sucht, hat übrigens schon einen Anfang von Glauben, Hoffnung und Liebe im wissenschaftlichen Sinne in sich, in irgend einer Art oder Form; ja nicht bloß Anfang, sondern System, wenn auch nicht in dieser Form ausgesprochen. Wenn es mir gelingen könnte, daß Jeder, der dieser Entwicklung einige theilnehmende Aufmerksamkeit widmet, sich durch dieselbe in derjenigen Grundlage des höhern Lebens und Glaubens, die es für ihn ist, wenigstens hie und da befestigt, oder zu seinem höchsten Hoffnungs-Ziele anregend erhoben, in dem was für ihn den Mittelpunct der Liebe und des Lebens bildet, vielleicht in einigen Puncten klarer entfaltet, oder seine Gedanken bestimmter geordnet fände und fühlte, dann würde mein Zweck und mein Wunsch in dem ersten Versuche dieser Bestrebung vollkommen erfüllt und befriedigend erreicht sein.

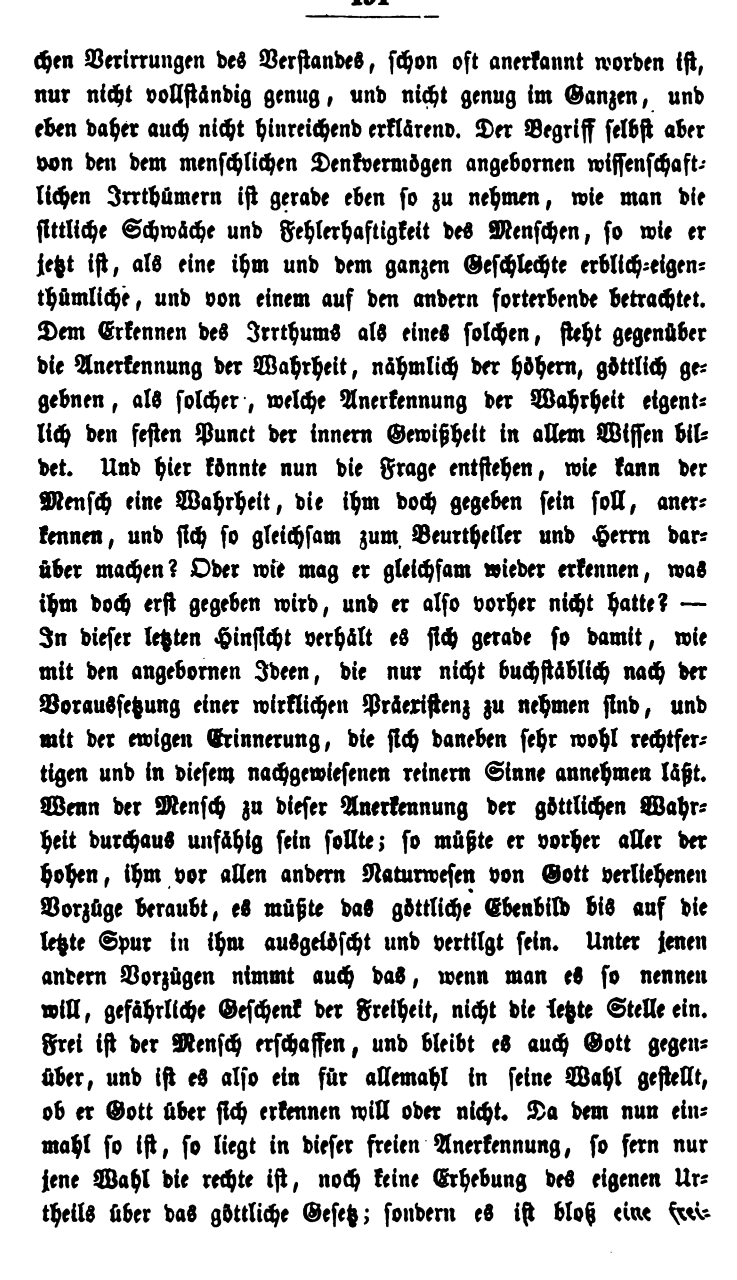
Wenn wir aber das eigentlich unbedingte und ganz absolute Wissen, welches abgesehen von dem täuschenden Trugbilde einer durchaus falschen, und in diesem Gebiethe gar nicht anwendbaren scheinbar mathematischen Gewißheit und Beweisform, doch immer, insofern es ein positives sein soll, auf eine Art von Allwissen hinaus laufen würde, Gott und der Zukunft überlassen, und uns darin in so weit bescheiden und für den menschlichen Standpunct des wirklichen Lebens, in den uns hier vorgezeichneten Gränzen, auf eine allmählige von Stufe zu Stufe immer höher fortschreitende Annäherung zu der vollkommnen Wahrheit, wie sie in Gott ist, begnügen müssen; so läßt sich gleichwohl auch in diesen Gränzen eine Idee der Wissenschaft aufstellen, die nicht bloß eine sichere Grundlage der festen Gewißheit, wie sie für das Leben vollkommen hinreicht, in sich enthält, sondern auch einen freien Spielraum offen läßt, für die weitere Entwicklung alles wahren Denkens und Wissens, in der weitesten Ausdehnung aller ächt geistigen Hoffnungen und reinen Wünsche der höhern Art, und auf keine Weise so sehr engen irdischen Schranken unterliegt;



und die auf dem sichern Boden der Erfahrung ruhend, auch von dem Zweifel, wie sehr er auch in aller seiner Schärfe, auf die höchste Spitze getrieben, und in's Unendliche ausgedehnt werden mag, wenig berührt, und nicht wesentlich verletzt oder untergraben werden kann. Ich nannte es eine Idee der Wissenschaft, nicht aber einen Begriff, wie beim Bewußtsein; denn dieses letzte ist uns in der innern Erfahrung und Selbstbeobachtung vollständig gegeben, und es kommt also nur darauf an, es in einem wohlgeordneten, und das Ganze umfassenden Begriff, eben so vollständig als es in der Wirklichkeit ist, aufzustellen, oder im Umrisse bezeichnend nachzubilden. Von der Wissenschaft aber läßt sich nur eine Idee geben, nähmlich als Richtschnur, wie sie erreicht werden kann und soll, und inwiefern, und insoweit, und in welcher Weise sie wirklich erreichbar ist; welche Idee und Richtschnur auf dem Wege zu dem gesuchten Wissen, selbst nur aus der höchsten und göttlichen Idee, welches die ewige Wahrheit selbst ist, hergeleitet, und in der ersten Quelle nur von dort aus geschöpft sein kann. Und diese Idee der Wissenschaft ist nebst dem früherhin aufgestellten, vollständigen Begriff des Bewußtseins, und nach diesem nun der zweite Schritt, das andre Resultat, die zunächstfolgende Stufe in dem Gange dieser ganzen Gedanken-Entwicklung. Jene auf die Wissenschaft als eine zu erreichen mögliche, und auch wirklich erreichbare, hinzeigende, und uns auch in der That zu ihr hinführende Idee derselben, beruht nun erstens darauf, daß wir die uns gegebne Wahrheit allmählig immer besser verstehen lernen, und daß wir auch dazu im Stande sind und es gewiß können, sobald wir es nur wirklich und ausdauernd wollen. Wie ließe sich auch wohl so ganz im Allgemeinen bezweifeln, daß wir die gegebne Wahrheit zu verstehen überhaupt nicht unfähig sind, da dieses schon mit in dem Gegebensein liegt, wenn gleich in einem sehr beschränkten Maaße, und das bloße Erfassen des Gegebenen schon der Anfang eines wenn auch noch so unvollkommnen Verstehens ist? Zweitens aber beruht die Idee der wirklich erreichbaren Wissenschaft darauf, daß wir den Irrthum, der ganz auf unserm Boden gewachsen ist, als solchen zu erkennen, und uns eben dadurch von ihm, wenigstens von sei-



ner unbedingten Oberherrschaft und tyrannischen Allgewalt, wenn auch nicht von aller und jeder möglichen noch zurückbleibenden Einwirkung desselben, zu befreien im Stande sind. Denn da wir in diesem Gebiethe unsers Irrthums selbst einheimisch sind, so hindert nichts, daß wir dasselbe vollständig überschauen, und nach allen seinen innern Untiefen genau ausmessen können. Diese Forderung, so wie die Möglichkeit ihrer Erfüllung liegt im Grunde schon in dem alten griechischen Spruche: „Erkenne dich selbst," — nach einem mehr wissenschaftlichen Sinne seiner Bedeutung; an welcher Möglichkeit auch weiter kein Grund zu zweifeln vorhanden ist; sobald nur ein sichrer Standort, gleichsam als der feste Punct des Archimedes, außer uns, wenn man so sagen darf, außer unserm gewöhnlichen Bewußtsein und Zustande für uns gefunden ist; dieser ist aber in der gegebnen höhern Wahrheit wirklich gefunden, und schon mit ihr zugleich gegeben. Daß das Erkennen des Irrthums, als solchen, wodurch wir alsdann zugleich von ihm befreit werden, möglich sei, wird sich am besten in der wirklichen Ausführung, und durch dieselbe bewähren lassen, wenn wir nähmlich den in dem ganzen Gebiethe des jetzigen herabgesunknen, zersplitterten Bewußtseins einer jeden Grundkraft eigenthümlich anhängenden, wesentlich wissenschaftlichen Irrthum, oder wenigstens den in ihr tief wurzelnden Hang dazu, vollständig nachweisen; was auf dem höhern Standpuncte des in Gott harmonisch wieder vereinigten Bewußtseins sehr wohl geschehen kann. Wenn nun gleich nach diesem ganzen Standpuncte eigentlich angeborne Ideen, wie schon früher bemerkt wurde, nicht wohl angenommen und zugegeben werden können, wenigstens nicht in dem ganz buchstäblichen und gewöhnlichen Sinne; so könnte man doch wohl, und fast noch eher angeborne Irrthümer, in jenem zersplitterten Bewußtsein nähmlich, und für den herabgesunknen Zustand desselben, annehmen; freilich auch nicht als unabwendbar blinde Nothwendigkeit, sondern nur als falschen Hang, als eine zur andern Natur gewordne böse Gewohnheit, und nur als ursprünglich erscheinende Unvollkommenheit; die zum Theil als eine solche in den Täuschungen der Einbildungskraft, den Schranken der Vernunft, den mögli-



chen Verirrungen des Verstandes, schon oft anerkannt worden ist, nur nicht vollständig genug, und nicht genug im Ganzen, und eben daher auch nicht hinreichend erklärend. Der Begriff selbst aber von den dem menschlichen Denkvermögen angebornen wissenschaftlichen Irrthümern ist gerade eben so zu nehmen, wie man die sittliche Schwäche und Fehlerhaftigkeit des Menschen, so wie er jetzt ist, als eine ihm und dem ganzen Geschlechte erblich-eigenthümliche, und von einem auf den andern forterbende betrachtet. Dem Erkennen des Irrthums als eines solchen, steht gegenüber die Anerkennung der Wahrheit, nähmlich der höhern, göttlich gegebnen, als solcher, welche Anerkennung der Wahrheit eigentlich den festen Punct der innern Gewißheit in allem Wissen bildet. Und hier könnte nun die Frage entstehen, wie kann der Mensch eine Wahrheit, die ihm doch gegeben sein soll, anerkennen, und sich so gleichsam zum Beurtheiler und Herrn darüber machen? Oder wie mag er gleichsam wieder erkennen, was ihm doch erst gegeben wird, und er also vorher nicht hatte? — In dieser letzten Hinsicht verhält es sich gerade so damit, wie mit den angebornen Ideen, die nur nicht buchstäblich nach der Voraussetzung einer wirklichen Präexistenz zu nehmen sind, und mit der ewigen Erinnerung, die sich daneben sehr wohl rechtfertigen und in diesem nachgewiesenen reinern Sinne annehmen läßt. Wenn der Mensch zu dieser Anerkennung der göttlichen Wahrheit durchaus unfähig sein sollte; so müßte er vorher aller der hohen, ihm vor allen andern Naturwesen von Gott verliehenen Vorzüge beraubt, es müßte das göttliche Ebenbild bis auf die letzte Spur in ihm ausgelöscht und vertilgt sein. Unter jenen andern Vorzügen nimmt auch das, wenn man es so nennen will, gefährliche Geschenk der Freiheit, nicht die letzte Stelle ein. Frei ist der Mensch erschaffen, und bleibt es auch Gott gegenüber, und ist es also ein für allemahl in seine Wahl gestellt, ob er Gott über sich erkennen will oder nicht. Da dem nun einmahl so ist, so liegt in dieser freien Anerkennung, so fern nur jene Wahl die rechte ist, noch keine Erhebung des eigenen Urtheils über das göttliche Gesetz; sondern es ist bloß eine frei-

willige Zustimmung zu dem göttlichen Willen, zu welcher der Mensch aber durch seine Freiheit berufen, ja eben dazu eigentlich erschaffen ist. So wie nun der Mensch die ihm mitgetheilte höhere Wahrheit immer besser verstehen, und den Irrthum, als solchen, immer deutlicher erkennen lernt, wird er ohne Zweifel alles Wirkliche der innern und äußern Erfahrung immer vollständiger und richtiger nach seinem innern Sinn und Zweck, und seiner wahren Bedeutung im Zusammenhange des Ganzen zu begreifen im Stande sein, und dieses ist das dritte Stück in der Wissenschaft und in jener Idee derselben. Ich sagte der innern und äußern Erfahrung; zunächst freilich der innern. Das von außen Gegebene und Wirkliche der andern Erfahrungs-Wissenschaften kann nur insofern mit dazu gehören, als es in Beziehung steht mit der innern Erfahrung des Bewußtseins und Erkenntniß der menschlichen Natur, und mit der in jener innern zugleich enthaltnen höhern Erfahrung von der dem Menschen durch Gott ertheilten und ihm kund gegebenen höhern Bestimmung; und dieß ist der Fall, und in einer solchen Beziehung auf das innere Wissen steht die Geschichte oder die Sprache und wissenschaftliche Erkenntniß derselben. Aber auch aus dem übrigen Gebiethe und dem ganzen Umkreise der Kunst und der Natur, so wie aller Naturwissenschaft gehört alles mit dazu, oder kann wenigstens dazu gehören, was mit jener innern oder höhern Erfahrung in Beziehung steht, oder insofern es sich damit in Beziehung setzen läßt. Dieses immer klarer und heller werdende Verstehen nun, der über den Menschen gelegenen höhern Wahrheit, dieses vollkommne Erkennen des Irrigen und Falschen, dieses immer vollständiger sich entwickelnde Begreifen des Wirklichen, in soweit es mit in jenem Umkreise liegt, bildet die drei Grundlagen und Elemente, oder auch die drei Stufen und Sphären der Wissenschaft, welche also nach dieser Idee derselben allerdings als eine möglich erreichbare und auf das Wirkliche begründete betrachtet werden darf. Dieses letzte ist ein Hauptpunct, denn sonst gehören die verschiedenen Wege, Arten und Richtungen des Denkens mehr nur zur äußern Form, als zum innern Wesen der Wissenschaft.



Wesentlich ist allein die für alle Weisen und Wege des Denkens geltende Richtschnur, daß sowohl das nothwendige Denken der Vernunft in seiner streng logischen Verknüpfung, als das bloß mögliche Denken der wissenschaftlichen Einbildungskraft in seinem mehrentheils symbolischen Gewande sich durchaus an das Wirkliche, und das auf dem festen Boden und Grunde der Erfahrung ruhende Denken des Wirklichen, wenn es nicht in die Irre gerathen, und endlich ganz nichtig werden soll, anschließen, darauf stützen, und daran festhalten muß. Nur wo das Nothwendige von einem Wirklichen ausgeht, ist es wahrhaft nothwendig; und eben so ist auch das Mögliche nur dann, wenn es auf dem Grunde des Wirklichen ruht, ein wahrhaft und in der That wirklich erreichbares Mögliche. Ohne diesen innern Halt und Anhalt schwebt beides, die mathematischen Beweise von der einen Seite eben so gut, wie die kunstreich ersonnenen Hypothesen von der andern, nur wie Gedichte, und zwar nicht wie andere gute und wirkliche Gedichte, die doch einen innern oft sehr tiefen Sinn haben, sondern wie ganz sinn- und zwecklose Gedichte von leeren Gedanken im unendlichen Raume herum. Gegen die innere Wirklichkeit der Erfahrungs-Wissenschaft des Geistes, welche auf jenem Anerkennen und Verstehen des Gegebenen, Erkennen des Irrigen und Unächten, und Begreifen des Vorhandenen beruht, vermag auch der Zweifel wenig und eigentlich nichts. Sobald man aber von dem unbedingten Vernunftwissen ausgeht, und dieses für ein solches hält, so ist eigentlich keine Rettung mehr gegen den skeptischen Abgrund eines bodenlosen unendlichen Zweifels. Es kann alsdann für die innere Beruhigung des menschlichen Gemüths, die aber doch keine wahre und vollständige sein wird, zwischen dem selbstgemachten Vernunftglauben, welcher jenes unbedingte Wissen, dessen innere unheilbar tiefe Lücke gegen die göttliche Seite hin man wohl fühlt, ergänzen soll, und dem unendlichen Verstandeszweifel eigentlich nur ein Waffenstillstand auf unbestimmte Zeit, aber kein wahrer Friede, höchstens nur eine Art von mühsam zu Stande gebrachtem, und immer noch ziemlich zweideutigen Concordat geschlossen werden, wo jeder in seiner Sphäre isolirt und abgesondert für sich bleibt,

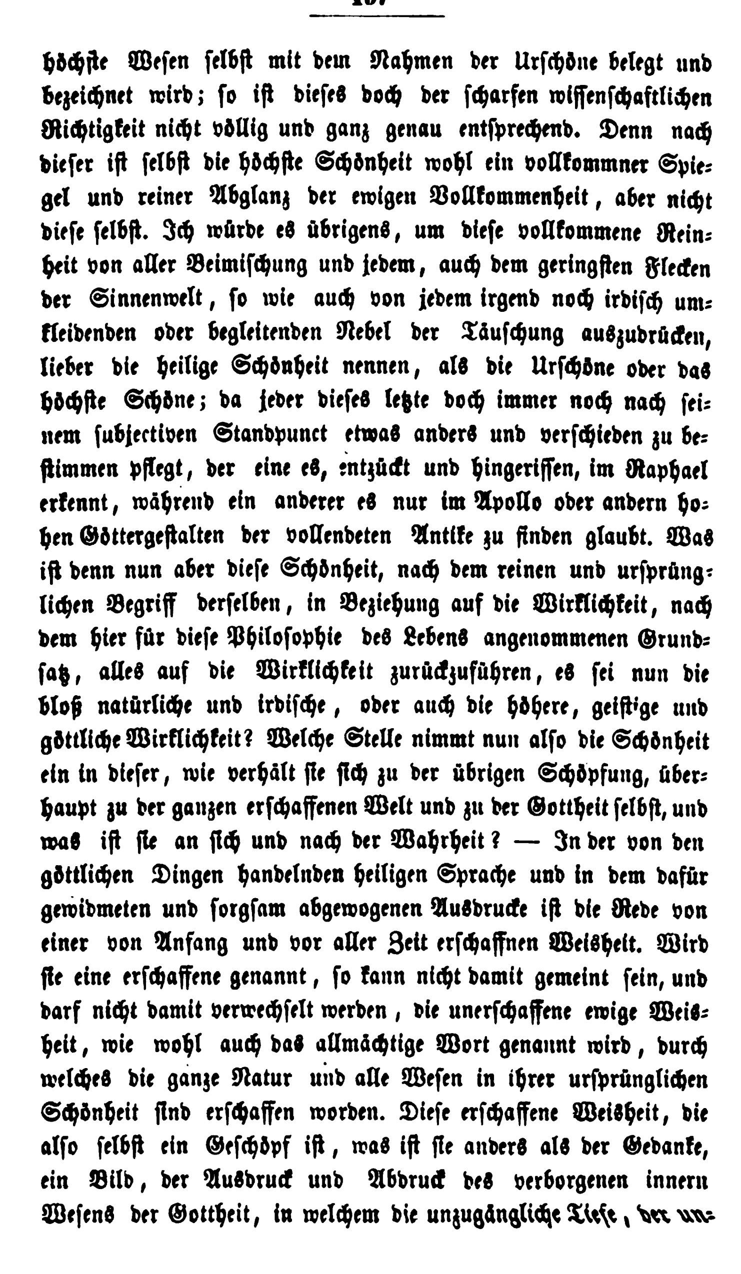
und nur den andern, so lange es dauert, nicht feindlich zu berühren verspricht; an ein vollständiges harmonisches Zusammenwirken der getheilten Erkenntnißkräfte, an ein lebendiges und wirkliches Wissen nach der wahren Idee desselben, ist aber alsdann gar nicht zu denken, und kann dieses nur auf jenem andern Wege gesucht und gefunden werden.



Achte Vorlesung.

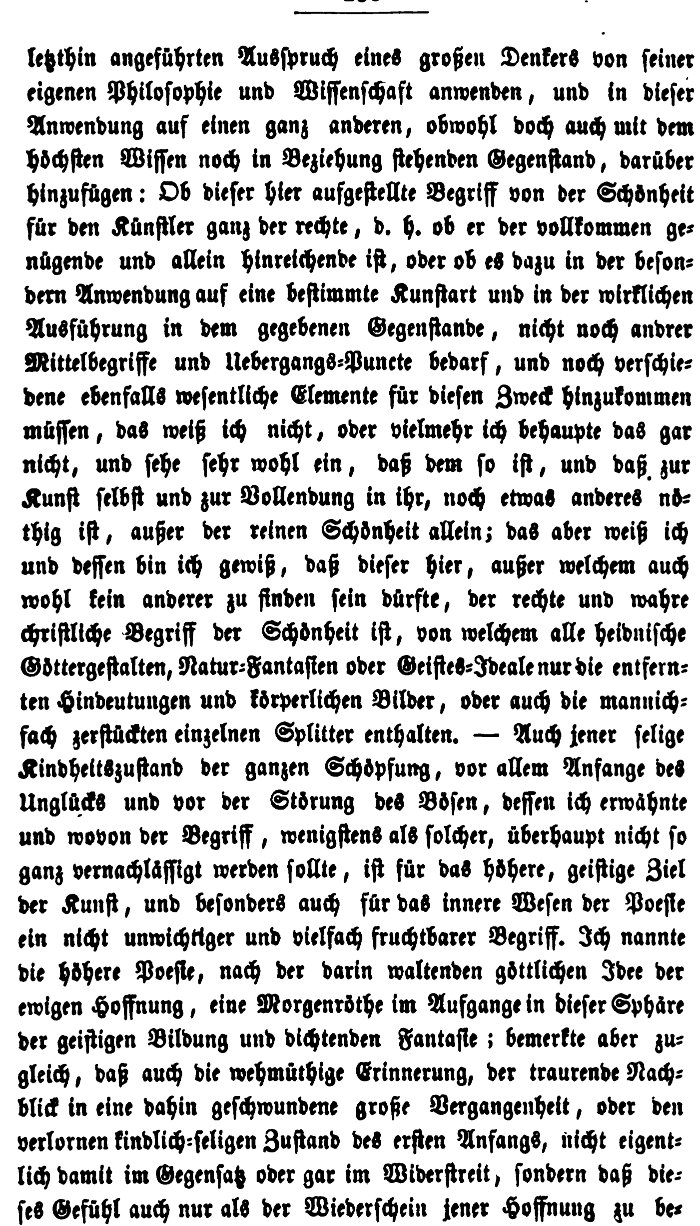
In der Kunst sind wir es schon gewohnt, von der Voraussetzung auszugehen, daß zu den Hervorbringungen derselben ein eigentliches Kunstgenie zu der vollen Wahrnehmung und Durchdringung, zu der richtigen Würdigung und Beurtheilung der vom Genie hervorgebrachten Werke, ein besonderer Kunstsinn oder eigenthümliches Kunstgefühl erfordert werde; ja kaum ist es noch eine Voraussetzung zu nennen, so allgemein geltend ist diese Annahme geworden und als solche anerkannt. Auf eine ähnliche Weise nun nimmt auch die Platonische Philosophie die Begeisterung für die göttliche Wahrheit und die höhere Erkenntniß derselben zu ihrer Grundlage, und wie sie selbst von einem durch die Begeisterung erhöhten Bewußtsein ausgeht, so setzt sie auch wieder ein solches voraus, um Eingang zu finden. Eben daher rührt auch die Verwandtschaft dieser Art und dieses Weges in der Philosophie mit der künstlerischen Ansicht und Begeisterung zu allen Zeiten und bei den verschiedensten Nationen, wo sich derselbe irgend entwickelt hat, und in dialogischer oder in was immer sonst für einer anderen Form der schönen Darstellung hervorgetreten ist; und der, so weit dieß auf dem Boden und in dem Gebiethe der Wissenschaft möglich, halb und halb künstlerische Standpunct dieser Philosophie. Je mehr in der neuern Zeit und in unsrer deut-

schen Sprache, die Schulform in der Wissenschaft überhaupt und besonders auch in der Philosophie alleinherrschend gewesen ist; um so mehr haben sich vielleicht die Wenigen ein Verdienst erworben, welche der Philosophie auch diese kunstähnliche Ausbildung zu geben und ihr zu erhalten oder für sie zu gewinnen bestrebt waren. Und wenn man auch den Werth dieser Ausbildung und Begeisterung für das Schöne in der Philosophie nicht so hoch anschlagen wollte, als es nach meinem Gefühl geschehen kann und geschehen sollte; so müßte man dieselbe doch schon als Beförderungsmittel für eine freiere Geistesumsicht und mannichfachere Geistes-Entwicklung in Schutz nehmen und eher günstig dafür entscheiden. Es ist dieses auch nicht auf die deutsche Sprache und Bildung und ihre zu der Kunst des Schönen besonders hinneigende eigenthümliche Geistesrichtung eingeschränkt; sondern es regt sich darin ein allgemeines Zeit-Bedürfniß aller neueren Nationen, gerade im Gegensatz gegen die hier im Ganzen vorherrschende Schulform und überwiegende mathematische Weltansicht oder wenigstens Geistesrichtung. Und so hat auch Hemsterhuys in der französischen Sprache, die ihm eigentlich der Geburt nach eine fremde war, eine große Meisterschaft in dieser der künstlerischen ähnlichen schönen Darstellungs-Weise und der Platonischen folgenden Ansicht der Philosophie bewiesen. Eine Scheidung bleibt freilich dennoch, und muß immer bleiben, aller dieser Verwandtschaft und der gemeinsamen Begeisterung für das Schöne ungeachtet, zwischen dem wissenschaftlichen Begriff von der Schönheit; und der bloß künstlerischen Weltansicht von dieser, nach welcher dem Dichter wie dem Künstler die höchste Schönheit zugleich für die Wahrheit, für seine Wahrheit und das zwar mit vollem Rechte gilt. Nach der wissenschaftlichen Ansicht aber, bleibt zwischen dieser, nähmlich der göttlichen und ewigen Wahrheit, und der Schönheit, auch der höchsten Schönheit, immer noch eine Stufe des Abstandes, und wo nicht ein Zwischenraum, so doch eine Linie der Trennung zwischen beiden übrig und zurück. Die ewige Wahrheit ist Gott selbst; wenn nun auch in einigen Darstellungen oder einzelnen Aeußerungen dieser Platonischen Kunst-Philosophie das



höchste Wesen selbst mit dem Nahmen der Urschöne belegt und bezeichnet wird; so ist dieses doch der scharfen wissenschaftlichen Richtigkeit nicht völlig und ganz genau entsprechend. Denn nach dieser ist selbst die höchste Schönheit wohl ein vollkommner Spiegel und reiner Abglanz der ewigen Vollkommenheit, aber nicht diese selbst. Ich würde es übrigens, um diese vollkommene Reinheit von aller Beimischung und jedem, auch dem geringsten Flecken der Sinnenwelt, so wie auch von jedem irgend noch irdisch umkleidenden oder begleitenden Nebel der Täuschung auszudrücken, lieber die heilige Schönheit nennen, als die Urschöne oder das höchste Schöne; da jeder dieses letzte doch immer noch nach seinem subjectiven Standpunct etwas anders und verschieden zu bestimmen pflegt, der eine es, entzückt und hingerissen, im Raphael erkennt, während ein anderer es nur im Apollo oder andern hohen Göttergestalten der vollendeten Antike zu finden glaubt. Was ist denn nun aber diese Schönheit, nach dem reinen und ursprünglichen Begriff derselben, in Beziehung auf die Wirklichkeit, nach dem hier für diese Philosophie des Lebens angenommenen Grundsatz, alles auf die Wirklichkeit zurückzuführen, es sei nun die bloß natürliche und irdische, oder auch die höhere, geistige und göttliche Wirklichkeit? Welche Stelle nimmt nun also die Schönheit ein in dieser, wie verhält sie sich zu der übrigen Schöpfung, überhaupt zu der ganzen erschaffenen Welt und zu der Gottheit selbst, und was ist sie an sich und nach der Wahrheit? — In der von den göttlichen Dingen handelnden heiligen Sprache und in dem dafür gewidmeten und sorgsam abgewogenen Ausdrucke ist die Rede von einer von Anfang und vor aller Zeit erschaffnen Weisheit. Wird sie eine erschaffene genannt, so kann nicht damit gemeint sein, und darf nicht damit verwechselt werden, die unerschaffene ewige Weisheit, wie wohl auch das allmächtige Wort genannt wird, durch welches die ganze Natur und alle Wesen in ihrer ursprünglichen Schönheit sind erschaffen worden. Diese erschaffene Weisheit, die also selbst ein Geschöpf ist, was ist sie anders als der Gedanke, ein Bild, der Ausdruck und Abdruck des verborgenen innern Wesens der Gottheit, in welchem die unzugängliche Tiefe, der un-

erforschliche Abgrund derselben, nun auch äußerlich sichtbar hervortritt; also eben jener vollkommene Spiegel und reine Abglanz der göttlichen Vollkommenheit? Wie man es auch nennen und bezeichnen mag, immer muß das erschaffene, wenn auch vor der ganzen übrigen Welt und vor allen Zeiten erschaffene Wesen sorgfältig unterschieden werden von dem unerschaffenen Sein der ewigen Allmacht, welche dasselbe hervorgebracht hat. Wollte man den Ausdruck von einer Seele Gottes, der wohl sonst bei einigen vorkommt, den man aber aus Besorgniß vor dem Mißverstande, zu dem er führen könnte, wieder hat fallen lassen, darauf anwenden; so könnte auch dieses einen guten Sinn leiden, nur um jenes Erste Geschöpf in seiner reinen Urschöne, von einer bloßen, wenn auch noch so idealisch gedachten Welt- oder Natur-Seele zu unterscheiden; nur müßte alsdann dabei sorgfältig erinnert und in der Erinnerung festgehalten werden, daß dieß nur von einem Geschöpf gelten und nur von einem solchen es so heißen könne; indem Gott selbst, nach der genauen Richtigkeit der Sprache und Wortbezeichnung, keine Seele als ein mehr passives Vermögen, beigelegt werden darf noch kann, da in ihm Alles unendliche Kraft und reine Thätigkeit ist, und immer als solche wirkt und wirksam bleibt. — Es ist dieses Erste unter allen übrigen erschaffenen Wesen, welches als der liebliche Morgenstern der ganzen übrigen kindlichseligen, noch schuldlos unverdorbenen Schöpfung in seinem reinen Glanze hell voranleuchtet, die innere Süßigkeit, die geistige Blume der Natur, als der verborgene Lichtkern der in ihr immer noch eingehüllten ursprünglichen paradiesischen Lieblichkeit; eben jene heilige Schönheit, von welcher die ganze Seele des wahren Künstlers erfüllt ist, wenn er sie auch nie vollkommen hervorzubilden vermag, und für welche der begeisterte Denker vergebens die Worte und den Ausdruck, oder die Formen und Wendungen desselben sucht, die alle jenes Wesen nicht erreichen; besonders so lange er dasselbe nur als einen Gedanken oder Gedanken-Verhältniß betrachtet und für ein bloßes Ideal hält, und so lange er jenes Geheimniß der Liebe noch nicht in seiner Wirklichkeit begriffen und verstanden hat. — Und hier möchte ich nun wohl jenen



letzthin angeführten Ausspruch eines großen Denkers von seiner eigenen Philosophie und Wissenschaft anwenden, und in dieser Anwendung auf einen ganz anderen, obwohl doch auch mit dem höchsten Wissen noch in Beziehung stehenden Gegenstand, darüber hinzufügen: Ob dieser hier aufgestellte Begriff von der Schönheit für den Künstler ganz der rechte, d. h. ob er der vollkommen genügende und allein hinreichende ist, oder ob es dazu in der besondern Anwendung auf eine bestimmte Kunstart und in der wirklichen Ausführung in dem gegebenen Gegenstande, nicht noch andrer Mittelbegriffe und Uebergangs-Puncte bedarf, und noch verschiedene ebenfalls wesentliche Elemente für diesen Zweck hinzukommen müssen, das weiß ich nicht, oder vielmehr ich behaupte das gar nicht, und sehe sehr wohl ein, daß dem so ist, und daß zur Kunst selbst und zur Vollendung in ihr, noch etwas anderes nöthig ist, außer der reinen Schönheit allein; das aber weiß ich und dessen bin ich gewiß, daß dieser hier, außer welchem auch wohl kein anderer zu finden sein dürfte, der rechte und wahre christliche Begriff der Schönheit ist, von welchem alle heidnische Göttergestalten, Natur-Fantasien oder Geistes-Ideale nur die entfernten Hindeutungen und körperlichen Bilder, oder auch die mannichfach zerstückten einzelnen Splitter enthalten. — Auch jener selige Kindheitszustand der ganzen Schöpfung, vor allem Anfange des Unglücks und vor der Störung des Bösen, dessen ich erwähnte und wovon der Begriff, wenigstens als solcher, überhaupt nicht so ganz vernachlässigt werden sollte, ist für das höhere, geistige Ziel der Kunst, und besonders auch für das innere Wesen der Poesie ein nicht unwichtiger und vielfach fruchtbarer Begriff. Ich nannte die höhere Poesie, nach der darin waltenden göttlichen Idee der ewigen Hoffnung, eine Morgenröthe im Aufgange in dieser Sphäre der geistigen Bildung und dichtenden Fantasie; bemerkte aber zugleich, daß auch die wehmüthige Erinnerung, der traurende Nachblick in eine dahin geschwundene große Vergangenheit, oder den verlornen kindlich-seligen Zustand des ersten Anfangs, nicht eigentlich damit im Gegensatz oder gar im Widerstreit, sondern daß dieses Gefühl auch nur als der Wiederschein jener Hoffnung zu be-

trachten sei, als der Reflex von der andern Seite, so wie ja auch der liebliche Himmels-Glanz der Abendröthe der aufstrahlenden Morgendämmerung in dem Eindruck für die Fantasie nahe verwandt ist. Man könnte in dieser Hinsicht von der Poesie und ihrem innern Wesen überhaupt sagen, sie sei ein geistiger Nachhall der Seele, ein Strahl der wehmüthigen Erinnerung an das verlorne Paradies; nicht als ob dieses und die Geschichte desselben, so wie sie uns überliefert ist und wie sie der britische Dichter sich erwählt und behandelt hat, der einzige oder auch nur ein besonders glücklicher Gegenstand für die Dichtkunst wäre; sondern mit Beziehung auf jenes allgemeine Paradies der Natur im ganzen Weltall, auf den verlornen seligen Kindheits-Zustand der Schöpfung, ehe diese durch den Abfall von Gott zerrüttet ward. Ein Ton der paradiesischen Erinnerung, ein wehmüthiger Nachhall von dieser himmlischen Unschuld und Urschöne des Weltalls im Anfange, kann sich als der innere belebende Geist, als der höhere Lebensfaden überall durch die Gesänge und kunstreichen Darstellungen einer nicht ganz irdischen Poesie hinziehen; nicht als ob dieser Lichtstrahl allein schon den Inhalt eines vollendet entfalteten Dichterwerkes bilden sollte oder immer bilden könnte, dessen äußerer Stoff und Gegenstand meistens ein mehr körperlicher, geschichtlich lebendiger zu sein pflegt und auch sein muß; sondern so wie ich es früherhin von der göttlichen Hoffnung sagte, daß auch bei den auf's Gründlichste ausgeführten, bis auf die tiefsten Gründe und Einzelnheiten in allen Zügen genau durchforschten und dem gemäß dargestellten Gemählde der Wirklichkeit, dieselbe doch die in jener vollständigen Außenwelt der Darstellung eingehüllte innere Seele des Ganzen sein könnte. Wo aber in einem Werke der Darstellung jener innere höhere Lebensfaden ganz fehlt, da wird es nur Prosa sein und bleiben, wenn auch der Form nach in Versen, Kunst allenfalls, Witz, Geschichte, Ironie, alles was man will, nur nicht Poesie, deren Begriff, außer da, wo man ihn schon verloren hat, oder zu verlieren anfängt, nirgends von dem der Begeisterung jemahls ganz getrennt werden kann. Eine durch-



aus kalte Verstandes-Poesie wenigstens, wenn man sie überhaupt noch als solche betrachten will, verhält sich zu der wahren Poesie der Begeisterung, in jedem Falle doch nur wie der Surrogat-Glauben der reinen Vernunft zu dem lebendigen Glauben des vollen Gefühls, aus der eignen innigsten Ueberzeugung und Liebe.

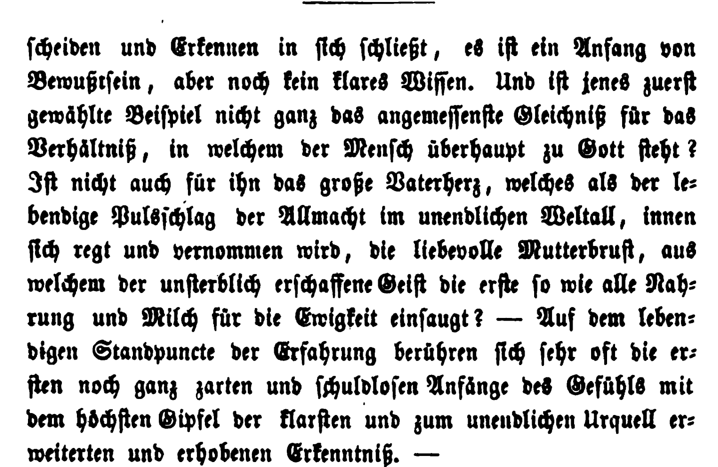
Das volle Wesen der allumfassenden Begeisterung nach dem hohen Platonischen Begriffe derselben, ist in dem christlichen Dreiklange von Glaube, Hoffnung und Liebe gleichsam nach den drei Zeitformen auseinander gelegt. Denn obgleich der Glaube auch in der Gegenwart wurzelt, so bezieht er sich doch jedesmahl zugleich mit auf irgend ein Vergangenes, der schon bestehenden, oder auch einer früher gegebnen Offenbarung und heiligen Ueberlieferung, dasselbe zugleich mit in sich schließend; und selbst bei einem historischen Glauben oder einem practisch im gewöhnlichen äußern Leben (oder der sonst wie immer auch außer dem Gebiethe der Religion mit dem gegebenen Wissen der Erfahrung zusammenhängt), wird sich fast immer irgend eine solche Beziehung auf ein Vergangenes nachweisen lassen. Die Hoffnung ist in die Zukunft gerichtet, und in der Liebe herrscht das volle Gefühl der Gegenwart, und selbst in der ewigen Liebe Gottes, wird dieselbe als ein solches volles und bleibendes Gefühl, der unendlichen, ohne Anfang und Ende selig fortdauernden Gegenwart verstanden, und kann nicht anders als so verstanden werden. Der zweite Unterschied nächst jener Zertheilung in drei Zweige oder Elemente, Arten und Formen, wodurch jene drei christlichen Grundgefühle sich wesentlich absondern von dem Einen allumfassenden der Begeisterung, ist, wie schon früher erinnert wurde, daß diese ursprünglich doch nur einen vorübergehenden Zustand des erhöhten Bewußtseins bezeichnet, jene drei Kategorien des christlichen Bewußtseins aber nicht bloß ein vorübergehend, sondern ein fortwährend erhöhtes, oder auch ein wirklich höher gewordnes, in voller Besonnenheit und innerer Klarheit bleibend höheres Bewußtsein und dessen Begriff in sich enthalten. Eben darum dürfte auch, wo von dem Verhältnisse des Glaubens zum Wissen die Rede ist, jenes Schema der christlichen Grundgefühle, für die Philosophie, welche den Zusammenhang des Wissens mit dem

Glauben, oder den Uebergang des einen in den andern zeigen soll, viel angemessener sein und nicht bloß leichter, sondern auch sicherer zum Ziele führen, als die Platonische Grundlage der Begeisterung für alles höhere Wissen, ungeachtet der unverkennbar und immer bleibenden, wesentlich innern Verwandtschaft der einen mit der andern Welt-Ansicht. Was nun das Verhältniß des Glaubens zum Wissen anbetrifft, so gehört das Positive eines dogmatisch bestimmten Glaubens, in seiner abgeschlossenen Form der Religions-Wissenschaft an, und liegt ganz außer den Gränzen der Philosophie; indem z. B. eine gelehrte Exegese der heil. Schrift zwar ganz unstreitig philosophischen Geist erfordert und voraussetzt; aber sie ist nicht selbst die Philosophie. Eben das gilt auch von der neben der schriftlichen Offenbarung herlaufenden kirchlichen Ueberlieferung, nach dem Systeme, welches sich auf diese erweiterte Annahme und Grundlage einer zweifachen Erkenntniß-Quelle für die Glaubenswahrheiten gründet, und von der dogmatischen Beurtheilung derselben, welche als in ein bestimmtes historisches Gebieth eingreifend, oder auch wenn man will, als kirchenrechtliche Streitfrage, der eigentlichen Theologie überlassen bleibt, und ganz außer den Gränzen der Philosophie gelegen ist. Diese hat es nun zunächst nur mit dem Glauben überhaupt und mit dem allgemeinen Begriffe desselben im Verhältnisse zum Wissen zu thun. Hier tritt nun der große Unterschied ein zwischen den zwei Wegen in der Philosophie, der Philosophie des Lebens, welche auf der innern, höhern und äußeren Erfahrung beruht und selbst eine Erfahrungswissenschaft ist, und der unbedingten Vernunft-Philosophie, — daß das Verhältniß zwischen dem Glauben und dem Wissen in der einen oder in der andern ein durchaus andres und wesentlich verschiedenes ist. Nach der unbedingten Welt-Ansicht, welche auf das nothwendig reine Vernunftwissen sich gründet, und aus diesem hervorgeht, stehen beide, der Glaube und das Wissen, in einem absoluten Gegensatze zu einander, und der einzige Zusammenhang, in welchem sie möglicher Weise zu einander gestellt werden können, ist der, daß der Glaube dem Wissen als die fehlende Ergänzung am Schluße angefügt wird. Wenn nähm-

lich das unbedingte Wissen mit sich selbst nicht ganz fertig werden kann, oder am Ende auf seinem eignen Gebiethe und für sich allein unbefriedigt bleibt, so geschieht der Uebergang nun auf eine gewaltsame Weise, und wie durch einen großen und plötzlichen Sprung auf jenes entgegenstehende durchaus andre Gebieth des Glaubens, um sich dorthin zu flüchten und gleichsam vor sich selbst zu retten; und dieses ist dann der einzige Weg, der hier noch übrig bleibt, wo nicht zu einer völligen Aussöhnung zwischen beiden, doch wenigstens zu einer friedlichen Ausgleichung zwischen dem einen und dem andern Standpuncte, dem des Glaubens und dem des Wissens. Ganz anders aber ist dieses Verhältniß in der Philosophie des Lebens nach dem Standpuncte der Erfahrung und des auf diese begründeten Wissens; denn erstens ist hier der Glaube und das Wissen gar nicht so streng gesondert und absolut geschieden, wie auf jenem andern Geisteswege und nach der daraus hervorgehenden Welt-Ansicht; und was die Ordnung und Aufeinanderfolge betrifft, so macht hier auf dem weiten Gebiethe der ganzen menschlichen und natürlichen, innern und äußern Erfahrung vielmehr der Glaube mehrentheils den Anfang zu einem sich erst entwickelnden und noch nicht ganz vollendeten Wissen. Daß das Positive eines dogmatisch bestimmten Glaubens ein specielles Gebieth der höhern Erfahrung für sich bildet, nebst der mit dazu gehörenden wissenschaftlichen Untersuchung über diese specielle Erfahrung und das ganze Gebieth derselben, — ist schon oben erinnert und darf nicht erst weiter auseinandergesetzt oder wiederhohlt werden, obwohl auch hier der Glaube, so wie er dogmatisch gegeben ist, die Grundlage bildet, oder das Erste ist und den Anfang macht; das Wissen aber in dieser höhern Region, ist alsdann die weitere Entwicklung oder Anwendung, die nähere und mehr in's Einzelne gehende Erklärung darüber; so lange nähmlich noch der Standpunct der Offenbarung festgehalten wird und vorwaltend bleibt über das Vernunft-Princip, bis ihn dieses etwa zu verdrängen sucht oder wirklich verdrängt. Auf dem Gebiethe aller andern Erfahrungs-Wissenschaften und wissenschaftlichen Entdeckungen ist die Ordnung dieselbe, wie auch im wirklichen Leben ebenfalls alles Große mit



dem Glauben anfängt und vom Glauben ausgeht, und eben dasselbe bestätigt sich auch in den ersten noch ganz unscheinbaren Anfängen des eben beginnenden Bewußtseins. Im Glauben ist Columbus in einem baufälligen alten Schiffe über das Meer gefahren, mit dem Compaß in der Hand, und im Glauben an denselben, und in diesem Glauben hat er die neue Welt entdeckt und dadurch selbst auch in der Menschengeschichte und wissenschaftlichen Geistesentwicklung eine neue Welt-Epoche für alle nachfolgenden Jahrhunderte begründet; denn all sein Forschen, Suchen, Erkunden, Vermuthen, Denken und Sinnen war doch noch kein ganz vollendetes Wissen zu nennen, und konnte er durchaus keine allgemeine Ueberzeugung dafür erwirken und finden, bis erst als gegebene Thatsache und nicht mehr zu bezweifelndes Factum in der wirklichen Erfahrung, sein kühner Gedanke nun ein wahres und vollkommenes Wissen wurde. Mehr oder minder sind alle große wissenschaftliche Entdeckungen in dieser und ähnlicher Weise, und nach einem solchen, vom Glauben zum Wissen fortschreitenden oder durchdringenden Gedankengange gemacht worden, und eben diesen Charakter hat meistens auch jede entscheidende That, jedes wichtige Ereigniß im wirklichen Leben, in der menschlichen Gesellschaft und in der geschichtlichen Entwicklung ihrer Begebenheiten. Wollte man aber von der ganz entgegenstehenden Seite der ersten fast unmerklichen Anfänge eines noch kaum beginnenden Bewußtseins ein Beispiel hernehmen oder verlangen, so würde ich, wenn ein Kind zum ersten Mahle mit deutlicher Absicht die Brust seiner Mutter sucht und selbst zu finden weiß; — oder wenn man dieses Beispiel, als bloß auf die Befriedigung des Bedürfnisses gerichtet, nicht will gelten lassen, so nehme man (was nahe daran gränzt, aber nicht so unmittelbar mit dem Instinkte zusammenhängt oder als ganz Eins mit ihm erscheint), den zweiten Moment, wo ein Kind seine Mutter zum ersten Mahle, scheinbar nachdenklich, oder doch wenigstens sinnend und aufmerksam ansieht, als ob es etwas sagen wollte, obwohl es noch nicht reden kann; und dieses zum ersten Mahle sinnig aufgeschlagene Auge der Liebe, dieser erste Blick des Glaubens ist doch wohl eher nur das, wenn er gleich auch schon ein Unter-

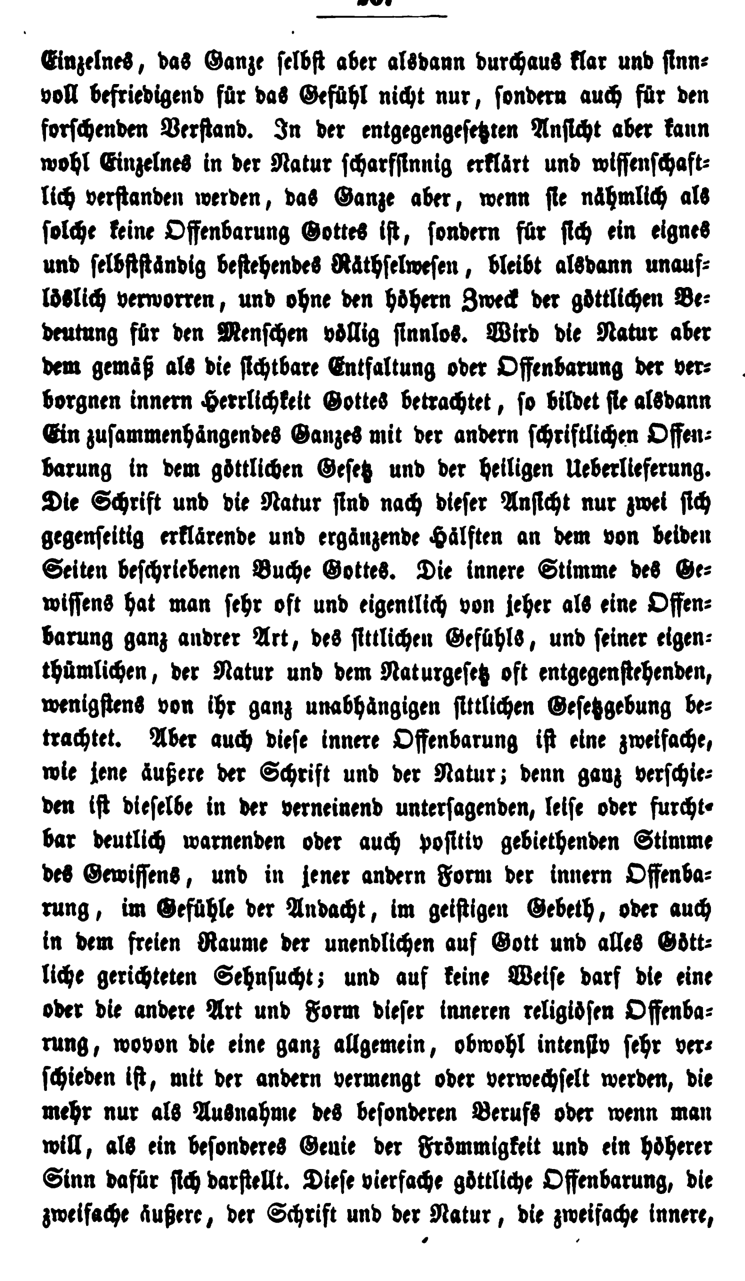


scheiden und Erkennen in sich schließt, es ist ein Anfang von Bewußtsein, aber noch kein klares Wissen. Und ist jenes zuerst gewählte Beispiel nicht ganz das angemessenste Gleichniß für das Verhältniß, in welchem der Mensch überhaupt zu Gott steht? Ist nicht auch für ihn das große Vaterherz, welches als der lebendige Pulsschlag der Allmacht im unendlichen Weltall, innen sich regt und vernommen wird, die liebevolle Mutterbrust, aus welchem der unsterblich erschaffene Geist die erste so wie alle Nahrung und Milch für die Ewigkeit einsaugt? — Auf dem lebendigen Standpuncte der Erfahrung berühren sich sehr oft die ersten noch ganz zarten und schuldlosen Anfänge des Gefühls mit dem höchsten Gipfel der klarsten und zum unendlichen Urquell erweiterten und erhobenen Erkenntniß. —

So wie nach diesem Standpuncte des Lebens und der lebendigen Erfahrung Glaube und Wissen nicht so scharf gesondert sind oder unbedingt entgegengesetzt, sondern sich nur gegen einander verhalten, wie der Anfang und die Vollendung; so ist es auch mit der Erfahrung und Offenbarung, als dem gegebenen Inhalte alles Wissens, die ebenfalls im unzertrennlichen Zusammenhange mit einander 'stehen, und sich nur so verhalten, wie die äußere Erscheinung und die innere Kraft, die sichtbare Gestalt, und das dieselbe beseelende Lebens-Princip, oder der innere Lichtkern, welchem jene zum Organ und Träger oder zur Hülle und Umkleidung dient. Nicht bloß in der Geschichte und in allen irgend noch historisch zu nennenden Wissenschaften, wo doch der Geist längst als das Erste und Einzige, was dem Ganzen erst einen wahren Werth und eigentlichen innern Gehalt giebt, allgemein anerkannt wird; auch im Gebiethe der Naturwissenschaft, deren Gebieth unter allen empirischen Erkenntnißzweigen für die Erfahrung das weitläufigste und vielumfassendste bildet, ist es ganz derselbe Fall, daß das von außen gegebene Phänomen der vorliegenden Thatsache oder Natur-Erscheinung nur die äußere Umgebung bildet, welche als die Offenbarungsweise und sichtbare Form des innern Lebens, so wie des auch in diesem Leben innerlich herrschenden Gesetzes angesehen wird, und die



man auf alle Weise forschend zu durchdringen strebt und bemüht ist, um jene innere Lebensregel, als das Wesentliche und den in jener sinnlichen Hülle eingeschlossenen und verborgenen Daseinskern zu erfassen und zu begreifen. Manche einzelne physikalische Wissenschaften, wie die Botanik, Mineralogie, sind mehr nur wie ein Apparat, eine vorläufige Materialien-Sammlung zu der künftigen Wissenschaft zu betrachten, und noch nicht als diese selbst. Sobald aber alle diese mineralogischen Thatsachen in einen größern und allgemeinen geognostischen Zusammenhang gebracht, sobald alle die einzelnen anatomischen Erfahrungen auf einen gemeinsamen physiologischen Grundgedanken bezogen werden; oder wo vollends die Chemie, zerlegend und zersetzend, in das Unsichtbare der Materie, und in die mannichfachen Formen dieses Unsichtbaren in den verschiedenen Luftarten und andern Imponderabilien eindringt; wo die höhere Physik in den großen Ur-Phänomenen des elektrischen Schlages, der magnetischen Anziehung, der prismatischen Licht-Zerlegung und ihrer kunstreichen Nachbildung für die Wissenschaft, den letzten Schleier von dem innern Naturgeheimniß wegheben möchte; da sieht man, wie das ganze naturwissenschaftliche Streben unaufhaltsam auf das verborgene Centrum alles äußern Daseins und Lebens hindringt, von dessen innerm Lichtglanze die ganze körperliche Masse der Sinnenwelt und empirischen Erfahrungs-Wissenschaft nur wie den chemischen Niederschlag, den materiellen groben Bodensatz, und reflektirt getheilten und gebrochenen Widerschein bildet. Dahin zeigen, führen und deuten die Resultate aller Wissenschaft und jedes höhern wissenschaftlichen Strebens im Gebiethe der Naturkunde; und das Dasein Gottes als Weltschöpfers einmahl vorausgesetzt und angenommen; was kann die Natur denn auch anders sein, als eine Offenbarung Gottes und seiner ewigen Liebe, eine sichtbare Offenbarung im äußern materiellen Stoff; und wie kann sie jemahls anders verstanden und begriffen werden? Gesetzt auch, daß uns selbst nach diesem Standpuncte, was sich wohl für den Anfang zugeben läßt, manches Einzelne in ihr räthselhaft, unverständlich, dunkel bliebe; so ist dieses Unerklärte oder Unerklärliche doch nur



Einzelnes, das Ganze selbst aber alsdann durchaus klar und sinnvoll befriedigend für das Gefühl nicht nur, sondern auch für den forschenden Verstand. In der entgegengesetzten Ansicht aber kann wohl Einzelnes in der Natur scharfsinnig erklärt und wissenschaftlich verstanden werden, das Ganze aber, wenn sie nähmlich als solche keine Offenbarung Gottes ist, sondern für sich ein eignes und selbstständig bestehendes Räthselwesen, bleibt alsdann unauflöslich verworren, und ohne den höhern Zweck der göttlichen Bedeutung für den Menschen völlig sinnlos. Wird die Natur aber dem gemäß als die sichtbare Entfaltung oder Offenbarung der verborgnen innern Herrlichkeit Gottes betrachtet, so bildet sie alsdann Ein zusammenhängendes Ganzes mit der andern schriftlichen Offenbarung in dem göttlichen Gesetz und der heiligen Ueberlieferung. Die Schrift und die Natur sind nach dieser Ansicht nur zwei sich gegenseitig erklärende und ergänzende Hälften an dem von beiden Seiten beschriebenen Buche Gottes. Die innere Stimme des Gewissens hat man sehr oft und eigentlich von jeher als eine Offenbarung ganz andrer Art, des sittlichen Gefühls, und seiner eigenthümlichen, der Natur und dem Naturgesetz oft entgegenstehenden, wenigstens von ihr ganz unabhängigen sittlichen Gesetzgebung betrachtet. Aber auch diese innere Offenbarung ist eine zweifache, wie jene äußere der Schrift und der Natur; denn ganz verschieden ist dieselbe in der verneinend untersagenden, leise oder furchtbar deutlich warnenden oder auch positiv gebiethenden Stimme des Gewissens, und in jener andern Form der innern Offenbarung, im Gefühle der Andacht, im geistigen Gebeth, oder auch in dem freien Raume der unendlichen auf Gott und alles Göttliche gerichteten Sehnsucht; und auf keine Weise darf die eine oder die andere Art und Form dieser inneren religiösen Offenbarung, wovon die eine ganz allgemein, obwohl intensiv sehr verschieden ist, mit der andern vermengt oder verwechselt werden, die mehr nur als Ausnahme des besonderen Berufs oder wenn man will, als ein besonderes Genie der Frömmigkeit und ein höherer Sinn dafür sich darstellt. Diese vierfache göttliche Offenbarung, die zweifache äußere, der Schrift und der Natur, die zweifache innere,



des Gewissens und der Andacht, hat ihren Sitz in den oftmahls schon angeführten und zusammengestellten vier Nebenvermögen der zweiten Ordnung: in dem Gedächtniß als dem Organ der schriftlichen und mündlichen Ueberlieferung und Erinnerung, ja überhaupt der Schrift und der Sprache nach ihrem innern Faden des fortgehenden Zusammenhanges; dann in dem Vermögen der äußern Sinne und sinnlichen Natur-Anschauung, von welcher aber ein unmittelbarer Blick in die innere Tiefe derselben auch nicht ausgeschlossen ist; in dem Gewissen endlich, und von der andern Seite in der Sehnsucht, als der auf's höchste gesteigerten Stufe alles menschlichen Strebens, des innigsten Seelenverlangens, oder der reinen Geisterbegierde nach Gott. Denn hier in diesen untergeordneten Vermögen, wo der innere tiefe Verfall, und der so weit herabgesunkene Zustand des menschlichen Bewußtseins am auffallendsten sich zeigte, regt sich auch zuerst wieder die Empfänglichkeit für das Bessere, die Rückkehr und der neue Aufschwung zu dem Höhern, und das göttliche Samenkorn der Auferstehung und Wiedererweckung oder die neue Belebung des erstorbenen Bewußtseins zu der ursprünglichen Kraft und Würde desselben. Die innere Offenbarung der Andacht und des Gebeths aber muß als von der Philosophie rein abgesondert und ganz außer dem Umkreise derselben liegend, betrachtet werden, so wie auch die gelehrte Schrifterklärung und das wissenschaftliche Studium derselben eine besondere scientifische Abtheilung, eine eigne Region für sich in dem ganzen höhern intellectuellen Gebiethe bildet. So wie die Philosophie nicht mit dieser vermischt werden darf, darf sie auch nicht übergehen in eine bloße Mystik der andächtigen Gefühle, oder wenn man will, eine Theorie des Gebethes und eine rein contemplative Betrachtung Gottes und der göttlichen Dinge, noch sich mit dieser unzertrennlich vermischen; schon aus dem Grunde, weil diese Andacht und Mystik des Gefühls sich nothwendig und durchaus anschließen muß an das gegebene Positive des bestimmten dogmatischen Glaubens, in welchem allein sie nicht bloß die äußerlich schon entwickelte Gestalt und fest bestimmte Form, sondern auch die innere Sicherung und hinreichende Garantie gegen alle möglichen



schwärmenden Abwege finden kann. Es darf dabei freilich auch nicht verkannt und vergessen werden, daß das Innere und Wesentliche der göttlichen Sehnsucht so wie aller andern heiligen Gefühle, der Philosophie des Lebens, welche selbst von diesem Mittelpuncte der höhern Liebe ausgeht, nie ganz fremd werden oder erscheinen, sondern immer nahe verwandt und befreundet bleiben muß; so wie sie auch, ohne darum bloß Exegese und geistige Schrifterklärung zu werden, einzelne geistig-fruchtbare und lebendig-kraftvolle Wendungen und Ausdrücke aus der heiligen alten Sprache entlehnen mag, und es eine ängstliche Pedanterie oder ein übertriebener wissenschaftlicher Purismus sein würde, ihr dieses verwehren zu wollen. Doch aber ist es nothwendig, die scharfe Gränze zwischen der Religion und Philosophie genau zu ziehen und sorgsam zu beachten. Selbst in das Gebieth der Moral, wo die innere Offenbarung des Gewissens die Grundlage für die sittliche Gesetzgebung begründet, oder in das Gebieth der Naturwissenschaft, darf die Philosophie, insofern sie nicht etwa ganz und gar in der speciellen Anwendung bloß Moral und Rechtswissenschaft sein, oder von der andern Seite Natur-Philosophie werden will, nicht völlig hinüberschreiten, so lange sie nähmlich noch allgemeine Philosophie des Lebens und des Denkens und Wissens an sich und überhaupt bleiben soll; wenn sie auch manchmahl tief eingreift, mit einem einzelnen Ueberblick auf das Ganze oder in Hinsicht auf einzelne daher entlehnte Thatsachen, fruchtbare Beispiele, bemerkenswerthe Erscheinungen und erklärende Gleichnisse aus jener entferntern Region ihrer eigenen Sphäre, zu der dieselbe allerdings doch noch mitgehört. Sie hat genug an dem, was den Stoff, den Inhalt oder Gegenstand ihres eigenen Umkreises bildet, um keines fremden zu bedürfen. — Zu jenen vier Arten, Formen oder Quellen einer höhern, innern oder äußern Offenbarung kommt als das wesentliche Fünfte, das gemeinsame Band, der Mittelpunct, in dem sich alle berühren, durchdringen, gegenseitig beleben und vermittelnd ausgleichen, oder auch erst harmonisch vollständig vereinigen, noch diese hinzu, welche man

eben daher wohl nur mit dem allgemeinen Nahmen einer Offenbarung der ewigen Liebe bezeichnen kann, und zwar die Offenbarung der ewigen Liebe im Menschen, nicht bloß wie man auch die Natur und die ganze Schöpfung als eine solche betrachten könnte; im Menschen, aber nicht bloß in dem Gefühle der Andacht und der Religion, sondern im allgemeinen Gefühl und dem innern oder erhöhten Bewußtsein desselben. Wenn aber die Liebe selbst nichts ist als der reine Begriff, der innere Geist, die wesentliche Kraft des wahren und besonders auch jedes höhern Lebens, so muß eben diese Offenbarung der Liebe ganz besonders und vor allen andern den Stoff, Inhalt und Gegenstand der Philosophie des Lebens bilden, als die innere volle Mitte unter jenen fünf heiligen Quellen der göttlichen Offenbarung, aus welchen alles höhere Leben, Denken, Glauben und Wissen in die empfängliche Menschenseele hinabströmt. So wäre also nun im Allgemeinen das rechte und richtige Verhältniß des Glaubens, so wie auch der Begeisterung, nach dem Platonischen Begriff derselben zum Wissen, dann auch der Offenbarung und selbst der Liebe, für diese letztere jedoch nur nach dem ersten Anfange und allgemeinen Umriß hinreichend bestimmt. Um aber die Idee der Wissenschaft nach allen diesen vorhergehend bestimmten Verhältnissen nach außen, an sich vollständig auszuführen, und zum Schluß zu bringen, wird es nothwendig sein, die einzelnen Bestandtheile dieser Idee in ihrem innern Zusammenhange, zuvor noch an dem vollständig entwickelten Systeme der angebornen Irrthümer durch den Gegensatz heller in's Licht zu setzen. — Jene früherhin schon angegebenen und aufgezählten einzelnen Elemente und Stufen, oder Arten und Bestandtheile, welche zusammen das Wissen bilden, zuerst das Verstehen und Erklären, das Erkennen und Unterscheiden, dann das lebendige Denken und vollständige Begreifen des Wirklichen, welches den eigentlichen Mittelpunct des Wissens oder dieses selbst bildet, und die damit verknüpfte unmittelbare Wahrnehmung, oder Anerkennung der Wahrheit und innere Gewißheit, werden durch die vornehmsten unter jenen angebornen wissenschaftlichen Irrthümern verfälscht



und in die Irre geleitet, oder auch heimlich untergraben und endlich ganz umgeworfen und völlig vernichtet. Zuerst wird das lebendige Denken in ein todtes umgewandelt, und von seiner natürlichen Richtung auf das Wirkliche weggelenkt und in das Nichtige und Leere hingewendet. Die daraus hervorgehende Unverständlichkeit und Verwirrung der Begriffe hebt alles klare und bestimmte Verstehen auf, und macht das reine Erkennen und richtige Unterscheiden und Urtheilen unmöglich; und in diesen leeren Abgrund versinkt oder verschwindet dann auch der feste Boden des wirklich Wahren und der innern Gewißheit. Eine jede von den vier Grundkräften des menschlichen Bewußtseins enthält in sich die fehlerhafte Anlage oder den verderblichen Keim zu einer besondern Art und bestimmten Form des wissenschaftlichen Irrthums, der sich in ihr und dem Gebiethe derselben festsetzt, vollständig entwickelt, und wie es die Umstände geben, auch zum falschen System gestaltet. Als Irrthum wird eine jede dieser Abarten oder Unformen des nichtigen und leeren Denkens, so wie er einmahl an dem Orte des Bewußtseins, wo er seinen Sitz hat, nachgewiesen und nach seinem Ursprunge erklärt ist, leicht erkannt an den sichtbaren Folgen seiner weitern Entfaltung, so wie an dem innern Widerstreit und dem grundlosen Anfang, auf dem er beruht; und in der Geschichte des menschlichen Geistes und der Philosophie, so wie überhaupt aller Wissenschaften ist der besondere Charakter einer jeden solchen Hauptgattung der wissenschaftlichen Verirrung in großen Zügen deutlich zu lesen für Jeden, der dieses Gemählde mit unbefangenem Blick verfolgen will. Der der Vernunft eigenthümliche und auf diesem Gebiethe besonders einheimische wissenschaftliche Irrthum ist jenes schon oft in Erwähnung gekommene Trugbild des Unbedingten, oder die Täuschung der unbedingten Nothwendigkeit. Dieser falsche Vernunftschein von einem nothwendigen Wissen, nach Art der mathematischen Beweisform, entsteht unmittelbar, so wie die Vernunft, als das Vermögen der logischen Verknüpfung im Denken und des in dieser Verknüpfung logisch nothwendigen Denkens, den festen Boden des Wirklichen verläßt, nach dem für alle Erkenntniß dem Menschen dreifach, von innen, von

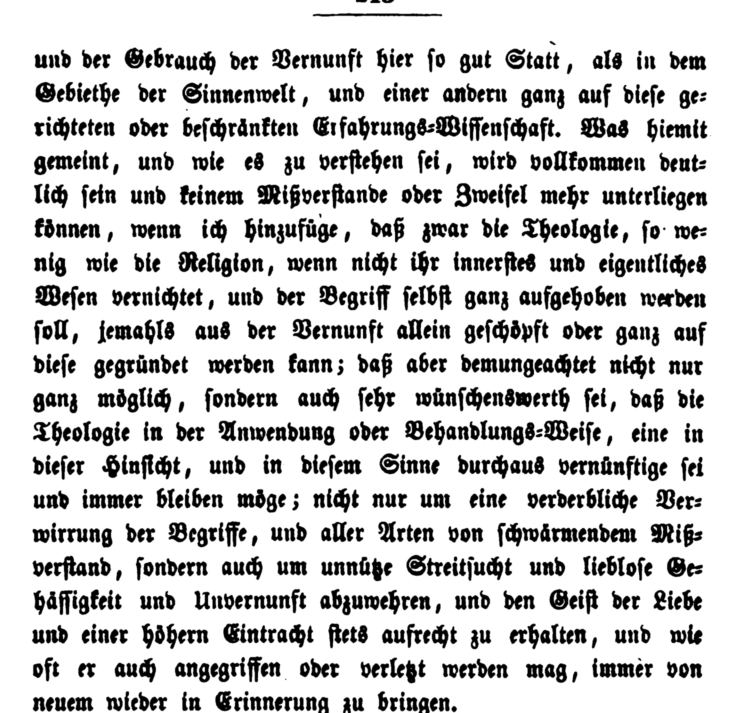
oben und von außen Gegebenen, — in der innern, höhern und äußern, geschichtlich-vernünftigen oder naturwissenschaftlichen Erfahrung, — und ganz in sich selbst begründet auch aus sich selbst, was sie nie vermag, allein ihren Anfang nehmen will. Als das Vermögen des logischen Denkens ist die Vernunft zugleich ein Vermögen der unendlich fortschreitenden Entwicklung in diesem Denken; nur aber erfinden, aus sich hervorbringen, kann sie nichts, und verliert ihr eignes Gebieth der ihr angewiesenen und natürlich angemessenen Wirksamkeit, sobald sie als Erfinderin und Productions-Kraft auftreten will, woraus denn alle die Ausgeburten der falschen metaphysischen Systeme hervorgehen. Ist aber einmahl der feste Boden und sichere Anfang irgend eines wahrhaft Wirklichen gegeben, dann kann jene fernere scientifische Entwicklung, Ableitung, Erweiterung aus jenem Ersten ungemessen fortschreiten und ist kein Grund vorhanden, derselben irgend Gränzen zu setzen oder bestimmen zu wollen, die vielleicht doch alle späterhin als zu früh oder zu eng gezogen erscheinen möchten; wie das mannichmahl in den einzelnen mathematischen Wissenschaften so geschehen ist und sich in ihrer Geschichte bewährt hat. Und weil nun gerade in dem mathematischen Wissen das Gränzenlose jener weitern wissenschaftlichen Entwicklung, und zwar in der strengsten Beweisform der vollkommenen Gewißheit, sobald die sichere Grundlage des ersten Anfangs einmahl gegeben ist, sich am auffallendsten und glänzendsten bewährt; so mag das von daher entnommene Beispiel hier um so angemessener und passender erscheinen, da auch bei Einigen wohl noch das Vorurtheil gefunden wird, als sei auch die erste Grundlage des mathematischen Wissens eine selbsterdachte Vernunft-Erfindung, oder ein reines Selbsterzeugniß der innern Verstandes-Anschauung; und stehe also jene Wissenschaft ganz allein und von allen übrigen Erfahrungs-Wissenschaften, zugegeben daß diese es wirklich seien, völlig abgesondert für sich. In der ersten Entwicklung und Erlernung aber ist sie dieses doch nicht so unbedingt; und wenn wir auch nur beobachten und uns gegenwärtig machen, wie lange Zeit es erfordert, bis ein Kind wirklich Drei zählen, sich selbst von



dem äußerlich wahrgenommenen Gegenstande deutlich absondern, oder auch zwei solche Gegenstände unter einander und von sich selbst unterscheiden lernt; so können wir doch nicht umhin, diesen ersten Anfang alles Zählens als eine empirische Grundlage, auf der alles andere mathematische Wissen aufgebaut ist und beruht, zu betrachten. Die geometrischen Linien und Figuren sind eigentlich nur die im äußern Raume fixirten, und körperlich sichtbar gewordenen oder gestalteten Zahlen und arithmetischen Grundbegriffe. Wenn man aber auch die ersten geometrischen Anschauungen als davon unabhängig und für sich selbst bestehend denken will, wie den Punct, die gerade Linie, den Kreis oder die einfache gerade Linie, die zweifache sich durchschneidende, und den Triangel, aus denen alles Uebrige zusammengesetzt ist; so sind diese ursprünglichen geometrischen Thatsachen doch alle in der Erfahrung gegeben, und wenn sie für die Wissenschaft in einer abstracten Reinheit hervorgehoben, ausgeschieden und abgesondert, für den Begriff vollendet sind, wie sie in dieser Vollkommenheit in der groben Mischung des äußern Sinnen-Eindrucks nie gefunden werden; so geschieht dieß in andern Erfahrungs-Wissenschaften ebenfalls und eben so. Auf der höchsten Stufe der weitern Ausdehnung und Anwendung des mathematischen Wissens, in der Astronomie, ist dasselbe mit der Natur-Wissenschaft schon völlig wieder in Eins zusammengewachsen, und die verwickeltsten künstlichsten Berechnungen und Rechnungs-Hypothesen sind darin mit den mannichfachen siderischen Thatsachen, Erscheinungen und Beobachtungen auf das innigste mit einander verflochten. Eigentlich genommen und recht verstanden, bildet daher das mathematische Wissen wohl keine Ausnahme von dem allgemeinen Grundsatz, daß alles Wissen auf der Erfahrung, auf jener dreifachen der innern, äußern, höhern Wahrnehmung beruht, und ist eben daher nicht so sehr ein der Art, als nur dem Grade nach von allen andern Erfahrungs-Wissenschaften größtentheils verschiedenes Wissen; wobei dann auch nicht zu vergessen ist, daß in so vielen Fällen der Anwendung des mathematischen Wissens im wirklichen Leben und in der Naturkunde, dasselbe nicht sowohl

ein materielles Wissen, als vielmehr nur ein Organ und das Werkzeug zur Erhebung und weitern Verarbeitung eines solchen ist. Nach einem höhern naturwissenschaftlichen Standpuncte ist die Mathematik ja überhaupt nichts anderes als der bloße Grundriß und Gliederbau der ganzen Structur und des innern Skeletts in dem gesammten Naturkörper, oder vielmehr die verhüllte Sprachregel in jener wundervollen Offenbarungs-Sprache des sonst verborgnen, und hier an's Licht getretnen Daseins, die wir Natur nennen; die innere Grammatik und höhere Symbolik derselben.

Man hat den, jedem Denker so leicht fühlbaren, und immer wenigstens als möglich erkannten Mißbrauch der Vernunft, von der richtigen Anwendung dieses wesentlichen Grund-Vermögens der menschlichen Denkkraft in den natürlichen und rechten Gränzen dadurch hinreichend zu unterscheiden, und sicherer abwehren zu können geglaubt, daß man alle dem Menschen gestattete und erreichbare Erkenntniß und Gewißheit auf die Sinnenwelt beschränken, im übersinnlichen Gebiethe aber, als über diese Gränzen hinausgehend, der Vernunft alles Urtheil, und dem Menschen überhaupt alles Wissen absprach. Das letzte kann um so weniger Statt finden, da, wenn alles Wissen ein mitgetheiltes ist, sich hier das Maaß und die Gränzen nicht im voraus bestimmen lassen, noch auch von dem Menschen abhängen, sondern es allein auf Denjenigen ankommt, von dem alles ausgegangen ist, und der ursprünglich alles mittheilt und mitgetheilt hat, was er einem jeden seiner erschaffnen Wesen mittheilen und zutheilen, oder überhaupt auferlegen will. Jene Mittheilung und Offenbarung aber einmahl zugegeben und angenommen, auf welcher alle Religion und Wissenschaft derselben beruht, darf die Vernunft keineswegs von diesem übersinnlichen Gebieth, und von der mitwirkenden Bearbeitung desselben, und einer freilich durchaus nur bedingten Beurtheilung darin ausgeschlossen werden; vielmehr findet, sobald nur die erste Grundlage eines wahrhaft Wirklichen auch in dieser höhern Region einmahl gegeben, anerkannt und gesichert ist, die Anwendung



und der Gebrauch der Vernunft hier so gut Statt, als in dem Gebiethe der Sinnenwelt, und einer andern ganz auf diese gerichteten oder beschränkten Erfahrungs-Wissenschaft. Was hiemit gemeint, und wie es zu verstehen sei, wird vollkommen deutlich sein und keinem Mißverstande oder Zweifel mehr unterliegen können, wenn ich hinzufüge, daß zwar die Theologie, so wenig wie die Religion, wenn nicht ihr innerstes und eigentliches Wesen vernichtet, und der Begriff selbst ganz aufgehoben werden soll, jemahls aus der Vernunft allein geschöpft oder ganz auf diese gegründet werden kann; daß aber demungeachtet nicht nur ganz möglich, sondern auch sehr wünschenswerth sei, daß die Theologie in der Anwendung oder Behandlungs-Weise, eine in dieser Hinsicht, und in diesem Sinne durchaus vernünftige sei und immer bleiben möge; nicht nur um eine verderbliche Verwirrung der Begriffe, und aller Arten von schwärmendem Mißverstand, sondern auch um unnütze Streitsucht und lieblose Gehässigkeit und Unvernunft abzuwehren, und den Geist der Liebe und einer höhern Eintracht stets aufrecht zu erhalten, und wie oft er auch angegriffen oder verletzt werden mag, immer von neuem wieder in Erinnerung zu bringen.

Die Anwendung und äußere Form alles Wissens kann und soll also überhaupt, und ganz im Allgemeinen genommen, eine vernünftige sein, nicht aber der Inhalt von ihr abhängend, oder gar gegeben sein. Da, wo sie auch diesen selbst hervorbringen will, entsteht eben jenes metaphysische Trugbild des unbedingten Seins und des unbedingten Wissens, oder der falsche Vernunft-Schein von der identischen Zweiheit und innern Einerleiheit des nothwendigen Seins und des nothwendigen Denkens, als den zwei unzertrennlich verknüpften Arten oder Formen des Einen ewigen Wesens, welches den Urgrund alles Daseins wie des Bewußtseins, über beiden stehend in sich enthält; womit also der Begriff von einer persönlichen Gottheit, über welcher sich jene Vernunft-Einbildung weit erhaben dünkt, natürlich ganz wegfallen muß; — und diese aller Wahrheit tödtliche ursprüngliche Vernunft-Einbildung ist freilich nirgend mit solcher Conse-

quenz durchgeführt, mit solcher Meisterschaft wissenschaftlich dargestellt und entwickelt, als in dem System des Spinoza; — und eben deßwegen suchte ich einen allgemeinen Begriff davon schon im voraus mithinzustellen oder in Erinnerung zu bringen. Es ist übrigens in dieser Weltansicht von dem zweierlei parallel neben einander herlaufenden nothwendigen Nichts, doch niemahls eine allgemeine Uebereinstimmung wirklich erreicht worden, noch hat irgend ein System oder neue Form desselben eine allgemeine Anerkennung finden können. Jeder Meister der mathematischen Gewißheit in dieser methodischen Verneinung des systematischen Nichts sucht vielmehr den Grund und die Ursache von der tief innerlichen, und bis in die verborgensten Winkel und Fasern dieser Ansicht ihr wesentlich einverwebten vollendeten Unverständlichkeit, in der besondern Beschaffenheit, und der individuellen Mangelhaftigkeit des unmittelbar vorhergehenden, oder zunächst dicht neben ihm stehenden Systems, und findet sich daher berufen, mit irgend einer etwas veränderten Wendung und Gedankenstellung, oder neuen Form und Methode des alten Irrthums, als erster Erfinder und Stifter der so eben erst ganz neu fabrizirten Wahrheit aufzutreten, während es im Grunde immer eine und dieselbe Täuschung des leeren Vernunft-Scheins einer bloß logischen Nothwendigkeit ist, welche dem alten zur Unterlage dient, und wie oft auch der Ausdruck und das äußere Kleid in dem Laufe so vieler Jahrhunderte gewechselt worden sein mag, der Irrthum selbst von dieser Seite wenigstens, als identisch anerkannt werden muß, und immer derselbe geblieben ist. — Wird nun die nothwendige Uebereinstimmung der zwei parallel neben einander herlaufenden Welten des objectiven Daseins und des subjectiven Bewußtseins, so wie nach dem Gedanken von Leibnitz als eine vorherbestimmte Harmonie betrachtet, und als solche erklärend von Gott hergeleitet, so wird durch diese scheinbare Anerkennung der in der ganzen Schöpfung Alles lenkenden souveränen Hand der Allmacht eigentlich doch nur die äußere Form gerettet, während es im Grunde wieder nur der todte Mechanismus einer innern blinden Nothwendigkeit bleibt, vermittelst dessen die beiden von dem obersten Künst-



ler gleichlautend gestellten Uhren, die an sich sonst in gar keiner Berührung stehen, nun so übereinstimmend ablaufen; was auch weiter zu keinem eigentlichen Aufschluß, oder sonst irgend befriedigendem Resultate führt. Ganz anders erscheint und zeigt sich die innere Einheit, die aber keine Einerleiheit bildet, die lebendige Harmonie, die aber keine vorherbestimmte ist, zwischen der äußern Sinnenwelt und Natur, und der innern Gedankenwelt des Bewußtseins, auf dem Standpuncte des Lebens und einer von diesem Standpuncte und dem Leben selbst ausgehenden Philosophie; denn nach diesem ist Alles auch in der äußern Wirklichkeit des körperlichen Daseins eigentlich belebt, innerlich beseelt und selbst lebendig. In jedem Falle aber bildet hier das Leben die gemeinsame Quelle des Ursprungs, aus welcher beide hervorgehen, das materielle Dasein, wie das innere Denken, Leben oder Bewußtsein; und in diesem Einen gemeinsamen Begriff des Lebens treffen auch das Dasein wie das Bewußtsein wieder zusammen und verschmelzen in einander. Der ganze Gegensatz als solcher fällt durchaus weg; was davon als wirklich übrig bleibt, sind bloß Grade des Unterschiedes, Stufen des Uebergangs, ein Wechsel von einem Zustande und dem andern, wie der zwischen Leben und Tod, zwischen Schlaf und Wachen. Was wir Dasein nennen, ist nur die sichtbare Erscheinung eines Gedankens, der äußere Ausdruck, die körperliche Gestaltung eines innern Lebens; und wenn uns dieses innere verborgne Leben der Natur gegen das vollkommne, klare und freie Menschen-Bewußtsein, oder auch gegen ein anderes noch reineres und geistig ganz freies der höhern Wesen gehalten, als ein mehr bewußtloses erscheint, so ist es doch nicht ganz, nicht für immer, wenigstens nicht als ein ursprünglich solches zu betrachten, sondern mehr nur wie ein in Schlummer und in einen traumähnlichen Zustand dahin gesunkenes, im Scheintod erstarrtes, und wenn auch im wirklichen, aber doch noch nicht im ewigen Tode, erloschnes Leben und Bewußtsein zu verstehen und zu erklären; so daß es also auch von der andern Seite als ein in der Wiedererweckung eben erst anfangendes, noch nicht vollständig

erwachtes genommen werden kann. Und wird denn nicht auch in dem vollkommnen Menschen-Bewußtsein ein eben solcher oder doch ganz ähnlicher Wechsel wahrgenommen und gefunden zwischen Schlafen und Wachen, Träumen und Denken, Vergessen und Erinnern, dem klaren Verstehen, Begreifen und Erkennen, und der Nacht der Irrthümer, dem unauflöslichen Dunkel der unter sich streitenden und sich leidenschaftlich verwirrenden Gedanken? Es ist da nirgend eine solche unübersteigliche Scheidewand, oder gänzliche Absonderung, sondern überall giebt es Berührungspuncte und Stufen des Ueberganges in Menge, die leicht nachgewiesen werden könnten, aus dem Gebiethe und Zustande des Lebens und wachen Bewußtseins, in den andern des Schlafes, oder der anscheinenden gänzlichen Erstarrung. Streng und genau genommen aber giebt es nach jenem Standpuncte des Lebens eigentlich keinen Tod, sondern nur einen Wechsel des Lebens und seiner vorübergehenden Formen, wiewohl auch selbst in dem jetzigen Zustande nicht alle diese als durchaus vorübergehend betrachtet werden können. Es giebt keinen Tod in der Natur, d. h. der Tod ist nichts wesentlich Ursprüngliches; er ist erst später und zufällig in die Schöpfung hineingekommen. Und besonders auch für den Menschen bildet die Unsterblichkeit der Seele, und der Begriff derselben, nicht sowohl einen Glaubens-Artikel der höhern Hoffnung, als ein augenscheinliches Factum der Natur, eine Thatsache der nicht zu bezweifelnden, überall uns laut entgegen tretenden Geschichte. Diese Voraussetzung des wirklichen Lebens in allem Dasein, die man wohl die einzige erlaubte Gefühls-Hypothese der lebendigen Wahrheit nennen könnte, ist ein nach dem innern Menschengefühle ursprünglich bei allen Völkern der Erde bestehender allgemeiner Naturglaube der ältesten Zeit und des ganzen Alterthums gewesen; bis erst späterhin der einseitige Scharfsinn eines künstlich entwickelten Wissens diese grelle Sonderung zwischen dem Sein und dem Denken, und eben damit die Ertödtung des einen wie des andern hervorgebracht und zur Folge gehabt hat; und nachdem das Dasein und das Bewußt-

sein einmahl von ihrer gemeinsamen Lebenswurzel abgetrennt und auseinander gerissen waren, trat alsdann, um die große Lücke auszufüllen, der täuschende Vernunftschein einer unauflöslichen Schicksals-Verkettung und nothwendigen Vorherbestimmung aller Dinge an die leer gebliebene Stelle des ehemahligen Lebens. (†)

Neunte Vorlesung.



Unter den mannichfach veränderten Formen und neuen Wendungen, in welchen das Vernunft-System des unbedingten Wissens und des nothwendigen Daseins aufgestellt zu werden pflegt, findet sich zu Zeiten auch eine oder die andere, worin die erste Grundlage des Ganzen, nicht so ganz in der mathematischen Beweisform, wie alles Nachfolgende aufgestellt, sondern die Vernunft, als das Vermögen der Ichheit ausdrücklich als innere Thatsache des Bewußtseins erklärt wird; scheinbar also ganz auf dieselbe Weise, wie auch in der vom Standpuncte des Lebens und vom Leben selbst ausgehenden Philosophie, die Theorie des Bewußtseins, oder die Entwicklung des Begriffs desselben, mit irgend einem solchen innern Denk-Factum, als dem Ersten in der Erfahrung von innen Gegebenen ihren Anfang nimmt. Ob aber jene Behauptung in einem Systeme des Vernunftwissens bloß scheinbar oder wirklich ernstlich gemeint sei, in welchem Falle dann die ganze Philosophie überhaupt für eine Erfahrungs-Wissenschaft angesehen und als solche erklärt werden müßte, das zeigt sich bald an der weitern Folge und Entwicklung des ganzen Systems, und wird sich an einigen sehr einfachen und leichten Kennzeichen immer bald zu erkennen geben. Führt es nun, was die Form betrifft, wieder nur jenes alte ontologische Gewirre



der abstrakten Unverständlichkeit in der sein sollend mathematischen Beweis-Methode mit sich, so läßt sich schon als höchst wahrscheinlich voraussetzen und fast als gewiß annehmen, daß es, wenn auch etwas anders gewendet und gestellt, im Wesentlichen derselbe sich immer gleich bleibende Irrthum des identischen Denkens und des unbedingten Seins ist, was darin vorgetragen wird; das sicherste und ganz entscheidende Kennzeichen aber, worin sich dieser wissenschaftliche Fatalismus kund giebt, liegt in dem Inhalte des Systems, wenn nähmlich darin der jetzige zufällige Zustand der Natur und der Welt, des Daseins und des Bewußtseins, welcher in keiner Weise der ursprüngliche gewesen sein kann, als ein nothwendiger nachgewiesen wird, oder angeblich nachgewiesen werden soll.

Nach der Wahrheit sollte dagegen, auch jener zuletzt erwähnte, für den einzelnen Menschen wie für das ganze Menschengeschlecht in allen diesen Formen gleich sehr geltende, wie Nacht und Tag, wie Schlaf und Wachen, wie Ebbe und Fluth auf- und niedersteigende Wechsel zwischen Leben und Tod, so wie er jetzt in der Natur besteht und in der Welt erscheint, immer nur als ein in der Erfahrung geschichtlich Gegebenes, in der Wirklichkeit lebendig Vorhandenes, mannichfach sich anders Gestaltendes, zufällig und nach dem Laufe der mitwirkenden Freiheit bald so, bald anders bestimmtes, veränderliches Ereigniß; niemahls aber weder für die Wissenschaft ein gerade in dieser Form des jetzigen vorübergehenden Zustandes Ewigbleibendes, noch auch in der Anwendung und für die einzelnen Fälle des wirklichen Lebens, als ein durch die unauflösliche Schicksals-Verkettung nothwendig Vorherbestimmtes genommen, oder wenigstens nicht ohne große Einschränkung immer nur so aufgefaßt und auch ganz allgemein und ausschließend in dieser Weise dargestellt werden.

Jenes Trugbild des Unbedingten, als der eigenthümliche Irrthum einer unrichtig angewandten und ganz sich selbst überlassenen Vernunft, und der daraus hervorgehende Vernunftschein einer unauflöslich streng vorherbestimmten Verkettung aller Erscheinungen und Begebenheiten ist übrigens gar nicht auf das Gebieth der Wis-

senschaft und ihre innere Gedankenwelt eingeschränkt, — sondern es nimmt dieser Schicksalsgedanke auch in der Poesie eine große und wichtige Stelle ein; besonders in der tragischen Dichtkunst der Alten tritt er mit hohem Glanze als das blinde Fatum einer eisernen Nothwendigkeit hervor. Nachdem jener Begriff, obwohl ursprünglich und an sich genommen eine bloße Täuschung, durch den allgemeinen Glauben daran, nun allerdings auch im Leben eine wirkliche, durch alle Jahrhunderte sich furchtbar fortwälzende Macht geworden ist, so gehört diese natürlich nun auch mit in den Umkreis einer künstlerischen Ansicht und Darstellung des Lebens. Allerdings aber bleibt jene durch und durch tragische Welt-Ansicht immer eine innerlich und wesentlich heidnische; und es steht auch selbst die höchste tragische Kunst immer noch um eine Stufe tiefer, oder nimmt wenigstens eine etwas untergeordnete Stelle ein, neben jenem vollen Urstrom der alten und ewigen Erinnerung in den epischen Gesängen und Liedern der ältesten Vorzeit, denn dieses ist die Quelle, aus der alle andre Dichtung hervorgeht und abgeleitet wurde; — dessen lebendiger Wellenschlag einer noch ungetheilten Fantasie alles magisch mit sich fortzieht, und wie das weltumfassende Meer alle Zeiten der Menschheit und der Natur in seinem ewig wechselnden Wogenspiel umfluthet. Die epische Dichtung ist die Poesie selbst, worin das Wesen derselben zunächst liegt und sich ganz rein ausspricht; jede andre Kunstform derselben aber bildet nur eine besondere Art, oder ist auch als eine angewandte Poesie, im Gegensatze jener ursprünglichen, zu betrachten. Denn so wie die Musik eine Kunst der Sehnsucht ist, die bildende Kunst aber der Ausdruck und das Werk der höchsten Begeisterung für die sichtbare Schönheit, so ist die Poesie der beweglich leuchtende Weltspiegel auf dem immerfluthenden Liebesstrom der ewigen Erinnerung. Die Begeisterung schließt sich immer fest an ein einzelnes Positives an; und eben daher ist auch die bildende Kunst innerlich zwiefach und in ihrem Charakter wesentlich geschieden, nach der heidnischen Schönheit, welche in der alten Sculptur und Baukunst, und nach der christlichen Begeisterung, welche in der neuern Mahlerei und Architektur so sichtbar und entschieden vorherrscht.



um Theile mag dieses auch auf die dramatische Dichtkunst an=
endbar sein, welche dem innern Charakter und Geiste nach, eben
ne in jenes andre Gebieth der bildenden Kunst zum Theile hin=
berschreitende, eigne Gattung der angewandten Poesie bildet. In
r epischen aber lösen sich, wie alle Ströme im Meere zusammen=
ießen, auch alle Gegensätze auf; und in einem wahrhaft epischen
Gedichte müßte selbst die alte Mythologie nicht mehr den Eindruck
ner heidnischen machen, wenigstens nicht so entschieden, und nicht
uf die gleiche Weise wie in der griechischen Tragödie. Eine viel=
itig gesellschaftlich entwickelte, auch geistig und wissenschaftlich
ochgebildete Zeit bedarf, wenn sie auch den Sinn und das Organ
ir jene höhere Ur=Poesie noch nicht ganz verloren hat, doch vorzüg=
ch und zunächst jener angewandten Poesie, in der die Kunst sich
llerdings auch am reichsten entfalten und oft am höchsten gestei=
ert werden kann. Wenn aber in einer vollendet kalten Verstandes=
Poesie, jene tragische Welt=Ansicht, nicht mehr in dem großen
Style der freien Dichtung hin gezeichnet, sondern statt dessen ganz
ı das künstliche Gemählde einer prosaischen Wirklichkeit eingefloch=
en und mitverarbeitet wird; so wird der Eindruck um so zerrei=
ender, in den skeptisch=vernichtenden End=Gedanken und an der
Stelle der eigentlichen dichterischen Wahrheit, jener ersten, alten
nd vollen Poesie, von der hier kaum noch eine Spur gefunden wer=
en kann, tritt nun eine im Grunde doch nur wissenschaftliche
Täuschung des leeren Begriffs, in dem tiefen und bittern Gefühle
er allgemeinen Verneinung.

In dem ganzen Systeme der wesentlichsten wissenschaftlichen
Irrthümer, von denen einer jeden der vier großen Grundkräfte
es zertheilten menschlichen Bewußtseins eine Form oder Art des=
elben vorzüglich eigen, da besonders einheimisch und ihr gleich=
am angeboren ist, nicht als eine unvermeidliche und durchaus
icht zu hebende Schranke, sondern bloß als fehlerhafte Anlage
nd angeerbter Keim der Abweichung; wurde das Trugbild des
Unbedingten, der identische Schein des nothwendigen Seins und
es unbedingten Denkens und Wissens, als der einer nicht in
em rechten Wege und in ihren natürlichen Gränzen bleibenden

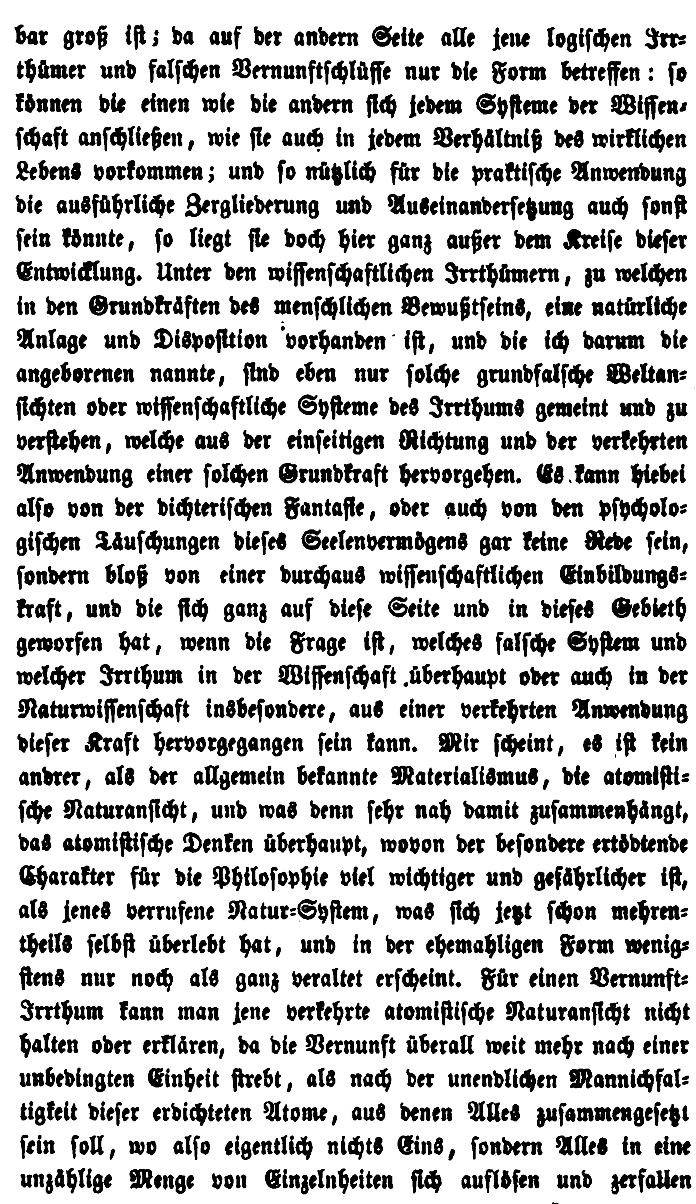
und wirkenden Vernunft, vornehmlich eigenthümliche nachgewiesen. Ich hielt es aber in dem Zusammenhange des Ganzen und nach der durchgehends Statt findenden innigen Verkettung und gegenseitigen Berührung zwischen allen den verschiedenen Wegen, Formen und Arten der geistigen Entwicklung des Menschen, nicht für überflüssig, mit darauf aufmerksam zu machen, wie dieses System der Nothwendigkeit oder der wissenschaftliche Fatalismus auch in die poetische Weltansicht sehr wesentlich eingreift, und wie er sich da gestaltet. Wie nun jener täuschende Vernunftschein, der so viele falsche Systeme hervorgebracht hat, die im Grunde alle nur einen und denselben unbedingten Irrthum in andrer Form wiederhohlen, zugleich doch auch in die Poesie, und besonders auch auf die innere Begründung der tragischen Kunst mächtig eingewirkt und entschiedenen Einfluß gehabt hat; so nimmt ebenfalls eine besondere Gattung des wissenschaftlichen Irrthums in der Einbildungskraft seinen Ursprung, und zwar wie es sich wohl begreifen läßt, wenn jenes erfinderisch-productive Denkvermögen sich einmahl ganz auf die Seite der prosaischen Wirklichkeit und der körperlich handgreiflichen Erscheinung wirft, hat dieser Irrthum und das wissenschaftliche System des Irrthums, welches daraus hervorgeht, gerade unter allen andern den dürrsten, trockensten, materiell gröbsten Charakter. Jene lieblichen Täuschungen einer noch in Bildern schuldlos spielenden Fantasie, welche einem hier, wo von dem eigenthümlichen Irrthum der Einbildungskraft, obwohl nur der wissenschaftlichen, die Rede ist, wohl zunächst einfallen könnten; ich meine die ganze schöne Fabelwelt und alle erdichteten Götter der alten Mythologie, thun gerade der Wissenschaft und der Erkenntniß der wissenschaftlichen Wahrheit am wenigsten Eintrag, so daß sie von dieser Seite allein betrachtet, kaum hieher gehören würden; da das Alles für uns nur noch eine poetische Wahrheit hat, oder höchstens für den tiefer eindringenden Blick eine symbolische Bedeutung, die allerdings auch eine gehaltvolle, und insofern also wahre ist. Anders war es bei den Alten, in dem noch als wirklich bestehenden Heidenthum, weßhalb denn auch dort eine lebhafte Opposition dagegen sich erhob, und nicht selten ein Alles zusammen verwerfen-



der Tadel von Seiten der strengen Sittenlehre und der Philosophie gegen die vaterländische Mythologie erging. So gültig uns dieser Tadel nun auch, insofern er gegen das willkührlich Erdichtete oder das Grobsinnliche in diesen Dichtungen gerichtet war, erscheinen mag; so kann man so ganz im Allgemeinen doch nicht immer beistimmen, findet den Standpunct oft etwas zu eng beschränkt, und kann sich nicht läugnen, daß die Alten selbst oft den tiefern symbolischen Sinn ihrer eignen Mythologie nicht hinreichend erkannten, wenigstens bei weitem nicht den großen historischen Zusammenhang in dem Allen, bei den verschiedenen Völkern und Sagenkreisen ganz übersehen konnten, und wenn sie ja auch die symbolische Bedeutung im Einzelnen verstanden und an sich gelten ließen, oder auch selbst Gebrauch davon machten, so war dieß doch mehr nur ein bloßes Verstandesspiel für den engbeschränkten Zweck des jedesmahligen moralischen Vortrages in der nächsten Umgebung. Nach dem weiter umfassenden und welthistorisch-größern Ueberblick des ganzen Alterthums, wie er sich unserm Auge darbiethet, ist es einer gründlich gelehrten und dabei geistvoll verstehenden und sinnig aufmerkenden Forschung der neuesten Zeit gelungen, diese symbolische Grundlage der alten Mythologie, im Ganzen wenigstens, deutlicher als sonst zu erkennen, und damit zugleich den in jenen Dichtungen verborgen liegenden, innern Lebensfaden der höhern Wahrheit nachzuweisen, da sie ursprünglich und im ersten Anfang doch von dieser ausgingen, wie weit sie auch später nach allen Seiten hin davon abgewichen sein mögen. Ja, wenn es erlaubt ist, die einfache Religion der ersten Menschen und großen Heiligen der Urwelt, da doch die wahre Religion ursprünglich nur Eine gewesen sein kann, Christenthum zu nennen; so kann und darf man wohl sagen, daß ein Faden von Christenthum und von wahrer Gottes-Erkenntniß in allem Heidenthum und den verschiedenen Mysterien desselben sich immer noch sichtbar hindurchschlingt; und es kann sogar vortheilhaft sein, sich den wunderbar verschlungenen Gang des Menschengeistes in seiner mannichfachen Entwicklung nach allen Seiten und den verschiedensten Standpuncten und Ansichten der Wahrheit, durch

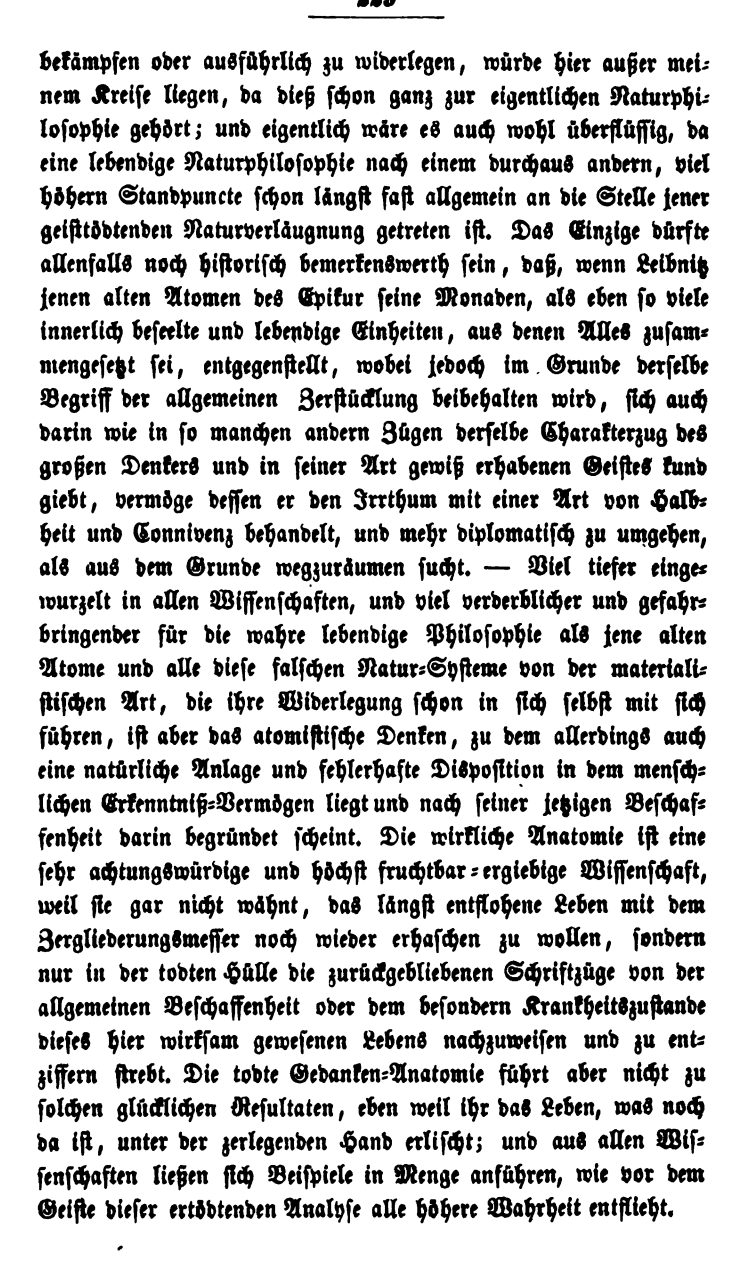
eine solche Varietät von Ausdrücken verständlicher und lebendig klarer zu machen. Indessen würde jenes Christenthum der Urwelt, auch da, wo es rein und frei von beigemischten Dichtungen und Abweichungen bewahrt und erhalten worden, doch nur als ein Christenthum im voraus oder in aufsteigender Linie, wenn auch nicht in einem durchaus gleichförmigen Gange, sondern mit manchem scheinbaren Stillstand und Rückschritt, oder leeren Zwischenraum der letzten Erwartung, bis zum Gipfel der Vollendung in der sichtbar wirklichen Erscheinung zu nehmen und zu verstehen sein; wie hingegen das Christenthum von da wieder abwärts wohl als ein solches in absteigender Linie, wenn auch nicht in der wirklichen Ausführung und bestimmteren Gestaltung oder geistigen Entwicklung, so doch vielleicht in der innern sittlichen Gesinnung und in der Kraft des lebendigen Glaubens, dem historischen Forscher hie und da erscheinen mag, und wohl bis auf einen gewissen Grad in mancher Rücksicht so betrachtet werden könnte.

Wenn es nun fast schon allgemein anerkannt ist und immer mehr anerkannt wird, daß in jenen Dichtungen, welche dem ersten Blick bloß als Spiele der Fantasie erscheinen, zugleich manche schöne Hieroglyphe der Natur und der Naturwahrheit zugleich mit verborgen liegt; so wird diese kurze Erinnerung daran für den Zusammenhang des Ganzen hinreichend sein, um uns diesen für die vollständige Uebersicht und Entwicklung des menschlichen Bewußtseins immer gegenwärtig zu erhalten. Wollte man nun alle Täuschungen der Fantasie in einem psychologischen Sinne ausführlich und in's Einzelne gehend, abhandeln; so wäre hier ein weites Feld eröffnet, so wie auch von der entgegenstehenden Seite schon die Alten ausführliche Werke abgefaßt haben über alle möglichen logischen Fehlschlüsse und falschen Syllogismen, irrige Gedankenreihen, täuschende und nichtige Beweisformen; nebst den Regeln, wie man sie entdecken, sich vor ihnen hüten und sie selbst vermeiden soll. Weil aber alle jene psychologischen Täuschungen der Fantasie, die auch im wirklichen Leben so vielfältig wahrgenommen werden, ganz individuell und eben so veränderlich mannichfach sind, als die Verschiedenheit der Individuen unberechen-



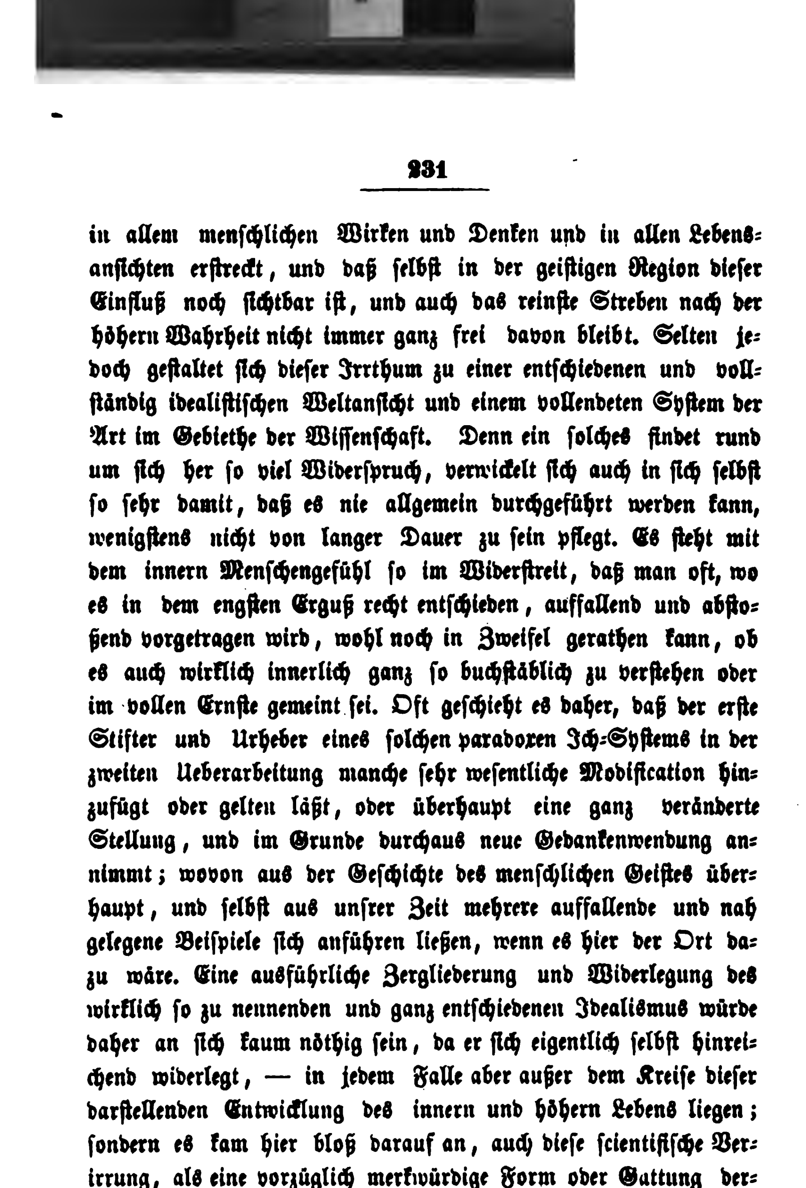
bar groß ist; da auf der andern Seite alle jene logischen Irrthümer und falschen Vernunftschlüsse nur die Form betreffen: so können die einen wie die andern sich jedem Systeme der Wissenschaft anschließen, wie sie auch in jedem Verhältniß des wirklichen Lebens vorkommen; und so nützlich für die praktische Anwendung die ausführliche Zergliederung und Auseinandersetzung auch sonst sein könnte, so liegt sie doch hier ganz außer dem Kreise dieser Entwicklung. Unter den wissenschaftlichen Irrthümern, zu welchen in den Grundkräften des menschlichen Bewußtseins, eine natürliche Anlage und Disposition vorhanden ist, und die ich darum die angeborenen nannte, sind eben nur solche grundfalsche Weltansichten oder wissenschaftliche Systeme des Irrthums gemeint und zu verstehen, welche aus der einseitigen Richtung und der verkehrten Anwendung einer solchen Grundkraft hervorgehen. Es kann hiebei also von der dichterischen Fantasie, oder auch von den psychologischen Täuschungen dieses Seelenvermögens gar keine Rede sein, sondern bloß von einer durchaus wissenschaftlichen Einbildungskraft, und die sich ganz auf diese Seite und in dieses Gebieth geworfen hat, wenn die Frage ist, welches falsche System und welcher Irrthum in der Wissenschaft überhaupt oder auch in der Naturwissenschaft insbesondere, aus einer verkehrten Anwendung dieser Kraft hervorgegangen sein kann. Mir scheint, es ist kein andrer, als der allgemein bekannte Materialismus, die atomistische Naturansicht, und was denn sehr nah damit zusammenhängt, das atomistische Denken überhaupt, wovon der besondere ertödtende Charakter für die Philosophie viel wichtiger und gefährlicher ist, als jenes verrufene Natur-System, was sich jetzt schon mehrentheils selbst überlebt hat, und in der ehemahligen Form wenigstens nur noch als ganz veraltet erscheint. Für einen Vernunft-Irrthum kann man jene verkehrte atomistische Naturansicht nicht halten oder erklären, da die Vernunft überall weit mehr nach einer unbedingten Einheit strebt, als nach der unendlichen Mannichfaltigkeit dieser erdichteten Atome, aus denen Alles zusammengesetzt sein soll, wo also eigentlich nichts Eins, sondern Alles in eine unzählige Menge von Einzelnheiten sich auflösen und zerfallen

würde. Eine Verstandestäuschung ist es wohl auch nicht zu nennen, da der wahre Verstand nicht so bloß und allgemein, überall und zunächst immer anatomisch zergliedernd und zerstückelnd verfährt, sondern vor allen Dingen verstehen, mithin den innern Sinn fassen, die eigentliche Bedeutung ergründen, das Ganze begreifen und das Wesen selbst nach seinem wahren Geiste erkennen will, welches alles ein Lebendiges voraussetzt und nur auf ein solches anwendbar ist. Wo kein Geist und Leben ist, da ist auch nichts zu verstehen, und jene einfachen kleinen Naturkörperchen oder nicht weiter theilbaren Weltstückchen würden eben ein solches nicht weiter erklärbares oder irgend verständliches Aggregat, als Grundlage der gesammten Sinnenwelt und Natur bilden. Da nun auch die materielle Zergliederung und Anatomie der sichtbaren Gegenstände und Stoffe, niemahls so weit und bis dahin, an jene unendlich kleinen Urstücke des Daseins nähmlich gelangen kann, die chemische Zersetzung der Körper uns vielmehr auf lauter flüchtige und allem solchen groben Erfassen gänzlich entfliehende lebendige Elemente in der Natur führt; so ist die ganze Hypothese für eine durchaus willkührliche und eben so grundlose reine Erdichtung zu halten, wenn gleich eine höchst unpoetische und völlig fantasielose, vielmehr alle Fantasie so wie das Leben selbst ertödtende, aber dennoch eine Erdichtung; und eben darum muß sie auch der Einbildungskraft zugeschrieben werden, und eben in diesem Sinne und in dieser Beziehung sagte ich vorhin, daß, wenn die Einbildungskraft, die wissenschaftliche nähmlich, sich einmahl auf diese Seite der handgreiflich-körperlichen Erscheinung werfe, der daraus hervorgehende Irrthum alsdann mehr als jeder andere, ein völlig dürres und trocknes Hirngespinnst und von der materiell gröbsten Art sei. Ich möchte es die Einbildung des Todes nennen, weil das Ganze eben doch auf dem Wahne und der Voraussetzung beruht, daß alles todt sei; ganz im Gegensatz mit dem alten, sonst allgemein verbreiteten Naturglauben, daß alles auch in der sichtbaren Erscheinung und scheinbar todten äußern Körperwelt, innerlich belebt, lebendig und beseelt sei, wovon schon früher die Rede war. Die atomistische Naturansicht selbst, als solche, weiter zu

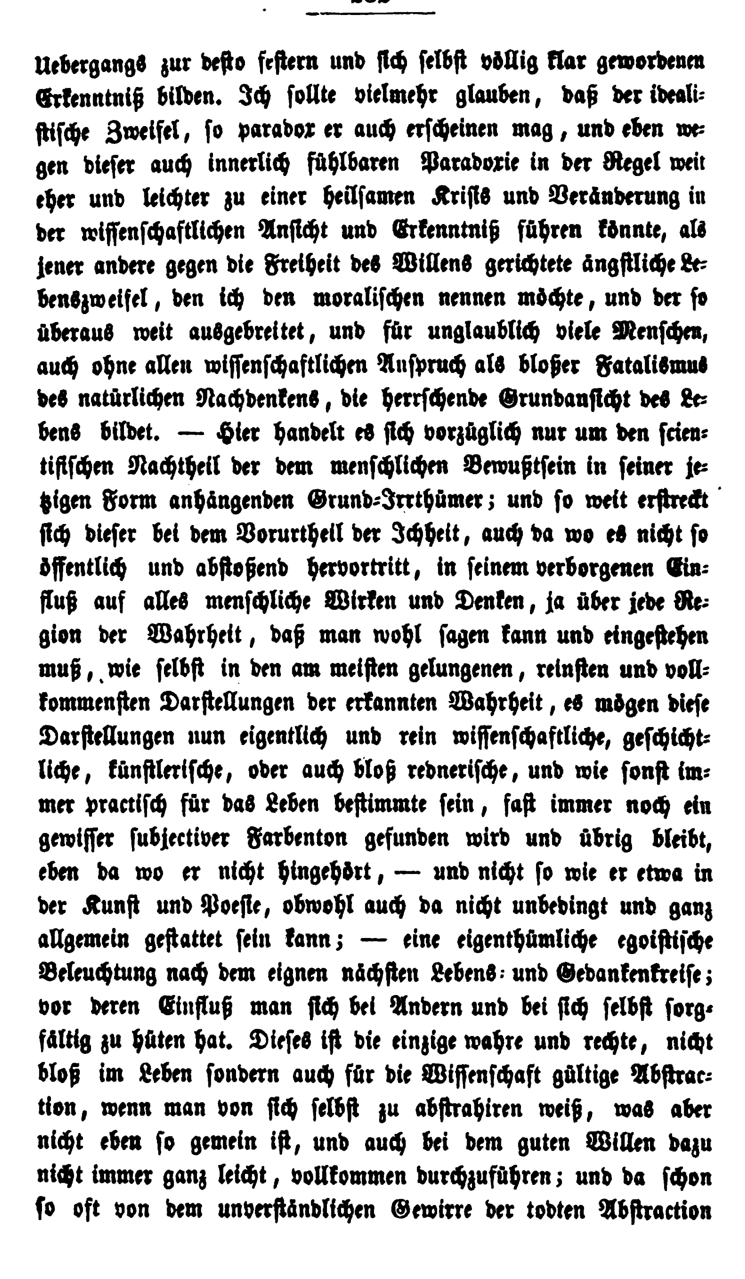


bekämpfen oder ausführlich zu widerlegen, würde hier außer meinem Kreise liegen, da dieß schon ganz zur eigentlichen Naturphilosophie gehört; und eigentlich wäre es auch wohl überflüssig, da eine lebendige Naturphilosophie nach einem durchaus andern, viel höhern Standpuncte schon längst fast allgemein an die Stelle jener geisttödtenden Naturverläugnung getreten ist. Das Einzige dürfte allenfalls noch historisch bemerkenswerth sein, daß, wenn Leibnitz jenen alten Atomen des Epikur seine Monaden, als eben so viele innerlich beseelte und lebendige Einheiten, aus denen Alles zusammengesetzt sei, entgegenstellt, wobei jedoch im Grunde derselbe Begriff der allgemeinen Zerstücklung beibehalten wird, sich auch darin wie in so manchen andern Zügen derselbe Charakterzug des großen Denkers und in seiner Art gewiß erhabenen Geistes kund giebt, vermöge dessen er den Irrthum mit einer Art von Halbheit und Connivenz behandelt, und mehr diplomatisch zu umgehen, als aus dem Grunde wegzuräumen sucht. — Viel tiefer eingewurzelt in allen Wissenschaften, und viel verderblicher und gefahrbringender für die wahre lebendige Philosophie als jene alten Atome und alle diese falschen Natur-Systeme von der materialistischen Art, die ihre Widerlegung schon in sich selbst mit sich führen, ist aber das atomistische Denken, zu dem allerdings auch eine natürliche Anlage und fehlerhafte Disposition in dem menschlichen Erkenntniß-Vermögen liegt und nach seiner jetzigen Beschaffenheit darin begründet scheint. Die wirkliche Anatomie ist eine sehr achtungswürdige und höchst fruchtbar-ergiebige Wissenschaft, weil sie gar nicht wähnt, das längst entflohene Leben mit dem Zergliederungsmesser noch wieder erhaschen zu wollen, sondern nur in der todten Hülle die zurückgebliebenen Schriftzüge von der allgemeinen Beschaffenheit oder dem besondern Krankheitszustande dieses hier wirksam gewesenen Lebens nachzuweisen und zu entziffern strebt. Die todte Gedanken-Anatomie führt aber nicht zu solchen glücklichen Resultaten, eben weil ihr das Leben, was noch da ist, unter der zerlegenden Hand erlischt; und aus allen Wissenschaften ließen sich Beispiele in Menge anführen, wie vor dem Geiste dieser ertödtenden Analyse alle höhere Wahrheit entflieht.

Diese beiden Hauptquellen des philosophischen Irrthums, das Trugbild des unbedingten Seins und des identischen Denkens, mit allem was daraus in den verschiedenartigsten Formen des wissenschaftlichen Fatalismus oder des dichterischen Pantheismus und einer sonst verkehrten oder falschen tragischen Weltansicht von der einen Seite; von der andern die atomistische Naturansicht, nebst allen sonstigen mit dazu gehörenden materialistischen Denkarten, dann das atomistische Denken selbst, und die todte Begriffs-Zergliederung und Gedanken-Zerstücklung, nebst der so tief im menschlichen Gemüthe wurzelnden Einbildung des Todes, auf der sie beruhen, bilden nun wie den von Anfang auf einer solchen usurpirten Alleinherrschaft und absoluten Allgewalt der souverain-sein wollenden Vernunft ruhenden Fluch der eignen Verblendung, — oder auch in dem andern Falle das erblich gewordene Krankheits-Symptom der zur andern Natur gewordenen Geistesdürre und innern Erstorbenheit eines ganz in den materiellen Banden gefangen liegenden Denk-Vermögens. Es sind mehr allgemeine Irrthümer, oder objective Denkfehler oder verkehrte Denkrichtungen, wobei das Persönliche weniger Einfluß hat, oder doch bei weitem nicht so viel, als bei denjenigen Formen und Arten des wissenschaftlichen Irrthums, welche in dem menschlichen Willen und Verstande ihren Sitz haben, wo nun Alles individuell ist und wird, wo Charakter, Gesinnung, Leidenschaft und der freie Entschluß und die innere Wahl am meisten entscheiden. Eben daher hangen auch diese Irrthümer, als aus der gemeinsamen oder doch nah verwandten Quelle stammend, auf das Innigste unter sich zusammen, und sind so mit einander verwebt, daß es oft schwer fällt, den Antheil der einen bloß erkennenden Geisteskraft und der andern wollenden, wirkenden und handelnden, rein auszuscheiden und streng abzusondern. Den vorzüglich im Willen herrschenden, obgleich oft ganz unwillkührlichen, und als erbliche Gewohnheit zur andern Natur gewordenen Irrthum möchte ich ganz einfach das Vorurtheil der Ichheit nennen; wovon leicht jeder die Existenz eingestehen und zugeben wird, wie weit sich der Einfluß desselben



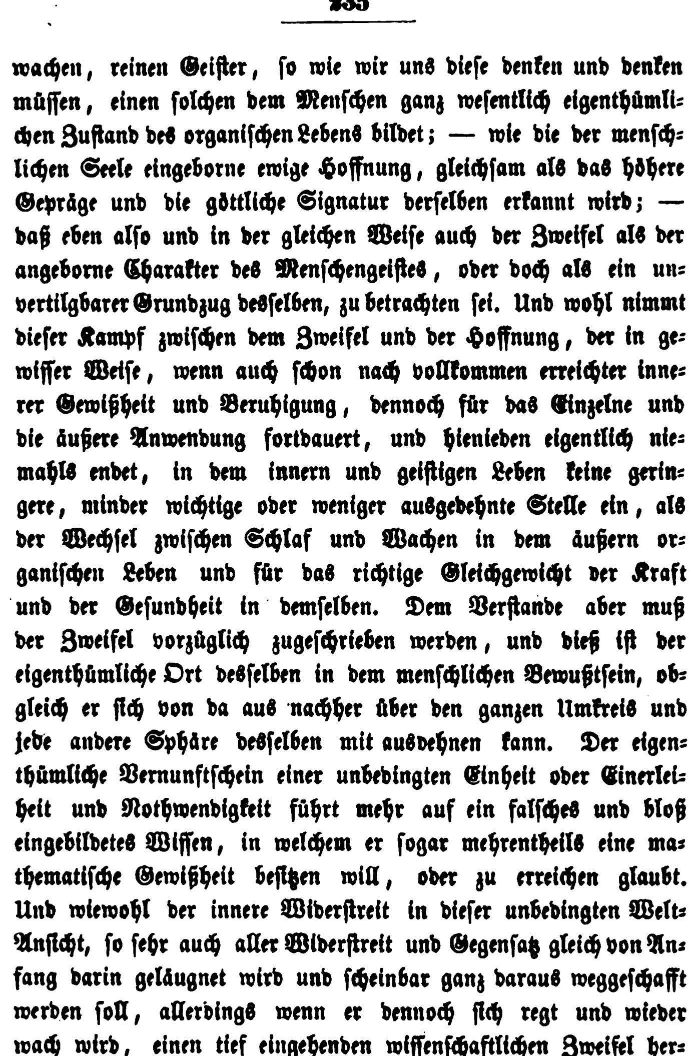
in allem menschlichen Wirken und Denken und in allen Lebensansichten erstreckt, und daß selbst in der geistigen Region dieser Einfluß noch sichtbar ist, und auch das reinste Streben nach der höhern Wahrheit nicht immer ganz frei davon bleibt. Selten jedoch gestaltet sich dieser Irrthum zu einer entschiedenen und vollständig idealistischen Weltansicht und einem vollendeten System der Art im Gebiethe der Wissenschaft. Denn ein solches findet rund um sich her so viel Widerspruch, verwickelt sich auch in sich selbst so sehr damit, daß es nie allgemein durchgeführt werden kann, wenigstens nicht von langer Dauer zu sein pflegt. Es steht mit dem innern Menschengefühl so im Widerstreit, daß man oft, wo es in dem engsten Erguß recht entschieden, auffallend und abstoßend vorgetragen wird, wohl noch in Zweifel gerathen kann, ob es auch wirklich innerlich ganz so buchstäblich zu verstehen oder im vollen Ernste gemeint sei. Oft geschieht es daher, daß der erste Stifter und Urheber eines solchen paradoxen Ich-Systems in der zweiten Ueberarbeitung manche sehr wesentliche Modification hinzufügt oder gelten läßt, oder überhaupt eine ganz veränderte Stellung, und im Grunde durchaus neue Gedankenwendung annimmt; wovon aus der Geschichte des menschlichen Geistes überhaupt, und selbst aus unsrer Zeit mehrere auffallende und nah gelegene Beispiele sich anführen ließen, wenn es hier der Ort dazu wäre. Eine ausführliche Zergliederung und Widerlegung des wirklich so zu nennenden und ganz entschiedenen Idealismus würde daher an sich kaum nöthig sein, da er sich eigentlich selbst hinreichend widerlegt, — in jedem Falle aber außer dem Kreise dieser darstellenden Entwicklung des innern und höhern Lebens liegen; sondern es kam hier bloß darauf an, auch diese scientifische Verirrung, als eine vorzüglich merkwürdige Form oder Gattung derselben, in dem vollständigen System der wissenschaftlichen Irrthümer mit aufzuführen, und für diesen Zweck mit wenigen Zügen hinreichend zu charakterisiren. Was aber von dem Systeme gilt und gesagt werden kann, möchte ich nicht auch auf den idealistischen Zweifel anwenden und ausdehnen; denn dieser kann, wie überhaupt der Zweifel, eine sehr heilsame und wohlthätige Krisis des



Uebergangs zur desto festern und sich selbst völlig klar gewordenen Erkenntniß bilden. Ich sollte vielmehr glauben, daß der idealistische Zweifel, so paradox er auch erscheinen mag, und eben wegen dieser auch innerlich fühlbaren Paradoxie in der Regel weit eher und leichter zu einer heilsamen Krisis und Veränderung in der wissenschaftlichen Ansicht und Erkenntniß führen könnte, als jener andere gegen die Freiheit des Willens gerichtete ängstliche Lebenszweifel, den ich den moralischen nennen möchte, und der so überaus weit ausgebreitet, und für unglaublich viele Menschen, auch ohne allen wissenschaftlichen Anspruch als bloßer Fatalismus des natürlichen Nachdenkens, die herrschende Grundansicht des Lebens bildet. — Hier handelt es sich vorzüglich nur um den scientifischen Nachtheil der dem menschlichen Bewußtsein in seiner jetzigen Form anhängenden Grund-Irrthümer; und so weit erstreckt sich dieser bei dem Vorurtheil der Ichheit, auch da wo es nicht so öffentlich und abstoßend hervortritt, in seinem verborgenen Einfluß auf alles menschliche Wirken und Denken, ja über jede Region der Wahrheit, daß man wohl sagen kann und eingestehen muß, wie selbst in den am meisten gelungenen, reinsten und vollkommensten Darstellungen der erkannten Wahrheit, es mögen diese Darstellungen nun eigentlich und rein wissenschaftliche, geschichtliche, künstlerische, oder auch bloß rednerische, und wie sonst immer practisch für das Leben bestimmte sein, fast immer noch ein gewisser subjectiver Farbenton gefunden wird und übrig bleibt, eben da wo er nicht hingehört, — und nicht so wie er etwa in der Kunst und Poesie, obwohl auch da nicht unbedingt und ganz allgemein gestattet sein kann; — eine eigenthümliche egoistische Beleuchtung nach dem eignen nächsten Lebens- und Gedankenkreise; vor deren Einfluß man sich bei Andern und bei sich selbst sorgfältig zu hüten hat. Dieses ist die einzige wahre und rechte, nicht bloß im Leben sondern auch für die Wissenschaft gültige Abstraction, wenn man von sich selbst zu abstrahiren weiß, was aber nicht eben so gemein ist, und auch bei dem guten Willen dazu nicht immer ganz leicht, vollkommen durchzuführen; und da schon so oft von dem unverständlichen Gewirre der todten Abstraction

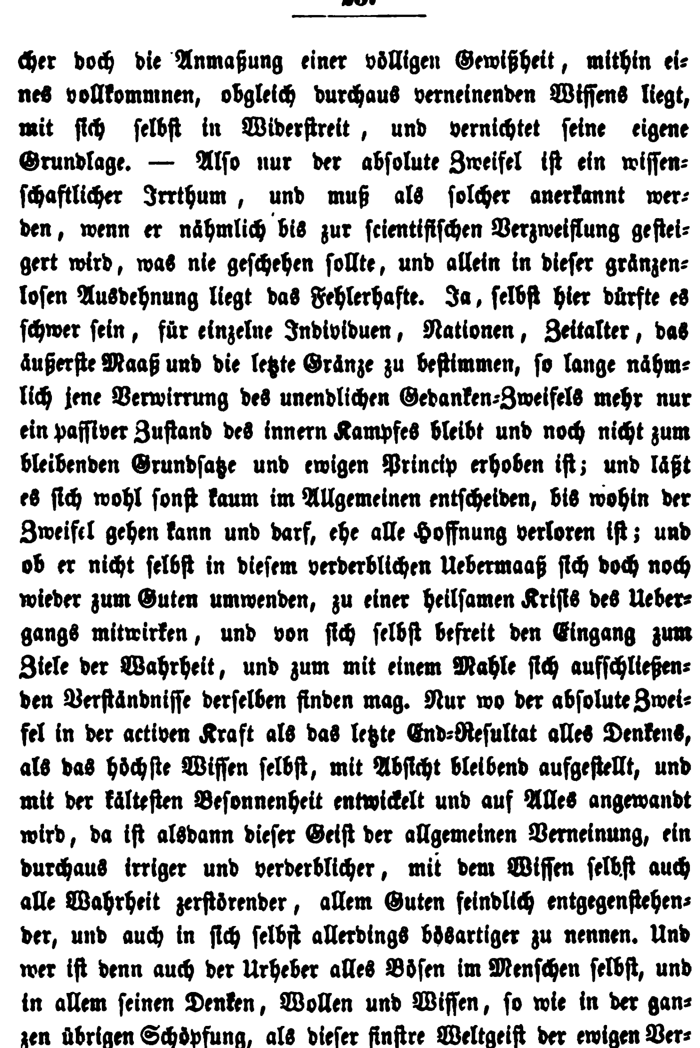
als leeren Gedanken-Formeln, die Rede gewesen ist; so mag auch diese Bemerkung oder Berichtigung hier vorübergehend eine Erwähnung finden. Wohl mag es sein und läßt sich annehmen, daß jener Begriff der Abstraction in einer ältern wissenschaftlichen und mehr religiösen Ansicht des Denkens, diesen höhern und richtigen Sinn gehabt hat, da es wohl einleuchtend ist, daß wir z. B. um über Gott und die göttlichen Dinge zu meditiren und ganz in diese Betrachtung zu versinken, zuerst die ganze äußere Welt vergessen, und unser Denken von ihr zurückziehen, sodann aber auch mit diesem uns über uns selbst erheben und aus uns und unserm beschränkten Selbst oder Ich herausgehen müssen. Fast alle wissenschaftlichen Begriffe haben ursprünglich einen höhern und großen Sinn der Wahrheit gehabt; und erst später sinken sie durch den gemeinen Gebrauch abgenützt, zur leeren Formel des Irrthums hinab. Im Leben hat das Vorurtheil der Ichheit und eines darin befangenen und beschränkten Willens, einen so weiten Einfluß und Spielraum, daß derselbe fast nicht minder ausgedehnt ist, als das Leben selbst und sich über das ganze Gebieth desselben erstreckt. Der Eigensinn der Kindheit bildet das vornehmste Hinderniß, was die Erziehung zu besiegen hat; und der unbeugsame Starrsinn, der leidenschaftliche Partheigeist ist die Macht, welche das öffentliche Leben beherrscht und so viele Katastrophen desselben herbeiführt oder wenigstens die größten Gefahren desselben bildet. Wollte man den Blick auf alle aus der egoistischen Beschränkung hervorgehenden Vorurtheile und den im innern Menschen und in der Außenwelt so weit sich erstreckenden Einfluß der Lieblings-Meinungen ausdehnen; so würde das Kapitel darüber in einem Systeme oder Lehrbuche der practischen Menschenkenntniß wohl leicht eben so ausführlich und weitläufig ausfallen können, als das von den falschen Syllogismen oder allen im Denken und Leben vorkommenden Fehlern gegen die logisch-richtige Vernunft-Form, oder das andre von den psychologischen Täuschungen der Fantasie. Hier aber ist der vorliegende Zweck, an den ich mich streng zu halten habe, einzig und al-

lein die wesentlichsten unter den wissenschaftlichen Grund-Irrthümern, nebst der fehlerhaften Anlage und natürlichen Disposition dazu, im menschlichen Bewußtsein, einen jeden an der ihm eigenthümlichen Stelle desselben, im kurzen aber nicht unvollständigen Abriß nachzuweisen. Für diese scientifische Seite des Gegenstandes nun ist die Bemerkung nicht unwichtig oder doch nicht ganz überflüssig, daß hier das Verhältniß für die Irrthümer des Verstandes und des Willens ein ganz anderes ist, als bei der Vernunft und Fantasie, und in dem gewohnten Gegensatz der einen oder der andern einseitig vorherrschenden Kraft; da beide, Verstand und Wille in einer viel nähern Verbindung der gegenseitigen Einwirkung auf einander stehen. Bei manchem Irrthum, oder doch verkehrten und irrigen Denkart und Gedankenrichtung, wie z. B. bei dem vorherrschenden Geiste des Widerspruchs, — einer zwar von außen angeregten und hervorgerufenen, aber nun selbst durchaus leidenschaftlichen Reaction, oder auch dem reinen Vergnügen an der Opposition, was doch auch an manchen und nicht selten bei sehr ausgezeichneten Menschen als ein ihnen eigenthümlicher Charakterzug oft sichtbar genug hervortritt; welche Motive oder Tendenzen alle nicht bloß im Leben, sondern oft auch im Gebiethe der Wissenschaft großen Einfluß haben und sich dort als eine Kraft oder starke Gewalt des Irrthums nicht selten entwickeln; — weiß man oft kaum zu entscheiden, was mehr Antheil daran hat, die Gesinnung und der Wille, oder die besondere Gedanken-Richtung und Verstandesart. Der Zweifel nun ist wohl derjenige Zustand oder diejenige dem Verstande eigenthümliche Richtung des Geistes, welche an sich durchaus nicht tadelnswerth oder fehlerhaft, doch aber eine irrende sein, und in der absoluten Ausdehnung selbst ein wissenschaftlich verneinender Irrthum, und zwar der größte und zerstörendste von allen werden kann. Ich erwähnte schon mehrmahls vorübergehend und im voraus, daß der Zweifel einen von den charakteristischen Grund-Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten des menschlichen Wesens zu bilden scheine; — so wie etwa der Schlaf für den äußern organischen Leib, im Gegensatz der ewig



wachen, reinen Geister, so wie wir uns diese denken und denken müssen, einen solchen dem Menschen ganz wesentlich eigenthümlichen Zustand des organischen Lebens bildet; — wie die der menschlichen Seele eingeborne ewige Hoffnung, gleichsam als das höhere Gepräge und die göttliche Signatur derselben erkannt wird; — daß eben also und in der gleichen Weise auch der Zweifel als der angeborne Charakter des Menschengeistes, oder doch als ein unvertilgbarer Grundzug desselben, zu betrachten sei. Und wohl nimmt dieser Kampf zwischen dem Zweifel und der Hoffnung, der in gewisser Weise, wenn auch schon nach vollkommen erreichter innerer Gewißheit und Beruhigung, dennoch für das Einzelne und die äußere Anwendung fortdauert, und hienieden eigentlich niemahls endet, in dem innern und geistigen Leben keine geringere, minder wichtige oder weniger ausgedehnte Stelle ein, als der Wechsel zwischen Schlaf und Wachen in dem äußern organischen Leben und für das richtige Gleichgewicht der Kraft und der Gesundheit in demselben. Dem Verstande aber muß der Zweifel vorzüglich zugeschrieben werden, und dieß ist der eigenthümliche Ort desselben in dem menschlichen Bewußtsein, obgleich er sich von da aus nachher über den ganzen Umkreis und jede andere Sphäre desselben mit ausdehnen kann. Der eigenthümliche Vernunftschein einer unbedingten Einheit oder Einerleiheit und Nothwendigkeit führt mehr auf ein falsches und bloß eingebildetes Wissen, in welchem er sogar mehrentheils eine mathematische Gewißheit besitzen will, oder zu erreichen glaubt. Und wiewohl der innere Widerstreit in dieser unbedingten Welt-Ansicht, so sehr auch aller Widerstreit und Gegensatz gleich von Anfang darin geläugnet wird und scheinbar ganz daraus weggeschafft werden soll, allerdings wenn er dennoch sich regt und wieder wach wird, einen tief eingehenden wissenschaftlichen Zweifel hervorrufen und veranlassen oder begründen kann; so ist dieses doch gewiß nicht der Ort, wo der Zweifel ursprünglich einheimisch ist und zuerst seinen Ursprung nimmt. Das Verstehen dagegen setzt eigentlich schon an sich einen vorhergegangenen Zustand des Nichtverstehens voraus; es muß der Gegenstand oder Gedanke,

der jetzt zum ersten Mahle verstanden wird, schon da gewesen sein, als ein Gegebenes, was vor uns stand, als Aufgabe für unsre ursprüngliche Unwissenheit, bis es uns gelingt, dieselbe glücklich zu lösen. Ja, das Verstehen ist selbst nichts als der Uebergang aus der Unkenntniß in die Einsicht, ein Uebergang, der aber nicht immer mit einem Mahle, sondern meistens stufenweise, und oft nur sehr allmählig geschieht. Der Zweifel aber, als der Mittelzustand zwischen der ursprünglichen Unwissenheit und dem innern Suchen nach der Gewißheit bildet eben die Krisis dieses Ueberganges, und ist daher ursprünglich und von der verkehrten Anwendung und der gränzenlosen Ausdehnung abgesehen, im Wesentlichen gar kein Hinderniß des Wissens, sondern vielmehr als ein unentbehrliches Hülfsmittel und nützliches Werkzeug zur vollen Erringung und inneren Vollendung der Wissenschaft zu betrachten. Die Bewunderung, in dem Sinne, wie sie an einigen Stellen in der Platonischen Philosophie genommen wird, als das innere geistige Erstaunen oder die staunende Ueberraschung der Seele bei dem glücklichen Funde der ersten beginnenden Entdeckung der Wahrheit; die Bewunderung, könnte man also sagen, ist die Mutter der Wissenschaft, welche den ersten Keim derselben in sich trägt und an's Licht bringt; der Zweifel aber der Vater, durch welchen erst die innere Begründung und auch die äußere Form der Wissenschaft vollendet wird, und allein vollendet werden kann. Da nun die Wissenschaft, wenn auch relativ genommen und etwa für eine bestimmt gegebene Form, doch aber an sich und im Allgemeinen, in Hinsicht ihrer äußern Ausdehnung und innern Steigerung eigentlich hienieden nie vollendet werden kann, so brauchte auch der Zweifel eigentlich nie ganz aufzuhören; wenn er aber eine immerwährend heilsam mitwirkende Kraft des Wissens bleiben soll, so muß man freilich das Einzige von ihm verlangen und fordern: daß er nie die Hoffnung und das Ziel der Wahrheit fahren läßt, und dieß innere Suchen nach ihr, dem er als Organ zu dienen bestimmt ist, nie ganz aufgiebt. Eigentlich geräth er auch durch diese unbedingt allgemeine Entscheidung, in wel-



cher doch die Anmaßung einer völligen Gewißheit, mithin eines vollkommnen, obgleich durchaus verneinenden Wissens liegt, mit sich selbst in Widerstreit, und vernichtet seine eigene Grundlage. — Also nur der absolute Zweifel ist ein wissenschaftlicher Irrthum, und muß als solcher anerkannt werden, wenn er nähmlich bis zur scientifischen Verzweiflung gesteigert wird, was nie geschehen sollte, und allein in dieser gränzenlosen Ausdehnung liegt das Fehlerhafte. Ja, selbst hier dürfte es schwer sein, für einzelne Individuen, Nationen, Zeitalter, das äußerste Maaß und die letzte Gränze zu bestimmen, so lange nähmlich jene Verwirrung des unendlichen Gedanken-Zweifels mehr nur ein passiver Zustand des innern Kampfes bleibt und noch nicht zum bleibenden Grundsatze und ewigen Princip erhoben ist; und läßt es sich wohl sonst kaum im Allgemeinen entscheiden, bis wohin der Zweifel gehen kann und darf, ehe alle Hoffnung verloren ist; und ob er nicht selbst in diesem verderblichen Uebermaaß sich doch noch wieder zum Guten umwenden, zu einer heilsamen Krisis des Uebergangs mitwirken, und von sich selbst befreit den Eingang zum Ziele der Wahrheit, und zum mit einem Mahle sich aufschließenden Verständnisse derselben finden mag. Nur wo der absolute Zweifel in der activen Kraft als das letzte End-Resultat alles Denkens, als das höchste Wissen selbst, mit Absicht bleibend aufgestellt, und mit der kältesten Besonnenheit entwickelt und auf Alles angewandt wird, da ist alsdann dieser Geist der allgemeinen Verneinung, ein durchaus irriger und verderblicher, mit dem Wissen selbst auch alle Wahrheit zerstörender, allem Guten feindlich entgegenstehender, und auch in sich selbst allerdings bösartiger zu nennen. Und wer ist denn auch der Urheber alles Bösen im Menschen selbst, und in allem seinen Denken, Wollen und Wissen, so wie in der ganzen übrigen Schöpfung, als dieser finstre Weltgeist der ewigen Verneinung; der sich aber oft auch in das erlogne Licht der scheinbar heitersten Klarheit einzuhüllen weiß. Nachdem wir nun bis zu dieser Urquelle alles Irrthums hinauf oder vielmehr hinunter gestiegen sind, dürfte es nöthig sein, über jenen ersten Urheber aller Unwahrheit noch eine Bemerkung hinzuzufügen, um wenigstens Ei-



nen nahliegenden Mißverstand abzuwehren. Indem derselbe in der alten heiligen Sprache der Geist und Fürst dieser Welt genannt wird, ist dieses schon in alten Zeiten oft so mißdeutet worden, als ob er eigentlich der Demiurg und untergeordnete Weltschöpfer dieser so furchtbar zerrissenen, in das tiefste Verderben hinabgesunkenen und zerrütteten Sinnenwelt sei, da ihnen der innere Zustand dieser jetzigen Natur so über allen Ausdruck unglückselig und unheilvoll erschien, daß sie dieselbe und deren Erschaffung dem wahren Gotte beizulegen sich nicht getrauten. Mag aber die Natur auch wirklich noch so schwer belastet oder gefangen und innerlich unglücklich sein, wie sie ja eben darum auch in dem Buche der Wahrheit die seufzende Creatur genannt wird, mag die Welt überhaupt weit mehr zerrüttet, verdorben und in fremder Gewalt gefesselt sein, als dem ersten oberflächlichen Blicke erscheint; so läßt sich diese orientalische Welt-Ansicht von zwei Principien doch nicht annehmen, und hat auch nie angenommen werden können; denn dadurch würde die ohnehin schon genug zerrüttete Welt und Natur noch mehr auseinander gerissen und vollends in zwei Stücke getheilt werden, wobei denn auch an keine Wahrheit weiter zu denken, noch auf irgend ein wahres und erfreuliches Wissen irgend zu hoffen wäre. Diese seltsame Religions-Verirrung der sonst so tief gesinnten asiatischen Urwelt liegt jedoch von der gemäßigtern, um nicht zu sagen kältern abendländischen Denkart so weit ab und ist ihr so fremd, daß es sogar schwer sein würde, dieselbe einem europäischen Geiste, ganz so furchtbar, wie sie wirklich ist, auch nur verständlich oder anschaulich klar zu machen. So ganz überflüssig und eigentlich zweckwidrig es nun sein würde, in das falsche System jenes uralten Dualismus einer orientalischen Welt-Ansicht hier tiefer eingehen zu wollen; so knüpft sich doch eine Bemerkung daran, die noch wesentlich mit hieher gehört und sich zunächst an das Vorhergehende anschließt. So wenig also jener erste Urheber der Unwahrheit als eigentlicher Demiurg und Weltschöpfer in der orientalischen Denkweise betrachtet werden kann oder darf; so hat gleichwohl, wie das Böse überall, so im Großen und Ganzen, als im Kleinen und Einzelnen, das Trug-

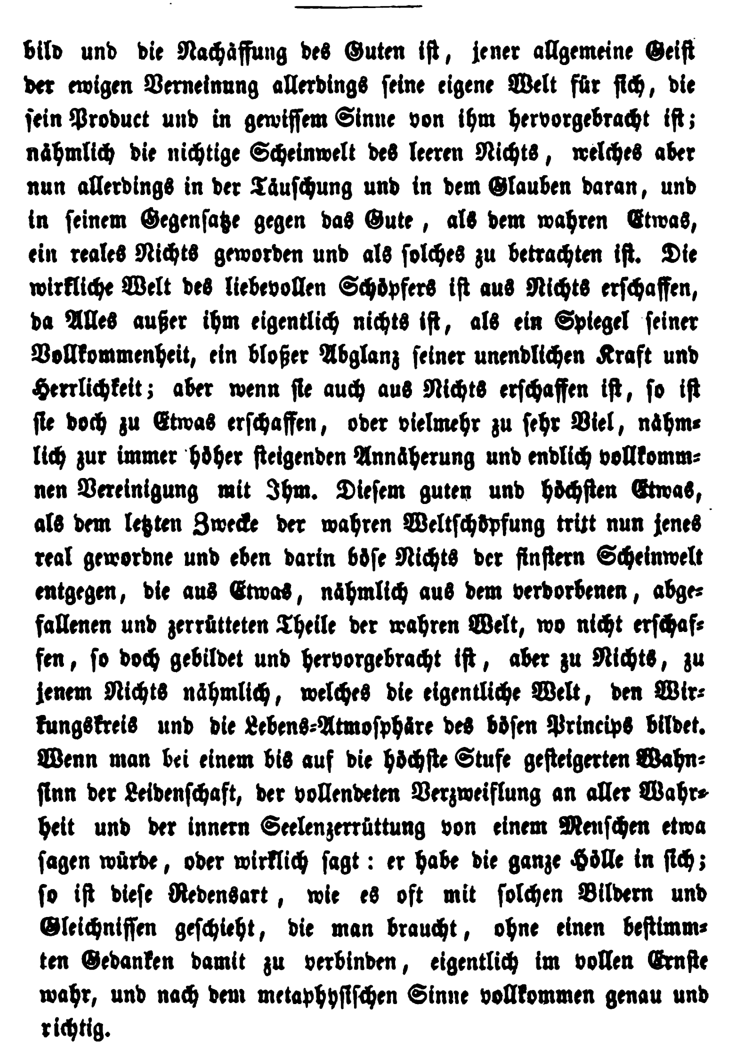
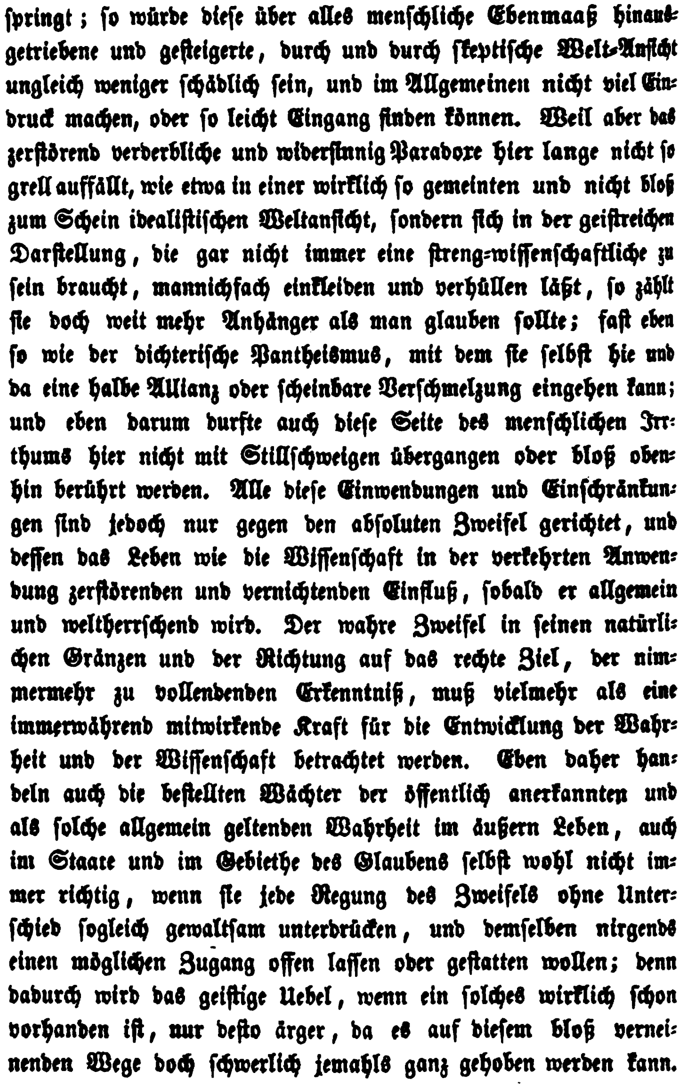


bild und die Nachäffung des Guten ist, jener allgemeine Geist der ewigen Verneinung allerdings seine eigene Welt für sich, die sein Product und in gewissem Sinne von ihm hervorgebracht ist; nähmlich die nichtige Scheinwelt des leeren Nichts, welches aber nun allerdings in der Täuschung und in dem Glauben daran, und in seinem Gegensatze gegen das Gute, als dem wahren Etwas, ein reales Nichts geworden und als solches zu betrachten ist. Die wirkliche Welt des liebevollen Schöpfers ist aus Nichts erschaffen, da Alles außer ihm eigentlich nichts ist, als ein Spiegel seiner Vollkommenheit, ein bloßer Abglanz seiner unendlichen Kraft und Herrlichkeit; aber wenn sie auch aus Nichts erschaffen ist, so ist sie doch zu Etwas erschaffen, oder vielmehr zu sehr Viel, nähmlich zur immer höher steigenden Annäherung und endlich vollkommnen Vereinigung mit Ihm. Diesem guten und höchsten Etwas, als dem letzten Zwecke der wahren Weltschöpfung tritt nun jenes real geworden und eben darin böse Nichts der finstern Scheinwelt entgegen, die aus Etwas, nähmlich aus dem verdorbenen, abgefallenen und zerrütteten Theile der wahren Welt, wo nicht erschaffen, so doch gebildet und hervorgebracht ist, aber zu Nichts, zu jenem Nichts nähmlich, welches die eigentliche Welt, den Wirkungskreis und die Lebens-Atmosphäre des bösen Princips bildet. Wenn man bei einem bis auf die höchste Stufe gesteigerten Wahnsinn der Leidenschaft, der vollendeten Verzweiflung an aller Wahrheit und der innern Seelenzerrüttung von einem Menschen etwa sagen würde, oder wirklich sagt: er habe die ganze Hölle in sich; so ist diese Redensart, wie es oft mit solchen Bildern und Gleichnissen geschieht, die man braucht, ohne einen bestimmten Gedanken damit zu verbinden, eigentlich im vollen Ernste wahr, und nach dem metaphysischen Sinne vollkommen genau und richtig.

Wenn der absolute Zweifel, als höchstes Princip alles Denkens und Wissens, in diesem allgemeinen Geiste der ewigen Verneinung, sich immer ganz so darstellte und zeigte, wie er wirklich innerlich ist, wenn es gleich ganz deutlich und vollständig erkannt würde, wohin er am Ende führt und aus welcher Quelle er zuerst ent-



springt; so würde diese über alles menschliche Ebenmaaß hinausgetriebene und gesteigerte, durch und durch skeptische Welt-Ansicht ungleich weniger schädlich sein, und im Allgemeinen nicht viel Eindruck machen, oder so leicht Eingang finden können. Weil aber das zerstörend verderbliche und widersinnig Paradoxe hier lange nicht so grell auffällt, wie etwa in einer wirklich so gemeinten und nicht bloß zum Schein idealistischen Weltansicht, sondern sich in der geistreichen Darstellung, die gar nicht immer eine streng-wissenschaftliche zu sein braucht, mannichfach einkleiden und verhüllen läßt, so zählt sie doch weit mehr Anhänger als man glauben sollte; fast eben so wie der dichterische Pantheismus, mit dem sie selbst hie und da eine halbe Allianz oder scheinbare Verschmelzung eingehen kann; und eben darum durfte auch diese Seite des menschlichen Irrthums hier nicht mit Stillschweigen übergangen oder bloß obenhin berührt werden. Alle diese Einwendungen und Einschränkungen sind jedoch nur gegen den absoluten Zweifel gerichtet, und dessen das Leben wie die Wissenschaft in der verkehrten Anwendung zerstörenden und vernichtenden Einfluß, sobald er allgemein und weltherrschend wird. Der wahre Zweifel in seinen natürlichen Gränzen und der Richtung auf das rechte Ziel, der nimmermehr zu vollendenden Erkenntniß, muß vielmehr als eine immerwährend mitwirkende Kraft für die Entwicklung der Wahrheit und der Wissenschaft betrachtet werden. Eben daher handeln auch die bestellten Wächter der öffentlich anerkannten und als solche allgemein geltenden Wahrheit im äußern Leben, auch im Staate und im Gebiethe des Glaubens selbst wohl nicht immer richtig, wenn sie jede Regung des Zweifels ohne Unterschied sogleich gewaltsam unterdrücken, und demselben nirgends einen möglichen Zugang offen lassen oder gestatten wollen; denn dadurch wird das geistige Uebel, wenn ein solches wirklich schon vorhanden ist, nur desto ärger, da es auf diesem bloß verneinenden Wege doch schwerlich jemahls ganz gehoben werden kann.

So wäre nun das System der wichtigsten wissenschaftlichen Haupt-Irrthümer in seinen wesentlichsten Grundzügen wenigstens vollständig nachgewiesen; und wenn sie nach ihrem ersten Ur-

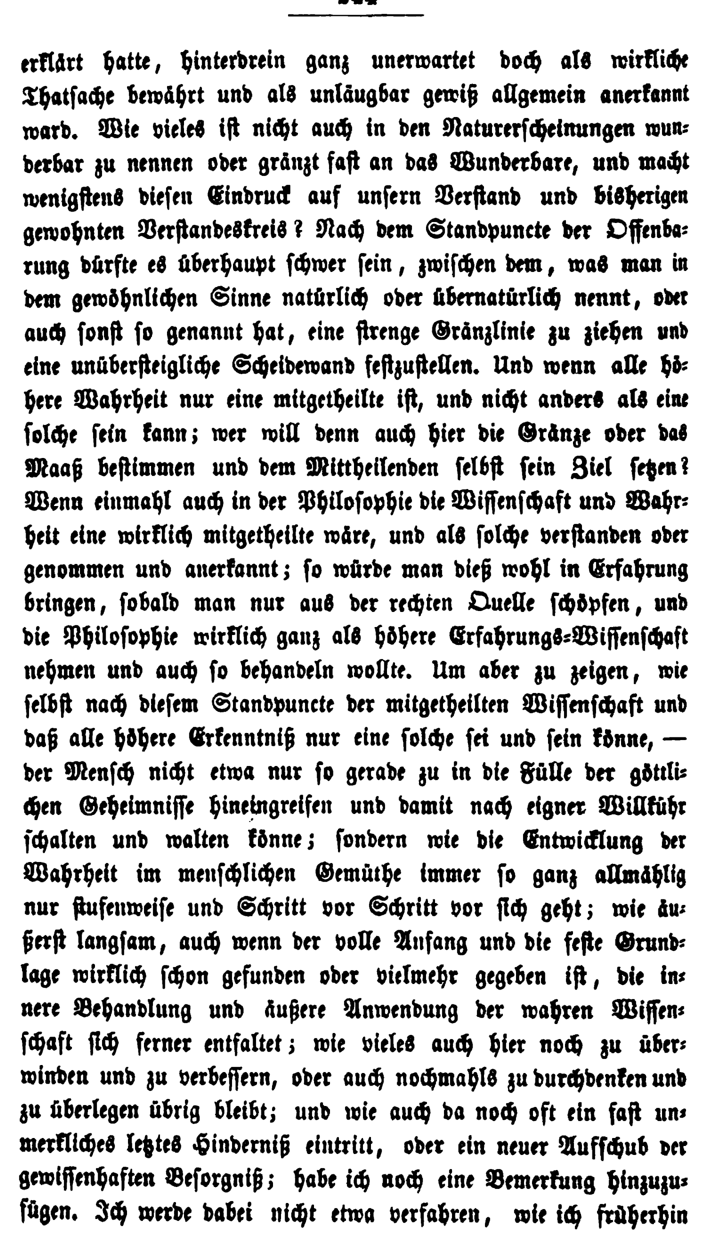


sprunge und ganzen Charakter als solche, als Irrthümer deutlich erkannt werden, so muß dadurch die Idee der Wissenschaft, nach den verschiedenen Bestandtheilen und Elementen derselben, so wie nach dem ganzen Umkreise und dem Mittelpuncte der innern Gewißheit selbst, schon durch den Gegensatz an Klarheit und Bestimmtheit sehr gewinnen. Wollte man aber den gemeinsamen Charakter aller jener in dem menschlichen Bewußtsein der Anlage nach liegenden Grund-Irrthümer, und diese selbst, also — den falschen Vernunftschein der unbedingten Einheit und Nothwendigkeit im Wissen, die Einbildung des Todes in der Natur und in dem todten und atomistischen Denken, das Vorurtheil der Ichheit, und den die Wahrheit ganz aufhebenden Geist der ewigen Verneinung, unter einer allgemeinen Bezeichnung zusammenfassen; so würde uns dafür wohl nur der Ausdruck einer leeren Gedanken-Formel des todten Absoluten übrig bleiben, wenigstens dieser für den innern Indifferenz-Punct aller wissenschaftlichen Unwahrheit durchaus angemessen sein. Den diesem gegenüberstehenden Mittelpunct der rechten und richtigen Erkenntniß bildet alsdann die innere Gefühls-Quelle der ewigen Liebe, wie solches schon früher an mehreren Stellen angedeutet wurde, und auch ungefähr eben so in ähnlichen oder etwas andern Ausdrücken ist bezeichnet worden. Diesen lebendigen Mittelpunct aller höhern Wahrheit und wahren Wissenschaft gegen die Angriffe des absoluten Zweifels zu retten und zu sichern, das war die Aufgabe; nicht aber den Zweifel selbst ganz aufzuheben und für immer wegzunehmen, da derselbe vielmehr als ein wesentliches Vervollkommnungs-Mittel und ein fast unentbehrliches Entwicklungs-Werkzeug der lebendig fortschreitenden Erkenntniß immer nothwendig bleibt. Wenn nun in diesen so bestimmten Schranken zur Ausscheidung des absoluten und zur Anerkennung und fortwährend richtigen Anwendung des ächten und heilsamen Zweifels, eine hinreichende Antwort auf jene Aufgabe und die große Frage von der Wahrheit und der Möglichkeit ihrer Erkenntniß nach dem menschlichen Maaßstabe hinreichend und genügend gefunden ist; so wäre also auch damit die entscheidende Krisis des Zweifels im menschlichen

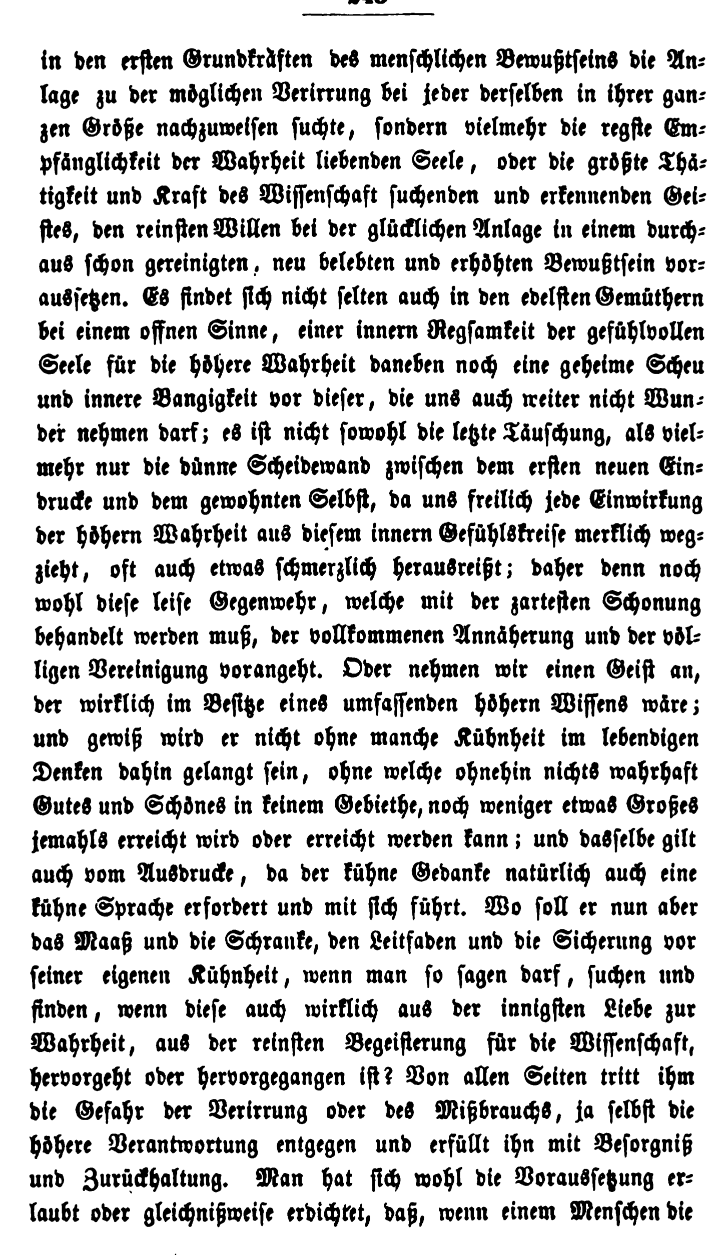
Bewußtsein nun vollständig nachgewiesen und glücklich gelöst; so wie diese Aufgabe früher bestimmt und gestellt ward. Und so wäre also nun, wie es dort gefordert ward, das innere Gefühl der Wahrheit in jenem Mittelpuncte der Liebe zum intelligenten Gefühl oder festen Urtheil der innern Gewißheit und der unmittelbaren Wahrnehmung derselben erhoben und gesichert worden; welches unmittelbare Urtheil der innern Gewißheit zum Uebergange von dem zuerst entwickelten Begriff des Bewußtseins zur eben jetzt näher beleuchteten Idee der Wissenschaft dienen und das Mittelglied zwischen beiden bilden sollte. Um nun dieses Urtheil oder intelligente Gefühl der innern Gewißheit in der hier versuchten Entwicklung ganz zum Schluß zu bringen, bleibt nur noch Eine Frage zu beantworten oder Eine Bemerkung hinzuzufügen übrig; und diese betrifft eben den innern Mittelpunct der Wahrheit in dieser unmittelbaren Wahrnehmung selbst; und jene Frage besteht darin, was denn das Wissen selbst und an sich sei, und was dabei in der Seele oder im menschlichen Bewußtsein eigentlich geschieht. Nun ist es wohl von jeher anerkannt und im Grunde bei den tiefer Nachdenkenden nie ganz verkannt worden, wie das wahre Wissen eben darin besteht, daß man die Dinge so erkennt, nicht wie sie äußerlich erscheinen, sondern wie sie an sich sind; und diese innere Wesenheit der Dinge wird von demjenigen begriffen oder verstanden, der sie so wahrnimmt, wie sie aus Gott hervorgegangen sind, wie sie in Gott bestehen, und wie sie vor Ihm und seinem allwissenden Auge stehen und von Ihm gesehen werden. Was wäre denn nun das wahre Wissen, wenn ein solches dem Menschen möglich wäre? Das Dasein Eines lebendigen Gottes einmahl vorausgesetzt, — und wie könnte ohne diese allgemeine, ursprüngliche und ewige Voraussetzung von einem Wissen und einer Wahrheit überhaupt noch irgend die Rede oder auch nur die Frage sein? — so liegt in jener Voraussetzung zugleich die der Allgegenwart Gottes, in welchem alle wirklichen Dinge leben, weben und sind, obgleich diese nicht sichtbar erscheint, und dem äußern Auge verborgen bleibt. So wäre also das wahre Wissen, wenn man es so ausdrücken darf, ein Herausfühlen der



latenten Allgegenwart Gottes aus den Gegenständen, wodurch zugleich das innere wahre Wesen derselben ergriffen wird. Der erste Anfang von diesem geistigen Herausfühlen der verborgenen Wahrheit dürfte, wenn man die Stufen der innern Entwicklung dabei unterscheiden will, als ein Wahrnehmen bezeichnet werden, nur noch wie von außen und mehr von ferne; die zweite Stufe wäre dann ein Empfinden, nähmlich das volle gewisse Insichfinden einer Wahrheit; und die letzte Stufe der Vollendung wäre das geistige Anschauen, wenn es auch nach der menschlichen Beschränkung nur ein indirectes, darum aber nicht minder innerlich eindringendes, bleibt, wo das, dessen wir erst in uns gewiß geworden sind, nun auch äußerlich vollkommen hervortritt, und auch weiter mittheilbar werden kann. Und allerdings bildet auch für diese Philosophie des innern und höhern Lebens, welche das rechte und richtige Verständniß desselben aufschließen oder enthüllen soll, nach der ersten Stufe, welche den vollständigen Begriff des Bewußtseins zum Grunde legte, und nach der zweiten, in welcher die Idee der Wissenschaft entwickelt wird, diese Anschauung der Wahrheit nun die dritte Stufe und zugleich das Ziel oder den Schluß und die Vollendung des Ganzen. Um aber zu begreifen, wie eine solche anschauende Erkenntniß möglich sei, dürfen wir uns nur erinnern, wie nicht wir es sind, die sich zu der göttlichen Idee erheben, sondern es vielmehr diese ist, welche uns ergreift, und mitgetheilt wird, und in uns wirkt. — Die vernichtenden Angriffe des Zweifels können wohl gegen ein unbedingtes Vernunftwissen mit Erfolg gerichtet sein, wo diese den innern Widerstreit hervorhebende Einwirkung oder Gegenwirkung im Grunde wünschenswerth und heilsam ist, um den falschen Schein der eingebildeten Nothwendigkeit zu zerstören. An der wirklichen Erfahrung aber gleiten alle Zweifel ab und verschwinden völlig, so wie das zu früh oder zu nah und zu eng gesteckte Ziel der behaupteten oder geglaubten Unmöglichkeit durch die That überschritten ist. Sehr oft ist es schon geschehen, daß auch in den andern Erfahrungs-Wissenschaften, was man früher nicht bloß bezweifelt, sondern für fast unglaublich, ja für völlig unmöglich gehalten und

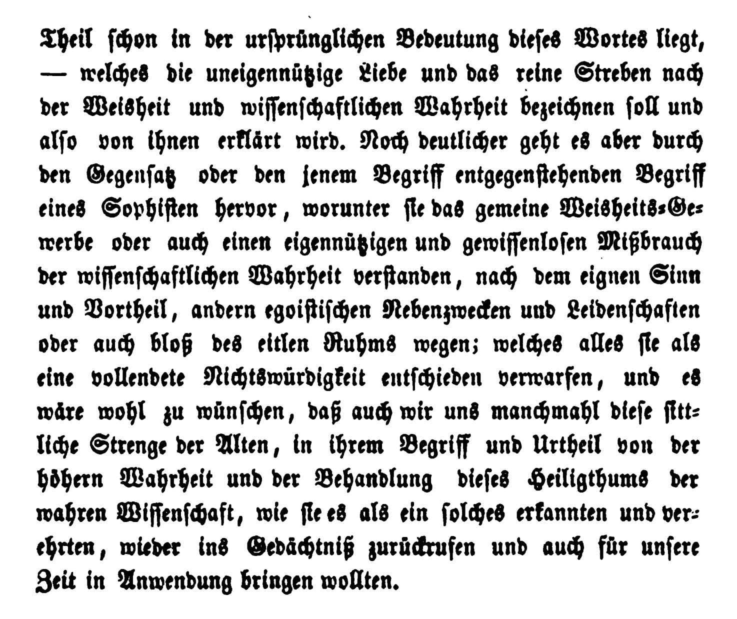


erklärt hatte, hinterdrein ganz unerwartet doch als wirkliche Thatsache bewährt und als unläugbar gewiß allgemein anerkannt ward. Wie vieles ist nicht auch in den Naturerscheinungen wunderbar zu nennen oder gränzt fast an das Wunderbare, und macht wenigstens diesen Eindruck auf unsern Verstand und bisherigen gewohnten Verstandeskreis? Nach dem Standpuncte der Offenbarung dürfte es überhaupt schwer sein, zwischen dem, was man in dem gewöhnlichen Sinne natürlich oder übernatürlich nennt, oder auch sonst so genannt hat, eine strenge Gränzlinie zu ziehen und eine unübersteigliche Scheidewand festzustellen. Und wenn alle höhere Wahrheit nur eine mitgetheilte ist, und nicht anders als eine solche sein kann; wer will denn auch hier die Gränze oder das Maaß bestimmen und dem Mittheilenden selbst sein Ziel setzen? Wenn einmahl auch in der Philosophie die Wissenschaft und Wahrheit eine wirklich mitgetheilte wäre, und als solche verstanden oder genommen und anerkannt; so würde man dieß wohl in Erfahrung bringen, sobald man nur aus der rechten Quelle schöpfen, und die Philosophie wirklich ganz als höhere Erfahrungs-Wissenschaft nehmen und auch so behandeln wollte. Um aber zu zeigen, wie selbst nach diesem Standpuncte der mitgetheilten Wissenschaft und daß alle höhere Erkenntniß nur eine solche sei und sein könne, — der Mensch nicht etwa nur so gerade zu in die Fülle der göttlichen Geheimnisse hineingreifen und damit nach eigner Willkühr schalten und walten könne; sondern wie die Entwicklung der Wahrheit im menschlichen Gemüthe immer so ganz allmählig nur stufenweise und Schritt vor Schritt vor sich geht; wie äußerst langsam, auch wenn der volle Anfang und die feste Grundlage wirklich schon gefunden oder vielmehr gegeben ist, die innere Behandlung und äußere Anwendung der wahren Wissenschaft sich ferner entfaltet; wie vieles auch hier noch zu überwinden und zu verbessern, oder auch nochmahls zu durchdenken und zu überlegen übrig bleibt; und wie auch da noch oft ein fast unmerkliches letztes Hinderniß eintritt, oder ein neuer Aufschub der gewissenhaften Besorgniß; habe ich noch eine Bemerkung hinzuzufügen. Ich werde dabei nicht etwa verfahren, wie ich früherhin



in den ersten Grundkräften des menschlichen Bewußtseins die Anlage zu der möglichen Verirrung bei jeder derselben in ihrer ganzen Größe nachzuweisen suchte, sondern vielmehr die regste Empfänglichkeit der Wahrheit liebenden Seele, oder die größte Thätigkeit und Kraft des Wissenschaft suchenden und erkennenden Geistes, den reinsten Willen bei der glücklichen Anlage in einem durchaus schon gereinigten, neu belebten und erhöhten Bewußtsein voraussetzen. Es findet sich nicht selten auch in den edelsten Gemüthern bei einem offnen Sinne, einer innern Regsamkeit der gefühlvollen Seele für die höhere Wahrheit daneben noch eine geheime Scheu und innere Bangigkeit vor dieser, die uns auch weiter nicht Wunder nehmen darf; es ist nicht sowohl die letzte Täuschung, als vielmehr nur die dünne Scheidewand zwischen dem ersten neuen Eindrucke und dem gewohnten Selbst, da uns freilich jede Einwirkung der höhern Wahrheit aus diesem innern Gefühlskreise merklich wegzieht, oft auch etwas schmerzlich herausreißt; daher denn noch wohl diese leise Gegenwehr, welche mit der zartesten Schonung behandelt werden muß, der vollkommenen Annäherung und der völligen Vereinigung vorangeht. Oder nehmen wir einen Geist an, der wirklich im Besitze eines umfassenden höhern Wissens wäre; und gewiß wird er nicht ohne manche Kühnheit im lebendigen Denken dahin gelangt sein, ohne welche ohnehin nichts wahrhaft Gutes und Schönes in keinem Gebiethe, noch weniger etwas Großes jemahls erreicht wird oder erreicht werden kann; und dasselbe gilt auch vom Ausdrucke, da der kühne Gedanke natürlich auch eine kühne Sprache erfordert und mit sich führt. Wo soll er nun aber das Maaß und die Schranke, den Leitfaden und die Sicherung vor seiner eigenen Kühnheit, wenn man so sagen darf, suchen und finden, wenn diese auch wirklich aus der innigsten Liebe zur Wahrheit, aus der reinsten Begeisterung für die Wissenschaft, hervorgeht oder hervorgegangen ist? Von allen Seiten tritt ihm die Gefahr der Verirrung oder des Mißbrauchs, ja selbst die höhere Verantwortung entgegen und erfüllt ihn mit Besorgniß und Zurückhaltung. Man hat sich wohl die Voraussetzung erlaubt oder gleichnißweise erdichtet, daß, wenn einem Menschen die

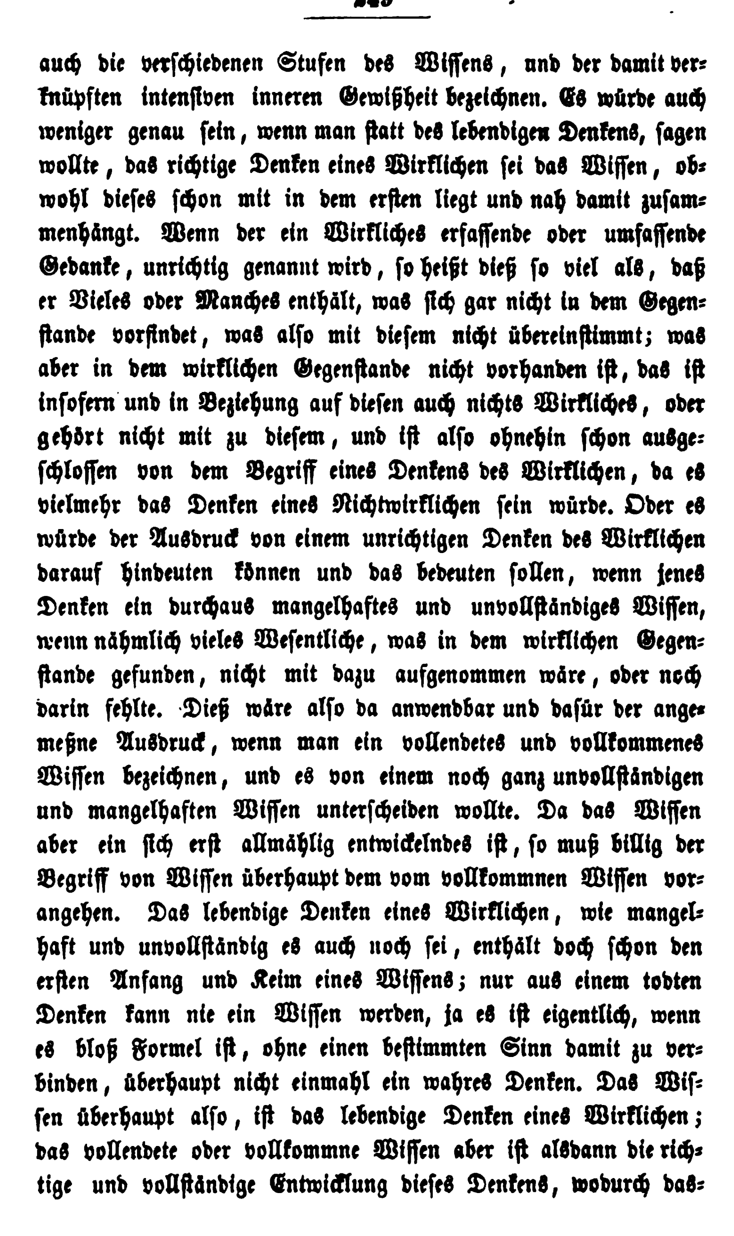
volle Wahrheit, — und da sich auf dem Standpuncte des mitgetheilten Wissens eigentlich keine allgemeine Gränze im voraus ziehen und festsetzen läßt, so will ich kühn hinzusetzen, alle Wahrheit im Himmel und auf Erden — anvertraut und in die Hand gegeben wäre; diesen alsdann vielleicht doch eine große Ungewißheit, Furcht und Zweifel befallen würden, ob er die Hand mit einem Mahle ganz öffnen, ob er sie anfangs nur halb aufthun, oder ob er sie vielleicht auf eine Zeitlang wenigstens noch wieder zuschließen solle. Wenn wir aber auch von dieser über alles menschliche Maaß hinausgehenden Fiction ganz wegsehen; so bleibt uns für die darin liegende und nothwendige Allmähligkeit und heilsame Langsamkeit oder doch Verzögerung in allen menschlichen Wissen und in der Entwicklung desselben, in den Gränzen der Philosophie selbst und im innern Umkreise des Bewußtseins, nur der Begriff von einem logischen Gewissen übrig, als einer nothwendigen Eigenschaft des wahren Denkers, um ihn vor jedem innern oder äußern Fehltritt zu bewahren. Daß es ein solches logisches Gewissen, wenn man es so nennen darf, ganz abgesehen von allen moralischen Verhältnissen, äußern Pflichten oder Absichten, wirklich giebt und geben kann oder sollte, das ist wohl einleuchtend; es ist darunter nur eben jenes behutsame Abmessen und Abwägen aller Gedanken nicht nur, sondern auch aller Ausdrücke und jedes Wortes gemeint und verstanden, und soll jener Ausdruck auch nur dazu dienen, um die hohe Wichtigkeit dieses innern scientifischen Zartgefühls für die wissenschaftliche Wahrheit recht anschaulich hervorzuheben, und die Stelle im Bewußtsein anzudeuten, wo dasselbe eigentlich seinen Sitz haben und von welchem Grunde aus es seinen Ursprung nehmen muß. Mir würde wenigstens die noch so bewundernswerthe genialische Kühnheit eines großen Denkers allein wenig Vertrauen einflößen, wo ich nicht auch jenes andere, eben so wesentliche Element der sorgsamen Allmähligkeit jenem ersten beigemischt oder zugegeben und mit demselben harmonisch vereinigt sähe. Im wesentlichen und in einer etwas andern Form und Stellung haben auch die Griechen jenen Begriff von einem logischen Gewissen in ihrer Philosophie wohl gekannt und gehabt; da er zum



Theil schon in der ursprünglichen Bedeutung dieses Wortes liegt, — welches die uneigennützige Liebe und das reine Streben nach der Weisheit und wissenschaftlichen Wahrheit bezeichnen soll und also von ihnen erklärt wird. Noch deutlicher geht es aber durch den Gegensatz oder den jenem Begriff entgegenstehenden Begriff eines Sophisten hervor, worunter sie das gemeine Weisheits-Gewerbe oder auch einen eigennützigen und gewissenlosen Mißbrauch der wissenschaftlichen Wahrheit verstanden, nach dem eignen Sinn und Vortheil, andern egoistischen Nebenzwecken und Leidenschaften oder auch bloß des eitlen Ruhms wegen; welches alles sie als eine vollendete Nichtswürdigkeit entschieden verwarfen, und es wäre wohl zu wünschen, daß auch wir uns manchmahl diese sittliche Strenge der Alten, in ihrem Begriff und Urtheil von der höhern Wahrheit und der Behandlung dieses Heiligthums der wahren Wissenschaft, wie sie es als ein solches erkannten und verehrten, wieder ins Gedächtniß zurückrufen und auch für unsere Zeit in Anwendung bringen wollten.

Zehnte Vorlesung.

Wenn wir etwas Wirkliches in Gedanken erfassen, so enthält dieses Denken des Wirklichen allemahl auch ein Wissen in sich, weil es kein leeres Denken ist, sondern einen wahren Inhalt hat; wie unvollständig dieses Wissen vielleicht auch noch in Hinsicht seines äußern Zusammenhanges oder seiner innern Entwicklung sein, wie mangelhaft es im Ausdruck oder in der Form erscheinen mag. Es müßte denn sein, daß wir diesen Gedanken, welcher die erste Auffassung eines Wirklichen enthielt, selbst hinterdrein durch die verkehrte weitere Behandlung, unrichtige Zergliederung, oder wie sonst wieder zerstören, in Nichts auflösen oder innerlich ertödten, so daß uns zuletzt durch unsre eigne Schuld, obgleich der ursprüngliche Gegenstand unsers Gedankens ein wahrhaft wirklicher gewesen, nur eine todte, nichts sagende Wortformel übrig bleibt. Um diesen wesentlichen Unterschied, diesen möglichen Abweg nun zugleich mit zu bezeichnen, müßte jene Erklärung über das innere Wesen des Wissens so abgefaßt werden: Wissen ist das lebendige Denken eines Wirklichen. Der allgemeine unbestimmte Ausdruck Denken ist hier der rechte und angemessenste; denn dieses umfaßt alle besondre Arten des Wahrnehmens und Verstehens, des Urtheilens und Begreifens, des Erkennens und Anerkennens, welche eben die einzelnen Bestandtheile und besondern Beziehungen, oder



auch die verschiedenen Stufen des Wissens, und der damit verknüpften intensiven inneren Gewißheit bezeichnen. Es würde auch weniger genau sein, wenn man statt des lebendigen Denkens, sagen wollte, das richtige Denken eines Wirklichen sei das Wissen, obwohl dieses schon mit in dem ersten liegt und nah damit zusammenhängt. Wenn der ein Wirkliches erfassende oder umfassende Gedanke, unrichtig genannt wird, so heißt dieß so viel als, daß er Vieles oder Manches enthält, was sich gar nicht in dem Gegenstande vorfindet, was also mit diesem nicht übereinstimmt; was aber in dem wirklichen Gegenstande nicht vorhanden ist, das ist insofern und in Beziehung auf diesen auch nichts Wirkliches, oder gehört nicht mit zu diesem, und ist also ohnehin schon ausgeschlossen von dem Begriff eines Denkens des Wirklichen, da es vielmehr das Denken eines Nichtwirklichen sein würde. Oder es würde der Ausdruck von einem unrichtigen Denken des Wirklichen darauf hindeuten können und das bedeuten sollen, wenn jenes Denken ein durchaus mangelhaftes und unvollständiges Wissen, wenn nähmlich vieles Wesentliche, was in dem wirklichen Gegenstande gefunden, nicht mit dazu aufgenommen wäre, oder noch darin fehlte. Dieß wäre also da anwendbar und dafür der angemeßne Ausdruck, wenn man ein vollendetes und vollkommenes Wissen bezeichnen, und es von einem noch ganz unvollständigen und mangelhaften Wissen unterscheiden wollte. Da das Wissen aber ein sich erst allmählig entwickelndes ist, so muß billig der Begriff von Wissen überhaupt dem vom vollkommnen Wissen vorangehen. Das lebendige Denken eines Wirklichen, wie mangelhaft und unvollständig es auch noch sei, enthält doch schon den ersten Anfang und Keim eines Wissens; nur aus einem todten Denken kann nie ein Wissen werden, ja es ist eigentlich, wenn es bloß Formel ist, ohne einen bestimmten Sinn damit zu verbinden, überhaupt nicht einmahl ein wahres Denken. Das Wissen überhaupt also, ist das lebendige Denken eines Wirklichen; das vollendete oder vollkommne Wissen aber ist alsdann die richtige und vollständige Entwicklung dieses Denkens, wodurch das-

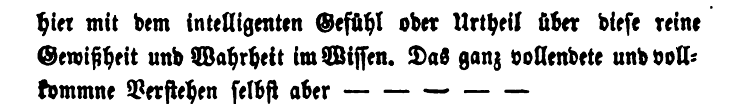
selbe zugleich auch nach innen und außen ein vollkommen bestimmtes wird. Immer aber bleibt das Wirkliche das Erste, die Grundlage und der Anfang, von welchem alles Wissen ausgeht, und auf welches also auch das Denken zunächst gerichtet sein, und woran es sich immer fest anschließen muß. In einer ältern Weise und Art der Philosophie erklärte man das Höchste, oder wie man es nicht für alle Beziehungen ganz angemessen nannte, das nothwendige Wesen, als dasjenige, dessen Wirklichkeit schon in seiner Möglichkeit zugleich mit gegeben sei, und wodurch also der Beweis seines wirklichen Daseins aus dem bloßen Begriff jener Allvollkommenheit von selbst folge. Es ist dieses eine unter den verschiedenen Ausdrucks-Formen für die unbedingte Einheit des Seins und des Wissens, deren so viele und mancherlei vorkommen, und woran das Wesentliche, was darüber zu sagen ist, schon hinreichend erwähnt ward; und soll dieses Beispiel hier bloß zum Uebergange, und nur durch den Gegensatz, die andre Ansicht desto schärfer herauszuheben und um so bestimmter bezeichnen zu können, dienen. Auf demjenigen Wege der Philosophie nähmlich, und nach dem Standpuncte, welcher nicht von dem todten und abstracten Denken, sondern vom Leben selbst und auch vom lebendigen Denken ausgeht, und dieses überall zum Grunde legt, ist das Wirkliche, und das unmittelbare Gefühl dieses Wirklichen in der innern Wahrnehmung so gut wie in der äußern Erfahrung, und selbst auch in der höhern Offenbarung überall das Erste und der Anfang, aus dem alles Uebrige sich entwickelt, oder auch der feste Punct, an den jedes Nachfolgende sich anschließt. Das Nothwendige, welches diesem ersten Wirklichen zunächst folgt, ist bloß der innere, wesentliche und vollständige Zusammenhang dieses zuerst gegebnen Wirklichen; das Mögliche aber, welches nun nicht ein bloß willkührlich erdachtes, und chimärisch ersonnenes ist, sondern ein wahrhaft, und wie man wohl sagen könnte, wirklich Mögliches, bildet nun den Schluß des aus jenen beiden, der Thatsache des Anfangs und der innern Wesenheit derselben, sich natürlich weiter Entwickelnden und Ergebenden. Diese einfache Reihenfolge oder natürliche Fortschreitung in



dem lebendigen Denken, bildet und bestimmt nun auch zugleich die verschiedenen Stufen des Verstehens, und selbst die innern Grade der Gewißheit und Klarheit in dem sich immer weiter entwickelnden lebendigen Denken. Die Grundlage des Ganzen bildet das Gefühl eines Wirklichen, die Wahrnehmung der Thatsache, in dem ganzen Umkreise des dreifach Gegebnen, der innern, äußern und höhern Erfahrung. Die erste höhere Stufe in der weitern geistigen Verarbeitung, nach jener ersten Auffassung, bildet der Begriff; so wie ich denselben früher erklärte, als nach einem von innen und von außen, nach Zahl, Maaß und Gewicht vollständig und genau mathematisch abgemeßnen Gedanken; wobei also alle einzelnen Bestandtheile, welche zusammengenommen jenen ersten Gedanken des Wirklichen bilden, in richtige Absonderung gegen einander gestellt, und wieder als organische Glieder in ein geordnetes Ganzes vereinigt, oder nach Art der Geometrie, in eine Construction gebracht werden. Keinesweges aber ist das Begreifen ein vollendetes Erklären, wie etwa durch eine an das äußerste Ziel fortgesetzte Zergliederung, wo denn gar nichts mehr zu erklären übrig bliebe; denn selbst nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche können wir von einem ganzen Systeme, es mag nun ein wirkliches Erfahrungs- oder auch ein bloßes Gedanken-System sein, auch außerhalb der Philosophie in andern Gebiethen des Wissens, oder von sonst einem Gedankenwerke, oder auch einem Kunst-Ganzen recht gut einen Begriff haben und uns bilden, und dabei doch manches darin nicht verstehen, oder auch unverständlich und unerklärbar finden. Es ist dieses Begreifen oder Umfassen von Außen, in der richtigen Abgränzung des vollständigen Umkreises, und der deutlichen organischen Gliederung und Ordnung von innen, nicht etwa das vollendete Verstehen, sondern nur die erste Stufe desselben. Diese erhält erst dann ihre innere vollkommne Befestigung, und damit bildet sich alsdann zugleich die zweite Stufe der Annäherung zum vollkommnen Verstehen, wenn das Gefühl des Wirklichen, durch die Erkenntniß des darin oder darüber, oder dabei, möglicher Weise sich ergebenden oder auch wirklich schon daran geknüpften Irrthums, und durch die dem Irrthume und der Erkenntniß

desselben entgegenstehende Anerkennung der Wahrheit, zum intelligenten Gefühle oder Urtheile der innern Gewißheit gesteigert wird; und dieß ist das Wesentliche des Wissens selbst. Eine andre und dritte Stufe der noch weitern Entwicklung, oder noch höhern Steigerung des ersten lebendigen Denkens, oder auch seiner fortschreitenden Annäherung zum vollendeten Verstehen, bildet die Idee, welche vom Begriffe darin schon der Form nach unterschieden ist, daß sie nicht so wie der Begriff den wesentlichen und unter den gegebnen Bedingungen nothwendigen innern Zusammenhang, und den vollständig geschloßnen Umkreis des in der ersten Gefühlswahrnehmung erfaßten Wirklichen aufstellt, als vielmehr nur den Gedanken von einem in einer gewissen Sphäre und bestimmten Richtung oder Absicht erreichbaren Möglichen; so wie hier in dieser ganzen Entwicklung des innern und höhern Lebens auf den Begriff des Bewußtseins, die Idee der Wissenschaft, und die Untersuchung oder die Frage, ob und inwiefern sie möglich und erreichbar sei, gefolgt ist. Selbst in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche beobachtet man diesen Unterschied, indem man z. B. sagt, das ist eine bloße Idee, um damit einen Gedanken zu bezeichnen, der nur etwas Mögliches, dessen Wirklichkeit nur vielleicht noch problematisch scheint, zum Gegenstande hat; dagegen man unter der Benennung von Begriff doch genau genommen nur einen solchen Gedanken versteht, der etwas wenigstens relativ Wirkliches zum Inhalte hat, weil sonst eben nichts vorhanden wäre, was begriffen werden könnte. Eben daher kann auch die Idee nicht immer eine so vollständig abgeschloßne und organisch gegliederte Construction ihres Gegenstandes enthalten; sondern es ist mehr nur eine Indication und Richtschnur, oder Regel des Möglichen, was erreicht werden soll, wie es erreicht werden kann, und etwa in welchem Stufengange es wirklich erreicht wird.

Eine wahrhaft wissenschaftliche und wissenschaftlich brauchbare Idee hängt aber eben deßwegen vor allem wesentlich und genau zusammen mit dem Fundamente der innern Gewißheit für diese wirklich erreichbare Möglichkeit des Gegenstandes, welcher ihre Aufgabe, oder der Aufgabe, welche ihren Gegenstand bildet; also



hier mit dem intelligenten Gefühl oder Urtheil über diese reine Gewißheit und Wahrheit im Wissen. Das ganz vollendete und vollkommne Verstehen selbst aber — — — — — —



Der Engel des Todes entriß dem Schreibenden die Feder! Es war ihm — die unerforschten Rathschlüsse Gottes verhinderten es — nicht vergönnt, den vollendenden Schluß, das letzte Wort hinzuzufügen über einen Gegenstand, den er mit solchem Scharfsinne, solcher Tiefe, mit eben so klarer Besonnenheit als Reichthum des Gefühls bis zu diesem letzten Augenblicke seines Lebens, wie seines irdischen Denkens entwickelt und dargestellt hatte. Es war am Sonntag, den 11. Januar 1829, Abends zwischen 10 und 11 Uhr, als er die Seiten dieser zehnten Vorlesung schrieb, die er bis zum Mittwoch den 14. vorzutragen Willens war. Dieselbe Nacht um 1 Uhr hatte er schon zu leben aufgehört, und war — bevor er jenes Verstehen in Worte fassen konnte, der Anschauung dessen entgegen geführt, was er bis dahin so stark als innig geahnet und gefühlt, und welches er dem begeisterten Bewußtsein und der glaubenden Hoffnung näher zu bringen so redlich bemüht war.



Nachstehendes sind die in der Vorrede erwähnten Andeutungen und Skizzen, welche sich im Nachlasse des Verstorbenen vorgefunden haben.

Plan des Ganzen.

I. bis IV. **Philosophie der Sprache**, die jedoch in V. bis VII., und VIII. bis XI. auch noch in **Anwendung** kommt, und zwar in einem höheren Sinne.

V. bis VII. **Religions-Philosophie oder Philosophie der Offenbarung.**

VIII. bis XI. **Natur-Philosophie**, nähmlich christliche, im höchsten Sinne.

In der Ankündigung war der Inhalt dieser eilf Vorlesungen in folgender Weise angedeutet:

Die vier ersten werden zum Gegenstande haben die Sprache, das Gedächtniß, die Kunst, und das Denken selbst. Die drei nächstfolgenden handeln vom Glauben, insofern alles Denken und Leben auf diesem beruht; und vom Wissen, wie es aus der Offenbarung hervorgeht. Der Inhalt der vier letzten wird sein die Bedeutung der Natur aus dem Ver-

ständnisse des Ganzen, und die Bestimmung des Menschen nach der höchsten Erkenntniß.

In der unten mitzutheilenden Skizze von einem Theile der zehnten Vorlesung, als der Verfasser den Plan dahin abgeändert hatte, daß zwölf Vorlesungen gehalten werden sollten, kommt folgende kurze Abtheilung vor: Glauben in I. bis V.; Geheimniß der Hoffnung in VI. bis IX.; Liebe in X. bis XII.

Erste Vorlesung.

Von dem künstlich zerlegten Bewußtsein im reinen Denken als dem gewöhnlichen Anfang der Philosophie. Dagegen das so vollständig als möglich wieder vereinigte Bewußtsein hier. — Jene Philosophie ohne Voraussetzung sein sollend, — und ohne Grundlage, eigentlich auch ohne Anfang, und eben darum auch ohne Ende. — Voraussetzung des Lebens. — Jugend, Schönheit und Liebe sind auch Elemente des Lebens, nicht bloß für die Poesie, sondern auch für die Philosophie, — in Sokratischer Weise und Platonischer Form. — Wegen der Frauen. — Diotima. — Nicht die Schulform. — Zwiefacher Zwiespalt des Lebens. Geviertheiltes Bewußtsein und dreieiniges. — Wiederherstellung desselben. Stützpuncte für diese: Charakter, Liebe, Sprache. In der Sprache beides vereinigt, Fantasie und Vernunft. Dieses nachzuweisen. Das Denken ist bloß ein inneres Reden. Die Philosophie ist selbst ein Gespräch; — Frage und Antwort. — Urgebirge und Flötzgebirge. — Wegen der Ursprache: nicht des Paradieses- nicht die Geister-Sprache. — Die Sylbe ist mehr und früher, als der Buchstabe. Also nicht bloß das Alphabet der Begriff, — sondern die Sprachwurzeln und Stammsylben. Grammatik des Denkens. Ewige Grundgefühle in der menschlichen Brust. — Zweck der Philosophie. Licht, Wort und Kraft; — Klarheit, —Wort des Lebens, — und erhöhete Kraft eines neuen Lebens.

(Von diesen Andeutungen findet sich Vieles durchstrichen, welches wohl auf veränderte Stellung oder Abtheilung der Vorlesungen Bezug hat.)

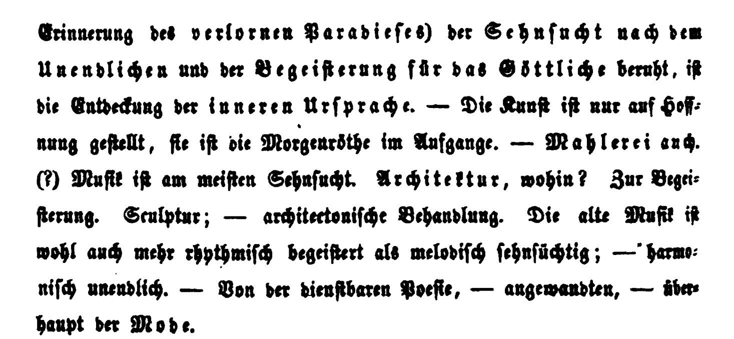


Dritte Vorlesung.

Bei Gelegenheit der Sprachen (zu erwähnen), daß die Philosophie, eine innere Erfahrungs-Wissenschaft, die Natur-Wissenschaft, Geschichte, Sprachkunde — gern braucht. — Doppelter Sinn der Erzählung vom Ursprunge der Sprache aus Gott, der kindliche und der tiefere. — Flötzgebirge und Urgebirge. — Gemischte, abgeleitete und Ursprache. Ob Kain oder (und) Seth dieselbe Sprache geredet? — Gabe der Sprache; — Entstehung eines Gemähldes. — Vom Gedächtnisse. Zwischen Verstand und Vernunft. — Platonische Erinnerung und angeborne Ideen. — Erinnerung der ewigen Liebe. — Triebe und Sehnsucht. Kraft des Unendlichen, hineingelegt in die Leidenschaft. Bei der Erinnerung (zu sprechen) von der Zeit. — Jehovah; und von dem Zeitgeiste. — Gefühl als Schluß des Ganzen; Centrum des Bewußtseins. — Die Zeit ist nur die in Unordnung gerathene, aus ihren Fugen gebrachte Ewigkeit; — nicht aber ist die Ewigkeit Verneinung aller Zeit.

Vierte Vorlesung.

Von Zeit und Ewigkeit bei Gelegenheit der Erinnerung. Jehovah — erschaffne Ewigkeit und unerschaffne. — Ausdruck von der Rückkehr. Der Tod. Aufgehobene Schranke der Zeit. — Zeitgeist und absoluter Vernunftgott. — Eintauchen aller Gefühle und Gegenstände, aller Gedanken und Bilder in dieses Meer von Liebe. — Triebe, Leidenschaften; — zwischen Willen und Fantasie. — Mann der Sehnsucht. Sehnsucht nach dem Unendlichen und Göttlichen. — Sinne; drei Sinne nur; — Gefühl überhaupt, als Centrum des Bewußtseins. — Alphabet des Bewußtseins, oder Grundriß desselben. — Frage wegen der Urtheilskraft. Kein eignes Vermögen. Verstandesgefühl. — Nicht sittliches sondern inneres Gefühl. Begeisterung. — Ehe als das Wesen des Menschen; zwischen Geist und Seele, aber in Gott. — Nachträgliche Bemerkung über die Sprachen und das Alphabet. — Die Kunst, welche auf der dreifachen Grundlage der Erinnerung der ewigen Liebe, (gleich wehmüthiger



Erinnerung des *verlornen Paradieses*) der *Sehnsucht* nach dem *Unendlichen* und der *Begeisterung* für das *Göttliche* beruht, ist die Entdeckung der *inneren Ursprache*. — Die Kunst ist nur auf Hoffnung gestellt, sie ist die Morgenröthe im Aufgange. — *Mahlerei* auch. (?) Musik ist am meisten Sehnsucht. *Architektur*, wohin? Zur Begeisterung. Sculptur; — architectonische Behandlung. Die alte Musik ist wohl auch mehr rhythmisch begeistert als melodisch sehnsüchtig; — harmonisch unendlich. — Von der dienstbaren Poesie, — angewandten, — überhaupt der *Mode*.

Fünfte Vorlesung.

Gedanke des innern Lebens zum *Begriffe* des Bewußtseins gesteigert. Sprache als Stützpunct und als solcher auch Kunst. — *Schlüssel* im Gefühle; — nicht wie bei der Blumensprache. — Von der Methode. Grammatische — Mathematische Grundformel. Logik. — Bei der Logik von der Rhetorik, dann von der Nachahmung der Mathematik. — *Vollendung dieses Begriffs*. — Sinne nur drei. Als Anhang zu den Sinnen: die Eintheilung der Buchstaben. — *Kunsttrieb*. Kunsttrieb angewandt auf die Sehnsucht. — Auch die Kunst auf Hoffnung gestellt. — Gefühl, — inneres, nicht sittliches. Urtheils-Vermögen. — Geist und Seele in Gott. *Ehe* als das innere Wesen des Menschen. — Symbolisch denken. Gedankenbilden. Wissen. Logisch denken. Gedankenverknüpfen. *Reden*; Darstellen; Erkennen; Zerlegen. — Begriff — Urtheil — Anschauung. (Urtheil eines Richters.) Leben, — Anschauung, — Gegebnes. — Elektr. Magnet. Licht. — Zahlen-Philosophie von 1—10. — Widerlegung von Spinoza ad VI.

Sechste Vorlesung.

Alphabet des Bewußtseins. Etwas vom Surrogat-Glauben. Vernunft-Credit. Vernunft-Deficit. — Die wahre Wissenschaft ist erreichbar und liegt in der Mitte zwischen dem *Verstehen* der Wahrheit (der gegebenen) und dem *Erkennen des Irrthums*. — *Die Wissenschaft ist die zum Verstande gekommene Liebe*. Eben darum ist es nicht so-



wohl ein Begriff, als eine Idee, die sich von ihr geben läßt. — Zur Erkenntniß des Irrthums das Schema desselben. Giebt es nicht auch eine Täuschung des Verstandes? Wohin die Unverständlichkeit? — Eigensinn; dialektische Verneinung, Verwirrung des Zweifels, Geist des Widerspruchs. Vernunft-Täuschung, Vernunftschein der Nothwendigkeit, oder Trugbild des Unbedingten. — Täuschung der in's Materielle geworfenen Einbildungskraft. Atomistik; auch in jeder andern todten Analyse. In der Mythologie und dem Symbole ist die Fantasie gerade nicht täuschend, wie man an der Mythologie sieht. — Egoistische Willkür, Beschränkung, angebornes Vorurtheil der Ichheit im Willen. — Im Centro steht die todte Gedanken-Formel des leeren Absoluten. Gegenüber: die lebendige Gefühls-Quelle der vollen Liebe, der göttlichen Liebe. — Regenbogen zur Kunst; Morgenröthe, die Sonne sein will.

Achte Vorlesung.

Von der fünffachen Offenbarung. Gränzen der Religion und Philosophie. Auch die Natur ist eine Offenbarung. Gränzen des Natürlichen und Uebernatürlichen. Kunst u. s. w. Heilige Schönheit. Offenbarung der Liebe. — Das Wissen ist selbst das lebendige Denken. — Von dem Systeme der angebornen Irrthümer. Rechte Abstraction von uns selbst. Der Zweifel entspringt aus der Unverständlichkeit, und diese ist das ontologische Gewirre der Vernunft. Vollständige Idee der Wissenschaft. Außer den Elementen der Wissenschaft, die innere Genesis — nach dem Elekt. Magn. Prismat. — Die äußere Form in dem logischen, symbolischen Denken; Grammatik und Alphabet des Wissens. — Gränzen des Wissens überhaupt zur Vernunft ꝛc. Weltseele der andern Wissenschaften. Alles ist lebendiges Denken. — Schon vor der Offenbarung, gehört zum Vorurtheile der Ichheit. — Grammatik auch in Anwendung auf die logische Verknüpfung von Begriff — Urtheil — Anschauung; und mit Beziehung auf die drei Classen der Redetheile: Platonisch oder Christlich: — Begeisterung, Christenthum des innern Gefühls. Offenbarung der Liebe

als Inhalt der Wissenschaft. Anschauung der Wahrheit. — Columbus (zu erwähnen) beim Glauben, — dann das Kind. Keine so scharfe Gränze zwischen dem Wissen und Glauben; eher der Anfang, nicht der ergänzende Schluß. — Von dem realen Nichts (zu sprechen) bei dem angebornen Irrthume. — Von der letzten Schen vor der Wahrheit. Furcht. — Vernunft = Factum. — Jetziger Zustand der Welt als ein nothwendiger — ist das Kriterium.

Zehnte Vorlesung.

Urtheil der Gewißheit gegen den Zweifel. Stufen der Gewißheit. (Herausfühlen der Central = Allgegenwart Gottes; — als das Wissen selbst. — Logisches Wissen: Leise Schen vor der Wahrheit. — Quellen und Formel.) Idee der Wissenschaft mit Beziehung auf Philosophie. Umkreis. Inneres Christenthum des Gefühls und Platonisches Alphabet des Wissens. Christliches Denkgesetz der Logik. Grammatische Form der Gedankenstellung; fünf Redetheile. Lebendiges Denken des Wirklichen. Vollständige Rekapitulation der Idee des Wissens, kein Verstehen ohne Liebe möglich. Elektr. Magn. Prismat. Stufen, nicht Elemente, wiederhohlt. Aeußere Form in dem zugleich logischen und symbolischen Denken. — Glauben in I. bis V.; — Geheimniß der Hoffnung in VI. bis IX. — Liebe in X. bis XII.



Friedrich von Schlegel's Biographie.

Wir finden den Keim zu Allem in uns, und bleiben doch ewig nur ein Stück von uns selbst.

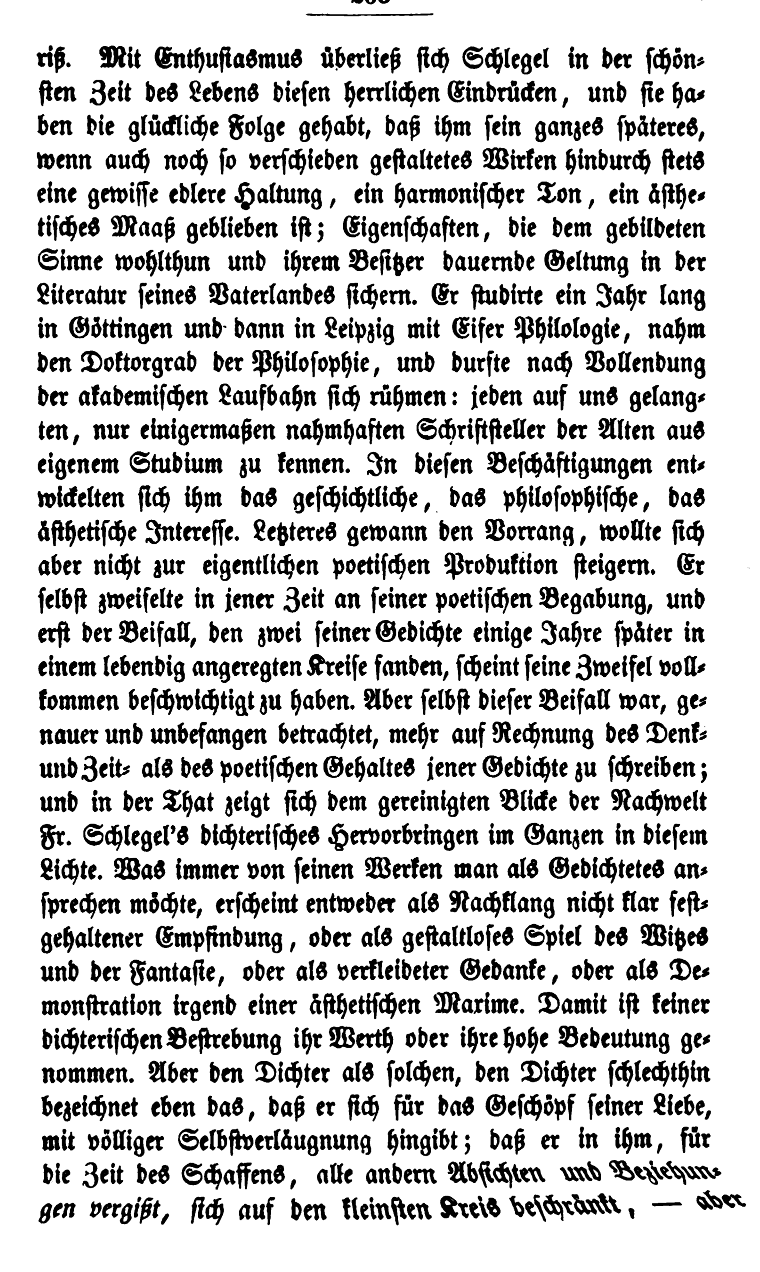
Friedrich v. Schlegel.



Friedrich (eigentlich Carl Wilhelm) v. Schlegel war der jüngste von den Söhnen Johann Adolf Schlegel's, des Uebersetzers Batteur's. Der Vater, ein Mann von solider Bildung und gründlichen Kenntnissen, selbst ein geschätzter Schriftsteller, schloß sich an die damahligen Verkünder eines Evangeliums des reinen Geschmackes an, die in die Korrektheit und Regelmäßigkeit, also in eine negative Eigenschaft, den ganzen Werth eines Schriftstellers setzten. Frankreich war die Wiege dieses Evangeliums und Batteux sein eifrigster Apostel. Es ist nicht uninteressant, an diesem unbedeutenden Umstande die Entwicklung und Eigenthümlichkeit der beiden später berühmt gewordnen Söhne vergleichend zu bemerken. In August Wilhelm, dem ältern, mit einer minder ausgesprochenen Persönlichkeit, setzte sich des Vaters Sinn und Bestreben, nur zeitgemäß kolorirt, fort: Geschmack und reine Form blieben die Vorzüge, die er am höchsten schätzte und am meisten besaß; im jüngern, Friedrich, der mehr Eigenthümlichkeit zeigte, scheint sich, nach der Art solcher Naturen, während der jugendlichen Gährung ein polemischer Gegensatz gegen das Angelernte geltend gemacht, und ihn mehr auf das Innerliche, Gehaltvolle, oft Formlose hingedrängt zu haben, — obwohl auch bei ihm diese erste Schule eines bildenden Geschmackes sich nie mehr verläugnen ließ. Doch, ohne Vorgriff, zur Geschichte zurück.

Friedrich, um fünf Jahre jünger, als August Wilhelm, ward zu Hannover am 10. März 1772 (nicht, wie es in

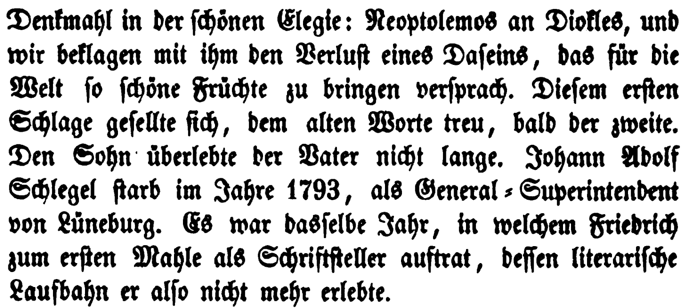
Wachler's Literatur-Geschichte heißt: 1796; auch nicht, wie in der österreichischen National-Encyklopädie: 1792) geboren. Im älterlichen Hause herrschte das liebevollste Familien-Verhältniß, von dem August Wilhelm in dem schönen Gedichte „Neoptolemus an Diokles" eine rührende Schilderung gibt. Die Mutter, eine vortreffliche Frau, unterrichtete den ältern Sohn selbst in der Religion; den jüngern hatte der Vater zwar vorläufig für den Handelsstand bestimmt, unterließ aber durchaus nichts, ihn vielseitig auszubilden, ihm Befähigung und Freiheit für jede künftig mögliche Wahl zu geben. Seine früheste Kindheit verlebte Friedrich bei seinem Oheime und sodann bei seinem ältesten Bruder, welche beide Landgeistliche waren. Auch von diesem Kolorite ist ihm unverkennbar zeitlebens etwas geblieben. Der Knabe zeigte bei natürlichem Verstande und lebhafter Imagination keine bedeutendere Spur eines ausgezeichneten Talentes, einer entschiedenen Richtung. Allein, dem erwähnten Wunsche des Vaters gemäß, bei einem Kaufmanne in Leipzig in die Lehre gethan, regte sich, im Widerstreite gegen die äußern Ansprüche der Verhältnisse sein inneres Wesen, und seine Eigenthümlichkeit, durch diesen Widerstreit geweckt, sprach sich aus. Das Leben und Weben in der Welt des Calcüls war ihm unleidlich; er fühlte sich unglücklich, und ruhte nicht, bis er wieder nach Hause kehren durfte, um sich eine ihm gemäßere Welt zu suchen oder zu bauen. Er fand diese bald — in den Büchern. Ein unwiderstehlicher Drang zog ihn in diesen stillen Kreis, und bemächtigte sich seiner ganzen Seele. Jetzt, in seinem sechzehnten Lebensjahre, begann er mit dem glühenden Eifer freier Jünglingswahl seine eigentlichen Studien. Die Wirkung des ersten streitenden Impulses dauerte fort: es war die ideale Sphäre, der sich seine Liebe und seine Bestrebungen zuwandten. Besonders konnte es nicht fehlen, daß das innerlich Große, rein Menschliche der antiken Welt, die der modernen gegenüber, wie eine historische Idylle erscheint, ihn im Gegensatze zu seinen verhaßten Ziffern und Tabellen entzückte und mit sich fort-



riß. Mit Enthusiasmus überließ sich Schlegel in der schönsten Zeit des Lebens diesen herrlichen Eindrücken, und sie haben die glückliche Folge gehabt, daß ihm sein ganzes späteres, wenn auch noch so verschieden gestaltetes Wirken hindurch stets eine gewisse edlere Haltung, ein harmonischer Ton, ein ästhetisches Maaß geblieben ist; Eigenschaften, die dem gebildeten Sinne wohlthun und ihrem Besitzer dauernde Geltung in der Literatur seines Vaterlandes sichern. Er studirte ein Jahr lang in Göttingen und dann in Leipzig mit Eifer Philologie, nahm den Doktorgrad der Philosophie, und durfte nach Vollendung der akademischen Laufbahn sich rühmen: jeden auf uns gelangten, nur einigermaßen nahmhaften Schriftsteller der Alten aus eigenem Studium zu kennen. In diesen Beschäftigungen entwickelten sich ihm das geschichtliche, das philosophische, das ästhetische Interesse. Letzteres gewann den Vorrang, wollte sich aber nicht zur eigentlichen poetischen Produktion steigern. Er selbst zweifelte in jener Zeit an seiner poetischen Begabung, und erst der Beifall, den zwei seiner Gedichte einige Jahre später in einem lebendig angeregten Kreise fanden, scheint seine Zweifel vollkommen beschwichtigt zu haben. Aber selbst dieser Beifall war, genauer und unbefangen betrachtet, mehr auf Rechnung des Denk- und Zeit- als des poetischen Gehaltes jener Gedichte zu schreiben; und in der That zeigt sich dem gereinigten Blicke der Nachwelt Fr. Schlegel's dichterisches Hervorbringen im Ganzen in diesem Lichte. Was immer von seinen Werken man als Gedichtetes ansprechen möchte, erscheint entweder als Nachklang nicht klar festgehaltener Empfindung, oder als gestaltloses Spiel des Witzes und der Fantasie, oder als verkleideter Gedanke, oder als Demonstration irgend einer ästhetischen Maxime. Damit ist keiner dichterischen Bestrebung ihr Werth oder ihre hohe Bedeutung genommen. Aber den Dichter als solchen, den Dichter schlechthin bezeichnet eben das, daß er sich für das Geschöpf seiner Liebe, mit völliger Selbstverläugnung hingibt; daß er in ihm, für die Zeit des Schaffens, alle andern Absichten und Beziehungen vergißt, sich auf den kleinsten Kreis beschränkt, — aber

diesen mit wahrem, warmen, seelenvollen und körperlichen Leben ausfüllt, damit — nicht eine Idee, nicht eine Ueberzeugung, — sondern ein neues, lebendiges Individuum entstehe, welches, als solches, in die Gemeinschaft der übrigen trete, Leid und Freud' theile und errege, und, menschlich unter Menschen, keinen höhern und keinen breitern Platz einnehme, als — seinen eigenen, den es zum Leben braucht. Schlegeln trieb es mehr in's Weite, in's Unendliche.

Sein Aufenthalt in Berlin war solchen Tendenzen günstig. Hier gebildete Neigungen und Ansichten nahm er nach Dresden mit, wohin ihn alte, freundliche Erinnerungen und eine dort verheirathete Schwester auch später öfters hinzogen. Zwei große Familien-Verluste trübten die üppige Blüthen-Periode seines Jugendlebens. Im Jahre 1789, am 9. September, starb zu Madras in Ostindien, im acht und zwanzigsten Jahre seines Alters, sein dritter Bruder, Carl August Schlegel, der im Jahre 1782 mit einem Hannover'schen Regimente im Dienste der englischen Kompagnie nach Indien gegangen war. Er hatte im J. 1786 als Ingenieur mit dem britischen General, Sir John Dalling, dem er durch einen Aufsatz über die Festungswerke von Madras bekannt geworden war, eine Reise von 800 englischen Meilen in das Innere jenes merkwürdigen Landes gemacht. Zwei Jahre später nahm er für sich allein in den Grenzgebirgen von Carnatic zwei Monate hindurch Vermessungen vor. Eine große, von ihm entworfene Karte der dießseitigen Halbinsel Indien hatte er dem Könige von Großbritannien übersendet. Eine, hauptsächlich militärische, Geographie von Indien ist noch in der Handschrift von ihm vorhanden und jetzt im Besitze der Bibliothek zu Göttingen. Von seinen, durch den Tod leider unterbrochenen Arbeiten über das gesammte Indien ist nichts in Hände gelangt, die es der Oeffentlichkeit hätten zu Gute kommen lassen. Schmerzliche Erfahrungen bewölkten den frühen Abend seines Lebens, und nur kurz vor dem Untergange lächelte ihm seine Sonne noch einmahl freundlich zu. August Wilhelm setzte ihm ein rührendes



Denkmahl in der schönen Elegie: Neoptolemos an Diokles, und wir beklagen mit ihm den Verlust eines Daseins, das für die Welt so schöne Früchte zu bringen versprach. Diesem ersten Schlage gesellte sich, dem alten Worte treu, bald der zweite. Den Sohn überlebte der Vater nicht lange. Johann Adolf Schlegel starb im Jahre 1793, als General-Superintendent von Lüneburg. Es war dasselbe Jahr, in welchem Friedrich zum ersten Mahle als Schriftsteller auftrat, dessen literarische Laufbahn er also nicht mehr erlebte.

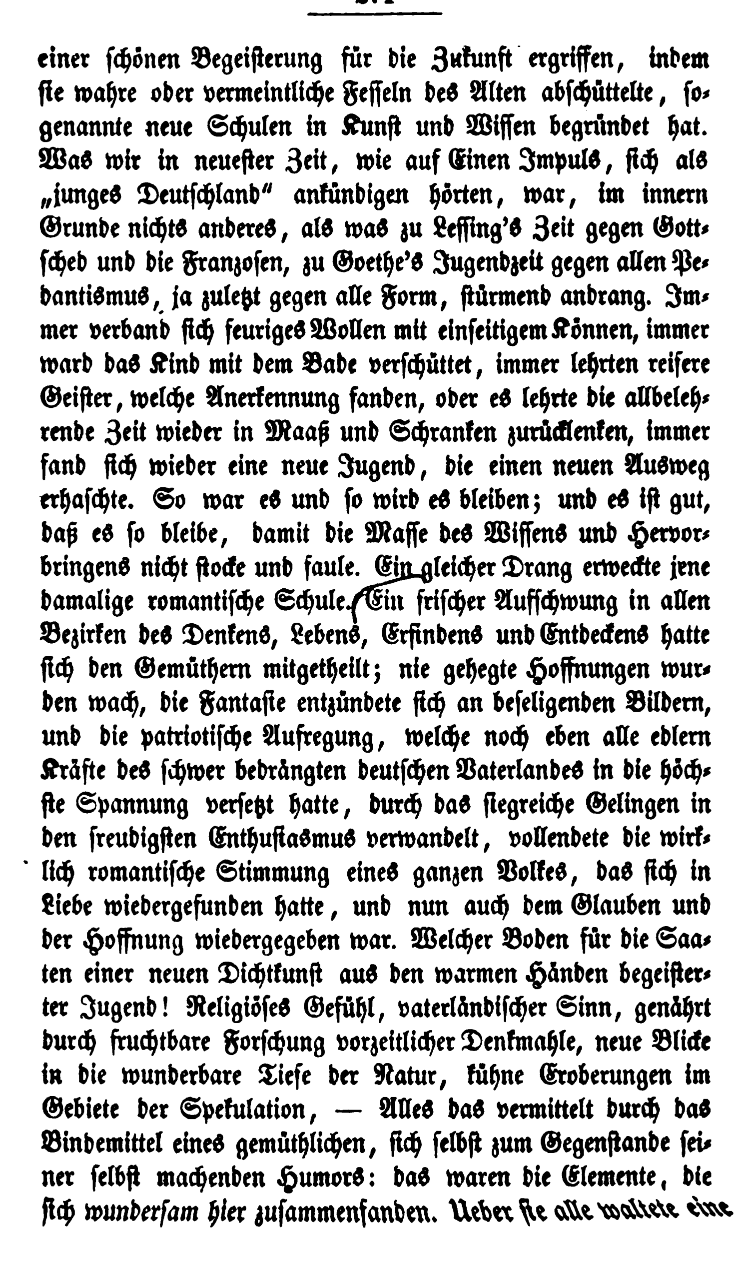
Diesen Debut machte der Aufsatz über die griechischen Dichterschulen in der Berliner Monatschrift. Winkelmann's Begeisterung hatte damahls die besten jugendlichen Gemüther mit fortgerissen. Sein glücklicher Griff, der Kunstgeschichte der Alten dadurch Licht, Form und Bedeutung zu geben, daß er ihre Entwicklung nach vier aufeinander und aus einander folgenden Stufen darstellte, die sowohl der Geschichte und ihren Denkmahlen, als der Natur der Sache und dem Gange des menschlichen Geistes vollkommen entsprechen, lockte zur Nachahmung. Was von den bildenden Künsten galt, sollte es von den dichtenden minder gelten? sollte nicht, auch hier, aus dem Rohen sich das Große, aus dem Großen das Schöne sich entwickelt, und dieses zuletzt sich in's Zierliche und Kleine verloren haben? ein Blick auf seine wohlbekannten hellenischen Dichter bestätigte Schlegeln diese Voraussetzung. Er fand die Sprache der rohen, aber kräftigen Natur in der jonischen, die der Größe in der dorischen, die der Schönheit in der attischen, die der Künstelei in der alexandrinischen Dichterschule. Die Darlegung dieser Ansicht macht den Inhalt jenes ersten literarischen Versuches aus. Der Reiz einer klaren, angenehmen, geistreichen, man darf sagen, weichen und üppigen Sprache ist über den ganzen Aufsatz ergossen, und verliert sich von da an nie ganz wieder aus Fr. Schlegel's Schriften. Dieser Versuch sprach an; Form und Tendenz fanden empfängliche, vorbereitete Gemüther; besonders war es das wirklich dankenswerthe Verdienst: den *kostbaren Schatz* griechischer Poesie dem Moder der Schule

zu entreißen, in dem er damahls noch zu verdumpfen drohte, — ihn dem Leben, dem Genusse, dem Lichte zugänglich zu machen, — was gerechte, warme Anerkennung fand. Man hörte nicht mehr den bezopften, bebrillten, pedantischen Schulmann, man hörte den geistathmenden, lebensfrohen, die Schönheit der Welt preisenden Jüngling auch eine Dichtkunst preisen, die ja selbst nichts als Kraft, Lust und Leben war, und von Schule und Gelehrsamkeit nichts gewußt hatte. In diesem Sinne ließ nun Schlegel eine Reihe ähnlicher Arbeiten folgen, die nur immer mehr, dem Gegenstande wie der Behandlung nach, sich von der Schule entfernten, und, der Schönheit als dem Ideale des Lebens huldigend, sich allgemeineren Interessen zuwandten. Dieser Art waren die Aufsätze, welche Schlegel in den Jahren 1795 bis 1797 als Mitarbeiter an Reichardt's Journal: Deutschland, so wie an dessen Lyceum der schönen Künste lieferte. Auch die guten kritischen Abhandlungen über Lessing und Forster sind aus dieser Zeit. Den Gipfel dieser Blüthe-Periode jedoch bildete sein erstes größeres Werk: Griechen und Römer 1797, mit den Beigaben über die Darstellung der weiblichen Charaktere in den griechischen Dichtern und über die Diotima, — und sein zweites: Poesie der Griechen und Römer 1798, — eine Fortsetzung, wo nicht des Buchstabens, doch des Geistes und der Absicht des ersten; Werke, deren Verdienst auch von Heyne mit Achtung anerkannt wurde. Es besteht vorzüglich in einer ausgebreiteten Kenntniß, einer im Wesentlichen richtigen Auffassung des Alterthums, in einer reinen, glatten, klaren, lebendigen Darstellung, in dem schönen Enthusiasmus, aus dem diese Schriften hervorgingen, und den sie wiederum zu wecken und zu nähren nicht verfehlen konnten. Doch ist dieser Geschmack an den Schönheiten der antiken Dichtkunst, wie er sich hier ausspricht, von einer eigenen Art und Färbung. Es ist nicht die feurige, kräftige Begeisterung Winkelmann's, die uns aus diesen Schriften anweht, — es ist die ruhige, angenehme Befriedigung des geistreich Genießenden, die sich uns mittheilt. Wie ein trefflich geübter und zart organisirter Fein-

schmecker die Vorzüge der köstlichsten Sorten seiner Weine und ihrer Jahrgänge, so fühlt hier ein Kenner die zarten Eigenthümlichkeiten und Nüancen der einzelnen Dichter und Dichterschulen heraus, und gibt sie dem Leser zu kosten. Er selbst kostet mit, und hat sich nur zu hüten, daß er nicht berauscht werde. Schlegel hütete sich nicht genug. Es erging ihm, wie es hochbegabten, für Ideale empfänglichen Geistern so leicht, so oft zu ergehen pflegt. Sie übertragen die Dichtung in's Leben, und verwirren und trüben dadurch Beides. Das ursprünglich reine, ästhetische Ideal des Schönen verbreitete sich in dem jugendlichen Gemüthe über Welt, Leben und Wirken; ihm sollte Alles untergeordnet sein, ihm jeder Zweck der Menschheit, jede Pflicht des Menschen dienen; in seinem ungeschmälerten Genuß verlor sich alles übrige Bestreben. Und damit einer solchen Sinnesrichtung die Weihe nicht fehle, mußte das Studium und die eigene Deutung des göttlichen Platon dieses Gebiet des Schönen in's Unendliche, in's Ewige hinüberführen, und dem künstlerischen Begriffe die Verklärung der Weisheit, ja der Religion ertheilen. Wirklich verband sich damals Schlegel mit Schleiermacher zu einer Kritik des Platon, von welcher einige Bögen gedruckt wurden, die aber unvollendet blieb, wie seine beiden ersten, größern Werke. Auch dieses Fragmentarische charakterisirt jene damaligen Versuche. Sie entsprangen aus einem überschwenglichen, sich selbst nicht völlig klaren Wollen, bei unzulänglicher, vorher nicht gehörig berechneter Kraft. Aus dieser eigenthümlichen, seltsamen Gährung ging nun in Berlin, im Jahre 1799, jenes einst viel besprochene, berüchtigte Produkt der Schwärmerei und Ausgelassenheit: der Halb-Roman Lucinde hervor; ein Buch, das vielleicht öfter gepriesen, aber auch öfter verdammt, als in seiner Stellung und seinem Zusammenhange aufgefaßt wurde. Jean Paul nannte es eine Metaphysik der Wollust; Schlegel selbst äußerte sich noch in der letzten Epoche seines Lebens darüber gegen den Verfasser dieser biographischen Skizze auf eine bezeichnende Weise. „Man hat — sagte er — die-

sem Büchlein zu viel Ehre angethan, es zu preisen oder zu lästern. Es ist ein Fragment, und man hätte warten müssen, was daraus werden wird. Ich habe es oft fortsetzen wollen, unterließ es aber, des Mißverständnisses wegen. (Er hatte auch wirklich die Fortsetzung einmahl öffentlich angekündigt, und so erklärt sich sein Schweigen.) Der Hauptfehler des Buches ist: daß es in Prosa geschrieben ist. Es müßte in Versen sein; denn es ist ein Gedicht, welches eigentlich eine Art Apotheose der menschlichen Schönheit und der Freude zur Absicht hatte. Man hat als bare, gültige Münze genommen, was Schaustück, — als Grundsätze, was freie Darstellung war." — So wollte Schlegel in Spätjahren seines Lebens diese voreilige Frucht angesehen — oder vergessen haben; und so eilen auch wir einer neuen Phase seiner Entwicklungen zu. Es war im Jahre 1800, daß sich Fr. Schlegel als Privat-Docent in Jena niederließ, wo er mit großem Beifalle und unter lebhaftem Zuströmen einer geistig angeregten Jugend, philosophische Vorlesungen hielt. Hier begann jene in der deutschen Literatur-Geschichte zum Abschnitte gewordene, merkwürdige Zeit, wo, durch ein eigenthümliches Zusammentreffen von Persönlichkeiten, Ansichten, Talenten und Stimmungen einerseits und durch eine, in den damaligen Zuständen bedingte Sympathie im Publikum andrerseits, sich das noch in unser Aller Angedenken lebende Doppelgeschöpf aus Fantasie und Metaphysik bildete und geltend machte, welches, auf der dichterischen Seite, nur sehr uneigentlich, die romantische Schule genannt zu werden pflegt. Hier begann denn auch, in und mit dieser sogenannten Schule, die eigentliche Einwirkung der Brüder Schlegel in die Literatur unseres Vaterlandes, ihr Ruhm und ihre Bedeutung.

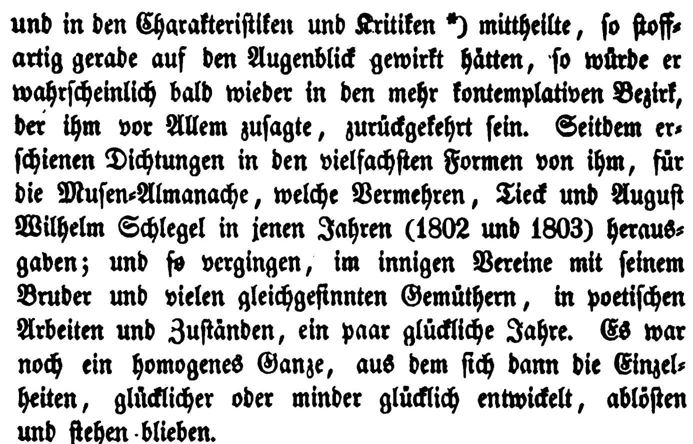
Es ist schwer, sich von dem Herankommen und der besondern Gestaltung dieser Literatur-Periode, bis auf ihre ersten Keime zurück, Rechenschaft zu geben. Leichter ist es, die Elemente nachzuweisen, aus denen sie sich zusammenfand, und das Band, welches diese Elemente verknüpfte. Immer war es in Deutschland die dichtende und strebende Jugend, die, von



einer schönen Begeisterung für die Zukunft ergriffen, indem sie wahre oder vermeintliche Fesseln des Alten abschüttelte, sogenannte neue Schulen in Kunst und Wissen begründet hat. Was wir in neuester Zeit, wie auf Einen Impuls, sich als „junges Deutschland" ankündigen hörten, war, im innern Grunde nichts anderes, als was zu Lessing's Zeit gegen Gottsched und die Franzosen, zu Goethe's Jugendzeit gegen allen Pedantismus, ja zuletzt gegen alle Form, stürmend andrang. Immer verband sich feuriges Wollen mit einseitigem Können, immer ward das Kind mit dem Bade verschüttet, immer lehrten reifere Geister, welche Anerkennung fanden, oder es lehrte die allbelehrende Zeit wieder in Maaß und Schranken zurücklenken, immer fand sich wieder eine neue Jugend, die einen neuen Ausweg erhaschte. So war es und so wird es bleiben; und es ist gut, daß es so bleibe, damit die Masse des Wissens und Hervorbringens nicht stocke und faule. Ein gleicher Drang erweckte jene damalige romantische Schule. Ein frischer Aufschwung in allen Bezirken des Denkens, Lebens, Erfindens und Entdeckens hatte sich den Gemüthern mitgetheilt; nie gehegte Hoffnungen wurden wach, die Fantasie entzündete sich an beseligenden Bildern, und die patriotische Aufregung, welche noch eben alle edlern Kräfte des schwer bedrängten deutschen Vaterlandes in die höchste Spannung versetzt hatte, durch das siegreiche Gelingen in den freudigsten Enthusiasmus verwandelt, vollendete die wirklich romantische Stimmung eines ganzen Volkes, das sich in Liebe wiedergefunden hatte, und nun auch dem Glauben und der Hoffnung wiedergegeben war. Welcher Boden für die Saaten einer neuen Dichtkunst aus den warmen Händen begeisterter Jugend! Religiöses Gefühl, vaterländischer Sinn, genährt durch fruchtbare Forschung vorzeitlicher Denkmahle, neue Blicke in die wunderbare Tiefe der Natur, kühne Eroberungen im Gebiete der Spekulation, — Alles das vermittelt durch das Bindemittel eines gemüthlichen, sich selbst zum Gegenstande seiner selbst machenden Humors: das waren die Elemente, die sich wundersam hier zusammenfanden. Ueber sie alle waltete eine

angeregte, entfesselte Fantasie, welche, bei den dichterischesten Flügen, nur leider den Wenigsten gestattete, zu bestimmter Form und organischem Leben zu gelangen. Religion, Philosophie, Geschichte, Dichtkunst, Malerei, Musik, Baukunst begegneten sich in diesen Sphären, und reichten sich, wie vielleicht nie zuvor, die Hände; man muß, bei Anerkennung manches schönen Gewinnes, nur beklagen, welche herrlichen Kräfte durch das Unbedingte dieses Strebens verpufft und verknallt sind! Interessant bleibt es immerhin, zu verfolgen, wie mannichfach in den mannichfachen Charakteren sich die erwähnten Elemente kombinirten und spiegelten. Die Universität Jena stand eben auf dem Gipfel ihrer Blüthe. Fichte hatte das Denken bis in das Mark seines Wesens ergrübelt, Humboldt die Natur in ihrer größten Breite mit dem Auge fast eines Dichters überschaut, Schelling Natur, Gedanken und Kunst in Ein wundersames Band zu verschlingen versucht; in der Nähe versammelte Weimar, unter Goethe's begünstigender Leitung, Alles, was sich in Kunst und Wissen neu und versprechend hervorthat; Ludwig Tieck hatte, ein Jahr vor Friedrich Schlegel's Ankunft in Jena, seine Genofeva dort vorgelesen, und August Wilhelm Schlegel die Anwesenheit seines Bruders vorbereitet. In einem solchen Kreise mußte sich dieser natürlich heimisch finden. Und der Kreis wirkte wiederum auf ihn zurück. Die Studien des Alterthums, seine bisher liebste und dankbarste Beschäftigung, traten in den Hintergrund, ein freies Spiel der Fantasie und des Denkens in den Vorgrund, — und es konnte nicht fehlen, daß der dichterische Drang der rings um ihn bezaubernd schaltete und waltete, nicht auch ihn ergriff und mit fortriß, so sehr er früher an seinem productiven Vermögen gezweifelt hatte. Aber es war kein ursprüngliches, es war ein abgeleitetes Bestreben, und wenn nicht, wie erwähnt, seine ersten veröffentlichten Gedichte: Terzinen an die Deutschen und Herkules Musagetes, die er damals in dem mit seinem Bruder herausgegebenen Athenäum*)

*) Drei Bände dieser Zeitschrift (jeder zu 2 Stücken) erschienen in Berlin 1798—1800.



und in den Charakteristiken und Kritiken *) mittheilte, so stoffartig gerade auf den Augenblick gewirkt hätten, so würde er wahrscheinlich bald wieder in den mehr kontemplativen Bezirk, der ihm vor Allem zusagte, zurückgekehrt sein. Seitdem erschienen Dichtungen in den vielfachsten Formen von ihm, für die Musen-Almanache, welche Vermehren, Tieck und August Wilhelm Schlegel in jenen Jahren (1802 und 1803) herausgaben; und so vergingen, im innigen Vereine mit seinem Bruder und vielen gleichgesinnten Gemüthern, in poetischen Arbeiten und Zuständen, ein paar glückliche Jahre. Es war noch ein homogenes Ganze, aus dem sich dann die Einzelheiten, glücklicher oder minder glücklich entwickelt, ablösten und stehen blieben.

Ludwig Tieck, der eigentliche Musagetes dieser deutschen Romantik, blieb ganz in der rein poetischen Sphäre. Freie Spiele einer kindlich tändelnden, naiven, humoristischen Fantasie, schienen seine ersten Werke der Art die Befreiung der Poesie aus allen Banden des Verstandes und äußerer Zwecke zu verkünden. Erst als die frische Produktionslust und Kraft sich ausgetobt, trat die Reflexion über sich selbst ein, die aber auch noch in die Schranken des dichterischen Schaffens sich begrenzte, und sich erst spät, in Gestalt didaktischer Novellen, noch immer nicht ohne Nachgeschmack der früheren Fühlsweise, über die weitern Beziehungen des Lebens ausbreitete. In seine Fußstapfen trat, mit gesundem Sinne und kräftigem Vermögen, der nordische Oehlenschläger, der, in bestimmter ausgeprägter Formen, sich dem lebendigen Wirken von der Bühne herab zuwendete. Werner's großes Talent, auf derselben Bahn hoffnungsreich und glanzvoll beginnend, scheiterte leider an einer unglückseligen Zerrüttung der edelsten Gemüthskräfte, wie das des armen Heinrich von Kleist an einer trüben, kranken Lebensverstimmung, und beide verloren

*) Königsberg. 1801. 2 Bde.

sich, nach schönen Verheißungen, in eine öde, abstruse Leere. Ueberhaupt war diese, in's Endlose strebende Romantik der bestimmtesten aller dichterischen Formen: dem Drama, am wenigsten gedeihlich. Lebendiger, wenn gleichsam seltsam bis zum Bizarren, bewegte sich Arnim's Romantik in einem halb historischen, halb romantischen Dämmergebiete. Novalis *), unserem Schlegel, in gewissem Betrachte am nächsten stehend, suchte am meisten die damaligen Bewegungen in den Regionen der Philosophie, Naturforschung und Religion für die Poesie auszubeuten, ja in Poesie zu verwandeln, mußte aber, bei den anmuthigsten Gaben, indem er Alles zugleich wollte, bald Alles aus dem Blicke verlieren. August Wilhelm Schlegel ward durch die Vielseitigkeit seines Wissens und Versuchens, durch einen gewissen, in der Schule der Griechen erworbenen, ästhetischen Takt und vielleicht durch die, weniger in die Tiefe als in die Breite strebende Richtung seiner Gemüths-Thätigkeit, noch am meisten vor dem unglücklichen Zerfließen gerettet, in das alle schäumenden Ströme dieser Romantik sich zuletzt auflösten. Friedrich machte, als Dichter, eigentlich nur kurze Zeit diese Periode mit, und kehrte sodann, nur mit veränderten Beziehungen in seine betrachtende Sphäre zurück. Sein damahliger Versuch, in der Tragödie Alarcos (1802), dem ersten größeren deutschen Gedichte in Assonanzen, alle Formen und Farben der Dichtkunst, die antiken, wie die modernen, in Ein Ganzes zu verschmelzen, kann, als an ein hohles, lebloses Gebilde verwendet, nicht gelungen genannt werden. Wenn Goethe die größte Sorgfalt daran wendete, dieses Stück in Weimar zur Aufführung zu bringen, so ist das nur dadurch zu verstehen, daß Goethe damals die romantische Schule nur gegenüber der Intriguen Kotzebue's in Weimar begünstigte, indem er sie, nicht an und für sich, sondern als Repräsentation eines idealern Strebens gegen ein ge-

*) Er schloß sich in Jena innig an Fr. Schlegel an, der später in den letzten Augenblicken seines Lebens ihm zur Seite stand.



meines betrachtete; in der Art, wie einst Schiller den edleren Matthisson gegen den derberen Bürger hervorhob. Alarcos kam denn auch wirklich — am 29. Mai 1802 — auf dem Theater in Weimar zur Darstellung; aber der Erfolg war, wie man es hätte prophezeien können, ohne Goethe zu sein — ungünstig. Das Stück mißfiel gänzlich, während August Wilhelm's Jon gleichzeitig, wenn auch nicht Begeisterung, doch mehrfache Theilnahme und Beifall erregte. Demungeachtet blieb freilich Friedrich Schlegel dem alten Goethe für solche Bemühungen sehr dankbar, und unterließ nicht, ihm diesen Dank, wo er Anlaß fand, zu bethätigen.

In diese Zeit fällt ein kurzer Aufenthalt Schlegel's in seinem lieben Dresden, und ein Schritt, von dem aus ein neuer, sehr entschiedener und unterscheidbarer, Abschnitt seines innern und äußern Lebens beginnt. Er vermählte sich mit der Tochter des ehrwürdigen Mendelssohn, die von ihrem ersten Gatten Veit getrennt lebte. Dorothea von Schlegel, jedenfalls eine bedeutende, wo nicht merkwürdige Frau, verdient wohl, daß wir einen Blick auf ihre Geschichte werfen. Aus ihrer ersten Ehe hatte sie zwei Söhne, welche beide als Künstler in Rom lebten. Der jüngere, Philipp Veit, that sich durch geniale Eigenthümlichkeit hervor, und erlangte in der Folge Ruhm und Stellung. Sie selbst, gleichfalls im Zeichnen und Malen geübt, wendete sich in der Blüthe des Lebens mit jugendlichem Feuer und reicher Bildung einer leichten, poetischen, freien Ansicht vom Leben zu, und begeisterte sich für die Ideen und Leistungen der jungen Romantik. Ja, sie unterließ nicht, ihr wirklich allerliebstes Talent, ihren zarten Geist, ihre gebildete Fantasie selbst thätig werden zu lassen. So entstanden dichterische Arbeiten, die, höchst schätzbar, Anspruch darauf haben, in Deutschland nicht vergessen zu werden. Um so mehr Anspruch, als ihn die Bescheidenheit mit mehrerm Rechte machen darf. Nie schrieb Dorothea unter ihrem Nahmen. Ihr Gatte veröffentlichte ihre Arbeiten, die gewiß noch lebhafter empfangen worden wären, wenn sie sich genannt hätte. Die bedeutendste derselben ist der, leider

Fragment gebliebene Roman: Florentin; eine Erzählung, die, wenn gleich sichtbar durch Wilhelm Meister veranlaßt, doch in Erfindung, Anordnung, Führung, Charakteristik und Darstellung ein individuelles Gepräge von Grazie, Leichtigkeit und Geist hat, welches man nicht allzuvielen deutschen Romanen nachzurühmen in der Lage ist. Außer diesem Buche, das in Leipzig im J. 1801 erschien, schreibt man ihr noch die Sammlung romantischer Dichtungen des Mittelalters (Leipzig 1804, 2 Theile), und die deutsche Uebersetzung der Corinna der Frau v. Staël zu, die in Berlin (1807—1808, in 4 Theilen), noch vor dem französischen Originale herauskam. In spätern Jahren gab sie diese Beschäftigung auf. Als sie eben ein Hemd nähte, und man sie fragte: warum sie nicht lieber die Feder zur Hand nehme? antwortete sie lächelnd: „Es gibt schon zu viele Bücher in der Welt; aber ich habe noch nicht gehört, daß es zu viele Hemden gebe." — Mit einer tiefen Empfänglichkeit für Alles, was Geist und Fantasie bewegen kann, begabt, riß sie die Begeisterung jener Tage mit sich fort, und ihre Theilnahme an der geschilderten Richtung der Poesie verwandelte sich bald, wie es dem weiblichen Charakter natürlich ist, in persönliche Theilnahme für den Dichter, der ihr diese Welt eröffnet hatte. So begann ihr Verhältniß zu Schlegel, so blieb es bis an ihr Ende. Mit Hingebung und einer Art von Andacht überließ sie seinem Geiste den ihrigen, und theilte so alle Epochen und Verwandlungen, die jener erlitt. Zweimal im Laufe ihres Lebens war sie der Ueberzeugung Schlegel's in der wichtigsten Angelegenheit ihres Innern, im religiösen Glauben, gefolgt; mit diesem überkam sie auch jede seiner übrigen Ansichten in der spätern Periode seines Lebens. Dennoch verlor sie nie diejenigen Gefühle ihrer Jugend aus der Erinnerung, welche werth waren, erhalten und gehegt zu werden; und es macht ihrem Gemüthe alle Ehre, daß sie, selbst noch in der zweiten Hälfte ihres Lebens, alljährlich an seinem Todestage das Andenken ihres edlen Vaters feierte, von dem sie überhaupt stets mit der höchsten Achtung und Zärtlichkeit sprach. Reiche Kenntnisse, richtiges Ur-



theil, angenehmer Umgang, Güte des Herzens, Treue der Gesinnung, freundliches Entgegenkommen mit Rath und That, sind die Eigenschaften, welche man an dieser ausgezeichneten Frau rühmte. Caroline Pichler, mit der sie in Wien, in einem zwanzigjährigen, fast ununterbrochenen Verkehr lebte, in deren Hause Dorothea durch fünf Jahre wohnte, schildert sie als eine fleißige Hausfrau, die sich in den Stand setzte, bei geringen Mitteln ihr Haus so zu führen, daß ihre und mehr noch ihres Mannes Bedürfnisse und Ansprüche auf geselliges Dasein befriedigt werden konnten. Ihre Wohnung, stets sehr anständig, nie elegant oder modern, trug das Gepräge von einem Zustande behaglicher Stabilität. Ihre Conversation am Theetische hatte nichts Geziertes, nichts Gelehrtes; sie besaß die größte Liebenswürdigkeit einer Hausfrau: nicht glänzen zu wollen. Ihre Religiosität war ohne Ostentation, und der Vorwurf der Proseliten-Macherei, den man ihr gemacht hat, ist nach Frau v. Pichler's Versicherung ungegründet. Ihr Aeußeres war nicht angenehm; sie mochte kaum je hübsch gewesen sein, und ihre stark ausgesprochenen, männlichen Gesichtszüge gewannen nur durch den Ausdruck, den ihnen im Feuer des Gespräches ihr seelenvolles Auge verlieh. Sie war älter als Schlegel und influenzirte ihn durch ihre bedeutenden Eigenschaften vielleicht mehr, als sie es Beide wußten. So war, in den allgemeinsten Zügen, die Frau, welche sich Schlegel zur Lebensgefährtinn wählte. Im Jahre 1803 traten Beide, zu Kölln, zur katholischen Kirche über. Sie lebten dann mehrere Jahre in Paris. Hier widmete sich Schlegel, im Kreise wissenschaftlich-poetischer Freunde, unter welchen v. Chezy mit seiner Gattin zu nennen ist, wieder seinen literarischen Arbeiten, die aber nun, nach einem Uebergange durch ein Mittelgebiet von Dichtung und Geschichte, das eigentlich poetische mehr und mehr verließen, und sich dem historischen und positiven, und mit ihm der dritten Periode in Fr. Schlegel's schriftstellerischem Leben zuwandten.

Er hielt in Paris Vorlesungen über Philosophie, und gab

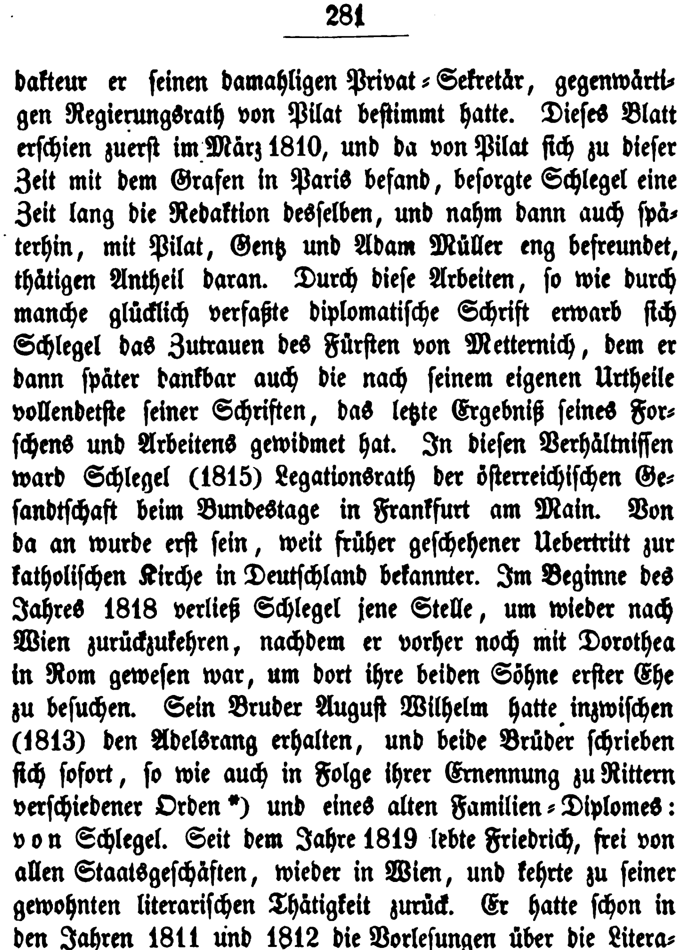
die Zeitschrift Europa heraus. In beiden sprach sich bereits der erwähnte Uebergang aus dem rein poetischen in das mehr geschichtliche Terrain aus, und dieses Gepräge tragen von da an alle weitern Arbeiten Fr. Schlegel's; mochten sie nun in dichterischer oder prosaischer Form erscheinen. Im J. 1804 war ihm die Benützung handschriftlicher Quellen zu einer sehr interessanten Sammlung romantischer Dichtungen des Mittelalters behülflich gewesen. Eben so gab er über die Geschichte der Jungfrau v. Orleans aus **Averdy's Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque du Roi (Paris 1790)** diplomatische Aufklärungen. Aber auch in weitere Regionen lockten ihn seine halb historischen, halb romantischen Meditations-Ausflüge. Gemeinschaftliche Studien mit seinem Bruder, die dieser später mit Vorliebe zu seiner Hauptaufgabe machte, eröffneten ihm die eigenthümliche Welt der indischen Dichtkunst, und (wenn man so sagen darf) Philosophie. Man hätte im Vorhinein bestimmen können, daß sich nicht leicht ein Bezirk finden würde, der für Schlegel so viel des ihm Gemäßen und Heimatlichen vereinigte, als dieser. Hier that sich ihm ein noch wenig gekanntes Feld auf, wo für alle seine Lieblings-Spaziergänge: urzeitliche, mythische Geschichte, theologische Metaphysik, betrachtende Philosophie, beschauliche Poesie, religiöse Vertiefung und sprachliche Forschung verschwenderisch gesorgt war. Er fand ein halb faktisches, halb ideales Element, in das alle seine Meinungen, Gefühle und Träume untertauchen, aus dem er sie, in Eins zusammengeflossen und wie verklärt wieder herausheben und hinstellen konnte. Dazu kam noch die persönliche Erinnerung an seinen, in jenem Wunderlande zu früh gestorbenen Bruder, dessen Nachlasse er so manchen Behelf zu diesen Arbeiten verdankte, und so ward Schlegel eine Zeitlang ganz Indier, wie er als Jüngling einst Athenienser zu sein versucht hatte. Wir verdanken diesen Bestrebungen des Jahres 1808 die lehrreiche und anziehende Schrift über die Sprache und Weisheit der Indier, und die darin, für Deutschland (ja für Europa, denn

Jones Arbeiten sind zu sehr freie Bearbeitungen nach englischem Geschmacke) zuerst gegebenen Proben dieser zwischen der feinsten und zartesten Anmuth und dem abstrusesten Gehalte, ja selbst bis zum Unsinne hin, seltsam schwankenden, jedenfalls höchst merkwürdigen Poesie.

Bald aber zog die mächtig bewegte Gegenwart den träumenden Dichter wieder in seine Zeit, in sein Vaterland zurück. Das verhängnißvolle Jahr 1809 zog über Deutschland herauf. Alle patriotischen Gemüther waren tief und lebhaft ergriffen; religiöse und nationale Begeisterung reichten sich die Hände, und Schlegel beschloß, nach Deutschland zurückzukehren. Es war anfangs der Entschluß, ein noch ungedrucktes historisches Drama: Karl V., durch Benützung historischer Urkunden aus der kaiserlichen Hof-Bibliothek zu vollenden, der ihn anregte, nach Wien zu reisen, wo sich ihm bald eine Stätte des Bleibens und Wirkens, nach seinem Sinne bereiten sollte. Während seines Aufenthaltes in Paris im Jahr 1808 hatte Schlegel das Glück, die Bekanntschaft des Fürsten (damaligen Grafen) von Metternich zu machen, der in jener Zeit den kaiserlichen Botschaftsposten am französischen Hofe bekleidete. Er ward von diesem hochgestellten Staatsmanne, der seine ausgezeichneten Talente und seine patriotische Gesinnung zu würdigen wußte, mit der zuvorkommendsten Freundlichkeit behandelt; und so eröffneten sich ihm in Wien die angenehmsten Aussichten. Auf der Rheinreise ergriffen ihn elegisch-vaterländische Gefühle, die sich in manchem schön empfundenen Gedichte aussprachen. Betrachtungen über altdeutsche Kunst und Art schloßen sich an sie. (Schon im Jahre 1806 hatte Schlegel in dem „poetischen Taschenbuche" sich über die gothische — eigentlich deutsche — Baukunst, nach seiner Weise ausgesprochen.)

Frau v. Staël war eben von Wien abgereist, wohin Aug. W. Schlegel sie begleitet hatte, als Friedrich Schlegel mit Dorothea daselbst eintraf. Seine und ihre Persönlichkeit brachten hier eine ganz eigenthümliche Wirkung hervor. Sie *überraschten*, enttäuschten und befriedigten zugleich. Man

hatte in dem Mitbegründer der stürmenden romantischen Schule, in der geistvollen Dichterin des Florentin zwei ungemeine, vielleicht die geselligen Schranken verachtende, überschwengliche Kraftnaturen erwartet, — und siehe da! es erschien ein gesetzter, gelehrter, behaglicher, geselliger Mann, eine eben so gesetzte, ruhige, stille, häusliche Frau; — beide ganz so, wie sie das gemüthliche Wien nur irgend wünschen mochte. Sie waren denn auch sehr bald hier eingebürgert, und ihr Haus ward binnen Kurzem ein anziehender Vereinigungspunct für Einheimische und Fremde, Gelehrte und Nichtgelehrte. Ein solcher Zustand sagte Schlegel's Ansichten und seiner Lebensstimmung vollkommen zu. Man gefällt sich meist gegenseitig; und in Schlegel's innerem Leben war eine Epoche des Ausruhenwollens eingetreten, wo, nach manchfachen Enttäuschungen, Uebertreibungen und Schwankungen, endlich eine äußere behagliche Ruhe und ein innerer Friede sich als das Wünschenswertheste herausstellten. Hier nun fand Schlegel die Befriedigung seiner liebsten Wünsche, zu einer Zeit, wo die allgemeine Lage der Dinge ihm noch eine kurze Thätigkeit nach seinem Sinne und sodann ein freundliches Asyl gewährte. Die Besonnenheit, Klarheit und Wärme seiner Feder, bei dem guten Klange seines Namens in Deutschland konnte nicht verfehlen, ihm in höhern Kreisen Anerkennung zu verschaffen, und der Regierung, der er seine Kräfte anboth, in einer schwierigen Periode, diese Kräfte zu empfehlen. Schlegel, wie schon erwähnt, dem Grafen von Metternich seit dem vorhergehenden Jahre bereits persönlich auf's Vortheilhafteste bekannt, ward bald nach seiner Ankunft in Wien bei der kaiserl. Staatskanzlei als Hofsekretär angestellt, und wirkte durch seine Proklamationen gegen Napoleon mächtig und eingreifend, als er im Jahre 1809 das Haupt-Quartier des Erzherzogs Karl begleitete, und dort die Armee-Zeitung schrieb. Nach wiederhergestelltem Frieden faßte der Graf von Metternich, der mittlerweile an die Spitze der auswärtigen Geschäfte gestellt worden war, den Gedanken, eine neue Zeitung, unter dem Titel „Oesterreichischer Beobachter“ in Wien zu gründen, zu deren Re-



dakteur er seinen damahligen Privat-Sekretär, gegenwärtigen Regierungsrath von Pilat bestimmt hatte. Dieses Blatt erschien zuerst im März 1810, und da von Pilat sich zu dieser Zeit mit dem Grafen in Paris befand, besorgte Schlegel eine Zeit lang die Redaktion desselben, und nahm dann auch späterhin, mit Pilat, Gentz und Adam Müller eng befreundet, thätigen Antheil daran. Durch diese Arbeiten, so wie durch manche glücklich verfaßte diplomatische Schrift erwarb sich Schlegel das Zutrauen des Fürsten von Metternich, dem er dann später dankbar auch die nach seinem eigenen Urtheile vollendetste seiner Schriften, das letzte Ergebniß seines Forschens und Arbeitens gewidmet hat. In diesen Verhältnissen ward Schlegel (1815) Legationsrath der österreichischen Gesandtschaft beim Bundestage in Frankfurt am Main. Von da an wurde erst sein, weit früher geschehener Uebertritt zur katholischen Kirche in Deutschland bekannter. Im Beginne des Jahres 1818 verließ Schlegel jene Stelle, um wieder nach Wien zurückzukehren, nachdem er vorher noch mit Dorothea in Rom gewesen war, um dort ihre beiden Söhne erster Ehe zu besuchen. Sein Bruder August Wilhelm hatte inzwischen (1813) den Adelsrang erhalten, und beide Brüder schrieben sich sofort, so wie auch in Folge ihrer Ernennung zu Rittern verschiedener Orden *) und eines alten Familien-Diplomes: von Schlegel. Seit dem Jahre 1819 lebte Friedrich, frei von allen Staatsgeschäften, wieder in Wien, und kehrte zu seiner gewohnten literarischen Thätigkeit zurück. Er hatte schon in den Jahren 1811 und 1812 die Vorlesungen über die Literaturgeschichte und neuere Geschichte gehalten, welche den Inhalt seines berühmtesten Werkes bilden. Er hatte eben damals ein „deutsches Museum" herausgegeben, welche Zeitschrift aber keinen Boden gewann; er hatte eine Darstellung der europäischen Staaten-Verhältnisse veröffentlicht, und glaubte so die ihm zugemessene Sphäre der Wirksamkeit hinlänglich

*) Friedrich erhielt den päpstlichen Christus-Orden.

ausgefüllt zu haben. Auszeichnungen mancher Art waren ihm zu Theile geworden (in jener Zeit ward er auch Mitglied der Wiener Akademie der bildenden Künste), und so entschloß er sich denn, wie zu einem Resumé seines Lebens und Schaffens, zur Durchsicht und Herausgabe seiner sämmtlichen Schriften, deren Resultat hier dem Publikum vorliegt.

Damit aber hatte er keineswegs im Sinne, sich jeder weitern literarischen Thätigkeit zu begeben. Noch im Jahre 1820 machte er, nach seiner Weise, durch eine Zeitschrift: „Concordia" den freilich bedenklichen Versuch, die streitenden Ansichten über Staat und Kirche zu vereinigen, ein Versuch, der, wie alle seine Vorgänger, mißlang. „Concordia" zog sich bald aus den lärmenden Verhandlungen der Parteien zurück, und verschwand vom Schauplatze des Haders. Von nun an erschien Schlegel's Name nur selten mehr öffentlich, als etwa um das Buch eines debütirenden Schriftstellers durch Bevorwortung zu empfehlen, einem Gemälde, das seinen Ansichten entsprach, das Wort zu reden, oder d. gl., bis er im Jahre 1827 sich wieder angeregt fühlte, vor einem gemischten Publikum, welches auch Damen in sich faßte, im Saale eines Gasthofes Vorlesungen über die „Philosophie des Lebens" zu halten, die ein Jahr später gedruckt erschienen. Sie liegen in dieser Ausgabe mit vor, und so kann der weltkundige Leser sich leicht vorstellen, welchen Effekt diese Vorträge, trotz ihrer trefflichen Einzelheiten, auf eine solche Hörerschaft bei dem Begriffe machen mußten, den man sich von jeher unter dem Worte „Lebens-Philosophie" gebildet hat. Das System (wenn man Kürze halber einen Ausdruck brauchen darf, der weder paßt, noch von Schlegel selbst angesprochen ward), in welches er hier die letzten Ergebnisse seines Denkens zusammengefaßt darlegt, ließe sich am füglichsten als eine der Denkgeschichte, den Richtungen und der Ausdrucksform unserer Zeit und unserer Nation angeeignete Palingenesie der auf eine eigenthümliche Art gedeuteten Lehre St. Martins bezeichnen. Ob durch sie — wie Krug (Handwörterbuch d. Schlegel) hoffte — der Schulphilosophie für immer der Abschied gegeben sei, lassen wir dahingestellt. Das

größte Lob verdient an diesen Vorträgen die Sorgfalt, — „das logische Gewissen," um mit Schlegel's eigenem Ausdrucke zu sprechen — mit welcher, wenigstens dem Grundsatze nach, Philosophie, Theologie und Naturforschung auseinander gehalten, und die Grenzen der ersten, innerhalb des rein Menschlichen, diesseits des unbedingten Uebersinnlichen, und jenseits des Materiellen gezogen werden. Es ist nur zu bedauern, daß Schlegel bei diesen Vorlesungen sehr skizzenhaft und eilig verfuhr, was man sowohl im Vortrage, als bei der Selbst-Lektüre zu bemerken Gelegenheit hatte. Doch scheint er seinen Mittheilungen eine weitere Folge und eine gewisse testamentarische Ganzheit zugedacht zu haben, denn als er im Winter des darauf folgenden Jahres (1828—1829) in Familien-Angelegenheiten mit seiner Schwestertochter, der talentvollen Künstlerin Freiin von Buttlar in sein geliebtes Dresden ging, eröffnete er auch hier Vorlesungen über Philosophie, besonders der Sprache, — aber er endete sie nicht*). In der Mitte des Jänners (1829) langte plötzlich in Wien die Nachricht ein, daß Friedrich Schlegel am 12. (11.?) jenes Monates unversehens an einem Schlagfluße gestorben sei. Die Vorboten desselben, häufige Schwindelanfälle, waren schon seit längerer Zeit vorangegangen, und wiederholte Kränklichkeiten trübten seine letzten Jahre. Dorothea trug den Schlag mit all der Fassung, die ihr religiöser Sinn ihr verlieh. Aber später ward sie von Tag zu Tage mehr in sich gekehrt, und vermied, von ihm zu sprechen. Sie machte sich Selbstvorwürfe darüber, daß sie ihrem Gatten nicht die letzte Pflege hatte gewähren können, und war, so nach Art hypochondrisch-überzarter Naturen, selbstquälerisch bemüht, ihren Schmerz zu schärfen, zu erhöhen, zu pflegen. Ein Jahr nach Schlegel's Tode erging an ihren Sohn Philipp Veit, der mit seiner zahlreichen Familie in Rom lebte, der Ruf, als Direktor die Leitung des Städel'schen Museums zu Frankfurt am Main zu übernehmen. Dorothea trat mit ihm den Weg nach Deutsch-

*) Sie erschienen nach seinem Tode.

land an, und fand hier, in einer liebereichen, großmütterlichen Thätigkeit den angemessensten Trost für ihren Verlust. Ihre Schwiegertochter, eine Römerin, und ihre Enkel, in Rom geboren, sprachen kein deutsches Wort, und so übernahm sie die Leitung des ganzen Hauswesens, und erheiterte dadurch ihre letzten Jahre. Nach einem kurzen Krankenlager starb sie in Frankfurt am 3. August 1839. In ihrem Testamente gedachte sie auch ihrer entfernten, namentlich der in Wien lebenden Freunde.

Fr. Schlegel's Aeußeres drückte den Charakter eines behaglichen, geselligen, doch dabei etwas eigenen, oft in sich gewendeten Gelehrten, aus. Ein lebenvolles, verständiges Auge, dessen Blick die gewohnte, freie Thätigkeit der Fantasie verrieth, bildete ein erfreuliches Gleichgewicht zu dem Materiellen seines vollen, breiten Körperbaues. In der Conversation lebhaft, beweglich, oft geistreich, erfreute er sich gern des Paradoxen und Seltsamen, in Wort und That. Oft traf sein Witz, ernsthaft oder im Scherze, mehr oder minder gerecht, die Zeitgenossen, mit denen er in den wenigsten Lebensfragen übereindachte, oft die Frauen, bei denen er wohl den Fehler wieder gut zu machen wußte. Ein Lieblings-Thema seines Unwillens und seiner Paradoxien war das moderne literarische Treiben und überhaupt das Unheil, welches, seiner Meinung nach, die Erfindung der Buchdruckerkunst angerichtet habe. Und freilich, wenn man auf Jahrhunderte sieht, die in der Weltgeschichte Minuten sind, wenn man unsere Dichtkunst z. B. mit jener der Griechen vergleicht, — so verliert diese Paradoxie ungemein viel von ihrer Paradoxie! Allein ein Blick auf die Gesammt-Entwickelung der in der Menschheit liegenden Kräfte, die sich weiter als auf die literarische Wirksamkeit beziehen, gibt eine andere Aussicht; und jedenfalls ist es am wenigsten der Schriftsteller, der bis an's Ende seines Lebens thätige Schriftsteller, dem man diese Klage gestatten wird. Schlegel würzte gern durch ähnliche Behauptungen die Schaalheit der gewöhnlichen Gesellschaft; die Gesellschaft selbst zu entbehren, lag nicht in seinem Wesen. Gerne überließ er sich dem Vergnügen eines freundschaftlichen

Mahles, und der Verfasser dieser Skizze erinnert sich mit Heiterkeit, bei seinem ersten Besuche den berühmten Schriftsteller, eine Schürze um den Leib, aus der Küche tretend, kennen gelernt zu haben, wie er sich tausendfach entschuldigte, daß er an ein Lieblingsgericht Hand angelegt hatte, welches ihm Niemand so recht nach Wunsch zu bereiten verstünde. Diese ungetrübte Freude am Genusse des Daseins verband sich in Schlegel ungezwungen mit seinen ernsten, philosophischen und religiösen Ansichten. Ueberhaupt ist es bezeichnend, daß sich in ihm, wie in einem allgemeinen Menstruum, die verschiedensten Elemente mit einander vertrugen, die in einem andern Charakter vielleicht den lebhaftesten Zwiespalt erregt und zum Zerfallen mit sich selbst geführt hätten. Er fand sich selten veranlaßt, seinen früheren Ansichten zu widersprechen, eine Meinung zu desavouiren, eine Arbeit zu mißbilligen oder zu vernichten. Immer wußte er eine Brücke zu bauen, welche die eine freundlich mit der andern verband. So verschmolzen Griechenland, Indien und das mittelalterliche Deutschland in ihm zu Einer Welt, in der er sich überall zu Hause fühlte. Diese Art Vielseitigkeit mit harmonischer Färbung verfehlte nicht, einen angenehmen und bedeutenden Eindruck zu machen. So stellte sich in den allgemeinsten Zügen Schlegel's Persönlichkeit heraus.

Ueber seine Bedeutung als Schriftsteller hat die Geschichte bereits entschieden. Um sich dieselbe völlig verständlich zu machen, muß man die drei, im Verlaufe dieser Erzählung angeführten und aus der Lebensgeschichte entwickelten Epochen in Schlegel's Hervorbringungen unterscheiden: die antike, die romantische und die, welche man die positive nennen könnte, und welche mehr ein Ausruhen nach verschwenderisch bethätigten Kräften darstellt, wo das beunruhigte Gemüth, der rastlos bewegte Geist endlich eine Stütze, ein Kissen sucht und findet. Man pflegt die beiden Brüder gerne zu vergleichen, und sodann für einen von Beiden Partei zu nehmen, je nachdem man eben diese oder jene Vorzüge höher zu halten gewohnt ist. August Wilhelm liebte es, sich mehr in die Breite zu ergehen, mit Virtuosität in allen Formen und Farben der

Dichtkunst zu glänzen, ohne je die zarte Grenze eines gerei-
nigten Geschmackes zu überschreiten; Friedrich fühlte sich mehr
in die Tiefe gezogen, aus der er Schätze wundersamer Dich-
tung und Betrachtung herausförderte, in die er sich nur zu
gerne und für immer, träumerisch verlor. Beide Brüder haben
ihr dichterisches Verhältniß zu einander in zwei Gedichten le-
bendig ausgesprochen, die sie an einander richteten. August ver-
gleicht sie in dem seinen mit zwei in Einen Stamm verschlunge-
nen Bäumen, von denen der Eine die Wurzeln in den Boden,
der Andere, er selbst, die Blüthen in die Lüfte trieb, beide von
Einem Mark genährt. Friedrich muntert in dem seinen den
Bruder auf, sich der Schwermuth und dem Verzagen zu ent-
reißen, und muthig vereint mit ihm den Kampf für ihres Vol-
kes Ruhm zu bestehen. Das persönliche Verhältniß der Brüder
war stets, selbst bei theilweise verschiedenen Ansichten, unge-
trübt. August verwahrte sich (1828) auf das Bestimmteste ge-
gen das Gerücht, daß auch Er das Glaubensbekenntniß seines
Bruders theile; Friedrich nahm ihm diese Erklärung nicht im
Geringsten übel; beide liebten und achteten sich gegenseitig.

An Reinheit, Klarheit, Besonnenheit und sanftem Fluße
der Prosa, bei reichem Gehalte und vielseitiger Bildung bleibt
Friedrich Schlegel für immer, vor Allem aber für unsere Zeit
unter den ersten Mustern unserer Sprache stehen. Wann hätte
es mehr Noth gethan, als eben jetzt, in den Tagen krankhafter
Aufregung, flüchtiger Oberflächlichkeit, leidenschaftlicher Zerris-
senheit, überreizter Abspannung, wieder einmal ein solches Mu-
ster vor sich zu nehmen, — sich zu erinnern, daß es eine Form, ein
Maaß und eine Schönheit gibt? Schlegel hat diese verworrene Rich-
tung der Literatur gut gekannt und ihr mit prophetischem Blicke
vorangesehen. Aber er hat deßhalb die Kunst nicht verloren ge-
geben. „Die Kunst ist deßhalb nicht verloren, weil der große
Haufe aller Derer, die nicht sowohl roh, als verkehrt, die mehr
mißgebildet als ungebildet sind, ihre Einbildungskraft von Al-
lem, was nur neu oder seltsam ist, willig anregen lassen, um
nur die unendliche Leerheit ihres Gemüthes mit irgend etwas
anzufüllen, und, um der unleidlichen Länge ihres Daseins ve-

nigstens auf einige Augenblicke zu entfliehen. Der Name der Kunst wird entweiht, wenn man das Poesie nennt: mit abenteuerlichen oder kindischen Bildern spielen, um schlaffe Begierden zu stacheln, stumpfe Sinne zu kitzeln, rohen Lüsten zu schmeicheln. Viele der vortrefflichsten Werke der neuern Poesie sind ganz offenbar Darstellungen des Häßlichen. Die Philosophie verliert sich in das Dichterisch-Unbestimmte, und die Poesie neigt sich zu einer grüblerischen Tiefe; die Geschichte wird als Dichtung, diese wiederum als Geschichte behandelt. Selbst die Dichtarten verwechseln gegenseitig ihre Bestimmung: eine lyrische Stimmung wird Gegenstand eines Drama, und ein dramatischer Stoff wird in lyrische Form gezwängt. Die hervorbringende Kraft ist rastlos und unstät, die allgemeine Empfänglichkeit ist immer gleich unersättlich und gleich unbefriedigt. Die Karikatur des Kunstsinnes, die Mode, huldigt mit jedem Augenblicke einem neuen Abgotte. Jede neue, glänzende Erscheinung erregt die Zuversicht: jetzt sei das Ziel erreicht, der Maaßstab alles Kunstwerthes gefunden. Nur daß der nächste Augenblick den Taumel endigt; daß dann die nüchtern Gewordenen den Abgott zerschlagen, und in neuem, erkünsteltem Rausche einen andern an seine Stelle setzen, dessen Vergötterung auch nicht länger dauert! Die deutsche Poesie stellt ein vollständiges geographisches Naturalien-Kabinet aller National-Charaktere jedes Zeitalters und jeder Weltgegend dar; nur der deutsche, sagt man, fehle. Im Grunde völlig gleichgiltig gegen alle Form, nur voll unersättlichen Durstes nach Stoff, verlangt auch das feinere Publikum nichts, als das Interesse einer charakteristischen Eigenthümlichkeit oder den Effekt der Leidenschaft. Wenn nur gewirkt wird, wenn die Wirkung nur stark und neu ist! Aber umsonst führt man aus allen Zonen den reichsten Ueberfluß solcher materiellen Reize zusammen. Das Faß der Danaiden bleibt ewig leer. Durch jeden Genuß werden die Begierden heftiger, und die Hoffnung einer endlichen Befriedigung entfernt sich immer weiter." (V. 22.) Wie richtig, wie wahr — wahrer als zu der Zeit, da sie geschrieben wurden — sind diese Bemerkungen!



Sind auch die Hoffnungen, die Schlegel, der deßhalb die Kunst nicht verloren gab, an demselben Orte dennoch aussprach, erfüllt worden? hat das erneute Studium des Alterthums, hat die Symbolik eines philosophirenden Romanticismus, hat die religiöse und vaterländische Begeisterung uns jenes verlorene Paradies des Schönen wiedergebracht? Die Geschichte erläßt uns die Antwort. Aber das Bedürfniß der Poesie und mit ihm die schöpferischen Versuche des Genius werden nie von der Erde verschwinden. Es wird eine Zeit kommen, wo man die Dichtkunst wieder suchen, finden und erkennen wird; und dann werden auch die Verdienste ihrer Erwecker unter uns, unter welchen Schlegel's Nahme glänzt, befreit von den Schlacken vergänglicher Verhältnisse und zeitlicher Hemmungen, rein und dauernd, ein unveräußerliches Eigenthum unsres Volkes bleiben!

Ernst Freiherr von Feuchtersleben.



Inhalt des ganzen Werkes.

Erster und zweiter Band.

Geschichte der alten und neuen Literatur. Vorlesungen, gehalten zu Wien im Jahre 1812. (Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe, zweiter Abdruck.)

Dritter bis fünfter Band.

Studien des klassischen Alterthums. (Drei Theile.) **Dritter Band.** (Erster Theil.) I. Geschichte der epischen Dichtkunst der Griechen. — II. Bruchstücke zur Geschichte der lyrischen Dichtkunst. — **Vierter Band.** (Zweiter Theil.) Von den Schulen der griechischen Poesie. — Vom künstlerischen Werthe der alten griechischen Comödie. — Ueber die alte Elegie, und einige erotische Bruchstücke derselben; und über das bukolische Idyll und die bukolischen Dichter der Alten. — Ueber die Darstellung der weiblichen Charaktere in den griechischen Dichtern. — Ueber die Diotima. — Ueber die Gränzen des Schönen. — Die epitaphische Rede des Lysias. — Kunst-Urtheil des Dionysios über den Isokrates. — Cäsar und Alexander; eine welthistorische Vergleichung. — **Fünfter Band.** (Dritter Theil.) **Kritik und Theorie der alten und neuen Poesie.** I. Ueber das Studium der griechischen Poesie. — II. Gespräch über die Poesie.

Sechster Band.

Ansichten und Ideen von der christlichen Kunst. I. Gemählde-Beschreibungen aus Paris und den Niederlanden in den Jahren 1802—1804. — II. Grundzüge der gothischen Baukunst; auf einer Reise durch die Niederlande, Rheingegenden, die Schweiz und einen Theil von Frankreich; in den Jahren 1804 und 1805. — III. Vermischte Aufsätze. Schloß Karlstein bei Prag. — Die heilige Cäcilia von J. Schnorr.

Siebenter Band.

Romantische Sagen und Dichtungen des Mittelalters. I. Geschichte des Zauberers Merlin. — II. Lother und Maller, eine Rittergeschichte.

Achter Band.

Vermischte kritische Schriften. I. Beiträge zur Kenntniß der romantischen Dichtkunst. — II. Neue Kunst und Literatur. — III. Alte Weltgeschichte. — IV. **Ueber die Sprache und Weisheit der Indier.** Ein Beitrag zur Begründung der Alterthumskunde.

Neunter und zehnter Band.

Gedichte. Zwei Theile. (Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe, zweiter Abdruck.) **Neunter Band.** (Erster Theil.) I. Roland. Ein Helden-Gedicht in Romanzen nach Turpin's Chronik. II. Erste Frühlings-Gedichte (1800—1801). III. Abendröthe. IV. Stimmen der Liebe. V. Alarcos. Ein Trauerspiel in zwei Aufzügen. VI. Versuch einer metrischen Uebersetzung des Racine. Erster Act des Bajazet. VII. Lehr-Gedichte. — **Zehnter Band.** (Zweiter Theil.) I. Kunst-Gedichte. II. Scherz-Gedichte. III. Sprüche. IV. Romanzen und Lieder. V. Lyrische Gedichte. VI. Geistliche Gedichte. VII. Gedichte aus dem Indischen. VIII. Noah's Morgenopfer.

Eilfter Band.

Ueber die neuere Geschichte. Vorlesungen, gehalten zu Wien im Jahre 1810.

Zwölfter Band.

Philosophie des Lebens. In 15 Vorlesungen, gehalten zu Wien im Jahre 1827.

Dreizehnter und vierzehnter Band.

Philosophie der Geschichte. In 18 Vorlesungen, gehalten zu Wien im Jahre 1828. (Zwei Theile.)

Fünfzehnter Band.

Philosophische Vorlesungen, insbesondere über Philosophie der Sprache und des Wortes. Geschrieben und vorgetragen zu Dresden im December 1828 und in den ersten Tagen des Januars 1829.

Anhang.

Friedrich von Schlegel's Biographie. Von Ernst Freiherrn von Feuchtersleben.

Gedruckt bei J. St. v. Hirschfeld.





